This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

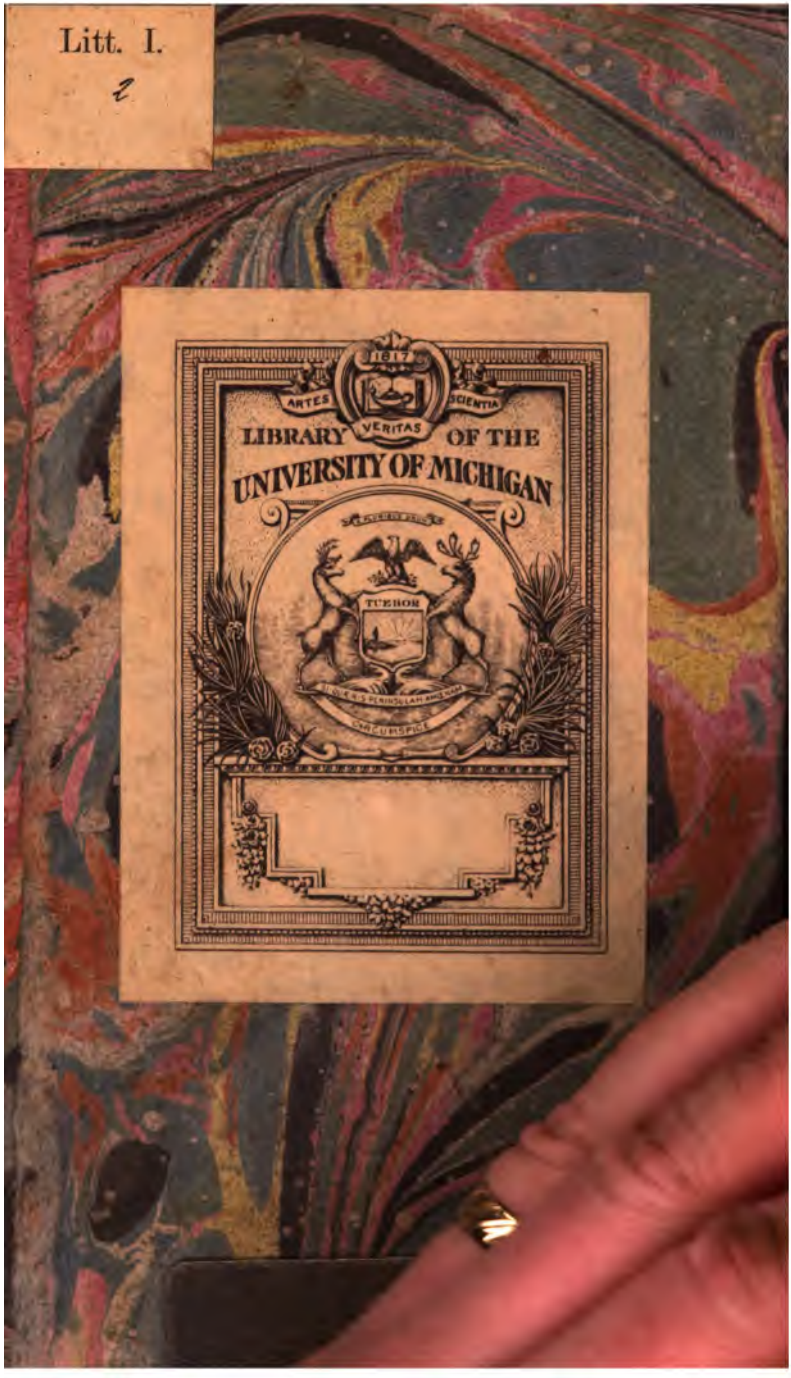
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

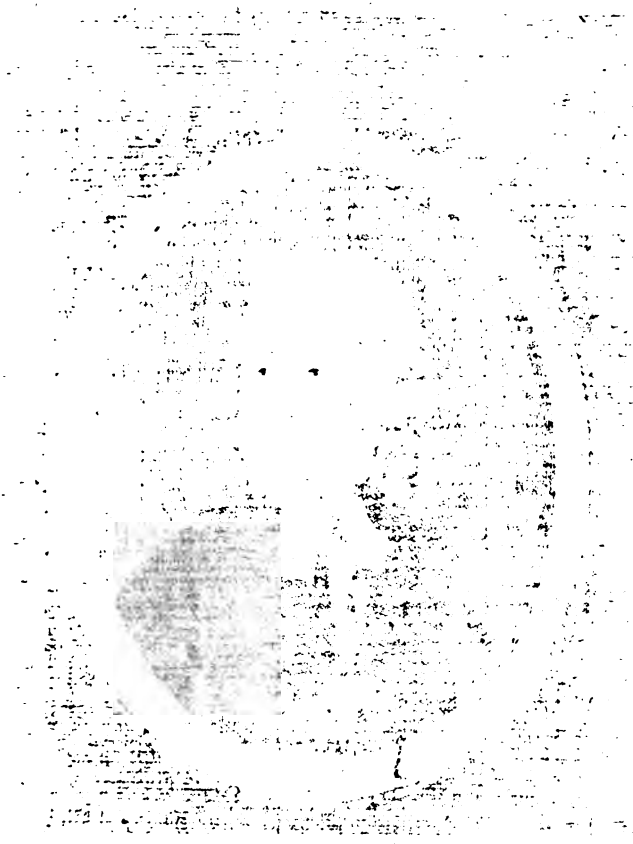
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 946,873

Litt. I.
2


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Z
1007
.A39



IOHANN FRIEDRICH LE BRET.
Abt von Lorch. Kanzler
der Universität Tübingen. geb. 1742.
J. B. Haid sc. 1792

UNIV. OF

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des hundert und zehnten Bandes erſtes Stück.

Kiel,
verlegts Carl Ernſt Bohn, 1792.

IOHANN FRIEDRICH LE BRET.
Abt von Lorch, Kanzler
der Universität Tübingen. geb. 1742.

J. D. Heidenreich fec. 1792

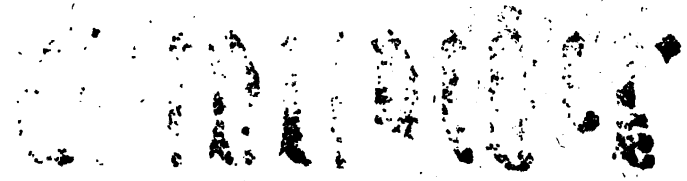
UNIV. OF MICH.

Allgemeine deutſche Bibliothek.

PH

Des hundert und zehnten Bandes erſtes Stück.

Kiel,
verlegts Carl Ernſt Bohn, 1792.



Faculty Research Proj
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des hundert und zehnten Bandes recensirten Bücher.

I. A. H. Heydenreichs System der Aesthetik, 1r B. S. 3
II. K. G. Bauer über die Mittel, dem Geschlechtstriebe eine unschädliche Richtung zu geben. 19

Kurze Nachrichten.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Neue Darstellung der christlichen Glaubenslehre, für Gelehrte und Ungelehrte, von D J. P. A. Müller. 27
Auszug aus der katechetischen Anweisung, sammt noch andern zu mehrerer Erläuterung unsers christlichen Katechismus — für die Ulmischen Kirchen und Schulen. 30
Gemeinfaßliche Predigten über einige wichtige Wahrheiten der Religion, von J. C. Maschenosch. 38
Sammlung heiliger Reden über wichtige Stellen der heiligen Schrift, 1r Theil, von M. C. L. Becker. 39
Predigten über das Gebet des Herrn, von N. Riesselbach. 42
Versuch eines Leitfadens beym christlichen Religionsunterrichte für die sorgfältigere gebildete Jugend, von J. H. Campe. 43
Kanzelvortrag zum Gebrauch bey Leseleichen, von J. W. Rose, 3r Theil. 46

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie, 5r Band, 13—15r Heft. 49
Abhandlungen über Religion und Sitten, von einem Canonicus der Cathedralkirche zu Linz. ebend.
Predigt auf den Friedensschluß zwischen Oesterreich und der Pforte im J. 1791, von J. D. Holzmann. 51

Faculty Research Proj
Lit. Guide
2-27-31
23643

Verzeichniß

der im ersten Stücke des hundert und zehnten Bandes recensirten Bücher.

I. K. H. Heydenreichs System der Aesthetik, 1r B. S. 3
II. K. G. Bauer über die Mittel, dem Geschlechtstriebe eine unschädliche Richtung zu geben. 19

Kurze Nachrichten.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

Neue Darstellung der christlichen Glaubenslehre, für Gelehrte und Ungelehrte, von D J. P. A. Müller. 27
Auszug aus der katechetischen Anweisung, sammt noch andern zu mehrerer Erläuterung unsers christlichen Katechismus — für die Ulmischen Kirchen und Schulen. 30
Gemeinfaßliche Predigten über einige wichtige Wahrheiten der Religion, von J. C. Mascheroesch. 38
Sammlung heiliger Reden über wichtige Stellen der heiligen Schrift, 1r Theil, von M. C. L. Becker. 39
Predigten über das Gebet des Herrn, von N. Kiesselbach. 42
Versuch eines Leitfadens beym christlichen Religionsunterrichte für die sorgfältigere gehobene Jugend, von J. H. Campe. 43
Kanzelvortrag zum Gebrauch bey Leseleichen, von J. M. Rose, 3r Theil. 46

II. Katholische Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Beförderung des ältesten Christenthums und der neuesten Philosophie, 5r Band, 13—15r Heft. 49
Abhandlungen über Religion und Sitten, von einem Canonicus der Cathedralkirche zu Linz. ebend.
Predigt auf den Friedensschluß zwischen Oesterreich und der Pforte im J. 1791, von J. D. Holzmann 51

Skizzen eines rechtschaffenen Schulmannes für angehende Landschullehrer, von A. Parizek. 52

III. Rechtsgelahrheit.

Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preuß. Staaten, von K. F. Klein, 6r, 7r u. 8r B. 53
Fünfter Brief über den Entwurf des Preußischen Gesetzbuches, von J. G. Schlosser. 58
Das Recht des Stärkern nach seinem Ungrund, und die Ehrlichkeit und Unabhängigkeit der Völker, geschildert — von C. A. F. Fr. v. Hohenthal. 63
Systematische Darstellung der Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte, von Ebendenselben. ebend.
Beytrag zu einer nöthigen Revision der Lehre von der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, — von J. A. Alöntrupp. 64
C. C. H. de Kamptz Commentatio de fundamento et limitibus obligationis liberorum ad facta parentum praestanda. 68
I. C. C. Wackerhagen Commentatio de principiis de limitibus obligationis etc. 69
Die Würtembergische Losungen und Relalzion, zum Gebrauch des Bürgers und des Landmanns. ebend.
Vermischte Bemerkungen über Gegenstände der Würtembergischen Oberamtspraxis, von D. W. L. Storr. 70
Erläuterung des in Deutschland üblichen Lehnrechts — vom Hofr. Schnaubert in Jena. ebend.

IV. Arzneygelahrheit.

Anleitung zur Erhaltung der Gesundheit für den Landmann, von D. J. G. Reyher. 71
Allgemeine pathologische Diät, oder Lebensordnung für Kranke. 79
D. M. M. Pruggmayr's philosophische Untersuchung des wahrhaften Lebenselixirs, aus dem Lateinischen. 80
G. M. v. Langenheim Naturgesetzmäßige Untersuchung des sonderbaren physischen Nichts. 81
Microscopium Basilii Valentini — ex Theoria et Praxi Gravinii compos. *A. A. Kirchwerger de Forchenborn.* ebd.

J. B.

F. B. Brinkmanns Anweiſung für Aerzte und Wundärzte, um bey gerichtlichen Unterſuchungen vollſtändige viſa reperta zu liefern. 82
Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywiſſenſchaft, von D. J. C. Pyl. ebend.
Abhandlung von der ſogenannten Umbeugung der Gebärmutter, von D. J. Melitſch. 83
Erinnerung für die Bemerkungen zur Erweiterung der medic. und chirurg. Erkenntniß, von D. J. U. Bilguer. 84
Lancisius von den verſchiedenen plötzlichen Todesarten, 2ter Theil, herausgegeben von D. J. C. Fahner. 85
Will. Rowley's praktiſche Abhandlung über die Frauenzimmerkrankheiten — a. d. Engl. von D. Michaelis. 86

V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Ueber deutſche Poeterey, eine Rhapſodie an Hrn. Canonicus Wallraf in Köln. 88
Vermiſchte Gedichte von D. C. F. Hübner, 1te Samml. 90
Anleitung zur Bildung des Geſchmacks für alle Gattungen der Poeſie, von F. W. Hezel, 1r und 2r Theil. 95
Gedichte von C. Schneider. 98
Blumenleſe der Muſen. 100
Wiener Muſenalmanach auf das Jahr 1791, von Ratſchky und Blumauer. ebend.
Grundſätze der Aeſthetik, deren Anwendung und künftige Entwickelung, von C. v. Dalberg. 102

VI. Theater.

Demetrius, ein Schauſpiel. 107
Demokrit, eine komiſche Oper. ebend.
Lord Arthur Lovel und ſeine unglückliche Gemahlin, ein Schauſpiel. 108
Schauſpiele von Joſeph Anton von Dostouches. ebend.
Schauſpiele mit Geſang. 109
Lulalia Meinau, ein Trauerſpiel, von F. W. Ziegler. ebd.

VII. Muſik.

Ausführlicher und gründlicher Unterricht, die Flöte zu ſpielen, von J. G. Tromlitz. 111

Skizzen eines rechtschaffenen Schulmanns für angehende Landschullehrer, von A. Parizek. 53

III. Rechtsgelahrheit.

Annalen der Gesetzgebung und Rechtsgelehrsamkeit in den Preuß. Staaten, von C. F. Klein, 6r, 7r u. 8r B. 53
Fünfter Brief über den Entwurf des Preußischen Gesetzbuches, von J. G. Schlosser. 58
Das Recht des Stärkern nach seinem Ungrund, und die Freyheit und Unabhängigkeit der Völker, geschildert — von C. A. F. Fr. v. Hohenthal. 163
Systematische Darstellung der Geschichte der in Deutschland geltenden Rechte, von Ebendenselben. ebend.
Beytrag zu einer nöthigen Revision der Lehre von der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, — von J. A. Klöntrupp. 64
C. C. H. de Kampitz Commentatio de fundamento et limitibus obligationis liberorum ad facta parentum praestanda. 68
I. C. C. Wackerhagen Commentatio de principiis de limitibus obligationis etc. 69
Die Würtembergische Losungen und Relazion, zum Gebrauch des Bürgers und des Landmanns. ebend.
Vermischte Bemerkungen über Gegenstände der Würtembergischen Oberamtspraxis, von D. W. L. Storr. 70
Erläuterung des in Deutschland üblichen Lehnrechts — vom Hofr. Schnaubert in Jena. ebend.

IV. Arzneygelahrheit.

Anleitung zur Erhaltung der Gesundheit für den Landmann, von D. J. G. Reyher. 71
Allgemeine pathologische Diät, oder Lebensordnung für Kranke. 79
D. M. M. Pruggmayr's philosophische Untersuchung des wahrhaften Lebenselixirs, aus dem Lateinischen. 80
G. M. v. Langenheim Naturgesetzmäßige Untersuchung des sonderbaren physischen Nichts. 81
Microscopium Basilii Valentini — ex Theoria et Praxi Gravinii compos. *A. A. Kirchweger da Forchenborn.* ebd.

J. B.

F. X. Brinkmanns Anweiſung für Aerzte und Wundärzte, um bey gerichtlichen Unterſuchungen vollſtändige viſa reperta zu liefern. 82
Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywiſſenſchaft, von D. J. T. Pyl. ebend.
Abhandlung von der ſogenannten Umbeugung der Gebärmutter, von D. J. Melitſch. 83
Erinnerung für die Bemerkungen zur Erweiterung der medic. und chirurg. Erkenntniß, von D. J. U. Bilguer. 84
Lancisius von den verſchiedenen plötzlichen Todesarten, 2ter Theil, herausgegeben von D. J. C. Fabner. 85
Will. Rowley's praktiſche Abhandlung über die Frauenzimmerkrankheiten — a. d. Engl. von D. Michaelis. 86

V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Ueber deutſche Poeterey, eine Rhapſodie an Hrn. Canonicus Wallraf in Köln. 88
Vermiſchte Gedichte von D. E. F. Hübner, 1te Samml. 90
Anleitung zur Bildung des Geſchmacks für alle Gattungen der Poeſie, von F. W. Hezel, 1r und 2r Theil. 95
Gedichte von E. Schneider. 98
Blumenleſe der Muſen. 100
Wiener Muſenalmanach auf das Jahr 1791, von Ratſchky und Blumauer. ebend.
Grundſätze der Aeſthetik, deren Anwendung und künftige Entwickelung, von C. v. Dalberg. 102

VI. Theater.

Demetrius, ein Schauſpiel. 107
Demokrit, eine komiſche Oper. ebend.
Lord Arthur Lovel und ſeine unglückliche Gemahlin, ein Schauſpiel. 108
Schauſpiele von Joſeph Anton von Dostouches. ebend.
Schauſpiele mit Geſang. 109
Thalia Meinau, ein Trauerſpiel, von F. W. Ziegler. ebd.

VII. Muſik.

Ausführlicher und gründlicher Unterricht, die Flöte zu ſpielen, von J. G. Tromlitz. 111

Beyträge zur Geſchichte der Muſik, beſonders in Deutſchland, von J. J. S. A. v. Böcklin. 112
Bella und Fernando, oder die Satyre, eine Operette, in Muſik geſetzt von J. Preu. 113
Neue Liedermelodien, nebſt einer Cantate zum Singen beym Klavier, componirt von K. P. E. Bach. eben.
Sechs Sonaten fürs Klavier, von E. W. Wolf. 115
Gründliche Anleitung, die Flöte zu ſpielen, nach Quanzens Anweiſung, von F. A. Schlegel. 116

VIII. Romane.

Geſch. des Prinzen Yhakanpol, von M. Wromſchewsky. 119
Eleonora, Königin von Frankreich, oder Geſchichte des zweyten Kreuzzuges. 141
Reizvolle Ausſicht ins Ehebette, nicht nach dem Lauf der Welt, eine Geſchichte, 2r und letzter Theil. 142

IX. Weltweisheit.

Aufſchlüſſe zur Magie, 3r Theil, vom Hofrathe von Eckartshauſen. 142
Die gemeinnützigſten Vernunftkenntniſſe, oder Anleitung zu einer beſtändigen und fruchtbaren Betrachtung der Welt, von G. S. Klügel. 143
Euclides Anti-Thaumaturgicus, oder demonſtrativiſcher Beweis von der Unmöglichkeit hyperphyſ. Begebenheiten. 147
John Lock's Eſſay concerning human Unterſtanding abridged, a new Edition with Additions, carefully reviſed and corrected. 149

X. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Vorleſungen über die Experimentalphyſik, von J. E. Achard, 1r und 2r Theil. 149
D. J. F. Blumenbachs Handbuch der Naturgeſchichte. 152
Mechanismus der künſtlichen Elektricität verglichen mit elektriſchen Naturbegebenheiten und der Elektricität des Turmalins und Zitteraals, von G. C. Hahnmacher. 157
Verſuch einer Naturgeſchichte von Liefland, von J. B. Fiſcher. 154

Anfangs-

Anfangsgründe der Naturlehre, von J. C. P. Erxleben, 5te Auflage, mit Zuſätzen von G. C. Lichtenberg. 155
Verzeichniß einer Sammlung niederrheiniſcher und weſtphäliſcher Gebirgsarten. 156
Anfangsgründe der Naturgeſchichte, von J. C. P. Erxleben, vierte Auflage, von J. F. Gmelin herausgegeben. 157
J. F. Blumenbach über den Bildungstrieb. 158

XI. Chemie und Mineralogie.

Catalogue methodique et raiſonné de la Collection des Foſſiles de Mademoiſ. *E. de Raab*; par Mr. *de Born*, Tom. I. et II. 159
Geſchichte der neuentdeckten Metallifikation der einfachen Erden, von J. F. Weſtrumb. 168
Tabellariſche Ueberſicht aller zur pharmaceutiſchen Scheidekunſt gehörigen Werkzeuge und Geräthſchaften, von C. A. Hoffmann. 169
Hrn. P. J. Macquers chymiſches Wörterbuch, a. d. Franz. von D. J. G. Leonhardi, 7t Theil. ebend.

XII. Haushaltungswiſſenſchaft.

Kurze Beſchreibung des Feld- und Wieſenbaues, wie auch der Baumzucht in den Rußiſchen Staaten. 170
Oekonomiſche Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten für Naturkunde — von G. H. Piepenbring, 3s Bochen. 181
Hülfreiches Unterricht für Bauersleute, von den Krankheiten der Pferde — 173
Abhandlungen von den Hauptkrankheiten und Verhaften der Schaafe, von D. H. E. Bloch. 174

XIII. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Die Regierung Friedrich des Großen, 7s und 8s Bochen. 184
Der Zuſchauer an der Elbe, von D. C. H. v. Römer, 4tes bis 6tes Heft. 185
P. T. Wandalls Lebensbeſchreibung der verdienten Männer, die zu Jägerspreis durch Denkſteine verewiget worden, aus dem Däniſchen, von C. U. Dau, 2r Band, ebend.

Beyträge zur Geſchichte der Muſik, beſonders in Deutſchland, von J. J. S. A. v. Böcklin. 112
Bella und Fernando, oder die Satyre, eine Operette, in Muſik geſetzt von J. Preu. 113
Neue Liedermelodien, nebſt einer Cantate zum Singen beym Klavier, componirt von K. P. E. Bach. eben.
Sechs Sonaten fürs Klavier, von E. W. Wolf. 115
Gründliche Anleitung, die Flöte zu ſpielen, nach Quanzens Anweiſung, von F. A. Schlegel. 116

VIII. Romane.

Geſch. des Prinzen Hykenpol, von M. Wromſchewsky. 119
Eleonora, Königin von Frankreich, oder Geſchichte des zweyten Kreuzzugs. 141
Reizvolle Ausſicht ins Ehebette, nicht nach dem Lauf der Welt, eine Geſchichte, 2r und letzter Theil. 142

IX. Weltweisheit.

Aufſchlüſſe zur Magie, 3r Theil, vom Hofrathe von Eckartshauſen. 142
Die gemeinnützigſten Vernunftkenntniſſe, oder Anleitung zu einer beſtändigen und fruchtbaren Betrachtung der Welt, von G. S. Klügel. 145
Euclides Anti-Thaumaturgicus, oder demonſtrativiſcher Beweis von der Unmöglichkeit hyperphyſ. Begebenheiten. 147
John Lock's Eſſay concerning human Unterſtanding abridged, a new Edition with Additions, carefully reviſed and corrected. 149

X. Naturlehre und Naturgeſchichte.

Vorleſungen über die Experimentalphyſik, von S. E. Achard, 1r und 2r Theil. 149
D. J. F. Blumenbachs Handbuch der Naturgeſchichte. 152
Mechanismus der künſtlichen Elektricität verglichen mit elektriſchen Naturbegebenheiten und der Elektricität des Turmalins und Zitteraals, von G. C. Hahnmacher. 157
Verſuch einer Naturgeſchichte von Livland, von J. B. Fiſcher. 154

Anfangs-

Anfangsgründe der Naturlehre, von J. C. P. Erxleben, 5te Auflage, mit Zuſätzen von G. C. Lichtenberg. 155
Verzeichniß einer Sammlung niederrheiniſcher und weſtphäliſcher Gebirgsarten. 156
Anfangsgründe der Naturgeſchichte, von J. C. P. Erxleben, vierte Auflage, von J. F. Gmelin herausgegeben. 157
J. F. Blumenbach über den Bildungstrieb. 158

XI. Chemie und Mineralogie.

Catalogue methodique et raiſonné de la Collection des Foſſiles de Mademoiſ. *E. de Raab*; par Mr. *de Born*, Tom. I et II. 159
Geſchichte der neuentdeckten Metalliſirung der einfachen Erden, von J. F. Weſtrumb. 168
Tabellariſche Ueberſicht aller zur pharmaceutiſchen Scheidekunſt gehörigen Werkzeuge und Geräthſchaften, von C. A. Hoffmann. 169
Hrn. P. J. Macquers chymiſches Wörterbuch, a. d. Franz. von D. J. G. Leonhardi, 7r Theil. ebend.

XII. Haushaltungswiſſenſchaft.

Kurze Beſchreibung des Feld- und Wieſenbaues, wie auch der Baumzucht in den Rußiſchen Staaten. 170
Oekonomiſche Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten für Naturkunde — von G. H. Piepenbring, 3s Bochen. 181
E. hülfreichs Unterricht für Bauersleute, von den Krankheiten der Pferde — 173
Abhandlungen von den Hauptkrankheiten und Verhaften der Schaafe, von D. H. E. Bloch. 174

XIII. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Die Regierung Friedrich des Großen, 7s und 8s Buch. 184
Der Zuſchauer an der Elbe, von D. C. H. v. Römer, 5tes bis 6tes Heft. 185
P. T. Wandalls Lebensbeſchreibung der verdienten Männer, die zu Jägerspreis durch Denkſteine verewigt worden, aus dem Dänſchen, von C. U. Dau, 2r Band, ebend.

Freymüthige Beſchreibung des neueſten kirchlichen Zuſtandes im Herzogthum Würtemberg. 186

XIV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Reiſen eines Franzoſen, vom Hrn. Abbe Delaporte, 36ter und letzter Theil. 212
Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und ſeiner Bewohner, 15 und 16 Stück. 213
Statiſt. Ueberſicht von Weſtphalen, von P. W. Weddigen. 218
Sammlung merkwürdiger Reiſen in das Innere von Afrika, 3r Theil, von E. W. Cuhn. 219

XV. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Commentarii perpetui in Theocriti Charites et Syracuſias, ſcripſit *A. Bayer.* 221
Tacitus von Deutſchlands Lage, Sitten und Völkern, mit erklärenden Anmerkungen — von J. H. M. Erneſti. 226
A. K. Salluſtius Author, Katilina und Jugurtha, deutſch und lateiniſch, mit dem Leben des Geſchichtsſchreibers, einer durchgängigen Analyſis — von A. E. Weingiert. 229
C. C. Salluſtii Bellum Catilinarium, Lejus Krispus Salluſtius vom Catilinariſchen Krieg, überſetzt und mit hiſtoriſchen Anmerkungen begleitet von A. B. Meißner. ebend.
Einleitung in die klaſſiſchen Schriftſteller der Griechen und Römer, 1r Theil. 235
A. D'a Lennep Etymologicum linguae graecae, Editionem curavit, atque animadverſiones cum aliorum, tum ſuas adiecit *E. Scheidius.* 235
Von der Vorſehung, oder warum es den Tugendhaften übel gehe, da es doch eine Vorſehung geben ſoll? aus dem Latein. des L. A. Seneca überſetzt, von F. C. Thormeyer. 238
Griechiſches Leſebuch für Anfänger, von C. F. Matthäi. ebd.

XVI. Erziehungsſchriften.

Ueber die Schulen der Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten in Polen. 239
Taſchenbuch für deutſche Schulmeiſter, auf das Jahr 1791, von C. F. Moſer, 6r Jahrgang. 245
Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer, 1ten Bandes 1s Stück. 247
Winke für Eltern, Erzieher und Jünglinge, die Selbſtbefleckung betreffend, von J. G. Böttcher. 248
A B C und Buchſtabirbüchlein zum Gebrauch in den Churpfälziſchen reformirten Landen. 249
Magazin zur Beförderung des Schulweſens im katholiſchen Deutſchlande, von D. M. Feder, 1ten Bandes 1tes und 2tes Heft. ebend.
Bemerkk. über die Fehler unſerer modernen Erziehung. 251

XVII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

J. C. Rehmann von Einrichtung und Führung des Cameralrechnungsweſens und richtiger Aufſtellung der Rechnungen. 254
Nachricht von der nützlichſten und wohlfeilſten Art zu reiſen, von C. Chriſtiani. 258
Handlungszeitung, von J. A. Hilde, 8r Jahrgang. ebend.
Nachrichten von der Verſorgung der Armen im Fürſtenthum Anhalt Deſſau. 262
Unterricht über die Verfertigung eines Nothſteuerruders. 265

XVIII. Münzwiſſenſchaft.

Verſuch einer Beſchreibung derer ſeit einigen Jahrhunderten geprägten Nothmünzen, von J. P. C. Röder. 265
Lübeckiſches Münz- und Medaillenkabinet, geſammlet von L. H. Müller, herausgegeben von J. H. Schnobel. 267

XIX. Reitkunſt und Pferdekenntniß.

L. Hünersdorfs Anleitung zu der natürlichſten und leichteſten Art Pferde abzurichten. 267

Freymüthige Beſchreibung des neueſten kirchlichen Zuſtandes im Herzogthum Wirtemberg. 186

XIV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Reiſen eines Franzoſen, vom Hrn. Abbe Delaporte, 36ter und letzter Theil. 212
Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und ſeiner Bewohner, 15 und 16 Stück. 215
Statiſt. Ueberſicht von Weſtphalen, von P. W. Weddigen. 218
Sammlung merkwürdiger Reiſen in das Innere von Afrika, 3r Theil, von E. W. Cuhn. 219

XV. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Commentarii perpetui in Theocriti Charites et Syracuſias, ſcripſit *A. Bayer.* 223
Tacitus von Deutſchlands Lage, Sitten und Völkern, mit erklärenden Anmerkungen — von J. H. M. Erneſti. 226
A. K. Salluſtius Author, Katilina und Jugurtha, deutſch und lateiniſch, mit dem Leben des Geſchichtsſchreibers, einer durchgängigen Analyſis — von A. E. Weingiert. 229
C. C. Salluſtii Bellum Catilinarium, Cajus Criſpus Salluſtius vom Catilinariſchen Krieg, überſetzt und mit hiſtoriſchen Anmerkungen begleitet von A. B. Meißner. ebend.
Einleitung in die klaſſiſchen Schriftſteller der Griechen und Römer, 1r Theil. 235
A. D. a Lennep Etymologicum linguae graecae, Editionem curavit, atque animadverſiones cum aliorum, tum ſuas adiecit *E. Scheidius.* 235
Von der Vorſehung, oder warum es den Tugendhaften übel gehe, da es doch eine Vorſehung geben ſoll? aus dem Latein. des L. A. Seneca überſetzt, von F. C. Thormeyer. 238
Griechiſches Leſebuch für Anfänger, von C. F. Matthäi. ebd.

XVI. Erziehungsſchriften.

Ueber die Schulen der Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten in Polen. 239
Taſchenbuch für deutſche Schulmeiſter, auf das Jahr 1791, von C. F. Moſer, 6r Jahrgang. 245
Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer, 1ten Bandes 1s Stück. 247
Winke für Eltern, Erzieher und Jünglinge, die Selbſtbeſſerung betreffend, von J. G. Böttticher. 248
A B C und Buchſtabirbüchlein zum Gebrauch in den Churpfälziſchen reformirten Landen. 249
Magazin zur Beförderung des Schulweſens im katholiſchen Deutſchlande, von D. M. Feder, 1ten Bandes 1tes und 2tes Heft. ebend.
Bemerkk. über die Fehler unſerer modernen Erziehung. 251.

XVII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

J. L. Rehmann von Einrichtung und Führung des Cameralrechnungsweſens und richtiger Aufſtellung der Rechnungen. 254
Nachricht von der nützlichſten und wohlfeilſten Art zu reiſen, von C. Chriſtiani. 258
Handlungszeitung, von J. A. Hilde, 8r Jahrgang. ebend.
Nachrichten von der Verſorgung der Armen im Fürſtenthum Anhalt Deſſau. 262
Unterricht über die Verfertigung eines Nothſteuerruders. 265

XVIII. Münzwiſſenſchaft.

Verſuch einer Beſchreibung derer ſeit einigen Jahrhunderten geprägten Nothmünzen, von J. P. C. Röder. 265
Lübeckiſches Münz- und Medaillenkabinet, geſammlet von L. H. Müller, herausgegeben von J. H. Schnobel. 267

XIX. Reitkunſt und Pferdekenntniß.

L. Hünersdorfs Anleitung zu der natürlichſten und leichteſten Art Pferde abzurichten. 267

K. A. Gehlmanns Verſuch eines Handbuches für Pferdeärzte, 2r Theil. 270
Anfangsgründe der Anatomie der Pferde, von M. A. Tögl, 1ter Theil. Ebend.
Ueber die Hauptmängel der Pferde, von D. Wilh. Gottfr. Plouequet. 271

XX. Vermiſchte Nachrichten.

Göttingiſches Magazin für Induſtrie und Armenpflege, 2ten Bandes 1—3s und 4s Heft. 272
Neuere Abhandlungen der Königl. Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, 1r Band. 282
Lettres ſur les Allemands. 290
Vox Germani Catholici clamantis in Deſerto Galliae. 295
Monatsſchrift von und für Mecklenburg, 3r Jahrg. 1—12s Stück; 4r Jahrg. Januar, Febr. und März 1791. 297
Norderländiſche Blätter, 16 Bändchen. 302
Friedrichs des Einzigen authentiſche Charakteriſtik nach ſeinen eigenen Geſtändniſſen. 303
Handbuch für den geſitteten Bürgerſtand, 1r Theil, 1r und 2r Band, 2r Theil, 3r Band. 305
Vetter Jacobs Lamnen, von J. F. Jünger, 5s Bochen. 305

Nachricht.

Auszug eines Schreibens aus Königsberg, vom 14ten Auguſt 1792. 306

I.

System der Aesthetik. Erster Band. Von Karl Heinrich Heydenreich, Prof. der Philosophie in Leipzig. Leipzig, bey Göschen. 1790. 392 S. in 8.

Es war zu erwarten, daß die großen und wesentlichen Verbesserungen, welche die deutsche Metaphysik während des letzten Jahrzehends erhalten hat, auch bald ihren vortheilhaften Einfluß in die Theorie des Schönen äußern würden, deren Bestandtheile meistens aus jener philosophischen Disciplin entlehnt sind. Auch giebt es wirklich schon mehrere Anwendungen der gereinigten und schärfern metaphysischen Grundsätze auf die Aesthetik; an keiner Arbeit dieser Art aber ist dieser Einfluß so sichtbar, als an der gegenwärtigen, die durchgängig den hellen, scharfsinnigen Denker verräth, der sich selbst eine freyere Laufbahn öffnet, und nicht gern auf der längst betretenen Heerstraße verweilt. Man würde sich daher irren, wenn man blos kantische Philosophie in diesem System der Aesthetik erwartete; aber diese Philosophie war gemeiniglich doch die Fackel, die dem Verf. vorleuchtete, und ihm zur Aufhellung und Durchforschung mancher dunkler, noch unbebaueter Gegenden verhalf.

Verzeichniß der recenſirten Bücher.

K. A. Gehlmanns Verſuch eines Handbuches für Pferdeärzte, 2r Theil. 270

Anfangsgründe der Anatomie der Pferde, von M. A. Tögl, 1ter Theil. ebend.

Ueber die Hauptmängel der Pferde, von D. Wilh. Gottfr. Ploucquet. 271

XX. Vermiſchte Nachrichten.

Göttingiſches Magazin für Induſtrie und Armenpflege, 2ten Bandes 1—3s und 4s Heft. 272

Neuere Abhandlungen der Königl. Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, 1r Band. 282

Lettres ſur les Allemands. 290

Vox Germani Catholici clamantis in Deſerto Galliae. 295

Monatsſchrift von und für Mecklenburg, 3r Jahrg. 1—12s Stück; 4r Jahrg. Januar, Febr. und März 1791. 297

Vaterländiſche Blätter, 16 Bändchen. 302

Friedrichs des Einzigen authentiſche Charakteriſtik nach ſeinen eigenen Geſtändniſſen. 303

Handbuch für den geſitteten Bürgerſtand, 1r Theil, 1r und 2r Band, 2r Theil, 3r Band. 305

Vetter Jacobs Launen, von J. F. Jünger, 5s Bdchen. 595

Nachricht.

Auszug eines Schreibens aus Königsberg, vom 14ten Auguſt 1792. 306

I.

System der Aeſthetik. Erſter Band. Von Karl Heinrich Heydenreich, Prof. der Philoſophie in Leipzig. Leipzig, bey Göſchen. 1790. 392 S. in 8.

Es war zu erwarten, daß die großen und weſentlichen Verbeſſerungen, welche die deutſche Metaphyſik während des letzten Jahrzehends erhalten hat, auch bald ihren vortheilhaften Einfluß in die Theorie des Schönen äußern würden, deren Beſtandtheile meiſtens aus jener philoſophiſchen Diſciplin entlehnt ſind. Auch giebt es wirklich ſchon mehrere Anwendungen der gereinigten und ſchärfern metaphyſiſchen Grundſätze auf die Aeſthetik; an keiner Arbeit dieſer Art aber iſt dieſer Einfluß ſo ſichtbar, als an der gegenwärtigen, die durchgängig den hellen, ſcharfſinnigen Denker verräth, der ſich ſelbſt eine freyere Laufbahn öffnet, und nicht gern auf der längſt betretenen Heerſtraße verweilt. Man würde ſich daher irren, wenn man blos kantiſche Philoſophie in dieſem Syſtem der Aeſthetik erwartete; aber dieſe Philoſophie war gemeiniglich doch die Fackel, die dem Verf. vorleuchtete, und ihm zur Aufhellung und Durchforſchung mancher dunkler, noch unbebaueter Gegenden verhalf.

Vortheilhafte Erwartung erregt ſchon die Aeußerung des Verf. zu Anfange der Vorrede, daß ihn zu dem Inhalte und der Form ſeines Werks ein vieljähriges Studium der Theorie der ſchönen Künſte, und öftere Verſuche, ſie in akademiſchen Vorträgen zu entwickeln, allmählig hingeleitet haben. Die äſthetiſchen Theoriſten theilt er in empfindſame Kunſt-Polyhiſtoren, in Rhapſoden, und philoſophiſche Kritiker. Dieſe letztern, welche gerade nicht Schriftſteller zu ſeyn brauchen, ſind die einzigen, von welchen der Verf. gerichtet zu werden wünſcht. Uebrigens iſt ſein Zweck eben ſo wenig, ein Kompendium für akademiſche Vorträge, als ein Syſtem blos für Philoſophen von Profeſſion zu liefern. Sondern eine Theorie der ſchönen Künſte, lesbar und genießbar für Jeden, dem die Natur zugleich die ſchöne Gabe der Empfindſamkeit und Geiſt des Denkens verlieh. Er wählte daher nicht den magern Paragraphenſtyl, noch eine terminologiſche Rüſtung aus den Zeughäuſern der alten Philoſophie; ſondern den freyern Ton der Betrachtung. Einzelne Gegenſtände, welche einer beſondern umſtändlichen Ausführung zu bedürfen ſchienen, hat er in Exkurſen behandelt.

Dieſer erſte Theil beſchäfftigt ſich vorzüglich mit Unterſuchungen, welche man gemeiniglich in der Aeſthetik gar nicht, oder doch nur flüchtig, berührt findet. Die erſte Betrachtung betrifft den Werth und Nutzen der ſchönen Künſte für die Menſchheit und für den Staat. Sie ſteht, wie der Verf. in der Vorrede erinnert, nicht aus zufälligen Urſachen gleich hier am Eingange ſeines Werks; ſie gehörte weſentlich in ſeinen Plan. Gewöhnlich nimmt man die Gründe zu den Urtheilen über den wirklichen Nu-

tzen

ſen der ſchönen Künſte aus drey Quellen: aus dem Bewußtſeyn ſeiner ſelbſt und der Geſchichte ſeiner eignen Bildung; aus der Beobachtung anderer, auf deren Geiſt die Künſte Einfluß haben konnten; und aus philoſophiſchen Grundſätzen, die unmittelbar aus dem Weſen der Künſte ſelbſt abgeleitet ſind. Indeß war es in Rückſicht auf dieſe drey Grundſätze mit den Werken der Kunſt, ihrem Einfluſſe, ihrer Beſtimmtheit, der thätigen Aeußerungen ihrer Wirkſamkeit, und den Begriffen von dem Weſen der Künſte, bey den Alten ganz anders, als bey den Neuern. Und es iſt daher eine ganz natürliche Erſcheinung, daß die Alten über die Nützlichkeit der ſchönen Künſte für den Staat ſo einig waren, und die Neuern darüber ſo unentſchieden und zweifelhaft ſprechen.

Unterſuchungen über den Zweck der Künſte, machen den Hauptinhalt der zweyten Betrachtung aus. Es wird der wichtige Einfluß gezeigt, welchen die ſchönen Künſte noch immer, vornehmlich auf den innern Menſchen behaupten, wenn gleich dieſer Einfluß bey den Alten noch größer und allgemeiner war. Vorzüglich Empfindung und Phantaſie werden durch ihre Werke in Thätigkeit geſetzt; und die Bildung dieſer Kräfte iſt für das Wohl der Menſchen äußerſt wichtig. Die Sinne liefern die Maſſe der Erfahrung; der Verſtand ordnet ſie nach Geſetzen; die ſchönen Künſte beleben ſie mit Intereſſe und Feuer. Aber ſie leiſten noch mehr; denn ſelbſt die reinere, höhere, von allem Einfluſſe ſinnlicher Triebfedern unabhängige, Glückſeligkeit wird durch das Studium der ſchönen Künſte befördert. Sie bewirken zwar nicht unmittelbar Handlung, ſondern ſie erhöhen und bilden nach und nach die Kräfte. Der Nutzen der Kün-

ſie iſt indeß bey dem allen ſo lange noch problematiſch, bis man erwieſen hat, daß es gewiſſe, für alle vernünftige Weſen in gleichem Maaße gültige Geſchmacksregeln giebt, welche den Künſtler verbinden, alle ſeine Darſtellungen zu dem Endzwecke der Vervollkommnung ſeiner ſelbſt und ſeiner Nebenmenſchen zu bilden.

Dieſer Einwurf führt den Verf. in der dritten Betrachtung auf die Unterſuchung des Urſprunges, des Werthes, und der Allgemeingültigkeit der Regeln des Geſchmacks. So lange der menſchliche Geiſt ſich blos auf Gefühl einſchränkte, waren die Werke der Künſte für ihn nur Gegenſtände der Empfindung, des Staunens, und der Bewunderung. Zu ihrer Zergliederung, zur Aufſuchung der Urſache ihrer Wirkung in den Kräften der Seele ſelbſt, wurde ſchon eine nicht gemeine philoſophiſche Stimmung erfordert. Von keiner Kunſt haben uns die Alten, wenn wir ſtrenge prüfen, eine philoſophiſche Theorie hinterlaſſen. Vor Leibniz ſuche man die Idee einer Philoſophie der Künſte vergebens. Bilfinger war der erſte, der eine Philoſophie dieſer Wiſſenſchaft ahndete; durch ihn, oder wohl eher durch ſich ſelbſt, kam Baumgarten auf ſeinen Plan zu einer wiſſenſchaftlichen Aeſthetik. Allen dieſem Philoſophen ſo oft und ſo freygebig ertheilten Lobes ungeachtet, getrauet ſich der Verf. zu behaupten, daß die Aeſthetik im Ganzen nach ihm nicht nur keinen Schritt weiter fortgegangen ſey, ſondern daß ſogar viele für groß gehaltene Bearbeiter derſelben ſie rückwärts gebracht, und die ſo lichte, wahrhaft philoſophiſche Ordnung, die in B's. Plan herrſcht, in die unphiloſophiſcheſte Verworrenheit gebracht haben.

Dies

Dies darzuthun giebt der Verf. eine kurze Ueberſicht von dem Plan und Ideengange dieſes tiefſinnigen Weltweiſen. Was er aber gerade vornehmlich ſuchte, fand er nach unſers Verf. Urtheile nicht; nämlich feſte, allgemeingültige Prinzipien. Und hievon werden hier S. 75. ff. verſchiedne Urſachen angegeben, die in dem Leibnitz-Wolfiſchen Syſtem der Seelenlehre ihren urſprünglichen Grund haben; wozu dann auch noch die Vermengung der allgemeinen Begriffe mit Vernunftprinzipien gerechnet wird.

Was Baumgarten in ſeiner Aeſthetik nicht nur für möglich hielt, ſondern wirklich geleiſtet zu haben glaubte, die Zurückführung alles Schönen der Natur und Kunſt auf Vernunftprinzipien, das erklärt Hr. Kant, ein noch größerer Analyſt, für unmöglich. Eine nähere Unterſuchung hierüber wird von unſerm Verf. in der vierten Betrachtung angeſtellt. Der Grund, warum Kant jenen Verſuch für vergeblich hält, iſt, wie bekannt, der, weil die Regeln oder Kriterien des Schönen, ihren Quellen nach, blos empiriſch ſind, folglich niemals zu Geſetzen *a priori* dienen können, nach welchen ſich unſer Geſchmacksurtheil richten müßte. Es kömmt indeß bey dieſer Unterſuchung gar ſehr auf den rechten Geſichtspunkt der Frage an, um deren Beantwortung es zu thun iſt. Soll ſie des Streites und der Entſcheidung werth ſeyn, ſo muß ſie folgenden Sinn haben: Können die Geſetze des Geſchmacks aus den höchſten, unwandelbaren, allgemeingültigen Prinzipien der Vernunft dergeſtalt abgeleitet werden, daß jeder vernünftige Menſch eben ſo gewiß ihnen Beyfall geben muß, als er ſich durch ſie unauflöslich gebunden fühlt? Um dieſe Frage zu beantworten, muß zuförderſt der Be-

Freymüthige Beſchreibung des neueſten kirchlichen Zuſtandes im Herzogthum Wirtemberg. 186

XIV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Reiſen eines Franzoſen, vom Hrn. Abbe Delaporte, 3ter und letzter Theil. 212
Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und ſeiner Bewohner, 15 und 16 Stück. 215
Statiſt. Ueberſicht von Weſtphalen, von P. W. Weddigen. 218
Sammlung merkwürdiger Reiſen in das Innere von Afrika, 3r Theil, von E. W. Cahn. 219

XV. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Commentarii perpetui in Theocriti Charites et Syracuſias, ſcripſit *A. Bayer.* 223
Tacitus von Deutſchlands Lage, Sitten und Völkern, mit erklärenden Anmerkungen — von J. H. M. Erneſti. 226
A. K. Salluſtius Author, Katilina und Jugurtha, deutſch und lateiniſch, mit dem Leben des Geſchichtsſchreibers, einer durchgängigen Analyſis — von A. E. Weingiertz. 229
C. C. Salluſtii Bellum Catilinarium, Lejus Crispus Salluſtius vom Catilinariſchen Krieg, überſetzt und mit hiſtoriſchen Anmerkungen begleitet von A. G. Meißner, ebend.
Einleitung in die klaſſiſchen Schriftſteller der Griechen und Römer, 1r Theil. 235
I. D. a Lennep Etymologicum linguae graecae, Editionem curavit, atque animadverſiones cum aliorum, tum ſuas adiecit *E. Scheidius.* 235
Von der Vorſehung, oder warum es den Tugendhaften übel gehe, da es doch eine Vorſehung geben ſoll? aus dem Latein. des L. A. Seneca überſetzt, von F. C. Thormeyer. 238
Griechiſches Leſebuch für Anfänger, von C. F. Matthäi. ebd.

XVI. Erziehungsſchriften.

Ueber die Schulen der Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten in Polen. 239
Taſchenbuch für deutſche Schulmeiſter, auf das Jahr 1791, von C. F. Moſer, 6r Jahrgang. 245
Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer, 1ten Bandes 1s Stück. 247
Winke für Eltern, Erzieher und Jünglinge, die Selbſtbefleckung betreffend, von J. G. Böttcher. 248
A B C und Buchſtabirbüchlein zum Gebrauch in den Churpfälziſchen reformirten Landen. 249
Magazin zur Beförderung des Schulweſens im katholiſchen Deutſchlande, von D. M. Feder, 1ten Bandes 1tes und 2tes Heft. ebend.
Bemerkk. über die Fehler unſerer modernen Erziehung. 251

XVII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

J. L. Rehmann von Einrichtung und Führung des Cameralrechnungsweſens und richtiger Aufſtellung der Rechnungen. 254
Nachricht von der nützlichſten und wohlfeilſten Art zu reiſen, von C. Chriſtiani. 258
Handlungszeitung, von J. A. Hilde, 8r Jahrgang. ebend.
Nachrichten von der Verſorgung der Armen im Fürſtenthum Anhalt Deſſau. 262
Unterricht über die Verfertigung eines Nothſteuerruders. 265

XVIII. Münzwiſſenſchaft.

Verſuch einer Beſchreibung derer ſeit einigen Jahrhunderten geprägten Nothmünzen, von J. P. C. Röder. 265
Lübeckiſches Münz- und Medaillenkabinet, geſammlet von L. H. Müller, herausgegeben von J. H. Schnobel. 267

XIX. Reitkunſt und Pferdekenntniß.

L. Hünersdorfs Anleitung zu der natürlichſten und leichteſten Art Pferde abzurichten. 267

K. A. Oehlmanns Verſuch eines Handbuches für Pferdeärzte, 2r Theil. 270
Anfangsgründe der Anatomie der Pferde, von W. A. Vögli, 1ter Theil. ebend.
Ueber die Hauptmängel der Pferde, von D. Wilh. Gottfr. Ploucquet. 271

XX. Vermiſchte Nachrichten.

Göttingiſches Magazin für Induſtrie und Armenpflege, 2ten Bandes 1—3s und 4s Heft. 272
Neuere Abhandlungen der Königl. Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften, 1r Band. 282
Lettres ſur les Allemands. 290
Vox Germani Catholici clamantis in Deſerto Galliae. 295
Monatsſchrift von und für Mecklenburg, 3r Jahrg. 1—12s Stück; 4r Jahrg. Januar. Febr. und März 1791. 297
Vaterländiſche Blätter, 16 Bändchen. 301
Friedrichs des Einzigen authentiſche Charakteriſtik nach ſeinen eigenen Geſtändniſſen. 303
Handbuch für den geſitteten Bürgerſtand, 1r Theil, 1r und 2r Band, 2r Theil, 3r Band. 305
Vetter Jacobs Launen, von J. F. Jünger, 5s Bochen. 305

Nachricht.

Auszug eines Schreibens aus Königsberg, vom 14ten Auguſt 1792. 306

I.

System der Aeſthetik. Erſter Band. Von Karl Heinrich Heydenreich, Prof. der Philoſophie in Leipzig. Leipzig, bey Göſchen. 1790. 392 S. in 8.

Es war zu erwarten, daß die groſſen und weſentlichen Verbeſſerungen, welche die deutſche Metaphyſik während des letzten Jahrzehends erhalten hat, auch bald ihren vortheilhaften Einfluß in die Theorie des Schönen äuſſern würden, deren Beſtandtheile meiſtens aus jener philoſophiſchen Diſciplin entlehnt ſind. Auch giebt es wirklich ſchon mehrere Anwendungen der gereinigten und ſchärfern metaphyſiſchen Grundſätze auf die Aeſthetik; an keiner Arbeit dieſer Art aber iſt dieſer Einfluß ſo ſichtbar, als an der gegenwärtigen, die durchgängig den hellen, ſcharfſinnigen Denker verräth, der ſich ſelbſt eine freyere Laufbahn öffnet, und nicht gern auf der längſt betretenen Heerſtraße verweilt. Man würde ſich daher irren, wenn man blos kantiſche Philoſophie in dieſem Syſtem der Aeſthetik erwartete; aber dieſe Philoſophie war gemeiniglich doch die Fackel, die dem Verf. vorleuchtete, und ihm zur Aufhellung und Durchforſchung mancher dunkler, noch unbebaueter Gegenden verhalf.

Vortheilhafte Erwartung erregt ſchon die Aeußerung des Verf. zu Anfange der Vorrede, daß ihn zu dem Inhalte und der Form ſeines Werks ein vieljähriges Studium der Theorie der ſchönen Künſte, und öftere Verſuche, ſie in akademiſchen Vorträgen zu entwickeln, allmählig hingeleitet haben. Die äſthetiſchen Theoriſten theilt er in empfindſame Kunſt-Polyhiſtoren, in Rhapſoden, und philoſophiſche Kritiker. Dieſe letztern, welche gerade nicht Schriftſteller zu ſeyn brauchen, ſind die einzigen, von welchen der Verf. gerichtet zu werden wünſcht. Uebrigens iſt ſein Zweck eben ſo wenig, ein Kompendium für akademiſche Vorträge, als ein Syſtem blos für Philoſophen von Profeſſion zu liefern. Sondern eine Theorie der ſchönen Künſte, lesbar und genießbar für Jeden, dem die Natur zugleich die ſchöne Gabe der Empfindſamkeit und Geiſt des Denkens verlieh. Er wählte daher nicht den magern Paragraphenſtyl, noch eine terminologiſche Rüſtung aus den Zeughäuſern der alten Philoſophie; ſondern den freyeren Ton der Betrachtung. Einzelne Gegenſtände, welche einer beſondern umſtändlichen Ausführung zu bedürfen ſchienen, hat er in Exkurſen behandelt.

Dieſer erſte Theil beſchäfftigt ſich vorzüglich mit Unterſuchungen, welche man gemeiniglich in der Aeſthetik gar nicht, oder doch nur flüchtig, berührt findet. Die erſte Betrachtung betrifft den Werth und Nutzen der ſchönen Künſte für die Menſchheit und für den Staat. Sie ſteht, wie der Verf. in der Vorrede erinnert, nicht aus zufälligen Urſachen gleich hier am Eingange ſeines Werks; ſie gehörte weſentlich in ſeinen Plan. Gewöhnlich nimmt man die Gründe zu den Urtheilen über den wirklichen Nu-

gen der schönen Künste aus drey Quellen: aus dem Bewußtseyn seiner selbst und der Geschichte seiner eignen Bildung; aus der Beobachtung anderer, auf deren Geist die Künste Einfluß haben konnten; und aus philosophischen Grundsätzen, die unmittelbar aus dem Wesen der Künste selbst abgeleitet sind. Indeß war es in Rücksicht auf diese drey Grundsätze mit den Werken der Kunst, ihrem Einflusse, ihrer Bestimmtheit, der thätigen Aeußerungen ihrer Wirksamkeit, und den Begriffen von dem Wesen der Künste, bey den Alten ganz anders, als bey den Neuern. Und es ist daher eine ganz natürliche Erscheinung, daß die Alten über die Nützlichkeit der schönen Künste für den Staat so einig waren, und die Neuern darüber so unentschieden und zweifelhaft sprechen.

Untersuchungen über den Zweck der Künste, machen den Hauptinhalt der zweyten Betrachtung aus. Es wird der wichtige Einfluß gezeigt, welchen die schönen Künste noch immer, vornehmlich auf den innern Menschen behaupten, wenn gleich dieser Einfluß bey den Alten noch größer und allgemeiner war. Vorzüglich Empfindung und Phantasie werden durch ihre Werke in Thätigkeit gesetzt; und die Bildung dieser Kräfte ist für das Wohl der Menschen äußerst wichtig. Die Sinne liefern die Masse der Erfahrung; der Verstand ordnet sie nach Gesetzen; die schönen Künste beleben sie mit Interesse und Feuer. Aber sie leisten noch mehr; denn selbst die reinere, höhere, von allem Einflusse sinnlicher Triebfedern unabhängige, Glückseligkeit wird durch das Studium der schönen Künste befördert. Sie bewirken zwar nicht unmittelbar Handlung, sondern sie erhöhen und bilden nach und nach die Kräfte. Der Nutzen der Kün-

ſte iſt indeß bey dem allen ſo lange noch problematiſch, bis man erwieſen hat, daß es gewiſſe, für alle vernünftige Weſen in gleichem Maaße gültige Geſchmacksregeln giebt, welche den Künſtler verbinden, alle ſeine Darſtellungen zu dem Endzwecke der Vervollkommung ſeiner ſelbſt und ſeiner Nebenmenſchen zu bilden.

Dieſer Einwurf führt den Verf. in der dritten Betrachtung auf die Unterſuchung des Urſprunges, des Werthes, und der Allgemeingültigkeit der Regeln des Geſchmacks. So lange der menſchliche Geiſt ſich blos auf Gefühl einſchränkte, waren die Werke der Künſte für ihn nur Gegenſtände der Empfindung, des Staunens, und der Bewunderung. Zu ihrer Zergliederung, zur Aufſuchung der Urſache ihrer Wirkung in den Kräften der Seele ſelbſt, wurde ſchon eine nicht gemeine philoſophiſche Stimmung erfordert. Von keiner Kunſt haben uns die Alten, wenn wir ſtrenge prüfen, eine philoſophiſche Theorie hinterlaſſen. Vor Leibnitz ſuche man die Idee einer Philoſophie der Künſte vergebens. Bilfinger war der erſte, der eine Philoſophie dieſer Wiſſenſchaft ahndete; durch ihn, oder wohl eher durch ſich ſelbſt, kam Baumgarten auf ſeinen Plan zu einer wiſſenſchaftlichen Aeſthetik. Alles dieſem Philoſophen ſo oft und ſo freygebig ertheilten Lobes ungeachtet, getrauet ſich der Verf. zu behaupten, daß die Aeſthetik im Ganzen nach ihm nicht nur keinen Schritt weiter fortgegangen ſey, ſondern daß ſogar viele für groß gehaltene Bearbeiter derſelben ſie rückwärts gebracht, und die ſo lichte, wahrhaft philoſophiſche Ordnung, die in B's. Plan herrſcht, in die unphiloſophiſcheſte Verworrenheit gebracht haben.

Dies

Dies darzuthun giebt der Verf. eine kurze Ueberſicht von dem Plan und Ideengange dieſes tiefſinnigen Weltweiſen. Was er aber gerade vornehmlich ſuchte, fand er nach unſers Verf. Urtheile nicht; nämlich feſte, allgemeingültige Prinzipien. Und hievon werden hier S. 75. ff. verſchiedne Urſachen angegeben, die in dem Leibnitz-Wolfiſchen Syſtem der Seelenlehre ihren urſprünglichen Grund haben; wozu dann auch noch die Vermengung der allgemeinen Begriffe mit Vernunftprinzipien gerechnet wird.

Was Baumgarten in ſeiner Aeſthetik nicht nur für möglich hielt, ſondern wirklich geleiſtet zu haben glaubte, die Zurückführung alles Schönen der Natur und Kunſt auf Vernunftprinzipien, das erklärt Hr. Kant, ein noch größerer Analyſt, für unmöglich. Eine nähere Unterſuchung hierüber wird von unſerm Verf. in der vierten Betrachtung angeſtellt. Der Grund, warum Kant jenen Verſuch für vergeblich hält, iſt, wie bekannt, der, weil die Regeln oder Kriterien des Schönen, ihren Quellen nach, blos empiriſch ſind, folglich niemals zu Geſetzen *a priori* dienen können, nach welchen ſich unſer Geſchmacksurtheil richten müßte. Es kömmt indeß bey dieſer Unterſuchung gar ſehr auf den rechten Geſichtspunkt der Frage an, um deren Beantwortung es zu thun iſt. Soll ſie des Streites und der Entſcheidung werth ſeyn, ſo muß ſie folgenden Sinn haben: Können die Geſetze des Geſchmacks aus den höchſten, unwandelbaren, allgemeingültigen Prinzipien der Vernunft dergeſtalt abgeleitet werden, daß jeder vernünftige Menſch eben ſo gewiß ihnen Beyfall geben muß, als er ſich durch ſie unauflöslich gebunden fühlt? Um dieſe Frage zu beantworten, muß zuförderſt der Be-

griff von Schönheit genauer beſtimmt werden. Und mehr noch kommt es auf die Beantwortung der Fragen an: ob die ſchönen Gegenſtände wegen gewiſſer eigenthümlicher Beſchaffenheit als eine beſondre Klaſſe von Gegenſtänden angeſehen zu werden verdienen? ob man die Empfindungen, welche durch ſie erregt werden, als eine beſondre Gattung von Empfindungen betrachten müſſe? und in wie fern jene Gegenſtände in Rückſicht auf die Urſachen des durch ſie erregten Vergnügens, von einander ſelbſt verſchieden ſind? Dies führt den Verf. auf die Theorie der Empfindung, die hier weder Vorſtellung, noch Begier und Abneigung, ſondern lediglich das Gefühl des Angenehmen und Unangenehmen ſelbſt iſt. Alle Empfindungen kann man, nach S. 93., unter ſechs verſchiedne Klaſſen bringen. Sie ſind entweder ganz unmittelbar; oder doch durch unmittelbaren Eindruck der Gegenſtände gewirkt; oder auf zufällige Aſſoziationen gegründet; oder durch Vorſtellungen erregt, die ſich auf Leben und phyſiſche Vollkommenheit beziehen; oder auf eingeſehene Beziehung gewiſſer Gegenſtände gegründet; oder endlich durch Beziehung gewiſſer Gedanken und Vorſtellungen auf die Geſetze des Verſtandes, der ſpekulativen und praktiſchen Vernunft, entſtanden. Nur die beyden letztern Arten laſſen ſich auf Vernunftprinzipien zurückführen. Eben ſo verſchieden nun, wie die Empfindungen in Rückſicht auf ihre Entſtehungsurſachen, ſind auch die Schönheiten. Es giebt ſolche, wobey das Wohlgefallen unmittelbar, ohne Zwiſchenkunft irgend eines Urtheils, erregt wird; und deren ſind mehrerley Arten. Es giebt andre, deren Reiz ſich blos auf zufällige Aſſoziationen gründet. Andre, deren Wirkſamkeit auf einer weſentlichen Beziehung gewiſſer Ge-

ſtalten und Töne auf gewiſſe ſympathiſirende Seelenzuſtände beruht. Und endlich giebt es Schönheiten, welche durch Beziehung gewiſſer Gegenſtände, Bilder, Vorſtellungen, Gedanken und Handlungen auf die Geſetze des Verſtandes, der ſpekulativen oder praktiſchen Vernunft, Vergnügen erregen. Alle dieſe laſſen ſich auf kein gemeinſchaftliches Prinzip zurückführen. Uebrigens fielen bisher die Reſultate dieſer Unterſuchung deswegen immer ſo zweydeutig aus, weil man entweder für alles Schöne ohne Ausnahme Vernunftprinzipien foderte, oder ſein Augenmerk vorzüglich auf diejenigen Klaſſen richtete, bey welchen ſich die Vernunft ganz unthätig verhält. Es gieng hier eben wie bey der Leugnung der Prinzipien der Wahrheit. Es bleibt noch immer eine anſehnliche Gattung von Schönheiten übrig, welche jene Reduktion vertragen, nämlich alle die, wo uns gewiſſe Geſetze des Verſtandes und der praktiſchen Vernunft zum Beyfall oder Wohlgefallen beſtimmen. Alle Kunſtſchönheiten gehören dahin; denn ſie ſind Ausführungen gewiſſer Zwecke vernünftiger Weſen. Laſſen ſich alſo die Geſchmacksregeln für dieſelben wirklich aus feſten allgemeingültigen Vernunftgründen herleiten, ſo hat man für die Sache der philoſophiſchen Theorie der ſchönen Künſte alles gewonnen.

Nur muß vorher beſtimmt werden, was eigentlich die ſchönen Künſte ihrem Weſen nach ſind; und dies geſchieht in dem dieſer Betrachtung beygefügten Exkurſus. Um alle Arten von Schönheiten unter Ein gemeinſchaftliches Vernunftprinzip bringen zu können, hat man ſie auf Einheit im Mannichfaltigen zurückgeführt. Der Verf. prüft dieſe ſo herrſchende Erklärung der Schönheit, und zeigt, wie ſie

nach und nach, beſonders durch die Wolfiſche und Baumgartenſche Metaphyſik, Beſtand erhielt. Es war nöthig, zuerſt den Wolfiſchen Begriff von Vollkommenheit zu unterſuchen, auf welchem der von Schönheit beruhe; und dann geht der Verf. zur Prüfung folgender drey Fragen über: Kann Vollkommenheit ſinnlich erkannt werden? Findet ſich bey allen Schönheiten Gewahrnehmung von Vollkommenheit? Kann man alle durch das Schöne erregte Gefühle aus Gewahrnehmung von Vollkommenheit ableiten? Da dieſe Fragen alle, wenigſtens in ihrer gewöhnlichen Allgemeinheit, zu verneinen ſind; ſo kann man wohl nicht ſagen, daß alle Empfindungen des Schönen ſich auf dem Vernunftprinzip der Einheit in der Mannichfaltigkeit gründen. — Auch der vom Hrn. Moritz gegebene gemeinſchaftliche Begriff für das Schöne, der Begriff des in ſich vollendeten thut, wie billig, dem Verf. nicht Gnüge. Und wenn auch ſeine ganze Gegeneinanderſtellung der Begriffe nützlich und ſchön gegründet wäre, ſo würde doch das eigentliche Weſen des Schönen auf dieſem Wege nicht gefunden werden.

Jetzt alſo, in der fünften Betrachtung, geht der Verf. zur Unterſuchung des Weſens der ſchönen Künſte ſelbſt fort; wobey er zuerſt die nicht immer richtig gefaßte Idee von Beſtimmung dieſes Weſens näher entwickelt. Man will nämlich angeben, welches der letzte höchſte Zweck jeder Kunſtdarſtellung ſey, auf welches Bedürfniß er ſich gründe, und von welcher Art die Mittel ſeyn müſſen, wodurch derſelbe könne realiſirt werden. Und für dieſen höchſten Zweck der ſchönen Künſte nimmt unſer Verf. die Darſtellung eines beſtimmten Zuſtandes der Empfindſamkeit.

keit. Dieſe Darſtellung läßt ſich auf dreyerley Art denken: entweder als Kopirung oder Schilderung des bloßen Gefühls nach ihrer Natur, Miſchung und Abſtufung, ohne Beſchreibung der veranlaſſenden Gegenſtände; oder als bloße Schilderung dieſer Gegenſtände, mit Uebergehung der dadurch erregten Gefühle; oder als gemeinſchaftliche Schilderung des Gegenſtandes ſowohl als des Gefühls, wobey dann wieder auf das Eine oder Andre vorzüglich geſehen werden kann. Um das Gefühl oder eine Leidenſchaft zu mahlen, iſt ein Zeichen erforderlich. Ehe der Verf. die Beſchaffenheit eines ſolchen Zeichens unterſucht, macht er einige Bemerkungen über die Natur der Gefühle und Leidenſchaften ſelbſt, und leitet daraus die Erforderniſſe für ihre Bezeichnung her. Er zeigt ferner, daß ſich dieſe Erforderniſſe ganz vorzüglich bey Tönen finden. Die unausbleibliche innige Rührung der Tonwerke beruht vorzüglich auf dem nahen Zuſammenhange des Gehöreſinns mit unſerm Gedächtniß und Dichtungsvermögen für Gefühle und Leidenſchaften. Im weit geringeren Grade, aber doch äuſſerſt wirkſam, ahmen ſichtbare Bewegungen Gefühl und Leidenſchaft nach. Der Geſichtsſinn hat in ſeiner Art von Gegenſtänden mehr Empfänglichkeit für ſimultane Reihen, weit weniger deutliche Faſſungskraft für Succeſſionen, als der Gehöreſinn. Nächſt der Tonkunſt kann alſo die Tanzkunſt Gefühle und Leidenſchaften kopiren; ſie gewinnt aber noch unſtreitig an Wirkſamkeit ungemein, durch die mit ihr natürlich verbundenen empiriſch ausdrückenden Geberden. Wörter, ihrem Inhalte nach, können Gefühl und Leidenſchaft zwar ankündigen, oder, durch Bilder und Gleichniſſe, beſchreiben, aber, im wahren Sinne des Worts, nicht mahlen. Alle Reihen

von

mit Wörtern können allerdings, der Form nach, dieſes gewiſſermaaßen leiſten. Dieſe Form iſt nämlich die Zeit. Und ſolch einer Malerey iſt die Dichtkunſt fähig. — Die Gegenſtände ſelbſt können, mit Weglaſſung der durch ſie erregten Gefühle, geſchildert werden; und dergleichen Gegenſtände ſind von verſchiedener Art, deren jede ihre beſondere Art von Zeichen fodert. Aus dem Allen ergiebt ſich der allgemeine Begriff der bildenden Künſte, mit welchen die ſchöne Gartenkunſt, in ſo fern ſie Empfindung zu erregen ſucht, nahe verwandt iſt; gewiſſer Theile der Dichtkunſt; der Schauſpielkunſt und der dramatiſchen Tonkunſt. Die wirkſamſte Verbindung beyder Zwecke, die Gefühle und die Gegenſtände derſelben darzuſtellen, geſchieht durch Verbindung einer Kunſt, deren Hauptgeſchäffte jenes Erſtere iſt, mit einer andern, welche ein Mittel iſt, die Gegenſtände ſelbſt zu kopiren; am kraftvollſten iſt in dieſer Abſicht die Verbindung der Tonkunſt und der Dichtkunſt.

Dieſer Betrachtung ſind drey Exkurſus angehängt. In dem erſten derſelben werden die bisherigen Begriffe von dem Weſen und höchſten Grundſatze der ſchönen Künſte geprüft; nämlich, Erregung des Vergnügens, Verſchönerung der Wirklichkeit, Einprägung einer gröſſern ſinnlichen Kraft in die Gegenſtände unſrer Vorſtellung, Bedürfniß der Beſchäfftigung für die Seelenkräfte, angenehme Erholung und Unterhaltung, Nachahmung der ſchönen Natur, vollkommene ſinnliche Darſtellung, und der Begriff der der Natur durch die Kunſt nachgebildeten in ſich Vollendeten. Von allen den hier gerügten Mängeln dieſer Begriffe von dem Weſen der ſch. K. dünkt dem Verf. der von ihm angenommene Begriff frey zu ſeyn, daß

daß nämlich jedes Werk der ſchönen Künſte die Vorſtellung eines beſtimmten Zuſtandes der Empfindſamkeit ſey. — Der zweyte Exkurſus beſchäfftigt ſich mit näherer Entwickelung des vorhin gegebnen Begriffs von der Muſik, die ihm im eigentlichen Sinn des Wortes Malerey von Gefühl und Leidenſchaft ſelbſt iſt. Ihr ſetzt er die Tanzkunſt an die Seite, und theilt allen Tanz in lyriſchen und dramatiſchen, wovon jener eigentliches Gefühl, dieſer hingegen Handlung darſtellt. Pantomime, für ſich genommen, beſteht aus empiriſch ausdrückenden und aus objektiv malenden Mienen, Stellungen, Händebewegungen und Richtungen. Der Dichtkunſt wird vom Verf. das Vermögen, durch den Inhalt der Wörter Gefühl und Leidenſchaft zu mahlen, geradehin abgeſprochen, dagegen aber ihr die Fähigkeit zugeeignet, es durch das Zeitmaaß der Aufeinanderfolge derſelben zu thun. — Der dritte Exkurs enthält nun einige aus dem Vorigen hergeleitete Folgerungen; unter andern auch die, daß der ſo gewöhnliche Unterſchied unter ſchönen Künſten und ſchönen Wiſſenſchaften ohne allen Grund ſey. Bey dieſer Gelegenheit werden auch die Gränzen der Dichtkunſt und Redekunſt genauer beſtimmt. Die Benennung, ſchöne Künſte, hält der Verf. für äußerſt eng und nichtsſagend. Er würde lieber rathen, ſie Künſte der Empfindſamkeit, oder Künſte der Phantaſie und Empfindung zu nennen.

Die ſechſte Betrachtung geht von der Bemerkung aus, daß der in der vorhergehenden entdeckte Kreis der Künſte durch die Natur ſelbſt ſo feſt geſchloſſen ſey, daß keine menſchliche Erfindung eine neue aufſtellen könne, die ſich mit Recht hineinziehen ließe.

Geſicht,

Geſicht, Gehör, und dieſes zwar als Ton- und Wortſinn, können allein Darſtellungen beſtimmter Zuſtände der Empfindſamkeit aufnehmen; Gefühl, Geſchmack und Geruch vermögen es nicht. Außer den bildenden Künſten, außer der Tanz- Schauſpiel- und Gaukenkunſt giebt es für das Geſicht keine beſondre Kunſt mehr; und die bekannte Idee des P. Caſtel von einem Farbenklavier, die von dem Verf. näher unterſucht wird, gründete ſich auf irrigen Begriffen von dem Weſen der Muſik. Die Form der Farben iſt der Raum, und keinesweges die Zeit; und Farben, wie künſtlich man ſie auch kombinire, und in Bewegung ſetze, können doch nimmermehr das wirken, was Töne wirken.

In der ſiebenten Betrachtung macht der Verf. den Anfang, eine jede der ſchönen Künſte nach ihrer Eigenthümlichkeit zu betrachten, die Hauptarten ihrer Werke abzutheilen, die Gränzen und die möglichen Arten ihrer Verbindung zu beſtimmen. An ſich iſt die Ordnung ganz gleichgültig, in welcher man die ſchönen Künſte auf einander folgen läßt. Der Verf. handelt zuerſt von denen, welche auf einander folgende Gegenſtände darſtellen; und zwar zuförderſt von der Dichtkunſt. Ueber das Weſen derſelben ſetzt er S. 249. folgende Grundſätze feſt: Der Dichter hat mit den übrigen Künſtlern der Empfindung und der Phantaſie das gemein, daß ſeine Werke Darſtellungen beſtimmter Zuſtände lebhaft gerührter Empfindſamkeit ſind. Er ſtellt allezeit den Gegenſtand ſeines Gefühls dar; allein in manchen Werken drückt er, mit der Darſtellung des Gegenſtandes, zugleich auch deſſen Beziehung auf ſein Begehrungsvermögen und auf ſein Gefühl aus; in manchen trägt er blos

den

den Gegenſtand vor, ohne deſſen Verhältniß gegen ſeine Triebe und gegen ſein Gefühl auszudrücken. Der Dichter mag nun beydes, oder nur Eins von beyden thun; ſo iſt doch allezeit der Stoff, welchen er darſtellen will, ein Ganzes entweder blos geiſtiger, oder ſinnlicher und geiſtiger Ideen, verbunden nach den Verhältniſſen ſeiner Theile in der Zeit, und ihren innern Beziehungen, durch Verſtand und Vernunft; eine innerliche zuſammenhängende Reihe von Urtheilen. Und da der Dichter durch dieſes verbundene Ganze, wegen ſeiner beſtimmten Verbindung, in den Zuſtand lebhaft gerührter Empfindſamkeit verſetzt worden war: ſo kann er es, um Theilnehmung an ſeiner Rührung bey andern zu befördern, nicht anders, als mit dem Ausdrucke der den Zeitverhältniſſen und den innern logiſchen Beziehungen angemeſſenen Verbindung deſſelben darſtellen wollen. Diejenigen Zuſtände lebhaft gerührter Empfindſamkeit alſo, welche durch ſolche Stoffe bewirkt worden ſind dem Dichter eigenthümlich; und, wiefern ſie nur durch Reihen von Wörtern dargeſtellt werden können, ſo iſt Wortausdruck das nothwendige Zeichen des Dichters. Hieraus wird nun gefolgert: höchſter Zweck des Dichters ſey nie, zu lehren, ſondern allezeit, zu rühren; höchſter Zweck des Dichters ſey es nie, Gefühl und Leidenſchaft zu mahlen; noch auch, ſichtbare Geſtalten darzuſtellen. — Dieſen Grundſätzen zufolge entwirft nun der Verf. eine philoſophiſche Eintheilung der verſchiednen Dichterwerke. Ueberhaupt theilt er ſie in ſolche, wo der Dichter einen Gegenſtand darſtellt, welcher ſeine Empfindſamkeit lebhaft gerührt hat, zugleich aber auch die Beziehung deſſelben auf ſein Begehrungsvermögen und auf ſeine Gefühle ausdrückt; und in ſolche, wo der Dichter

blos den Gegenſtand darſtellt, welcher ſeine Empfindſamkeit lebhaft gerührt hat, ohne die Beziehung deſſelben auf ſein Begehrungsvermögen und ſein Gefühl auszudrücken. Dieſe allgemeine Klaſſifikation wird ſodann weiter in die einzelnen Unterarten der Poeſie fortgeführt. Zu der erſten Hauptgattung werden Ode, Elegie, Lied, Allegorie, Lehrgedicht, beſchreibendes Gedicht, erzählendes Gedicht, Idylle, Epiſches Gedicht, Romanze und Satyre, und alle dieſe deswegen zu Einerley Klaſſe gezählt, weil ſie darin mit einander übereinkommen, daß ihre Werke zugleich den Gegenſtand der Begeiſterung darſtellen, und die Richtung des Begehrungsvermögens und Gefühls ausdrücken. Die zweyte Hauptgattung erhält nur drey Arten unter ſich, nämlich: Schilderungen geiſtiger Gegenſtände an ſich, oder nach ihrer Erſcheinung im Aeußern; z. B. Charaktere und Sittenſchilderungen; erzählende, und dramatiſche Gedichte. Hierauf wird nun noch kürzer von der Tonkunſt, Tanzkunſt und Schauſpielkunſt gehandelt, und ſodann zu denen Künſten übergegangen, deren Darſtellungen ſimultanee Ganze im Raume ſind, zu den bildenden Künſten, und der Gartenkunſt. Im Allgemeinen theilt der Verf. die bildende Kunſt in Nachforſchung eines körperlichen Gegenſtandes im Ganzen, wie er an ſich ſinnlich da iſt; und in Nachahmung ſeiner Erſcheinung für das Gefühl unter einem beſtimmten Geſichtspunkt, auf ebnen Flächen. Jene kann man die plaſtiſche Kunſt nennen, deren es wieder, in Rückſicht auf Stoff und Behandlungsart, mehrerley Gattungen giebt; und dieſe zeichnende Kunſt, die in zwey Hauptgattungen, Zeichnenkunſt und Malerey, zerfällt. Die Gartenkunſt verhält ſich zur landſchaftbildenden Kunſt ungefähr, wie ſich im Allgemeinen

plaſti-

plaſtiſche Kunſt zur zeichnenden verhält. Für die Werke dieſer Kunſt iſt die Verſchiedenheit der erregten Hauptempfindung der einzige philoſophiſche Theilungsgrund.

Auch dieſe Betrachtung hat vier Exkurſe. Der erſte derſelben enthält eine Zuſammenhaltung der bisher von der Dichtkunſt gegebenen Begriffe und Erklärungen mit der Vorſtellungsart des Verf., und ſodann eine Nebeneinanderſtellung der von ihm gemachten Klaſſifikation der Dichtungsarten. In dem zweyten wird noch insbeſondere vom Sylbenmaaße gehandelt, welches der Verf. zur Vollendung eines Gedichts für weſentlich nothwendig hält, und dem er die Stimmung zu dem nämlichen Leidenſchafts- und Gefühlszuſtande, in welchem ſich der begeiſterte Dichter befand, als vorzüglichſte Wirkung beylegt. Von der lyriſchen Poeſie iſt noch im dritten Exkurſe beſonders geredet; und die bisherigen Verſuche, das Weſen dieſer Dichtungsart zu beſtimmen, dünken dem Verf. alle verwerflich zu ſeyn. Er findet ihren weſentlichen Charakter darin, daß das Bewußtſeyn des lyriſchen Dichters im Zeitraume der Begeiſterung mehr auf die Richtung ſeines Begehrungsvermögens, und die durch den Gegenſtand erregte Stimmung des Gefühls, als auf den Gegenſtand ſelbſt, gerichtet iſt; und theilt die lyriſchen Gedichte, in Rückſicht auf verſchiedne Theilungsgründe, in mehrerley Klaſſen. Die Elegie unterſcheidet er dadurch von dem Liede, daß dieſes durch reine Freude, jenes durch Freude mit einer Traurigkeit vermiſcht, welche ihr jedoch untergeordnet iſt, erzeugt wird. Von der Ode aber unterſcheidet er ſie nicht durch ihre Gegenſtände, ſondern durch den Grad der Wirkſamkeit und des Ge-

fühls der Kraft. Der vierte Exkurſus betrifft noch beſonders die Fabel und deren Natur. Ihren Zweck ſetzt der Verf. in anſchauliche Darſtellung einer Klugheitslehre in einer aus der Thierwelt oder lebloſen Welt hergenommenen Handlung. Das Epigramm iſt ganz, und mit Vorſatz, übergangen, weil der V. es für keine beſondre Dichtungsart hält.

In der achten Betrachtung. — welche aus Verſehen die ſiebente überſchrieben iſt — ſetzt der Verf. ſeinen Begriff vom Weſen der Künſte noch weiter auseinander; und in der neunten kommt er auf die Frage über die Möglichkeit allgemeingültiger Vernunftprinzipien für die Beſchaffenheit der Kunſtwerke zurück, worüber noch in der Fortſetzung mehr vorkommen wird.

Der zweyte Band dieſes Syſtems wird deſſen Vollendung enthalten, deren ganzer Plan am Schluß dieſes erſten Bandes ſchon vorläufig mitgetheilt iſt. — Unſer Auszug iſt ſchon zu lang gerathen, als daß wir ihn durch verſchiedne Bemerkungen und Erinnerungen über dieſes ſehr ſcharfſinnige Werk verlängern dürften, die doch ohne Ausführlichkeit nicht treffend und überzeugend genug ſeyn würden.

Cr.

II.

Karl Gottfr. Bauer, der W. W. M. und Pfarrer zu Frohburg, über die Mittel dem Geſchlechtstriebe eine unſchädliche Richtung zu geben. Eine durch die Erziehungsanſtalt zu Schnepfenthal gekrönte Preisſchrift. Mit einer Vorrede und Anmerkungen von C. G. Salzmann. Leipzig, bey Cruſius. 1791. XVI und 498 S. in 8.

Die aufgegebene Preisfrage war: welches ſind in unſerer Geſetzgebung, Staatsverfaſſung, Lebensart, Lektüre und Erziehung die Urſachen, warum der Zeugungstrieb früher erwachet und ſtärker iſt, als er es den Kräften der Natur nach ſeyn ſolle? was für Einfluß hat dies auf den Charakter der Nation? was müſſen die Obrigkeiten, der Jugendlehrer, der Schriftſteller, der Prediger und die Eltern thun, um dieſen Trieb in die Gränzen der Natur zurück zu bringen? Der Verf. des Buchs theilet den Inhalt derſelben in vier Abſchnitte, und unterſuchet zuerſt, die Geſchlechtsreife, und die natürlichen Grenzen der Gewalt des Geſchlechtstriebes; darauf die Urſachen des vorzeitigen Erwachens und der übermäßigen Gewalt deſſelben; ferner den Einfluß den beydes auf den Charakter der Nation hat; und endlich die Pflichten der Eltern u. ſ. w. die ſich anwenden laſſen, den Geſchlechtstrieb in ſeine natürlichen Grenzen zurück zu weiſen. Der Verf. zeichnet den Gang des Geſchlechtstriebes ſehr gut. Der 9 — 11jährige Knabe

kann den Umgang mit Mädchen, namentlich mit erwachſenen Frauen, ſelten recht ausſtehen, und das Mädchen dieſes Alters machet ſich wenigſtens aus Knaben und Männern nicht viel. Bey weiter fortrückendem Alter tritt Scheue und Blödigkeit in Beyſeyn des andern Geſchlechts ein, die dann endlich durch einladende Zurückhaltung bey dem weiblichen, und durch entſchloſſenere Dreiſtigkeit bey dem männlichen Geſchlechte, dem Gefühl einer größeren Liebenswürdigkeit und Empfänglichkeit für Liebe Platz machet. Die Natur bezeichnet die Annäherung der Geſchlechtsreife durch die monatlichen Blutausleerungen bey dem weiblichen, und durch das Hervorbrechen des Barts, und eine tiefere Stimme bey dem männlichen Geſchlechte, ſo wie bey beyden durch das Wachſen der Haare an geheimen Theilen, und den unerkünſtelten Reiz zur Begattung. Nach Verſchiedenheit der Umſtände erfolget ſelbige früher oder ſpäter; indeſſen glaubt der Verf., daß man in Deutſchland überhaupt das 13te Jahr für das weibliche, und das 17te für das männliche Geſchlecht, als den Zeitpunkt der Mannbarkeit annehmen könnte, welche denn noch bey jenem Geſchlechte anderthalb, und bey dieſem drey Jahre zu ihrer Vollkommenheit und völligen Reife nöthig hat. (Das wäre alſo für den Mann zwanzig Jahre, und für das Mädchen vierzehn und ein halbes. Iſt es möglich zu machen, daß beyde in dem Alter den Geſchlechtstrieb auf eine erlaubte Art befriedigen können, ſo ſind wir überzeuget, daß man eben nicht weiter über die Ausartung jenes Triebes wird klagen dürfen. Aber wie weit entfernet davon iſt das Ziel, das ſich der Jüngling in unſerer jetzigen Verfaſſung und bey unſeren erkünſtelten Bedürfniſſen zu obiger Hoffnung ſetzen darf?) Von der Gewalt

des

des Triebes zur Begattung, behauptet der Verf. mit Recht, daß er durch nichts völlig unterdrückt werden könnte, als was das Leben selbst angreift, und setzet, wider unsere Ueberzeugung, das dringendste Bedürfniß dazu auf Seiten des weiblichen Geschlechts, wo die mehrsten Gefahren abschrecken konnten. Die vollkommene Gesundheit der Frauen erfordert diese Befriedigung, weil wir die alternden Jungfrauen so viel leiden sehen. Als ein Gegengewicht der Stärke des Geschlechtstriebes betrachtet der Verf. die Ermattung, die dessen Befriedigung zur Folge hat. Sie setzt, sagt er, den Mann schlechterdings außer Stand, den Akt auf der Stelle, und ehe die Kräfte einigermaaßen wieder ins Gleichgewicht getreten sind, von neuem vorzunehmen. Auf die höchste Spannung und den äußersten Reitz aller Nerven folget, namentlich in den Geschlechtstheilen, eine merkliche Erschlaffung, und sogar eine kurze Reitzlosigkeit. Der letzte Grad des Entzückens, der vielleicht hier Statt findet, löset sich auf in ein dunkeles Gefühl des Todes. Unmittelbar nach dem Genusse scheint aller Schatten des Verlangens verschwunden; ja dieses scheint sogar auf kurze Zeit einem geheimen Eckel und Widerwillen Platz zu machen. — Ja es ist merkwürdig, daß in den letzten Augenblicken vor dem Genusse, bey einer ganz unverhüllten Darstellung des Objekts desselben, nicht selten eine kurze und dunkele Anwandlung von Furcht und Verlegenheit eintritt, und den Menschen auf einen, freylich bald vorübereilenden, Punkt der Zeit in einen Zustand von Nüchternheit versetzet, der ihn immer noch erlaubt, zurückzutreten. (Sehr wahr, und gut der Natur abgemerket! Nur finden wir nicht, daß der Verf. diese Wahrheiten in der Folge auf die Selbstbefleckung angewendet hätte.

Iſt das der Gang des erlaubten ſinnlichen Genuſſes der Liebe mit einem ſehnlich gewünſchten Gegenſtande, und bey der beruhigenden Ueberzeugung etwas gutes verrichtet zu haben, wie ſchwer muß jener Widerwillen, jener Eckel auf dem Selbſtbefleckerruhen, der da weis, daß das was er verſchwendet, der Anfang eines Menſchen ſeyn könnte?) Der Verf. bemerket noch, daß die Gegenſtände, welche den Geſchlechtstrieb reizen, mehrere Wirkung haben, wenn ſie nur halb wahrgenommen, als wenn ſie deutlich dargeſtellet werden, und daß die Wirkung durchs Gefühl weit ſchneller und elektriſcher iſt, als überhaupt durchs Geſicht. Iſt die Geſchlechtsbegierde ſehr heftig erreget worden, ohne durch Genuß befriediget zu ſeyn, ſo erfolget etwas Analoges von der Mattigkeit nach dem wirklichen Genuſſe. Nun will der Verf. beweiſen, daß die Macht des Zeugungstriebes keinesweges ſo groß ſey, daß er nicht durch die übrigen Kräfte der menſchlichen Natur bezwungen werden könnte. In dieſer Abſicht vergleicht er denſelben mit andern Gemüthsbewegungen, namentlich mit dem Muthwillen, Schrecken und Furcht, Zorn, Aergerniß, Ehrgeiz und Eigennutz, und endlich der Liebe, die doch insgeſammt durch lange Anſtrengung in Schranken gehalten werden könnten. Dieſe letztere Leidenſchaft nehmen wir aus, ſie iſt doch nichts anders als der modificirte Geſchlechtstrieb, oder, wie man es nimmt, der geiſtige Theil deſſelben, aber ſonſt ſcheinet uns der Verf. das Vergleichungsmittel nicht gut gewählt zu haben. Warum verglich er nicht den Fortpflanzungstrieb, der doch wirklich ein körperlicher Inſtinkt iſt, mit Hunger und Durſt und andern körperlichen Erforderniſſen? Dadurch würde ſeine Gewalt richtiger beſtimmet worden ſeyn. Die Thiere

machet

machet er, wenn er zu lange unbefriediget bleibet, wüthend, und nach Haller ist es eine große Weisheit des Schöpfers, daß er uns zu dem zwinget, was wir thun müssen. Weil nun dieses durch unsere unnatürliche Verfassung dennoch verhindert wird, so verfällt der Mensch, so wie auch einige Thiere, auf unnatürliche und unregelmäßige Befriedigungen. Und das ist unter ähnlichen Umständen wohl von jeher der Fall so gewesen. Freylich hat man gesagt, dem Menschen sind zur Enthaltsamkeit die nächtlichen Ausleerungen gegeben, aber ist das nicht auch eine Art von Selbstbefleckung? Uebrigens gefällt uns die Anmerkung des Verf. sehr, daß die (nicht sinnliche) Liebe eben sowohl in geflissentlicher Entbehrung des sinnlichen Genusses, (vermuthlich aber doch mit, um demnächst mehr Freuden empfangen und geben zu können) als im sinnlichen Genusse selbst bestehen kann, und daß sie für die thierische Sinnlichkeit vielleicht der allerwirksamste Zaum sey, nur Schade, daß sie minder allgemein wie diese ist. Unter die Ursachen des vorzeitigen Erwachens und der übermäßigen Gewalt des Geschlechtstriebes zählet der Verf., in Ansehung der Gesetzgebung, die zu sehr erschwerten oder zu sehr begünstigten Ehescheidungen, die unverhältnißmäßige Bestrafung des außerehelichen Beyschlafs und des Ehebruchs; in Ansehung der Staatsverfassung, die stehenden Kriegesheere, die Legion von Civilbedienten und Candidaten, die wenigstens geduldeten Bordelle, die Nahrlosigkeit, die Untheilbarkeit der Baurengüter, die Vermischung der Stände und Ueppigkeit der Fürstenhöfe, die jetzigen Zucht- und Stockhäuser; in Ansehung der Lebensart, das verschobene Verhältniß zwischen beyden Geschlechtern im geselligen Leben, den ausschweifenden Luxus und

Iſt das der Gang des erlaubten ſinnlichen Genuſſes der Liebe mit einem ſehnlich gewünſchten Gegenſtande, und bey der beruhigenden Ueberzeugung etwas gutes verrichtet zu haben, wie ſchwer muß jener Widerwillen, jener Eckel auf dem Selbſtbefleckter ruhen, der da weis, daß das was er verſchwendet, der Anfang eines Menſchen ſeyn könnte?) Der Verf. bemerket noch, daß die Gegenſtände, welche den Geſchlechtstrieb reizen, mehrere Wirkung haben, wenn ſie nur halb wahrgenommen, als wenn ſie deutlich dargeſtellet werden, und daß die Wirkung durchs Gefühl weit ſchneller und elektriſcher iſt, als überhaupt durchs Geſicht. Iſt die Geſchlechtsbegierde ſehr heftig erreget worden, ohne durch Genuß befriediget zu ſeyn, ſo erfolget etwas Analoges von der Mattigkeit nach dem wirklichen Genuſſe. Nun will der Verf. beweiſen, daß die Macht des Zeugungstriebes keinesweges ſo groß ſey, daß er nicht durch die übrigen Kräfte der menſchlichen Natur bezwungen werden könnte. In dieſer Abſicht vergleicht er denſelben mit andern Gemüthsbewegungen, namentlich mit dem Muthwillen, Schrecken und Furcht, Zorn, Aergerniß, Ehrgeiz und Eigennuß, und endlich der Liebe, die doch insgeſammt durch lange Anſtrengung in Schranken gehalten werden könnten. Dieſe leztere Leidenſchaft nehmen wir aus, ſie iſt doch nichts anders als der modificirte Geſchlechtstrieb, oder, wie man es nimmt, der geiſtige Theil deſſelben, aber ſonſt ſcheinet uns der Verf. das Vergleichungsmittel nicht gut gewählt zu haben. Warum verglich er nicht den Fortpflanzungstrieb, der doch wirklich ein körperlicher Inſtinkt iſt, mit Hunger und Durſt und andern körperlichen Erforderniſſen? Dadurch würde ſeine Gewalt richtiger beſtimmet worden ſeyn. Die Thiere

machet

machet er, wenn er zu lange unbefriediget bleibet, wüthend, und nach Haller iſt es eine große Weisheit des Schöpfers, daß er uns zu dem zwinget, was wir thun müſſen. Weil nun dieſes durch unſere unnatürliche Verfaſſung dennoch verhindert wird, ſo verfällt der Menſch, ſo wie auch einige Thiere, auf unnatürliche und unregelmäßige Befriedigungen. Und das iſt unter ähnlichen Umſtänden wohl von jeher der Fall ſo geweſen. Freylich hat man geſagt, dem Menſchen ſind zur Enthaltſamkeit die nächtlichen Ausleerungen gegeben, aber iſt das nicht auch eine Art von Selbſtbefleckung? Uebrigens gefällt uns die Anmerkung des Verf. ſehr, daß die (nicht ſinnliche) Liebe eben ſowohl in gefliſſentlicher Entbehrung des ſinnlichen Genuſſes, (vermuthlich aber doch mit, um demnächſt mehr Freuden empfangen und geben zu können) als im ſinnlichen Genuſſe ſelbſt beſtehen kann, und daß ſie für die thieriſche Sinnlichkeit vielleicht der allerwirkſamſte Zaum ſey, nur Schade, daß ſie minder allgemein wie dieſe iſt. Unter die Urſachen des vorzeitigen Erwachens und der übermäßigen Gewalt des Geſchlechtstriebes zählet der Verf., in Anſehung der Geſetzgebung, die zu ſehr erſchwerten oder zu ſehr begünſtigten Eheſcheidungen, die unverhältnißmäßige Beſtrafung des außerehelichen Beyſchlafs und des Ehebruchs; in Anſehung der Staatsverfaſſung, die ſtehenden Kriegesheere, die Legion von Civilbedienten und Candidaten, die wenigſtens geduldeten Bordelle, die Nahrloſigkeit, die Untheilbarkeit der Baurengüter, die Vermiſchung der Stände und Ueppigkeit der Fürſtenhöfe, die jetzigen Zucht- und Stockhäuſer; in Anſehung der Lebensart, das verſchobene Verhältniß zwiſchen beyden Geſchlechtern im geſelligen Leben, den ausſchweifenden Luxus und

[illegible] in Rücksicht der Leidüre die [illegible], [illegible] auch die Fehler des Theaters, der [illegible], und der Musik, besonders der [illegible] [illegible] werden; [illegible] in Rücksicht der Erziehung, die Vermischung beyder Geschlechter, und andere häufige Mängel in den Schulen, die Weichlichkeit, Sorgfältigkeit und Eitelkeit der Privaterziehung. Bey allen diesen Punkten sind sehr viele [illegible] Gedanken angebracht, die wir aber aus Mangel des Raums hier nicht anführen können. Beyläufig sagt hier der Verf., daß bey der Selbstschwächung der Art beliebig wiederholet werden kann, welches doch mit seiner obigen Beschreibung des thierischen Genusses der Liebe nicht übereinkommt. Den nachtheiligen Einfluß der vor der Zeit rege gewordenen und unmäßigen Geschlechtsneigung auf den Charakter der Nation, wählt der Verf. mit sehr lebhaften Farben aus, und hat freylich darin viele neuere Schriftsteller auf seiner Seite. Allein wir müssen gestehen, daß wir weder die Entwerdung des Geistes noch des Körpers, die mit Recht aus dieser Ursache hergeleitet werden konnte, so groß angetroffen haben, wie sie hier vorgestellet wird. Der Verf. kommt nun auf die Heilmittel gegen alle bisher beschriebene Uebel, und gehet die Pflichten der Personen nach der Reihe durch, die den Beruf haben, dagegen thätig zu arbeiten. So empfiehlet er den Altern mehrere Sorge für die körperliche Erziehung ihrer Kinder, selbige wie Kinder zu behandeln, sie früh zur Schamhaftigkeit, Thätigkeit und Ordnung anzuführen, und ihr Vertrauen zu gewinnen. Den Erziehern wird besonders empfohlen, die Zöglinge nie ganz aus den Augen zu lassen; den Predigern die Schriften und das Beyspiel des sel. Zollikofers. Weil das Gebiet

der

der Schriftsteller so groß ist, so verlanget der Verf. von diesem nur, daß sie auf dem Titel oder in der Vorrede des Buchs, oder doch die Recensenten desselben, anzeigen sollen, für wen dasselbe anstößig sey; doch hat der Schriftsteller für das Volk und die Jugend noch eine größere Verpflichtung, der Keuschheit und Enthaltsamkeit nichts in den Weg zu legen. Um diese zu befördern, wünscht der Verf. endlich in Rücksicht der Obrigkeit, das Beyspiel und die Mitwürkung des Regenten, Gemeingeist und richtig geleiteten Esprit de corps, eine der römischen ähnliche Censur, verbesserten Wohlstand und Hinwegräumung der Hindernisse der Ehe, geläuterte Gesetzgebung, Rechtspflege und Polizey, verbessertes Kirchen- und Schulwesen, Preßfreyheit und Publizität. Man siehet leicht, daß die Anzahl der Räthe groß geworden ist, und daß viele darunter nur allgemein und nicht unbekannt sind. Indessen komte dieses bey der Menge und Wichtigkeit der Fragen, und da das eine Gebrechen das andere so sehr unterstützet, wohl nicht anders seyn, und wir bedauern auch hier, daß wir nicht Platz haben, manche gut entwickelte und nützliche Gedanken des Verf. auszuheben. Vornehmlich scheinet das, was von dem Gemeingeist und esprit de corps zur Erhaltung der Frugalität gehoffet wird, alle Aufmerksamkeit zu verdienen. Aus der Vorrede müssen wir noch folgende vortrefliche Stelle abschreiben: „Hält es schwer für eure Söhne eine Versor„gung zu bekommen; nun so gebet ihnen früh Anlei„tung sich selbst zu versorgen! macht ihnen so wenige „Bedürfnisse als möglich! gewöhnt sie zum Fleiße! „schafft ihnen Gelegenheit das Geschäffte gründlich „zu erlernen, wozu ihnen die Natur die vorzüglichste „Anlage gab, dann werden sie auch im Stande seyn,

„ein

„ein Weib zu ernähren, ſobald ſie deſſen bedürfen;
„und bereit dem Staate zu dienen, ſobald er ſie darum
„erſuchet, nie nöthig haben, ſich um einen Dienſt
„zu bewerben. Habt ihr Töchter — wohlan, ſo
„erziehet ſie nach vernünftigen Grundſätzen! ſucht
„ihnen einen feſten dauerhaften Körper zu verſchaffen,
„gewöhnt ſie zur Ehrbarkeit, Häuslichkeit, Fleiße
„und Sparſamkeit, bildet ihren Verſtand und ihr
„Herz aus, und ſeyd dann ruhig! Mädchen, die ſo
„erzogen wurden, ſind Perlen, deren Beſitz glücklich
„machet. Solche Perlen darf man nicht ausbieten,
„ſie werden geſucht, ſtark geſucht, je ſeltener ſie ſind,
„und welches das Beſte iſt, mehrentheils nur von
„vernünftigen Männern geſucht.“

Rd.

Kurze

Kurze Nachrichten.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Neue Darſtellung der chriſtlichen Glaubenslehre für Gelehrte und Ungelehrte, von Dr. Joh. Petr. Andr. Müller, Herzogl. Meklenburg. Conſiſtorialrath. Leipzig, bey Hertel. 1790. 400 Seiten in 8.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher über Wirklichkeit Gottes und Religion, über Offenbarung, Canon der heiligen Schrift und Anſehen derſelben, über Theologie und ihre Theile, auch über den Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen, und über Glaubensartikel vorläufige Erläuterungen gegeben werden, theilt der Verf. die chriſtliche Glaubenslehre ſelbſt in ſechs Abſchnitte. Im erſten handelt er von Gott; im zweyten von der Schöpfung und Vorſehung, wo denn auch die Lehre von den Engeln mit eingeſchaltet iſt; im dritten von der anfänglichen Unſchuld, und dem nachherigen Verderben der Menſchen, und hier kommt vieles vom Satan vor; im vierten vom Sohne Gottes, Jeſu Chriſto, und ſeinem Heil; im fünften von der Bekehrung und Erneuerung der Menſchen, und den darzu geordneten Mitteln, mithin von dem Worte Gottes, und den Sakramenten; im ſechſten endlich von der Zukunft, oder den ſogenannten letzten Dingen. In der Vorrede erklärt der Verf., ſein Buch ſey keine neue Glaubenslehre, ſondern nur eine neue Darſtellung der längſt vorhandnen chriſtlichen; doch ſey er darum nichts weniger, als Nachbeter und blinder Vertheidiger des alten Lehrbegriffs; er habe überall ſelbſt gedacht, und unterſucht;

„ein Weib zu ernähren, ſobald ſie deſſen bedürfen;
„und bereit dem Staate zu dienen, ſobald er ſie darum
„erſuchet, nie nöthig haben, ſich um einen Dienſt
„zu bewerben. Habt ihr Töchter — wohlan, ſo
„erziehet ſie nach vernünftigen Grundſätzen! ſucht
„ihnen einen feſten dauerhaften Körper zu verſchaffen,
„gewöhnt ſie zur Ehrbarkeit, Häuslichkeit, Fleiße
„und Sparſamkeit, bildet ihren Verſtand und ihr
„Herz aus, und ſeyd dann ruhig! Mädchen, die ſo
„erzogen wurden, ſind Perlen, deren Beſitz glücklich
„machet. Solche Perlen darf man nicht ausbieten,
„ſie werden geſucht, ſtark geſucht, je ſeltener ſie ſind,
„und welches das Beſte iſt, mehrentheils nur von
„vernünftigen Männern geſucht.“

Rd.

Kurze

Kurze Nachrichten.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Neue Darſtellung der chriſtlichen Glaubenslehre für Gelehrte und Ungelehrte, von Dr. Joh. Petr. Andr. Müller, Herzogl. Meklenburg. Conſiſtorialrath. Leipzig, bey Hertel. 1790. 400 Seiten in 8.

Nach einer kurzen Einleitung, in welcher über Wirklichkeit Gottes und Religion, über Offenbarung, Canon der heiligen Schrift und Anſehen derſelben, über Theologie und ihre Theile, auch über den Gebrauch der Vernunft in Glaubensſachen, und über Glaubensartikel vorläufige Erläuterungen gegeben werden, theilt der Verf. die chriſtliche Glaubenslehre ſelbſt in ſechs Abſchnitte. Im erſten handelt er von Gott; im zweyten von der Schöpfung und Vorſehung, wo denn auch die Lehre von den Engeln mit eingeſchaltet iſt; im dritten von der anfänglichen Unſchuld, und dem nachherigen Verderben der Menſchen, und hier kommt vieles vom Satan vor; im vierten vom Sohne Gottes, Jeſu Chriſto, und ſeinem Heil; im fünften von der Bekehrung und Erneuerung der Menſchen, und den darzu geordneten Mitteln, mithin von dem Worte Gottes, und den Sakramenten; im ſechſten endlich von der Zukunft, oder den ſogenannten letzten Dingen. In der Vorrede erklärt der Verf., ſein Buch ſey keine neue Glaubenslehre, ſondern nur eine neue Darſtellung der längſt vorhandnen chriſtlichen; doch ſey er darum nichts weniger, als Nachbeter und blinder Vertheidiger des alten Lehrbegriffs; er habe überall ſelbſt gedacht, und unterſucht;

vor-

vornehmlich aber ſey er durch ein anhaltendes und unpartheyiſches Leſen und Forſchen der Schrift auf den ſymboliſchen Lehrbegriff der Evangeliſchen Kirche geführt worden, noch ehe er die ſymboliſchen Schriften derſelben gebraucht habe, und halte daher dieſen allein für ächt bibliſche Lehre. Aber aller dieſer Verſicherungen ungeachtet können wir in dieſem Buche weder eine neue und beſſre Darſtellung der alten Lehre, noch Spuren des Selbſtdenkens, noch wahren und überlegten Gebrauch der Schrift finden, und ſind der Meynung, es ſey weder Gelehrten, noch Ungelehrten zu empfehlen. Hätte der Verf. in der Darſtellung des gewöhnlichen Lehrbegriffs etwas neues und beſſres: ſo müßte es entweder in einer bequemern Anordnung des Ganzen, oder in faßlichern Erklärungen und gedrängtern Beweiſen einzelner Lehren, oder in gründlichern Widerlegungen der Gegner, oder endlich in einer ſchicklichern Einkleidung liegen. Aber nichts von dieſem Allen hat er geleiſtet. Aus dem oben angegebenen Entwurf iſt klar, daß die Anordnung des Ganzen weder etwas Eigenthümliches, noch etwas Vorzügliches hat; es iſt der gewöhnliche Gang, welchen die dogmatiſche Theologie zu nehmen pflegt. Beſſre Erklärungen und ſtrengere Beweiſe einzelner Lehren ſucht man hier gleichfalls vergebich, und es würde dem Verf. ſelber ſchwer werden, wenn er dergleichen in ſeinem Buche nachweiſen ſollte; er iſt vielmehr in dieſem Stück überall weit unter unſern beſſern theologiſchen Schriftſtellern geblieben. Die wichtigſten Einwendungen wider den ſymboliſchen Lehrbegriff der Kirche hat er nicht einmal erwähnt, geſchweige denn widerlegt; welches um ſo weniger zu verzeihen iſt, da der Verf. für Gelehrte ſchreiben wollte, dergleichen Schwierigkeiten aber, weil ſie häufig, ſelbſt in allgemein geleſenen Schriften vorgebracht werden; nun ſchon Ungelehrten bekannt zu ſeyn pflegen. So hat er, um nur ein Beyſpiel anzuführen, keine von den wichtigſten Einwendungen berührt, die wider die Lehre vom Verſöhnungstod Jeſu gemacht worden ſind, und die doch wahrlich theils wichtig genug, theils hinlänglich ſelbſt zur Kenntniß des gemeinen Mannes gebracht ſind. Die Einkleidung endlich iſt ſo trocken, ſchwerfällig und undeutſch, daß ſie weder für Gelehrte, noch für Ungelehrte etwas Anziehendes haben kann. Auch die Spuren des Selbſtdenkens, welches der Verf. von ſich rühmt, haben wir bey aller angewandten Mühe nicht finden können. Wer die gewöhnlichen Lehrſätze der Evangeliſchen Kirche, die alte längſt bekannte

bekannte Art, sie zu beweisen, und die eigenthümlichen philosophischen und theologischen Meynungen des verstorbenen Dr. Crusius kennt: der hat alles beysammen, was in diesem Buche steht; und Rec. müßte eine Unwahrheit sagen, wenn er vorgeben wollte, daß ihm durch die Lektüre desselben nur eine einzige neue Vorstellung zu Theil worden sey. Was aber den Gebrauch betrifft, welchen der Verf. von der Schrift gemacht hat, so können wir auch diesen keinesweges überlegt und sorgfältig nennen. Das wollen wir hiermit nicht behaupten, daß der Verf. die Schrift nicht fleißig studirt habe; wir wollen es ihm herzlich gern glauben, daß er, wie er in der Vorrede versichert, schon in seinen zwey ersten Universitätsjahren das neue Testament vielmal durchgelesen, und sich eine Menge von Anmerkungen darüber entworfen habe; es fragt sich nur, ob bey diesem Lesen und Wiederlesen die rechte Methode von ihm beobachtet worden sey. Er sagt selber, daß er, um als künftiger Theolog einen festen Grund und Boden unter sich zu haben, in der ersten Zeit seines Studirens auf Universitäten und noch nachher alle immer aufsteigende heiße Begierde, in dem großen Felde der Gelehrsamkeit herumzuziehen und zu graben, verläugnet, und sich blos mit der Schrift beschäfftigt habe. Schlimm genug! Hier liegt eben der Hauptfehler. Hat denn der Verf. nicht gemerkt, daß sich die Schrift ohne einen großen Apparat mannichfaltiger Gelehrsamkeit gar nicht gründlich verstehen lasse? Hat er nicht empfunden, daß ausgebreitete Kenntniß der alten Sprachen, der alten Geschichte, der Art zu denken und zu empfinden, die jedem Zeitalter, sonderlich dem Orient eigen war, schon da seyn muß, ehe man anfangen will, die Schrift zu erklären? Hätte er nicht vor allen Dingen dafür sorgen sollen, von einem guten und geübten Exegeten zu lernen, wie man es angreifen müsse, den Sinn der Schrift durch das einzige sichre Mittel einer ächten grammatischen Interpretation zu finden und festzusetzen? Daß der Verf. dies noch bis auf den heutigen Tag nicht kann, fällt überall in die Augen. Selbst da, wo er Lehren erklären und deutlich machen will, ist alles voll unverständlicher Hebraismen, die er doch wohl gewiß in unsre Sprache übersetzt und aufgelöst haben würde, wenn ers könnte. Aber das Hängen an solchen Redensarten, deren Dunkelheit er nie hat empfinden, geschweige denn aufhellen lernen, beehrt er mit dem schönen Namen der schuldigen Gelehrigkeit gegen die Schrift,

und bringt auf dieſe Art freylich aus unzähligen Stellen Dinge heraus, die nicht darin enthalten ſind. Belege zu dieſer Behauptung würden ſich auf allen Seiten ſeines Buchs darbieten, wenn es etwas nützen könnte, weitläuftige Beweiſe zu führen. Von einer Schrift, bey welcher ſich für die theologiſche Litteratur auch nicht der geringſte Gewinn abſehen läßt, haben wir vielleicht ohnehin ſchon zu viel geſagt.

Zw.

Auszug aus der katechetiſchen Anweiſung, ſammt noch andern zu mehrerer Erläuterung unſers chriſtlichen Katechismus mit eingerückten dienlichen Fragen und Antworten, auf hochobrigkeitliche Verordnung für die Ulmiſchen Kirchen und Schulen in Stadt und Land. Aufs neue durchgeſehen, und nach dem Bedürfniß unſerer Zeit mit den benöthigten Verbeſſerungen und Zuſätzen herausgegeben. Ulm. 1790. 272 S. in 8.

Wieder ein ſeynſollender Katechismus der chriſtlichen Lehre nach dem Zuſchnitt der alten Dogmatik, mit allen ihren Definitionen, Diſtinktionen, Terminologien, Subtilitäten und Kraſſitäten. In den Zeiten, wo die Theologen alles Nachdenken und Forſchen nur auf neue Beſtimmungen, Zergliederungen und Befeſtigungen der Schultheologie richteten, aus Vernachläßigung richtiger hermeneutiſcher Grundſätze und hiſtoriſcher Erörterungen alles für Beweiſe annahmen, was nur irgend im Wohlklang und entfernter Aehnlichkeit der Begebenheiten und Sachen mit den zu beweiſenden Lehrſätzen überein zu kommen ſchien, und endlich das dogmatiſche Kunſtgebäude für die höchſte und vollkommenſte chriſtliche Weisheits- und Wahrheitslehre hielten — da hieß freylich ein ſolcher Schematismus chriſtliche Glaubenslehre, und, wenn er in Frage und Antwort geſtellt war, Katechismus der chriſtlichen Lehre. Nachdem man aber angefangen hat, das Nachdenken und Forſchen mehr auf die Materie, als auf die Form, zu richten; den Grund des Gebäudes mit philologiſchen und hiſtoriſchen Kenntniſſen zu unterſuchen, und auf die Bedürfniſſe und Fähigkeiten der zu unterrichtenden

Sub-

Subjekte Rückſicht zu nehmen: ſo gewann der katechetiſche Unterricht eine ganz andere Einrichtung. Denn man mußte ja bey ſolchen Unterſuchungen einſehen lernen, daß dogmatiſche Theologie und eigentlich chriſtliche Lehre ihrem Inhalt, Zweck und ihrer Geſtalt nach ganz verſchiedene Dinge ſeyn.

Da dies von den gelahrteſten Theologen allgemein anerkannt und aufs bündigſte bewieſen, von unſern beſten Schriftſtellern die ganze Lehrmethode darnach eingerichtet worden iſt, und folglich auch die Chriſten ſelbſt einen andern, gründlichern und zweckmäßigern Unterricht verlangen: ſo ſollte man meynen, daß bey der Herausgabe eines nach dem Bedürfniß unſerer Zeit verbeſſert ſeyn ſollenden Katechismus darauf Rückſicht genommen wäre, das iſt aber in der That nicht geſchehen.

In der Vorrede erklärt ſich zwar der Senior des Ulmiſchen Miniſterii, Hr. M. Joh. Jak. Widmann, was er unter dem Bedürfniß unſerer Zeit verſtehe, wenn er ſagt: „Da die Gefahr der Verführung zum Unglauben ſo groß iſt, ſo bedarf gewiß dieſe Zeit einer ausführlichern und genauern Erkenntniß der geoffenbarten ſeligmachenden Religionswahrheiten.“ Da er nun, wie der Katechismus zeigt, zu den geoffenbarten ſeligmachenden Religionswahrheiten alles rechnet, was nach und nach in die Dogmatik hereingekünſtelt worden, und den Unglauben dadurch ausrotten will, daß er das ganze Syſtem der Dogmatik aufſtellt und ſo gut er kann zu beweiſen ſucht: ſo muß man freylich geſtehen, daß er ſeinem Begriff getreu geblieben iſt. Aber ob das wirklich für die Bedürfniſſe unſerer Zeit ſey, iſt eine andere Frage. Dieſe Herren wollen zwar Jeden mit der Benennung des Unglaubens brandmarken, der nicht mit ihrem Syſtem übereinſtimmt, und ihre Folgerungen inkonſequent, ihre ſogenannte Beweiſe unſtatthaft findet. Dadurch wird aber wahrlich dieſer Unglaube nicht bekehrt, weil er gründliche Belehrungen vermißt, und bey dem beſten Willen doch nicht umhin kann, ſo manchen Theil ihres Lehrſyſtems zu bezweifeln. Dieſemnach wäre alſo wohl das Bedürfniß unſerer Zeit, daß man aufhörte, den Katechismus mit dogmatiſchen Terminologien und Subtilitäten anzufüllen, und daß man ihn zu dem machte, was er ſeinem Zweck nach ſeyn ſoll, nämlich zu einer deutlichen und gründlichen Anweiſung zur wahren Weisheit und Glückſeligkeit, und zwar nach der Lehre Jeſu, oder dem Unterricht, den uns Jeſus ertheilt hat, von dem Ver-

hältniß zwischen Gott und den Menschen, von unserer Bestimmung in Zeit und Ewigkeit, von den Hindernissen, welche dagegen in und außer uns sind, und von den Hülfsmitteln, diese Hindernisse zu besiegen, und das Ziel unserer Bestimmung zu erreichen.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, sieht man leicht ein, daß das Historische in den Religionsurkunden, und das was blos auf die damaligen Zeiten und Umstände Beziehung hatte, nicht eigentlich zum wesentlichen Inhalt des praktischen Religionsunterrichts, oder zur christlichen Weisheits- und Glückseligkeitslehre, gehöre. Die Schriftsteller des N. Testaments reden als gewesene Juden und wie Juden, mit welchen sie hauptsächlich gegen den Einwurf polemisiren mußten: daß außer dem mosaischen Religionssystem keine andere wahre Religion statt finden könne, weil Moses ein unmittelbarer göttlicher Gesandter gewesen wäre. Ueberdies waren die spätern Erfindungen der Rabbinen, die Theorien des Opfer- und Tempeldienstes, die abergläubische Verehrung des hohenpriesterlichen Geschäffts, die Ideen von der Person und den Eigenschaften des erwarteten Messias, u. s. w. in das mosaische Religionssystem so unzertrennlich eingewebt, daß die ersten christlichen Lehrer nothwendig darauf Rücksicht nehmen, den Stifter der neuen Religion und sein ganzes Geschäfft mit Mose und der Priesterschaft in Vergleichung stellen, die gangbaren Ideen von einem Messias zum Grunde legen, und die neuen Begriffe in bekannte Redensarten einkleiden mußten. Indessen hat sich schon Paulus einer andern Methode bedient, wenn er mit Heiden philosophirte und disputirte. Da hat ers nicht für nöthig gehalten, beym christlichen Unterricht das Judenthum zur Grundlage zu machen. Er gieng vielmehr von den ersten Begriffen der natürlichen Religion aus, und baute den neuen christlichen Unterricht darauf, wobey er des Tempeldienstes und Priesterthums keine Erwähnung that.

Nun wird aber doch in diesem Katechismus S. 154. Fr. 328. behauptet, daß das mosaische Gesetz auch noch jetzt für die Christen ein Vorbereitungsmittel zur Annahme des Christenthums sey, weil Paulus von dem damaligen jüdischen Volke sagt: das Gesetz ist unser Zuchtmeister auf Christum gewesen. Ja es wird sogar die freundliche Einladung Jesu hieher gezogen: kommet her zu mir alle, die ihr mühselig

und

und Gläubige ſeyd! Dieſer Misverſtand des Wortes Geſetz, da man nie den Unterſchied beobachtet zwiſchen eigentlichen Geboten Gottes und moraliſcher Religion, geht durchs ganze Buch durch.... Und das eigentliche Verhältniß zwiſchen Judenthum und Chriſtenthum wird nicht gezeigt, ſondern beſtändig ſo verfahren, als ob die Chriſtenkinder erſt Juden werden müßten, um zum chriſtlichen Unterrichte und Glauben fähig zu werden. Die auffallendſten Beyſpiele von dieſer Verwirrung in den Begriffen ſind die, wo neue chriſtliche Wahrheiten mit Sprüchen aus dem A. T. bewieſen werden. z. c. der Befehl Jeſu, daß man die Feinde lieben ſoll, aus Pſ. 109, 4. S. 27. Fr. 117. Die Wirkungen der Höllenfahrt Jeſu für ſeine Chriſtenheit aus Hoſ. 13, 14. S. 126. Fr. 199. Die Erleuchtung durch den heiligen Geiſt aus Pſ. 119, 104. S. 157. Fr. 339. Ja noch weit ärger, S. 98. Fr. 83. ſoll aus Hiob 33, 4. Pſ. 33, 6. bewieſen werden, daß der heil. Geiſt an dem Werke der Schöpfung Antheil gehabt habe; und S. 151. Fr. 310. ſogar die Perſönlichkeit des h. G. aus Jeſ. 61, 1. So ſollen wir auch alle gute Werke, die Gott wohlgefallen, aus den zehen Geboten lernen können. S. 65. Fr. 285. Und wenn gleich nachher Fr. 287. eine Beſchreibung der guten Werke nach der Lehre des Chriſtenthums verlangt wird, welche Frage mit der vorhergehenden ſonderbar abſticht, da ſchon geſagt worden, daß man aus den zehen Geboten alles lernen könne, ſo wird mit lauter tropiſchen Redensarten geantwortet. Des Sonderbaren und der großen Unverſtändlichkeit wegen ſetzen wir die ganze Antwort her: „alle Verrichtungen, die von wiedergebohrnen Chriſten, in der Kraft des Glaubens, durch Wirkung des h. Geiſtes, nach der Vorſchrift der Gebote Gottes, nicht in der Abſicht eigenen Ruhm zu erjagen, ſondern dem Allerhöchſten zu Ehren und dem Nächſten zu gut geſchehen.“ Man ahndet hieraus ſchon, daß die tropiſchen Redensarten von den Wohlthaten des h. G. auch in dieſem Lehrbuche für Kinder anzutreffen ſeyn mögen, und man irrt ſich nicht. Auch das Straf- Lehr- Zucht- und Troſtamt des h. G. wird nicht vergeſſen. Und alle dieſe uneigentliche Redensarten mit ihrem ſeynſollenden Erklärungen, wodurch das verſtändliche unverſtändlich gemacht wird, nehmen 8 Seiten ein. S. 151. Fr. 312. ſoll man aus folgender Antworte lernen, warum der h. G. ein Geiſt heiße: „Nicht nur wegen ſeines geiſtigen Weſens, ſondern vornehmlich auch wegen ſeines Ausgangs

vom Vater und Sohn, (einer ſpätern kirchlichen Beſtimmung) der unter dem Bilde des ausgehenden Odems in der Schrift vorgeſtellt wird.“ Damit wäre alſo hinlänglich bewieſen, daß der h. G. und die Dreyeinigkeitslehre im A. T. mit klaren Buchſtaben vorhanden ſind.

Rec. kann nicht umhin noch einiges anzuführen, was er beym Durchleſen angezeichnet hat. S. 19. Fr. 85. „Was wird im dritten Gebot geboten? Antw. die Heiligung des Feyer- und Sabbattages.“ Freylich meynte das Moſes. Aber hier wird kein Wort von dem weſentlichen Unterſchiede des jüdiſchen Sabbats und chriſtlichen Sonntags geredet. Vielmehr werden alle die jüdiſchen Drohungen gegen die Entweyhung des Sabbattages auch auf die Sonntagsfeyer angewendet. Alſo ganz und gar nicht nach Luthers Sinn und Meynung, der im größern Katechismus viel anders davon ſpricht. Iſt es nicht ganz jüdiſch, wenn es heißt, daß durch ordentliche Arbeiten und Geſchäffte die Heiligung des Sonntages gehindert werde? Von dem vernünftigen Gottesdienſt, den Paulus den Chriſten empfiehlt, wird gar nichts geſagt. S. 56. Fr. 255. „Warum will Gott die Strafe der Väter an den Kindern heimſuchen? Antw. damit das Andenken ſeiner Gerechtigkeit ſo lange erhalten werde, als das Andenken der begangenen Sünden dauert.“ Wie, Gott hätte keine andere Mittel, ſich als den Gerechten zu zeigen, als daß er den unſchuldigen Sohn die Miſſethat ſeines Vaters tragen läßt? Aber warum legen wir denn auch immer das jüdiſche G. ſetzbuch zum Grunde des chriſtlichen Unterrichtes? Warum halten wir uns nicht an die Belehrungen Chriſti und ſeiner Apoſtel, wo wir ſolche Schwierigkeiten nicht antreffen, wo wir nicht nöthig haben, harte Ausſprüche durch noch härtere Erklärungen auseinander zu ſetzen? Daß die jüdiſche und ſcholaſtiſche Lehre vom Teufel und ſeinen Einwirkungen auf die Menſchen in dieſem Buche vorkommen werden, kann man leicht denken, aber man hätte doch dafür ſorgen ſollen, nicht ſo auffallend unrichtige Beweiſe zu führen oder Inkonſequenzen zu begehen. S. 61. Fr. 276. wird der Teufel unter den Urſachen zur Sünde mit aufgeführt, aber ohne Beweis, denn zu einem apokryphiſchen Buche wollte man doch ſeine Zuflucht nicht nehmen, ob man gleich kein Bedenken trug, die Sache daraus anzuführen. S. 102. Fr. 97. wird die Gefahr der Chriſten vor dem Teufel aus 1 Petr. 5, 8. 9. und

Epheſ.

Ephes. 6, 11. bewiesen: Als ob man in Ulm im Jahr 1790. noch keine andere Schriftauslegung kennte, als die aus dem 16ten Jahrhundert. Schon Erasmus in seiner Paraphrase hat in der ersten Stelle das Wort Diabolus vermieden. Und will man denn den Widerspruch gar nicht fühlen, der zwischen beyden Behauptungen obwaltet: Christus hat dem Teufel die Macht genommen, und: der Teufel kann den Christen durch Verführung schaden? Aber was entsteht daraus? daß man indirekte eine Blasphemie begeht. Es heißt nämlich S. 109. Fr. 100. „die Teufel können wider Christi Willen Niemand zur Sünde verführen.“ Wenn es nun aber doch geschieht, wie Fr. 98. zugegeben wird, so muß es entweder mit Christi Bewilligung geschehen, oder Christus ist nicht vermögend, ihnen Widerstand zu leisten. Man kann sa den Teufel in der Geschichte lassen; aber auch zur Ehre Jesu Christi und nach der Lehre des N. T. darthun, daß seine Macht zu schaden ein Ende habe. Eine ähnliche Blasphemie steht S. 113. Fr. 142. daß Gott das Böse aus gerechtem Gericht verhänge, also selber veranstalte. Und das soll aus Ps. 81, 12. 13. bewiesen werden. S. 114. Fr. 143. wird aus den Worten: Gelobet sey Gott, der allein Wunder thut, bewiesen, daß Gott seine Geschöpfe durch unmittelbare Wirkungen seiner Allmacht, oder durch Wunder regiere. S. 123. und 124. stehen ein paar sonderbare Fragen für Kinder. Fr. 186. „Wie ist Christus empfangen worden?“ Wenn nun, um den Begriff auseinander zu setzen, wieder gefragt würde: was heißt das — empfangen, wie geht das zu? Aber auf eine solche Katechisirmethode wird hier gar nicht Rücksicht genommen; die Begriffe sollen nicht entwickelt und deutlich gemacht werden, nein, die Schulmeister sollen nur konstruiren. Fr. 190.: „Wozu nützt uns Christi heilige Empfängniß und Geburt?“ Antw. „Zur Reinigung und Heiligung unserer unreinen und sündlichen Empfängniß und Geburt.“ Hier gilt fürs erste die vorige Bemerkung wieder, daß die Sache nicht für Kinder gehöre; und zweytens ists inkonsequent, wenn durch Christi Empfängniß und Geburt unsere Empfängniß und Geburt gereiniget und geheiliget ist, und sie dennoch unrein und sündlich heißt. Nicht zu gedenken, daß der Begriff: unrein — bey jungen Leuten leicht muthwillige und schändliche Nebenideen veranlassen kann. S. 125. Fr. 194. „Christus hat sterben müssen, damit er uns mit Gott durch seinen Tod versöhnen möchte.“ Das steht aber nicht in

den angeführten Beweisstellen, es wäre denn daß man aus den Worten: Gabe und Opfer, Ephes. 5, 2. etwas herauszwingen wollte, was nicht darin liegt. Wie man überhaupt durch einen direkten klaren Beweis aus dem N. T. durchaus nicht behaupten kann, daß Gott habe versöhnt werden müssen. Fr. 197. „Warum ist unser Erlöser erhöhet worden?“ Welche Frage? Einmal wird behauptet: Jesus ist Gott und Mensch in einer Person. Und nun doch wieder von einer Erhöhung gesprochen. Hat denn Jesus je aufgehört, Gott zu seyn, wenn er es vorher war? Ist die Gottheit einer Erhöhung fähig? War denn die menschliche Natur ein vor sich bestehendes Individuum? Lehrt nicht die Dogmatik, daß beyde Naturen nur ein Subjekt, nur eine Person ausmachen? Freylich spricht Paulus Phil. 2. von einer wirklichen Erhöhung oder Vermehrung der persönlichen Würde. Aber diese Erhöhung, wenn man sie blos auf die menschliche Natur ziehen will, ist entweder schon bey der Vereinigung der beyden Naturen, bey der Aufnahme der Menschheit in die unzertrennliche Gemeinschaft mit der Gottheit, geschehen; oder die Dogmatiker mögen zusehen, wie sie die Zweifel über die ewige und wesentliche Gottheit Jesu gründlich und befriedigend besiegen mögen, wenn die angeführte Stelle von einer andern Erhöhung genommen werden soll. S. 127. Fr. 203. „Warum ist Christus gen Himmel gefahren?“ Eine unrichtig gestellte Frage. Sie sollte heißen: wozu kann uns die Himmelfahrt Christi nützlich werden? Dann verbindet sie sich aber mit der folgenden Frage. Daß zwischen jenen beyden Fragen ein wirklicher Unterschied statt finde, ist offenbar. Denn wo hätte Jesus nach vollendetem Geschäffte auf Erden sonst hingehen oder bleiben sollen? Das würde auch der unbefangene Menschenverstand auf die Frage: warum ist Jesus gen Himmel gefahren? unfehlbar antworten. S. 137. Fr. 214. „Alle Menschen sind von Natur der Gewalt des Satans unterworfen.“ Da haben wir also das böse Prinzipium der Manichäer. Der Mensch gehört dem Teufel, Gott muß ihn sich erst vindiciren, und dem Teufel mit Gewalt abnehmen. In den angeführten Beweisstellen stehet kein Wort, vom Teufel. Ist und bleibt denn nicht auch der verdorbene Mensch ein Geschöpf, ein Eigenthum Gottes, seines Schöpfers und Oberherrn? Wie kann er denn der Gewalt des Teufels unterworfen seyn? Wer hat ihn unterworfen. — wo hat der Teufel die Gewalt her? S. 172. Fr. 3. „Das

Gebet

Gebet iſt Anrufung, (Bitte, wie es gleich nachher erklärt wird,) und Danksagung.“ Hier fehlt gerade das wichtigſte Stück, die andächtige Erhebung des Herzens zur Betrachtung, Bewunderung, Verehrung Gottes, wovon die geiſtreichſten, erhabenſten Pſalmen Davids ſo voll ſind. S. 179. Fr. 17. „Nur wahre Chriſten ſind im Stande, gottgefällig und erhörlich zu beten.“ Juden, Heiden, Türken u. ſ. w. können alſo nicht Gott wohlgefällig, nicht erhörlich beten? Dieſe Behauptung wird aber doch aus Stellen des A. T. bewieſen. War denn David auch ein gläubiger Chriſt? S. 183. Fr. 28. ff. kommt eine Subtilität vor, die in einem ſolchen Lehrbuche nicht nur unnütz iſt, ſondern auch ſchädlich werden kann. „Iſt alles, was zur geiſtlichen Wohlfahrt gehört, gleich nothwendig und nützlich? Antw. Nein. Es iſt manches entbehrlich und nicht allen nützlich und brauchbar.“ Wenn nur auch von der Beſchaffenheit der geiſtlichen Wohlfahrt und den Mitteln dazu genaue Beſchreibungen und Anweiſungen ertheilt würden. Aber das geſchieht nicht. Es werden Beſchaffenheiten im Menſchen oder Tugenden, als: Buße, Glaube, Liebe, Geduld, zunehmende Heiligung, Beſtändigkeit und Wohlthaten Gottes, als: Vergebung der Sünden, Gottes Gnade, Regierung des heil. Geiſtes u. ſ. w. ohne einige Bemerkung des Unterſchiedes untereinander geordnet. Dies alles nun iſt zur geiſtlichen Wohlfahrt unentbehrlich. Aber nun höre man weiter. Fr. 30. „Was iſt zur geiſtlichen Wohlfahrt nicht ſo unentbehrlich?“ (Oben hieß es: nicht allen nützlich und brauchbar.) Antw. „Alles das, ohne welches unſer Gnadenſtand und die Hoffnung der zukünftigen Seligkeit beſtehen kann. Als: ein hohes und vorzügliches Maas der geiſtlichen Gaben; (was heißt das — Wundergaben? oder eigentlich chriſtliche Tugenden? Um jene kann man gar nicht beten, und warum ſoll man in dieſen nicht immer ſtärker und vollkommner zu werden wünſchen? Kann man wohl von einer derſelben ſagen, daß ſie nicht allen nützlich und brauchbar ſey? Indeſſen wird hinzugeſetzt:) ob es gleich ſonſt zur Bewahrung unſers Gnadenſtandes nöthig iſt, daß wir immer vollkommener zu werden trachten.“ Welche Verwirrung, welche Unbeſtimmtheit in den Begriffen. Was zuvor nicht allen nützlich und brauchbar war, das ſoll doch jetzt zur Bewahrung des Gnadenſtandes nöthig ſeyn. Iſt denn nicht eben dieſes Streben nach der Vollkommenheit unſer Gnadenſtand? S. 209. Fr. 164. kommt eine ganz

neue Redensart: eine Versuchung zum Guten, statt Prüfung, welches Jes. 48, 10. gemeynt ist, vor. Christus lehrt überhaupt beten: führe uns nicht in Versuchung, also um die Abwendung eines Uebels. Ist denn die Versuchung zum Guten auch ein Uebel? Man muß nicht unnöthiger Weise neue Redensarten einführen, wodurch Mißverständnisse veranlaßt werden. S. 224. Fr. 7. Nach der hier gegebenen Antwort wäre also die Taufe ohne das Abendmal kein vollständiges Sakrament, oder der Ausdruck: versiegelt und bekräftigt, ist hier unrecht gebraucht. Weil das sonst so viel heißt: ohne das Abendmal fehlt der Taufe die Sanktion und die Kraft. S. 238. Fr. 65. wird behauptet, die unmündigen Kinder erlangen den Glauben durch die Taufe, und das soll Christus Matth. 18, 6. gesagt haben, wo keine unmündige Kinder vorkommen, und wo die Taufe Christi noch nicht existirte. S 240. Fr. 76. das thut die Taufe bey den unmündigen Kindern nicht, was hier gesagt wird. Sonst wäre ja ihre Heiligung schon durch die Taufhandlung vollendet. Der Taufe als Taufe werden hier Wirkungen zugeschrieben, was eigentlich die Schrift den Getauften zur Pflicht macht. Wir sind in diesen Bemerkungen so weitläuftig geworden, weil das — nach dem Bedürfniß unserer Zeit mit den benöthigten Verbesserungen und Zusätzen — in uns die Hoffnung erregte, ein zweckmäßiges gutes Lehrbuch in die Hände bekommen zu haben, und diese Hoffnung so sehr getäuscht ward. Wie mag nun erst der unverbesserte Katechismus beschaffen gewesen seyn? Wer weiß aber ob er nicht besser war? Wenigstens, wenn doch einmal die scholastische Dogmatik beybehalten werden soll, ist es rathsamer keine Gründe, keine Auslegungen beyzufügen, die vernünftige Erklärungen enthalten sollen. Denn die ganze Beweiskraft liegt ja doch nur in dem Zirkel: Credo, quia credibile est; credibile est, quia credo.

Co.

Gemeinfaßliche Predigten über einige wichtige Wahrheiten der Religion von Johann Christian Mascherosch, d. z. Prediger zu Anweiler im Herzogthum Zweybrücken. Worms, gedruckt bey Kranzbüchler. 1790. 144 S. in 8.

Gelehrte

Gelehrte Freunde und ſonderlich der Hr. Doktor- und Kirchenrath Haddäus zu Heidelberg haben den Verf. verſichert, daß ſeine Predigten einen Platz neben den guten und vorzüglichen Predigten unſrer Zeit verdienten. Da nun Rez. ſie nicht einmal hat mittelmäßig finden können, vielmehr geſtehen muß, daß ſie ihm herzlich viel Langeweile gemacht haben, weil Güte und Vorzüglichkeit ſie in keiner einzigen Hinſicht auszeichnet, ſo haben die Herren vermuthlich dem Verf. ein bloßes Compliment gemacht, oder ihren Spaß mit ihm getrieben, welches er denn für baares Geld angenommen hat. Da es überdem mit dem Druck derſelben keine Eil hatte, ſo hätte er ſie immer umarbeiten und die fremden Federn wegwerfen ſollen. Er entſchuldiget das Unterlaſſen des Umarbeitens und der Verbeſſerung mit ſeinen vielen Geſchäfften. Um ſo weniger aber hatte er ja Beruf, ſchlechte Predigten drucken zu laſſen.

Sammlung heiliger Reden über wichtige Stellen der heiligen Schrift. Erſter Theil, von M. Chriſtian Ludwig Becker. Leipzig, in der Verlagshandlung für Gelehrte und Künſtler. 1791. 288 Seiten in 8. Zweyter Theil. 284 S.

Der Verf. ſagt in der Vorrede, daß die Unterſtützung einer armen Witbe ihn zur Ausgabe dieſer Predigten veranlaßt habe. Wir wünſchen demſelben in dieſer Hinſicht viele Käufer, und wir wünſchen das von ganzem Herzen. Aber bey aller Herzlichkeit dieſes Wunſches müſſen wir doch als gewiſſenhafte Referenten ans Publikum geſtehen, daß uns nicht leicht ſchlechtere Predigten zu Geſichte gekommen ſind. Wenn doch der Verf. um ſeine literariſche Ehre nicht zu kompromittiren, einen andern Weg zur Unterſtützung jener armen Witbe hätte aufſuchen wollen! Aber man gebraucht auch oft nur ſolche Vorwände, um den Kitzel, Autor zu werden, unter einem gewiſſen Schein befriedigen zu können. Von welcher Seite man nur dieſe Predigten betrachten mag, ſo findet man nirgends an ihnen auch nur den mindeſten Werth. In die ſchwülſtigſte, ohne dabey höchſt inkorrekte, oft ſchülerhafte Sprache ſind die allerkraßeſten, hyperorthodoxeſten Vorſtellungen des Syſtems eingekleidet. Schon dieſer Kon-

kraft, der durchaus herrschend ist, macht diese Predigten jedem gebildeten Leser höchst widerlich. Rec. hat bey diesen Predigten die Bemerkung bestätigt gefunden, die er schon oft gemacht hat, daß nämlich die Orthodoxiensucht die unsinnigsten Vorstellungen hervorbringen kann, die Bibel und Vernunft gleich stark empören. Es ist unbegreiflich, daß, da man überall den Uebertreibungen der sogenannten Neologen in den Weg tritt, man die Paläologen, der Bibel und Vernunft zum Trotz, die ungereimtesten Dinge sagen läßt. Solcher Ungereimtheiten, welche die Sucht, orthodox zu seyn hervorgebracht hat, finden sich nicht wenige in diesen Predigten, und es ist unter solchen Umständen wahrlich kein Wunder, wenn Hellerdenkende bey solchen Uebertreibungen der schon oft an sich unbiblischen Vorstellungen des kirchlichen Systems spöttelnd und mitleidig auf solche Hypothesenkrämer herabsehen. Wer kann z. B. folgende Stelle verdauen? „Jesus Christus redet hier (nämlich in den Worten: Vater vergieb ihnen) „Gott mit dem süßen überaus herrlichen Namen Vater an, nicht als Mensch (war er etwa nicht Mensch?), denn als Mensch hatte er keinen Vater; sondern „wegen des ewigen Verhältnisses, worin er als Gott mit „Gott stand. (Also Gott nennt Gott seinen Vater? Welches System, welcher Kirchenvater, welcher Hollaz, Quenstedt, Göze sagt denn das? Es wäre Herabwürdigung der Bibel, zu fragen: wo die Bibel das lehrt?) „Insbesondere „nennt er ihn Vater in Absicht auf dem (den) in den Tiefen „der Ewigkeit errichteten Mittlervertrag, worin ihm Gott „bey sich selbst geschworen hatte, daß er ihn auch in seiner „Menschheit für seinen Sohn, an dem er Wohlgefallen habe, „erkennen, väterlich mit ihm umgehen, und um dieser Va„tersneigung und Liebe willen, ihm auch alle die Seelen, „welche durch ihn zum Kindesrecht durch den Glauben kom„men, und des Kindeserbe erlangen wollten, zum Eigen„thum geben wolle. In Absicht auf diesem (diesen) Mitt„lervertrag betete er den Geistern und Menschen unhörbar „in Gethsemane, wo er sich gleichsam zum Opfer einweihete: „Vater, der ich Gott bin, wie du, ich schwöre es dir, ich „will die Menschen erlösen, und dem ganzen Himmel un„hörbar bestätigte Gott den in der Ewigkeit gemachten Ver„trag: Sohn, bey meiner Ewigkeit schwöre ich dir, ich will „um deinetwillen die Sünde vergeben. Und gerade auf die„sem (diesen) Mittlervertrag gründete er sein hohepriesterli-

ches

„des Opfer, da er wirklich als Opfer blutete, Vater! —
„Chriſten! welche menſchliche Vernunft erforſcht den ganzen
„Umfang dieſes Worts, welche menſchliche Vernunft kann
„ſich ganz die Kraft denken, mit welcher dieſer Name auf
„die Hauptperſon im Mittlervertrag auf Gott würkte? wer
„kann ſich das Vertrauen auf Erhörung in ſeiner ganzen
„Größe denken, daß (das) die Seele des göttlichen Opfers
„erfüllte: Vater vergieb ihnen; doch bemerke wohl, Chri-
„ſtus bat nicht um Vergebung für die, die ihn verlängneten,
„wenn ſie auch in ihrer Halsſtarrigkeit beharreten, dies wäre
„der Heilsordnung und den Vollkommenheiten Gottes gera-
„de zuwider geweſen. Er bat nicht ohne Bedingung, ſon-
„dern mit Bedingung, wenn ſie umkehren und durch Buße
„und Glauben ſich der Heilsordnung unterwerfen würden.“
Iſt hier nicht Unſinn auf Unſinn gehäuft, ſo giebt es keinen
Unſinn. In der Bibel ſteht von dem allen kein Wort und
kann nichts in der Bibel ſtehen, wenn ſie nicht zum elende-
ſten Buch herabſinken, und die Religion, welche ſie lehret,
lächerlich werden ſoll. Und wenn nun alle dieſe Vorſtellun-
gen *hineingetragen* ſind, ſollten hier die Examinatoren, die
in Konſiſtorien ſitzen, nicht eben ſo wachſam ſeyn, als ſie es
ſind, wenn jemand die ſtellvertretende Genugthuung leugnet,
die er nicht in der Bibel zu finden glaubt? Wenigſtens glaubt
Rec. daß ſolche der Bibel angedichtete Behauptungen, wie
die vorſtehende, unendlich mehr Schaden thun, als alle
Freygeiſterey in der ganzen chriſtlichen Welt. Und von ähn-
lichen Vorſtellungen ſind die dogmatiſchen Predigten dieſer
beyden Sammlungen, die leider den größten Theil ausma-
chen, voll. Rechnet man dazu die überall ſichtbare Gedan-
kenarmuth, auch in den wenigen moraliſchen Predigten, die
vielen falſchen Bilder, das Haſchen nach äſthetiſchen Flos-
keln, die Planloſigkeit im Vortrage, die vielen Sprachſchnit-
zer, die mit Ziererey und Wichtigkeit ſeltſam kontraſtiren,
ſo wird man es nicht hart finden, daß wir dieſe Predigten
ernſt gemmt haben. Und der Verf. wird ſicher nicht eher
in dieſer Sache mit Gründ aufhören, als bis er ſein Syſtem
berichtiget, und ſich durch fleißige Leſung guter Muſter in
der Vortragsart in Abſicht auf Materie und Form gebildet
hat. Jetzt ſind dieſe Predigten für jeden, der noch Muſter
nöthig hat, wahre Muſter, wie er nicht predigen muß, wenn
er ſich nicht poſſiren will. Ik.

Pre-

Predigten über das Gebet des Herrn. Von N. Kieſſelbach, erſtem Prediger bey der Altſtädter Gemeinde in Rotenburg an der Fulda. Frankfurt, bey Varrentrapp und Wenner. 1790. 248 Seit. in 8. ohne die Vorrede.

Es kann in unſern Tagen, da noch ein ſo häufiger Mißbrauch mit dem öftern gedankenloſen Beten des Unſer Vaters getrieben wird, nicht oft genug geſagt werden, was der V. dieſer Predigten gleich in ſeiner erſten Predigt von der Veranlaſſung und dem Zweck des U. V. ſagt: nämlich, daß es nicht blos unabänderliches Formular, ſondern ein eigentliches Muſtergebet ſeyn ſollte, von welchem ſeine Schüler und Nachfolger lernen könnten, was, wie und mit welchen Geſinnungen ſie beten ſollten. Es iſt daher ſehr zu billigen, daß der Verf. ſeine Zuhörer ermahnt, das U. V. etwas ſparſamer zu gebrauchen, weil es, wie wir. keck behaupten dürfen, beynahe phyſiſch unmöglich iſt, eine Gebetsformel, die man des Tags 3—6mal herſagt, wie es noch an ſehr vielen Orten üblich iſt, immer mit der dazu gehörigen Andacht herzuſagen. Und wer ſollte es anſtößig finden, wenn dieſes Gebet auch bey öffentlichen Gottesverehrungen nicht mehr ſo häufig geſprochen würde, als es bis daher geſchehen iſt? Denn damit wird ja eben der gemeine Wahn unterhalten, als ob's nicht recht gebetet wäre, oder als ob unſer Beten nicht die rechte Kraft hätte, wenn nicht zuletzt auch noch ein Vaterunſer dazu geſprochen wird. Chriſtus eifert in der Stelle des N. T. da das U. V. zuerſt vorkömmt, Matth. VI, v. 7. ſo deutlich und ausdrücklich gegen die Battologie der Heiden bey ihren Gebeten. Und das ſollte nicht Battologie, nicht Ueberbleibſel des heidniſchen und römiſchen Aberglaubens heiſſen, wenn evangeliſche Chriſten das Unſer Vater ſo oft und ſo gedankenlos daher plappern? Laut, laut ſollten es daher alle Prediger, wie unſer Verf. auch auf den Kanzeln dem Volke ſagen, daß es Aberglauben ſey, wenn man dieſem auch ohne Sinn und Empfindung hergeſagten Gebet eine höhere Kraft und Heiligkeit zuſchreibe, als andern chriſtlichen Gebeten. Laut, laut ſollten Aeltern und Schullehrer gewarnet werden, daß ſie ihre Kinder und Zöglinge dieſes vortreffliche Gebet weder ſo oft, noch ſo frühe, ehe ſie es nur faſſen und verſtehen können, herbeten laſſen ſollten. Denn, geſetzt, es

näh-

nähme auch hie oder dort ein altes frommes abergläubiſches Mütterchen an einer ſolchen Warnung Anſtoß, ſo kann ja doch den Kindern dieſes Gebet nicht anders ehrwürdig gemacht werden, als wenn ſie daſſelbe nicht eher beten dürfen, als bis ſie den Sinn und Verſtand davon ganz deutlich gefaßt haben. Die zwote Predigt handelt von dem Geiſt dieſes Gebets, und von den Geſinnungen, die daſſelbe bey dem Betenden vorausſetzt; die dritte von dem Troſtvollen und Lehrreichen in der Anrede an Gott in dem Gebet des Herrn; in den 7 folgenden werden die 7 Bitten des U. V. ſo abgehandelt, daß in dem erſten Theil allemal jede Bitte ſelbſt erklärt, und dann in dem 2ten gezeigt wird, was für Geſinnungen und Entſchließungen dazu gehören, um die Bitten mit Wahrheit und mit Gewißheit der Erhörung an Gott zu machen. Die eilfte Predigt endlich handelt vom Beſchluß des U. V. denn dein iſt das Reich u. ſ. w. Im Ganzen ſind dieſe Predigten recht deutlich für einen jeden im Nachdenken nur wenig Geübten faßlich, praktiſch und ganz im Geiſte der reinern und vernünftigern Gottesverehrung, die uns das Evangelium lehrt, geſchrieben. Wir wünſchen daher gar ſehr, daß der gute Zweck des Verf. das Gebet des Herrn deutlicher, wichtiger und ehrwürdiger zu machen, nicht nur bey ſeinen Zuhörern, für welche er dieſe Predigten eigentlich beſtimmt hat, ſondern auch bey andern recht vielen Chriſten erreicht werden möchte. Nur den einzigen Wunſch können wir dem Verf. nicht bergen, daß er ſich nämlich in ſeinen Predigten einer gedrängtern, mehr Sach- als Wortreichen Kürze befleißigen, und jener in ſo vielen allgemeinen Diktionen beſtehenden Weitſchweifigkeit, die für den Zuhörer und Leſer mehr ermüdend als aufmunternd iſt, enthalten möchte. Rec. könnte dieſes Urtheil mit mehrern Belegen erhärten. Aber ein jeder Leſer wird die Wahrheit deſſelben bald von ſelbſt fühlen.

Br.

Verſuch eines Leitfadens beym chriſtlichen Religionsunterrichte für die ſorgfältiger gebildete Jugend. Künftig für die allgemeine Schulencyklopädie beſtimmt, jetzt zur Prüfung und Verbeſſerung vorgelegt, von Joachim Heinrich Campe. Braunſchweig,

Schweig, in der Schulbuchhandlung. 1791. 127 S. und XXII S. Vorbericht in 8.

Da der Verf. den Gebrauch dieſes Buchs für die gebildete chriſtliche Jugend in einem Alter von etwa zwölf Jahren beſtimmt hat: ſo war es ſehr wohl von ihm gethan, daß er nur die einfachen und weſentlichen Grundlehren der chriſtlichen Religion, nicht aber die, durch theologiſch gelehrte Beſtimmungen entſtandenen, beſondern Kirchen- und Sektenlehren, darin aufnahm, mit welchen letzteren man die gebildete ſowohl, als die ungebildete Laienwelt, nach dem Vorbilde der Apoſtel, billig überall verſchonen ſollte; denn was werden ſie fruchten, wenn die Jugend auch in einem zweyten, dritten Lehrkurſus darin unterwieſen wird? Es bleibt damit doch bloßes Gedächtnißwerk, das weder in den Verſtand, noch ins Herz übergeht, und nach zehn Jahren völlig wieder vergeſſen iſt; dagegen jene einfache, weſentliche Grundlehren des Chriſtenthums, wie die Bibel ohne theologiſch gelehrte Beſtimmungen ſie vorträgt, lebenslang in den Gemüthern kleben bleiben, und diejenigen, welche ſie früh zu Herzen genommen haben, in ihren künftigen Verbindungen mit der Welt, auf dem Wege ihres moraliſchen thätigen Lebens, eben ſo richtig leiten, als unter allen Umſtänden unausſprechlich beruhigen. Indeſſen hat Hr. C. groß Recht, wenn er ſich gegen Argwohn und Vorwürfe irgend einer chriſtlichen Kirchenparthey dadurch verwahrt, daß er in dem Vorberichte erklärt: „Es ſolle (durch ſein Buch) keineswegs „das einem erwachſenen Chriſten nöthige Maas der Religi„onserkenntniß anmaßend vorgeſchrieben, ſondern lediglich — „der Grund gelegt werden, auf dem — Jeder dann weiter „fortbauen möge, was er nach ſeiner gewiſſenhaften Einſicht „für nöthig halten wird — ſo wie es ſich von ſelbſt verſtün„de, daß ein Leitfaden zum Religionsunterrichte für die Ju„gend kein Glaubensbekenntniß ſeines Verfaſſers, d. i. kein „vollſtändiges Verzeichniß ſeiner eigenen Ueberzeugungen in „Religionsſachen wäre.“ In der Einleitung redet Hr. C. von dem Inhalt, der genauen Verbindung, und dem gemeinſchaftlichen wichtigen Zweck der natürlichen und geoffenbarten chriſtlichen Religion. Den Unterricht ſelbſt hat er unter folgende Kapitel gebracht.

I. Un-

I. Unterricht der Religion von des Menschen Natur, Bestimmung und Würde. II. Von Gott, dem Schöpfer des Weltalls, III. Von der göttlichen Vorsehung. IV. Von den Gesinnungen Gottes gegen die Menschen. V. Schriftmäßige Lehre der Christen von der Person Jesu, und von der Absicht seiner Sendung. VI. Von der Besserung und den fortschreitenden Besserwerden des Menschen, als einem unentbehrlichen Mittel zur Seeligkeit. VII. Schriftmäßige Lehre der Christen von dem Beystande, den uns Gott durch seinen Geist zu unserer Besserung leisten will. VIII. Lehre der Vernunft und der christlichen Religion von dem Gebete, als einem vorzüglichen Mittel zu unserer Besserung und Beglückung. IX. Lehre der Vernunft und der christlichen Religion von dem gegenwärtigen und zukünftigen Leben. X. Vom thätigen Christenthum, dem Glauben und der christlichen Rechtschaffenheit. XI. Von der Taufe und dem Abendmal. In dem zehnten Abschnit, wo die christliche Sittenlehre hingehörte, ist sie in 27 Regeln kurz zusammengefaßt. Vielleicht wird mancher wünschen, daß Hr. C. über eine und die andere Materie in den vorhergehenden Abschnitten sich etwas kürzer gefaßt hätte, und hier dafür noch ein wenig ausführlicher gewesen wäre, auch die Motive zu den Pflichten des praktischen Christenthums in möglichster Kürze mit angegeben hätte, wie er es mit den Ueberzeugungsgründen, worauf die Wahrheit der christlichen Glaubenslehren beruht, gemacht hat.

Daß der Verf. die Lehre vom Gebet unter einem eigenen Kapitel, und nicht in dem VIten, wo sie einen schicklichen Platz fand, abgehandelt hat, dazu hat er vermuthlich seine besondere Ursache gehabt. Wie wir sonst die Ordnung, in welche er die christlichen Lehren gebracht hat, natürlich und gut finden, so müssen wir ihm auch das Zeugniß geben, daß er sie alle wohl zusammenhängend, faßlich, praktisch und anwendbar vorgetragen hat. Auch die Auswahl der biblischen Beweisstellen, welche wörtlich und nöthigen Orts mit einer eingeschalteten Worterklärung abgedruckt sind, ist wohl getroffen. Bey der Lehre von der Einheit Gottes S. 37. hätten wir das, was Christus Marc. 10, 18. und Joh. 17, 3. selbst so klar und entscheidend darüber lehrt, nicht

mit

mit anzuführen vergeſſen. Nicht weniger hat ſich der Verf. im Ausdruck der äußerſten Simplicität befließen, und an die Stelle der orientaliſch bildlichen Redensarten, ſolche geſetzt, die theils unſerm deutſchen Sprachgebrauch gemäßer, alſo für die Jugend verſtändlicher, theils aber auch von beſtimmterer Bedeutung, alſo Mißverſtändniſſen, und unwürdigen Nebenbegriffen weniger unterworfen ſind.

Wer das bekannte und allgemein geſchätzte Diterichſche Lehrbüchlein: Unterweiſung zur Glückſeeligkeit nach der Lehre Jeſu geleſen und etwa bey dem Religionsunterricht der chriſtlichen Jugend gebraucht hat, wird in dem ganzen Ideengange zwiſchen dieſem Büchlein und Hrn. C. Leitfaden eine große Aehnlichkeit bemerken. Der Unterſchied zwiſchen Beyden beſteht darin, daß Hr. D. nur immer die Lehrſätze kurz angegeben, Hr. C. aber zur Anleitung für den Docenten, mehr darüber ſpricht, und ſich in lehrreichen, praktiſchen Erinnerungen mit der Jugend davon unterhält. Sie ſind gewiß den jungen Leuten beym eigenen Nachleſen des Buchs ſehr nützlich, und haben in ſo weit den vollen Beyfall des Recenſenten. Hätte ſie der Verf. aber dem Docenten ſelbſt überlaſſen wollen, ſo hätte ſein Leitfaden noch um etwas kürzer ausfallen können. Dem Lehrer im Chriſtenthum, der ſich deſſelben bey dem Unterricht der Jugend bedienen will, geben wir die Verſicherung, daß er nicht leicht ein beſſeres Buch dazu werde wählen können, und empfehlen es ihm in dieſer Abſicht beſtens. Da auch dieſer Verſuch eines Religionsunterrichts für die gebildete chriſtliche Jugend ſo gut gerathen iſt, und ganz dem Zweck zuſpricht, den Hr. C. ſich dabey vorgeſetzt hat: ſo wird gewiß jedermann einen ähnlichen für die niedrigen Stände und auf dem Lande, wozu der Verf. Hoffnung macht, mit Vergnügen von ihm erwarten.

Le.

Kanzelvorträge zum Gebrauche bey Leſeleichen. Von Joh. Wilh. Roſe, Hochf. Brandenb. Hofdiakonus, wie auch Diak. an der St. Gumberts-Stiftskirche zu Onolzbach. Dritter Theil. Nürnberg, bey Grattenauer. 1790. XXXII und 400 Seiten in 8v.

Enthält

Enthält zwanzig Vorträge auf eben ſo viele, und zwar nicht täglich ſich ereignende Fälle, z. E. S. 118. fg. bey der Leiche einer Perſon, die ſich aus Schwermuth oder in der Fieberhitze, ſelber entleibet hat; S. 247. fg. bey der Beſtattung eines von einem wüthenden Thiere gebiſſenen, u. a. Mit Nutzen und Vergnügen wird man die häufig vorkommenden richtigen Gedanken und Bemerkungen, überdachten Räthe, und nachdrücklichen Ermahnungen leſen. Einiges iſt indeß der Feder des Verf. entſchlüpft, das unſerm Bedünken nach, nie erwieſen, und dabey ſehr gemißbraucht werden kann, als z. B. der Stoß „eitler vom Satan geleiteten Hand“ S. 7. Wenn der Verf. S. 86. ſchreibt, „deſto unmöglicher wird zuletzt eine gründliche Beſſerung:“ ſo wollte er wahrſcheinlich nur, deſto ſchwerer, ſagen. Daß der Tugendhafte „zu ſeiner Zeit ohne Aufhören erndten werde,“ iſt unſtreitig. Indeß gehört die Stelle Gal. 6, 9. welche dem Verf. S. 88. vorſchwebt, nicht hieher. Denn Luther hat ſie unrichtig überſetzt. Wenn wir nicht aufhören, (nicht ermüden, Gutes zu thun) werden wir zu ſeiner Zeit erndten, mußte überſetzt werden.

Daß der Styl und die Sprache aller Orten der Beſtimmung des Buches angemeſſen ſeyen, davon können wir uns noch immer nicht überzeugen. Auch in dem vorliegenden Theile ſind wir hie und da auf Perioden geſtoßen, welche das, der Deutlichkeit halber erforderliche Maas überſchreiten, z. E. S. 8. 9. daß dergleichen bildliche Ausdrücke, als: „dieſe Klippen ſeiner Seelenruhe muß denn der Chriſt zu umſchiffen ſuchen“ S. 182.; „vernünftige Ueberlegung leitet ſeinen „Schritt und Eifer für die Ehre Gottes und die Sache der „Menſchen beflügelt ihn“ S. 353., und andere mehr (die wir aber, um dem Vorwurfe des προκύλεγμος auszuweichen, mit Stillſchweigen übergehen wollen) — ſo ſehr ſie übrigens zum Schmucke der Schreibart in Aufſätzen von einer andern Beſtimmung dienen, — in einem Buche, welches dazu verfertigt worden iſt, vor einer ſehr vermiſchten Verſammlung vorgeleſen zu werden, an ihrer Stelle ſeyen, daran zweifeln wir gleichermaßen. S. 132. wäre vielleicht „ein Hirt ganzer Völker“ wegzuſtreichen geweſen, unmittelbar darauf ſteht ja, „ein Befehlshaber über groſſe Staaten.“ Sollte nicht auch S. 5. anſtatt der Zuſammenſetzung, „der

Mören ein ungeheurer Unmenſch," etwa entweder ein Unmenſch, oder ein Ungeheuer, zu ſagen hinreichend geweſen ſeyn? Die Trübſalen S. 351. werden aller Wahrſcheinlichkeit nach, ein Druckfehler ſeyn.

Die zwey Bogen ſtarke Vorrede iſt vom Anfange bis zum Ende gegen die Recenſion des 2ten Theils dieſer Kanzelvorträge (im 80ſten Bd. unſerer Bibl. S. 405. fg.) gerichtet, und ſoll beweiſen, daß der Verf. derſelben durchaus Unrecht habe. Wir ſind indeß überzeugt, daß ſachkundige und unpartheyiſche Leſer der gedachten Recenſion mit dem Hrn. R. hierin nicht übereinſtimmen werden. Sollte auch einigen dünken, daß ſie allzuſehr ins Einzelne gehe: ſo wird doch keiner den darin geäußerten Tadel für ungegründet halten. Wir ſind auch der Meynung, daß der Hr. Roſe ſelbſt, nach wiederholter kaltblütiger Durchleſung ſeiner Vorrede wünſchen werde, ſie nicht geſchrieben zu haben. Wie weit die leidenſchaftliche Stimmung, in welcher ſie abgefaßt worden iſt, ihn geführt habe, davon mag, unter andern, folgende Stelle aus derſelben zeugen. „Meines Wiſſens, heißt es „S. XI. und XII. hat man in den Fürſtenthümern Anſpach „und Bayreuth noch nicht die Berliniſche Religion, und „es wird auch kein Geiſtlicher darinnen auf Recenſentenmeynung verpflichtet, ob man gleich daſelbſt im Ganzen „genommen gewiß ſo aufgeklärt und frey denkt, als zu „Berlin und überhaupt im Churbrandenburgiſchen und „Churſächſiſchen. Denn hier zu Lande ward ein neues „Geſangbuch und eine neue Liturgie mit allgemeinem „Beyfalle (?) eingeführt, wozu es im Churbrandenburgiſchen, ſelbſt mit Hülfe der Liederconcordanzen u. dgl. „wohl lange (e) nicht kommen möchte. — Wie würde es dem „Hrn. Rec. gefallen, wenn man in einem hieſigen Journale „ihm das Durchdenken ſeiner Recenſionen abſprechen wollte, „weil er die Lehre der evangeliſchen Kirche von Jeſu Verdienſte „läugnet? Oder giebt es Päbſte zu Berlin, denen wir „nachbeten ſollen? Wahrlich in einem ſolchen Staate „war ein Religionsedikt Bedürfniß des Staats und der „Kirche." Ueber ein ſolches Geſchreibe auch nur Ein Wort zu verlieren, verlohnet ſich nicht der Mühe.

Ur.

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Beyträge zur Beförderung des älteſten Chriſtenthums und der neueſten Philoſophie. Herausgegeben von einem katholiſchen Selbſtdenker. Fünfter Band, XIII—XVtes Heft. Ulm, in der Wohlerſchen Buchhandlung. 1791. 545 Seiten in 8v.

Da wir von den bisher herausgekommenen Heften dieſer vortreflichen Zeitſchrift unſern Leſern ausführliche Nachrichten ertheilt, und öfters Stellen ausgehoben haben, die den Geiſt derſelben charakteriſiren: ſo ſey es für diesmal genug, die Erſcheinung dieſer Fortſetzung mit der Verſicherung anzuzeigen, daß ſie gar nichts an ihrem innern Werth verlohren hat, ſondern noch immer für den Katholiken und Proteſtanten intereſſant bleibt, welche daraus vieles bald zur Lehre, bald zur Warnung, bald zum Troſte lernen können.

Zu.

Abhandlungen über Religion und Sitten. Verfaßt von einem Kanonikus der Kathedralkirche zu .... Linz, bey Rohrmoſer und Bergmeiſter. 1791. 31½ Bogen in 8.

In dieſem Buch findet man Abhandlungen über folgende Gegenſtände: Von der Wichtigkeit der Religion überhaupt, von der jetzigen Modereligion, von der Erkenntniß Gottes aus der Natur, von der Unſterblichkeit der Seele, von der natürlichen Religion, von der geoffenbarten Religion, von der Gottheit Chriſti, vom neuen Teſtamente, von den Evangelien und ihrer Harmonie, von der Inſpiration, von der Wundermacht Chriſti und ſeiner Apoſtel, von den Wunderdingen die in Rückſicht auf Chriſtum geſchehen ſind, von der Genugthuung Jeſu Chriſti für die Sünde, von dem Opfer des neuen Teſtaments für die Sünde, von den heiligen Sakramenten, von der Gnade Gottes, von der rechtfertigenden

Gnade Gottes, von der Kirche, von der Abſicht der Kanzilien und ihrem Anſehen, von den Kennzeichen der wahren Kirche, von der Hierarchie, von dem Primat des römiſchen Biſchofes, von dem moraliſchen Charakter der Diener Gottes, von den Eigenſchaften der Kandidaten zum Prieſterſtande, von den Zeremonien der Kirche, von dem Gebete, von den drey Haupttugenden, von Beobachtung göttlicher Gebote, von der Liebe des Nächſten, von der Sünde überhaupt, von der Unlauterkeit, von der Füllerey und Trunkenheit, von der Hoffahrt, von Verwendung der Zeit, von der Strafe der Tod- und läßlichen Sünde, von der Belohnung des Gerechten, von Verehrung der Heiligen, von Verehrung der Bilder, von der Auferſtehung des Fleiſches, von der Ewigkeit. Wir glauben den Geiſt der in dieſen Abhandlungen weht, durch nichts beſſer ſchildern zu können, als wenn wir einige Perioden aus der Vorrede abſchreiben. „Die „Religion, heißt es da, das heiligſte Kleinod, iſt jetzo auf „das Spiel geſetzet, wovon alle gewinnen wollen, aber vielleicht die meiſten verliehren werden. Sie wird faſt in allen Orten zum Unterhalt aufgeworfen — beym Tollette — „in Trinkſtüben — bey Geſellſchaften — doch wenn es nur „aus guten Abſichten geſchähe — Job hat auch auf dem „Miſthaufen davon erbauliche Lehren gegeben — aber leider! „ſo geſchieht es nur damit Scherz zu treiben, oder mit zu „irre führenden Geſprächen von der Wahrheit abzuleiten. „Sie wird, und iſt ſchon ein ſo pöbelhafter Gegenſtand (?) „daß jeder Handwerker, wie der Schuſter Fox, jener Stifter der Quäker, ein Glaubensſyſteme zu machen ſich berechtiget zu ſeyn glaubt, und davon iſt gewiß nichts anders Urſache, als die zügelloſe Erfindungsluſt — die allzuviele „Wärme, nicht nur zur Duldung — das gieng noch hin — „ſondern gar zur Emporhebung verſchiedener Religionen, wovon ein Gemengſel entſteht, und mancher vorher gutdenkender Chriſt in Anblick ſo viel geduldeter Religionen auf den „Gedanken verfällt — dieſe Leute werden doch auch geſinnet „ſeyn in Himmel zu kommen: ſo ſteht mir alſo der Weg „auch offen, in einer Religion, die mich mehr anlachet, eben „dahin zu gelangen, und ſo geht der Ueberlauf und Abfall „immer fort. Wir haben da ein Beyſpiel an dem Edikt, das „Seine Majeſtät des Königs in Preußen ganz vorſichtig, die „chriſtliche Religion aufrecht zu erhalten, haben ergehen laſſen; nur weil die Herrenhüter und mähriſche Brüder dort

gedul-

„geduldet, und von Verbot ausgenommen worden sind, ha„ben sich die Sozinianer, und heimliche Deisten schon mit „einer Gegenschrift gesträubt, und dem König selbst Fehde an„gekündiget, daß er mit all seiner Macht ihre Religion nicht „verbiethen könne, und daß ihnen die Freyheit zu denken, „und zu glauben, eben so, wie einem Zinzendorf, und all „andern von der Natur zugestanden seye; ja man schonte sogar „den symbolischen Büchern nicht, weil sie auch keinen andern „Grund und Feste, als die Willkühr ihrer Verfasser und „Glaubensstifter haben. Da sieht man also schon, welches „Chaos von allen Religionen entsteht, wenn jeder seinen „Einfällen, seiner eigenen Fassung und Wohlgedunken folget, „und alle diese verschiedene Meynungen, in Bestimmung der „Religion, zu einem Orakelspruch aufwirft. Ich habe des„wegen ein einförmig katholisches Lesebuch, wo fast alle Glau„benspunkte berühret werden, zusammengesetzet, damit die „Wahrgläubigen auf ihrer Bahne gestärket, die Irrigen aber „zur Kenntniß der Wahrheit durch einen Leitfaden überführt „werden könnten. Doch will ich auf geradehin kein Blin„denführer seyn, sondern ich hab die Vorträge ganz systema„tisch zu behandeln gesucht, damit Vernunft seinen Platz be„komme, und die Gründe ganz blos — doch bitte ich mit „Ablegung aller Vorurtheile, eingesehen werden könnten. „Ich schreibe es durchaus an Freunde, weil Niemand der „Wahrheit abgeneigt seyn kann, und derowegen mein freund„schaftliches Unternehmen dahin zu leiten auch nicht ungün„stig wird aufgenommen werden; doch erinnere ich schon vor„hinein, daß ich auf keinen Einwurf — man kritisire gleich„wohl nach Belieben — eine Antwort geben werde.“ — Wir hoffen unsere Leser nun in den Stand gesetzt zu haben, ein ganz richtiges Urtheil über den Geist dieser Abhandlungen zu fällen, wenn sie es anders verdienen, daß man darüber urtheilt.

Nb.

Predigt auf den Friedensschluß zwischen Oesterreich und der Pforte im Jahr 1791. Verfasset von Johann Donat Holzmann, Pr. d. F. Sch. k. k. Hofprediger und Hofkapellan. Wien, bey von Kurzbeck, 30 S. in 4.

Hr. H. wollte nicht als Staatsredner, ſondern als Religionsdiener in dieſer Rede ſprechen, und als ſolcher ſpricht er ſehr gut und wahr über die Vortheile, welche der Friede einem Volke gewährt. Sein Text iſt Jeſ. 32, 18. Schönheit des Friedens, in dem es keine ſo ſchreckliche, grauſenvolle Scenen giebt, als der Krieg darſtellt; Sicherheit in den Hütten, wie in Palläſten; Ueberfluß und Wohlſtand der Einwohner eines Landes, wenn es ruhig darin iſt, durch Ackerbau, Gewerbe, Kunſtfleiß, Aufklärung und Geiſteskultur, machen den Inhalt der dreyfachen Abtheilung ſeiner Predigt aus, um Empfindungen der Dankbarkeit gegen Gott und den Kaiſer bey ſeinen Zuhörern dadurch rege zu machen. Wir haben ſie mit Wohlgefallen und Achtung gegen des Verf. Einſichten und Talente geleſen. Wir wollen nur eine kurze Stelle S. 25. 26. daraus herſetzen: „Aufklärung und Geiſteskultur ſind ſeine (des Friedens) Früchte. „Nur im Frieden, da kein Waffengetümmel die Ruhe des „Gelehrten ſtört, kann er mit Muth und Nutzen wider die „Vorurtheile ſtreiten, die uns unglücklich machen; nur da „kann er die Finſterniſſe der Unwiſſenheit mit der Fackel der „Vernunft in der Hand vertreiben, und denen die Augen „öffnen, die darin geſeſſen haben; nur dann kann er von „dem Landesfürſten bey ſeinen Unternehmungen Schutz und „Unterſtützung erwarten, weil ihm das furchtbare Geſetz der „Selbſtvertheidigung nicht nöthigt, alle Kaſten, die er aufbringen kann, zu ſeiner Sicherheit aufzuwenden; nur dann „ſind die Gemüther derjenigen, die er unterweiſen will, fähig Unterricht anzunehmen, weil keine Furcht ihre Aufmerkſamkeit zerſtreuet; dann höret man den Volkslehrer mit „Vergnügen, und faßt ſeinen Vortrag, wie eine gute Erde „das Saamenkorn, das darin leicht aufkeimt, und vielfältige Frucht bringt. Die Wiſſenſchaften, dieſe eben ſo nützlichen als ſchönen Zierden des menſchlichen Geiſtes, blühen „nur im Frieden, weil nur dann die Umſtände erlauben, „daß die Herrſcher des Staats ſie zum Augenmerk ihrer Sorgfalt machen; nur dann wird ſich ihnen die Jugend widmen, „die man im Kriege zu den Waffen ruft; nur dann werden „ſich Männer für die Künſte bilden, die unter andern Umſtänden ihre Geiſteskräfte ganz auf andere Gegenſtände gewendet (hätten) und für dieſe verlohren geweſen wären. — „Lauter ſchätzbare herrliche Früchte des Friedens für unſer „zeitliches Wohl! Und doch nicht die Einzigen! Er ſchafft

„uns

„uns überdieſes noch Vortheile für unſer ewiges Wohl, „die von groſſer Wichtigkeit ſind.“ — Hier zeigt der Verf. noch, wie der allgemeine Landfriede auch der beſſern, freyern Uebung der Religion und Sittlichkeit, beſonders der von National- und Privathaß entfernten Menſchenliebe, aufhelfe.

Mb.

Skizzen eines rechtſchaffenen Schulmannes für angehende Landſchullehrer von Alex. Patzek, Director der Prager Normalſchule. Prag, bey Maygoldt. 1790. 137 S. in 8.

Kann Anfängern zur Kenntniß ihrer Beſtimmung nützlich werden. Die dogmatiſchen Religionslehren, ſo wenig ſie ſich auch zum katechetiſchen Unterricht ſchicken, ſind dem katholiſchen Kirchenglauben noch ganz gemäß.

Kr.

III. Rechtsgelahrheit.

Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit in den Preußiſchen Staaten, herausgegeben von Ernſt Ferdinand Klein, Königl. Preuß. Kammergerichtsrathe u. ſ. w. Sechſter Band. Berlin und Stettin, bey Nikolai. 1790. 355 S. in 8. — Siebenter Band. 1791. 341 S. nebſt vollſtändigen Regiſter zu den 6 erſten Bänden. — Achter Band. 1791. 392 S.

Wir faſſen dieſe, kurz nach einander erſchienene, drey Bände des, in Anſehung ſeines Plans und ſeiner Nützlichkeit ſchon hinlänglich bekannten Werks zuſammen, um von ihrem Hauptinhalt kürzlich Nachricht zu geben. Sechſter Band. Abhandlungen und Nachrichten, und zwar 1. von dem fünften Brief des Hrn. Geheim. Rath Schloſſers über

den Entwurf des Preußischen Gesetzbuchs. Dieser, schon besonders angezeigte, Brief ist hauptsächlich gegen den Herausgeber der Annalen, der, im 4ten Bande, die bekannte vier Schloßerische Briefe über die Gesetzgebung u. s. w. recensirte, und die neue Preußische Gesetzgebung gegen den darin häufig enthaltnen ungegründeten Tadel in Schutz nahm, gerichtet, und greift ihn zum Theil auf eine sehr unwürdige Weise an. Hr. Klein vertheidigt hier seine Sache und sich scharfsinnig und gründlich, auch mit so viel Schonung und Mäßigung, als ein Gegner, der es um seiner Seite, in diesem Punkte, so wenig genau nimmt, und dabey hie und da so starke und einladende Blößen giebt, nur immer verlangen kann. Besonders lesenswürdig und befriedigend ist das, was hier zur näheren Bestimmung des Begriffs und des politischen Werths der Lehnsverfassung, als Staatsform betrachtet, gesagt wird. — II. Ueber den Unterschied der Form und des Wesens der Gerechtigkeit. Der Verf. unterscheidet wesentliche Gerechtigkeit, innerliche Form, und äußerliche Form. In der Gesellschaft steht die wesentliche Gerechtigkeit der inneren Form, im Falle des Widerspruchs nach, denn eben diese Form ist, innerhalb der Gesellschaft, das vertragsmäßig angenommene Zeichen der wesentlichen Gerechtigkeit. Doch kann die ganze Gesellschaft, da die Form um ihres Vortheils willen eingeführt ist, alsdann, wenn die dadurch geschehene Verletzung der wesentlichen Gerechtigkeit, und der davon abhängende überwiegende gemeine Nachtheil, offenbar ist, das auf die Form gegründete Recht wieder aufheben. — Rec. wage es nicht, diesem, in der neuesten politischen Geschichte von Frankreich so praktisch gewordnen, Satz zu widersprechen; aber streng bewiesen scheint er ihm denn doch durch gegenwärtige Demonstration noch nicht zu seyn. Auch hätte der Verf. sich näher erklären müssen, was er unter der ganzen Gesellschaft versteht. Der solche Bürger, dessen, auf die Form gegründetes Recht hier ins Gedränge kommt, gehört doch wohl auch zu derselben: und dieser wird nicht einwilligen. In Fällen dieser Art möchte wohl, zu deren Vertheidigung vor dem Richterstuhl der Vernunft, ein andres Prinzipium nöthig seyn, und es ließe sich vielleicht eins finden, welches näher liegt, und sicherer zum Zweck führt. Unter der äußerlichen Form versteht der Verf. diejenige willkührliche Erfordernisse einer Handlung, welche die Gesetze nicht schlechterdings als Bedingung

dingung ihrer Gültigkeit, sondern zur Erleichterung des Beweises oder um andrer Nebenzwecke willen, vorschreibt. — III. Plan zu Abschaffung der Gerichtssporteln und zu Einführung eines, nach Verhältniß des *Objekti litis* von den Proceß führenden Theilen zu leistenden Beytrags zu Salarirung der Gerichte, mit dem Exempel des Altmärkischen Obergerichts erläutert. Die eigentliche Grundlage dieses Plans ist, daß die Sporteln schlechterdings nach der Größe des Streitgegenstandes bestimmt, und dabey weder auf die größre oder geringre Schwierigkeit, noch auf die größre oder geringre Anzahl der dabey eintretenden richterlichen Geschäffte, einige Rücksicht genommen werden soll. Er ist mit großer Sachkenntniß und vielem Fleiße vom Hrn. Präsidenten von Rohr, für das Altmärkische Obergericht, ausgearbeitet. Doch ist er bis jetzt noch nur Vorschlag geblieben, hauptsächlich weil das Justizministerium es für bedenklich gehalten hat, eine solche Veränderung ohne die Landstände vorzunehmen, und deswegen erst deren Antrag erwarten will. — IV. Giebt es Zwangs- und Strafgesetze, welche die Bürger des Staats, auch ohne vorgängige Bekanntmachung, verbinden? Die Beantwortung dieser Frage enthält manche wichtige Belehrung für Gesetzgeber und Richter. — V. Recension des Buchs: Fragmente und rechtliche Bemerkungen, besonders in Rücksicht auf den Entwurf des allgemeinen Gesetzbuchs für die Preußische Staaten. Von J. H. H. Herrmann. VI. Ueber das Studium merkwürdiger Rechtsfälle. VII. Anzeige einer kleinen akademischen Schrift, welche das römische *Scitum Macedonianum* mit der neuen Preußischen Gesetzgebung in Ansehung der Schulden der unter väterlicher Gewalt stehenden Personen vergleicht.

Entscheidungen der Jurisdiktionscommission. 22 an der Zahl.

Merkwürdige Rechtsfälle. Diesmal nicht mehr als 6. In No. V. Bemerkungen über den Dr. Bahrdtischen Vorfall, werden einige ungegründete Beschwerden gegen das Kammergericht, in D. Bahrdts Geschichte seines Gefängnisses, gerügt.

Nachtrag älterer Entscheidungen der Gesetzcommission. 15 Fälle.

Entſcheidungen der Geſetzcommiſſion vom J. 1790. 5 Fälle.

Tabelle der in den Jahren 1756. 1760. 1761. und 1780. bey dem Criminalſenate beurtheilten Kindermorde und verheimlichten Geburten u. ſ. w. Im J. 1756, 26: 1760, 16: 1761, 22: 1780 (ohne Weſtpreußen) 98, Weſtpreußen noch beſonders, 8.

Siebenter Band. Merkwürdige Rechtsfälle. 15 Fälle.

Entſcheidungen der Jurisdiktionscommiſſion. 19 Fälle.

Entſcheidungen der Geſetzcommiſſion. 3 Fälle.

Nachtrag zu den merkwürdigen Rechtsfällen.

Merkwürdiger Betrug einer Frau, die, um von ihrem abweſenden Manne geſchieden zu werden, einen andern unterſchob, und an dieſem den Beweis der Impotenz führte.

Abhandlungen und Nachrichten. I. Ueber die richterliche Kunſt Partheyen zu vernehmen, erläutert durch die Unterredung eines Inſtruenten mit gemeinen Landleuten. Vom Hrn. Kammergerichts- und Pupillenrath Wöldermann. II. Vorſchlag, wie bey der Berathſchlagung und Stimmenſammlung der Criminalrichter zu verfahren ſey. Aus Paſtorets Werk über die peinliche Geſetze. III. Anzeige der Fortſetzung von Herrmanns Fragmenten und rechtlichen Bemerkungen u. ſ. w.

Drey Tabellen: 1) Verzeichniß ſämmtlicher Criminalprozeſſe in den Preußiſchen Provinzen, vom J. 1789. 2) Verzeichniß der Verbrecher, gegen welche im J. 1789. die Todesſtrafe erkannt worden. Es ſind deren 11. 3) Generalcivilproceßtabelle von 1790. Von 13299 Prozeſſen ſind 8536 abgethan, und von dieſen mehr als $\frac{1}{4}$ verglichen worden.

Das, mit dieſem 7ten Band ausgegebne Regiſter zu den 6 erſten Bänden iſt zweckmäßig eingerichtet, um den Gebrauch, beſonders für den Preußiſchen Praktiker, zu erleichtern.

Achter Band. Voraus geſchickt iſt (mit beſonderen Seitenzahlen) kurze Nachricht von dem neuen Preußiſchen Geſetzbuche und von dem Verfahren bey der Ausfertigung deſſelben, nebſt dem Patent über deſſen Publikation, und einer

einer Nachricht an das Publikum, wegen eines Preißes auf das beste Lehrbuch über das neue Preußisch-Brandenburgische Recht.

Merkwürdige Rechtsfälle. 12 Fälle, worunter besonders der letzte, nämlich der, nach Erlöschung des Markgräfl. Brandenburg-Schwedtischen Mannsstammes, zwischen den hohen Weiblichen Descendenten entstandne, und durch eine Königliche Commission entschiedne, Erbfolgestreit, in Rücksicht der Wichtigkeit des Gegenstandes sowohl als der dabey in Anwendung kommenden Rechtsgrundsätze, merkwürdig ist. Die Hauptfrage betrifft das Recht der sogenannten Regredienterbschaft: und diese Frage wird, nach ganz richtigen Grundsätzen, zum Vortheil der Töchter des letzten Besitzers entschieden.

Drey merkwürdige Verordnungen Königs Friederich Wilhelm des Ersten. I. Ein Advokat, der, bey üblem Wetter, um seinen gesetzmäßigen schwarzen Mantel zu schonen, einen rothen darüber zu tragen sich angemaßt hatte, erhält, wegen dieses Verbrechens, nur mit Mühe die Königliche Begnadigung, und veranlaßt eine nachdrückliche Einschärfung des Gesetzes. II. Das Kammergericht zu Berlin wird angewiesen, über alle ihm bekannt werdende Neuigkeiten ein Journal zu führen, und dieses wöchentlich ein paarmal zum Generaldirektorio einzuschicken, „damit „Unsrer Höchsten Person dadurch ein exaktes Vergnügen geschehen möge.“ Es gereicht dem damaligen Kammergericht doch wohl unstreitig zur Ehre, daß es, nach den beygefügten Auszügen dieses Journals, gewöhnlich nichts Neues wußte, und immer zu seiner Entschuldigung anführte, daß bey ihm nur lauter Prozesse verhandelt würden. III. Das unmittelbare Queruliren der Soldaten wird verboten, bey Strafe daß der Concipient eines solchen Memorials ohne alle Gnade und Pardon aufgehängt, und neben ihm ein Hund gehängt werden soll. Im Jahr 1739. War es Charakter oder Laune, was solche Gesetze eingeben konnte? Man glaubt seinen Augen nicht trauen zu dürfen, wenn man liest, daß nur ein einziges Jahr den Zeitpunkt der Entstehung dieser Verordnung von der Epoche Friedrichs II. trennt.

Aeltere Entscheidungen der Jurisdiktionscommission. 6 Fälle.

Entscheidungen der Gesetzcommission. 5 Fälle.

Ab-

Abhandlungen und Anzeigen. I. Ueber den Criminalprozeß überhaupt, und besonders in Schlesien. (Eingesendet.) Nebst einigen Anmerkungen des Herausgebers darüber. II. Von dem Nutzen, welchen künftig die Preußischen Rechtsgelehrten aus dem Studio des Römischen Gesetzbuchs und dem Lesen der sogenannten eleganten Juristen, ziehen können. Das historische und kritische Studium des reinen Römischen Rechts, und das Lesen ächter kritischer Schriften, wird, mit Rechte, auch den künftigen Preußischen Rechtsgelehrten, als Mittel sich einen Vorrath guter juristischer Ideen zu verschaffen, empfohlen. Einige Beyspiele von dem ächtphilosophischen Geiste, der in gedachten Schriften herrscht. III. Anzeige der Rösliniſchen Schrift: Kritische Versuche über Recht und Unrecht u. s. w. Es ist, nach dieser, obgleich kurzen, Anzeige, kaum noch nöthig zu erinnern, daß gegenwärtiges Werk seinen anfänglichen Werth noch immer behauptet, und daß eine noch längere Fortdauer desselben, zu der auch der Fleiß und die Lage des Vrf. alle Hoffnung giebt, zum offenbaren Vortheil der Wissenschaft, sehr zu wünschen sey.

Fünfter Brief über den Entwurf des Preußischen Gesetzbuchs, insbesondre über dessen Apologie in den Annalen der preußischen Gesetzgebung, von Joh. Georg Schloßer. Frankfurth, bey Fleischer. 1790. 192 S. in 8.

Die auf dem Titel erwähnte Apologie ist eigentlich eine, im 4ten Theil der Kleinischen Annalen u. s. w. befindliche Recension der, im Jahr 1789. erschienenen Briefe über die Gesetzgebung u. s. w. vom Hrn. Schloßer (Allg. d. Bibl. B. 92. St. 1. S. 1. f.) Es war, da Hr. Klein gegen den Inhalt, und zum Theil gegen den Ton dieser Briefe, manches Treffende erinnert hatte, zu erwarten, daß Jener noch etwas darauf zu sagen haben würde, und er hat diese Erwartung, durch gegenwärtigen fünften Brief, welchem die Kleinische Recension, auf den ersten 100 Seiten, vorgedruckt ist, geschwind genug erfüllt, auch in Ansehung des Wie, bey allen, die seine Art und Kunst kennen, getreulich erfüllt.

In

In seiner ersten Schrift hatte er es auf sich genommen, das Lehenssystem zu vertheidigen, und zu behaupten, daß es an sich das Weiseste sey, welches je zu einer Staatsform erfunden worden, daß folglich die, nach und nach, in allen Europäischen Reichen erfolgte Aufhebung desselben keineswegs ein, für eine gute Gesetzgebung günstiger Umstand sey. Diesen Satz glaubte Hr. Klein ihm nicht einräumen zu können. Es schien ihm, als ob das Lehenssystem zu wenig wesentliche und unmittelbare Beziehung auf gemeines Wohl, auf den ersten Zweck des Staats, habe, um eine gerechte, billige und gemeinnützige Gesetzgebung zu begünstigen. Er berufte sich darüber auf die Erfahrung, und hielts zugleich für nöthig, den Begriff des Lehenssystems festzusetzen, da Hr. S. dieses zu thun, vergessen zu haben schien. Aber man sieht nun, daß dieser es nicht vergessen, sondern daß er es nur sich vorbehalten hatte, auf den Fall der Noth. Erst jetzt hält ers für der Mühe werth, seinen Lesern zu sagen, daß er keineswegs von dem Lehenssystem, so wie es wirklich in einer Epoche (Periode) der Lehengeschichte existirt hat, sondern von einem Lehenssystem so wie es in seiner Einbildungskraft existirt, geredet habe. Er denkt sich ein monarchisches Reich, in demselben einen erblichen Adel, mit erblichen Lehen, deren direktes Eigenthum dem Staat vorbehalten bleibt, eine darauf gegründete Macht des Adels, die Constitution gegen den Monarchen zu behaupten, ein damit verbundenes Recht der Lehensbesitzer, auf den Landtägen zu erscheinen, ein Veto derselben in gewissen Sachen, ferner eine eben solche Landtagsfähigkeit der Municipalitäten, und ebenfalls ein Veto in gewissen Sachen. Alle müssen dabey an den Lasten des Staats gleich tragen. — Wie unrecht hatte doch Filanghieri, daß er in dem Lehenssystem, welches ihm die Geschichte zeigte, nicht diese weise Staatsverfassung, diese billige Vertheilung der Vortheile und Lasten, dieses den ächten Gemeingeist allein erzeugende, reine, unzerstörbare Gleichgewicht zwischen Kräften und Gegenkräften, zwischen Unterdrückung und Widerstand, zwischen Egoismus und Egoismus, diesen einzigen glücklichen politischen Zustand, in welchem es der Mühe werth ist, neue Civil- Polizey- und Strafgesetze zu geben, gesehen hat! Hr. Schlosser hat sich denn doch, wenigstens jetzt, deutlich genug erklärt. Und ob man gleich nicht recht einsieht, auch er den Grund nicht anführt, warum der Adel, wenn er seine Güter zu vollem

Eigen-

Abhandlungen und Anzeigen. I. Ueber den Criminalprozeß überhaupt, und besonders in Schlesien. (Eingesendet.) Nebst einigen Anmerkungen des Herausgebers darüber. II. Von dem Nutzen, welchen künftig die Preußischen Rechtsgelehrten aus dem Studio des Römischen Gesetzbuchs und dem Lesen der sogenannten eleganten Juristen, ziehen können. Das historische und kritische Studium des reinen Römischen Rechts, und das Lesen ächter kritischer Schriften, wird, mit Rechte, auch den künftigen Preußischen Rechtsgelehrten, als Mittel sich einen Vorrath guter juristischer Ideen zu verschaffen, empfohlen. Einige Beyspiele von dem ächtphilosophischen Geiste, der in gedachten Schriften herrscht. III. Anzeige der Rösliniſchen Schrift: Kritische Versuche über Recht und Unrecht u. s. w. Es ist, nach dieser, obgleich kurzen, Anzeige, kaum noch nöthig zu erinnern, daß gegenwärtiges Werk seinen anfänglichen Werth noch immer behauptet, und daß eine noch längere Fortdauer desselben, zu der auch der Fleiß und die Lage des Vrtf. alle Hoffnung giebt, zum offenbaren Vortheil der Wissenschaft, sehr zu wünschen sey.

Fünfter Brief über den Entwurf des Preußischen Gesetzbuchs, insbesondre über dessen Apologie in den Annalen der preußischen Gesetzgebung, von Joh. Georg Schloßer. Frankfurth, bey Fleischer. 1790. 192 S. in 8.

Die auf dem Titel erwähnte Apologie ist eigentlich eine, im 4ten Theil der Kleinischen Annalen u. s. w. befindliche Recension der, im Jahr 1789. erschienenen Briefe über die Gesetzgebung u. s. w. vom Hrn. Schloßer (Allg. d. Bibl. B. 92. St. 1. S. 1. f.) Es war, da Hr. Klein gegen den Inhalt, und zum Theil gegen den Ton dieser Briefe, manches Treffende erinnert hatte, zu erwarten, daß Jener noch etwas darauf zu sagen haben würde, und er hat diese Erwartung, durch gegenwärtigen fünften Brief, welchem die Kleinische Recension, auf den ersten 100 Seiten, vorgedruckt ist, geschwind genug erfüllt, auch in Ansehung des Wie, bey allen, die seine Art und Kunst kennen, getreulich erfüllt.

In

In ſeiner erſten Schrift hatte er es auf ſich genommen, das Lehensſyſtem zu vertheidigen, und zu behaupten, daß es an ſich das Weiſeſte ſey, welches je zu einer Staatsform erfunden worden, daß folglich die, nach und nach, in allen Europäiſchen Reichen erfolgte Aufhebung deſſelben keinesweges ein, für eine gute Geſetzgebung günſtiger Umſtand ſey. Dieſen Satz glaubte Hr. Klein ihm nicht einräumen zu können. Es ſchien ihm, als ob das Lehensſyſtem zu wenig weſentliche und unmittelbare Beziehung auf gemeines Wohl, auf den erſten Zweck des Staats, habe, um eine gerechte, billige und gemeinnützige Geſetzgebung zu begünſtigen. Er berufte ſich darüber auf die Erfahrung, und hielts zugleich für nöthig, den Begriff des Lehensſyſtems feſtzuſetzen, da Hr. S. dieſes zu thun, vergeſſen zu haben ſchien. Aber man ſieht nun, daß dieſer es nicht vergeſſen, ſondern daß er es nur ſich vorbehalten hatte, auf den Fall der Noth. Erſt jetzt hält ers für der Mühe werth, ſeinen Leſern zu ſagen, daß er keineswegs von dem Lehensſyſtem, ſo wie es wirklich in einer Epoche (Periode) der Lehengeſchichte exiſtirt hat, ſondern von einem Lehensſyſtem ſo wie es in ſeiner Einbildungskraft exiſtirt, geredet habe. Er denkt ſich ein monarchiſches Reich, in demſelben einen erblichen Adel, mit erblichen Lehen, deren direktes Eigenthum dem Staat vorbehalten bleibt, eine darauf gegründete Macht des Adels, die Conſtitution gegen den Monarchen zu behaupten, ein damit verbundenes Recht der Lehensbeſitzer, auf den Landtägen zu erſcheinen, ein Veto derſelben in gewiſſen Sachen, ferner eine eben ſolche Landtagsfähigkeit der Municipalitäten, und ebenfalls ein Veto in gewiſſen Sachen. Alle müſſen dabey an den Laſten des Staats gleich tragen. — Wie unrecht hatte doch Filanghieri, daß er in dem Lehensſyſtem, welches ihm die Geſchichte zeigte, nicht dieſe weiſe Staatsverfaſſung, dieſe billige Vertheilung der Vortheile und Laſten, dieſes den ächten Gemeingeiſt allein erzeugende, reine, unzerſtörbare Gleichgewicht zwiſchen Kräften und Gegenkräften, zwiſchen Unterdrückung und Widerſtand, zwiſchen Egoismus und Egoismus, dieſen einzigen glücklichen politiſchen Zuſtand, in welchem es der Mühe werth iſt, neue Civil- Polizey- und Strafgeſetze zu geben, geſehen hat! Hr. Schloſſer hat ſich denn doch, wenigſtens jetzt, deutlich genug erklärt. Und ob man gleich nicht recht einſieht, auch er den Grund nicht anführt, warum der Adel, wenn er ſeine Güter zu vollem

Eigen-

Eigenthum beſäße, nicht eben die Unabhängigkeit von der Krone, die ihn in den Stand ſetzt, die Conſtitution zu behaupten, haben ſollte, als wenn dem Staat darüber das ſogenannte direkte Eigenthum bliebe: und warum alſo der Begriff des Lehens in dieſer Staatsverfaſſung als weſentlich angeſehen werden ſoll; ſo hat denn doch Hr. Schloſſer es einmal ſo gewollt: und nun wehe allen denen, welche noch daran zweifeln, daß das Lehenſyſtem nicht die einzige, einer guten Geſetzgebung günſtige Staatsverfaſſung ſey.

Die Preußiſchen Staaten können alſo kein gutes Geſetzbuch erhalten, weil ihre Verfaſſung keine Lehensverfaſſung iſt, weil ſie, zwar Landſtände, aber doch keine Schloßeriſche Landſtände haben, und weil alſo der König, wenn er will, ein Deſpot ſeyn kann. Friedrich II. hatte folglich unrecht, dieſen Staaten beßre Geſetze, als die bisherige geben zu wollen. Zwar ſind die Grundſätze, deren Beobachtung er bey Abfaſſung derſelben befahl, weiſe und gerecht; aber ſie hätten doch auch das Entgegengeſetzte ſeyn können. Viel beſſer alſo hätte er die Sache ſo lang auf ſich beruhen laſſen, bis einmal irgend eine glückliche Revolution erſt ſein Königliches Anſehen mit der, nur dem Patriotismus geweihten, Macht erbadelichter Vaſallen, und den, durch die Weisheit repräſentirender Municipalitäten geleiteten körperlichen Kräften des dritten Standes, in das gehörige Gleichgewicht gebracht gehabt hätte.

Aber ernſthaft zu reden, wovon iſt denn hier die Frage? War denn damals, und iſt denn jetzt, der Preußiſche Staat in dem Falle, in dem ſich z. B. jetzt Frankreich befindet? Seine Staatsverfaſſung war gemacht, und man war damit zufrieden. Ohne zu behaupten, daß ſie, an ſich betrachtet, die beßte war — als welches ſich vielleicht, an ſich betrachtet, von keiner, weder unter den wirklichen, noch unter den möglichen Staatsverfaſſungen, ſo ganz ſicher behaupten läßt — getraut ſich doch Rec. zu ſagen, daß wohl nicht leicht ein Staat das Bedürfniß der Verbeſſerung ſeiner Grundverfaſſung weniger, als unter Friedrich II. der Preußiſche gefühlt hat. Am allerwenigſten konnte der große König dieſes Bedürfniß in dem Augenblicke fühlen, da er im Begriff war, von der Güte ſeiner Regierung, und von der Möglichkeit großer gemeinwohlthätiger Anſtalten in einer ſolchen Regierungsform, eine ſo unzweydeutige Probe abzulegen. Von

ganz

ganz andrer Art war das Bedürfniß beßrer Civil- und Strafgesetze: und er sah ein — was denn auch jeder gesunde Menschenverstand einsieht — daß deren Existenz nicht von der Form der Staatsgrundverfassung abhängt.

Freylich hängt, wenn die Gesetze einmal gegeben sind, die Sicherheit der Anwendung derselben immer noch hauptsächlich von dem guten Willen des Regenten, und beyher von guten Justizeinrichtungen, ab; aber dies gilt abermals von jeder Staatsverfassung. Indessen sollte man meinen, daß ein Regent, der, aus freyem Antrieb, seinen Unterthanen ein Gesetzbuch giebt, dabey doch auch den Willen habe, daß ihm nachgelebt, daß nach demselben die Streitigkeiten der Unterthanen entschieden, und ihre Handlungen gerichtet werden sollen: und daß er also auch, um sich dessen zu versichern, zweckmäßige Einrichtungen machen werde. Herrn Schloßers bloße Besorgnisse können diese billige Voraussetzung nicht entkräften. Er mußte wenigstens Thatsachen anführen. Statt dessen spottet er (S. 125.) über die, von Hrn. Klein angeführte Einrichtung, nach welcher die Mitglieder der Preußischen Justizkollegien, vor ihrer Anstellung, erst strenge Prüfungen aushalten müssen. Es mag freylich in Deutschland, und selbst in dem Erfahrungskreise des Hrn. Schloßer, manche Regierung geben, die dieser Spott trifft. Aber wer hat noch je um deswillen der Preußischen Kriegskunst gespottet, weil ein kleiner Fürst, der sie auf seinem Paradeplatz nachzumachen sucht, vermittelst derselben keine Provinzen erobern kann?

Das Resultat von allem diesem ist abermals, daß es besser wäre, über die vorhandne Gesetze einen autorisirten Commentar, als ein zusammenhängendes neues Gesetzbuch, zu geben. Diogenes hat seinen Mantel geflickt (S. 133.): und daran hat er, da er sich keinen neuen anschaffen konnte, sehr weise gehandelt. Aber deswegen ist doch der nicht zu tadeln, der, um sich besser und anständiger bedecken zu können, ehrliche Mittel anwendet um einen neuen zu erhalten. Und überdies, da Hrn. Schloßers größte Besorgniß die ist, daß menschenfeindliche Leute, deren Vortheil es ist, daß wir nackend gehen, uns den Mantel entreißen werden: so wird diese Besorgniß durch das Flicken des alten immer nicht gehoben, und, im Gegentheil, werden die Räuber ihn in den Löchern und an den Lappen nur desto leichter anfaßen können.

Herr

Herr S. hatte es ſchon in ſeinen erſten Briefen getadelt, daß man die Ausfertigung des Allgemeinen Geſetzbuchs eher unternommen habe, als die verſchiedne Provinzialgeſetze und Statuten, die doch nicht aufgehoben ſeyn ſollen, geſammlet und berichtigt geweſen wären. Um dieſen Tadel zu rechtfertigen, ſpricht er von dieſen Provinzialgeſetzen ſo, als ob ſie bey weitem den größten Theil der Gegenſtände der Geſetzgebung umfaßten, und das Allgemeine Geſetzbuch nur zu Ausfüllung einiger Lücken beſtimmt wäre. Dieſe Vorausſetzung iſt ſehr willkührlich, und wenigſtens in Anſehung aller der bisherigen Provinzialgeſetze, die Rec. kennt, offenbar falſch. Aber geſetzt, ſie wäre es nicht: geſetzt es wären in einigen Preußiſchen Provinzen ſchon ſo vollſtändige Geſetzbücher, daß nur unbeträchtliche Ergänzungen derſelben nöthig wären; darf deswegen das allgemeine, oder, wie Hr. S. will, das ſupplitoriſche Geſetzbuch, welches nicht blos für dieſe, ſondern für alle Provinzen iſt, weniger vollſtändig ſeyn? Oder ſoll etwa der Inhalt dieſer Provinzialgeſetze auf den Inhalt des allgemeinen Geſetzbuchs Einfluß haben? Ich ſehe nicht, warum dies ſeyn ſoll, und auch nicht, wie es ſeyn kann, da jene meiſtens unter ſich ſelbſt ſo ſehr verſchieden ſind, daß es immer nicht möglich ſeyn wird, ſie alle auf gemeinſchaftliche Grundſätze zurückzuführen.

Hr. Schloßer hat es noch über viele andere Gegenſtände mit dem neuen Geſetzbuch und mit Hrn. Klein zu thun. Rec. kann ihm aber, um nicht zu weitläuftig zu werden, nicht weiter folgen. Nur glaubt er noch bemerken zu müſſen, daß er bey weitem nicht überall diejenige Gründlichkeit und Schärfe in Entwicklung und Beſtimmung der Begriffe, denjenigen hellen und richtigen Blick in die Natur der Dinge, von denen die Rede iſt, gefunden hat, die man von einem Manne, deſſen ganzer Ton und Anſtand, bey allem erkünſtelten Anſtrich von Beſcheidenheit, ſo ſtarke Anſprüche verräth, billig erwarten ſollte. Wer ein Freund von blendendem Witz: geſchickten Wendungen, gut ausgeführter Ironie, glücklichen und überraſchenden Anſpielungen, kurz von allem dem iſt, was zu einer vollendeten ſophiſtiſchen Beredſamkeit gehört, dem wird dieſes kleine Buch viel Unterhaltung geben. Aber unwillig muß es jeden aufrichtigen Wahrheitsfreund machen, wenn er ſieht, daß ein Mann wie Schloßer, dem man, um ſeiner übrigen Verdienſte willen, wohl gern kleine

Schwach-

Schwachheiten verzeiht, ſich von der Eitelkeit, ſeine Paradoxen zu behaupten, und ſeinen Witz glänzen zu ſehen, abermals hat verleiten laſſen, mit wichtigen Wahrheiten ſeinen Scherz zu treiben, und achtungswürdige Männer die ſich ihrer annahmen, zu beleidigen. Noch unwilliger, wenn er bedenkt, daß deſſen Schriften, die häufig geleſen werden, die, durch den Witz der Schreibart und des Sonderbaren ihres Inhalts, hauptſächlich bey den höheren Claſſen Eingang finden, manchen Halbdenker und Schwachkopf von Wichtigkeit, der ſchon, gern oder ungern, anfieng, den, endlich von allen Seiten her laut gepredigten Wahrheiten von der Nothwendigkeit und Möglichkeit der Geſetzverbeſſerung ſeinen Verſtand zu öffnen, in ſeinem neuen Glauben irre machen, und ſo, durch eine ſehr natürliche Folge von Urſachen und Würkungen, leicht die Veranlaſſung ſeyn können, daß, hier oder da, die gehoffte, wo nicht goldne, doch beßre Zeiten, wieder auf ganze Generationen zurückgewieſen werden. Die leidige Erfahrung lehrt, daß dieſe Art Leute keinen Spaß verſtehen, und daß ſie, bey ihrer Unfähigkeit über den Werth der Gründe ſelbſt richtig zu urtheilen, Witz und Zuverſichtlichkeit, zumal wenn dadurch ihren geheimen Wünſchen geſchmeichelt wird, nur allzugern für gültige Gründe anzunehmen geneigt ſind.

Hr. Klein hat übrigens über dieſen 5ten Brief, im 6ten Band ſeiner Annalen noch einige ſehr leſenswürdige Bemerkungen geliefert.

Das Recht des Stärkeren nach ſeinem Ungrund, und die Freyheit und Unabhängigkeit der Völker, geſchildert in einer, im November Monat, in dem Churſächſiſchen Geſandtſchaftsquartier gehaltnen ſelbſt verfertigten Rede, von Carl Anton Friedrich Freyherr von Hohenthal. Regensburg, in der Montagiſchen Buchhandlung. 1789. 15 Seiten in 4.

Syſtematiſche Darſtellung der Geſchichte der in Deutſchland geltenden Rechte. Als Leitfaden zu der im November Monat, im Churſächſiſchen Ge-

landschaftsquartier vorgenommenen Prüfung des Freyherrn Carl von Hohenthal. 1789. 47 Seiten in 4.

Zwey Versuche eines, die Rechtswissenschaft erst noch studirenden Jünglings, die viel Beweise von trefflichen Anlagen sowohl, als von der guten Methode, nach der er sein Studium treibt, enthalten.

Die Rede über das Recht des Stärkeren sagt zwar weder etwas Neues, noch dringt sie tief genug in das Wesentliche der, bey dieser Untersuchung zum Grunde liegenden Begriffe ein, um dem Hauptsatz alle die Evidenz, dessen er fähig ist, zu geben; aber doch hat der junge Streiter für das Recht der Vernunft seine angehenden Kräfte an den Sophismen seiner Gegner nicht ohne Ehre versucht.

Zm.

Beytrag zu einer nöthigen Revision der Lehre von der Gemeinschaft der Güter unter Eheleuten, sowohl überhaupt, als besonders nach Osnabrückischem Stadtrechte, von Johann Aegidius Klöntrup. Osnabrück, bey Kißling und Sohn. 1791. 293 Seiten in 8.

Dieses Werk ist in 7 Abschnitte, und jeder wieder in § getheilt. Der erste Abschnitt enthält eine allgemeine Einleitung von den verschiedenen Arten der Gütergemeinschaft und ihrem Ursprunge. Der Verf. leitet diesen aus dem deutschen Rechte, und widerspricht denen, die ihn aus dem Römischen oder canonischen Rechte haben beweisen wollen. Er vermuthet, daß die Gemeinschaft der Güter zur Zeit oder kurz vor der Entstehung des Hanseatischen Bundes eingeführt worden sey. Nur erst im 12ten Jahrhundert in den Supplementen des ältesten Rechts der Stadt Soest finde man Spuren davon, und einige Folgen der Hörigkeit möchten Gelegenheit dazu gegeben haben. —

Im 2ten Abschnitt redet er von der Gemeinschaft der Güter im Hochstifte Osnabrück insbesonders und sagt, daß sie daselbst schon lange im Gebrauche wäre. Die ältesten Ur-

kun-

funden haben wären wenigstens aus dem 14ten Jahrhundert. — Sie müsse sowohl in Osnabrück, als in andern Städten und Flecken des Hochstifts, als welche alle nach Osnabrückischem Stadtrechte lebten, vermuthet werden; jedoch nur bey Bürgern und bürgerpflichtigen Einwohnern, denn außer den Städten und Flecken hätte sie nicht Statt. —

Nach dem 3ten Abschnitte wird zur Gütergemeinschaft unter Eheleuten eine wirkliche Ehe erfordert, die als vollzogen angesehen wird, sobald die priesterliche Einsegnung erfolgt ist. Ferner muß sich das Ehepaar bey seiner Verheyrathung an dem Orte niederlassen, wo die Gemeinschaft der Güter hergebracht ist; eine nachherige Veränderung dieses Orts hat keinen Einfluß auf dieselbe, sondern wenn sie aufgehoben oder abgeändert werden soll, muß es durch ausdrückliche Verträge geschehen. —

Aus dem 4ten Abschnitt ergiebt es sich, daß sie nach Osnabrückischem Stadtrechte alle Güter beyder Eheleute, auch solche, die einer von ihnen außer dem Gebiete der Stadt besitzet, befasset, die Lehngüter, Fideicommisse und andere Güter ausgenommen, woran einem dritten ein Eigenthums- oder anderes Recht zustehet, weswegen man nicht frey darüber disponiren kann. — Beyde haben an dem gemeinschaftlichen Vermögen gleiches Recht; keiner kann ohne den andern ein Geschäffte von Belang schließen, keiner ein pactum successorium oder Testament ohne des andern Einwilligung errichten. Auch die Schulden sind gemeinschaftlich, sie mögen vor oder während der Ehe gemacht und aus einem Contrakte oder Verbrechen entstanden seyn; doch kann der unschuldige Ehegatte, wenn die Strafgelder die Hälfte des Vermögens absorbiren, auf vorhergehende Theilung dringen. — Die Gläubiger können einen von den Ehegatten belangen, welchen sie wollen, auch nach getrennter Ehe, und bey entstandenem Conkurs, können die Gläubiger der ersten oder zweyten Ehe verlangen, daß ihre Forderungen von denen, welche in der dritten oder vierten Ehe contrahiret wurden, getrennet werden. Wenn auch ein Wittber eine Wittbe heyrathet, und beyde mit ihrem vorigen Ehegatten in Gemeinschaft der Güter gelebt haben, und nun von beyden Seiten Gläubiger der ersten Ehe da sind, so haben die Gläubiger der frühern, aber gleichzeitigen Ehen, kein Absonderungsrecht gegen einander. —

Nach dem Inhalte des 5ten Abſchnitts tritt der überlebende Ehegatte an die Stelle des Verſtorbenen, aber nicht als Erbe, ſondern als Miteigenthümer des Vermögens. Er erhält nicht mehr Recht, als er erſt hatte, nur kann er freyer diſponiren. — Die Wittbe kann ſich durch keine Rechtswohlthaten von ihrer Verbindlichkeit gegen die Gläubiger befreyen, dagegen kann aber auch der letztlebende Ehegatte über das ganze Vermögen durch Verträge oder Teſtamente auch zum Nachtheil ſeiner Kinder diſponiren. Sind keine Kinder vorhanden, ſo fällt der dritte Theil des erweislich in die Ehe gebrachten Heyrathsgutes des Verſtorbenen, an ſeine nächſten Verwandten, es wäre denn, daß er in einem letzten Willen oder ſonſt das Gegentheil verordnet hätte. Dieſer dritte Theil wird die Recadenz genannt, wozu auch noch ein Ehrenkleid, das aus einem Anzuge beſteht, den der Verſtorbene bey Feyerlichkeiten trug, gerechnet wird, wenn das Vermögen beträchtlich iſt. — Will ſich der überlebende Ehegatte wieder verheyrathen, ſo muß er zuvor ſeine Kinder abſchichten, das heißt, er muß ihnen die Hälfte des ſämmtlichen Vermögens abtreten, behält aber doch die Nutznieſung, bis die Kinder volljährig ſind oder ſich verheyrathen. —

Der 6te Abſchnitt lehret, wie die Gemeinſchaft der Güter aufhöre, nämlich durch ausdrückliche Verträge, oder durch die gänzliche Trennung der Ehe. Geſchieht dieſe wegen Ehebruch, böslicher Verlaſſung oder auf ſonſt eine Weiſe; ſo wird das Vermögen gleich getheilt, die Schulden aber, die bis zur Trennung gemacht wurden, bleiben gemeinſchaftlich. Wird die Ehe annulliret, ſo findet auch keine Gemeinſchaft der Güter Statt; durch die Scheidung von Tiſch und Bette aber wird ſie nicht aufgehoben. Sie höret ferner durch den Tod des einen Ehegatten auf, und die Meynung derer, welche behaupten, daß die zurückgebliebenen Kinder ſolche mit dem überlebenden Ehegatten fortſetzten, kann nicht mit zureichenden Gründen dargethan werden.

Der 7te Abſchnitt iſt ein Anhang von der Abſchichtung. Nach demſelben ſchreibt das Statut nur in dem Falle der Wiederverheyrathung, wenn alle der vorigen Ehe Kinder nachgeblieben ſind, die Abſchichtung vor; ſie kann aber auch geſchehen, wenn der überlebende Ehegatte ſich nicht wieder verheyrathet. Vater und Mutter haben in Abſicht der Schichtung gleiche Rechte; die Kinder aber können nur den

Werth

Werth des halben Vermögens fordern. — Bey der Schichtung muß das ganze Vermögen, wie es zur Zeit der Schichtung war, berechnet und zu dem Ende den Kindern oder deren Vormündern ein Verzeichniß davon vorgelegt werden, dessen Richtigkeit nur aber dann eidlich bestärket werden muß, wenn man mit Grund eine falsche Angabe vermuthen kann. Bey der Schichtung werden erst die Schulden abgezogen, wofür die Kinder, wenn es nicht geschiehet, nachher nicht hasten. Wenn auch diese sehen, daß das Vermögen zu sehr verschuldet ist, so können sie auf die Abschichtung Verzicht thun. Die abgeschichteten Eltern sowohl, als die Kinder erhalten das völlige Eigenthum an dem abgeschichteten Theil und beerben einander nicht, sondern diese werden von ihren Geschwistern beerbet, und jener Antheil fällt dem 2ten Ehegatten zu, der den Kindern nur die Recadenz davon geben muß. Kommen aber in der zweyten Ehe keine Kinder, und der abgeschichtete Ehegatte überlebet seinen Eheconsorten; so erben die Kinder des Abgeschichteten. — Wenn aus der zweyten Ehe Kinder nachbleiben, solche aber wegen einer dritten Ehe abgeschichtet sind, aus dieser aber weder Kinder noch Gatte übrig bleiben; so erben die abgeschichteten Kinder der ersten und zweyten Ehe nach der Zahl, ohne Rücksicht auf die verschiedenen Abschichtungen zu nehmen. —

Das sey genug sich von dem Inhalte des Werks einen Begriff zu machen. Die Materie ist im Ganzen genommen gut bearbeitet, und der Vers. hat nicht blos andern nachgeschrieben, sondern selbst gedacht. Auch der Vortrag ist so leicht und fließend, daß man vergessen könnte, daß er aus einer juristischen Feder floß, wenn man nicht durch den Inhalt und einige mit unterlaufende Sprachfehler daran erinnert würde. Das einzige müssen wir gedenken, daß der V. bey ein und dem andern Gegenstande etwas länger verweilen sollen. So spricht er S. 78. bey einem matrimonio putativo würde die Ehe getrennt, sobald der Irrthum entdeckt würde. bis dahin blieb es aber eine gültige Ehe. Wie soll es aber nun mit den bisher gemeinschaftlich gewesenen Gütern gehalten werden, wenn die Ehe getrennt wird? Es sind mehrere Fälle möglich. Entweder erhält jeder von den getrennten Gatten den Theil wieder, den er dem andern zubrachte, und was damit erworben wurde; oder er erhält seinen Theil und die Hälfte von allem Erwerb; oder jeder erhält die Hälfte

der gemeinschaftlichen Güter und des Erwerbes. Diesen Fall mag der Verf. meynen, aber er hätte sich bestimmt darüber im 7ten Abschnitte ausdrücken sollen; besonders da bey ungleich zusammengebrachten Gütern eine gleiche Theilung derselben unbillig zu seyn scheinet. — 2) haben uns die Gründe, warum die Kinder bey der Abschichtung nur den Werth des halben Vermögens fordern können, nicht ganz hinreichend geschienen. 3) hätten wir auch gewünscht, der V. hätte sich etwas umständlicher darüber herausgelassen, wie es komme, daß sowohl in den Osnabrückischen, als auch so vielen andern Statuten, dann wenn die Aeltern sich wieder verheyrathen, besser für die Kinder gesorgt ist, als im entgegengesetzten Falle, wo die Aeltern mit dem Vermögen schalten können, wie sie wollen, oder wenn ihnen dieses auch nicht unbedingt gestattet seyn sollte, die Grenzen der Bedingungen doch so unrichtig und unbestimmt angegeben werden, daß pflichtvergessene Aeltern sich ungeahndet darüber hinauswagen, und zum Nachtheile ihrer Kinder handeln können. —

Der Verf. bemerkt auch in der Vorrede, daß er seit einiger Zeit an der Untersuchung des Westphälischen Leibeigenthums, welches von dem Leibeigenthume in andern Gegenden Deutschlands so sehr verschieden sey, arbeite, aber noch nicht weit damit gekommen sey. Ferner daß das von ihm und seinem verstorbenen Freunde Dr. Schledehaus angekündigte promtuarium über die besondern Osnabrückischen Rechte beynah fertig sey, er könne aber nicht eher damit vor dem Publikum erscheinen, bis er wüßte, daß es mit seinen Arbeiten zu Ende sey. Daran ist nicht zu zweifeln, es müßte denn seyn, daß das Werk einem Kritiker in die Hände käme, der mit den Osnabrückischen Rechten und Gewohnheiten näher bekannt ist, als wir, und Fehler entdeckte, die unserem Auge entgiengen.

Ms.

Christoph. Car. Henr. de Kamptz, Megopol. Commentatio de fundamento et limitibus Obligationis Liberorum ad Facta Parentum praestanda, in concertatione Civium Acad. Georg. Aug. Die 4. Iun. 1790. Praemio, a M. Bri-

M. Britanniae Rege Aug. conſtituto, adjudicante — lCtorum Ordine ornata. Goettingae, typ. Dieterich. 62 S. in 4.

Io. Car. Chriſt. Wackerhagen, Hannoverani, Commentatio de Principiis et limitibus obligationis etc. (wie oben) — ad Praemium ſecundo loco accedere juſſa. 1b. 38 Seiten in 4.

Iſt gleich die Seitenzahl der letztern Schrift geringer als der erſtern: ſo hat Hr. W. doch mehr Auswüchſe und weite Aushohlungen als Hr. K. Beyde zeichnen ſich übrigens als junge Männer aus, von denen ſich was hoffen läßt, wenn ſie ſich beſonders zur Regel machen, nicht alles, was ſich aus Gelegenheit eines Gegenſtandes ſagen läßt, ſondern nur was zur Sache gehört, zu ſchreiben. Dieſemnach würden ſie z. B. von den Verbindlichkeiten der Kinder, ſo weit ſie zugleich Erben ſind, hier nicht ſo umſtändlich ausgeführt haben, was jedem Erben obliegt, wenn er auch nicht Kind iſt, u. ſ. w.

Tf.

Die Würtembergiſche Loſungen und Reluizion, zum Gebrauch des Bürgers und des Landmanns. Hall in Schwaben. 1791. 88 S. in 8.

Dieſer für den gemeinen Bürger ſehr wichtige Gegenſtand, welcher zu vielen Rechtsſtreiten Anlaß giebt, verdiente wohl eine ſolche Ausführung, und kann wirklich manchen unnützen Streit verhüten. Der Verf., welches der Würtembergiſche Hofgerichtsadvocat Erhard iſt, hat dieſes Werkchen zweckmäßig, ohne ſich auf gelehrte Unterſuchung ſtreitiger Rechtsfragen einzulaſſen, oder Schriftſteller anzuführen, übrigens aber gründlich und in guter Ordnung und Schreibart vorgetragen. Nur die Rechtſchreibung, wenn z. B. vor und für ſehr oft verwechſelt wird, iſt nicht ganz richtig, und viele Druckfehler ſind eingeſchlichen.

Vermiſchte Bemerkungen über Gegenſtände der Wirtembergiſchen Oberamtspraxis. Nebſt einem Anhang dahin einſchlagender Geſetze von Dr. Wilhelm Ludwig Storr. — Tübingen. 1791. 206 S. in 8.

Die Gegenſtände dieſer Bemerkungen gehören theils zum Recht, theils zur Landespolizey, und ſind in alphabetiſcher Ordnung nach einander aufgeführt; die Bemerkungen beſtehen meiſt in kurzen Auszügen aus neuen Geſetzen über jeden Gegenſtand, ſind hie und da mit Noten, welche manche gute Vorſchläge und Wünſche enthalten, verſehen, und gehen bis S. 58. Der übrige Theil des Werks iſt den mit dem ganzen Inhalt abgedruckten Geſetzen gewidmet; welche theils ihres Inhalts, theils ihrer Einkleidung wegen, welche meiſt von landesväterlichen Geſinnungen überfließt, merkwürdig ſind.

Fd.

Erläuterung des in Deutſchland üblichen Lehnrechts in einem Kommentar über die Böhmerſchen principia iuris feudalis vom Hofrath und Profeſſor Schnaubert in Jena. Zweyte Auflage. Braunſchweig, in der Schulbuchhandlung. 1791. 248 Seiten in 4.

Die Methode des Verf. die Deutlichkeit und Gründlichkeit, womit derſelbe einzelne Materien erläutert hat, ſind bekannt, und wir beſchränken uns daher blos auf eine kurze Anzeige dieſer neuen Auflage. Der Kommentar iſt nach der neueſten Ausgabe (edit. v. Goetting. 1789) der Böhmerſchen princip. iur. feud. eingerichtet, und geht bis auf den §. 75. des compendii. Beynahe jeder einzelne §. hat ſowohl in Rückſicht der Materien, als der neuern Literatur Verbeſſerungen und Zuſätze erhalten, wie ſchon zum Theil aus der vermehrten Seitenzahl erſichtlich wird. Die Lehren von den Patronat- und Zehntrechten, ingleichen von Regalität der Jagden, ſind hier abermals eben ſo umſtändlich abgehandelt, als vorhin. Zu wünſchen wäre es aber geweſen, daß der Verf. dieſe Materien, welche ohnehin nur beyläufig im Lehnrechte vor-

vorkommen, mehr abgekürzt, und dagegen die versprochenen Fortsetzungen geliefert haben möchte, zumal bey den übrigen gelehrten Arbeiten desselben, die Endschaft des Kommentars ohnehin noch nicht so bald zu erwarten seyn dürfte.

Dl.

IV. Arzneygelahrheit.

Anleitung zur Erhaltung der Gesundheit für den Landmann, von Joh. Georg Reyher, der Arzneyk. Doktor zu Kiel. Schwerin und Wismar, in der Bödnerschen Buchhandlung. 1790. 17 Bogen in 8v.

Nach dem Titel sollte man blos eine Diätetik erwarten; aber man erhält wirklich ein medizinisches Handbuch. Der Verf. verspricht in der Vorerinnerung eine populäre Medizin zu liefern, und scheint sein Buch zu Vorlesungen auf Akademieen für künftige Landprediger zu bestimmen, weil diese gewöhnlich die erste Zuflucht des Landmanns sind. Ausgebreiteter wäre doch der Nutzen, wenn es zugleich als Handbuch für mehrere Landbewohner dienen könnte. Landedelleute und Proprietäre, Beamte, Pächter, Krämer, Landchirurgen, Schulmeister, und manche unter den Hausleuten selbst, sind willfährig zur Hülfe und empfänglich für Unterricht. Es kommt nur darauf an, daß das vorgetragene richtig, zweckmäßig und faßlich sey.

Das 1ste Kapitel lehrt Anatomie mit Physiologie verbunden, bis S. 69. Das zweyte die Fehler in der Diät, als die vorzüglichsten Ursachen der Krankheiten des Landmanns, bis S. 157. (Hier wird die Diätetik vorgetragen.) Das dritte die allgemeinen Zeichen der Krankheiten, bis S. 181. Das vierte die Krankheiten, deren Kenntniß dem Landmann vorzüglich wichtig sind, (ist) bis S. 227. Das fünfte die Beschreibung der nothwendigsten Arzneymittel für den Landmann.

Der Verf. verſpricht in der Vorrede jede Erinnerung der Sachkundigen mit Dank anzunehmen. Rec. hofft alſo für die folgenden eine gute Aufnahme. Er ſelbſt hat ſeit langen Jahren des Landmanns Lebensweiſe, Vorurtheile, Krankheiten und Kuren beobachtet, auch im Vortrage populärer Medizin Verſuche gemacht, und kennt alſo die Klippen wohl, an denen ſo manche ſcheitern. Dem Schriftſteller, der mit ſeiner Materie vertraut iſt, ſcheint im Feuer der Compoſition manches klar und bekannt, was dem Layen dunkel bleibt, weil ihm die Vorkenntniſſe mangeln. Mancher vergißt daher die nöthige Eigenſchaft eines populären Handbuchs: alles vorhergehende ſo zu erklären, daß das Folgende daraus verſtanden werden kann. Von der andern Seite wird ein ſolcher über manche Dinge weitläuftiger und genauer, als er ſollte; oder er fällt wohl in den unpaſſenden Styl der ſogenannten Volksſprache.

Beweiſe von mangelnden Erklärungen in dieſem Buche mögen z. B ſolgende ſeyn. „Die feſten Theile, ſagt der V. S. 1. haben entweder einen mehreren Zuſammenhang ihrer Faſern, oder nicht.“ Was ſind Faſern? wird der Laye fragen. „Jene nennen wir die harten oder Knochen, dieſe die weichen, wohin Muskeln, Eingeweide u. ſ. w. gehören.“ Wird der Laye wiſſen, was Muskeln ſind? wird er unter Eingeweide ſich nicht vielleicht Gedärme denken? Gleich darauf kommt auch das Kunſtwort: Fibern ohne Erklärung vor. S. 10. kommt der Verf. auf die Nerven, von denen er zwar ſagt, daß alle Bewegung und Empfindung durch ſie geſchehe; aber wir erfahren hier noch nicht, was Nerven ſind. Freylich wird der Verf. in den Vorleſungen dieſe Worte erklären; aber die beſten Compendien fangen doch gewöhnlich mit Erklärungen an; und ſollte es als Handbuch dienen, ſo ſind dieſe um ſo nöthiger. Daß Inhalt und Regiſter fehlen, vermindert auch die Brauchbarkeit.

So vermißt man auch oft die Beſtimmtheit des Ausdrucks, die richtige Stellung und lichtvolle Ordnung der Perioden; z. B. S. 2. „Eine Menge von Blutgefäßen durchlaufen (durchläuft, müßte es doch wohl heißen) die Knochen; ſie ſind ſowohl zu ihrer Nahrung (welcher? der Blutgefäße, oder der Knochen?) als zur Abſonderung einer gewiſſen ölichten, u. ſ. w. Dieſe Fertigkeit die wir unter dem Namen des Marks kennen, u. ſ. w.“ Faßlicher wäre es doch ſo geſtellt:

stellt: Durch die Knochen laufen viele Blutgefäße, die sowohl zu deren Nahrung, als zu Absonderung des Marks dienen, einer ölichten, u. s. w. Die letzte, wie mehr lange Perioden, wäre ohne Zwang besser in einige kleine zu theilen. S. 20. „Wenn die Thränengänge verstopft sind, fließen die Thränen die Backen herunter, und veranlassen die bösartigsten fressenden Geschwüre," (wo? an den Backen, oder in der Nase? und ist dies aller Nachtheil desselben?) S. 21. „Die Farbe der Iris wechselt mit der körperlichen Beschaffenheit einzelner Personen ab, und erscheint bald blau, schwarz, braun, u. s. w." Sollte man hieraus nicht schließen, daß Jemand heute blaue und morgen schwarze Augen haben könne? „Drüsen, sagt der Verf. S. 67. sind weiche aus einer Menge durch Zellenhaut mit einander verbundener Gefäße zusammengesetzte härtliche Körper." Weiche härtliche Körper! S. 69. „Jeder Mißbrauch oder fehlerhafte Beschaffenheit (jeder kann auf das weibliche „Beschaffenheit" nicht gezogen werden; um das Beywort nicht zu wiederholen, könnte die Periode füglich gleich mit Mißbrauch anfangen) der Luft, der Speisen, des Getränks, der Bewegung, der Ruhe, des Schlafens, des Wachens, der Ausleerungen des Körpers, oder ihrer widernatürlichen Zurückhaltung, und der Leidenschaften gehören hieher. Das Verhalten in diesen sechs nicht natürlichen Dingen (wie sie die Aerzte zu nennen pflegen) wird daher der beste Maaßstab seyn, nach dem sich die Vorschriften in der Lebensordnung für den Landmann bestimmen lassen; einige allgemeine Regeln, welche die Diät der Schwangern, der Wöchnerinnen, der Neugebornen, und der mehr erwachsenen Kinder betreffen, ausgenommen, wovon zuletzt in besondern Abschnitten geredet werden soll." Warum läßt der Verf. den Leser ungewiß, welche unter den genannten 10 Stücken die 6 res non naturales, als die gewöhnlichen Hauptstücke der Diätetik sind? Besser hätte er gesagt: „die Diätetik, oder die Lehre von Erhaltung der Gesundheit, wird gewöhnlich in 6 Hauptstücken vorgetragen. Diese sind: 1) Luft, 2) Speise und Trank, 3) Bewegung und Ruhe, 4) Schlaf und Wachen, 5) Ausleerung und Zurückhaltung, 6) Leidenschaften." So ist auch das folgende: „Maßstab für den Landmann" überflüßig; es ist ja der allgemeine Maßstab. Und warum die allgemeinen Regeln für Schwangere u. s. w. hievon auszunehmen? Sie lassen sich eben auch unter jene 6 Hauptstücke bringen. Doch ist es

nicht

nicht zu tadeln, in besondern Abschnitten ausführlicher davon zu reden. Wollte der Verf. aber etwas anführen, das nicht füglich unter obige 6 Kapitel zu bringen ist: so möchten es die applicata externa seyn, z. B. Kleidung, Bäder, Dämpfe. S. 84. „Speisen oder Nahrungsmittel (ist dies einerley?) sind Körper, die durch Hülfe der Verdauungswerkzeuge so verändert werden, daß sie einen Theil unsers Leibes mit ausmachen.“ Der Verf. rechnet die nährenden flüßigen mit hieher, z. B. Milch, folglich auch Bier, die fettigen Weine, einige Tisanen und andere eigentliche Getränke. Macht nicht auch der häufige Genuß des Brandtweins öfters fett? Kann man aber alle diese Dinge füglich zu den Speisen rechnen? S. 89. „Seefische verdienen für (vor) andern den Vorzug.“ Alle Seefische ohne Ausnahme? S. 156. läßt der V. die Frage „wann Säuglinge entwöhnt werden sollen“ unentschieden. Die Natur scheint diese Zeit doch durch die hervorbrechende Zähne anzuzeigen. S. 158. „Die Zahl der Pulsschläge läßt sich in einer Minute nicht genau bestimmen,“ ist etwas undeutlich. Der Verf. meynt nicht, man könne nicht genau zählen, wie viel mal der Puls in der Minute schlägt, sondern man könne nicht festsetzen, wie oft er bey Jungen und Alten, unter diesen und jenen Umständen zu schlagen pflege. „Alte (in welchem Alter?) haben nur 50 Pulsschläge in der Minute.“ — „Vor dem Essen ist die Zahl der Pulsschläge geringer, (weniger) nach dem Genuß der Speisen zählt man 15—16 Schläge mehr, denn der neu hinzugekommene Nahrungssaft beschleunigt die Bewegung des Bluts.“ Allerdings schlägt der Puls nach der Mahlzeit geschwinder, aber nicht von dem neuen Nahrungssaft; der geht erst einige Stunden hernach über, und macht auch dann den Puls geschwinder. Gegen das heftige Nasenbluten werden S. 190. empfohlen: „zusammengerollte mit Essig oder Brandtwein durchnäßte Stückchen Leinwand, die man so hoch als möglich in die Nase hinaufbringt.“ Wie dick sollen diese Wicken seyn? Müssen sie nicht die Nase ausfüllen? Sind die von Charpie nicht besser? Muß man nicht oft stärkere Mittel damit verbinden: Alaun mit Eyweiß, Vitriol, Alcohol, den Druck?

Gar zu bekannte Dinge werden auch wohl genau beschrieben, z. B. die Beschreibung der dicken Milch, (worunter man freylich in andern Gegenden etwas anders verstehet) des

des sauren Kümmelkäses, und „daß die Butter entweder in der Beymischung anderer Speisen, oder für sich auf Brod gestrichen gebraucht werde.“ Bedarf man das dem Landmann in einem für ihn bestimmten Compendium zu sagen? Manches gute wäre auch deswegen kürzer zu fassen gewesen, weil der Landmann es in Beckers Noth- und Hülfsbüchlein findet, das doch in so vielen Händen ist, z. B. Betäubung vom Kohlendampf, Ertrunkene, Erfrorne, u. s. w.

Dagegen ist der Verf. an andern Orten viel zu kurz, z. B. im 4ten und 5ten Kapitel von den Krankheiten und den Arzneymitteln. Obgleich nur das wichtigste und nothwendigste beygebracht werden soll, so fehlen doch z. B. unter den Krankheiten die Fieber, die Würmer u. dgl. häufig vorkommende Uebel. Unter den einfachen Arzneymitteln erwähnt er von Blättern blos des Haslattigs, der Weinraute, der Schafgarbe, und des Tobacks; von Blumen Chamillen und Holunder; von Wurzeln Baldrian, Ipecacuanha, und Rhabarber — keiner Jalappe, die doch bey robusten und verschleimten Körpern der Rhabarber so weit vorzuziehen ist; — von Samen nur Lein, Senf und Stramonies, nicht einmal des Wurmsamen. In der That, das Verzeichniß ist zu dürftig. Die in Holstein übliche Trivialnamen hätten wohl beygefügt werden mögen, auch hie und da Cautelen und Zusätze, z. B. wie oft 10 — 12 Tropfen von Hallers saurem Elixir zu nehmen wären; (um in einer so kleinen Haus- und Landapotheke nicht zweyerley nöthig zu haben, könnte der unten genannte Vitriolspiritus genommen werden) daß dies Mittel sehr zusammenziehe, und bey fortgesetztem Gebrauch die Zähne leiden; daß man Hoffmanns Liquor sicher in stärkern Portionen, als 15 — 20 Tropfen, geben könne; daß dieser oft die Wirkung der Brechmittel befördere, wenn Krampf sie zurückhält, u. dgl. m. Vielleicht verspart sie der Verf. auf die mündliche Erläuterung. Die geblätterte Weinsteinerde und die wässerige Auflösung derselben S. 256. gehören doch wohl nicht eigentlich für den Landmann, dem sie nicht wohlfeil genug sind.

Einige Unrichtigkeiten und unstatthafte Vorschläge sind dem Verf. hie und da entschlüpft; z. B. S. 9. „Gleich unter der Haut liegen die Muskeln.“ Die Fetthaut kommt doch vorher. S. 14. nimmt der Verf. nach alter Weise noch 10 Paar Gehirnnerven an. Ebendaselbst heißt es auch, „daß

die

die Raſerey ihren Sitz blos im Gehirn habe, wo eine Verſtopfung, ſie entſtehe nun aus einer Stockung, oder Entzündung des Bluts, dieſen Reitz in den Nerven hervorbringe.“ Sonach könnte man ja wohl füglich die Tollen blos mit Aderlaſſen und Salpeter kuriren? Nach S. 18. ſind es „blos gewiſſe heftige Gemüthsbewegungen, welche Thränen hervorbringen.“ Aber bekannt iſt es doch, daß bey heftigem Affekt der Traurigkeit keine Thränen fließen. Die Drüſen theilt der Verf. S. 67. in ſimplices und compoſitas, conglomeratas ſeu conglobatas, ein. Gewöhnlich nimmt man doch 3 Gattungen an: ſimplices ſeu folliculoſas, conglobatas und conglomeratas. S. 71. ſagt der Verf. von den untergeſetzten Feuertöpfen: „der entblößte Theil des Körpers wird mit einem Dampf durchdrungen, welcher die Sinne beraubt und tödtlich iſt.“ Solche ſchnelle und fürchterliche Wirkung der Feuerkieken werden die Holſteiniſchen Landfrauen dem Verf. nicht auf ſein Wort glauben, da ſie dergleichen ſchwerlich davon bemerkt haben. Sie werden alſo auch gegen andere ſeiner Vorſchriften mißtrauiſch werden. Beſſer wäre es geweſen, den gewöhnlichen Schaden der Kieken vorzuſtellen: Kopfweh, Uebelkeit, Unordnung des Monatlichen, den weißen Fluß u. dgl. S. 75. will der Verf. die Miſtgruben vor den Bauerhäuſern weggeräumt wiſſen. Dies möchte aber in den meiſten Niederſächſiſchen und Weſtphäliſchen Gegenden, der ökonomiſchen Einrichtung wegen, unthunlich ſeyn. Und ſchwerlich wird der Rath: „bey der Feldarbeit im trocknen Sommer gegen den Staub eine Decke von dünner Leinwand oder Flor über das Geſicht zu nehmen“ paſſend ſeyn. S. 77. „ſoll der Landmann an heißen Tagen bey der Feldarbeit reifes Obſt in Verbindung mit Waſſer und gut gebackenem Brod zur gewöhnlichen Speiſe wählen.“ Aber haben Hausgeſinde und Taglöhner Wahl? und werden ſie bey ſo leichter Koſt ſchwer arbeiten können? S. 78. empfiehlt er den Landleuten bey der Winterarbeit, außer dem Brandtwein, auch warme Getränke, Thee, dünnes Bier, u. dgl. Den erſten hatte er bey der Sommerarbeit S. 77. verboten. Aber welche Stärkung entbehrt der Landmann da! Im Winter hingegen erlaubt er den Brandtwein; „als ein Mittel ſich für den (vor dem) Froſt zu ſchützen.“ Viele Perſonen hört man doch anmerken, daß ſie nach dem Brandtwein frieren, und daß ſie am dauerhafteſten erwärmt werden, wenn er mit gewärmtem Bier vermiſcht wird. Den Thee würde

ich

ich doch aus mehrern Urſachen dem Landmann nicht empfehlen. (S. 109. verwirft der Verf. ihn auch.) Milch und Waſſer iſt vorzüglich, auch ſchleuniger zur Hand. Und warum ſoll er eben dünnes Bier genießen? Fremde ſtarke Biere werden dem Feldarbeiter, Dröſcher und Holzhacker nicht gebotten, und das gewöhnliche Bier iſt, ſeitdem der Preis des Malzes, wie alle übrigen Dinge, geſtiegen, der Preis des Biers aber geblieben iſt, wie er vor vielen Jahren war, ohnehin dünn und kraftlos genug. Nach dem Verf. ſoll (S. 79.) eine jede feuchte Luft allgemeine Erſchlaffung, Trägheit, Müdigkeit, und — Entzündungen hervorbringen. S. 81. berichtiget er dies in ſo weit, daß er der feuchten und warmen Luft die Faulkrankheiten, der feuchten und naſſen Verſtopfungen und Entzündungen beylegt. Aber auch hier ſind Entzündungen nicht die wahren Erzeugniſſe; und daß die feuchte und kalte Luft nachtheiliger, als die feuchte und warme ſey, läßt ſich auch bezweifeln. Der Rath S. 83.: „nicht zu früh die Winterkleider mit den Sommerkleidern zu verwechſeln, die Abendluft im Frühling und Herbſt zu meiden, Kopf und Füße warm zu halten,“ u. ſ. w. iſt an ſich gut, auch bekannt genug. Aber kann, wie der Verf. meynt, der Arbeitsmann dieſe Vorſchriften befolgen? Auch hält der gemeine Mann den Kopf, gegen den übrigen Körper, zumal die Füße, gewöhnlich zu warm; man ſollte ihn alſo eher davor warnen, als dazu rathen. Nach S. 104. „ſoll der Landmann, wenn er erhitzt iſt, kein auch mäßig kaltes Getränk nehmen, und dagegen blos den Mund mit Waſſer ausſpülen.“ Kann er das z. B. bey der Aerndte? Vom Kaffee verkündigt der Verf. S. 110. „Schärfe, Nervenſchwäche, Aengſtlichkeit, Herzklopfen, unruhigen Schlaf.“ Aber der Landmann trinkt ihn zu ſchwach, als daß dieſe Beſchwerden folgen ſollten. Er wird ihm vielmehr dadurch ſchädlich, daß er zu viel warmes Waſſer damit einſchluckt, und daß er ihn nicht klar, ſondern mit dem feinen Bodenſatz trinkt, der den Unterleib verſtopft, wozu der dabey genoſſene Carteffelbrey viel beyträgt. S. 141. „Leidenſchaften iſt unſer (Holſteiniſcher) Landmann nicht fähig, nur den Zorn und die Wolluſt ausgenommen.“ Unglaublich! S. 150. „Wenn der Säugling die erſte Muttermilch ſauget, ſo darf das Kindespech nicht mit abführenden Säften weggeſchafft werden.“ Dies ſagt ein Schriftſteller dem andern nach. Freylich purgirt die erſte Milch einige, aber nicht hinlänglich alle. Man

der-

verlasse sich nicht darauf. Magnesia, Rhabarber, Seife sind dem Kinde doch mehrentheils nöthig. In Ermangelung der Muttermilch hält der Verf. S. 154. das Saugen von Wasser und Kuhmilch aus Gläsern (zinnerne Büchsen sind noch schlimmer) oder Leinwandsäckchen mit Zucker schädlich. (Der Ammen erwähnt er gar nicht.) Breye verwirft er nach mehr. Zur Nahrung räth er indeß einen an sich guten Brey: " aus einem mit vielem Wasser sehr dünne gekochten Stück gut ausgebackenem Brod von der Art, welche unsere Landleute unter dem Namen des weißen Brods kennen, (ist es ausgesichtetes Rockenbrod, oder Weitzenbrod, oder beyderley Mehl untereinander gebacken?) dem man einen geringen Zusatz von Zucker beymischt, oft zu einigen Theelöffeln lauwarm gegeben." Aber dieser Brey wird nur den Hunger, nicht den Durst stillen, und dem Körper zu wenig Feuchtigkeit geben. Der ausbleibende Puls S. 162. ist doch nicht immer, wie der Verf. glaubt, so gefährlich, daß er nie einen guten Ausgang erwarten läßt. In wie vielen Krankheiten, die man heilt, rühret er von Blähungen her! Wie viele Menschen haben ihn in gesunden Tagen Jahrelang! An einer meiner Bekannten z. B. die sehr an Hartleibigkeit leidet, habe ich ihn seit 20 Jahren beobachtet. „Blutiger Urin, S. 169. wenn er nach unterdrückter monatlichen Reinigung oder güldne Ader entstehet, hat nichts zu bedeuten; wird er aber mit Schmerz gelassen; so setzt er gewöhnlich eine Verletzung der Absondrungswerkzeuge des Urins voraus." Hiebey ist vieles zu erinnern. Blutiger Urin ist nie unbedeutend, wenn er auch ohne Schmerz ist. Nach unterdrückten Hämorrhoiden ist er oft so anhaltend, daß Wassersucht und Auszehrung folgen. In den Pocken ist er tödtlich. Schwarzer und blutiger Urin mit Geschwulst zeigt die zweyte gefährliche Periode des Scharlachfiebers an, und man kann daraus auf die erste schließen, wenn auch die Kranken selbst sich deren nicht recht erinnern. Eben so möchte man manches über die Zeichen des Stuhlgangs, und des Speicheis, der Ausdünstung u. s. w. anmerken. Vom Schlagfluß erwähnt der Verf. nur des blutigen, S. 190. und räth blos reichliches Aderlassen, reitzende Mittel und Clystiere. Vom Blutbrechen sagt er S. 198. „daß es gemeiniglich durch einen im Magen verursachten Reitz (verschluckte Blutigel hätten hier mit genannt werden können) bisweilen von Verstopfung der Milz u. s. w. entstehe." Umgekehrt! Gemeiniglich entsteht es von der letzten

letzten und bisweilen von der ersten Ursache. S. 200. „soll man dem freywilligen Erbrechen nach Ueberladung mit 10—12 Gran Ipecacuanha, so wie in Durchfällen mit einem halben Quentchen Rhabarber und einem Loth Glauberſalz zu Hülfe kommen.“ Dieſe Mittel ſind, wie man's nimmt, zu ſchwach und zu ſtark, überhaupt viel zu unbeſtimmt; und da der Verf. bey zurückgebliebenen Unreinigkeiten und geſchwächtem Magen nichts weiter räth, ſondern, wie an den meiſten andern Stellen, zum Arzt verweiſet: ſo hätte man dies wenige auch nicht, oder mehr ſagen ſollen. Unter die äußerlichen Krankheiten rechnet der Verf. S. 209. auch „den giftigen und gefährlichen Biß der Eidechſe.“ Die hieſige iſt gewiß weder giftig noch gefährlich. Ein paar Gattungen aus andern Welttheilen möchten es allenfalls ſeyn, z. B. Lacerta chalcides L. Giftеidechſe, Coluber ſaurita L. Eidechſennatter.

Die Sprache hat Flecken, z. B. für (vor) den Wirkungen ſchützen, ſie warnen für fremde Körper (vor fremden Körpern) Vorzug für (vor) derjenigen, fürtreflich, (vortreflich) auf dieſer (dieſe) folgt, während dieſem Zuſtande (dieſes Zuſtandes) geſchicht (geſchiehet) ohnläugbar (un) das Lein (Leinen) u. ſ. w. Die Orthographie iſt auch ſchwankend, bald hart mit gehäuften Conſonanten: Füſſe, Gefäſſe, entblöſſen, bloſſen, auſſer, Stoff, rauffen, ſeiffenartig, zerſtöhren; dann wieder weich mit einfachen Conſonanten: blos (bloß) Schweis (Schweiß) Aufgus, Aderlas, Kräze (Krätze) krazen, ſezen, erhizen, ſchwizen, öfnen, (öffnen) mus, (muß) weis (weiß) u. ſ. w. Vielleicht kommt manches hievon auf die Rechnung des Setzers und Correktors.

Ueberhaupt fehlt es dem Verf. nicht an richtigen Grundſätzen, Fleiß, und gutem Willen. Aber er ſcheint noch nicht genug geſehen und erfahren zu haben. Daher konnte ſein Buch das noch nicht werden, was es ſeyn ſollte. Ueber einige Jahre wird es ihm ſelbſt nicht gefallen.

Von eben dieſem Verf. und in ſelbigem Verlage iſt herausgekommen:

Allgemeine pathologiſche Diät, oder Lebensordnung für Kranke. 1790. 10 Bogen in 8.

Die Schrift ist in 12 Kapitel eingetheilt: von der Luft ꝛc. Neues muß man hier eben nicht suchen. Der Verf. hat die guten Vorgänger benutzt, auch aus Tückerts medizinischem Tischbuch, Unsers Arzt, der vollkommenen Krankenwärterin und andern Büchern eine Anzahl Recepte zu Krankenspeisen und Getränken eingeschaltet. Einige allgemeine Regeln bedürfen doch einer nähern Bestimmung, z. B. S 49. „Getränke, die wir Kranken, welche das Bette hüten, reichen, müssen allemal lauwarm seyn.“ Hier scheint der V. blos auf Fieber mit Ausdünstung Rücksicht zu nehmen. Blutstürzungen z. B. sind doch hievon auszunehmen. So auch S. 52. das gänzliche Verbot des Weins in faulichten Krankheiten. Bey Bereitung der Molken S 66. verwirft der Verf den Cremor Tartari, und räth dagegen die Zitronsäure. Aber wenn man mehr auf Reinigung der ersten Wege zu sehen Ursache hat, so sind doch Cremor Tartari und Tamarinden vorzuziehen.

Sprache und Orthographie sind besser, als im vorhin recensirten Buch. Doch kommt auch wohl eine Undeutlichkeit vor, z. B. S 55. „Entzündliche Krankheiten verstatten — keine andere Getränke, als die saulichten,“ (nämlich: Krankheiten verstatten.) Hie und da lieset man der (die) Geschwulst, fürtrefflich, für und während mit dem Dativ, u. s. w.

Cgk.

Dr. Martin Maximil. Pruggmayr's philosophische Untersuchung des wahrhaften Lebenselixieres oder des ächten philosophischen Trinkgoldes, wodurch ehemals nicht nur alle Krankheiten des menschlichen Leibes geheilet, sondern auch die unreinen und aussätzigen Körper der Metallen zu ihrer vollkommenen Reinigkeit gebracht wurden. Aus dem Lateinischen übersetzt, und mit Anmerkungen versehen. Mit einem hieroglyphischen Kupfer, das ganze philosophische Werk vorstellend. Leipzig, bey Böhmen. 1790. 312 S. in 8.

Georg

Georg Neminis von Langenheim Naturgeſetzmäſſige Unterſuchung des ſonderbaren phyſiſchen Nichts, als woraus, nach Moſaiſchen Urkunden das Univerſum ſoll geſchaffen und gebildet worden ſeyn. Zur Steuer der Hermetiſchen Philoſophie. 1790. 268 S. in 8. (ohne Druckort.)

Microscopium Baſilii Valentini, ſive Commentariolum et Cribrelium, über den großen Kreuzapfel der Welt. Ein Euphoriſton der ganzen Medicin. Ex Theoria et Praxi Gravinii compoſuit, *Ant. Joſephus Kirchweger de Forchenborn*, v. M. Doctor in Märiſch Krömau, allen Philo-Medicis, Chymicis, Pharmacopaeis, Chirurgis et Singulis medicinae amatoribus chymicaeque artis praeprimis fautoribus, zu ihrem freundlichen faveur und benevolenz. Ein Compendium der ganzen chymiſchen Scienz und phyſica hermetica concentrata; ein Werk, ſo noch nie geſehen worden, höchſtnützlich zur Praxi und der jetzigen Welt höchſt nöthig. Berlin. 1790. 172 S. in 8.

Wir nehmen dieſe drey Schriften zuſammen, da ſie auf einerley Entzweck ausgehen, nämlich die geſunde Vernunft zu umnebeln, und ſie mit alchemiſtiſchen Grillen zu verdrehen. Es iſt Rec. unbegreiflich, daß in unſern Zeiten, wo die Phyſik es ſich zum Hauptgeſetz gemacht hat, richtige Naturbegriffe zu verbreiten, noch mit jeder Meſſe ein Wuſt von ſolchen Grillen gedruckt wird, die den Goldträumern, deren es leider noch ſehr viele giebt, den Kopf immer mehr verdrehen; und dennoch müſſen Autor und Verleger wohl ihre Rechnung dabey finden, weil man ſonſt wohl einmal anfangen würde, das theure Papier zu ſchonen. Kaum wäre es der Mühe werth, dergleichen Träumereyen in unſrer Bibliothek anzuzeigen, ſie iſt aber ein Archiv ſowohl der vernünftigen als auch der unvernünftigen Literatur, und wird

einſt unſern Nachkommen dazu dienen, den Zuſtand der Vernunft, in den Zeiten ihrer Väter vor Augen zu ſtellen; und daher verdient auch dieſer Unſinn einen Platz. Eine weitere Erörterung glaubt Rec. entübrigt ſeyn zu können.

Au.

Anweiſung für Aerzte und Wundärzte, um bey gerichtlichen Unterſuchungen vollſtändige viſa reperta zu liefern: und wie die Rechtsgelehrten wiſſen können, ob von Seiten der Erſteren das gehörige beobachtet worden. Von Joh. Pet. Brinkmann. Zweyte vermehrte Auflage. Düſſeldorf, bey Dänzer. 1791. 85 S. in 8.

Dieſe Brinkmänniſche Schrift iſt bekannt genug, und hat bis heute ihren Werth. Die erſte Auflage erſchien im Jahr 1787. und da nach dem Vorbericht des Verlegers, ohngeachtet des Frankfurter Nachdrucks, die Nachfrage nach demſelben immer fortdauerte, erkaufte Dänzer das Verlagsrecht, und veranſtaltete die zweyte Ausgabe, welche durch die Veränderungen und Zuſätze, die der dermalige Herausgeber beygefügt hat, etwas vermehrt geworden iſt. Beträchtliche Veränderungen und Zuſätze hat Rec. bey der Vergleichung beyder Ausgaben nicht gefunden, doch ſo viel, daß die neueſte vor der erſten einige Vorzüge beſitzt.

Pw.

Repertorium für die öffentliche und gerichtliche Arzneywiſſenſchaft. Herausgegeben von Dr. J. C. Pyl, Königl. Preuß. Rath, ordentl. Mitgliede des K. O. C. M., des K. O. C. S. ordentlichem Phyſikus von Berlin u. ſ. w. Zweyten Bandes zweytes Stück. Berlin, bey Vieweg dem älteren. 1791. 170 S. in gr. 8.

Wir brauchen unſern Leſern die Fortſetzung dieſes, mit gerechtem Beyfall von ihnen aufgenommenen nützlichen Werks,

nur

nur kurz anzuzeigen, und können ſie verſichern, daß das vor uns liegende Stück gleich ſeinen Vorgängern, lauter leſenswerthe Aufſätze enthalte. Es ſind ihrer achte, nämlich: 1) Erläuterung der wichtigſten Geſetze, welche auf die Medizinalverfaſſung Bezug haben, und vom erſten bis zum dreyzehnten Jahrhundert gegeben worden ſind; vom Hrn. Prof. Ackermann, in Altdorf, — wird fortgeſetzt. — 2) Fortſetzung der im erſten Stücke dieſes Bandes abgebrochenen kurzen Geſchichte des Kayſerſchnitts; vom Hrn. Prof. K. Schwengel zu Halle. — 3) Surinamiſche Medizinalordnung von 1784. aus dem Holländiſchen überſetzt; vom Hrn. Doktor und Landphyſikus Jugler zu Gifhorn. — 4) Hrn. Doktor Kauſch neuere Erfahrungen über den Lungenbrand, oder den ſogenannten Milzbrand des Rindviehes. — 5) Hrn. Dr. de Moneta, Königl. Polniſchen Leibarztes, fernere Wahrnehmungen über die zuverläßigen Würkungen des von ihm bekannt gemachten Mittels wider den Biß wüthender Thiere; dem Königl. Oberkollegio Medico von demſelben mitgetheilt. — 6) Beyträge zur Geſchichte verſtellter Krankheiten; vom Hrn. Doktor und Stadtphyſikus Schobelt zu Stralſund in der Ukermark. — 7) Reſcript über die Qualifikation ſämmtlicher Königl. Preuß. Regimentschirurgen zu mediziniſch-gerichtlichen Unterſuchungen, und 8) Kabinetsordre, die hinführo, ſowohl mit den Aerzten als Wundärzten und Apothekern in Königl. Preuß. Landen anzuſtellenden Prüfungen betreffend.

Abhandlung von der ſogenannten Umbeugung der Gebärmutter, zum Anfange ſeiner Privatvorleſungen über die Entbindungskunſt, vorgetragen den 21ſten Herbſtmonds, 1789. Nebſt einer Nachricht des damit verbundenen praktiſchen Inſtitutes. Von J. Melitſch, der Arzneyk. Doktor und Geburtshelfer in Prag. Prag, mit Elſenwagers Schriften. 1790. 6 Bog. in 8.

Nach umſtändlicher Erzählung einer wichtigen, vom Verf. glücklich behandelten Krankheit ſetzt er die Kennzeichen, Urſachen und Behandlungsarten der Zurückbeugung der Gebärmutter (retroflexio uteri) ſehr ausführlich und praktiſch richtig

richtig auseinander. Hätte aber der Verf. in dieſer Abhandlung mehr der bündigen Kürze ſich befleißigt: ſo würde er, zum Vortheil ſeiner Leſer, die Hälfte der verbrauchten Bogenzahl leicht haben erſparen können.

Erinnerung für die Bemerkungen zur Erweiterung der mediziniſchen und chirurgiſchen Erkenntniß; nebſt einer Abhandlung vom Hundskrampf (ſpasmus cynicus) bey Wunden. Von J. U. Bilguer, der Weltweisheit, Arzneygelahrtheit und Wund-Arzeneykunſt (Wundarzneykunſt) Doktor, Sr. Königl. Maj. von Preußen und bey Dero Armeen beſtallter wirklicher Generalchirurgus, u. ſ. w. Berlin, bey Schöne. 1791. 8½ Bogen in gr. 8.

Es hält ſchwer aus dem Titel dieſes Buchs zu erkennen, was der Verf. durch „Erinnerung für die Bemerkungen zur „Erweiterung u. ſ. w.“ eigentlich ſagen will; und die Schreibart, in welcher die Schrift ſelber abgefaßt iſt, iſt faſt durchgängig nicht weniger verworren, dunkel und unbeſtimmt. So viel wir indeß aus derſelben haben errathen können, ſo iſt die Abſicht des Verf. in dieſem erſteren Aufſatze, den jungen Wundärzten Vorſchläge zu ertheilen, wie ſie, ausgerüſtet mit den ihnen nothwendigen mediziniſch chirurgiſchen Vorkenntniſſen, in verwickelten, ſchweren und zweifelhaften Fällen ſich verhalten, und dieſe Fälle zur Erweiterung der Kunſt anwenden ſollen; — durch Beleſenheit nämlich in den Schriften praktiſcher Wundärzte, durch genaue Beobachtung der Geſetze, welchen die Heilkräfte der Natur in kranken Tagen folgen, und Unterſtützung derſelben, würden ſie ihre ſchwere Kunſt ſich erleichtern und mit Glück ausüben, und durch Aufzeichnung und öffentliche Bekanntmachung dieſer von ihnen beobachteten glücklichen oder unglücklichen Fälle, würden ſie zur Erweiterung und Vervollkommnung chirurgiſcher Kenntniſſe beytragen. — Was der Verf. über die Unwiſſenheit der Unterwundärzte ſagt, glauben auch wir leider nur allzuwahr. Denn bey der geringen Beſoldung und Aufmunterung dieſer Leute, widmen ſich gewöhnlich nur

rohe

nahe Menſchen dieſem Geſchäffte, welche weder Sinn noch Vermögen und Gelegenheit haben, ſich die ihnen ſo nöthigen Kenntniſſe zu erwerben. Und wenn denn einige unter ihnen auch durch Glück, handwerksmäßige Geſchicklichkeit und Routine ſich zu höheren Stellen emporſchwingen: ſo wird jener Mangel an moraliſcher und wiſſenſchaftlicher Erziehung ſich doch, zu ihrem Nachtheil immer noch deutlich genug an ihnen verrathen.

Der theoretiſche Theil des zweyten Aufſatzes, über den Hundskrampf, iſt gleichfalls höchſt unbeſtimmt und verworren bearbeitet; die praktiſchen Abſchnitte deſſelben ſind zwar etwas genießbarer wie jener; ſie enthalten die gewöhnlichſten Curarten dieſes krampfhaften Zufalls, jedoch ohne gehörige Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit. So hat der Verf. z. B. einer der vorzüglichſten Heilungsarten des Kinnbackenkrampfs, — wir meynen derjenigen mittelſt warmer Bäder und des innerlichen ſowohl als äuſſerlichen Gebrauchs des Queckſilbers bis zur Salivation, — mit keinem Worte Erwähnung gethan.

Lancisius von den verſchiednen plötzlichen Todesarten, Anderer Theil, Beobachtungen und Sectionsbericht (enthaltend.) Herausgegeben von Dr. J. C. Fahner Landphyſikus der Grafſchaft Hohnſtein und Stiftsphyſikus zu Ilefeld. — Opera naturae confirmat dies, opinionum commenta delet. — Cicero. Leipzig, bey Schwickert. 1791. 152 S. in 8.

Bey weitem der kleinſte Theil dieſes vor uns liegenden Buchs hat eigentlich den alten Lancisius zum Verfaſſer. Der Herausgeber hat hier einige Geſchichten plötzlich tödtender Krankheiten, von ihm ſelbſt, von Baglivi, von Boerhaave, von van Swieten, von la Clotüre, und denn auch einige von Lancisius beobachtet, hier abdrucken laſſen. Einige der beſchriebenen Krankheiten wurden glücklich geheilt, andere aber liefen tödtlich ab, und dieſen letzteren ſind denn auch die Sectionsberichte beygefügt worden. Die beyden von Boerhaave entlehnten Krankengeſchichten und Leichenöffnungen

ſind dieſelben, welche Hr. Zimmermann in ſein Buch von der Erfahrung, auch ſchon mit aufgenommen hat, ſie betreffen nämlich die merkwürdigen Krankheiten, an welchen der Admiral von Waſſenaer, und der Graf von ſaint Auban ihren Geiſt aufgeben mußten, und können leicht die beyden erheblichſten Beobachtungen dieſes Buchs ſeyn.

Bd.

William Rowley's — praktiſche Abhandlung über die Frauenzimmerkrankheiten, Nervenzufälle, das hyſteriſche und hypochondriſche Uebel, den Schlagfluß und die Lähmung, den Wahnſinn und Selbſtmord, nebſt den nach neuern Grundſätzen eingerichteten Kurarten. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Dr. Ch. F. Michaelis. — Breslau, bey Korn dem ältern. 1790. LXVIII und 616 S. in 8.

Dieſes Werk trägt das bekannte eigene Gepräge der Rowleyſchen Schriften ſehr herausgehaben an ſich. Der Ueberſetzer ſagt in ſeiner Vorrede, dieſe Schrift könne von manchem in der Ausübung der Heilkunde noch nicht ſehr erfahrnen Arzt mit Nutzen geleſen werden; Rec. beſagt gerade das Gegentheil. Der erfahrne Arzt vermag allerdings manches daraus zu nützen, für den angehenden aber ſind die Krankheitsbeſchreibungen und die Erklärungen derſelben oft unrichtig, die Pathologie der abgehandelten Krankheiten iſt oft ſehr geſchwätzig, aber insgemein doch unvollſtändig und ſchwankend. Bald beziehet ſie ſich auf die Säfte, bald auf Nervenreitz, bald auf die Seele. Die Heilmethode iſt nicht immer treffend, die Heilmittel ſind zuweilen hülfarm, zuweilen bedenklich. Zeugniſſe unrichtiger Beſchreibungen und Erklärungen ſtehen z. B. S. 70. wo das Weſen der Hyſterie blos in eine Aufblähung in den Gedärmen und Magen und in die Empfindung der Aufſteigung einer Kugel in die Speiſeröhre geſetzt wird, wobey eine Zuſammenziehung die mit Erſtickung droht. S. 166. beſteht der Magenkrampf oder das Sodbrennen (alſo ſind beyde einerley Krankheit?) in einem heißen brennenden Schmerz des Magens, und nach S. 175. ſind

die

die Magenkrämpfe eine Ueberſpannung der muskulöſen Häute des Magens. S. 515. iſt bey der Erklärung der Starrſucht die Biegſamkeit der Glieder weggelaſſen, und nach S. 520. ſoll beym Todenkrampf der Wille zugegen bleiben die Muskeln zu bewegen. Manche Krankheitsbeſchreibungen ſind auch mit dem Namen der Krankheit völlig einerley. Z. B. S. 31. der Mutterblutſturz, S. 169. der Heißhunger, S. 259. die Schlafloſigkeit. Die Geſchwätzigkeit der Rowleyſchen Pathologie, verbunden mit Mängeln und Unbeſtimmtheit, ergiebt ſich aus der Pathologie des hyſteriſchen Uebels S. 76—85. der Convulſionen und Krämpfe S. 402—410. und 437—441. des Todenkrampfs 524—530. der Lähmung 602—609. Zuweilen werden auch prädiſponirende und gelegentliche Urſachen mit einander vermengt, z. B. S. 76. Offenbar falſche pathologiſche Erklärungen ſind wohl S. 11. wo die Bleichſucht aus einer verdorbenen Blutmaſſe erklärt wird, die aus der wiederhohlten Anhäufung deſſen was durch die Gefäße der Gebärmutter ausgeführt werden ſollte, entſtanden iſt, denn ſoll auch die wirkſamſte Urſache dieſer Krankheit der Uebergang eines ſchlecht gemiſchten und bereiteten Milchſaftes ſeyn. S. 32. wird der Mutterblutfluß auch aus einem gewaltſamen Trieb in den Arterien und verhinderten Rücklauf in den Nerven erklärt, wodurch die Seitenanhänge in der Gebärmutter ausgedehnt und unfähig werden, deren Blut zu widerſtehen, daher ſie von jeder ſcharfen Beſchaffenheit des Bluts zerfreſſen würden. S. 57. kömmt die Feuchtigkeit beym weißen Fluß aus den krankhaften Mutergefäßen, welche ſonſt rothes Blut ausgießen, nur bey vollblütigen faſtreichen Perſonen ſoll er bisweilen aus den drüſichten Theilen kommen. S. 207. werden die Würmer entweder durch verſchiedene Nahrungsmittel erzeugt, oder kommen mit Pflanzenſpeiſen in den Magen. Nach S. 277. ſoll auch Ueberfluß fixer oder minder entwickelter Luft in den zarteſten Gängen des menſchlichen Körpers der Grund der fliegenden Geſichtsröthe bey der Hyſterie ſeyn. Nach S. 516. iſt die nächſte Urſache der Starrſucht allgemeine Zuſammenpreſſung der markichten Subſtanz des ganzen Nervenſyſtems, und überhingehende Verdickerung der fettichten oder anderer Feuchtigkeiten in den kleinſten Höhlchen des Zellgewebes. Die Heilart ſchränket ſich meiſt auf die reitzende und toniſche ein; Rufusvillen, Mineralmohr, Kampher und verſüßtes Queckſilber ſind des Verf. Lieblingsmittel. Zuweilen iſt die Doſis

zu ſtark, z. B. S. 42. 44. 136. zuweilen iſt ſie ganz unwirkſam, z. B. S. 63. Den Brechmitteln iſt der Verf. vorzüglich ungünſtig. Nach S. 52. würden auch gelinde Brechmittel im Mutterblutſturz das Leben in wenig Minuten koſten; nach S. 131. und 132. wirken ſie im hyſteriſchen Uebel zu heftig und gefährlich, und nach S. 254. ſind ſie in kalten wie auch in den meiſten andern Fiebern unnöthig. Bey allen dieſen Mängeln kann doch der erfahrne Arzt manchen trefflichen Wink, manche höchſt wahre Bemerkung, manche neue Idee aus dieſem Buch nützen, beſonders freut dem Rec. daß der Verf. ſo dringend auf mehr trockne Diät beym Nervenübel beſteht; er rühmt Rhabarber mit Ingwer verſetzt gegen die Migräne, und S. 245. kleine Gaben weiſſen Vitriol in einem Kamillenaufguß gegen das Wechſelfieber, beydes kann Rec. auch aus ſeiner Erfahrung beſtätigen. Die Bemerkung S. 230. daß das kalte Bad nahe um die Zeit der Monatsreinigung ſchädlich ſeyn kann, iſt auch richtig und wahr. Der Gedanke S. 479. daß ſatyriſche, ſpöttelnde Perſonen in ihren ältern Jahren vorzüglich dem Hundskrampf unterworfen ſind, und daß Volkärens Geſicht einen ſteten Hundskrampf vorgeſtellt habe, iſt wohl neu? Insbeſondere lehrreich ſind unſers Verf. praktiſche Erinnerungen und Bemerkungen über den Wahnſinn; auch aus den zahlreich beygefügten Leichenöffnungen läßt ſich vieles, wenn gleich nicht über die Urſache, doch über die Wirkungen der abgehandelten Krankheiten, aufklären. Die Anmerkungen des Ueberſetzers ſind meiſt gut, aber zur Berichtigung des Textes nicht zahlreich genug.

Nr.

V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Ueber deutſche Poeterey, eine Rhapſodie an Herrn Kanonikus Wallref in Köln. Sammt einer beyläufig angemerkten litterariſchen Nachricht über den kölniſchen Diogenes Heinrich Lindenborn.

Zum

Zum Anhange folgt Eine Epiſtel von Apollinar an Herrn HR. v. Schönebeck zu Düſternau. Sammt einigen fernern litterariſchen Nachrichten. Bonn, bey Abshoven. 1791. 32 S. in 8.

Der Titel würde richtiger heißen: Ueber deutſche Poeterey in und für die Rheingegenden, denn nur die Dichter dieſes Theils von Deutſchland geht der Tadel des Verf. insbeſondere an, und nur dieſen ſcheinen ſeine Lehren und Warnungen zunächſt beſtimmt zu ſeyn, wenn es auch gleich in den von den Muſen mehr begünſtigten Provinzen Verſemacher genug giebt, die ſich hier nach dem Leben abkonterfeyt ſehen können. Der ungenannte Verf. iſt offenbar ein Mann von Talenten, und verdient deshalb Aufmunterung. Allein ſein Geſchmack iſt noch ſehr unausgebildet. Dies beweiſen die häufig vorkommenden, niedrigen, poſſirlichen, proſaiſchen, geſpielten Ausdrücke, die Härten und Unregelmäßigkeiten im Bau ſeiner Verſe. Hier iſt eine Stelle zur Beſtätigung unſers Urtheils. S. 13.:

Iſt Geiſt in dir? Du brauchſt mit Hexenſchwüren
Ihn juſt nicht lange zu citiren,
Er wird ſich ſchon von ſelbſten rühren.
Nur gieb wohl acht! ſieh ſteif mir ins Geſicht!
Und ſag mir: fühlſt du nichts? „Ich glaub's.“ Du gläub'ger Wicht!
O lauſe, was du lauſen kannſt,
Zum Capuziner, daß er den beſeßnen Wanſt
Dir überlieſe! koſt's auch eine Flaſche Wein,
Enthext er dich, ſo wird dichs ewig nicht gereun.
Es iſt nicht Phöbus, laß dir weiter keinen Zweifel
Darob entſtehn, es iſt ein ſtummer, dummer Teufel,
Der dich beſitzt und täuſcht! — Sohn! werd ein Schuſterknecht.
Ein Mauerklekſer. Iſt auch, was du flickeſt, ſchlecht,
Es nutzt doch wo zu was. Doch Arbeit, die von Witz
Gehalt und Werth empfängt, iſt's nicht der beſte Witz,
So iſt es ſchaler Witz, und dein Gemächt
Zu nichts auf Gottes Erde nütz u. ſ. w.

Die litterarisch-biographischen Nachrichten von H. Lindenborn, Schönefeld, Grabeler, Velten und Bacon werden dem Liebhaber der Gelehrtengeschichte willkommen seyn. Der erste war in seiner Art allerdings ein merkwürdiger Mann. Er war 1712. in Kölln geboren. Er besaß eine ausgebreitete Belesenheit in alten und neuen Schriftstellern, und viel Sprachkenntnisse. Um sich selbst zu leben, schlug er mehrere Anträge zu ansehnlichen Beförderungen aus, und brachte sein Leben in großer Dürftigkeit zu. Er schrieb viel in Prosa und Versen, mit viel Witz und Laune, die aber freylich meist sehr roh waren. Doch trug er nicht wenig zur Verbesserung der Schreibart in seiner Gegend bey. Im Jahr 1740. fieng er seine berühmte und herbe satyrisch moralische Wochenschrift den kölnischen Diogenes an. Durch die darin herrschende Freymüthigkeit zog er sich viel Feinde zu. Eben so gieng es ihm mit seiner zweyten Wochenschrift Morpheana (1748.) Oft gieng er zu seinem Verleger, und setzte, (denn er war in der Setzerkunst sehr geübt) sein Wochenblatt für den morgenden Tag mit den gegossenen Schriften aus dem Kopfe, und ließ es so abdrucken. Ein vornehmer Mann, der durch seine Schriften begierig worden war, den Verf. kennen zu lernen, besuchte ihn in seinem Dachstübchen. Er wünschte unter andern seine Bibliothek zu sehen. „Sie ist hier bey der Hand, erwiederte L. „und eben nicht zu verachten." Und hierauf langte er von einem Brete an der Wand eine Bibel, einen Horaz, und einen Folianten, die Werke des Plato enthaltend. „Bücher „genug, setzte er hinzu, um gescheud denken zu lernen."

Ee.

Vermischte Gedichte von Dr. E. F. Hübner. Mit Klaviermelodieen von Abeille und Schubart. Erste Sammlung. Stuttgart, 1790. 271 S. Zwote Sammlung. 1791. 232 S. in 8.

Was ein Epigrammatist von Visitenmachen gesagt hat, gilt in den meisten Fällen auch vom Versemachen. Man quält sich, um andere zu quälen. Der Kunstrichter, der ein paar Bände Verse von dem Gehalte der vorliegenden durchlesen soll, der muß eine große Geduld und eine nicht geringere

Gewis-

Gewiſſenhaftigkeit beſitzen. Der Gedanke iſt ſo natürlich, unter mehrern tauſend Verſen werden doch ein paar ausgezeichnet gute, werden doch ein paar ſchöne Strophen ſeyn, die man Freunden der Poeſie wiederhohlen könnte; allein Rec. hat, hier nicht zum erſtenmal, die Erfahrung gemacht, daß nichts trüglicher ſey, als dieſe Wahrſcheinlichkeit. Indeß geſteht er doch gern, daß der Kunſtrichter bisweilen, ſelbſt mit dem beſten Willen, dem Dichter nicht ganz vollkommne Gerechtigkeit wiederfahren laſſen kann. Wenn man zwanzig und mehr Bogen ſchlechter oder höchſt mittelmäßiger Verſe geleſen hat, ſo kann man dadurch leicht unempfindlich gegen die Reitze eines beſſern Stücks werden, das in einer andern Geſellſchaft gefallen hätte, und mit Vergnügen geleſen worden wäre. So kann es dem Rec. auch bey Durchleſung dieſer zwey enggedruckten Bände gegangen ſeyn, ſo kann er auch ein oder ein paar gute Stücke unter der Menge überſehen haben; dafür aber ſteht er, daß dieſe Stücke wenigſtens nicht vortrefflich ſeyn, noch hervorſtechende Schönheiten beſitzen können. Hr. Dr. H. hat ſo ziemlich alle Töne und alle Gattungen der leichten Poeſie verſucht: den launigen, den ſatyriſchen, den tändelnden, den empfindſamen, den Lehrton. Er hat Lieder, Sinngedichte, Elegieen, Romanzen, Balladen, Epiſteln, Volksgeſänge, Sonnette, Erzählungen u. ſ. w. gemacht: welches freylich ſchon im Voraus den Verdacht gegen ihn erregt, daß er zu keiner Gattung entſchiedene Anlage beſitzen möge, und ſo findet ſichs bey näherer Unterſuchung wirklich. Es wird genug ſeyn, wenn wir nur ein paar Proben zur Beſtätigung unſers Urtheils beybringen, und diejenigen, die es der Mühe werth achten, es weiter zu prüfen, auf das Buch ſelbſt verweiſen. Auch den ausführlichſten Beweis ſeiner Mittelmäßigkeit findet der geadelte Dichter immer noch viel zu mangelhaft, das Publikum hingegen den kürzeſten oft ſchon zu lang. Seine Talente, als launiger Poet, zeigt der Verf. gleich in dem, dem erſten Bande vorgeſetzten Prolog. Er giebt da einige ſehr unglaubhafte Winke über die Art, wie dieſe Kinder ſeines Geiſtes ihr Daſeyn erlangt hätten, (Bacchus und Cythere ſelbſt ſollen damit zu thun gehabt haben) und ſetzt dann hinzu:

Allein, ob ich nicht das gehandelt hätte,
Euch gar nicht zu zeugen, oder nicht,
Wars doch einmal geſchehn, ans Licht

Zu fördern, wenn ich euch entweder im Wochenbette
Erdroßelt, oder ewig vor der Welt
In einem Kasten verschlossen hätte,
Ist eine Frage, die in die rechten Zeiten fälle,
Wo von dem Kindermord so viele Federn schreiben,
Die all behaupten, daß es schröckliche Sünde sey,
Ein Kind zu morden, oder abzutreiben.
Behüte Gott! das läßt ein guter Christ wohl bleiben.
Viel besser ists, sich mit der Teknopeseï
Ein wenig zu prostituiren,
Als Leib und Seele zu verlieren.

In einem moralischen Gedicht heißt es:

Armer Jüngling! Arme Menschen! haben
Sie genug gerungen, genug gekämpft
Sinken Sie im Tummelplatz von langem Traben
Matt dahin, und ungedämpft,
Wird noch nicht unausgekämpft,
Ihre Leidenschaft und sie — begraben.

Matte Reime pflegen sonst wenigstens verständlich zu seyn. — Etwas pathetisches? (1ster Th. S. 59.) ein reuiger Wollüstling spricht:

Hört in mir die faule Lunge heulen,
Die lebendige Verwesung brüllt;
Seht mein(en) Körper, brandmarkt mit Beulen!
Seht mein Angesicht der Schande Bild!

Und, wahrscheinlich um den Eindruck zu verstärken, folgt gleich drauf ein Trinklied, in dem es heißt:

Trinkt, Brüder, trinkt!
Bis um Euch die Welt versinkt. —

Es ist doch nichts eckelhafter, als ein Mensch und ein Dichter ohne Charakter. — An den Sinngedichten des Verf. bewundere man die Kunst der Exposition und das Ueberraschende der Einfälle:

An Betulle.

V.

Ja! Jungfer bin ich, das ist klar —
Indem ich nie bey einem Manne schlief.

Antw.

Antw.

Bey keinem Manne, das iſt wahr,
Es war ein Bube, der geſtern tief
Um Mitternacht in deine Kammer lief.

An eine Wirthin zur goldnen Gans.

Hanns. Sieh, Kunz, ein ſeltſames Beginnen,
Da eine Gans auf einem Schild.

Kunz. Nicht ſeltſam! Narr! es iſt das Bild
Der reichen Wirthin innen.

Aus einem Liede, das zärtlich ſeyn ſoll: Wenn die Sonne aufgeht, ſagt ein Liebhaber;

Tret' ich an das Fenſter hin
Und durchſchau der Bäume Grün —
Schaue nach dem Städtchen hin,
Wo mein Mädchen wohnet,
Ob ſie gleich als Königin
Mir im Buſen thronet
Schick ihr wohl in einem Nu,
Tauſend, tauſend Küſſe zu.

(Dies erotiſche Taſchenſpielerſtückchen möchten wir wohl einmal von dem Verf. ſehen.)

Eben ſcheinet mir die Flur
Wo mein Arm ſie führte,
Und die Schönheit der Natur,
Ihre Seele rührte;
Zu Gefühlen ſanft und ſüß
Mächtig ſie hinüberriß.

Hr. H. hat verſchiedene ausländiſche Poeſien, von denen wir ſchon Verdeutſchungen beſaßen, nochmals überſetzet. Um zu ſehn, mit welchem Glücke, oder vielmehr, mit welchem Unglücke, vergleiche man nur die Eſchenburgiſche Ueberſetzung der Ballade Margaret's Ghoſt mit der von unſerm Verf. Wundershalber ſetzen wir eine Strophe der letztern neben das Original:

But love had, like the canker worm
Conſum'd her early prime:

The

Zu fördern, wenn ich euch entweder im Wochenbette
Erdroßelt, oder ewig vor der Welt
In einem Kasten verschlossen hätte,
Ist eine Frage, die in die rechten Zeiten fälle,
Wo von dem Kindermord so viele Redern schreiben,
Die all behaupten, daß es schröckliche Sünde sey,
Ein Kind zu morden, oder abzutreiben.
Behüte Gott! das läßt ein guter Christ wohl bleiben.
Viel besser ists, sich mit der Teknopeset
Ein wenig zu prostituiren,
Als Leib und Seele zu verlieren.

In einem moralischen Gedicht heißt es:

Armer Jüngling! Arme Menschen! haben
Sie genug gerungen, genug gekämpft
Sinken Sie im Tummelplatz von langem Traben
Matt dahin, und ungedämpft,
Wird noch nicht unausgekämpft,
Ihre Leidenschaft und sie — begraben.

Matte Reime pflegen sonst wenigstens verständlich zu seyn. — Etwas pathetisches? (1ster Th. S. 59.) ein reuiger Wollüstling spricht:

Hört in mir die faule Lunge heulen,
Die lebendige Verwesung brüllt;
Seht mein(en) Körper, brandmarkt mit Beulen!
Seht mein Angesicht der Schande Bild!

Und, wahrscheinlich um den Eindruck zu verstärken, folgt gleich drauf ein Trinklied, in dem es heißt:

Trinkt, Brüder, trinkt!
Bis um Euch die Welt versinkt. —

Es ist doch nichts eckelhafter, als ein Mensch und ein Dichter ohne Charakter. — An den Sinngedichten des Verf. bewundere man die Kunst der Exposition und das Ueberraschende der Einfälle:

An Petulle.

V.

Ja! Jungfer bin ich, das ist klar —
Indem ich nie bey einem Manne schlief.

Antw.

Antw.

Bey keinem Manne, das iſt wahr,
Es war ein Bube, der geſtern tief
Um Mitternacht in deine Kammer lief.

An eine Wirthin zur goldnen Gans.

Hanns. Sieh, Kunz, ein ſeltſames Beginnen,
Da eine Gans auf einem Schild.

Kunz. Nicht ſeltſam! Narr! es iſt das Bild
Der reichen Wirthin innen.

Aus einem Liede, das zärtlich ſeyn ſoll: Wenn die Sonne aufgeht, ſagt ein Liebhaber;

Tret' ich an das Fenſter hin
Und durchſchau der Bäume Grün —
Schaue nach dem Städtchen hin,
Wo mein Mädchen wohnet,
Ob ſie gleich als Königin
Mir im Buſen thronet
Schick ihr wohl in einem Nu,
Tauſend, tauſend Küſſe zu.

(Dies erotiſche Taſchenſpielerſtückchen möchten wir wohl einmal von dem Verf. ſehen.)

Eden ſcheinet mir die Flur
Wo mein Arm ſie führte,
Und die Schönheit der Natur,
Ihre Seele rührte;
Zu Gefühlen ſanft und ſüß
Mächtig ſie hinüberriß.

Hr. H. hat verſchiedene ausländiſche Poeſien, von denen wir ſchon Verdeutſchungen beſaßen, nochmals überſetzet. Um zu ſehn, mit welchem Glücke, oder vielmehr, mit welchem Unglücke, vergleiche man nur die Eſchenburgiſche Ueberſetzung der Ballade Margaret's Ghoſt mit der von unſerm Verf. Wundershalber ſetzen wir eine Strophe der letztern neben das Original:

But love had, like the canker worm
Conſum'd her early prime:

The

The roſe grew pale and left her cheek,
She died before her time.
Die Liebe hatte gleich dem Krebs
Die Blüte abgekäut,
Die Roſ' erblaßt' auf ihrer Wang, —
Sie ſtarb vor ihrer Zeit.

Wenn Bürger ſeine Lenore in gröſter Verzweiflung, im Wahnſinn der Leidenſchaft ihrer Seeligkeit entſagen läßt, wenn ſie ſie nicht mit dem Geliebten theilen ſoll, ſo iſt dies ſchrecklich, aber wahr; widerwärtig und empörend hingegen iſt es, wenn unſer Verf. einen Liebhaber in einer zahmen Elegie ſagen läßt:

Nie vergeſſen werd' ich ihrer (der Küſſe) einer;
Beſtes Mädchen, nie vergeſſen dein. —
Eh' vergäß ich Gottes ſelbſt und meiner,
Als, geliebte Joſephine, dein! —

Daß in Deutſchland viel Patriotismus und Vaterlandsliebe herrſcht, weiß man aus unſern — Büchern, vorzüglich aus unſern Poeten. Hier iſt eine Probe vom Schwäbiſchen Patriotismus in einem Gegenſtück zu Asmus Lied: Am Rhein u. ſ. w.:

Heil uns! Heil uns! Heil uns!
Auch in dem Schwabenlande
Wächſt ächter, edler Wein — — —
Drum trinken wir als ächte biedre Schwaben,
Auch ächten Neckarwein.

Rec. (der kein Schwabe iſt) fällt es etwas ſchwer, zu begreifen, in welcher Verbindung Biederſinn auch mit dem ächteſten und beſten Weine ſtehe? — Der Verf. der oft ganz den Ton und die Sprache Günthers und ſeiner Zeitgenoſſen hat, ließ ſelbſt eine Gattung von Gedichten nicht unverſucht, die man ſchon damals anfieng, als geiſtloſe Spielerey zu betrachten — das Echo!

Irr' ich nicht im labyrinthiſchen Pfade,
Bis mir am Ende der Faden zerreißt?
Schröckliche Frage!
Echo, doch ſage:
Täuſcht mich Clementia?
Echo: Ja, ja.. — !!

Anleitung zur Bildung des Geſchmacks für alle Gattungen der Poeſie von Friedrich Wilhelm Hegel, der W. W. Dr. und F. Heß. geh. Regierungsrath u. ſ. w. Hildburghauſen, bey Hanſch. 1791. Erſter Theil. 294 S. Zweyter Theil. 144 S. in gr. 8v.

Eins von den ſehr entbehrlichen Büchern, das ſein Daſeyn der ſchlimmen Gewohnheit der deutſchen Univerſitätsgelehrten, über alle Wiſſenſchaften, die ſie vortragen, auch Compendia zu ſchreiben, verdankt. „Hr. H. ſagt ſelbſt: „Eſchenburgs „vortreffliches Handbuch habe ich zu Grunde gelegt, und auf „dieſes, wo es nöthig ſchien, mit Schützens, Sulzers „und andrer Meiſter eigenen Materialien nur weiter gebaut.“ Dies ſcheint doch auf etwas Eigenes, wenigſtens in der Ordnung und Verbindung, zu deuten; allein man glaube ja nichts davon. Materialien auf einen Haufen zuſammentragen, heißt nicht bauen. Nirgend hat der Verf. etwas vor den Vorgängern, die er meiſt ausſchreibt, voraus: im ganzen Buche haben wir auch nicht eine eigne Bemerkung von Neuheit und Werth gefunden. Da wo ſich der Verf. einfallen läßt, ſelbſt ein Urtheil zu fällen, da ſieht man nur zu deutlich, daß er, bey aller übrigen Gelehrſamkeit, doch nichts weniger als einen nur etwas ausgebildeten und feinen Geſchmack beſitzt.

Sklaviſch folgt er ſeinen Vorgängern. Er nimmt die Eintheilung der Poeſie in epiſche und dramatiſche an, ohne nur mit Einem Worte zu erinnern, wie höchſt unvollkommen und willkührlich ſie ſey. Fühlte er den handgreiflichen Widerſpruch gar nicht, da er gleich von der erſten epiſchen Gattung, der poetiſchen Erzählung, (in der weitern Bedeutung) ſagen mußte, ſie ſey bisweilen ganz dramatiſch? Eine epiſche G. ganz dramatiſch? Eine Erzählung dramatiſch? Kann man armſeliger mit Worten ſpielen? Läßt ſich eine kläglichere Verwirrung der Begriffe denken? — Zuſammengeſetzte Fabeln ſollen nach Hr. H. aus einem erdichteten und einem wahren Falle beſtehen. Warum wahren? Kann nicht auch der zweyte Fall erdichtet ſeyn? Die meiſten zuſammengeſetzten Fabeln verdienen dieſen Namen gar nicht. Der zweyte Fall iſt gewöhnlich keine Fabel, ſondern ein Zug

The roſe grew pale and left her cheek,
She died before her time.
Die Liebe hatte gleich dem Krebs
Die Blüte abgekäut,
Die Roſ' erblaßt' auf ihrer Wang, —
Sie ſtarb vor ihrer Zeit.

Wenn Bürger ſeine Lenore in gröſter Verzweiflung, im Wahnſinn der Leidenſchaft ihrer Seeligkeit entſagen läßt, wenn ſie ſie nicht mit dem Geliebten theilen ſoll, ſo iſt dies ſchrecklich, aber wahr; widerwärtig und empörend hingegen iſt es, wenn unſer Verf. einen Liebhaber in einer zahmen Elegie ſagen läßt:

Nie vergeſſen werd' ich ihrer (der Küſſe) einer;
Beſtes Mädchen, nie vergeſſen dein. —
Eh' vergäß ich Gottes ſelbſt und meiner,
Als, geliebte Joſephine, dein! —

Daß in Deutſchland viel Patriotismus und Vaterlandsliebe herrſcht, weiß man aus unſern — Büchern, vorzüglich aus unſern Poeten. Hier iſt eine Probe vom Schwäbiſchen Patriotismus in einem Gegenſtück zu Asmus Lied: Am Rhein u. ſ. w.:

Heil uns! Heil uns! Heil uns!
Auch in dem Schwabenlande
Wächſt ächter, edler Wein — — —
Drum trinken wir als ächte biedre Schwaben,
Auch ächten Neckarwein.

Rec. (der kein Schwabe iſt) fällt es etwas ſchwer, zu begreifen, in welcher Verbindung Biederſinn auch mit dem ächteſten und beſten Weine ſtehe? — Der Verf. der oft ganz den Ton und die Sprache Günthers und ſeiner Zeitgenoſſen hat, ließ ſelbſt eine Gattung von Gedichten nicht unverſucht, die man ſchon damals anfieng, als geiſtloſe Spielerey zu betrachten — das Echo!

Irr' ich nicht im labyrinthiſchen Pfade,
Bis mir am Ende der Faden zerreißt?
Schröckliche Frage!
Echo, doch ſage:
Täuſcht mich Clementia?
Echo: Ja, ja.. — !!

Anleitung zur Bildung des Geſchmacks für alle Gattungen der Poeſie von Friedrich Wilhelm Hegel, der W. W. Dr. und F. Heß. geh. Regierungsrath u. ſ. w. Hildburghauſen, bey Hanſch. 1791. Erſter Theil. 294 S. Zweyter Theil. 144 S. in gr. 8v.

Eins von den ſehr entbehrlichen Büchern, das ſein Daſeyn der ſchlimmen Gewohnheit der deutſchen Univerſitätsgelehrten, über alle Wiſſenſchaften, die ſie vortragen, auch Compendia zu ſchreiben, verdankt. Hr. H. ſagt ſelbſt: „Eſchenburgs vortreffliches Handbuch habe ich zu Grunde gelegt, und auf „dieſes, wo es nöthig ſchien, mit Schützens, Sulzers „und anderer Meiſter zerſtreuten Materialien nur weiter gebaut.“ Dies ſcheint doch auf etwas Eigenes, wenigſtens in der Ordnung und Verbindung, zu deuten; allein man glaube ja nichts davon. Materialien auf einen Haufen zuſammentragen, heißt nicht bauen. Nirgend hat der Verf. etwas vor den Vorgängern, die er meiſt ausſchreibt, voraus: im ganzen Buche haben wir auch nicht eine eigne Bemerkung von Neuheit und Werth gefunden. Da wo ſich der Verf. einfallen läßt, ſelbſt ein Urtheil zu fällen, da ſieht man nur zu deutlich, daß er, bey aller übrigen Gelehrſamkeit, doch nichts weniger als einen nur etwas ausgebildeten und feinen Geſchmack beſitzt.

Sklaviſch folgt er ſeinen Vorgängern. Er nimmt die Eintheilung der Poeſie in epiſche und dramatiſche an, ohne nur mit Einem Worte zu erinnern, wie höchſt unvollkommen und willkührlich ſie ſey. Fühlte er den handgreiflichen Widerſpruch gar nicht, da er gleich von der erſten epiſchen Gattung, der poetiſchen Erzählung, (in der weitern Bedeutung) ſagen mußte, ſie ſey bisweilen ganz dramatiſch? Eine epiſche G. ganz dramatiſch? Eine Erzählung dramatiſch? Kann man armſeliger mit Worten ſpielen? Läßt ſich eine kläglichere Verwirrung der Begriffe denken? — Zuſammengeſetzte Fabeln ſollen nach Hr. H. aus einem erdichteten und einem wahren Falle beſtehen. Warum wahren? Kann nicht auch der zweyte Fall erdichtet ſeyn? Die meiſten zuſammengeſetzten Fabeln verdienen dieſen Namen gar nicht. Der zweyte Fall iſt gewöhnlich keine Fabel, ſondern ein Zug

aus dem sittlichen Leben, eine Anekdote, u. s. w. die meistens eine satyrische Wendung haben. Es ist dem Dichter weniger zu thun, einen allgemeinen moralischen Lehrsatz einzuschärfen, als irgend eine Thorheit einer bestimmten Menschenklasse ins Licht zu setzen.

Eckelhafte Wiederhohlung von Dingen, die sich von selbst verstehen, und die höchstens ein für allemal hätten erinnert werden sollen. So sagt der Verf. bey der Fabel, daß Deutlichkeit zu ihr erfordert werde, dann wiederum bey der Erzählung u. s. w. und hier mit dem Zusatz: „weil der Dichter erzähle, um verstanden zu werden" — Zu einem Epigramm wird nach Hrn. H. erfordert: 1) daß es die Erwartung errege, 2) eine Zeitlang erhalte, 3) befriedige. Durch diesen Machtspruch verlieren eine Menge der schönsten Epigrammen ihren Namen. So z. B. das Leßingische:

Die, der Ein Auge fehlt, die will sich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müssen beyde fehlen.

So wie die verunglückten Urtheile über mehrere Produkte des schönen Geistes, so und noch mehr zeugt ein großer Theil der aufgestellten Muster von dem Geschmack des Verf. Wie kann man sagen: „der Inhalt des Madrigals muß seine und sanfte Empfindung athmen, der Vortrag einnehmend und eindringlich seyn;" und dabey ein Ding wie folgendes als exemplarisch aufstellen?

Trost.

Es ist ein Gott, der mit gerechter Wage
Den Menschen jedes Schicksal wiegt,
Er überschaut die Kette unsrer Tage,
Die unserm Blick verborgen liegt.
Wir wissen nicht, wie seine Führung
Uns endlich heilsam werden wird;
Das wissen wir, daß die Regierung
Des Weisen über uns nicht irrt.

Fortunens Pranger von Bürger führt der Verf. bey der Satyre „als ein vortreffliches Gedicht" mit dem Zusatz an: „ohne es jedoch für eigentliche Satyre erklären zu wollen." Wie seltsam! — Zu den Gnomen der Griechen und den Sen-

tenzen

kürzen der Römer fordert der Verf. Kürze, etwas Dunkelheit und Feinheit. — S. 193. 1ster Th. „In solchen „Fällen, wo die Gegenstände unbedeutend sind, ist es vorzüglich nothwendig, die Elegie durch sinnreiche und naive Gedanken würzen zu lassen.“ — S. 402. „In jedem lyrischen Gedicht ist Fülle der Empfindung, und hieraus erkläret „sich ihre Bestimmung zum Gesang. Der sich selbst überlassene Mensch pflegt aus Fülle seiner Empfindung zu singen, „zu pfeifen, zu trällern. Ueberhaupt machen starke Empfindungen laut.“ Ueberhaupt? — S. 235. führt Hr. H. ein paar Stellen aus Moses und Hiob an, und erinnert dabey: „Ich gebe beyde nach meiner Uebersetzung!“ Was wohl hier das! bedeuten mag? — Eine Probe, wie Hrn. H. Charakteristik der Dichter gelingt: „In der Aeneis herrscht meisterhafter Originalgeist (als ob es auch einen schülerhaften gäbe!) Hinsicht auf den Geschmack seines Zeitalters (ist diese an sich noch sehr streitige Eigenschaft der Aeneide vorzüglich eigen?) gemachte Nachahmung Homers, mit homerischer Simplizität (??) aber noch größerer Würde und Feyerlichkeit der Erzählung.“ — Nun noch eine etwas längere Probe, wie bündig und gedrängt dieser Geschmackslehrer räsonnirt und schreibt, und wie er die Ideen verschiedener Verfasser durch einander webt. Man vergleiche damit Eschenburg und Sulzer. „Fast in jedem Drama kommen „Monologen vor, und es ist unläugbar, daß sie ihre Wirkung thun, und nicht zu entbehren sind. Obgleich einige „sie, deswegen für unwahrscheinlich haben erklären, und folglich vom Drama verweisen wollen, weil nicht leicht ein „Mensch mit sich selbst laut spreche. Indessen geschiehts doch „bisweilen. — — Wenns demnach nicht gegen die Natur „des Menschen ist, unter gewissen Umständen mit sich selbst „zu reden, so ist auch dem Monolog im Drama kein Vorwurf zu machen. Ueberdies thut der Monolog oft die herrlichste Wirkung — ja er ist unentbehrlich; wo nämlich der „Zuschauer von gewissen geheimen Gedanken und Anschlägen „der Personen unterrichtet werden muß, welches nicht anders „als durch das laute Gespräch mit Schicklichkeit bewirkt werden kann. Das Vergnügen der Zuschauer ungerechnet, eine „Person, die ihr ganzes Herz ausschüttet zu belauschen, „und einen sichern Blick in ihr ganzes Herz zu thun. Also „ist der Monolog zulässig, ja nothwendig. Nur muß der „Dichter sich hüten, gegen die Wahrscheinlichkeit anzustoßen.

aus dem sittlichen Leben, eine Anekdote, u. s. w. die meistens eine satyrische Wendung haben. Es ist dem Dichter weniger zu thun, einen allgemeinen moralischen Lehrsatz einzuschärfen, als irgend eine Thorheit einer bestimmten Menschenklasse ins Licht zu setzen.

Eckelhafte Wiederhohlung von Dingen, die sich von selbst verstehen, und die höchstens ein für allemal hätten erinnert werden sollen. So sagt der Verf. bey der Fabel, daß Deutlichkeit zu ihr erfordert werde, dann wiederum bey der Erzählung u. s. w. und hier mit dem Zusatz: „weil der Dichter erzähle, um verstanden zu werden" — Zu einem Epigramm wird nach Hrn. H. erfordert: 1) daß es die Erwartung errege, 2) eine Zeitlang erhalte, 3) befriedige. Durch diesen Machtspruch verlieren eine Menge der schönsten Epigrammen ihren Namen. So z. B. das Leßingische:

Die, der Ein Auge fehlt, die will sich Sextus wählen?
Ein Auge fehlet ihr, ihm müssen beyde fehlen.

So wie die verunglückten Urtheile über mehrere Produkte des schönen Geistes, so und noch mehr zeugt ein großer Theil der aufgestellten Muster von dem Geschmack des Verf. Wie kann man sagen: „der Inhalt des Madrigals muß seine und sanfte Empfindung athmen, der Vortrag einnehmend und eindringlich seyn;" und dabey ein Ding wie folgendes als exemplarisch aufstellen?

Trost.

Es ist ein Gott, der mit gerechter Wage
Den Menschen jedes Schicksal wiegt,
Er überschaut die Kette unsrer Tage,
Die unserm Blick verborgen liegt.
Wir wissen nicht, wie seine Führung
Uns endlich heilsam werden wird;
Das wissen wir, daß die Regierung
Des Weisen über uns nicht irrt.

Fortunens Pranger von Bürger führt der Verf. bey der Satyre „als ein vortreffliches Gedicht" mit dem Zusatz an: „ohne es jedoch für eigentliche Satyre erklären zu wollen." Wie seltsam! — Zu den Gnomen der Griechen und den Sentenzen

renzen der Römer fordert der Verf. Kürze, etwas Dunkelheit und Feinheit. — S. 193. 1ster Th. „In solchen Fällen, wo die Gegenstände unbedeutend sind, ist es vorzüglich nothwendig, die Elegie durch sinnreiche und naive Gedanken würzen zu lassen.“ — S. 402. „In jedem lyrischen Gedicht ist Fülle der Empfindung, und hieraus erkläret „sich ihre Bestimmung zum Gesang. Der sich selbst überlassene Mensch pflegt aus Fülle seiner Empfindung zu singen, „zu pfeifen, zu trällern. Ueberhaupt machen starke Empfindungen laut.“ Ueberhaupt? — S. 235. führt Hr. H. ein paar Stellen aus Moses und Hiob an, und erinnert dabey: „Ich gebe beyde nach meiner Uebersetzung!“ Was wohl hier das ! bedeuten mag? — Eine Probe, wie Hrn. H. Charakteristik der Dichter gelingt: „In der Aeneis herrscht meisterhafter Originalgeist (als ob es auch einen schülerhaften gäbe!) Hinsicht auf den Geschmack seines Zeitalters (ist diese an sich noch sehr streitige Eigenschaft der Aeneide vorzüglich eigen?) gemachte Nachahmung Homers, mit homerischer Simplizität (??) aber noch größerer Würde und Feyerlichkeit der Erzählung.“ — Nun noch eine etwas längere Probe, wie hündig und gedrängt dieser Geschmackslehrer räsonnirt und schreibt, und wie er die Ideen verschiedener Verfasser durch einander webt. Man vergleiche damit Eschenburg und Sulzer. „Fast in jedem Drama kommen „Monologen vor, und es ist unläugbar, daß sie ihre Wirkung thun, und nicht zu entbehren sind. Obgleich einige „sie deswegen für unwahrscheinlich haben erklären, und folglich vom Drama verweisen wollen, weil nicht leicht ein „Mensch mit sich selbst laut spreche. Indessen geschiehts doch „bisweilen. — — Wenns demnach nicht gegen die Natur „des Menschen ist, unter gewissen Umständen mit sich selbst „zu reden, so ist auch dem Monolog im Drama kein Vorwurf zu machen. Ueberdies thut der Monolog oft die herrlichste Wirkung — ja er ist unentbehrlich; wo nämlich der „Zuschauer von gewissen geheimen Gedanken und Anschlägen „der Personen unterrichtet werden muß, welches nicht anders „als durch das laute Gespräch mit Schicklichkeit bewirkt werden kann. Das Vergnügen der Zuschauer ungerechnet, eine Person, die ihr ganzes Herz ausschüttet zu belauschen, „und einen sichern Blick in ihr ganzes Herz zu thun. Also „ist der Monolog zulässig, ja nothwendig. Nur muß der „Dichter sich hüten, gegen die Wahrscheinlichkeit anzustoßen.

„Denn dies würde auf Kosten der Schönheit und des Vergnügens geschehen." — — Verstellte Namen: Verditoddi, Darga, Loretano, Fatiscus, Berins, St. Lampert. Die Litteratur ist ganz aus Eschenburg entlehnt. Nur ein paarmal hat Hr. H. Namen hinweggelassen, und hinzugefügt, aber wie man bald sieht, nur auf geradewohl. Den elenden Baldi nennt er unter den ital. Fabeldichtern, Pignotti nicht. Bey der Satyre ist der unbedeutende Maggi hinzugesetzt, Hr. H. schreibt Moggi. Beym Lehrgedicht nennt er Dulard, aber nicht Voltaire, Grainger, aber nicht Hayley. — Gegen die Recens. die so frech sind, schlechte Bücher zu tadeln, ist der Verf. sehr aufgebracht. Sein Zorn gegen alles, was Kritik heißt, geht so weit, daß er sogar die läppische Fabel von Schubart, die Froschkritik, ein herrliches Stück nennt und als Muster anführt.

Pk.

Gedichte von Eulogius Schneider. Mit des Verfassers Portrait. Zweyte vermehrte Ausgabe. Frankfurt, in der Andräischen Buchhandlung. 1790. 13¼ Bog. in 8.

Durch die Erklärungen, welche der Verf. dieser Gedichte in der Vorrede über seine eigne Einsicht von der Unvollkommenheit seiner poetischen Versuche, und über seine gerechten Ansprüche auf Nachsicht macht, muß auch der strengste Kunstrichter zur Billigkeit aufgefodert, und bestimmt werden, über diese poetischen Arbeiten, die doch im Ganzen mehr zu den guten als mittelmäßigen gehören, und manche unverkennbare Spuren des Talents an sich tragen, kein zu hartes Urtheil zu fällen. Schon der Umstand, daß dieser feurige junge Mann, dessen widrige und günstigere Schicksale den meisten unsrer Leser nicht unbekannt seyn werden, die neun schönsten Jahre seines Lebens in einem finstern Kloster zubrachte, muß Theilnehmung erregen. Wahr ist es auch, daß aus eben diesem Kontrast seiner äußern Lage mit seiner Empfindungs- und Denkungsart ein erhöhteres Interesse für seine Gedichte entsteht. Ueber die nachtheiligen Eindrücke, die manche stark und freymüthig darin gesagte Wahrheiten auf frömmelnde Dummköpfe, oder, wie er es bestimmter ausdrückt, auf das

Jesui-

Jeſuitenvolk, machen worden, ſetzt er ſich mit Recht hinaus. Auch geſteht er offenherzig, daß er, ſeiner Weihe ungeachtet, gerade ſo empfinde, wie andre Adamsſöhne, und daher nicht zehn Gedichte machen konnte, unter denen nicht wenigſtens Eins der menſchlichſten aller Menſchlichkeiten, der Liebe, zugehörte.

Wenn wir nicht irren, erſchien die erſte Ausgabe dieſer Gedichte auf Subſcription; und ſie fand einen ſchnellen und häufigen Abgang. Das Publikum hat alſo ſchon gewiſſermaaßen über den Werth dieſer Gedichte entſchieden. Wir ſagen, gewiſſermaaßen; denn bey der vorläufigen Unterzeichnung konnten vielleicht anderweitige und perſönliche Rückſichten, und wohl nicht ſo ganz der damals noch unbekannte innere Werth der Sammlung ſelbſt, Einfluß haben. Einer größern Feile bedürfen dieſe Gedichte allerdings noch ſehr, um dem Ausdrucke mehr Ebenmaaß, mehr Poetiſches, oft auch mehr Würde, in einzelnen Stellen zu geben. Wenn es z. B. S. 14. in dem ſonſt recht guten Liede an die Andacht heißt:

Denn wo giebt die Erde ein Vergnügen,
Das die Sehnſucht dieſes Herzens ſtillt?
Ach! ich trank zu lang' in vollen Zügen,
Was aus ihren faulen Sümpfen quillt;

ſo iſt dies letzte Bild gewiß nichts weniger, als edel; eben ſo wenig, wie folgendes, S. 20.:

Doch du weißt, daß ich als Sünder ward;
Daß die Sünde
Mit dem Kinde
Sich im Mutterleib gepaart.

In dem an matten Stellen überhaupt nicht armen Gedichte auf Bambergs Ueberſchwemmung, wird unter andern die edle That des Hrn. Domkapitulars von Bubenhoffen, der mit Lebensgefahr verſchiedne Unglückliche aus ihren Häuſern brachte, S. 65. gewiß nicht edel beſungen:

So erſcheint ein Retter: Er
Kommt, beſeelt mit Göttermuthe
Auf der halb erſoffnen Stute
Schwimmt der Held der Liebe her.

Zu den beſten Gedichten dieſer Sammlung gehört der Hymnus auf die Publizität, S. 97. worin ſich der poetiſche Ausdruck faſt durchgängig gleich erhält; und die Nachahmung des hundert und zehnten Pſalms, S. 101. Die Sinngedichte und kleinen Gelegenheitsverſe ſind von ſehr ungleichem Gehalt. Angehängt iſt eine Rede des Verf. über den gegenwärtigen Zuſtand und die Hinderniſſe der ſchönen Literatur im katholiſchen Deutſchlande. Sie enthält viel Wahres und Gutes, beſonders über die Hinderniſſe, welche ſchlechte Erziehung, die Mönchsmoral, und der Mangel an Unterſtützung der Aufnahme der ſchönen Wiſſenſchaften in dem katholiſchen Theile Deutſchlandes in den Weg legen.

Dm.

Blumenleſe der Muſen. Wien, bey Kaiſern. 1791. 9½ Bog. in 12.

Wiener Muſenalmanach auf das Jahr 1792. Herausgegeben von J. F. Ratſchky und A. Blumauer. Wien, bey Gräffer und Comp. 7 Bog. in 12.

Hoffentlich haben die Herausgeber der erſten dieſer beyden Sammlung ihre Abſicht nicht ganz verfehlt, die Liebhaber und Freunde der deutſchen Muſe bey angehendem Frühlinge, ehe noch die Blumen der Erde ſich darboten, mit einem poetiſchen Blumenſträußchen zu vergnügen. Und wir denken ja nicht, daß dieſe poetiſchen Blumen ſchon gewelkt und vergeſſen ſind, ehe die Blumen der Erde hervorſproßten. Zwar bey einigen wär' es Wunder, wenn ſie ſich länger, oder nur ſo lange, friſch und blühend erhalten hätten. Goekingk, von dem ſich ein Gegenſtück zu Cye's Vaterlandslied in dieſe Wiener Flora verloren hat, war der einzige bekannte Dichtername, den wir antrafen.

Mehr Aufmerkſamkeit verdient die zweyte Sammlung, die wirklich einige ſehr beyfallswürdige und der Dauer gewiſſere Gedichte enthält, von welchen gleich das erſtere, der Einſiedler, nach dem Engliſchen des Parnell, gewiß eins der glücklichſten iſt, und Hrn. Ratſchky zum Verfaſſer hat. Auch Hr. v. Alxinger hat einige treffliche Beyträge geliefert; unter

unter andern verschiedne poetische Nachahmungen Phädrischer Fabeln. Drey Stücke von Blumauer werden von selbst mit zuerst aufgesucht werden. Der Singgedichte sind nicht wenige, aber nur wenige zeichnen sich vorzüglich aus.

Grundsätze der Aesthetik, deren Anwendung und künftige Entwickelung; von Carl von Dalberg. Erfurt, bey Keyser. 1791. 162 S. in 4.

Es gereicht der deutschen schönen Literatur unstreitig zur nicht geringen Ehre, daß ein durch Stand, Geist und Charakter so vorzüglich ausgezeichneter und ehrwürdiger Mann, dessen philosophischer Tiefsinn schon aus mehrern Proben bekannt ist, sich mit Prüfung ihrer ersten Grundsätze beschäftigt, und zur Erweiterung ihrer Theorie einen so schätzbaren Beytrag liefert. Er besteht aus einer Folge von Aufsätzen, welche gröstentheils in den Versammlungen der Churmainzischen Akademie nützlicher Wissenschaften zu Erfurt von dem Verf. vorgetragen sind, indem der zeitige Statthalter zu Erfurt zugleich immer erster Vorstand dieser Akademie ist. Die Akten derselben rechnen unstreitig die von dem Verf. eingelieferten Beyträge zu ihren vornehmsten Zierden; um so mehr, da der Verf. es als den wesentlichsten Zweck gelehrter Gesellschaften ansieht, die Gränzen der Wissenschaften immer weiter fortzurücken, und dieser Ueberzeugung gemäß auch gegenwärtige Schrift ausgearbeitet. Man wird hier also weder Lehrbuch noch Lesebuch, sondern wahrheitsforschende Abhandlung erwarten, wobey vorausgesetzt wird, daß der Leser das bereits Bekannte schon wisse, und die wissenschaftliche Sprache besitze. Des Verf. Zweck ist also erreicht, wenn der Kenner und Freund der Aesthetik in diesen Beyträgen einige neue Aufklärung findet, oder auch nur veranlaßt wird, selbst darüber weiter nachzudenken. Und dieser Zweck wird gewiß nicht verfehlt werden.

In den Grundbegriffen der Aesthetik herrsche, wie der Verf. gleich Anfangs bemerkt, noch immer viel Verworrenheit. Das Schöne sieht man als ausschließenden Gegenstand der schönen Wissenschaften aus dem Grunde an, weil das Schöne eigentlich das ist, was gefällt. Aber auch in den übrigen Wissenschaften giebt es unzählige gefallende Gegenstände. (Ließe sich indeß das Wohlgefallen und die Befriedi-

gung des Geſchmacks demungeachtet nicht wenigſtens als Hauptcharakter ſchöner Kunſtwerke angeben? Und pflegt man nicht ſinnliches Wohlgefallen an ihren Darſtellungen als die Beſtimmung ihres weſentlichen Unterſchiedes von andern Künſten und Wiſſenſchaften anzugeben?) — Bey näherer Prüfung der Grundſätze der Aeſthetik iſt es der ſicherſte Gang, analytiſch bis zu dem Bewußtſeyn aufzuſteigen; weil hier der Urkeim alles menſchlichen Denkens und Empfindens liegt. Von da kann man ſynthetiſch ſchließen. — Aeſthetik iſt Wiſſenſchaft des Schönen; und das Schöne erklärt der Verf. durch das, was im höhern Grade gefällt. (Sollte dieſes im hohen Grade, nicht ein zu ſchwankendes Merkmal ſeyn, wie jede relative Beſtimmung? Deſto ſchwankender, da der Geſchmack und die Empfänglichkeit fürs Schöne, und Wohlgefallen und Mißfallen, ſo verſchieden, ſo veränderlich, und von tauſend zufälligen Einflüſſen abhängig ſind? Auch in dem zunächſt Folgenden beyält der Verf. dieſe minder beſtimmten Angaben bey, und redet von der feinern höhern Stufe des Bewußtſeyns angewandter Fähigkeiten, von einem hohen Grad der Stärke der Aeſthetik u. ſ. f.) In dem innern Bewußtſeyn, und in den Verbindungen zwiſchen dieſen Gegenſtänden und der Seele, ſind gewiſſe Verhältniſſe, in welchen das Gefallen am längſten und ſtärkſten beſteht. Dieſe Verhältniſſe ſind äſthetiſche Geſetze. Als die beſte Stärkung zur Erreichung immerer Vollkommenheit und damit verbundenes reines Wohlgefallen den eignen Bewußtſeyns ſieht der Verf. die Liebe Gottes, und Erkenntniß des Daſeyns Gottes als einen äſthetiſchen Begriff an. (Sollte aber hier nicht der Begriff von Aeſthetik über ſeine Gränze hinausgetrieben werden? Aeſthetiſcher Gegenſtand iſt allemahl ſinnlich, führt aber zum Ueberſinnlichen, und iſt deſto edler, je mehr er dazu hinführt. Liebe Gottes und Erkenntniß vom ſeinem Daſeyn können allerdings aus ſinnlich vollkommener Darſtellung, aus dem innigen Wohlgefallen an der vom beſten Künſtler dargeſtellten und veredelten Natur erwachſen; deren wegen aber möchte Rec. ſie noch nicht äſthetiſche Begriffe nennen.) — Der Verf. erklärt nun ſelbſt S. 8. die Aeſthetik durch Wiſſenſchaft desjenigen, was gefällt, und ſagt, ſie heiße und ſey hauptſächlich Wiſſenſchaft des Schönen, weil Schönheitsgefühl die ſtärkſte, ſinnlichſte Stufe des Wohlgefallens ſey. „Herzerhebend iſt die Wahrheit, daß die Quellen des Schönen ſo viel und mannichfaltig der menſchlichen

dem Seele zuſtrömen, und daß es von ihr abhängt, das reine Schönheitsgefühl zu genießen, ſo oft ſie es in Erkenntniß des Aeſthetiſchvollkommenen ſucht. — Es iſt unmöglich, einen beſtimmten Begriff von der Summe derjenigen Gegenſtände zu geben, welche den Stoff der Schönheiten enthalten. Niemals aber muß der Menſch das Gefallende und Schöne außer den Gränzen ſeiner Kräfte ſuchen. — Aus der Wirkung des Schönheitsgefühls entſteht in dem Menſchen der Drang der Rückwirkung. Dieſer Drang iſt das, was man Genie, bildende Kraft, nennt. — Das Schönheitsgefühl iſt ein freudiger Zuſtand der menſchlichen Seele. — Die äſthetiſchen Geſetze ſtehen im zuſammengeſetzten Verhältniſſe des menſchlich großen Wunſches der Seele, und der beſtimmt kleinen Kräfte des Körpers; und ſie ſind dreyfach. Die erſten haben Beziehung auf Stärke des Schönheitsgefühls; die andern auf deſſen Dauer; und die übrigen auf deſſen Vollkommenheit. Das erſte und wichtigſte von allem iſt das Geſetz der Einheit in dem Gegenſtande der Geiſtesbeſchäftigung; das zweyte die Sammlung und Anwendung mehrerer und verſchiedner Kräfte zu einem nämlichen Zwecke. Beyde haben die Stärke des Schönheitsgefühls zum Gegenſtande. Das dritte Geſetz verordnet Sparſamkeit im Gebrauche der Organen; das vierte, Abwechſelung der Beſchäftigung. Beyde befördern die Dauer des Schönheitsgefühls. Zur Vollkommenheit deſſelben wirkt das Geſetz der Harmonie und Ordnung, und das Geſetz des Ideals, welches unter dem Schönen das Schönſte wählt. Der Inbegriff der äſthetiſchen Geſetze führt nun auf folgende allgemeine Bemerkungen: Das Geiſtige iſt Weſenheit des Schönen; das Körperliche iſt deſſen Auffoderung; die äſthetiſchen Geſetze verlangen ſo viel Geiſtiges, als möglich iſt; ſo wenig Körperliches, als unentbehrlich iſt. Ohne Geiſtiges iſt kein Daſeyn des Schönen; ohne Körperliches iſt kein Anſchauen des Schönen. In der Fülle und Stärke des Geiſtigen liegt Kraft des Schönen. In Sparſamkeit und Abwechſelung des Körperlichen liegt Anmuth des Schönen. Vereinigung der Kraft und Anmuth iſt Inbegriff des Schönen für den Menſchen. — Durch Mißbrauch kann das Mittel, zum Schönen zu gelangen, eine Quelle des Fehlerhaften und Häßlichen werden. — Das weſentliche Verhältniß des Schönen beſteht darin, daß es die menſchliche Seele durch das holde Band der Liebe mit Gott und der Natur zuſammenbindet.

Nachdem nun der Verf. die Charakteristik des Schönen angegeben hat, so giebt er auch die bestimmten Kennzeichen an, welche dem Nichtschönen eigen sind. Dieses ist entweder häßlich oder gleichgültig, oder wenig gefallend, oder übertrieben. Die Empfindung des Mißfallens und Wohlgefallens hat ihre Stufenleiter. Auch jede Stufe des Nichtschönen hat wieder ihre Abstufungen. Moral und Aesthetik treffen in dem Punkte zusammen, wo angenehme und unangenehme moralische Gefühle entstehen; wo in der Moral Gefallen und Mißfallen vorkommen; denn Gefallen und Mißfallen sind das eigentliche Gebiete der Aesthetik. — Die bestimmenden Kennzeichen des Schönen sind in den ästhetischen Regeln enthalten; der ächte Probierstein ist die Anwendung dieser Regeln, in Beurtheilung und Prüfung eines jeden Gegenstandes. — Auch die allgemeine Stufenleiter des ästhetischen Gefühls, des Gefallens und Mißfallens, läßt sich einigermaaßen mit Worten ausdrücken. — Von S. 22. an zeigt der Verf. nun auch die äußern Verhältnisse, Verbindungen und Wirkungskraft des Schönen. Jedes Schönheitsgefühl hat sein bestimmtes Maaß von Stärke und Dauer des Wohlgefallens. Kommt es über dieses Maaß, so ist es überspannt. — Die ästhetische Kraft des äußern schönen Gegenstandes ist die Ursache seiner Wirkungen auf die menschliche Seele. Der Eindruck des Schönen wirkt auf verschiedene Menschen, nach der besondern Anlage eines Jeden, verschiedentlich. — Das Schönheitsgefühl hat seine eigenen Wirkungen, deren Wichtigkeit und Nutzen S. 32. ff. ausführlicher dargestellt werden. Die Möglichkeit der besten Wirkung des Schönheitsgefühls hängt davon ab, daß der Mensch die höchstdenkbare ästhetische Vollkommenheit des Gegenstandes, der ihn beschäftigt, tief und innigst fühle. Wer das Schöne fühlt, wirkt und handelt schön. In dem innern Menschen liegen unerschöpfliche Quellen des Schönen, diese Quellen sind die Organe des Empfindens, Denkens und Wollens. Darstellungen, Erkenntniße, Erinnerungen, sind ihre Folgen.

Bisher hatte der Verf. die Aesthetik in ihren verschiedenen Anwendungen und Verbindungen mit andern Wissenschaften betrachtet. Wenn sie aber eine gründliche Wissenschaft ist, so müssen ihre Grundsätze ein eignes Lehrgebäude der reinen Aesthetik ausmachen, aus welchem alle Wahrheiten

ten

ten der angewandten Aeſthetik geſchöpft werden. Die Grundlagen dieſes Syſtems werden von dem Verf. ſehr ſcharfſinnig entwickelt. Er ſchickt S. 46. f. vier Schlußfolgen voraus, aus welchen eben ſo viele Gattungen oder Klaſſen von Lehrſätzen der reinen Aeſthetik entſpringen. Hier aber müſſen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, auf das Buch ſelbſt verweiſen. Nebſt der allgemeinen reinen Aeſthetik hat dann noch jede Kunſt ihre beſondre Aeſthetik. Ihre Grundſätze liegen wie Goldkörner zerſtreut, in ſo vielen vortrefflichen Schriften jeder Kunſt. Der Verf. wünſcht, daß man ſeine Grundſätze genau prüfen möge, und wir fodern mit ihm die äſthetiſchen Theoretiker dazu auf; denn für eine Recenſion wäre dieſe Prüfung viel zu umſtändlich. Er zeigt in der Folge noch die genaue Verbindung, worin dieſe Wiſſenſchaft mit den übrigen ſteht, in ſo fern in denſelben ſolche Gegenſtände vorkommen, welche Gefallen oder Mißfallen erregen, und wirft zum Beſchluß noch einige Blicke auf praktiſche Befolgung der Geſetze äſthetiſcher Vollkommenheit, welche die vollſtändigſte Vereinigung der Anmuth und Kraft verlangen.

Auf dieſe Abhandlung folgen Anwendungen der äſthetiſchen Grundſätze. Zuerſt: äſthetiſche Bemerkungen über Vaterlandsliebe. Die vernünftige Vaterlandsliebe beſteht in dem herzlichen Wohlgefallen an allem Guten, das man in ſeinem Vaterlande erkennt. Sie iſt ein eignes Gefühl, welches den vernünftigen Patrioten ausmacht. Sie entſteht aus zwey Dingen: erſtlich muß das Vaterland in ſeiner Art ſchön und vollkommen eingerichtet ſeyn; muß mithin ſeine Einwohner ſo glücklich machen, als möglich iſt. Hierin liegt das Objekt der Vaterlandsliebe. Zweytens muß der Patriot vernünftig und redlich erkennen, worin die Vorzüge ſeines Vaterlandes beſtehen, wodurch es ihn glücklicher macht, als wenn er einzeln und entfernt leben müßte. Hierin beſteht das Subjektive der Vaterlandsliebe. Beydes iſt vereint, wenn Vaterlandsliebe des wahren Patrioten gegründet und anhaltend iſt. Beydes wird von dem Verf. näher entwickelt, und auf die in den vorigen Abhandlung erörterten Grundſätze der Aeſthetik angewandt. Es wird gezeigt, daß die Stärke eines Landes in Rechtſchaffenheit, Religion und Tugend der Einwohner, in guter Bevölkerung, und innerer Einigkeit, beſteht; daß die dauerhafte Wohlfahrt des Landes von weiſer Sparſamkeit der Verwaltung, und gutem Verhältniß

hältniß verschiedener Stände, abhängt; daß eine Landesverfassung durch systematische Grundsätze, zweckmäßige Anstalten, und vorzügliche Geschäftsleute, vollkommen wird; und daß in dem ganzen Gange öffentlicher Geschäfte, Kraft und Mäßigung, bereitet seyn müssen. Das Alles ist zugleich Vorschrift der Moral, der Politik und Aesthetik. Und wenn der Aesthetiker in schädlichen Gegenständen das Häßliche, Fehlerhafte, Verabscheuungswürdige, entdeckt; wenn er in nützlichen Gegenständen den Reiz der Schönheit zeigt; dann macht er guten Gebrauch von seiner Wissenschaft.

Der Verf. wünscht nun auch zu versuchen, wie sich die Grundsätze der Aesthetik anwenden lassen, wenn man ein ästhetisch-schönes Buch prüfen, und alles aufsuchen will, was darin gefällt, rührt und begeistert. Er wählte dazu das Buch Ruth, welches eine so rührende, einnehmende Geschichte darstellt, und theilt hier darüber ästhetische Bemerkungen mit. Das Kraftvolle in der Darstellung dieses Buchs, besteht: in beobachteter Einheit des Gegenstandes, und geschilderter Fülle merkwürdiger Umstände. Auch ist die Geschichte dadurch anmuthig dargestellt, daß alle entbehrliche Worte dem Leser erspart werden, und die Schreibart mannichfaltig ist. Die Darstellung wird dadurch vollkommen, weil alle Theile harmonisch geordnet sind, mithin auf Einen Zweck wirken; und daß Charakterzüge, Situationen und Ausdrücke, idealisch gut gewählt sind.

In dem letzten Aufsatze handelt der Verf. noch von künftiger Entwickelung ästhetischer Grundsätze, indem er verschiedne Gegenstände vorschlägt, an welchen man sein ästhetisches Erkenntnißvermögen auf ähnliche Weise üben und bilden kann, wie er es in den beyden vorigen Abhandlungen durch Anwendung der ästhetischen Grundsätze auf Staatskunst und Schreibart gethan hat. Zugleich kommt hier der Verf. auf die ihm eigne Behauptung zurück, daß der Schönheitsgefühl, oder die Fähigkeit, Wohlgefallen und Mißfallen zu empfinden, ein besondres Vermögen der menschlichen Seele sey. Uebrigens glaubt der Verf. daß in dem theoretischen Theile der Aesthetik noch nichts ganz Vollkommenes gegeben werden könne, weil es an einer Grundlehre der Verbindungen fehle. Zu dieser und einem Lehrbuche darüber giebt er den ersten Grundriß. Die Frage, wohin es führen kann, wenn die Aesthetik ganz ausgebildet wird? und ob überhaupt

Spe-

Spekulation über Gegenſtände des Geſchmacks nützlich oder nachtheilig iſt, veranlaßt zuletzt noch die Mittheilung eines ſchönen Geſprächs, welches zwiſchen dem Verfaſſer und dem Grafen von Firmian, ſchon vor dreyßig Jahren zu Mailand vorfiel.

Fr.

VI. Theater.

Demetrius, ein Schauſpiel in drey Aufzügen. Nach der Poeſie des Metaſtaſio aufs Neue bearbeitet. Von J. F. B. Wittenberg, bey Kühne. 1791. 7 Bog. in 8.

Das iſt einmal wieder ein toller Gedanke! Wer nur irgend die gemeine, hier gänzlich beybehaltene Form der italieniſchen Opern kennt, der kann ſich leicht vorſtellen, was für Würkung ſo ein Stück, von Poeſie und Muſik entblößt, in einer ſchülerhaften Ueberſetzung, als Schauſpiel machen muß.

Jſ.

Demokrit, eine komiſche Oper in drey Akten vom Verfaſſer der großen Toilette. In Muſik geſetzt von C. Kalkbrenner u. ſ. w. Berlin, bey Maurer. 1791. 4½ Bog. in 8.

Rec. erinnert ſich nicht mehr ſo genau des unbedeutenden Franzöſiſchen Schauſpiels gleiches Namens, um zu beſtimmen, in wie fern das vorliegende vielleicht eine Nachahmung davon iſt, und ob in jenem auch, wie hier, auf die albernſte Weiſe griechiſche Philoſophen und andre griechiſche Perſonen aus dem Alterthume, in der Sprache des achtzehnten Jahrhunderts von Maitres d'hôtel, Hofbällen, Equipagen und dergleichen reden. Uebrigens iſt die Poeſie der Arien in dieſem ſchaalen Singeſpiele noch leidlich genug.

Lord

Lord Arthur Lovel und ſeine unglückliche Gemahlin, ein Schauſpiel in fünf Aufzügen, aus dem vierzehnten Jahrhundert. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1791. 9 Bog. in 8.

Es ſieht freylich wohl ſo aus, als wenn dies ein Schauſpiel aus dem vierzehnten Jahrhunderte wäre, wie ſehr zweydeutig auf dem Titel ſteht; wenigſtens ſollte man am Ende des achtzehnten Jahrhunderts ſolches Zeug nicht in die Druckerey ſchicken. Wenn ein Menſch, dem die erſten Regeln der Grammatik fremd ſind, der herfürtreten, ſich zu denen Füßen des Vaters werfen, und: „er iſt für 21 Jahren ge„ſtorben“ ſchreibt, ſich doch nicht wollte einfallen laſſen, Schauſpiele zu fabriziren!

Schauſpiele von Joſeph Anton von Destouches, Churpfalz-Baieriſchem Rent-Kammerrathe. Sammt (??) einer Vorrede über das Theater der Alten, der Neuern, und der Deutſchen. (Sind die Deutſchen keine Neuern?) München, bey Strobl. 1791. 25 Bog. in 8.

Auf dieſen Herrn von Destouches ruht nicht der Geiſt ſeines franzöſiſchen Namensvetters. Wenn man auch dieſe Stücke aus dem Bayerſchen in das Deutſche überſetzen wollte; ſo bleiben es doch höchſt elende Produkte. Das erſte Schauſpiel: Maria von Burgund iſt eine Haupt- und Staatsaktion. Am Ende ſchimpfen ſich die Monarchen, wie die Keſſelflicker; die übrigen unzähligen Perſonen umarmen ſich. Das Schauſpiel: die Patrizier, wovon der Plan nicht aus der Geſchichte genommen, ſondern von eigner Erfindung iſt, übertrifft das erſte faſt noch an Albernheit. Was das Trauerſpiel Bondelmont (ſoll Bondelmonte heißen, denn er iſt ein Italiener) betrifft: ſo iſt es wohl am beſten, gar nichts davon zu ſagen. Wir hätten gewünſchen (ſo ſchreibt der Verf. auf gut bayeriſch) der Hr. Rentkammerrath möchte ſich doch nicht, ohne Talent, Geſchmack und Kunſt, in ein ihm

ſo

ſo fremdes Fach gewagt haben. Die Vorrede ſieht einem Schulexercitio ähnlich.

Hg.

Schauſpiele mit Geſang. Von —l—. Dorpat, bey Grenzius. 1791. 67 S. in gr. 8.

Der Verf. welcher nach Anzeige der Zueignungsſchrift ein Liefländer zu ſeyn ſcheint, verdient Aufmunterung. Seine beyden hier an das Licht geſtellten Stücke, nämlich Karl und Amalia, in einem, und der gute Ankmann, in zwey Aufzügen, ſind zwar keine Meiſterſtücke, haben auch keine hervorſtechende Charaktere; doch erheben ſie ſich merklich über den Schwarm von elenden Theaterprodukten, mit welchen das deutſche Publikum von Meſſe zu Meſſe heimgeſucht wird. Wenn der Verf. ſich nach guten Muſtern zu bilden ſucht, ſo kann er unſre Bühne mit brauchbaren Nachſpielen bereichern, an denen noch immer Mangel iſt.

Sw.

Eulalia Meinau, oder die Folgen der Wiedervereinigung. Ein bürgerliches Trauerſpiel in vier Aufzügen, von F. W. Ziegler. Frankfurt und Leipzig, 1791. 86 S. in 8.

Eine Fortſetzung des Kotzebueſchen Stücks Menſchenhaß und Reue. Meinau hat nun wieder acht Jahre mit der reuigen Sünderin zuſammengelebt, das Glück und die Zufriedenheit des Lebens aber iſt ihm nicht zurückgekehrt. Er iſt unglücklich, und Eulalia nicht minder. Horſt, Ms Freund, der vorzüglich ihre Wiedervereinigung zu Stande brachte, kehrt aus franzöſiſchen Kriegsdienſten zurück, mit dem Vorſatz ſein Leben bey ſeinem Freunde zu beſchließen. Er findet ſeinen Freund unglücklich, nöthigt ihm ein Geſtändniß ab, und beredet ihn, ſich von ſeiner Gattin zu trennen, weil dies der einzige mögliche Weg ſey, ſeines Lebens nur etwas froh zu werden. Meinau giebt nach, auch Eulalia willigt, wenn gleich mit ſchwerem Herzen ein: allein nun kömmt ihr ehemaliger Verführer, Gott weiß woher und warum?

warum? nach Wolfenbüttel, (wo die Scene des Stücks liegt) trifft in einer öffentlichen Geſellſchaft mit beyden Eheleuten zuſammen, wird von dem Manne mit rauhen, beleidigenden Worten angelaſſen, und muß ihn folglich als Offizier herausfodern. Das Duell auf Piſtolen geht auf dem Theater vor ſich. Meinau ſtreckt ſeinen Gegner todt zu Boden, und flieht dann mit ſeinem Freunde. Eulalia kömmt herzu: „(den General erblickend) Meinaus Weib! Ich? „(ohnmächtig) Ich! ich! dieſer Anblick wirft mich in meine „Nichtswürdigkeit zurück. Verzweiflung, Tod iſt mein Loos. „O ich danke dir, Himmel, du zeigteſt mir meine Laſter. „Hier bey meinem Höllenbruder will ich bleiben, ich will „es lachend ſehen, wie die Vögel des Himmels von ihm ihr „Futter hohlen.“ (ſatyriſch zu dem Körper.) Sie will ſich hierauf das Leben nehmen, doch beſinnt ſie ſich noch eines Beſſern, und beſchließt, als Mutter für ihre Tochter zu leben. Und dies wären immer und unter allen Umſtänden die Folgen ſolcher Wiedervereinigungen. Die Erfahrung lehrt das Gegentheil. In zehn Fällen läuft es nemmal ganz anders und beſſer ab. Nur ein Menſch von ſehr feinem Gefühl und hohem moraliſchen Ideal wird vielleicht ſeines Schmerzes Meiſter, aber ein ſolcher Menſch wird auch eher alles thun, als ſein Schickſal zum zweytenmal mit einer Perſon verbinden, die ihn einmal ſo täuſchte. Meinaus Charakter iſt ganz ohne Haltung und Conſequenz, auch die der übrigen Perſonen ſind noch ungleich flacher und ſchwankender, als in Kotzebues ſo bewundertem und doch ſo mittelmäßigem Stücke. Dieſes ſogenannte Trauerſpiel iſt dem allergrößten Theil nach im Ton der Komödie geſchrieben, ja in einigen Scenen ſinkt es ſogar zum Poſſenhaften herab. Ein paar Auftritte können, gut geſpielt, Wirkung thun; als Kunſtwerk betrachtet aber iſt das Ganze höchſt mittelmäßig, und voll Deklamation. Nicht ſelten ſteckt der Autor den Kopf durch die Tapete. S. 22. ſchließt ſich ein langer Monolog von Horſt mit den Worten: „doch, was predige ich! Mir gab der Himmel „hier Geiſt und Talente ein Gemälde weiblicher Untreue ſo „grell zu mahlen, daß es die Irrenden abſchrecke. Meine „Stimme verhallt in der Wüſte.“ Freylich iſt es lächerlich zu predigen, wenn man allein iſt. Bombaſt: „Meinau, „Meine Liebe iſt nur Größe, meine Größe iſt meine Schwä„che, und dieſe Schwäche mein Unglück. Sie lieben: Sie? „Ihr Verbrechen gegen mich iſt das Kleinſte; aber ſie hat „Gott

„Gott und die Natur gehöhnt. Der Name Mutter iſt der „ehrwürdigſte der Welt, ſie hat ihn zum Paßquille gemacht.“ Man ſieht wohl, wem dies nachgemacht iſt. S. 11. heißt es von einer Fürſtin, der der Verf. ein Compliment machen wollte: Sie ſtieg von ihrem erhabnen Sitze zur Menſchlichkeit herab. Welch eine läppiſche, nonſenſikaliſche Schmeicheley! — Das Stück ſchließt ſich auf die erwähnte Weiſe, einen wahren Schluß hat es jedoch nicht. Die Sachen ſind am Ende ſo verwickelt und noch verwickelter, als vorher. Was wird aus Meinau? aus Eulalia? Unmöglich kann doch das Publikum Gefallen an ſolchen Stücken ohne Anfang und Ende haben. Die Bequemlichkeit und Ungeſchicktheit einiger dramatiſchen Dichter hat ſie eingeführt, und das gute deutſche Publikum läßt ſichs gefallen, wie es ſich alles gefallen läßt.

Hſ.

VII. Muſik.

Ausführlicher und gründlicher Unterricht die Flöte zu ſpielen von Joh. George Tromlitz, Tonkünſtler und Flöteniſt. Leipzig, bey Böhme. 1791. 376 Seiten nebſt Sachregiſter in 4.

Wenn man das übertriebene eigne Lob des Verf. von ſeiner Künſtlerkraft im Flötenſpielen und Flötenmachen, die tadelnswerthe Herabwürdigung anderer Flötenſpieler und Flötenmacher, die öftere Wiederholung mancher ſchon genug geſagten Sächelchen, und andere von dem Flötenunterricht weit entfernten Schwätzereyen von dieſem Buch abzieht, ſo bleibt ein Viertel Nützliches und Brauchbares davon übrig, welches alles Lob und Empfehlung verdient. Der Inhalt iſt folgender: Cap. 1. von der Flöte und deren Beſchaffenheit; 2) von Haltung der Flöte und vom Anſatze; 3) von der Fingerordnung; 4) von den Noten und Pauſen, derſelben Geltung und Eintheilung, auch von den übrigen muſikaliſchen Zeichen; 5) von den Taktarten, und wie man in denſelben die Noten eintheilen und zählen ſoll; ſehr gut. 6) Vom Ton und

von der reinen Intonation; 7) von den heutigen Tonarten; 8) von der wahren Sprache auf diesem Instrument, oder von den Mitteln den Wind gehörig zu regieren, sowohl bey langsamen als mäßig geschwinden Satze, welches auch die einfache Zunge genennt wird; 9) von dem Mittel, geschwinde und sehr geschwinde Passazen deutlich und rund vorzutragen, welches auch, obwohl uneigentlich die Doppelzunge genannt wird. 10) Von den Manieren; 11) vom Triller; 12) von Fermaten und Cadenzen; 13) von dem Athenholen; 14) von willkührlichen Auszierungen; 15) Auszug aus dem Ganzen nebst einigen Zusätzen für Lehrer und Lernende.

Gb.

Beyträge zur Geschichte der Musik, besonders in Deutschland, nebst freymüthigen Anmerkungen über die Kunst von F. F. S. A. von Böcklin. Freyburg im Breisgau, gedruckt bey Zehnder. 1790. 10½ Bog. in 8.

Diese Beyträge sind in 20 Briefen abgefaßt, „welche der Hr. Verf theils auf Reisen, theils zu Hause geschrieben, und gar nicht zum Druck bestimmt hatte, wenn ihn nicht seine Korrespondenten in Wien und Berlin unwiderstehlichst ersucht hätten, sie dem Publikum bekannt zu machen. Sein Wunsch ist, daß diese Skizzen und Bruchstücke der Tonkunstgeschichte einigen Beyfall erhalten möge, alsdann sollen noch weit mehrere Briefe solcher Art und zwar ausführlichere nachfolgen.“

Rec. wünschte von Herzen, daß der Hr. Verf. seinen Korrespondenten in Wien und Berlin zu widerstehen Kräfte genug gehabt haben möchte: denn er kennt das musikalische Publikum etwas genauer, welches sehr undankbar gegen die vergeblich angewandte Bemühung des Hrn. V. zu seyn scheint, und laut schreit über ganz unwahre Nachrichten, schiefe Urtheile, Schwäche an erforderlichen Kenntnissen, Mangel an Beweisen, Widersprüche u. dgl.

Es wäre daher des Rec. wohlmeynender Rath, die versprochene Fortsetzung dem undankbaren musikalischen Publikum ganz zu entziehn, und es dadurch wegen des übel aufgenommenen ersten Bändchen dieser Beyträge empfindlich zu strafen.

Bsw.

Bella

Bella und Fernando oder die Satyre, eine Operette in einem Aufzuge; in Muſik geſetzt von Friedrich Preu. Leipzig, bey Jacobäer. 1791. 48 Seit. in breit 4.

Es iſt nur ein Clavierauszug. Die Compoſition ſteht in ſo fern einer Satyre ziemlich ähnlich, als Hr. Preu darinnen ſeinen eignen Fehler der Unwiſſenheit in allen zur Compoſition gehörigen Kenntniſſen auf der lächerlichſten Seite darſtellt. Und man könnte mit einer kleinen Veränderung eben ſo über dieſe Compoſition ſatyriſiren, wie der Dichter dieſer Satyre in einer Arie über die Philoſophie ſatyriſirt hat:

„Philoſophie gleicht einem Kleide
Das ſich dehnt und enger macht;
Braucht ſie als Kapuzrock heute,
Morgen als ein Kleid der Pracht.
Weiß und roth von allen Sorten
Reich verbrämt, beſetzt mit Borten,
Einfach, zierlich und galant,
Wie man will, iſt dies Gewand.“

Welch eine Satyre!!!

Hf.

Neue Liedermelodien, nebſt einer Kantate zum Singen beym Klaviere, componirt von Karl Philipp Emanuel Bach. Lübeck, bey Donatius. 1789. 60 S. in kl. Querfolio.

Der bereits verewigte C. P. E. Bach bleibt unſtreitig noch immer einer der größten Tonkünſtler des achtzehnten Jahrhunderts, wenn auch dieſe, ſo viel wir uns erinnern, kurz nach ſeinem Tode herausgekommenen Lieder ſich weder durch die ſonſt gewöhnliche Bachiſche Originalität, noch durch Neuheit und vorzüglich reitzenden Geſang, auszeichnen ſollten. Der Verf. hat ſich augenſcheinlich beſtrebt, ſehr leicht zu ſchreiben, und dies iſt ihm auch gelungen. Allein vielleicht eben durch dieſes Beſtreben, und durch Feſſeln, welche Bachs Genie nicht gewohnt war, ſind die vor uns liegenden Lieder

gröſtentheils ziemlich unbedeutend geworden, ſo daß wir ſie den von ihm komponirten vortrefflichen Oden von Gellert auf keinen Fall an die Seite ſetzen können. Denn einige z. B. S. 1. 20. u. ſ. w. ſind matt und trocken; andere ermüdeten wenigſtens den Recenſenten. Dies letztere war der Fall S. 4. 32. 40 — 46. Auch glauben wir nicht, daß der Componiſt den jedesmal erforderlichen Charakter mit genugſamer Wahrheit dargeſtellt habe. So ſchien es uns unter andern S. 4. in dem Liede einer Nonne, deſſen erſte Strophe wir einrücken:

'S iſt kein verdrießlicher Lebe,
Als in das Klöſterli gehe.
Man muß darinne verbliebe,
Muß alle Schäzli miede.
O Liebe, was hab ich gethan! u. ſ. w.

Uns dünkt, Bach hätte dieſes Lied — wenn er es denn doch komponiren wollte — in einem andern Tone ſchreiben ſollen. Eben ſo würden wir auch S. 18. zu dem Liede: O ſehe, die liebe Sonne lacht u. ſ. w. nicht die Tonica E moll, S. 2. hingegen einen naivern Geſang gewählt haben. Hin und wieder dürfte man den Verf. wohl einer unzeitigen Tändeley mit Worten, oder einer ſogenannten Wortmalerey beſchuldigen. So iſt z. B. S. 45. und 46. in den beyden Zeilen: „Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen, allein dein Seufzen ſagt mir Ja!“ in der Singſtimme das Seufzen ausgedrückt, und — in einem Liede — die erſte Sylbe dieſes Wortes vier Takte hindurch ausgedehnt worden. Eine ähnliche, unzeitige, Dehnung findet ſich auch S. 33. zweymal. Gegen die Behandlung der Worte: Ein Chor, S. 32. ließen ſich ebenfalls Einwendungen machen, wenn man es ſtreng nehmen wollte. Wie denn überhaupt dieſe Lieder, auch in Abſicht auf Scanſion, Deklamation und Interpunktion, nicht als Muſter aufgeſtellt werden können. Wir ſuchen jede dieſer Behauptungen nur durch ein einziges Beyſpiel zu erweiſen. S. 2. ſcandirt der Verf.:

| Unterm | Himmel | iſt kein | Volk ſo froh | u. ſ. w.

Im letztern Takte machen ſich die drey Sylben in der Muſik nicht gut, beſonders da das Wort froh auf den ſchlechten Taktheil fällt. Ebend. iſt in der Zeile: „ſingend gehn wir zum Getümmel“ u. ſ. w. die unwichtige Präpoſition zum

am merklichſten ausgehoben worden. Nach der darauf folgenden Zeile: „zu den Heerden gehen wir;“ hat der Verf. einen völligen Tonſchluß in der Tonica ſelbſt angebracht, und ſo den Zuſammenhang zur Unzeit getrennt. Aehnliche und zum Theil noch größere Nachläßigkeiten findet man faſt auf allen Seiten, beſonders aber in der Kantate von Gerſtenberg, die Grazien betittelt. Ueber die Compoſition dieſer Kantate würden wir uns ſehr umſtändlich einlaſſen müſſen, wenn wir alles das bemerken wollten, was wohl die Kritik nicht aushalten möchte. Allein wer von ausſchließender Vorliebe für des Verf. Arbeiten frey iſt, der weiß ohnedies ſchon, daß Bach bey weitem nicht immer ein klaſſiſcher Singkomponiſt war, und in ſo fern einem Händel, Haſſe, Graun, Schulz, Naumann, G. Benda, Reichardt, Hiller, Homilius, Rolle u. a. m. keinesweges an die Seite zu ſetzen iſt. Dagegen ſcheinen Bachs enthuſiaſtiſchen Verehrer gegen ſeinen unſtreitig harten und ſteifen Styl, ſo wie gegen ſeine Fehler in Abſicht auf Aeſthetik u. ſ. w. taub und blind zu ſeyn, oder es doch gefliſſentlich ſeyn zu wollen. Und wehe dem, der nicht in jedem Falle ohne Einſchränkung mit ihnen aus vollem Halſe in Bachs Lob einſtimmen will! Wir ſagen alſo weiter nichts, als daß uns, und verſchiedenen Andern, dieſe Kantate nicht durchgängig gefallen hat. Indeß beſcheiden wir uns gern, daß dies an unſerm, für die darin enthaltenen höhern Schönheiten nicht genugſam empfänglichen, Gefühle liegen mag. Daher wollen wir auch durch unſer obiges Urtheil niemandem vorgreifen, ſondern jeden gern bey ſeiner Meynung laſſen. Nur können wir den übrigens ſo ſehr verdienten Verf. nicht für einen der beſten Singkomponiſten des gegenwärtigen Jahrhunderts anerkennen; ob wir ihn gleich aus völliger Ueberzeugung, beſonders in ſeinen mittlern Jahren, für den größten Clavierkomponiſten ſeiner Zeit halten.

Kk.

Sechs Sonaten fürs Clavier, von Ernſt Wilhelm Wolf, Herzogl. Sachſen-Weimarſcher (m) Capellmeiſter. Leipzig, im Schwickertſchen Verlage. 1789. 39 S. in Querfolio.

gröſtentheils ziemlich unbedeutend geworden, ſo daß wir ſie den von ihm komponirten vortrefflichen Oden von Gellert auf keinen Fall an die Seite ſetzen können. Denn einige z. B. S. 1. 20. u. ſ. w. ſind matt und trocken; andere ermüdeten wenigſtens den Recenſenten. Dies letztere war der Fall S. 4. 32. 40 — 46. Auch glauben wir nicht, daß der Componiſt den jedesmal erforderlichen Charakter mit genugſamer Wahrheit dargeſtellt habe. So ſchien es uns unter andern S. 4. in dem Liede einer Nonne, deſſen erſte Strophe wir einrücken:

'S iſt kein verdrießlicher Lebe,
Als in das Klöſterli gehe.
Man muß darinne verbliebe,
Muß alle Schäzli miede.
O Liebe, was hab ich gethan! u. ſ. w.

Uns dünkt, Bach hätte dieſes Lied — wenn er es denn doch komponiren wollte — in einem andern Tone ſchreiben ſollen. Eben ſo würden wir auch S. 18. zu dem Liede: O ſeht, die liebe Sonne lacht u. ſ. w. nicht die Tonica E moll, S. 2. hingegen einen naivern Geſang gewählt haben. Hin und wieder dürfte man den Verf. wohl einer unzeitigen Tändeley mit Worten, oder einer ſogenannten Wortmalerey beſchuldigen. So iſt z. B. S. 45. und 46. in den beyden Zeilen: „Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen, allein dein Seufzen ſagt mir Ja!“ in der Singſtimme das Seufzen ausgedrückt, und — in einem Liede — die erſte Sylbe dieſes Wortes vier Takte hindurch ausgedehnt worden. Eine ähnliche, unzeitige, Dehnung findet ſich auch S. 33. zweymal. Gegen die Behandlung der Worte: Ein Chor, S. 32. ließen ſich ebenfalls Einwendungen machen, wenn man es ſtreng nehmen wollte. Wie denn überhaupt dieſe Lieder, auch in Abſicht auf Scanſion, Deklamation und Interpunktion, nicht als Muſter aufgeſtellt werden können. Wir ſuchen jede dieſer Behauptungen nur durch ein einziges Beyſpiel zu erweiſen. S. 2. ſcandirt der Verf.:

| Unterm | Himmel | iſt kein | Volk ſo froh | u. ſ. w.

Im letztern Takte machen ſich die drey Sylben in der Muſik nicht gut, beſonders da das Wort froh auf den ſchlechten Taktheil fällt. Ebend. iſt in der Zeile: „ſingend gehn wir zum Getümmel“ u. ſ. w. die unwichtige Präpoſition zum

am merklichſten ausgehoben worden. Nach der darauf folgenden Zeile: „zu den Heerden gehen wir;“ hat der Verf. einen völligen Tonſchluß in der Tonica ſelbſt angebracht, und ſo den Zuſammenhang zur Unzeit getrennt. Aehnliche und zum Theil noch größere Nachläßigkeiten findet man faſt auf allen Seiten, beſonders aber in der Kantate von Gerſtenberg, die Grazien betittelt. Ueber die Compoſition dieſer Kantate würden wir uns ſehr umſtändlich einlaſſen müſſen, wenn wir alles das bemerken wollten, was wohl die Kritik nicht aushalten möchte. Allein wer von ausſchließender Vorliebe für des Verf. Arbeiten frey iſt, der weiß ohnedies ſchon, daß Bach bey weitem nicht immer ein klaſſiſcher Singkomponiſt war, und in ſo fern einem Händel, Haſſe, Graun, Schulz, Naumann, G. Benda, Reichardt, Hiller, Homilius, Rolle u. a. m. keinesweges an die Seite zu ſetzen iſt. Dagegen ſcheinen Bachs enthuſiaſtiſchen Verehrer gegen ſeinen unſtreitig harten und ſteifen Styl, ſo wie gegen ſeine Fehler in Abſicht auf Aeſthetik u. ſ. w. taub und blind zu ſeyn, oder es doch gefliſſentlich ſeyn zu wollen. Und wehe dem, der nicht in jedem Falle ohne Einſchränkung mit ihnen aus vollem Halſe in Bachs Lob einſtimmen will! Wir ſagen alſo weiter nichts, als daß uns, und verſchiedenen Andern, dieſe Kantate nicht durchgängig gefallen hat. Indeß beſcheiden wir uns gern, daß dies an unſerm, für die darin enthaltenen höhern Schönheiten nicht genugſam empfänglichen, Gefühle liegen mag. Daher wollen wir auch durch unſer obiges Urtheil niemandem vorgreifen, ſondern jeden gern bey ſeiner Meynung laſſen. Nur können wir den übrigens ſo ſehr verdienten Verf. nicht für einen der beſten Singkomponiſten des gegenwärtigen Jahrhunderts anerkennen; ob wir ihn gleich aus völliger Ueberzeugung, beſonders in ſeinen mittlern Jahren, für den größten Clavierkomponiſten ſeiner Zeit halten.

Kk.

Sechs Sonaten fürs Clavier, von Ernſt Wilhelm Wolf, Herzogl. Sachſen-Weimarſcher (m) Capellmeiſter. Leipzig, im Schwickertſchen Verlage. 1789. 39 S. in Querfolio.

Lord Arthur Lovel und seine unglückliche Gemahlin, ein Schauspiel in fünf Aufzügen, aus dem vierzehnten Jahrhundert. Breslau und Leipzig, bey Korn. 1791. 9 Bog. in 8.

Es sieht freylich wohl so aus, als wenn dies ein Schauspiel aus dem vierzehnten Jahrhunderte wäre, wie sehr zweydeutig auf dem Titel steht; wenigstens sollte man am Ende des achtzehnten Jahrhunderts solches Zeug nicht in die Druckerey schicken. Wenn ein Mensch, dem die ersten Regeln der Grammatik fremd sind, der herfürtreten, sich zu denen Füßen des Vaters werfen, und: „er ist für 21 Jahren ge„storben“ schreibt, sich doch nicht wollte einfallen lassen, Schauspiele zu fabriziren!

Schauspiele von Joseph Anton von Destouches, Churpfalz-Baierischem Rent-Kammerrathe. Sammt (??) einer Vorrede über das Theater der Alten, der Neuern, und der Deutschen. (Sind die Deutschen keine Neuern?) München, bey Strobl. 1791. 25 Bog. in 8.

Auf diesen Heren von Destouches ruhe nicht der Geist seines französischen Namensvetters. Wenn man auch diese Stücke aus dem Bayerschen in das Deutsche übersetzen wollte; so bleiben es doch höchst elende Produkte. Das erste Schauspiel: Maria von Burgund ist eine Haupt- und Staatsaktion. Am Ende schimpfen sich die Monarchen, wie die Kesselflicker; die übrigen unzähligen Personen umarmen sich. Das Schauspiel: die Patrizier, wovon der Plan nicht aus der Geschichte genommen, sondern von eigner Erfindung ist, übertrifft das erste fast noch an Albernheit. Was das Trauerspiel Bondelmont (soll Bondelmonte heißen, denn er ist ein Italiener) betrifft: so ist es wohl am besten, gar nichts davon zu sagen. Wir hätten gewünschen (so schreibt der Verf. auf gut bayerisch) der Hr. Rentkammerrath möchte sich doch nicht, ohne Talent, Geschmack und Kunst, in ein ihm

so

ſo fremdes Fach gewagt haben. Die Vorrede ſieht einem Schulexercitio ähnlich.

Hg.

Schauſpiele mit Geſang. Von —l—. Dorpat, bey Grenzius. 1791. 67 S. in gr. 8.

Der Verf. welcher nach Anzeige der Zueignungsſchrift ein Liefländer zu ſeyn ſcheint, verdient Aufmunterung. Seine beyden hier an das Licht geſtellten Stücke, nämlich Karl und Amalia, in einem, und der gute Anemann, in zwey Aufzügen, ſind zwar keine Meiſterſtücke; haben auch keine hervorſtechende Charaktere; doch erheben ſie ſich merklich über den Schwarm von elenden Theaterprodukten, mit welchen das deutſche Publikum von Meſſe zu Meſſe heimgeſucht wird. Wenn der Verf. ſich nach guten Muſtern zu bilden ſucht, ſo kann er unſre Bühne mit brauchbaren Nachſpielen bereichern, an denen noch immer Mangel iſt.

Sw.

Eulalia Meinau, oder die Folgen der Wiedervereinigung. Ein bürgerliches Trauerſpiel in vier Aufzügen, von F. W. Ziegler. Frankfurt und Leipzig, 1791. 86 S. in 8.

Eine Fortſetzung des Kotzebuefſchen Stücks Menſchenhaß und Reue. Meinau hat nun wieder acht Jahre mit der reuigen Sünderin zuſammengelebt, das Glück und die Zufriedenheit des Lebens aber iſt ihm nicht zurückgekehrt. Er iſt unglücklich, und Eulalia nicht minder. Horſt, Meinau's Freund, der vorzüglich ihre Wiedervereinigung zu Stande brachte, kehrt aus franzöſiſchen Kriegsdienſten zurück, mit dem Vorſatz ſein Leben bey ſeinem Freunde zu beſchließen. Er findet ſeinen Freund unglücklich, nöthigt ihm ein Geſtändniß ab, und beredet ihn, ſich von ſeiner Gattin zu trennen, weil dies der einzige mögliche Weg ſey, ſeines Lebens nur etwas froh zu werden. Meinau giebt nach, auch Eulalia willigt, wenn gleich mit ſchwerem Herzen ein: allein nun kömmt ihr ehemaliger Verführer, Gott weiß woher und warum?

warum? nach Wolfenbüttel, (wo die Scene des Stücks liegt) trifft in einer öffentlichen Gesellschaft mit beyden Eheleuten zusammen, wird von dem Manne mit rauhen, beleidigenden Worten angelassen, und muß ihn folglich als Offizier herausfodern. Das Duell auf Pistolen geht auf dem Theater vor sich. Meinau streckt seinen Gegner todt zu Boden, und flieht dann mit seinem Freunde. Eglantine kömmt herzu: „(den General erblickend) Meinau! Weib! Ich? „(nachdenklich) Ich? ich! dieser Anblick wirft mich in meine „Nichtswürdigkeit zurück. Verzweiflung, Tod ist mein Loos. „O ich danke dir, Himmel, du zeigtest mir meine Laster. „Hier bey meinem Höllenbruder will ich bleiben, ich will „es lachend sehen, wie die Vögel des Himmels von ihm ihr „Futter holen.“ (setzt sich zu dem Körper.) Sie will sich hierauf das Leben nehmen, doch besinnt sie sich noch eines Bessern, und beschließt, als Mutter für ihre Tochter zu leben. Und dies wären immer und unter allen Umständen die Folgen solcher Wiedervereinigungen. Die Erfahrung lehret das Gegentheil. In zehn Fällen läuft es neunmal ganz anders und besser ab. Nur ein Mensch von sehr feinem Gefühl und hohem moralischen Ideal wird vielleicht seines Schmerzes Meister, aber ein solcher Mensch wird auch eher alles thun, als sein Schicksal zum zweytenmal mit einer Person verbinden, die ihn einmal so täuschte. Meinaus Charakter ist ganz ohne Haltung und Consequenz, auch die der übrigen Personen sind noch ungleich flacher und schwankender, als in Kotzebues so bewundertem und doch so mittelmäßigem Stücke. Dieses sogenannte Trauerspiel ist dem allergrößten Theil nach im Ton der Komödie geschrieben, ja in einigen Scenen sinkt es sogar zum Possenhaften herab. Ein paar Auftritte können, gut gespielt, Wirkung thun; als Kunstwerk betrachtet aber ist das Ganze höchst mittelmäßig, und voll Deklamation. Nicht selten steckt der Autor den Kopf durch die Tapete. S. 22. schließt sich ein langer Monolog von Horst mit den Worten: „doch, was predige ich! Nie gab der Himmel „einer Seele und Talente ein Gemälde weiblicher Untreue so „grell zu mahlen, daß es die Irrenden abschrecke. Meine „Stimme verhallt in der Wüste.“ Freylich ist es lächerlich zu predigen, wenn man allein ist. Prahlhaft: „Meinau, „Meine Liebe ist nur Größe, meine Größe ist meine Schwä„che, und diese Schwäche mein Unglück. Sie lieben: Sie? „Ihr Verbrechen gegen mich ist das Kleinste; aber sie hat „Gott

„Gott und die Natur gehöhnt. Der Name Mutter iſt der „ehrwürdigſte der Welt, ſie hat ihn zum Paßquille gemacht.“ Man ſieht wohl, wem dies nachgemacht iſt. S. 11. heißt es von einer Fürſtin, der der Verf. ein Compliment machen wollte: Sie ſtieg von ihrem erhabnen Sitze zur Menſchlichkeit herab. Welch eine läppiſche, nonſenſikaliſche Schmeicheley! — Das Stück ſchließt ſich auf die erwähnte Weiſe, einen wahren Schluß hat es jedoch nicht. Die Sachen ſind am Ende ſo verwickelt und noch verwickelter, als vorher. Was wird aus Meinau? aus Eulalia? Unmöglich kann doch das Publikum Gefallen an ſolchen Stücken ohne Anfang und Ende haben. Die Bequemlichkeit und Ungeſchicktheit einiger dramatiſchen Dichter hat ſie eingeführt, und das gute deutſche Publikum läßt ſichs gefallen, wie es ſich alles gefallen läßt.

Hſ.

VII. Muſik.

Ausführlicher und gründlicher Unterricht die Flöte zu ſpielen von Joh. George Tromlitz, Tonkünſtler und Flöteniſt. Leipzig, bey Böhme. 1791. 376 Seiten nebſt Sachregiſter in 4.

Wenn man das übertriebene eigne Lob des Verf. von ſeiner Künſtlerkraft im Flötenſpielen und Flötenmachen, die tadelnswerthe Herabwürdigung anderer Flötenſpieler und Flötenmacher, die öftere Wiederholung mancher ſchon genug geſagten Sächelchen, und andere von dem Flötenunterrichte weit entfernten Schwätzereyen von dieſem Buch abzieht, ſo bleibt ein Viertel Nützliches und Brauchbares davon übrig, welches alles Lob und Empfehlung verdient. Der Inhalt iſt folgender: Cap. 1. von der Flöte und deren Beſchaffenheit; 2) von Haltung der Flöte und vom Anſatze; 3) von der Fingerordnung; 4) von den Noten und Pauſen, derſelben Geltung und Eintheilung, auch von den übrigen muſikaliſchen Zeichen; 5) von den Taktarten, und wie man in denſelben die Noten eintheilen und zählen ſoll; ſehr gut. 6) Vom Ton und

von der reinen Intonation; 7) von den heutigen Tonarten; 8) von der wahren Sprache auf dieſem Inſtrument, oder von den Mitteln den Wind gehörig zu regieren, ſowohl bey langſamen als mäßig geſchwinden Satze, welches auch die einfache Zunge genennt wird; 9) von dem Mittel, geſchwinde und ſehr geſchwinde Paſſagen deutlich und rund vorzutragen, welches auch, obwohl uneigentlich die Doppelzunge genannt wird. 10) Von den Manieren; 11) vom Triller; 12) von Fermaten und Cadenzen; 13) von dem Athenholen; 14) von willkührlichen Auszierungen; 15) Auszug aus dem Ganzen nebſt einigen Zuſätzen für Lehrer und Lernende.

Gb.

Beyträge zur Geſchichte der Muſik, beſonders in Deutſchland, nebſt freymüthigen Anmerkungen über die Kunſt von F. F. S. A. von Böcklin. Freyburg im Breisgau, gedruckt bey Zehnder. 1790. 10½ Bog. in 8.

Dieſe Beyträge ſind in 20 Briefen abgefaßt, „welche der Hr. Verf theils auf Reiſen, theils zu Hauſe geſchrieben, und gar nicht zum Druck beſtimmt hatte, wenn ihn nicht ſeine Korreſpondenten in Wien und Berlin unwiderſtehlichſt erſucht hätten, ſie dem Publikum bekannt zu machen. Sein Wunſch iſt, daß dieſe Skizzen und Bruchſtücke der Tonkunſtgeſchichte einigen Beyfall erhalten möge, alsdann ſollen noch weit mehrere Briefe ſolcher Art und zwar ausführlichere nachfolgen.“

Rec. wünſchte von Herzen, daß der Hr. Verf. ſeinen Korreſpondenten in Wien und Berlin zu widerſtehen Kräfte genug gehabt haben möchte: denn er kennt das muſikaliſche Publikum etwas genauer, welches ſehr undankbar gegen die vergeblich angewandte Bemühung des Hrn. V. zu ſeyn ſcheint, und laut ſchreit über ganz unwahre Nachrichten, ſchiefe Urtheile, Schwäche an erforderlichen Kenntniſſen, Mangel an Beweiſen, Widerſprüche u. dgl.

Es wäre daher des Rec. wohlmeynender Rath, die verſprochene Fortſetzung dem undankbaren muſikaliſchen Publikum ganz zu entziehn, und es dadurch wegen des übel aufgenommenen erſten Bändchen dieſer Beyträge empfindlich zu ſtrafen.

Bsw.

Bella

Bella und Fernando oder die Satyre, eine Operette in einem Aufzuge; in Muſik geſetzt von Friedrich Preu. Leipzig, bey Jacobäer. 1791. 48 Seit. in breit 4.

Es iſt nur ein Clavierauszug. Die Compoſition ſteht in ſo fern einer Satyre ziemlich ähnlich, als Hr. Preu darinnen ſeinen eignen Fehler der Unwiſſenheit in allen zur Compoſition gehörigen Kenntniſſen auf der lächerlichſten Seite darſtellt. Und man könnte mit einer kleinen Veränderung eben ſo über dieſe Compoſition ſatyriſiren, wie der Dichter dieſer Satyre in einer Arie über die Philoſophie ſatyriſirt hat:

„Philoſophie gleicht einem Kleide
Das ſich dehnt und enger macht;
Braucht ſie als Kapuzrock heute,
Morgen als ein Kleid der Pracht.
Weiß und roth von allen Sorten
Reich verbrämt, beſetzt mit Borten,
Einfach, zierlich und galant,
Wie man will, iſt dies Gewand.“

Welch eine Satyre!!!

Hf.

Neue Liedermelodien, nebſt einer Kantate zum Singen beym Klaviere, componirt von Karl Philipp Emanuel Bach. Lübeck, bey Donatius. 1789. 60 S. in kl. Querfolio.

Der bereits verewigte C. P. E. Bach bleibt unſtreitig noch immer einer der größten Tonkünſtler des achtzehnten Jahrhunderts, wenn auch dieſe, ſo viel wir uns erinnern, kurz nach ſeinem Tode herausgekommenen Lieder ſich weder durch die ſonſt gewöhnliche Bachiſche Originalität, noch durch Neuheit und vorzüglich reitzenden Geſang, auszeichnen ſollten. Der Verf. hat ſich augenſcheinlich beſtrebt, ſehr leicht zu ſchreiben, und dies iſt ihm auch gelungen. Allein vielleicht eben durch dieſes Beſtreben, und durch Feſſeln, welche Bachs Genie nicht gewohnt war, ſind die vor uns liegenden Lieder

gröſtentheils ziemlich unbedeutend geworden, ſo daß wir ſie den von ihm komponirten vortrefflichen Oden von Gellert auf keinen Fall an die Seite ſetzen können. Denn einige z. B. S. 1. 20. u. ſ. w. ſind matt und trocken; andere ermüdeten wenigſtens den Recenſenten. Dies letztere war der Fall S. 4. 32. 40 — 46. Auch glauben wir nicht, daß der Componiſt den jedesmal erforderlichen Charakter mit genugſamer Wahrheit dargeſtellt habe. So ſchien es uns unter andern S. 4. in dem Liede einer Nonne, deſſen erſte Strophe wir einrücken:

'S iſt kein verdrießlicher Lebe,
Als in das Klöſterli gehe.
Man muß darinne verbliebe,
Muß alle Schäzli miede.
O Liebe, was hab ich gethan! u. ſ. w.

Uns dünkt, Bach hätte dieſes Lied — wenn er es denn doch komponiren wollte — in einem andern Tone ſchreiben ſollen. Eben ſo würden wir auch S. 18. zu dem Liede: O ſeht, die liebe Sonne lacht u. ſ. w. nicht die Tonica E moll, S. 2. hingegen einen naivern Geſang gewählt haben. Hin und wieder dürfte man den Verf. wohl einer unzeitigen Tändeley mit Worten, oder einer ſogenannten Wortmalerey beſchuldigen. So iſt z. B. S. 45. und 46. in den beyden Zeilen: „Doch ja, dein Mund giebt zwar kein Zeichen, allein dein Seufzen ſagt mir Ja!“ in der Singſtimme das Seufzen ausgedrückt, und — in einem Liede — die erſte Sylbe dieſes Wortes vier Takte hindurch ausgedehnt worden. Eine ähnliche, unzeitige, Dehnung findet ſich auch S. 33. zweymal. Gegen die Behandlung der Worte: Ein Chor, S. 32. ließen ſich ebenfalls Einwendungen machen, wenn man es ſtreng nehmen wollte. Wie denn überhaupt dieſe Lieder, auch in Abſicht auf Scanſion, Deklamation und Interpunktion, nicht als Muſter aufgeſtellt werden können. Wir ſuchen jede dieſer Behauptungen nur durch ein einziges Beyſpiel zu erweiſen. S. 2. ſcandirt der Verf.:

| Unterm | Himmel | iſt kein | Volk ſo froh | u. ſ. w.

Im letztern Takte machen ſich die drey Sylben in der Muſik nicht gut, beſonders da das Wort froh auf den ſchlechten Taktheil fällt. Ebend. iſt in der Zeile: „ſingend gehn wir zum Gerümmel“ u. ſ. w. die unwichtige Präpoſition zum

am merklichſten ausgehoben worden. Nach der darauf folgenden Zeile: „zu den Heerden gehen wir;“ hat der Verfaſſer einen völligen Tonſchluß in der Tonica ſelbſt angebracht, und ſo den Zuſammenhang zur Unzeit getrennt. Aehnliche und zum Theil noch größere Nachläßigkeiten findet man faſt auf allen Seiten, beſonders aber in der Kantate von Gerſtenberg, die Grazien betittelt. Ueber die Compoſition dieſer Kantate würden wir uns ſehr umſtändlich einlaſſen müſſen, wenn wir alles das bemerken wollten, was wohl die Kritik nicht aushalten möchte. Allein wer von ausſchließender Vorliebe für des Verf. Arbeiten frey iſt, der weiß ohnedies ſchon, daß Bach bey weitem nicht immer ein klaſſiſcher Singkomponiſt war, und in ſo fern einem Händel, Haſſe, Graun, Schulz, Naumann, G. Benda, Reichardt, Hiller, Homilius, Rolle u. a. m. keinesweges an die Seite zu ſetzen iſt. Dagegen ſcheinen Bachs enthuſiaſtiſchen Verehrer gegen ſeinen unſtreitig harten und ſteifen Styl, ſo wie gegen ſeine Fehler in Abſicht auf Aeſthetik u. ſ. w. taub und blind zu ſeyn, oder es doch gefliſſentlich ſeyn zu wollen. Und wehe dem, der nicht in jedem Falle ohne Einſchränkung mit ihnen aus vollem Halſe in Bachs Lob einſtimmen will! Wir ſagen alſo weiter nichts, als daß uns, und verſchiedenen Andern, dieſe Kantate nicht durchgängig gefallen hat. Indeß beſcheiden wir uns gern, daß dies an unſerm, für die darin enthaltenen höhern Schönheiten nicht genugſam empfänglichen, Gefühle liegen mag. Daher wollen wir auch durch unſer obiges Urtheil niemandem vorgreifen, ſondern jeden gern bey ſeiner Meynung laſſen. Nur können wir den übrigens ſo ſehr verdienten Verf. nicht für einen der beſten Singkomponiſten des gegenwärtigen Jahrhunderts anerkennen; ob wir ihn gleich aus völliger Ueberzeugung, beſonders in ſeinen mittlern Jahren, für den größten Clavierkomponiſten ſeiner Zeit halten.

Kl.

Sechs Sonaten fürs Clavier, von Ernſt Wilhelm Wolf, Herzogl. Sachſen-Weimarſcher (m) Capellmeiſter. Leipzig, im Schwickertſchen Verlage. 1789. 39 S. in Querfolio.

Es iſt kaum nöthig, eines E. W. Wolfs Compoſitionen für das Clavier zu empfehlen; denn welcher Muſiker weiß nicht ohnedies ſchon, daß ſie insgeſammt zu den beſſern gehören, und in jeder Rückſicht vortrefflich ſind? Auch dieſe Sonaten tragen den Stempel des Wolfiſchen Genie's, und zeichnen ſich durch ächten Geſchmack, durch Erfindung, Witz u. ſ. w. des Verf. vor vielen andern ſehr vortheilhaft aus. Nur einige Kleinigkeiten hätten wir abgeändert zu ſehen gewünſcht. S. 3. waren uns T. 17. 18. 24. und 25. aus einer gedruckten Bachiſchen Sonate bekannt. S. 4. fanden wir die Transpoſition, für einen Componiſten von Wolfs reicher Erfindung, zu gemein. Das Preſtiſſimo S. 6. ſcheint uns nicht ſowohl im Zwölf- als vielmehr im Sechsachteltakte zu ſtehen. Wenigſtens hat der Verf. die Tonſchlüſſe u. ſ. w. auf das ſiebente Achtel, und folglich auf den zweyten guten Taktheil verlegt, welches in Sulzers allgemeiner Theorie und in andern guten Lehrbüchern der Compoſition aus Gründen widerrathen wird. Auch hat Rec. von mehrern Kennern und Dilettanten zu dieſem Preſtiſſimo den Takt ſchlagen laſſen, und faſt alle ſchlugen — ohne die Noten zu ſehen oder nachzuleſen — ſogleich vorn herein in der Hälfte des Taktes nieder. Dies ſcheint die obige Meynung zu beſtätigen. S. 11. und 12. war uns der Rhythmus, beſonders gegen das Ende zu, nicht gleichartig genug. Ob dies an unſerm Gefühle, oder an der Compoſition liegt, müſſen wir Andere entſcheiden laſſen. S. 14. T. 19 — 27. glaubte Rec. blos Generalbaß zu hören. — Jedoch es wird uns ſchwer, in dieſen, übrigens ſo vortrefflichen, Sonaten mehrere kleine Flecken auszuſpähen. Wir laſſen es daher hierbey bewenden, und verſichern unſre Leſer nur noch, daß es keinen gereuen wird, ſich dieſe Sonaten gekauft zu haben. Auch in zwanzig und mehreren Jahren wird man ſie noch neu finden, und mit Vergnügen ſpielen, da hingegen verſchiedene unſrer modernen Clavierſonaten — die ſich geſetzmäßig mit einem Rondo endigen müſſen — in wenigen Monaten alt werden, oder vielmehr niemals neu geweſen ſind.

Wk.

Gründliche Anleitung die Flöte zu ſpielen, nach Quantzens Anweiſung. Herausgegeben von Franz Anton

von Schlegel. Gräz, bey Weingand und Ferſtl. 1788. 166 S. in 8.

Der Titel dieſes Buches würde beſtimmter heißen: Quanzens Verſuch einer Anweiſung die Flöte traverſiere zu ſpielen, in einem Auszuge herausgegeben u. ſ. w. von F. A. Schlegel. Denn daß dieſe gründliche Anleitung, wie ſie Hr. S. genannt hat, blos ein Auszug aus Quanzens Verſuch iſt, ergiebt ſich ſchon aus dem nachſtehenden Inhalte derſelben. Voran geht eine Einleitung, ſodann folgt: Erſtes Hauptſtück, von der heut zu Tage gewöhnlichen Flöte; zweytes Hauptſtück, von Haltung der Flöte und Setzung der Finger; drittes Hauptſtück, von der Fingerordnung (Applikation) Tonleiter (Scala) der Flöte; viertes Hauptſtück, von dem Anſatze (Embouchure;), fünftes Hauptſtück, von den Noten, ihrer Geltung, dem Takte, den Pauſen und übrigen muſikaliſchen Zeichen; ſechſtes Hauptſtück, von dem Gebrauche der Zunge; ſiebentes Hauptſtück, vom Athemholen bey Ausübung des Flötenſpieles; achtes Hauptſtück, von den Vorſchlägen und den dazu gehörigen kleinen weſentlichen Manieren; neuntes Hauptſtück, von den Trillern und Kadenzen; zehntes Hauptſtück, vom guten Vortrage überhaupt; eilftes Hauptſtück, von der Art das Allegro zu ſpielen; zwölftes Hauptſtück von der Art das Adagio zu ſpielen; dreyzehntes Hauptſtück was ein Anfänger bey ſeiner beſondern Uebung zu beobachten hat; vierzehntes Hauptſtück, was ein Flötenift zu beobachten hat, wenn er in öffentlichen Muſiken ſpielt; funfzehntes Hauptſtück, Verſuch einer Anleitung für jene, welche zum Unterrichte in (auf) dieſem Inſtrumente keinen Meiſter haben können.

Die Abſicht des Herausgebers mag zwar gut und lobenswürdig ſeyn; allein wir verſprechen uns demohngeachtet von dieſem Auszuge eben keinen ausgebreiteten Nutzen. Denn Hr. S. ſcheint uns der Mann nicht zu ſeyn, welcher einer ſolchen Arbeit — die keinesweges ſo leicht iſt, als vielleicht mancher wähnen mag — völlig gewachſen wäre. Wenn er auch die dazu erforderlichen Kenntniſſe beſitzt, ſo iſt doch ſeine Schreibart weder korrekt, noch kurz und bündig, ſondern zuweilen ſehr weitſchweifend und dabey dennoch nicht deutlich genug. Zum Beweiſe dieſer Behauptung rücken wir blos die erſte Periode der Vorrede ein. Sie heißt: „Meine

„wohlmehnende Abſicht iſt, den Anfängern und Liebhabern „des Flötenſpielens, deren Vorhaben nicht weiter ſich erſtre„cket, als alle (?) für dieſes Inſtrument geſetzte Stücke je„der Art (?) rein, nördlich und gut zu ſpielen; und nur den „hiezu unumgänglich nothwendigen, und den meiſten ſo ſehr „vernachläßigten Begriff (?) von der Theorie (?) zu erhal„ten, durch gegenwärtigen frey bearbeiteten, (?) für (?) „dieſes Inſtrument hauptſächlich anwendbaren Auszuges „(Auszug) aus der für dieſe eingeſchränktere Abſicht zu weit„läuftigen Anweiſung des berühmten Königl. Preußiſchen „Kammermuſikus, Hrn. Quanz, ein dieſem Vorhaben ent„ſprechendes bequemes Handbuch zu liefern u. ſ. w.“ Schon durch dieſe erſte Periode, die wohl kein Sterblicher in einem Odem leſen dürfte, wird unſre obige Behauptung hoffentlich bey jedem Leſer hinlänglich gerechtfertiget werden. Daß aber Hr. S. in dieſem, hauptſächlich für Anfänger beſtimmten, Lehrbuche Quanzens Ordnung im Ganzen unverändert beybehalten hat, können wir nicht ohne Ausnahme billigen. So würden wir z. B. die Lehre von dem Takte und von der Bewegung nicht ſo weit von einander entfernt vorgetragen haben, wie dies im gegenwärtigen Auszuge S. 44. fg. und S. 110. fg. geſchehen iſt. Dagegen handelt Hr. S. früher vom Takte, als von der Geltung der Noten. Rec. glaubt aber, es ſey leichter, dem Anfänger vorher einen Begriff von der Geltung der Noten beyzubringen, und ſodann erſt die gar nicht leichte Lehre vom Takte vorzutragen. Ueberdies ſcheint uns der Unterricht hin und wieder für Anfänger gar zu kurz und unbefriedigend ausgefallen zu ſeyn. So wird z. B. nicht leicht ein Lehrling aus zwey kurzen Paragraphen S. 46. und 47. den Werth der Noten gegen einander berechnen lernen. Lieber hätten wir dafür gewiſſe andere Hauptſtücke abgekürzt oder gar nicht mit aufgenommen, wenn das Buch wohlfeil bleiben ſollte. Das zwölfte Hauptſtück, von der Art das Adagio zu ſpielen, hätte der Anfänger allenfalls, wenigſtens zum Theil, eher entbehren können, als die Lehre von den Tonarten, von der Vorzeichnung u. dgl. die wir am gehörigen Orte ganz vermiſſen. Auch ein Regiſter würde dem Anfänger, welcher etwas nachſchlagen will, ſehr willkommen geweſen ſeyn. Vorzüglich hätte man erwarten können, daß Hr. S. manches, was der übrigens ſo ſehr verdiente Quanz lehrte, nicht geradezu ohne alle Prüfung aufnehmen, und als Regel niederſchreiben werde. Denn vieles

iſt

iſt ſeit Quanzens Zeiten beſtimmter gelehrt, und auf richtigere Grundſätze gebaut, in verſchiedenen neuern Anweiſungen vorgetragen worden. Außer dem, was Quanz von dem Gebrauche der Zunge, vom Odemholen u. dgl. lehrt, zeichnen wir in dieſer Rückſicht blos die Lehre von den Vorſchlägen aus. Wie unvollſtändig iſt bey unſerm jetzigen Geſchmacke der Unterricht davon! Billig hätte daher der Herausgeber hierbey auch andre neuere Lehrbücher benutzen, und die in Quanzens Verſuche enthaltene Abhandlung hiervon ergänzen und berichtigen ſollen. Dies konnte man um ſo viel eher erwarten, da Hr. S. ſelbſt ſeine Anleitung einen frey bearbeiteten Auszug nennt. Denn was Quanz von den Vorſchlägen ſchreibt, das paßt auf unſre jetzigen Tonſtücke nicht mehr, oder doch bey weitem nicht in allen Fällen, und bedurfte daher einer freyen Bearbeitung. Daß Rec. durch dieſe Behauptung Quanzens unleugbare Verdienſte ſchmälern wolle, wird hoffentlich keinem unſrer Leſer in die Gedanken kommen. Denn D. Luther bleibt immer ein großer Mann, wenn auch neuere Theologen an ſeinen Lehrſätzen noch vieles zu verbeſſern fanden. — Das letzte Hauptſtück dieſer Anweiſung hat der Herausgeber hinzugefügt; uns befriedigte es aber beynahe am wenigſten, denn es enthält nur ſehr alltägliche und ohnedies bekannte Bemerkungen. Wir können daher nur den guten Willen des Herausgebers dabey loben, erwarten aber von einem Manne, welcher der Sache mehr gewachſen iſt, etwas vollſtändigeres über dieſen ſo wichtigen Gegenſtand.

Of.

VIII. Romane.

Geſchichte des Prinzen Yhakanpol, luſtig und zugleich orthodox erbaulich (dies heißt nach des Verf. eigenem Winke S. 12. ſo viel, als niederſchlagend und durch allerley Heterodoxien anſtößig) geſchrieben von dem Magiſter Wromſchewsky, mit einer Vorrede vom Doktor Hofſtede, Grosinquiſitor.

Stultorum plena sunt omnia. Adrianopel. 1790. 460 S. in 8.

Wenn sich gleich der Verf. dieses Buchs nicht genennt hat, so ist er doch durch mehr, als nur ein demselben aufgeprägtes charakteristisches Merkmal kennbar genug; denn man darf hier nur wenige Blätter lesen, um Bahrdts laute Fußtritte zu hören. Wir wollen zuerst den Gang der mit den frappantesten Combinationen angefüllten, sehr romanhaften Fiktion angeben, und dann einiges, theils als Belege unsrer vorigen Behauptung, theils zur Unterhaltung unsrer Leser ausheben. — Yhakanpol, künftiger Thronerbe von Quakanna, einem von allen Seiten durch hohe unersteigliche Felsenwände eingeschlossenen, einem großen, wiewohl schönen Gefängniß der Natur ähnlichen und nur vermittelst eines unterirrdischen, blos dem König und den vier (mehrere gab es nicht) Prinzessern bekannten, an die See führenden Ausgangs mit der übrigen Menschenwelt zusammenhängenden Lande, in dessen reitzend ausgemalten physischen, politischen und religiösen Vortrefflichkeit uns der Verf. seine Ideen von der besten Welt vorlegt; — Yhak. verläßt auf den, von den verschlagenen geistlichen Staatsräthen, seinen Erziehern, mit Genehmigung des königlichen Vaters erdichteten ehrwürdigen Befehl der Landesgottheit, des Megalampo, sein glückliches Reich, und begiebt sich auf Reisen in fremde Länder. Da man neben vielen Vorzügen, die ihm vor mehrern Brüdern den väterlichen Thron zuwandten, den einzigen Fehler, (welches freylich nur an einem Quakannischen Thronfolger ein Fehler war) einen außerordentlichen Grad von unruhiger Wißbegierde, verbunden mit einem eben so hohen Grade von Zweifelsucht an ihm bemerkte; — da er seinen Einsichten nie Grenzen setzen wollte, und sich selbst, wenn er eine Sache noch so gut beobachtet und ergründet hatte, immer wieder neue Fragen und Bedenklichkeiten schuf, welche ihn die Untersuchung von vorne anzufangen verleiteten; da er unerschöpflich in Erfindung von Möglichkeiten war, wie eine Sache anders seyn, oder besser überdacht, geordnet und behandelt werden könnte, und in den Anlagen der Ländereyen, in dem Gebrauch der Werkzeuge, in der Oekonomie, im Weinbau, in der Viehzucht, im Jagdwesen, in den Gesetzen, in den Vertheilungen des Volks, in der Einrichtung der Abgaben, kurz in allem,

allem, was ihm vorkam, nichts ganz vollkommen fand, nichts — wobey er nicht gedacht oder gefragt hätte: könnte man das nicht lieber anders einrichten? — so entstunden über diesen rastlosen, tausenderley Entwürfe brütenden Forschungstrieb des Prinzen bey dem Vater und den Priestern viele gerechte Sorgen, daß er wohl mit der Zeit als Regent allzuviele Veränderungen und vermeintliche Verbesserungen anzubringen geneigt seyn dürfte. Weil es nun in Quakanna immer erste, reiflich überdachte Maxime blieb, eine mit so vieler Weisheit und Behutsamkeit angelegte Staats- und Regierungsform, an die das Volk einmal gewöhnt, und die selbst so gut und der Natur, wie den Rechten der Menschheit so angemessen, und mit der Lage und Beschaffenheit des Landes so übereinstimmend war, in ihrer wesentlichen Einrichtung unverändert zu erhalten, so wurde ernstlich darauf gedacht, wie jenes besorgliche Geistesfeuer Yhakanpois gemildert und seine Neigung zu immer neuen, leicht in die Reichsverfassung eingreifenden Spekulationen abgeschliffen und geheilt werden könnte. Man hoffte dies, nach vorangegangenen zweckmäßigen, für sein künftiges Geschäfftreich tauglichen Belehrungen, am sichersten durch seine Versendung nach Europa zu erreichen, wo ihn die unter fremden Völkern eingesammelten Erfahrungen mannichfaltiger Art überzeugen möchten, daß in seinem Vaterland alles unverbesserlich gut und ohne verschlimmert zu werden, keiner Reform empfänglich wäre. Um der Aufmerksamkeit und den Beobachtungen des Reisenden die gewünschte Richtung zu geben, empfing er vor seinem Abschied von Quak. durch den obersten Priester von Noggatampo die Erklärung, daß er ihme die völligste Einsicht in die allervollkommenste Regierungsform — den Gegenstand seiner größten Sehnsucht — mittheilen würde, wenn er zuvor im Auslande die wahreste und höchste dem Menschen genießbare Glückseeligkeit, und das vollkommenste Mittel zu steter Jugendkraft des Körpers gesucht und gefunden hätte. Auf dem Schiff, das ihn von den Quakannischen Küsten wegzubringen bestimmt war, führt ihm der günstigste Zufall in Amatophy, dem Monarchen eines wilden Volks, einer benachbarten Insel, einen standesmäßigen und auch, was die Absichten seiner Reise betraf, mit ihm ziemlich harmonirenden Gefährten zu; denn dieser hatte nichts geringeres im Sinn, als in Europa die beste und reinste Religion zu suchen, nachdem er die traurige

Ent-

Entdeckung gemacht hatte, daß er von seinen Priestern schändlich betrogen worden wäre. Die beyden erlauchten Reisenden lernten bald einander als Sprachgenossen kennen, wurden — da Gleichheit ein erstaunender Magnet für die menschlichen Herzen ist — die zärtlichsten Freunde, und fühlten sich glücklich, daß sie in derjenigen wechselseitigen Vertraulichkeit leben konnten, welche sie nie einem Europäer zu schenken Muth gehabt haben würden. Sie schütteten einander ihre Herzen aus, und verbanden sich, einander nie wieder zu verlassen, bis sie, beyde Wahrheitsforscher, gefunden hätten, was sie suchten. Glücklich und vergnügt ging die Fahrt nach Engelland. In London machte sie bald der Anblick der vielen Elenden und Krüpel auf den Straßen die Hoffnung aufgeben, hier die beste Religion, noch viel weniger das wahre Glück des Menschenlebens, oder das Mittel zu steter Tugendkraft zu entdecken. Amatophy verbrennt sich gewaltig bey den englischen Freudenmädchen, und wird mit dem Gifte der Venusseuche inficirt. Yhak. kömmt dabey zufälliger Weise besser weg, wird aber dafür von einem vorgeblichen Lord und seiner Gaunergesellschaft desto empfindlicher geprellt: wo hingegen Am. sein Geldchen an die nicht weniger gaunerischen Aeskulape verliert. Im Ganzen kostete sie ihr Weisheitsforschen in England gegen 3000 Pfund Sterling, wofür sie zum Erstaunen wenig einhandelten, wenn man nicht die religiöse Coffeehausgeschichte S. 80—84. wo Amatophy die divergentesten Religionsmeynungen kennen lernte, darüber aber sich sein Kleid in Stücken reißen lassen mußte, weil jeder ihn mit Gewalt zu seinem Glauben hinziehen wollte, über ihren Werth anschlagen will. Die Reise wird nun nach Holland fortgesetzt, wo aber die Pilgrimme dem Ziel ihrer Wanderschaft um keinen Schritt näher kommen, und weiter nichts profitiren, als Kenntniß des ächten, hier sehr treffend gezeichneten Charakters dieses geldsüchtigen, um das Forschen nach Wahrheit wenig bekümmerten Volkes. — Yhak. mein Herr, (zum Wirth) ich sehe hier zu Lande, lauter dicke wohlgemästete, strotzende Leute. Die Menschen scheinen alle so gesund! Wie mag das kommen? Kann man ihnen das nicht machthun? Wirth. Ja myn Herr, Sie müssen sich fein warm halten. Sehen Sie, myn Herr (er fängt an sich aufzuschälen) dat is mand erst der Rock: (er knöpft auf) dat is die Weste: (er knöpft weiter) dat is das Kriegswamms: (er hebt es heraus) dat is das Oberhemd: (er zieht noch was heraus)

heraus) dat is her Bruſtlap: (er knöpft ihn auf) dat is das Unterhemd: (er zieht's herauf) dat is der Wolton auf dem bloßen Leib. Sieben Stück, myn Herr. Dat erhält den Menſchen bey guter Geſundheit. Alſo ſiebenfache Leibesbedeckung das holländiſche Univerſalmittel und wahre Pantrgtiam zur Erhaltung der Geſundheit; das aber der Kammerdiener in der Applikation auf ſich ſehr übel befindet. Amat. erkauft von dem Präſes vor zwölf Dukaten Aufſchlüſſe über die beſte Religion, und erhält was? — Synodum Dordracenam und Commentarium in Syn. Dordr. wovon der gute Lole kein Wort verſteht. Nach dieſen empfangenen Belehrungen und gemachten Erfahrungen eilen die Reiſenden über Hals und Kopf, um aus dem Lande zu kommen, wo Geld die Gottheit iſt, die man anbetet, und wo Kaufleute das Staatsruder lenken. Sie werden einig, ihren Weg nach der Schweiz zu nehmen, von der Yhak. ſo viel entzückende Schilderungen gehört hatte, daß er in dieſem Sammelplatze aller Schönheiten der Natur ſeine beyden Arkane anzutreffen, mit der völligſten Zuverläßigkeit hoffte. In Köln erfahren ſie eine religiöſe Glaubensexekution mit dem Stocke, weil ſie unwiſſend bey Emporhaltung der Monſtranz von dem Prieſter, deſſen prächtiges Meßgewand ihnen den König des Volks anzuzeigen ſchien, das Niederſtürzen auf die Knie unterließen. Nach höher ſteigt ihr Erſtaunen, als ſie von dem Wirth die Erklärung vernehmen, daß „unſer Herr Gott in der goldnen Kapſel, wegen welcher ſo unſanft auf ihre Köpfe losgeſchlagen wurde, geweſen wäre.“ Amat. (noch ganz erſchrocken und erſtarrt) Sagen Sie, mein Freund, was ich von Europa denken ſoll. Ich reiſe dahin, um die beſte Religion zu finden: und je weiter wir kommen, deſto ſcheuslicher erſcheint mir das Ding, was man hier Religion nennt. Das iſt ja hier alles noch weit unvernünftiger und toller, als unter meinen Wilden zu Hauſe. „Yhak. Ja, Freund, ich weiß ſelbſt nicht, was ich ſagen ſoll. Man ſpricht in der Ferne ſo viel von der Weisheit der Europäer, und noch habe ich keinen einzigen Menſchen gefunden, der ſo verſtändig mit mir geſprochen hätte, als meine Prieſter zu Hauſe. Was ich bisher von Religion, Regierungsform, Juſtiz, und alle dem, was das Ziel der Wahrheitsforſcher iſt, gefunden habe, iſt zum Theil ganz unter aller Würde der geſunden Vernunft, und trägt nirgend eine Spur von großer Weisheit.“ Die Rheinfahrt entſchädigte die Prinzen wieder für die in Köln erlit-

glittenen Unfälle. Sie wurden ganz entzückt und begeistert, da sie zwischen den schönsten Naturscenen hindurchfuhren, und auf beyden Seiten des silberfarbichten Strohms Felder und Wiesen, Gärten und Weinberge, Felsen und Schlösser, Dörfer und Städte in der bezaubernsten Mannichfaltigkeit abwechseln sahen. Traurig, aber leider nur allzuwahr — wiewohl von den angrenzenden Ländern, Gott sey's geklagt, bald das nämliche gilt — ist das hier aufgestellte Gemälde von der Pfalz: S. 160. „hier zu Lande ist alles feil. Hier wird der Geheimderathspossen, wie der Hirtendienst im Dorfe verkauft. Hier muß der Priester sein Amt bezahlen. Hier muß jeder sein Recht vor Gericht mit baarem Gelde lösen." Man lese S. 161 — 190. selbst die schönen Geschichtchen nach, die das unverdorbene Gefühl unsrer Reisenden empören, und nichts weniger als Geburten der Phantasie sind. Wenn die europäische Regierungsform überall so schreckliche Leiden erzeugt, überall solche unglückliche hervorbringt; so bewahre mich Gott vor Europa; ruft hier Amat. aus; und Rhak. was muß der Gott der Europäer für ein Gott seyn, dessen Erkenntniß so die Menschen einander martern läßt! — In Basel kommen sie bey einem Mann zur Herberge, der nicht Worte genug finden kann, ihnen Lavaters Größe anzupreisen. „Gewiß hat sie der Ruf unsers hochleuchteten Mannes Gottes herbeygezogen. Nun da werden Sie Wunder „sehen. — Aus beyden Indien sind hier schon Fremde durch„gegangen, den Mann zu sehen, den Gott so hoher Erleuch„tung gewürdiget hat. — O das ist ein Mann, der mit „Gott selbst im vertrautesten Umgange steht. Er sagt zu„künftige Dinge vorher. Er sieht in das Innerste des Men„schen, und weis die geheimsten Gedanken der Seele „auf der Haut des Menschen zu lesen. Er heilet Krank„heiten, ohne Arzneymittel. Sein Gebet hat eine wunderthä„tige Kraft. Er hat — ich kann Ihnen, als ein unstudir„ter Mann, nicht alles so sagen. Reisen Sie nur selbst hin, „Sie werden erstaunen, und ihre Knie vor ihm beugen, und „die Stunde seynen, in welcher Sie die göttliche Weisheit „von seinen Lippen empfingen." Rhak. „Weis denn der „Mann alles, was man zu wissen wünschen mag?" Wirth. „Alles, alles, sag ich Ihnen. Was er nicht weis, träumt „er: Gott giebts ihm bald wachend, bald schlafend ein." Die Wirthin entgegengesetzter Meynung, und über den Lavaterianismus ihres Mannes tief bekümmert, weil jener ihn

zur

zur Erfüllung aller häuslichen Pflichten untüchtig gemacht, und ihr Gewerb beynahe ganz zu Grund gerichtet hatte, da er alle Zeit auf das Studium der Lavaterischen Schriften wandte, sucht unsre Reisende über diesen Punkt auf andre Gedanken zu bringen, und beweißt die Wahrheit der alten Sentenz, daß ein verständiges Weib köstlicher ist, denn Perlen. Sie entläßt sie mit der so klugen Ermahnung: S. 219. „Bedenken Sie, daß Lavater ein Mensch ist — brauchen Sie bey allem, was Sie in Zürich sehen und hören werden, Ihre Sinnen und Ihre Vernunft, und prüfen Sie alles mit der gewissenhaftesten Strenge, damit rauschendes Wortgeklimper und bezaubernde Andächteley Sie nicht täuschen möge.“ Noch in Basel spielt dem Prinzen die Physiognomik, zu deren Studium sie sich von dem Werth verleiten ließen, ganz sonderbar mit; denn plötzlich macht Phak. die traurige Entdeckung, daß die Gesichtszüge seines Freundes die sprechendste Aehnlichkeit mit dem Bildniß eines Meuchelmörders in der Physiognomik haben, und geräth in die größte Bestürzung. Und Amat. kein geringerer Physiognomist, bemerkt eben so betroffen, daß Phak. ganz die Nase, die Miene, den Mund von dem Bild eines Landesverräthers führe. Ein sonderbares Schauspiel! Beyde Prinzen sahen sich verstohlen einander an. Keiner wagte es, einen festen Blick auf den andern zu heften: weil immer ein Auge dem andern begegnete. Jeder war bekümmert. Jeder träumte Gefahr. Jeder kämpfte mit den Widersprüchen, welche sich zwischen den entdeckten Aehnlichkeiten und ihren bisherigen Erfahrungen befanden. Mißtrauen und Zurückhaltung bemächtigt sich der Freunde von beyden Seiten. Noch einen schlimmern Streich spielt die Physiognomik einem rechtschaffenen glücklichen Bräutigam und reißt ihm seine geliebte und wiederliebende Braut aus den Armen, weil der Schwiegervater jenen physiognomisch für einen Spieler und Wollüstling erkennt, und diesem unerbittlich seine Tochter verweigert. So eben auf der Reise nach Zürich begriffen, um sich dort persönlich dem prüfenden Forschersblick Lavaters, an dessen Entscheidung für ihn Leben oder Tod hieng, persönlich nach dem Willen des Vaters der Braut zu unterwerfen, bittet der verzweiflungsvolle Bräutigam die Prinzen, mit denen er in Basel zusammentrifft, um Beystand in den Angelegenheiten seines Herzens. „Ach wenn „Sie Menschenfreunde sind, wenn die leidende Unschuld Sie „rührt, so erbarmen Sie sich und helfen mir einen Mann

„erwer-

„erweichen, der im Begriff iſt, ſein einziges Kind unglücklich „zu machen, und mich aus ihren Armen zu reißen, blos „weil er in einem Buche, an welches er blindlings „glaubt, die Zeichnung eines Gauners und Wollüſt„lings mir ähnlich gefunden hat.“ Yhak. Seyn Sie unbeſorgt, junger Mann! Wir ſind eben im Begriff, ſelbſt nach Zürich zu reiſen, um den großen Mann von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehen. Das ſoll und wird uns in nähere Bekanntſchaft mit Ihrer Familie bringen. Und ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, daß ich nicht ruhen werde, bis ich Sie und Ihre Familie von dieſer unglücklichen Zerrüttung befreyt und Eintracht und Glückſeligkeit unter Ihnen wieder hergeſtellt habe. Yhak. hielt Wort. Lavaters Ausſpruch wird mit aller Behutſamkeit eingeholt, und blos die Vergleichung zweyer (eines Kindes aus der Familie, das außer dem Bräutigam auch noch phyſiognomiſch verdächtig war) Zeichnungen ſeiner Phyſiognomik mit zweyen lebenden Perſonen von ihme verlangt, ohne ihn dabey über die Umſtände dieſer und über die Abſichten und Gründe des Verlangens ins Klare zu ſetzen. Die Entſcheidung des Sehers fällt vor die armen beſchauten unglücklich aus. Lav. muß eine neue Probe ſeiner Seherkunſt ablegen, bey der der Glaube an ſeine Infallibilität Schiffbruch leidet. Yhak. veranſtaltet die Seherprobe mit der möglichſten Vorſicht, und thut alles, um zu verhüten, daß die geſtrigen Gegenſtände nicht in dem Seher eine Aſſociation der geſtrigen Ideen erzeugen, und ſeine Urtheile den vorigen gleich ſtimmen möchten. Er läßt zu dem Ende ſich ein beſonderes Zimmer geben, welches mit dem, worin der Mann Gottes bereits geweſen war, nicht die mindeſte Aehnlichkeit hatte. Er läßt einen Schirm darin aufſtellen, hinter welchem der Vater alles hören und ſehen konnte, ohne jenem in die Augen zu fallen; — läßt durch den von der Abſicht unterrichteten ſchalkhaften Wirth einen Menſchen herbeyſchaffen, welcher der erſte Galgendieb in Zürich, aber zugleich ein vollkommner Komödiant war, der jede Geſtalt annehmen konnte, welche man zu ſehen verlangte. Da die Zeit kam, wo der untrügliche Richter erſcheinen ſollte, gieng Yhak. in das Zimmer der Damen, wo er den jungen Grafen (den Bräutigam) ſchon fand, und bat die Liebenden zum Frühſtück, mit der ausdrücklichen Bitte, daß ſie beyde in ihrem äußerſten Negligé erſcheinen möchten. Julie (die Braut) war noch in ihrem Nachthabit, und der Graf gieng im Schlafrock, und ſeine

ſchönen

schönen dunkelbraunen Haare wallten auf einem halb entblößten Nacken lockigt umher. Beyde erhielten die eben nicht sehr beschwerliche Ordre, in Gegenwart des Sehers die traurliche Gestalt eines jungen Ehepaars anzunehmen. — Der Alte (der Vater) wußte noch nichts. So wie die Nachricht kam, daß der große Lav. einen Fuß ans seinem Hause gesetzt habe, eilte er zu jenem und bat ihn auf sein Zimmer. Erinnern Sie sich nun, sagte er, was Sie mir versprochen haben? Bedenken Sie, daß Ihre Ruhe, und das ganze Stück Ihrer Familie davon abhängt. — Der gute Vater hatte die ganze Nacht vor Harm nicht geschlafen, und war so niedergeschlagen, daß er nicht Muth hatte, sich im allergeringsten zu widersetzen. — „Ich lasse mir alles gefallen. Gott gebe, daß Ihre Probe besser ausfällt, als ich ahnde.“ Der arme Mann war jetzt alles zufrieden, und gieng hinter seinen Schirm. Versündigen Sie sich nur nicht, sagte er, an dem Geiste Gottes, der auf meinem Lavater ruht. Lav. erschien. Phak. verdoppelte die Zeichen seiner Ehrerbietigkeit bey dem Empfang. Hier, sagte er, präsentire ich Ihnen meinen Bruder und sein junges Eheweib. Sie sind beyde diese Nacht erst spät angekommen. Hier rappelte der Alte hinter dem Schirme, und hätte vor Gewissensangst über diese Lüge sterben mögen. Denn er glaubte gewiß, daß Lav. jetzt mit dem Prinzen, wie Petrus mit dem Ananias und der Sapphira verfahren würde. Phak. verhütete durch Husten und Geräusch, daß der Prophet den versteckten Beobachter nicht merkte. Der Seher aber machte augenblicklich alles Besorgniß überflüßig. Er umarmte die Liebenden mit der Grazie eines Engels Gottes und sprach seinen priesterlichen Segen über sie aus. Und so wie er die Formalitäten dieser Art vollendet hatte, ergoß er sich von selbst über die herrliche Physiognomie der Liebenden. Sie mußten beyde die ganze anatomische Revüe passiren. Kein Knochen, kein Muskel, keine Falte der Haut blieb unbemerkt, und unbelobt. Phak. freute sich wie ein König. Lav. Freund, ich kann mich an diesem Paare nicht satt sehen! Hier ist alles, was die originellsten Züge des Geistes und Herzens verkündigt — Sehen Sie da, wieder ein Grübchen — da wieder eine Wölbung — welche mir unwidersprechlich sagt, daß die Vorsehung zwey der schönsten Seelen vereiniget hat. Phak. Sie machen die jungen Leute erröthen, vortrefflicher Mann! Lav. Was der Schöpfer so laut ausgesprochen, was er selbst

mit ſeinem Finger geſchrieben hat, muß niemanden Erröthung machen. — Wahrlich eine Stirn, wie ich ſie noch nie geſehen habe. So muß Sokrates ſie gehabt haben. Yhak. (ſcherzend) Aber finden Sie nicht einige Spuren von Schalkhaftigkeit in meinem Bruder? Lav. Nichts weniger. Sehen Sie hier! dieſe Beugung des Stirnknochens um die Augen iſt das unverkennbare Zeichen des natürlichſten, wahreſten, offenſten Charakters. Wo Sie dieſe finden, können Sie mit Sicherheit alle Falſchheit, alle Zurückhaltung, alle heimliche Schalkhaftigkeit geradezu für unmöglich erklären. Yhak — Wollen Sie jetzt nicht auch meinen neuen Bedienten beſchauen? Lav. Von Herzen gerne! Laſſen Sie ihn doch gleich kommen; denn ich habe nicht gar lange Zeit. Bey mir iſt jeder Augenblick gezählt. Yhak. (klingelt — der Bediente tritt herein —) Nun wie ſtehts Chriſtian? Hat er ſich beſonnen? Bedienter. Wenn Ihre Gnaden nur noch einige Thaler zulegen wollten! (Lav. ſieht den Menſchen unverwandt ins Geſicht und geht um ihn herum, um ihn aus allen Standpunkten zu faſſen.) Yhak. (da er bemerkt, daß die Beſchauung vollendet iſt) Nun, weis er was? ich will mich beſinnen. Lav. Sie können den Menſchen auf mein Wort nehmen, (er klopft den Bedienten auf die Achſeln) er iſt ein treuer und rechtſchaffener Mann. Bleibe er ſo wie er jetzt iſt.' (Bedienter tritt ab.) Ohne alles Bedenken, (haſtig) es iſt ein herrlicher Menſch. In ſeinem Kinne war die Ehrlichkeit ſelbſt gezeichnet. Sein Auge ſprach Wahrheit und Offenheit. Seine Backenknochen kündeten Stetigkeit und feſten Sinn. — Sie werden einen Bedienten an ihm finden, der es ganz verdient, Ihr Freund zu ſeyn. (Julie iſt indeſſen aufgeſtanden, und hat, nach der Verabredung, das phyſiognomiſch verdächtige Kind geholt.) Yhak. Sehen Sie hier vortrefflicher Mann, mein kleines Pathchen, die erſte Frucht der Liebe dieſer Liebenden. Lav. (begeiſtert) O du himmliſches Kind! O glückliche Mutter! Wahrlich, zwey Drittel von allen den großen Requiſiten eines Chriſtuskopfes! (zum jungen Grafen) Junger Mann, Sie müſſen in dem religiöſeſten Augenblicke Ihres Lebens, ganz, ganz von dem Gedanken an den Gottmenſchen begeiſtert, Ihre Geliebte umarmt und befruchtet haben. (In dieſer Rede iſt offenbar dem Verf. die Maske entfallen, denn wer greift hier nicht mit Händen Bahrdts Frivolität!) Der Graf. Ich kann mich dieſes Augenblicks jetzt nicht mehr erin-

erinnern. Aber das iſt vielleicht noch ein Umſtand, der bemerkt zu werden verdient, daß ein ſehr ſchöner Chriſtuskopf unſerm Ehebette gegenüber hängt. (Iſts möglich, Hochwürdigſter Hr. Doktor Theologiä??) Der unerwartete Ausgang dieſer Geſchichte ſtimmt nicht nur bey den Reiſenden und der ganzen Geſellſchaft die enthuſiaſtiſche Anhänglichkeit an Lavater merklich herab, ſondern giebt auch dem Grafen ſeine Geliebte, dem verurtheilten Kinde ſeine geraubte Ehrlichkeit, und der ganzen Familie ihr verlornes Glück und ihre Eintracht zurück, und macht Yhak. die ganze Freude einer gelungenen guten That empfinden. Amatophy macht noch für ſich einen Verſuch, ob er nicht bey Lav. etwa die beſte Religion finden könnte; — allein der gute Laie verfehlt eben auch hier ſeine Wünſche, da er gar nicht weiß und begreifen kann, woran er iſt und ſich halten ſoll, wenn ihm der große Lehrer ſo durchaus unverſtändlich vorpredigt. „Alles, alles, was Sie ſo ſehnſuchtsvoll ſuchten, — alles, „was ein menſchliches Herz entzücken, was den unſterblichen „Geiſt in uns befriedigen kann — alles, was der Seele „Schwungkraft und Stärke, dem Herzen Himmelswonne, „und ſelbſt dem Körper neues Leben giebt — kurz alle Seligkeit, alle Jugendkraft, alle Vollkommenheit kann ich in „fünf Worten Ihnen mittheilen: Gott iſt offenbaret im „Fleiſch! faſſen Sie dieſe Worte, mein Bruder, und halten „mit einfältigem Glauben ſie feſt; ſo haben Sie die Quelle „aller Weisheit gefunden, die allen Ihren Durſt nach Erkenntniß ſtillen, und alle Ihre Wünſche befriedigen wird.“ „Amat. (ſeufzend) Ach, Mann Gottes, ich verſtehe Sie „nicht. Lav. Beten Sie zu Gott. Das Gebet hat eine „Wunderkraft. Durch das Gebet können Sie Finſterniß in „Licht verwandeln, und — in die Geheimniſſe der Gottheit „eindringen. Amat. Aber können Sie mir nicht jene Worte „deutlich machen: Gott iſt offenbaret im Fleiſch? — Ich „denke gar nichts dabey! Lav. Mein Br. in der Religion „giebts kein Denken. Die Religion iſt Sache des Herzens. Fühlen, fühlen müſſen Sie: fühlen die Liebe „Gottes, die in unſerm Chriſtus blutete; fühlen die Kraft „Gottes, die aus dem Gottmenſchen von Gott in unſere „Herzen ſtrömt. Empfindung thut hier alles. Und „dieſe Empfindung giebt, nährt, erwärmt, ſtärkt, verewigt „— Gebet — Gebet mit kindlichem Glauben.“ Noch wohnen unſre Reiſende in Zürich einer Lavaterſchen Magne-

ristrkur bey, über deren Erzählung der Verf. wieder eine gute Dosis seines kaustischen und schlüpfrigen Witzes hinzugießen weiß. Die ganze Reihe der schweizerischen abentheuerlichen Vorfälle endigt sich mit allgemeiner Rückkehr aller — selbst den Baßler Wirth nicht ausgenommen — vom Wahnglauben an Lavater.

— Da unsre Reisende von der weisen Regierung des großen Friedrichs hörten, so wurde nun nach seinen Staaten gesteuert, um das Land endlich einmal zu erblicken, wo die Europäische Weisheit und Glückseligkeit hausen sollte. Ihrem Freyheitssinn ist in Magdeburg gleich das kein gutes Prognostikon einer glücklichen Staatsverfassung, daß sie unter dem Thor von der Wache angehalten und ausgekundschaftet werden, und Taschen und Koffers auf dem königlichen Packhof einer beschwerlichen Untersuchung unterwerfen müssen, ob sie nicht aceisbare Waaren führten. Was ist das für eine Regierung, rief Amat. aus, welche die Unterthanen einsperrt, und ihren Aus- und Eingang beobachtet? — wo man nicht aller Orten frey aus- und eingehn und sein Eigenthum frey bey sich haben kann, ohne wie ein Spitzbube durchsucht zu werden. In der Folge finden sie es hierin in Leipzig zu ihrem größten Erstaunen um nichts besser. In Halle erhalten die Prinzen durch einen Studenten aus der Anzahl der wenigen, welche durch gute Sitten und gesammelte Kenntnisse ihrem Stande Ehre machen, nähere Einsicht ins Universitätswesen, und hier macht sich denn der Verf. Gelegenheit, sein, wie es scheint, volles Herz über diese Materie auszuleeren, wo wirklich, besonders S. 301 — 307. sehr viel wahres und treffendes gesagt wird. Der Student giebt den Reisenden den Rath, Maurer zu werden, wo sie als Wahrheitsforscher ihren Zweck am ersten erreichen dürften, und schlägt ihnen zu diesem Ende die ansehnliche Leipziger Loge und den dasigen Meister vom Stuhl, Hrn. Prof. Eck, als einen Mann vor, der ihnen volle Befriedigung geben werde. Die Geduld der Reisenden wird von dem groben Leipziger Thorschreiber in eine starke Probe genommen. Bittere Explosion der Bahrdtischen Satyre über den Priesterornat. Amat. (im Fenster liegend und eine Figur erblickend, die seine feurige Imagination in vollen Allarm versetzte.) Ums Himmels Willen, was kommt da für eine Gestalt. Es scheint ein Mensch zu seyn, aber seine Kleidung ist einzig in ihrer Art. Nbak.

(auf-

(aufschauend) Was Henker ist das für ein Ding! es schleicht so langsam und pathetisch. Amat. Es hat keinen Kopf. Nbak. O ja doch. Sehen Sie denn das Gesicht nicht? Es steckt nur etwas tief, und eingepreßt. Amat. Ach ja, jetzt seh ichs. Aber sehen Sie auch das weiße Rad um den Hals? Ueber dem Kopfe liegt eine Art von erschrecklicher Perücke, wie die Holländer trugen, aber größer. Sie ragt über das Rad hinab. Nbak. Das muß ein Missethäter seyn, der zur Strafe mit dem Rade gehen muß. Amat. Er hat ein schwarzes Hemde über die Kleider gezogen. Nbak. Das Ding sieht ja aus, wie ein Leichentuch, und pludert wie ein Segel am Bokspring. Amat. Aber unmöglich kanns ein gemeiner Mensch seyn. Er hat ja seidne Weste und Unterkleider. Nbak. O sehen Sie, wie das Volk stehen bleibt, und als eine Gottheit ihn begrüßt. Kommen Sie doch (zum Wirth) und sehen da das Gespenst. So eine Figur hab ich in meinem Leben nicht gesehn. Was stellt das vor? Wirth. (lächelnd und doch dabey ehrerbietig) Ey, das ist unser Hr. Dr. Eichler, der Pastor in der Nikolaikirche. Die Prinzen sahen sich an, und waren wie vom Himmel gefallen. Ein Priester? fragen beyde otheulos, und schlugen die Hände zusammen. Das ist ja eine traurige Gestalt hier zu Lande. In Köln sahen wir welche in königlicher Pracht: hier sehen sie aus, als wenn man die Leute damit scheuchen wollte. — Ja, ländlich, sittlich, sagte der Wirth. Die Prinzen wohnen auf einem Magisterschmause einer Religionsdispüte bey, und hören da unbegreifliche und widersprechende Dinge aus dem Munde alter und junger, orthodoxer und heterodoxer Magister durcheinander. Amat. Ich suche die reinste und vollkommenste Religion in der Welt kennen zu lernen. Mag. 1. Da wählen Sie auf meine Verantwortung das Lutherthum. Lesen Sie nur Burschers Schriften. Da finden Sie Licht und Wahrheit. Mag. 2. Ey, mit Ihrem Burscher! Studiren Sie Follikofern dafür: da ist gesunder Verstand. Mag. 3. Nein studiren Sie Bahrdten. Mag. 1. O den unmoralischen Menschen lassen Sie hier weg! Mag. 3. Was geht mich seine Moralität an? Die überlasse ich seinem Gewissen. Ich lerne aus seinen Schriften immer mehr und bekümmere mich nicht um die Laffen, die des Mannes Charakter lästern, weil sie seine Schriften nicht widerlegen können. Mag. 4. Wenn ich Ihnen rathen soll; so studiren Sie die Schriften des Predigers Schulz in Hildorf. Mag. 2.

Und ich rathe Ihnen bey der Bibel zu bleiben. Mag. 1. Sie müssen die Kirchenväter studiren. Mag. 4. Die Betelbuben? Was soll man mit ihren Saalbadereyen anfangen? Mag. 1. Burschen hats Ihnen gezeigt, u. s. w. S. 326—331. Es war ein schlimmer Streich für die schmachtenden Wahrheitsforscher, daß der Meister gerade verreißt seyn mußte; doch schaffte der Wirth, den sie ihre Bekümmernis über diesen unangenehmen Zufall merken ließen, bald Rath, und machte ihnen durch Hülfe eines Kollegen in einem benachbarten, erst vor kurzem mit einer Loge beglückt gewordenen Städtchen, Weeg, nach Verfluß weniger Stunden für ihr gutes Geld die drey wichtigen Grade maurerischer Erleuchtung zu erhalten. Phakanpols, aus mehrern Merkmalen entsprungene, dem Amat. geäußerte Ahndung: „ich denke, ich denke, man wird hier unsere Louisd'ors nehmen, und uns so klug nach Hause schicken, wie wir gekommen waren“ — wird zur vollen Genüge erfüllt. Treffende Schilderung maurerischer Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit S. 347—250. Die Prinzen müssen bey der Einführung im Heiligthum sich wie Kindern mitspielen lassen. „Rock, Weste, Hut wurden abgelegt, das Hemd wurde aufgestreifelt, die Arme entblößt, die Halsstreife ebenfalls, die Beinkleider unterwärts aufgeknöpft, und die Knie zur Schau gegeben. Die Initiandi stehen nun da, wie ein paar Fleischer, die mit aufgestreiften Armen ein Kalb schlachten wollen.“ Noch nie hat ein Mensch so etwas unter aller Erwartung gefunden, wie die Prinzen ihren Eintritt in die Maurerey fanden. Sie waren auf ihrer Reise schon manchmal getäuscht worden: aber ein so ungeheures Nichts für ein wenigstens erträgliches Etwas war ihnen noch nirgends für ihr baares Geld zugetheilt worden. Geheime Weisheit, exoterische Kenntnisse, tiefe Blicke in die Wahrheit, waren ihre erste Hoffnung gewesen: gereiftern Einsichten wenigstens bey Männern von Geist und Herz, ihre zweyte. Und sie fanden — fades Geschwätz — kindisches Ceremoniel — bey geistleeren (höchst sinnlichen) Menschen!! Eine unverzeihliche Gesellschaft bey dem soliden Logenschmauß. „Der geblieterische Gastwirth, der die ganze Loge regierte, der stolze Edelmann, der den Hammer unter zerrißnen Manschetten führte, ein dicker Krämer, der nach Oelpipen duftete, zwey Leutenants, welche das Kanonenfieber bekamen, sobald vom Kriege nur gesprochen wurde, ein Traiteur, der kein entzückenderes musikalisches Instrument kannte als den Bra-

ten-

tenwender, ein witziger Sekretair, ein poetisirender Registrator, und zwey dogmatischrichtige Kandidaten der Theologie repräsentirten bey Tafel; wo Se. Gnaden präsidirten, den Apollo mit den neun Musen.“ Die edlen Brüder schienen auf diesen Schmaus einige Tage vorher gefastet zu haben, denn sie aßen sämmtlich so martialisch, daß der Wirth von seinen auf 24 Personen noch zum Uebrigbleiben kalkulirten Schüsseln nicht das gehoffte Quantum zurück bekam; nur den Prinzen hatte die geheime Weisheit der Loge schon voraus den Magen verdorben. Freylich nahm man sich jetzt zur Pflege des Körpers auch mehr Zeit, als vorhin zur Befriedigung des Geistes der beyden erlauchten neuen Freymäurer. Die Weisheitsfreunde saßen von sieben Uhr des Abends bis nach eilf Uhr am Tische, und von diesen vier Stunden wurden sieben Achtel aufs Kauen, und nur ein Achtel aufs Sprechen verwandt. Zum Zeichen ihres Witzes und guten Laune schnipsten sie einander mit den Fingern die Bouteillenstöpsel zu, wobey einigemal die beyden großmüthigen Gastfreunde einen an die Nase bekamen. Die durch den Wein in glühende Cyklopen verwandelte frostigen Brüder sangen nicht nur Freymaurerlieder; sondern es ertönten auch die lieblichen Gesänge der Bachanten von Wittenberg und Jena, bis um eilf Uhr alle so heisch wurden, daß kein lauter Ton mehr herauszubringen war, und man saftige Erzählungen an die Stelle des Gesangs treten lassen mußte. Die Prinzen wurden dabey in eben dem Maaße stiller, in welchem die lautere Munterkeit Apollo's und seiner Musen zunahm, welches mancherley Gelegenheit zu Uebungen des Witzes gab, den insonderheit der dicke Krämer spielen ließ. Gegen halb zwölf Uhr sank unvermuthet der Hochwohlgebohrne und Tugendbelobte Meister — vom Stuhle. Man brachte ihn auf einen Sofa, auf welchem er einen halben Eimer voll Pökelfleisch, Weissfische, Frikassee, Ragut, Braten, Kuchen und Stettiner Aepfel wieder an den Wirth zurückgab. Man ließ ihn hierauf sanft und seelig entschlafen, und fuhr fort zu pokuliren, bis der zwey und zwanzigste Stöpsel dem Prinzen Yhak. ins Auge geflogen kam. Nun verließen die Prinzen die Tafel, und obgleich die ganze Gesellschaft sich dagegen empörte, so war doch kein einziges Mitglied im Stande, vom Stuhle aufzustehen, und die Scheidenden zurückzuhalten. Alle Stimmen kauderwelschten durcheinander: und noch eins, nur noch ein einziges zu guter Nacht, Herr Bruder. Die Prinzen eilten.

Und ich rathe Ihnen bey der Bibel zu bleiben. Mag. 2. Sie müssen die Kirchenväter studiren. Mag. 4. Die Bettelbuben? Was soll man mit ihren Saalbadereyen anfangen? Mag. 1. Burschet hats Ihnen gezeigt, u. s. w. S. 326—331. Es war ein schlimmer Streich für die schmachtenden Wahrheitsforscher, daß der Meister gerade verreißt seyn mußte; doch schaffte der Wirth, den sie ihre Bekümmerniß über diesen unangenehmen Zufall merken ließen, bald Rath, und machte ihnen durch Hülfe eines Kollegen in einem benachbarten, erst vor kurzem mit einer Loge beglückt gewordenen Städtchen, Weeg, nach Verfluß weniger Stunden für ihr gutes Geld die drey wichtigen Grade maurerischer Erleuchtung zu erhalten. Phakanpolis, aus mehrern Merkmalen entsprungene, dem Amat. geäußerte Ahndung: „ich denke, ich denke, man wird hier unsere Louisd'ors nehmen, und uns so klug nach Hause schicken, wie wir gekommen waren“ — wird zur vollen Genüge erfüllt. Treffende Schilderung maurerischer Ehrlichkeit und Rechtschaffenheit S. 347—250. Die Prinzen müssen bey der Einführung im Heiligthum sich wie Kindern mitspielen lassen. „Rock, Weste, Hut wurden abgelegt, das Hemd wurde aufgestreifelt, die Arme entblößt, die Halsstreife ebenfalls, die Beinkleider unterwärts aufgeknöpft, und die Knie zur Schau gegeben. Die Initiandi stehen nun da, wie ein paar Fleischer, die mit aufgestreiften Armen ein Kalb schlachten wollen.“ Noch nie hat ein Mensch so etwas unter aller Erwartung gefunden, wie die Prinzen ihren Eintritt in die Maurerey fanden. Sie waren auf ihrer Reise schon manchmal getäuscht worden: aber ein so ungeheures Nichts für ein wenigstens erträgliches Etwas war ihnen noch nirgends für ihr baares Geld zugetheilt worden. Geheime Weisheit, exoterische Kenntnisse, tiefe Blicke in die Wahrheit, waren ihre erste Hoffnung gewesen: gereiften Einsichten wenigstens bey Männern von Geist und Herz, ihre zweyte. Und sie fanden — fades Geschwätz — kindisches Ceremoniel — bey geistleeren (höchst sinnlichen) Menschen! Eine unvergleichliche Gesellschaft bey dem soliden Logenschmauß. „Der gebieterische Gastwirth, der die ganze Loge regierte, der stolze Edelmann, der den Hammer unter zerrißnen Manschetten führte, ein dicker Krämer, der nach Oelpipen duftete, zwey Lieutenants, welche das Kanonenfieber bekamen, sobald vom Kriege nur gesprochen wurde, ein Traiteur, der kein entzückenderes musikalisches Instrument kannte als den Bra-

ten-

tenwender, ein witziger Sekretair, ein poetisirender Regisseur, und zwey dogmatischrichtige Kandidaten der Theologie repräsentirten bey Tafel, wo Se. Gnaden präsidirten, den Apollo mit den neun Musen.“ Die edlen Brüder schienen auf diesen Schmaus einige Tage vorher gefastet zu haben, denn sie aßen sämmtlich so martialisch, daß der Wirth von seinen auf 24 Personen noch zum Uebrigbleiben kalkulirten Schüsseln nicht das gehoffte Quantum zurück bekam; nur dem Prinzen hatte die geheime Weisheit der Loge schon voraus den Magen verdorben. Freylich nahm man sich jetzt zur Pflege des Körpers auch mehr Zeit, als vorhin zur Befriedigung des Geistes der beyden erlauchten neuen Freymäurer. Die Weisheitsfreunde saßen von sieben Uhr des Abends bis nach elf Uhr am Tische, und von diesen vier Stunden wurden sieben Achtel aufs Kauen, und nur ein Achtel aufs Sprechen verwandt. Zum Zeichen ihres Witzes und guten Laune schnipften sie einander mit den Fingern die Boudrillenstöpsel zu, wobey einigemal die beyden großmüthigen Gastfreunde einen an die Nase bekamen. Die durch den Wein in glühende Cynifer verwandelte frostigen Brüder sangen nicht nur Freymaurerlieder; sondern es ertönten auch die lieblichen Gesänge der Bachanten von Wittenberg und Jena, bis um eilf Uhr alle so heisch wurden, daß kein lauter Ton mehr herauszubringen war, und man saftige Erzählungen an die Stelle des Gesangs treten lassen mußte. Die Prinzen wurden dabey in eben dem Maaße stiller, in welchem die laute Munterkeit Apollo's und seiner Musen zunahm, welches mancherley Gelegenheit zu Uebungen des Witzes gab, den insonderheit der dicke Krämer spielen ließ. Gegen halb zwölf Uhr sank unvermuthet der Hochwohlgebohrne und Tugendbelobte Meister — vom Stuhle. Man brachte ihn auf einen Sofa, auf welchem er einen halben Eimer voll Pökelfleisch, Weissische, Frikassee, Ragut, Braten, Kuchen und Stettiner Aepfel wieder an den Wirth zurückgab. Man ließ ihn hierauf sanft und selig entschlafen, und fuhr fort zu pokuliren, bis der zwey und zwanzigste Stöpsel dem Prinzen Yhak ins Auge geflogen kam. Nun verließen die Prinzen die Tafel, und obgleich die ganze Gesellschaft sich dagegen empörte, so war doch kein einziges Mitglied im Stande, vom Stuhle aufzustehen, und die Scheidenden zurückzuhalten. Alle Stimmen kauderwelschten durcheinander: und noch eins, nur noch ein einziges zu guter Nacht, Herr Bruder. Die Prinzen eilten.

Der dicke Krämer erwiſchte noch an der Tiſchecke den Ana-tophy, der aber ſo kräftig fortſchritt, daß der Herr Bruder hinſchlug, wie eine offne Oelpipe und ſeinem Meiſter an Freygebigkeit ähnlich wurde. Der Wirth ſchrie noch den dienenden Brüdern zu: Halt auf! Aber die dienenden Brüder lagen beyde ſchon an der Thüre und waren ſeelig entſchlafen. Schöne Morgenſcene! Bey Eröffnung der Thür des Logenſaales fanden ſie die ganze werthe Geſellſchaft, mit ſammt den dienenden Brüdern, zum Theil auf Stühlen, zum Theil auf dem Erdboden liegend im betäubendſten Schlaf. Keiner war mit allem Rütteln und Schütteln zu ermuntern. Sie verließen dies Heiligthum und giengen nach den Wohnungen der Profanen. Nach mehrern vergeblichen Verſuchen, eine Thür zu eröffnen, fanden ſie endlich eine unverſchloſſene, — und hier lag die profane Welt in gleicher Beſcherung. Die Dame vom Hauſe hatte ſich einen Theil der abgetragenen Schüſſeln in Geſellſchaft ihres Sohns und ſämmtlichen Geſindes nebſt einem Dutzend Bouteillen Wein ſo ernſtlich zu Gemüthe geführt, daß — vor neun Uhr kein lebendiges Weſen im Hauſe zu haben war. Endlich bekamen die Prinzen ihre Contos. Für die maureriſche Weisheit rechnete das laus Deo im Ganzen 112 Thlr. 2 Gr.; für den brüderlichen ſokratiſchen Schmauß 105 Thlr. 22 Gr. nebſt noch einem kleinen Nachtrag für Reinigung des Zimmers und der Stühle, für zerbrochne Gläſer, für Magenelixier, welchen die Gäſte früh Morgens bedurften, an. Durch dieſen letztern Vorfall wurden die Prinzen an die europäiſche Weisheit vollends ſo unglaublich, daß ſie hier alles für Täuſchung und Finanzoperationen hielten, und nun ernſtlich ans Heimreiſen dachten. Nur Hamburg wurde noch beſucht. Unterſchied zwiſchen betender und zechender Maurerey. S. 387. f. In Hamburg werden unſre Reiſenden Anfangs Nachbarn des hochberühmten Kanonikus Ziegra, welcher gottſelige Mann, wie es hier der Bahrdtiſche Griffel in ſeiner Manier ausdrückt, S. 390., bekanntlich wegen der Fettigkeit ſeines Leibes und ſeiner Seele, ſo ſtark duftete, daß die ganze Gegend der Stadt, in welcher er ſeinen heiligen Wohnſitz hatte, von dem Geruche ſeiner Orthodoxie erfüllt, und in der Atmoſphäre aller daſelbſt befindlichen Körper nichts, als reine Lehre zu ſehen, zu ſchmecken und zu riechen war. Und ſo war natürlich auch der ganze Gaſthof, wo die Prinzen abtraten, dieſes himmliſchen Duftes ſo voll, daß Mann, Weib, Kind, Knecht, Magd,

Magd, Vieh und alles, was dazu gehört, eine Sylbe reinen Katherthum heiliger hielten, als ganze Bände voll Früchte der leidigen Vernunft. Ein harmonisches Seitenstück zum Baßlerwerth in anderem Costume. S. 391 — 396. Freymüthiges Glaubensbekenntniß eines Kandidaten der Theologie S. 401. f. Sonderbare Beleuchtung der Systemslehre vom Sündenfall und der Versöhnung durch Christum S. 404 — 407. Schluß einer Goezischen Predigt, der dem Heiden Amatophy durch Mark und Bein geht, und ihm den Ausspruch abdringt: „ich habe nie eine größere Thorheit begangen, als diese, daß ich die beste Religion in Europa aufzusuchen mich entschlossen habe. Gott bewahre mich und alle, in denen noch ein edles menschliches Gefühl ist — fürs Europäische Christenthum. S. 410 — 412. Die Reisenden thun an den Ufern der Elbe einen Fund, der sie vor alle Kosten und Beschwerlichkeiten ihrer bisherigen Wanderungen reichlich entschädigt, indem sie hier die Bekanntschaft eines übel verrufenen, in Dunkelheit und Armuth lebenden Arztes Dr. Hofrisch (Reimarus) machen, der das große Arkanum der Wahrheit, der Weisheit und Glückseeligkeit besitzt. Nhak. macht die wichtige Bemerkung, daß es in Europa überall (?) das Schicksal des Weisen ist, daß ihn ein Strohdach bedeckt. Hier erfahren endlich die Prinzen zu ihrem großen Erstaunen, daß es Thorheit sey, die Wahrheit ferne zu suchen, und die nahe Quelle zu verlassen, die jedem Menschen vom Schöpfer geöffnet ist. Nhak. Was wäre das für eine Quelle? Dokt. Die Natur!!! Amat. Die Natur? Nhak. Die Natur allein? Dokt. Die Natur allein! — Wir sind alle drey mit einander einig, daß es einen Gott giebt, d. h. ein Wesen, welches von der Welt verschieden ist, und der Welt selbst, wo nicht ihr absolutes Daseyn, doch ihre Form gegeben, und alles zu einem zweckvollen Ganzen vereiniget hat. — Wenn Sie nun sich bestreben, von diesem Gott sich einen Begriff zu machen; so haben Sie dazu kein anderes Mittel, als daß Sie alles das Gute und Vollkommne ihm zuschreiben, was Sie in seinen Geschöpfen, durch einstimmige Erfahrung als gut und vollkommen erkennen. — Wie Sie sonach diesem Schöpfer neben dem höchsten Verstande, den er besitzen muß, es zutrauen, daß er die höchste Vollkommenheit besitzt, die unter allen vernünftigen Wesen die höchste Vollkommenheit ist, ich meyne die Fähigkeit, in der Wirksamkeit für die Beseligung anderer mit

uns verbundener Wesen, Seligkeit zu schmecken, oder — mit einem Worte die Liebe; so müssen Sie ihn nothwendig als einen weisen und liebevollen Gott sich denken, der in Beseligung seiner Geschöpfe seine Seligkeit findet. Und mich deucht, dieser Begriff von Gott (mehr verlange ich nicht von ihm zu wissen) bestätigt die ganze Schöpfung. Amat. Es ist fühlbare, sich selbst aufdringende Wahrheit, was Sie mir da sagen. Dokt. Wenn Sie nun den Gott der Liebe sich denken, so werden Sie ihm ja auch zutrauen, daß er allen Menschen, wie seine Erkenntniß, also auch alle übrige Wahrheit, die zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich ist, möglich gemacht, und nahe gelegt haben wird? Amat. Das sollt' ich meynen. Und doch hab ich sie noch nicht gefunden. Dokt. Das geht natürlich zu. Ihre Priester haben Ihnen den Gesichtspunkt verrückt. Halten Sie sich jetzt nur an diesen Satz: Gott liebt die Menschen, und findet in ihrer stufenweisen Beseligung seine eigne Seeligkeit; so werden Sie auch den Satz klar finden: er muß allen Menschen die Erkenntniß aller Wahrheit, die zur Glückseligkeit dieses und jenes Lebens unentbehrlich ist, möglich gemacht, und nahe gelegt haben — und so können Sie keinen Augenblick mehr zweifeln, daß die Natur allein die Quelle aller Wahrheit und Glückseligkeit sey, weil die Natur allein — allen Menschen erkennbar ist. Amat. Ich kann Ihnen nicht widerstehen. Und doch seh' ich nicht — Dokt. Nur Geduld, die Natur ist unser einziger, göttlicher, sicherer, unirrbarer Lehrmeister, wenn wir mit Vernunft sie betrachten, und ihre Anweisungen und Gesetze uns von ihr abziehen. Und der Unterricht, den wir von ihr erhalten, ist zugleich der einfachste und leichteste. — Jetzt hören Sie, wie es auch in Absicht auf die Punkte wahr ist, welche Phak. aus so fernen Landen sich hat holen wollen. — Strebe nach dem möglichsten Genusse von Glückseeligkeit, welche deines Schöpfers einziger Wille ist, und auf deren Beförderung folglich alle praktische Religion beruht. Das ist das erste und höchste Gesetz der Natur, das sie durch Selbstgefühl mich lehrt. — Und was lehrt dieses? Daß ich glücklich bin, wenn mir wohl ist: wenn mir wenigstens die meiste Zeit wohl ist: wenn Wohlbefinden und Bewußtseyn desselben der herrschende, gewöhnliche Zustand meines Lebens ist. Was bringt nun diesen Zustand hervor? Frage die Natur! Ist in der ganzen Schöpfung ein Uebelbefinden, wo keine Kraft des Dinges ermattet

mattet oder außer Aktivität gesetzt ist? Sehen Sie die welkende Pflanze: was fehlt ihr? Ihre Kraft ist ermattet: ihre Thätigkeit hat aufgehört. Betrachten Sie alle die Fälle, wenn Sie sagten, daß Sie sich übel befanden. Es war entweder die Kraft des Magens zur Verdauung oder die Schnellkraft der Gefäße zur Beförderung des Umlaufs der Säfte, oder die Kraft der Seele zum Denken, oder sonst eine Kraft, die erschlafft oder außer Thätigkeit gesetzt war. Was lernen wir aus diesen Naturerscheinungen? Dieses, daß alles Wohlbefinden eines Dinges, Sie mögen es Gesundheit des Leibes oder Heiterkeit des Geistes nennen, auf der Stärke und fortgesetzten Thätigkeit der Kräfte des Dinges beruht. Also ist das zweyte große Naturgesetz: brauche alle deine Kräfte, und sey so thätig als möglich; aber strebe auch darnach, sie zu erhalten. Denn die Natur lehrt dich, daß alle Kräfte endlich und der Zerstörung unterworfen sind. Hieraus lerne ich also die drey Haupterforderniſſe der vollkommensten, hienieden möglichen Glückseeligkeit. Willst du gesund am Leibe, und heiter am Gemüthe seyn, und allem Uebelbefinden widerstehen, willst du das Universale haben, das alle Hülfe der Aerzte und Priester dir entbehrlich macht; so — Rhak. Meine ganze Seele ist im Aufstreben — Dokt. So sorge für Gebrauch, Schonung und Zufluß der Leibes- und Geisteskräfte. — 1) Sorge für Gebrauch. Sey beständig thätig und arbeitsam. Theile die Zeit ein. Widme jeder Kraft einen Theil derselben. Einen der Leibesbewegung, einen der Verdauung, einen dem Denken, einen dem Empfinden. Uebe alle Kräfte nach einer vernünftigen Ordnung: so wie du siehst, daß in der ganzen Natur Ordnung und Regel herrscht, und daß sie alle ihre Kräfte zur rechten Zeit in Thätigkeit setzt. Laß dabey den edelsten Kräften den Vorrang. Die edelste ist das vernünftige Denken. Uebe diese Kraft durch beständiges Beobachten der Natur, und laß die Resultate deines Nachdenkens dich bey dem Gebrauche aller übrigen Kräfte mit Stetigkeit leiten. Bey diesem Fleiße und dieser Arbeitsamkeit wirst du immerdar gesund und heiter seyn: — vorausgesetzt, daß du die folgenden Regeln dabey nicht übersiehst. — 2) Sorge für Schonung — deiner Kräfte. Jede Kraft hat ihr Maaß, durch dessen Ueberschreitung sie erschlafft. Also befleißige dich der Mäßigkeit der Verbrauchung deiner Kräfte. Uebernimm dich nicht im Denken. Laß deine Empfindungen nicht durch die Phantasie überspannt und

leiden-

leidenſchaftlich werden. Genieße kein Vergnügen, ſelbſt das edelſte nicht, bis zur völligſten Erſättigung. Ueberlade den Magen nicht mit Speiſen und Getränken. Ueberſpanne nicht die Gefäße, in welchen deine Säfte ihren Umlauf haben, durch erhitzende Bewegung oder Trank. Befriedige den Geſchlechtstrieb nur nach Bedürfniß. Dieſe Mäßigkeit iſt ein univerſelles Verwahrungsmittel gegen alle Krankheiten. Denn ſie entſtehen alle entweder aus dem Magen oder aus Entzündungen des Bluts, welche irgend eine Art von Unmäßigkeit und Ueberſpannung einer Kraft erzeugt hatte. 3) Sorge für Zufluß — deiner Kräfte; denn in der ganzen Natur iſt ewiger Ab- und Zufluß. Wo keine Nahrung mehr zuſtrömt, und folglich nur Abgang iſt ohne Zufluß, da beginnt Zerſtörung. Unſere Kräfte aber erhalten Zufluß durch Speiſen und Getränke, wenn ſie von der, unſerm Körper angemeßnen Beſchaffenheit ſind, und in dem gehörigen Maaße ihm gegeben werden — durch den ſteten Genuß einer reinen und geſunden Luft — durch tägliche Bewegung — durch gehörige Abwechſelung der Arbeit und der Ruhe, und vornehmlich durch das Waſchen und Baden des Leibes mit kaltem Waſſer, welches das allergrößte Stärkungsmittel in der ganzen Natur iſt. — Sehen Sie, das iſt mein Univerſale. Werden Sie das befolgen; ſo werden Sie beſtändig geſund am Leibe und heiter im Geiſte ſeyn. Bleiben Sie, ſchloß der weiſe Arzt ſeinen Unterricht, bey der Natur, in welcher der Geiſt Gottes der Lehrmeiſter iſt. Das iſt die Schule des Allvaters, in welcher er ſeine Kinder erzieht. Das iſt die Schule, in welcher auch Chriſtus erzogen wurde, der eben darum (?) den Geiſt Gottes ſich zuſchreibt. Wer in dieſer Schule bleibet, (denn man lernt lebenslang hier nicht aus) der wird volle Nahrung für ſeinen Geiſt und Befriedigung für ſein Herz finden. Nachdem die Prinzen ihren angebeteten und bewunderten Lehrer auf die edelmüthigſte Art belohnt, in der fröhlichen Geſellſchaft ſeines Hauſes das Urbild der Glückſeeligkeit, in ſeiner Gattin, ein durch Beſcheidenheit, Sanftmuth, Zärtlichkeit und muntere Laune ſich auszeichnendes Muſter vom Weibe, in der Behandlung der Kinder das ſeltenſte Beyſpiel vollkommner Erziehung, und in dieſem kleinen Familienzirkel überhaupt alles, was ein fürs gute gefühlvolles Herz erfreuen und beſeligen kann, geſehen, empfunden und ihrem Gedächtniß eingeprägt hatten, ſo kehrten ſie nach erfolgter ziemlichen Erholung ihrer von der hohen

hen Weichheit der Europäer aufgeschwollten Phantaſie, mehr für die Europäerin als die Europäer eingenommen in ihre Heymath zurück.

Nun nur noch einige Bemerkungen. Wie wenig ſich Hr. Bahrdt in dieſer Schrift zu verbergen Mühe gegeben hat, läßt ſich daraus erkennen, daß ganz in ſeiner eigenthümlichen Manier überall die Gelegenheiten mit Gewalt herbeygezogen und gierig gehaſcht werden, um den, kraß genug vorgeſtellten, Lehren der poſitiven Religion eins abzugeben. Man vergleiche S. 8. 9. 51 — 53. 89. 90. 141. 181. 182. 324. 328. S. 10. belehrt uns der Verf. wie es Baumgarten bey ſeiner Polemik gehalten: „er war dir ein heller Kopf, der aber zu ſeiner Zeit nicht ſo ſprechen durfte, wie er dachte. Er ſtellte alſo die Gründe der Gegner ſo ſtark und lichtvoll auf, daß man von ihrer Kraft hingeriſſen werden mußte: und die Widerlegungen derſelben machte er ſo dunkel und unbefriedigend, daß kein Menſch die Gegner für gründlich widerlegt halten konnte!“ Daß man doch dem andern ſo gern ſeine eigene Handlungsweiſe andichtet. Guter Baumgarten, daß du dir von dem Falkenblick Bahrdts ſo in der Seele leſen lieſeſt! Die arme Geiſtlichkeit, die, wie längſt bekannt iſt, das Unglück hat, von Bahrdt ihrem Exkollegen herzlich gehaßt und begeifert zu werden, kömmt hier auch überall gar ſchlimm hinweg. Z. E. S. 24. f. „Von Norden gegen Weſten und von Süden gen Oſten findet man keine Prieſter mehr vom Schlage der Quakannaiſchen. Prieſter ohne Prieſterſtolz, ohne Prieſterherrſchſucht, ohne Prieſterſtupidität, ohne Prieſterhabſucht, ohne prieſterliche Intoleranz und Verfolgungsſucht; ohne prieſterhafte Andächteley und Scheinheiligkeit, ohne alle gottesdienſtliche Grimaſſen, ohne alle Fabeln und Mährchen aus hoher Offenbarung abgeleitet, (wie ſie in der Bibel im Volkston, jenem phantaſiereichen Werkchen zu finden ſind) ohne ſymboliſche Bücher, Religionsedikte, Katechismen und Gewiſſenszwang, ohne Tempel und Altar, ohne religiöſe Gebote und Verbote, welche die natürlichen Rechte einſchränken, — ſolche Prieſter muß es in der weiten Welt (auch ihr edlen Swaldinge, Tellers, Koppe, Möſſelte, Leſſe, Morus, Reinhardte, Storren, Jollkofers u. ſ. w. macht alſo in Bahrdts Augen eurem Stande keine Ehre; auch von euch iſt keine Wahrheit und Nutzbarkeit zu erwarten) nicht mehr geben!“ Man vergleiche

noch

uns verbundener Wesen, Seligkeit zu schmecken, oder — mit einem Worte die Liebe; so müssen Sie ihn nothwendig als einen weisen und liebevollen Gott sich denken, der in Beseligung seiner Geschöpfe seine Seligkeit findet. Und mich deucht, diesen Begriff von Gott (mehr verlange ich nicht von ihm zu wissen) bestätigt die ganze Schöpfung. Amat. Es ist fühlbare, sich selbst aufdringende Wahrheit, was Sie mir da sagen. Dokt. Wenn Sie nun den Gott der Liebe sich denken, so werden Sie ihm ja auch zutrauen, daß er allen Menschen, wie seine Erkenntniß, also auch alle übrige Wahrheit, die zu ihrer Glückseligkeit unentbehrlich ist, möglich gemacht, und nahe gelegt haben wird? Amat. Das sollt' ich meynen. Und doch hab' ich sie noch nicht gefunden. Dokt. Das geht natürlich zu. Ihre Priester haben Ihnen den Gesichtspunkt verrückt. Halten Sie sich jetzt nur an diesen Satz: Gott liebt die Menschen, und findet in ihrer stufenweisen Beseligung seine eigne Seeligkeit; so werden Sie auch den Satz klar finden: er muß allen Menschen die Erkenntniß aller Wahrheit, die zur Glückseligkeit dieses und jenes Lebens unentbehrlich ist, möglich gemacht, und nahe gelegt haben — und so können Sie keinen Augenblick mehr zweifeln, daß die Natur allein die Quelle aller Wahrheit und Glückseligkeit sey, weil die Natur allein — allen Menschen erkennbar ist. Amat. Ich kann Ihnen nicht widerstehen. Und doch seh' ich nicht — Dokt. Nur Geduld, die Natur ist unser einziger, göttlicher, sicherer, untrüglicher Lehrmeister, wenn wir mit Vernunft sie betrachten, und ihre Anweisungen und Gesetze uns von ihr abziehen. Und der Unterricht, den wir von ihr erhalten, ist zugleich der einfachste und leichteste. — Jetzt hören Sie, wie es euch in Absicht auf die Punkte wahr ist, welche Phak. aus so fernen Landen sich hat holen wollen. — Strebe nach dem möglichsten Genusse von Glückseeligkeit, welche deines Schöpfers einziger Wille ist, und auf deren Beförderung folglich alle praktische Religion beruht. Das ist das erste und höchste Gesetz der Natur, das sie durch Selbstgefühl mich lehrt. — Und was lehrt dieses? Daß ich glücklich bin, wenn mir wohl ist: wenn mir wenigstens die meiste Zeit wohl ist: wenn Wohlbefinden und Bewußtseyn desselben der herrschende, gewöhnliche Zustand meines Lebens ist. Was bringt nun diesen Zustand hervor? Frage die Natur! Ist in der ganzen Schöpfung ein Uebelbefinden, wo keine Kraft des Dinges ermattet

mattet oder außer Aktivität gesetzt ist? Sehen Sie die welkende Pflanze: was fehlt ihr? Ihre Kraft ist ermattet: ihre Thätigkeit hat aufgehört. Betrachten Sie alle die Fälle, wenn Sie sagten, daß Sie sich übel befanden. Es war entweder die Kraft des Magens zur Verdauung oder die Schnellkraft der Gefäße zur Beförderung des Umlaufs der Säfte, oder die Kraft der Seele zum Denken, oder sonst eine Kraft, die erschlafft oder außer Thätigkeit gesetzt war. Was lernen wir aus diesen Naturerscheinungen? Dieses, daß alles Wohlbefinden eines Dinges, Sie mögen es Gesundheit des Leibes oder Heiterkeit des Geistes nennen, auf der Stärke und fortgesetzten Thätigkeit der Kräfte des Dinges beruht. Also ist das zweyte große Naturgesetz: brauche alle deine Kräfte, und sey so thätig als möglich; aber strebe auch darnach, sie zu erhalten. Denn die Natur lehrt dich, daß alle Kräfte endlich und der Zerstörung unterworfen sind. Hieraus lerne ich also die drey Haupterforderniße der vollkommensten, hienieden möglichen Glückseeligkeit. Willst du gesund am Leibe, und heiter am Gemüthe seyn, und allem Uebelbefinden widerstehen, willst du das Universale haben, das alle Hülfe der Aerzte und Priester dir entbehrlich macht; so — Phak. Meine ganze Seele ist im Aufstreben — Dokt. So sorge für Gebrauch, Schonung und Zufluß der Leibes- und Geisteskräfte. — 1) Sorge für Gebrauch. Sey beständig thätig und arbeitsam. Theile die Zeit ein. Widme jeder Kraft einen Theil derselben. Einen der Leibesbewegung, einen der Verdauung, einen dem Denken, einen dem Empfinden. Uebe alle Kräfte nach einer vernünftigen Ordnung: so wie du siehst, daß in der ganzen Natur Ordnung und Regel herrscht, und daß sie alle ihre Kräfte zur rechten Zeit in Thätigkeit setzt. Laß dabey den edelsten Kräften den Vorrang. Die edelste ist das vernünftige Denken. Uebe diese Kraft durch beständiges Beobachten der Natur, und laß die Resultate deines Nachdenkens dich bey dem Gebrauche aller übrigen Kräfte mit Stetigkeit leiten. Bey diesem Fleiße und dieser Arbeitsamkeit wirst du immerdar gesund und heiter seyn: — vorausgesetzt, daß du die folgenden Regeln dabey nicht übersiehst. — 2) Sorge für Schonung — deiner Kräfte. Jede Kraft hat ihr Maaß, durch dessen Ueberschreitung sie erschlafft. Also befleißige dich der Mäßigkeit der Verbrauchung deiner Kräfte. Uebernimm dich nicht im Denken. Laß deine Empfindungen nicht durch die Phantasie überspannt und

leiden-

leidenſchaftlich werden. Genieße kein Vergnügen, ſelbſt das edelſte nicht, bis zur völligſten Erſättigung. Ueberlade den Magen nicht mit Speiſen und Getränken. Ueberſpanne nicht die Gefäße, in welchen deine Säfte ihren Umlauf haben, durch erhitzende Bewegung oder Trank. Befriedige den Geſchlechtstrieb nur nach Bedürfniß. Dieſe Mäßigkeit iſt ein univerſelles Verwahrungsmittel gegen alle Krankheiten. Denn ſie entſtehen alle entweder aus dem Magen oder aus Entzündungen des Bluts, welche irgend eine Art von Unmäßigkeit und Ueberſpannung einer Kraft erzeugt hatte. 3) Sorge für Zufluß — deiner Kräfte; denn in der ganzen Natur iſt ewiger Ab- und Zufluß. Wo keine Nahrung mehr zuſtrömt, und folglich nur Abgang iſt ohne Zufluß, da beginnt Zerſtörung. Unſere Kräfte aber erhalten Zufluß durch Speiſen und Getränke, wenn ſie von der, unſerm Körper angemeßnen Beſchaffenheit ſind, und in dem gehörigen Maaße ihm gegeben werden — durch den ſteten Genuß einer reinen und geſunden Luft — durch tägliche Bewegung — durch gehörige Abwechſelung der Arbeit und der Ruhe, und vornehmlich durch das Waſchen und Baden des Leibes mit kaltem Waſſer, welches das allergrößte Stärkungsmittel in der ganzen Natur iſt. — Sehen Sie, das iſt mein Univerſale. Werden Sie das befolgen; ſo werden Sie beſtändig geſund am Leibe und heiter im Geiſte ſeyn. Bleiben Sie, ſchloß der weiſe Arzt ſeinen Unterricht, bey der Natur, in welcher der Geiſt Gottes der Lehrmeiſter iſt. Das iſt die Schule des Allvaters, in welcher er ſeine Kinder erziehet. Das iſt die Schule, in welcher auch Chriſtus erzogen wurde, der eben darum (?) den Geiſt Gottes ſich zuſchreibt. Wer in dieſer Schule bleibet, (denn man lernt lebenslang hier nicht aus) der wird volle Nahrung für ſeinen Geiſt und Befriedigung für ſein Herz finden. Nachdem die Prinzen ihren angebeteten und bewunderten Lehrer auf die edelmüthigſte Art belohnt, in der fröhlichen Geſellſchaft ſeines Hauſes das Urbild der Glückſeeligkeit, in ſeiner Gattin, ein durch Beſcheidenheit, Sanftmuth, Zärtlichkeit und muntere Laune ſich auszeichnendes Muſter vom Weibe, in der Behandlung der Kinder das ſeltenſte Beyſpiel vollkommner Erziehung, und in dieſem kleinen Familienzirkel überhaupt alles, was ein fürs gute gefühlvolles Herz erfreuen und beſeligen kann, geſehen, empfunden und ihrem Gedächtniß eingeprägt hatten, ſo kehrten ſie nach erfolgter ziemlichen Abkühlung ihrer von der hohen

hen Weisheit der Europäer aufgeschwellten Phantasie; mehr für die Europäerin als die Europäer eingenommen in ihre Heymath zurück.

Nun nur noch einige Bemerkungen. Wie wenig sich Hr. Bahrdt in dieser Schrift zu verbergen Mühe gegeben hat, läßt sich daraus erkennen, daß ganz in seiner eigenthümlichen Manier überall die Gelegenheiten mit Gewalt herbeygezogen und gierig gehascht werden, um den, kraß genug vorgestellten, Lehren der positiven Religion eins abzugeben. Man vergleiche S. 8. 9. 51 — 53. 89. 90. 141. 181. 182. 324. 328. S. 10. belehrt uns der Verf. wie es Baumgarten bey seiner Polemik gehalten: „er war dir ein heller Kopf, der aber zu seiner Zeit nicht so sprechen durfte, wie er dachte. Er stellte also die Gründe der Gegner so stark und lichtvoll auf, daß man von ihrer Kraft hingerissen werden mußte: und die Widerlegungen derselben machte er so dunkel und unbefriedigend, daß kein Mensch die Gegner für gründlich widerlegt halten konnte!“ Daß man doch dem andern so gern seine eigene Handlungsweise andichtet. Guter Baumgarten, daß du dir von dem Falkenblick Bahrdts so in der Seele lesen lieſest! Die arme Geistlichkeit, die, wie längst bekannt ist, das Unglück hat, von Bahrdt ihrem Exkollegen herzlich gehaßt und begeifert zu werden, kömmt hier auch überall gar schlimm hinweg. Z. E. S. 24. f. „Von Norden gegen Westen und von Süden gen Osten findet man keine Priester mehr vom Schlage der Quakannaischen. Priester ohne Priesterstolz, ohne Priesterherrschsucht, ohne Priesterstupidität, ohne Priesterhabsucht, ohne priesterliche Intoleranz und Verfolgungssucht, ohne priesterhafte Andächteley und Scheinheiligkeit, ohne alle gottesdienstliche Grimassen, ohne alle Fabeln und Mährchen aus hoher Offenbarung abgeleitet, (wie sie in der Bibel im Volkston, jenem phantasiereichen Werkchen zu finden sind) ohne symbolische Bücher, Religionsedikte, Katechismen und Gewissenszwang, ohne Tempel und Altar, ohne religiöse Gebote und Verbote, welche die natürlichen Rechte einschränken, — solche Priester muß es in der weiten Welt (auch ihr edlen Spaldinge, Tellers, Koppe, Rösselre, Lesse, Morus, Reinhardte, Storren, Jollikofers u. s. w. macht also in Bahrdts Augen eurem Stande keine Ehre; auch von euch ist keine Wahrheit und Nutzbarkeit zu erwarten) nicht mehr geben!“ Man vergleiche

noch

noch damit S. 430. f. wo der Hamburger Doktor in folgende bitterfromme Worte aus Gelegenheit der Quakannaischen Prieſter ausbricht: „Großer Gott! wie ſchlägt mir mein Herz. (mit aufgehobnen Händen.) O du Vater der Menſchen, welch ein unausſprechliches Vergnügen gewährſt du mir heute! Weiſe — Wahrheit liebende — Prieſter? — O meine Freunde; nehmen Sie mein ganzes Kabinet, meine rareſten Pflanzen, und ſtellen Sie mir die Bildniſſe dieſer Prieſter dafür auf: ich werde mich entſchädigt halten; ich werde eine Seltenheit von gröſterm Werthe beſitzen, als irgend ein Monarch unter ſeinen Schätzen aufzuweiſen hat. Phak. (erſtaunt über dieſe Extaſe des Dokt.) Ich verſtehe Sie nicht. Dokt. Das glaub ich. — Ich, daß ich Ihnen die Völkergeſchichte jetzt in einem einzigen Tableau vor Augen ſtellen, und Ihnen ſehen laſſen könnte, wie durch alle Epochen der Menſchheit, und unter allen Nationen (wie oft iſt ſchon gründlich genug auf dies abgedroſchene Argument geantwortet worden!) Prieſter die Menſchheit verhunzt (in dieſer ächt Bahrdtiſchen Phraſeologie gefällt ſich der Verf. gar wohl, denn ſie wird mehrmalen wiederholt; z. B. S. 328. die Worte der Schrift mit der naſeweiſen Kritik verhunzen; S. 444. das Weſentliche des ächten Chriſtenthums haben die Prieſter mit einer hirnloſen Dogmatik verhunzt; wozu noch S. 396. die pöbelhafte Diktion „Ziegra das dicke Schwein zu nehmen iſt) haben: dann — dann erſt würden Sie begreifen, wie man von der Nachricht ſo begeiſtert werden kann, daß es unter dieſem Monde auch Prieſter giebt, die die Menſchen veredeln. (wie äußerſt hart, einen ganzen Stand ſo ſchlechtweg ohne alle Einſchränkung zu verunehren!) Gegen die Unauflöslichkeit unſrer Ehen ſcheint der Verf. nach S. 17. f. auch viel einzuwenden zu haben; wenigſtens beſchreibt er es als einen ſehr lobenswürdigen Vorzug von Quakanna, den er ohne Zweifel, wenn ihm irgendwo eine neue Legislation aufgetragen würde, allgemeiner zu machen, große Luſt hätte) daß hier jeder Einwohner ſein natürliches Recht zur Begattung ausüben kann, wie er will, und weiter keine Regel hat, als dieſe, daß er eine Frau auf einmal haben, und — nicht über die dritte hinausgehen darf. Gerade die Freyheit, ſetzt er hinzu, in welcher Eheleute ſich befinden, iſt der Grund ihrer Verträglichkeit. In Europa macht der Zwang die meiſten Ehen unglücklich, und heißt beyde Theile nach Eheſcheidung

dung ſtuzen. Hier, wo der Mann freywillig die Unvollkommenheiten ſeiner Gattin duldet, ohne ſie dulden zu müſſen, werden ſie ihm weniger laſtend: und das Weib, welches auf keine Unauflöslichkeit des Eheſtandes trotzen darf, iſt deſto beſcheidener und gefälliger, und wendet deſto mehr Mühe an, alles zu entfernen, was ihrem Gatten mißfälle. S. 25. vergl. mit S. 16. „Todesſtrafen giebt es in Quakanna nicht," iſt ein Widerſpruch; denn wie können ſich die Prieſter verbindlich machen, im Fall ſie eins ihrer Gelübde brechen, ſich der Todesſtrafe unterwerfen, oder ſie an pflichtvergeſſenen Kollegen ſelbſt vollziehen helfen zu wollen, wenn da Todesſtrafen überhaupt nicht exiſtiren, und man ſie auch nicht einmal aus andern Ländern kennt? — Die Privilegien der verſchiedenen chriſtlichen Partheyen nennt der Verf. S. 330. ſtatiſtiſche Schnurrpfeifereyen, und S. 430. hat er den wizigen Gedanken, die Kanzelreligion werde, (vermuthlich nach S. 9. um den großen Haufen in ſeiner Dummheit zu erhalten, und ihn deſto beſſer regieren zu können) vom Staate erhalten, wie das Militär.

Wer ſich über die ewigen Anzüglichkeiten, über die höchſt eckelhaften perſönlichen Ausfälle und gehäufte literariſchen Indecenzen hinwegſehen kann, der wird bey dieſem Buch, wenn es ihm blos um Unterhaltung und Zeitkürzung zu thun iſt, ſeine Abſicht nicht verfehlen. Wenigſtens iſt das auf dem Titel gewählte Motto, beſonders, wenn man das Stultorum in einer etwas weiten Bedeutung nehmen will, durch das ganze Buch ſehr gut kommentirt, und öfters ſehr anſchaulich gemacht.

De.

Eleonora, Königin von Frankreich, oder Geſchichte des zweyten Kreuzzugs, dialogiſirt. Chemnitz, bey Hofmann. 1791. 304 S. in 8.

Im Vorberichte heißt es: „Ich bin vielleicht zu kühn geweſen, daß ich den Vorhang von Scenen wegzog, welche die graue Vorzeit in ihrem Haindunkel bewahrt —" Ey warum zu kühn? Wohl dem der dieſen Vorhang wegzuziehen Kräfte genug hat! Die graue Vorzeit muß ſich das ſchon gefallen laſſen. — Von einer zu erwartenden Fortſetzung

wird

wird nichts gesagt, da doch dies nur der Anfang der Geschichte ist, die hier bis zum Abzug König Ludwigs VII. nach Palästina geht. Die Charaktere haben viel schielendes, und wiewohl es bisweilen der Fall in Romanen ist, daß dieser und jener Charakter sich erst spät enthüllt, so muß es doch blos Ausnahme seyn, und die meisten handelnden Personen müssen gleich Anfangs kenntlich gemacht werden, damit man sich für oder wider sie interessiren kann. In einem dialogisirten Romane kann dies um so eher geschehen; da sie, entweder im Selbstgespräch, oder gegen ihre Vertraute, ihre Denkart verrathen können. — Mehr wollen wir jetzt nicht von einem Buche sagen, das noch Fragment ist.

Ag.

Reizvolle Aussicht ins Ehebette nicht nach dem Lauf der Welt, eine Geschichte. Zweyter und letzter Theil. Freystadt, auf Kosten des Verfassers. 1791. 19 Bog. in 8.

Wenn ein Mensch im gemeinen Leben solches unkluges Zeug durch einander erzählte, als in diesem Buche steht: so ließen ihn seine Verwandte und Freunde gewiß nicht damit bis zu der Vermählung des arabischen Prinzen Gräntal mit der ägyptischen Prinzessin Lilie kommen, sondern sperrten ihn vorher ein; aber drucken lassen darf nun freylich jeder Wahnsinnige, was er will, und doch noch frey umhergehn.

Jz.

IX. Weltweisheit.

Aufschlüsse zur Magie. Dritter Theil. Oder praktische Anweisung der theils bekannten, theils unbekannten physikalischen Zauberstücke, als eine nothwendige Voraussetzung zu den noch folgenden Bänden. Geschrieben von dem Hofrathe von Eckarts-

Eckartshausen. Mit vier Kupfern. München, bey Lentner. 1791. 9½ Bog. in 8.

Alles das, was wir bereits in unserer Bibliothek in dem ersten Stück des 98sten Bandes S. 140. über die zwey ersten Theile dieses Buchs gesagt haben, ist auch auf diesen dritten Theil anwendbar. Wir bemerken also blos, daß in diesem dritten Theile praktische Anweisungen zu verschiedenen Taschenspielerkünsten mit Bechern, Karten, und mit dem Magnet gegeben werden. Der Vers. versteht sich auch trefflich auf die Taschenspielerstoskeln, und giebt seinen Lesern darin einen eben so gründlichen Unterricht, als in den Künsten selbst. A. E. S. 8. „Es giebt viele Personen, welche sich damit ab„geben, dieses Spiel mit den Bechern zu machen, und nichts „davon verstehen. Es ist dieses eben nichts besonders, weil „ich selbst, ob ich mich gleich unterstehe, vor ihnen zu spielen, „nicht viel davon weiß. Ich schäme mich nicht, Ihnen aufrichtig zu gestehen, daß ich vor einiger Zeit noch so ungeschickt darin war, daß ich auf die Gedanken gerieth, mit „gläsernen Bechern vor einer zahlreichen Versammlung zu „spielen. Sie können leicht denken, daß ich wenig Ruhm „dabey erhalten habe. Gegenwärtig aber bediene ich mich „dieser Art nur dann, wenn ich Blinde vor mir habe. Eben „so wenig spiele ich auch mit Schalen von Porzellän, aus „Besorgniß, ich möchte, wenn ich mich stellte, als ob ich die „Handhaben davon zerbrechen wollte, sie im Ernste zerbrechen. Sehen sie also hier die Becher, deren ich mich bedie„ne. Sie sind aus Metallen zusammengesetzt, welche die „Alchimisten dem Jupiter und dem Mars zuschreiben, oder „daß ich menschlicher und verständlicher rede, sie sind von „weißem Blech. Sehen sie einmal und untersuchen sie die „Becher, meine ganze Wissenschaft, und hierin ist sie vortrefflich, bestehet darin, daß ich ihnen die Augen verzaubere, „und Muskaten darunter bringen kann, ohne daß sie es gewahr werden. Ich erinnere sie also nicht auf meine Worte „Acht zu geben, sondern meine Hände wohl zu untersuchen, „und wenn Jemand in der Gesellschaft ist, der das Unglück „hat, daß er sich der Brillen bedienen muß, so mag er immer sich hinwegbegeben, weil selbst die Scharfsichtigsten „nichts davon sehen werden. Sehen sie hier den kleinen Jakobsstab, das ist das Magazin, aus welchem ich alle meine

wird nichts gesagt, da doch dies nur der Anfang der Geschichte ist, die hier bis zum Abzug König Ludwigs VII. nach Palästina geht. Die Charaktere haben viel schielendes, und wiewohl es bisweilen der Fall in Romanen ist, daß dieser und jener Charakter sich erst spät enthüllt, so muß es doch blos Ausnahme seyn, und die meisten handelnden Personen müssen gleich Anfangs kenntlich gemacht werden, damit man sich für oder wider sie interessiren kann. In einem dialogisirten Romane kann dies um so eher geschehen; da sie, entweder im Selbstgespräch, oder gegen ihre Vertraute, ihre Denkart verrathen können. — Mehr wollen wir jetzt nicht von einem Buche sagen, das noch Fragment ist.

Ag.

Reizvolle Aussicht ins Ehebette nicht nach dem Lauf der Welt, eine Geschichte. Zweyter und letzter Theil. Freystadt, auf Kosten des Verfassers. 1791. 19 Bog. in 8.

Wenn ein Mensch im gemeinen Leben solches unkluges Zeug durch einander erzählte, als in diesem Buche steht: so ließen ihn seine Verwandte und Freunde gewiß nicht damit bis zu der Vermählung des arabischen Prinzen Gräntal mit der ägyptischen Prinzessin Lilie kommen, sondern sperrten ihn vorher ein; aber drucken lassen darf nun freylich jeder Wahnsinnige, was er will, und doch noch frey umhergehn.

Js.

IX. Weltweisheit.

Aufschlüsse zur Magie. Dritter Theil. Oder praktische Anweisung der theils bekannten, theils unbekannten physikalischen Zauberstücke, als eine nothwendige Voraussetzung zu den noch folgenden Bänden. Geschrieben von dem Hofrathe von Eckarts-

Eckartshausen. Mit vier Kupfern. München, bey Lentner. 1791. 9½ Bog. in 8.

Alles das, was wir bereits in unserer Bibliothek in dem ersten Stück des 98sten Bandes S. 140. über die zwey ersten Theile dieses Buchs gesagt haben, ist auch auf diesen dritten Theil anwendbar. Wir bemerken also blos, daß in diesem dritten Theile praktische Anweisungen zu verschiedenen Taschenspielerkünsten mit Bechern, Karten, und mit dem Magnet gegeben werden. Der Verf. versteht sich auch trefflich auf die Taschenspielerfloskeln, und giebt seinen Lesern darin einen eben so gründlichen Unterricht, als in den Künsten selbst. Z. E. S. 8. „Es giebt viele Personen, welche sich damit abgeben, dieses Spiel mit den Bechern zu machen, und nichts davon verstehen. Es ist dieses eben nichts besonders, weil ich selbst, ob ich mich gleich unterstehe, vor ihnen zu spielen, nicht viel davon weiß. Ich schäme mich nicht, Ihnen aufrichtig zu gestehen, daß ich vor einiger Zeit noch so ungeschickt darin war, daß ich auf die Gedanken gerieth, mit gläsernen Bechern vor einer zahlreichen Versammlung zu spielen. Sie können leicht denken, daß ich wenig Ruhm dabey erhalten habe. Gegenwärtig aber bediene ich mich dieser Art nur dann, wenn ich Blinde vor mir habe. Eben so wenig spiele ich auch mit Schalen von Porzellän, aus Besorgniß, ich möchte, wenn ich mich stellte, als ob ich die Handhaben davon zerbrechen wollte, sie im Ernste zerbrechen. Sehen sie also hier die Becher, deren ich mich bediene. Sie sind aus Metallen zusammengesetzt, welche die Alchimisten dem Jupiter und dem Mars zuschreiben, oder daß ich menschlicher und verständlicher rede, sie sind von weißem Blech. Sehen sie einmal und untersuchen sie die Becher, meine ganze Wissenschaft, und hierin ist sie vortrefflich, bestehet darin, daß ich ihnen die Augen verzaubere, und Muskaten darunter bringen kann, ohne daß sie es gewahr werden. Ich erinnere sie also nicht auf meine Worte Acht zu geben, sondern meine Hände wohl zu untersuchen, und wenn Jemand in der Gesellschaft ist, der das Unglück hat, daß er sich der Brillen bedienen muß, so mag er immer sich hinwegbegeben, weil selbst die Scharfsichtigsten nichts davon sehen werden. Sehen sie hier den kleinen Jakobsstab, das ist das Magazin, aus welchem ich alle meine

„Muskaten hernehmen; es iſt kein ſolches in Amſterdam zu „finden, das ſo gut damit verſehen wäre, denn jemehr man „herausnimmt, deſto mehr bleiben noch darin“. Es eckelt uns von dieſem Taſchenſpielerwitz noch mehr abzuſchreiben. Auch kleidet dieſe Sprache einen Schriftſteller nicht gut, der das Schild der Aufklärung aushängt. Noch müſſen wir bemerken, daß wir noch viele Hände von dieſen Aufſchlüſſen zur Magie zu erwarten haben.

Nb.

Die gemeinnützigſten Vernunftkenntniſſe oder Anleitung zu einer beſtändigen und fruchtbaren Betrachtung der Welt von Georg Simon Klügel, Profeſſor der Mathematik und Phyſik zu Halle. Zweyte vermehrte und verbeſſerte Ausgabe. Berlin und Stettin, bey Nikolai. 1791. 268 Seiten in 8v.

Von einem ſo vortrefflichen und lehrreichen Buche, als dieſes iſt, läßt ſich bald die zwote Ausgabe, und gewiß mehrere, erwarten. Die Veranlaſſung dieſer gemeinnützigen Schrift war das Unternehmen, einigen deutſchen Gemeinen in Nordkarolina Prediger zu verſchaffen, und zugleich auf eine noch allgemeinere Art für den Unterricht der dortigen Landsleute zu ſorgen.

Der Verf. übernahm alſo das Geſchäfft, eine verſtändliche Philoſophie für Jedermann auszuarbeiten, die ſich ganz auf Beobachtungen über die Natur, und den Menſchen insbeondere gründen ſollte: eine zuſammenhängende Folge von unterrichtenden Bemerkungen über die Beſchaffenheit, Verbindung und Abzweckung der Dinge in der Welt, oder eine Philoſophie der Naturgeſchichte. Gewiß, kein leichtes Unternehmen, dazu aber unſer Verf. Talente genug hatte, wie wir aus ſeiner vortrefflichen Encyklopädie ſchon wiſſen.

Die Schrift hat drey Haupttheile: die Naturgeſchichte des Menſchen, der Thiere und Pflanzen: die Naturlehre, und die Betrachtung der geiſtigen Natur des Menſchen nebſt den Hauptlehren der natürlichen Religion. Der enge Raum, worauf ſich der Verf. einſchränken mußte, hinderte ihn die Geſchichte des menſchlichen Geſchlechts beyzufügen, weil

weil er ſich nicht ſo weit in dieſe Betrachtungen einlaſſen konnte, als es nöthig war, wenn ſie erheblich werden ſollten.

In manchen Stellen iſt die Encyklopädie des Verf. benützt; doch finden ſich viele, in jenem Werke nicht befindliche Gedanken: ſelbſt noch manche Ergänzungen und Verbeſſerungen, wie uns denn der Verf. Hoffnung einer baldigen neuen Ausgabe ſeiner Encyklopädie macht.

Die Ordnung des Vortrages iſt hier eine andere als dort, und die Grundſätze der Sittenlehre ſind hier vor der Abhandlung von dem Daſeyn Gottes vorgetragen. Ueberhaupt hat dieſe neue Ausgabe viele Zuſätze und Verbeſſerungen erhalten. Der erſte Abſchnitt von dem menſchlichen Körper iſt durch wichtige Zuſätze des berühmten Mekels anſehnlich vermehrt. Die Naturgeſchichte und Naturlehre iſt nicht minder bereichert, und der Verf. hat bey der Beſchreibung der Thiere und Pflanzen ſchon das, für die neue Ausgabe der Encyklopädie umgearbeitete Hauptſtück von den organiſirten Körpern benutzen können. Auch der zehnte Abſchnitt von dem Erkenntnißvermögen des Menſchen hat erläuternde Zuſätze bekommen. Die beyden folgenden ſind unverändert geblieben, es iſt aber noch ein Abſchnitt, von der Verbindung der Religion mit der Sittlichkeit hinzugekommen, der bis auf wenige Perioden am Schluſſe, dem Hrn. Prof. Eberhard zum Urheber hat.

Wir ſtimmen dem würdigen Verf. vollkommen bey, daß es höchſt ſchwer ſey, das Maaß der mitzutheilenden Kenntniſſe zu treffen, und auch das Mitgetheilte für Jedermanns Faſſung gemeinnützig und verſtändlich zu machen. Sehr richtig, daß ſich für ganz rohe ungebildete Menſchen gar keine Philoſophie ſchreiben läßt. Gleiche Bewandniß hat es mit den Leſebüchern für das eigentliche Volk, welches weder nachdenkt noch lieſet. Für andere kann man leicht zu viel, oder zu wenig thun. Es kommt auf die beſondern Umſtände eines Jeden an. Aber am ſchwereſten iſt es, jeder abgehandelten Materie eine Vollſtändigkeit innerhalb gewiſſer Gränzen zugeben. Der Verf. bedarf keiner Entſchuldigung, wenn er auf der einen oder andern Seite gefehlt haben ſollte. Wer kann nach jedem Subjekt dieſe Gränzen beſtimmen? Vielmehr verdient er den wärmſten Dank, daß er vielen ſeiner Landsleute: es ſey in Amerika oder in Deutſchland, zu richtigen und brauchbaren Kenntniſſen hat behülflich ſeyn wollen.

Er iſt in der That ſchon belohnt, da dieſe Schrift ſchon auf dem Königl. Pädagogium in Halle in der philoſophiſchen Vorbereitungsklaſſe als Lehrbuch mit Nutzen gebraucht wird, und, wie Rec. weiß, auch bereits in den höhern Klaſſen anderer Schulen. Keinem Lehrer, der einiges Geſchick hat, wird es an reichlichem Stoff zu einem nützlichen und angenehmen Unterricht fehlen, und Rec. weiß aus der Erfahrung, daß auch andere Unſtudirte, ſelbſt Kinder beyderley Geſchlechts mit etwas weiteren Kenntniſſen, aus dieſem Buche mancherley nützliche Sachen, NB. in einer guten Ordnung und Beziehung auf einander, gelernt haben. Kurz, es iſt ein Buch, dergleichen wir noch nicht haben, und dem wir in Abſicht der wohlgeordneten Sachen, und der Art des Vortrages, und der Gemeinnützigkeit, keine einzige der vielen gewöhnlichen gemeinnützigen Schriften unſerer Zeiten an die Seite ſetzen könnten.

Wir müſſen aber doch die, welche es noch nicht kennen, — und billig ſollten es alle Lehrer, Erzieher, Prediger auf dem Lande, Aeltern, denen es um gemeinnützige Kenntniſſe für ihre Kinder zu thun iſt, — kennen und mit Nutzen gebrauchen — mit dem Inhalt deſſelben näher bekannt machen.

Einleitung.

Erſter Abſchnitt: von dem Körper des Menſchen.

Zweyter Abſchnitt: Einige Merkwürdigkeiten von dem menſchlichen Geſchlecht. Beſonders lehrreich.

Dritter Abſch. Betrachtungen über das Thierreich.

Vierter Abſch. Ueberſicht des Thierreichs von den Säugthieren, bis auf die Gewürme.

Fünfter Abſch. Allgemeine Beſchreibung des Pflanzenreichs.

Bau der Gewächſe.

Entſtehung, Wachsthum und Fortpflanzung derſelben.

Sechſter Abſch. Unterricht von der Beſchaffenheit des Erdkörpers.

Von den Gebirgen, Meeren, Flüſſen und Luftkreiſe.

Siebenter Abſch. von einigen merkwürdigen Mineralien.

Achter Abſch. von den Kräften der Körper, oder die Hauptbegriffe der Naturlehre.

Beſondere Kräfte der Körper. Vom Feuer, vom Lichte, von der Elektrizität.

Neun-

Neunter Absch. Betrachtung des Weltgebäudes.
Zehnter Absch. von dem Erkenntnißvermögen des Menschen.
Eilfter Absch. von der sittlichen Natur des Menschen.
Zwölfter Absch. von dem Urheber und Regierer der Welt, und von der Unsterblichkeit der Seele.
Dreyzehnter Absch. von der Verbindung der Religion mit der Sittlichkeit.

Fm.

Euclides Anti-Thaumaturgicus, oder demonstrativer Beweis von der Unmöglichkeit hyperphysischer Begebenheiten, nebst Anwendung dieses Beweises auf ein besonderes Mirakel. Germanien. 1791. 2½ Bog. in kl. 8.

Dieser Beweis ist der folgende. Jedes Wunder, welches für uns wahrnehmbar seyn soll, muß in der Zeit und im Raume geschehen. Jede einzelne Begebenheit in der Zeit und im Raume ist etwas endliches. Jede endliche Wirkung muß von einer ihr proportionirten, also endlichen (?) Ursach abgeleitet werden. Jede einzelne Begebenheit die ein Wunder seyn soll, ist also Wirkung einer endlichen Ursach. Zweytens: was in der Zeit und im Raume wahrnehmbar ist, ist in so fern Erscheinung. Also ist jedes für uns wahrnehmbare Wunder — Erscheinung. Jeder Erscheinung gehet nach einer Regel eine andere vorher, welche der folgenden Ursach ist. Also gehet auch der Wundererscheinung A eine andere Erscheinung vorher, wodurch A als die folgende möglich wird (?). Also hat A eine Erscheinung (in der Sinnenwelt) nicht ein blos intelligibles Ding zur Ursach. Drittens, eine blos intelligible Ursach kann mit der Materie, mit dem Stoffe und der Form der Erscheinung nichts gemein haben, also auch nicht die bewegende Kraft, welche aus dem Wesen der Körper resultirt (?). Sie kann also auch keine Bewegungen, mithin gar keine Veränderungen in derselben hervorbringen, mithin kann sie auch in der Körperwelt keine Wunder thun, weil diese nichts seyn würden, als Veränderungen, die den Gesetzen der Bewegung entgegen wären. Viertens, wollte man annehmen, gewisse außerendliche Veränderungen

hätten den Willen eines hyperphyſiſchen Weſens zur Urſach, ſo ſind wir uns in unſerm eigenen Willen, der doch mit dem Willen aller andern Weſen einerley Natur haben muß, keiner ſolchen ſchaffenden und bewegenden Kraft bewußt. (Was läßt ſich hiergegen nicht erinnern!) Geiſter deren ganze Natur im Denken und Wollen beſtehet, können durch Denken und Wollen ſo wenig eine Bewegung hervorbringen, als die lebloſe Materie, angenommen, daß es dergleichen gebe, einen Gedanken (?). Dazu kommt, daß ein unendliches Weſen weder denken noch wollen kann. (Das muß wieder näher beſtimmt werden.) Die Naturgeſetze haben alſo ihren letzten Grund nicht in dem Willen des unendlichen Weſens, ſondern in der nothwendigen unwandelbaren Natur deſſelben, folglich ſind ſie nothwendig und unveränderlich. Folglich ſind alle Ereigniſſe den Geſetzen der Natur gemäß. Folglich giebt es keine Wunder.

In dieſem ganzen ſogenannten Beweiſe ſetzet der Verf. beynahe durchgehends als bewieſen voraus, was er erſt beweiſen ſollte. Jede endliche Wirkung, ſagt er, muß von einer ihr proportionirten endlichen Urſach herrühren — ganz recht wenn es eine natürliche Begebenheit iſt. Aber wenn die Frage iſt, ob es Wunder oder außernatürliche Begebenheiten giebt, ſo kann ich ja nicht als ſchon bewieſen annehmen, daß eine jede endliche Begebenheit auch nothwendig eine endliche Urſach haben müſſe. Das ſoll ja eben unterſucht werden; das iſt ja die Aufgabe. Denſelben Fehler begehet er, wenn er ſagt, einer jeden Erſcheinung in der Sinnenwelt gehet eine andere vorher, welche derſelben Urſach iſt, und dann ſchließt, alſo gehet auch der Wundererſcheinung A eine andere in der Sinnenwelt vorher, wodurch A als die folgende möglich wird — alſo hat A eine Erſcheinung in der Sinnenwelt, und nicht ein bloßes intelligibles Ding zur Urſach. Daß der Wundererſcheinung eine andere Erſcheinung in der Sinnenwelt vorhergehet, kann man allenfalls zugeben. Aber wenn ich die Wunder leugne, ſo muß ich wieder nicht blos vorausſetzen, ſondern beweiſen, daß dieſe vorhergehende Erſcheinung allezeit und in einem jeden Fall die Urſach der Wundererſcheinung iſt. Dieſer von den gewöhnlichen Erſcheinungen der Sinnenwelt abgezogene Satz paſſet ja auch nur auf die gewöhnliche Erſcheinungen. Ich kann alſo damit nie beweiſen, daß keine ungewöhnliche oder hyperphyſiſche gilt.

Das

Das Mirakel, worauf nun dieser sogenannte demonstrative Beweis angewendet wird, ist, daß Mahomet mit vier Datteln 80000 Menschen gesättiget hat.

Uebrigens ist das Raisonnement über die historische Glaubwürdigkeit der Wunder allerdings bündiger als der vorhergehende Beweis.

Ds.

John Locke's Essay concerning human Understanding abridged, a new Edition with Additions, carefully revised and corrected. Dresden, bey C. und F. Walther. 1791. 316 S. in 8v.

Ein neuer Abdruck der Abkürzung des Lockeschen Werks von John Wynne, worin das erste Buch ganz, und aus dem andern, manche ausführlichere Untersuchung weggelassen ist. Die Verbesserungen und Einschaltungen wollen nicht viel sagen.

Th.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

Vorlesungen über die Experimentalphysik von F. E. Achard — im Druck herausgegeben zum Gebrauche seiner Zuhörer. Erster Theil. 222 S. in 8. Zweyter Theil. 266 Seiten, mit Holzschnitten im Text. Berlin, im Verlage des Verfassers. 1791.

Der Hr. Direktor hat bey diesem Lehrbuche vorzüglich den Grundriß der Naturlehre des Hrn. Prof. Gren in Halle, benutzt, die Versuche aber in der Ordnung vorgetragen, wie er solche in seinen Vorlesungen über die Experimentalphysik zu befolgen pflegt, um dadurch seinen Zuhörern die Mühe des allzuvielen Nachschreibens zu ersparen. Daß er aus der Gre-

nischen Physik oft ganze Stellen wörtlich ausgehoben, entschuldigt er damit, daß er kein Verdienst darin suche, dasjenige was andere bereits gut gesagt hätten, mit andern Ausdrücken, wären sie auch eben so gut, vorzutragen, wozu nur Sprach- nicht aber Sachkenntniß gehöre. Daß man indessen in einer Physik, welche ein Achard schreibt, berechtigt ist, auch sehr viel eigene Ideen zu erwarten, bedürfte wohl keiner Erwähnung. Allein nur selten haben wir dergleichen bemerkt, und der Verf. begnügt sich, hauptsächlich nur die Lehrmeynungen anderer zu referiren, doch giebt er seinen Zuhörern auch Winke, welcher der bereits bekannten Theorien und Erklärungsarten er vorzüglich zugethan seyn möchte. Dies scheint uns in einem Compendio auch fast das Beste, man soll die Zuhörer in den Stand setzen, zu beurtheilen, was in dieser oder jenen Lehre geleistet worden, und ihnen eine Uebersicht der vorzüglichsten Theorien und Thatsachen verschaffen, eigene Lehrmeynungen aber soviel als möglich vermeiden, um nicht genöthigt zu seyn, sie vielleicht in einigen Jahren wieder aufgeben zu müssen, zumal wenn sie um nichts besser sind, als die bereits vorhandenen. Bey dieser Sparsamkeit in der Darstellung eigener Theorien in einem Compendio, behält der mündliche Vortrag immer vollkommene Freyheit, von Zeit zu Zeit nach bessern Einsichten zu wählen, unpartheyischer zu prüfen, und zu widerlegen, wozu man nicht immer Aufrichtigkeit genug hat, wenn eine eigene Lehre einmal gedruckt in einem Compendio dasteht. — In dem ersten Theile des gegenwärtigen Lehrbuchs hat der Hr. Verf. die allgemeine Physik, und in dem zweyten die besondere, vorgetragen. Wir begnügen uns hier nur einiges auszuheben, §. 94. Der Grad der Sprödigkeit verschiedener Materien lasse sich vergleichen, wenn man die Anzahl der (gleich starken) Stöße bestimme, die zur Trennung der Theile eines Körpers erforderlich sind. Zu §. 243. bemerken wir, daß uns der daselbst gegebene Beweis, daß die Räume, die ein fallender Körper in einzeln Zeittheilen beschreibt, nach den ungeraden Zahlen fortgehen, nicht ganz einleuchtend scheint. In der Lehre von den Pendeln, vermissen wir den gewöhnlichen Satz, daß Pendel aus verschiedenen Materien und von ungleichen Gewichten, in gleichen Zeiten schwingen. Vielleicht hat ihn der Verf. weggelassen, weil er ihn durch Versuche noch nicht hinlänglich für bestätigt hält. Wir hätten aber doch Versuche deswegen erwartet, weil der Satz mit der negati-

negativen Schwere des Phlogiſtons, welche der Verf. mit Hrn. Gren, annimmt, in Verbindung ſteht. Wie gering die Anzahl flüßiger Materien ſey, beweißt der 68 Verſ. wo ein mit mehrerern Pfunden beladenes Schiffchen durch ein Gewicht von einigen Granen in dem Waſſer fortbewegt wird. Aus dem bekannten Verſuche, daß das um eine Bleykugel feſtgewickelte Papier, nicht eher anbrennt, als bis das Bley in dem Papier ſchmelzt, folgert der Verf. das Bley müſſe ein beſſerer Leiter der Wärme als das Papier ſeyn. Uns deucht, es folge daraus nur ſo viel, daß das Papier zum Anbrennen einen gewiſſen Grad der Hitze erfordere, dieſen aber nicht eher annehmen kann, als bis das Bley ſelbſt ſchon anſehnlich erhitzt iſt, es ſey nun ein beſſerer oder ſchlechterer Leiter als das Papier. Iſt es ein beſſerer Leiter, ſo könnte man zur Erklärung dieſes Phänomens ſagen, es entziehe dem Papier die Hitze ſchneller, als dieſes ſie annimmt, mache alſo durch ſeine überwiegende, wärmeleitende Kraft, daß die Hitze, die ins Papier übergeht, zu ſchnell dem Bleye mitgetheilt wird, als daß das Papier zum Brennen kommen könnte, bevor das Bley ſelbſt ſchon hinlänglich erhitzt iſt. Iſt das Bley ein ſchlechterer Leiter der Hitze, ſo wird wieder das Papier nicht eher anbrennen können, als bis das Bley ſelbſt heiß genug geworden iſt, weil es immer das Papier wieder abkühlen muß, ſo lange es kälter als das Papier iſt, u. ſ. w. Daß die Verſuche, welche der Verf. für die abſolute Leichtigkeit des Wärmeſtoffs §. 664. anführt, nichts beweiſen, haben doch Hindenburg und andere ſchon gezeigt. In der Lehre vom Feuer und Phlogiſton, werden die vorzüglichſten hieher gehörigen Theorien erörtert, der Greniſchen aber der Vorzug ertheilt. Daß die (ſogenannte) Dephlogiſtiſirung eines Körpers mit ſeiner Gewichtszunahme, die Phlogiſtikation aber mit ſeiner Gewichtsverminderung verknüpft ſey, möchte der Rec. doch wohl nicht für einen direkten erfahrungsmäßigen Beweis für die negative Schwere des Phlogiſtons anſehen, weil ſich jene Phänomene 1) auch ohne Annahme eines Phlogiſtons, und 2) ohne die negative Schwere deſſelben erklären laſſen. Der Satz, daß jene Gewichtszunahme unmittelbar durch den Verluſt des Phlogiſtons geſchehe, weil dieſes abſolut leicht ſey, iſt doch wahrlich kein Erfahrungsſatz mehr, ſondern involvirt eine Theorie ſowohl von der Exiſtenz eines Phlogiſtons, als von der Beſchaffenheit deſſelben, und kann demnach höchſtens nur als Vorſtellungsart

oder Ausdruck eines Phänomens zugelaſſen werden, welches man dadurch bezeichnete, ohne es erklären zu wollen (Gehlers phyſ. Wörterb. Art. Verkalkung u. ſ. f.)

Kſg.

Dr. Joh. Friedr. Blumenbach's, Prof. zu Göttingen und Königl. Großbrit. Hofraths Handbuch der Naturgeſchichte. Mit Kupfern. Vierte, ſehr verbeſſerte Auflage. Göttingen, bey Dieterich. 1791. 704 S. ohne Regiſter, in 8.

Es iſt nicht zu verwundern, daß von dieſem Handbuche der Naturgeſchichte des Hrn. Hofr. Blumenbach's ſchon die vierte Auflage erſcheint, weil es wegen ſeiner Brauchbarkeit, beſonders zu Vorleſungen und in Schulen, wohl das einzige in ſeiner Art ſeyn möchte.

Wir zeigen jetzt blos die Verbeſſerungen und Zuſätze dieſer neuen Auflage an. Sie beſtehen vorzüglich in Verbeſſerung der Mängel der vorigen, und den Nachträgen des wichtigſten von dem Zuwachs, den die Naturgeſchichte, und beſonders die Mineralogie, in den letztern Jahren erhalten hat.

Im Thierreich iſt alles noch mehr, als in den vorigen ins Kurze gefaßt, und manches, was noch nicht völlig in Fakto erwieſen, als z. B. bey der Echeneis *remora*, daß ihrer viele bey einem kleinen Fahrzeuge das Rudern erſchweren könnten, weggelaſſen. Mit Vergnügen ſiehet Recenſ. daß der Verf. ſeine ehemalige Meynung von den Bandwürmern aufgegeben hat, welches ihm Ehre macht, da ihn blos der Mangel der Beobachtung vollſtändiger Würmer dazu brachte.

In der Anordnung im Ganzen iſt nichts geändert; in der ſyſtematiſchen Anordnung des Mineralreichs aber hat der Verf. nach ſeiner Ueberzeugung, einige nützliche, und der Natur angemeſſene Veränderungen getroffen. Aeußerſt ſelten hat er den Naturalien neue Namen gegeben, welches auch das Naturſtudium ungemein erſchwert.

Die weißen Ameiſen ſind von den Papierläuſen getrennt, wie auch ihre Natur erfordert, und dahin jene Termes, dieſe Termitulus genennet worden. Das neue Foſſil

aus

aus Neuholland hat den Namen Auſtralſond erhalten, und die Urſachen einiger anderer neuer mineralogiſcher Benennungen, als Taffwacke, Strahlſtromelit, u. ſ. w. finden ſich im Buche ſelbſt.

In der Vorrede findet ſich auch eine Rechtfertigung der Ueberſetzung genus durch Geſchlecht, und ſpecies durch Gattung, bey den organiſirten Körpern, die ſich auf Sprachgebrauch, Autorität und die Natur ſelbſt gründet. Es wäre zu wünſchen, daß ſich alle deutſche Naturforſcher darin vereinigten; ſo würde manche Verwirrung und Verwechſelung wegfallen.

Wenn auch der würdige Verf. wie Linne 12 Ausgaben ſeines Handbuchs herausgeben müßte: ſo würde ſich Niemand zu beklagen Urſache haben, weil es nichts als ein Beweis der Vortreflichkeit des Buchs ſelbſt, und des immer glücklichern Fortgangs der Naturgeſchichte wäre.

Fm.

Mechanismus der künſtlichen Elektrizität verglichen mit elektriſchen Naturbegebenheiten und der Elektrizität des Turmalins und Zitteraals, von G. C. Nahmmacher. (in Malchin.) Berlin und Stralſund, bey Lange. 1791. 5½ Bog. in 8.

Wir müſſen geſtehn, daß uns die Unterſuchungen und Bemerkungen des Verfaſſers, über die Entſtehung, Fortpflanzung und Eigenſchaften der poſitiven und negativen Elektrizität, theils zu verworren und dunkel, theils zu unbedeutend und bekannt ſind, als daß wir aus dieſer Schrift Aufklärung, befriedigende Belehrung oder praktiſchen Nutzen hätten ſchöpfen können. — Einer der hauptſächlichſten Sätze, welchen der Verf. bey ſeinen Unterſuchungen zum Grunde legt, iſt der, daß die Wärme die Elektrizität errege; oder wie der Verf. ſich ausdrückt, daß die Wärme die Anziehung mit der elektriſchen Materie vermehre.

Bd.

Verſuch einer Naturgeſchichte von Liefland, entworfen von J. B. Fiſcher. Zwote vermehrte und verbeſſerte Auflage. Mit (4) Kupfern. Königsberg, bey Nicolovius. 1791. Ueberhaupt 2 Alph. 10 Bog. in gr. 8.

Schon 1778. trat die erſte Ausgabe an das Licht; darauf folgte 1784. ein Bändchen Zuſätze: beyde ſind nun zuſammengeſchmolzen, berichtigt, auch hin und wieder vermehrt worden. Inzwiſchen iſt nach des Verf. eigenem Geſtändniß, noch genug zu einer ſtarken Nachleſe übrig: denn Alter und Geſchäffte, um deren willen er auch nun aller fernern Schriftſtellerey öffentlich entſagt, hinderten ihn ſeine Beobachtungen und Erkundigungen fortzuſetzen, ſo wie ein neuerlich herausgekommenes Buch gehörig zu nutzen. Von Ehſtland, welches er mit zu Liefland rechnet, ſind die Nachrichten noch immer ſehr mager: vermuthlich iſt er weder ſelbſt dahin gekommen, noch ſo glücklich geweſen von dort hinlängliche Belehrungen zu erhalten. Hiervon giebt unter andern ſeine Beſchreibung der Gewäſſer, in der vorangehenden allgemeinen Naturgeſchichte, einen Beweis: die Liefländiſchen ſind gehörig, ſogar nach den Kreiſen, von einander abgeſondert, und nehmen faſt 4 Bögen ein; die ehſtländiſchen, welche ohne alle Wahl beyſammen ſtehen, kaum ſo viel Seiten. Wem nützet eine ſolche höchſt mangelhafte Anzeige, die man in andern Schriften weit beſſer findet?

Daß übrigens manche Fächer in der eigentlichen Naturgeſchichte noch mager ausſehen, darf man dem Verf. der gleichſam die Bahn brechen mußte, nicht zur Laſt legen. Nur befremdet es etwas, daß er manche Dinge zur Bereicherung ſeines Buchs nicht bemerkt hat, die gleichſam vor ſeinen Augen ſtanden. Da er dem ſibiriſchen (nicht ſiberiſchen) Erbſenbaum Robinia Caragana Nr. 464. S. 569., obgleich derſelbe in Liefland kein einheimiſches Gewächs, ſondern nur in etlichen Gärten befindlich iſt, eine Stelle einzuräumen für ſchicklich befand, ſo hätte er billig andre ähnliche die gleichfalls in freyer Luft ohne alle Pflege, ſowohl bey Riga als anderwärts in Gärten häufig wachſen, nicht ſtillſchweigend übergehen ſollen. Dergleichen ſind: zur 2ten Klaſſe, der Sorgenen- oder eigentlich Springenbaum Syringa vulgaris, mit

mit ſeinen beyden Spielarten; zur 7ten Klaſſe die Roßkaſta-nie Aeſculus Hippocaſtanum; zur 12ten Klaſſe der wohlriechende Pfeiffenſtrauch Philadelphus coronarius, welcher in Liefland unter dem Namen des Jasmins bekannt iſt; auch zur 5ten Klaſſe der gewöhnliche Liebſtöckel Ligusticum Leviſticum, welcher bey Bädern gebraucht wird, u. a. m. Noch größer iſt die Zahl der in Liefland wildwachſenden Kräuter, von welchen hier gar keine Anzeige geſchieht. Dahin gehören: aus der 4ten Klaſſe, der gewöhnliche Wieſenknopf Sanguiſorba officinalis; ingleichen etliche Arten des Samkrauts Potamogeton, die man in tiefen Graben und in etlichen Bächen findet, nämlich das Meerſamkraut, das ſchwimmende, das leuchtende und das krauſe; aus der 5ten Klaſſe die Sumpfhottonie Hottonia paluſtris; aus der 18ten Klaſſe das ährenförmige Chriſtofskraut Actaea ſpicata, welches in ſchattichten hergichten Wäldern wächſt; aus der 15ten Klaſſe die morgenländiſche Zackenſchote Bunias orientalis, welche in etlichen Gegenden Ehſtlands dem Sommergetraide manchen Schaden thut; aus der 17ten Klaſſe die Frühlingserven Orobus vernus, ingleichen die Waldwicke Vicia ſylvat. aus der 19ten Klaſſe das Sumpfruhrkraut Gnaphalium uliginoſum; der weidenblätterichte Alant Inula ſalicina, u. a. m. — Der Tang welcher Nr. 587. in der 20ſten Klaſſe vorkommt, gehört eigentlich in die 24ſte, und macht daſelbſt als ein cryptogamiſches Gewächs unter dem Namen Fucus ein eigenes weitläuftiges Geſchlecht aus. — Indeſſen verdient der Verf. bey allen dergleichen ſichtbaren Mängeln ſeines Buchs, doch für ſeinen angewandten Fleiß den Dank der Liebhaber. Nun wird es leichter fallen, künftig ein vollkommeneres Werk zu liefern.

Nr.

Anfangsgründe der Naturlehre. Entworfen von Joh. Chriſt. Pol. Erxleben. Fünfte Auflage. Mit Zuſätzen von G. E. Lichtenberg, Königl. Großbrit. Hofr. und Prof. zu Göttingen. Göttingen. 1791. 755 S. in 8. mit 8 Kupf.

Dieſe neue Auflage hat wieder beträchtliche Zuſätze erhalten, ohne daß der Preis des Buchs dadurch erhöhet worden wäre.

Wider

Wider Willen des Verf. haben ſich aber hin und wieder einige Mängel eingeſchlichen, die in der Vorrede berichtiget ſind. Die Erſcheinung, daß beſtändig Dämpfe oft in ungeheurer Menge viele Tage hintereinander von der Erde aufſteigen, ohne daß es deswegen regnet, oder trübe wird, daß dies Waſſer, welches ſich nach der gemeinen Meynung in die Höhe ziehe ſich daſelbſt nicht findet, gegentheils je höher man ſteigt, deſto trockner die Luft, daß in dieſer ſo äußerſt trocknen Luft plötzlich Wolken und aus dieſen öfters Platzregen entſtehen, die viele Stunden anhalten, und wenn ſie vorüber ſind, man den Zuſtand der Luft in Rückſicht auf Feuchtigkeit wenig oder gar nicht verändert findet, daß nicht ſehr große Gewitterwolken auf ihrem Zuge ganze Diſtrikte verhageln und überſchwemmen, während die Luft rings um ſie her, und gewiß auch über ihnen ſehr trocken iſt; — wird dergeſtalt erklärt, daß aller Regen zwar von der Erde aufgeſtiegen iſt; aber zwiſchen dieſem Aufſteigen und Herabſteigen befand ſich das Waſſer in einem Zuſtande, worin es kein Gegenſtand für das Hygrometer d. i. kein Waſſer mehr war, und da wir an Stellen, wo es verſchwindet, blos Luft finden, ſo iſt es in einen luftartigen Zuſtand übergegangen, und der Regen iſt der umgekehrte Prozeß; er iſt kein Niederſchlag aus der Luft, ſondern die Luft ſelbſt wird bey deſſen Erzeugung auf irgend eine Weiſe zerſetzt. — Die Theorie vom Feuer iſt durchaus umgearbeitet, hauptſächlich das Ganze beſſer geordnet, und einiges mehr erläutert. Ein umſtändliches Regiſter beſchließt das Buch, welches in ſeiner Art gewiß eins der brauchbarſten iſt.

Hpm.

Verzeichniß einer Sammlung niederrheiniſcher und weſtphäliſcher Gebirgsarten nach den orographiſchen Briefen des Bergrath Dr. Noſe geordnet. Frankfurt, bey Gebhard und Körber. 1791. in 4.

Der Herzog von Braunſchweig hat den Wunſch des Verf. der orographiſchen Briefe erfüllt, und die in der niederrheiniſchen Reiſe erwähnte Collektion in das Muſeum der Univerſität zu Helmſtädt ſtiften laſſen.

An

An zwey Orten werden nun die Belege zu den hauptſächlichſten Ausſagen jener Briefe aufbewahrt: bey dem Verfaſſer zu Elbekfeld, und zu Helmſtädt. Es kann alſo derjenige, welchem es an Gelegenheit fehlt, ſich durch Reiſen an Ort und Stelle, oder durch Muſter aus den beſchriebenen Gegenden zu belehren, durch Betrachtung einer dieſer Collektionen Auskunft finden. Dieſes nur aus 12 Seiten beſtehende Verzeichniß wird ihm die Nachſicht ſehr erleichtern.

Der Nummern ſind 580, bey jedem Theil und Seite der Briefe angeführt.

Zuletzt ſind noch die Nummern folgender Bergarten colligirt: Backofenſtein, Baſalt, Bimſtein, bituminöſes Holz, Breccien, Eiſenſtein, Grauwacke, Grünſtein, Holzſtein, Hornſtein, Kalkſtein, Kieſelſchiefer, Mandelſtein, Mergel, Porphyr, Quarz, Sand, Sandſtein, Schorlſtein, Stinkſtein, Thon, Thonſtein, Trapp, Wacke, Weißwacke.

Hk.

Anfangsgründe der Naturgeſchichte entworfen von Joh. Chriſt. Polycarp Erxleben, der Weltweisheit Doktor und Profeſſor auf der Georg-Auguſtusuniverſität, u. ſ. w. zum viertenmal herausgegeben von Johann Friedrich Gmelin, der Weltweisheit und Arzneykunde Doktor, und Profeſſor auf der Georg-Auguſtusuniverſität, u. ſ. w. Mit Kupfern. Göttingen, bey Dieterich. 1791. in 8. 672 Seiten.

Wir können uns bey dieſer vierten Ausgabe der Erxlebiſchen Naturgeſchichte, deſto kürzer faſſen, da die Verdienſte des ſel. Erxleben um die Naturgeſchichte bekannt ſind, und in den 3 Vorreden der vorigen 3 Ausgaben von dem Herausgeber das Nöthige geſagt iſt.

Freylich haben ſeit des Verf. Tode alle Reiche der Natur an Entdeckungen und Schriften anſehnliche Zuwächſe bekommen, und es iſt unſere Pflicht zu ſagen, wie dieſe der Herausgeber der vierten Auflage beygefüget hat.

In

In dem Plan, der Ordnung, und den Grundſätzen des Verf. iſt, wie bey den vorigen, nicht das mindeſte geändert; alleyn wo ſpätere, erſt nach den Zeiten des Verf. bekannt gewordene Entdeckungen die Sache in einem andern Lichte vorgeſtellt haben; da hat ſie der Herausgeber zu nützen geſucht, wenn ſie auch nicht ganz mit der Meynung des Verf. übereinſtimmten. Davon insbeſondere in der Geſchichte der Würmer, Inſekten, Pflanzen und Mineralien Beyſpiele.

Außerdem hat der Hr. Herausgeber den lateiniſchen Gattungsnamen, wo er ſie anpaſſend fand, deutſche beygefügt, zugleich aber viele ſeit dieſer Zeit von den neueſten und bewährteſten Naturforſchern neuentdeckte Geſchlechter von Thieren und Pflanzen an ihren Orten eingerückt.

Auch iſt, welches ſehr zu billigen, die Bücherkunde bis auf unſere Zeiten fortgeſetzt; aber nur, wie der Verf. den deutſchen Ueberſetzungen gedacht; doch auch manches unwichtige Buch mit eingetragen. Einige ſind dem Herausgeber entwiſcht, und einige noch während dem Abdruck herausgekommen.

S. XXXVI. Vorrede. Inhalt, wobey wir nur erinnern, daß keine einzige Seitenzahl zutrifft, und, wie es ſcheint, der Inhalt nur nach einer der alten Ausgaben abgedruckt iſt.

Fm.

Joh. Friedr. Blumenbach, Prof. zu Göttingen — über den Bildungstrieb. Göttingen, bey Dieterich. 1791. 116 S. in 8.

Wie viele Leſer dieſe treffliche Schrift finde, das zeigt die baldige Erſcheinung dieſer dritten Auflage derſelben, da die vorige 1789. erſchien. Sie iſt im Weſentlichen der letzteren völlig gleich; hie und da hat der Verf. noch litterariſche Anmerkungen hinzugefügt; die Titelvignette iſt etwas verändert, und der Druck iſt ungleich ſchöner.

In.

XI. Chemie und Mineralogie.

Catalogue methodique et raiſonné de la Collection des Foſſiles de Mademoiſelle *Eleonore de Raab*, par Mr. *de Born* etc. *Tom. I.* et *II.* 500 und 490 Seiten 8. (ohne Regiſter, Einleitung und Abtheilungstabellen) Wienne, aux depens de *Degen*. 1790.

Der berühmte und verdiente Verfaſſer, gewiß einer der größten Mineralogen und Metallurgen unſerer Zeit, hatte dieſes Verzeichniß einer der reichſten mineralogiſchen Privatſammlungen, ſchon vor mehrern Jahren ausgearbeitet; er ließ aber damals, da das Werk mehr zum Unterricht der Eigenthümerin, als zum öffentlichen Gebrauch beſtimmt war, nur 70 Exemplare abdrucken, um ſie an ſeine Freunde zu vertheilen. Der mineralogiſche Reichthum, welchen dieſe Beſchreibung in ſich faßet, mußte nothwendig jedem Freunde der Mineralogie ſehr willkommen ſeyn, und dieſes veranlaſſete die gegenwärtige Ausgabe, die ſich durch alle mögliche typographiſche Schönheit auszeichnet.

Man darf hier nicht etwa ein trocknes Namensverzeichniß einer zahlreichen Menge Mineralprodukte erwarten, welches für denjenigen der die Gegenſtände nicht an Ort und Stelle unterſuchen kann, von keinem Nutzen ſeyn kann; man findet hier vielmehr eine mit der eigenen Gelehrſamkeit des berühmten Hrn. R. v. B. abgefaßte und mit dem größeſten Scharfſinn ausgearbeitete ziemlich vollſtändige Mineralogie, die, bey der gewählten Anordnung der Gegenſtände, bey der Reichhaltigkeit, und zum Theil Seltenheit derſelben; und bey ihrer ſehr gut ausgeführten Beſtimmung nach den chemiſchen Beſtandtheilen, verbunden mit den äußern Kennzeichen, ſich ſowohl an Neuheit, als Intereſſe von mancher, der ſeit einiger Zeit ſo zahlreich erſchienenen, beträchtlich auszeichnet.

Was Rec. am mehreſten dabey aufgefallen iſt, war die Franzöſiſche Nomenklatur, deren ſich der Hr. Verf. (vielleicht der Erſte unter den Deutſchen) durch das ganze Buch hin-

durch, mit einem sehr glücklichen Erfolg, bedienet hat. Dieſes möchte indeſſen doch wohl in mehrern Fällen, nicht Jedem Leſer willkommen ſeyn, denn 1) iſt ſie noch zu neu, noch zu wenig bekannt, und dürfte wohl von den wenigſten Mineralogen, die nicht zugleich mit den Neuerungen in der Chemie bekannt ſind, ganz verſtanden werden. 2) Iſt dieſe neue Terminologie noch nicht, ſelbſt in Frankreich nicht, allgemein angenommen worden und wird noch, zum Theil von ſehr autoriſirten Männern ſehr ernſtlich beſtritten; daher ſich wohl ein großer Theil der Leſer davor ſcheuen, oder durch Mangel an einer hinreichenden Kenntniß derſelben, zu Mißverſtändniſſen, veranlaſſet ſehen dürfte. Dieſes alles veranlaſſet denn Rec. den Wunſch, der Hr. Verf. möchte (wenn er doch die neue Nomenklatur zum Grunde legen wollte, welches gerade zu nicht zu mißbilligen iſt, da ſie durch einen ſolchen Weg auch unter den Deutſchen wenigſtens bekannt gemacht, und zu ihrer nähern Kenntniß Anlaß gegeben wird) doch wenigſtens die allgemein bekannte ältere Nomenklatur die gewiß jedem deutſchen Mineralogen bekannt iſt, immer dabey geſetzt haben. Wir wählen nur einiges zum Beyſpiel, wo es uns zuerſt auffällt. So heißt es (1 B. S. 80.) bey der Angabe von den Beſtandtheilen des Agats. „Silice unie à une portion d' Alumine." Wer wird wohl nicht hierdurch verleitet, Alumine für Alaun zu halten, da es doch nur Alaunerde anzeigt. Bey mehrern iſt die alte Benennung indeſſen doch angegeben, wie z. B. bey den Schwerſpathen (S. 265.) wo es heißt. Baryte aereè, ou Baryte combinè avec l'acide carbonique, ſo auch (S. 268.) Baryte vitrioleè ou Sulfate de Baryte etc.

Um unſere Leſer mit dem Werthe, des in dieſem Cabinet enthaltenen mineralogiſchen Reichthum bekannt zu machen, geben wir einige Worte aus der Vorrede aus, hier ſagt der Hr. v. B. folgendes: la propriètaire de ce Cabinet a cherchè de raſſembler toutes les productions du regne minèral, ou verra par ce Catalogue quel a èté le Succès de ſes efforts. Elle a ſoigneuſement evitè d' accumuler les doubles, et pour rendre chaque Foſſile d' autant plus ſuſceptible de tre plus facilement examinè arragè, et transportè, elle n' a choiſi, juque des chantillons, dont le Volume n' excedoit pas la meſure de trois et quatre pouces. Par une recherche ſingulière et plus difficile, que ne le croiroit, elle

elle a fu ſe procurer des exemplaires de chaque eſpèce qui ne ſont proprement que ce qu' ils doivent être pour en donner une idée exacte, et dont les caractères extérieures ſont auſſi déterminés que faire ſe peut. Enfin elle ſ' eſt exactement informée du lieu natal de chaque pièce avant de lui aſſigner ſa place dans le ſyſteme preſcrit etc.

Bey der Klaſſifikation der Mineralien hat H. v. B. theils die chemiſchen Beſtandtheile, theils die äußern Kennzeichen zum Grunde gelegt; erſtere um ſie nach den vorwaltenden Beſtandtheilen zu rangiren, letztere, um die Arten und Varietäten darnach zu beſtimmen; überall ſind die neueſten Beobachtungen dabey genutzt, und manche eigene neue Bemerkungen dabey eingeſtreuet, die den Mineralogen ſehr willkommen ſeyn wird.

Der erſte Band enthält die Erden, Steine und Verſteinerungen. Man findet darunter einige äußerſt merkwürdige Arten beſchrieben. Dahin gehört unter den kieſelichten Erden und Steinen, die den Anfang machen, die Beſchreibung verſchiedener Arten Avanturine aus Spanien, deren Farbenſpiel von ſchimmernden Quarztheilen abſtammt. Unter den Gemmen macht der Diamant den Anfang. Hr. v. B. hält es für unbillig, daß er von den mehreſten Mineralogen unter die brennbaren Mineralien geſetzt wird, weil ihm die weſentlichen Eigenſchaften eines brennbaren Körpers mangelten, denn 1) gebe er während der Verbrennung keinen Geruch; 2) könne er nicht zur Unterhaltung des Feuers dienen; 3) löſe er ſich nicht in den Oelen auf. Dieſes möchte indeſſen doch wohl nicht hinreichend ſeyn, den Diamant aus der Klaſſe der brennbaren Körper zu verdrängen, denn 1) brennt inflammable Luft auch (wenn ſie rein iſt) ohne Geruch; 2) dienen auch die Metalle nicht zur Unterhaltung des Feuers dienen; 3) läßt ſich auch Kohle nicht in Oelen auflöſen. Gleich nach dem Diamant folgt S. 58. auch der Hargon, oder Zirkon; Hr. v. B. ſagt nichts von der eignen Zirkonerde, die Hr. Klaproth darin fand, welche Entdeckung ihm doch zu der Zeit hätte bekannt ſeyn ſollen, er führt blos Wieglebs Analyſe davon an. Auffallend war es uns (S. 59.) auch den Demantſpath unter die Edelſteine rangirt zu finden, da er doch in China und Bengalen blos zum Schleifen der Diamanten wegen ſeiner Härte angewendet wird, hiervon allein kann doch wohl die Natur eines Edelſteins nicht abgeleitet werden.

Herrn Klaproths Unterſuchung des Demanthſpaths iſt hier benutzt, es ſcheint aber dabey ein gewaltiger Irrthum eingeſchlichen zu ſeyn: denn Hr. v. Born ſagt S. 60. Mr. Klaproth donne pour principes conſtituans 68 parties d'une terre nouvelle primitive, qui ſe diſſout dans l'acide vitriolique, et auſſi dans l'acide de vinaigre concentré etc. Wir finden aber bey der Vergleichung mit Klaproths Unterſuchung, daß dieſes gedachte, das Reſultat ſeiner Unterſuchung vom Zirkon iſt, wogegen er vom Demanthſpath es deutlich ſaget, daß er nur 33 Procent einer eigenthümlichen Erde enthält, die er aber eben deswegen für eigenthümlich hält, weil ſie weder in Säuren noch in alkaliſchen Salzen auflösbar iſt. Welche Verwechſelung!! Auch der Rubin (S. 61) iſt der Grundmiſchung nach, noch nach Achards und Bergmanns Beſtimmung angegeben, Hr. K. neuere Unterſuchung, welche die Thonerde darinn weit beträchtlicher angiebt, konnte freylich Hr. v. B. noch nicht kennen. Einen gleichfalls ganz unverzeihlichen Irrthum haben wir beym Aquamarin bemerkt, wo Hr. v. B. gerade zu ſchörlartigen Beryll (Aigue marine connue ſous le nom de Beril ſchorlacé de Siberie) mit Klaproths Schörlit (ſonſt weißen Schörl der in Altenburg vorkommt) verwechſelt, denn er ſagt daſelbſt, indem er Bergmanns Unterſuchung des Siberiſchen Berils angiebt; M. V. Klaproth y a trouvé parties egales de ſilice et d'alumine; gerade dieſes ſagt aber Hr. K. von dem Schörlit, und Hr. v. B. erwähnet den ſo genannten weißen Schörl ſelbſt (S. 180. noch einmal. Beym Hiazinth wird auch S. 79. wieder des Gargons erwähnt, Hr. v. B. hält ſie von dem wahren Hyazinth blos durch die Farbe verſchieden, er durfte ja aber nur Klaproths Analyſe des Zirkons, mit Bergmanns Analyſe des Hyazinths vergleichen, um ſeinen Irrthum einzuſehen; nicht weniger auffallend war es uns, auch den Creutzſtein vom Harze, (Hyacinthe blanche cruciforme) den freylich auch ſchon Bergmann dahin rangirte, dabey aufgeführt zu ſehen, ob ſchon Hr. v. B. ſelbſt Heyers Analyſe anführt, nach welcher er 24 Procent Schwerſpatherde enthält.

Delius zuerſt beſchriebener Opalchalzedon (S. 87.) werde gemeiniglich mit dem Hechſtein verwechſelt, Hr. v. B. nennt ihn Opale de Cire. Unter Chalzedon S. 89. begreift Hr. v. B. „alle diejenigen Agatarten, die ſich durch einen halbdurchſichtigen Zuſtand auszeichnen, Carniol, Onyx und Sarde-

Sardonix, hält er blos für Varietäten des Carniols. Sogenannter Agat (S. 110.) sey gewöhnlich aus Quarz, Calzedon und Jaspis zusammengesetzt. Den Chrysopras dem hier auch (S. 111.) eine Stelle eingeräumet wird, (Hr. v. B nennt ihn Agate verte de pomme compacte demie transparente) würden wir doch lieber zu den Opalen gerechnet haben. Seiner Durchsichtigkeit halber rechnet H. v. B. (S. 114.) auch den asiatischen Heliotrop hierher. Jaspis (S. 122.) unterscheidet Hr. v. B. von dem Agat dadurch, weil er im Feuer seine Farbe länger behält, nicht wie Kiesel verpraſſelt, und ohne Zusatz nicht schmelzt, sondern vielmehr härter wird.

Das Geschlecht des Kiesels, sagt Hr. v. B. (S. 126.) unterscheidet sich von den übrigen kieselichten Steinen durch die Zusammensetzung, welche in Kieselerde mit dem 4ten Theil Thonerde und den 40ten Theil Kalcherde bestehet.

Auch die Jade (S. 133) finden wir hier unter dem Kieselgeschlecht aufgeführet. Hr. v. B. bestimmt ihre Grundmischung selbst: Silice unie à une portion presque égale de Magnèsie, et à très peu d'alumine, de chaux et de fer. Er sagt selbst, die Jade unterscheidet sich von allen übrigen kieselichten Steinen, durch eine glatte fettige Oberfläche, und durch einen dem geronnenen Oele ähnlichen Bruch ꝛc. Sollte dieser Stein seinen Platz nicht besser unter den Bittererdichten gefunden haben? wohin ihn auch Höpfner und andere rangirten.

Unter den Feldspathen (S. 136.) die den Anfang der schmelzbaren kieselichten Erden machen, werden außer mehrern seltnen Arten auch das Katzenauge, die Adularia, der Zeylonsche Mondstein und die Labrador beschrieben.

Den Granaten und Schörlen (S. 147.) schreibt Hr. v. B. eine große Uebereinstimmung mit den Gemmen zu und betrachtet sie als solche der zweyten Ordnung. Schörle unterscheiden sich aber doch (S. 158.) von den Granaten, sowohl durch die Bestandtheile, als auch durch die Gestalt, indem die Kieselerde weniger darin prädominirt als in jenen; außer den sehr mannichfaltigen Arten des Schörls, rechnet Hr. v. B. dahin auch die elektrischen Schörle oder Turmaline. Unter den Schörlen finden sich zum Theil sehr seltene Arten beschrieben. Den Streit über die Entstehung des Basalts läßt Hr. v. B. unentschieden, Er glaubt vielmehr

S. 194., daß man ihre Entſtehung ſowohl der vulkaniſchen Wirkung, als auch dem naſſen Wege zuſchreiben könne, und wir ſtimmen ihm hierin am meiſten bey. Auch den Trapp rechnet H. v. B. (auch Faujas) S. 197. zu den Baſalten. Unter den Zeolithen finden wir auch (S. 201.) den Lapis lazuli aufgeführt. H. v. B. ſagt zwar: „Ses parties conſtituantes et ſes caractères chimiques ſont les mêmes que celle de la zeolithe, er verdiente nach unſer Meynung aber doch eher einen Platz unter den Feldſpathen. Die Pechſteinarten iſt Hr. v. B. nicht geneigt, zu den vulkaniſchen Produkten zu rechnen.

Unter den thonichten Erden und Steinen (S. 217.) führt Hr. v. B. außer der reinen Alaunerde von Halle noch eine andere von Verone in Italien auf, die wahrſcheinlich aus dem Waſſer abgeſetzt wird, und ſich auf einem erdichten Geſtein findet. Unter den Bolarerden kommt auch, unter dem Namen Argille martiale verte fonceè, (S. 229.) die Erde von Verone vor, die Hr. Rome de L'Isle als verwitterten Serpentin oder Steatit betrachtet, welchem aber Hr. v. B. widerſpricht, da ſie keine Magneſie unter den Beſtandtheilen enthalten. Die verſchiedenen Arten des Glimmers machen den Beſchluß der thonichten Geſteine, Rec. machte kürzlich die Bemerkung, daß der Glimmer im Feuer allemal etwas am Gewicht verliert, welches wohl erwogen zu werden verdient. Unter den bittererdichten Steinen (S. 241.) findet ſich ein Talc. terreux, blanc, très-legere, ſpongieux oder Meerſchaum, aus Bruza in Kleinaſien. Sollte hier etwa die Stadt Bruſa in Bithynien, die jetzt (Büſchings Geographie V. B. S. 65. ſo wie auch d'Anville Charte von Aſien) zu Anadoli oder Natolien gehört, gemeynt ſeyn, ſo würde dadurch die Bemerkung des Hrn. Pr. Beckmann (Götting. Gelehrte Anzeigen 1781. S. 1219.) nach welcher dieſe Erde aus Natolien kommen ſoll, ſehr beſtätigt werden.

Unter den ſchwererdichten Steinen und Erden (terres ou pierres Barytiques) S. 264., macht die luftſaure Schwererde von Alſtonmoor in Cumberland den Anfang, wir vermiſſen dabey überhaupt wenig der bekannten Schwerſpathe, die nicht in der Sammlung zu finden wären. Auch die Kalcherden und Steine S. 279. ſind ſehr zahlreich; die beträchtliche Anzahl der Marmorarten ſind nach ihrer Farbe, und italiäniſchen Benennungen beſchrieben.

Unter

Unter den thonichten Kalcherden S. 341. iſt ein Stück vom Ludus Helmontii aus der Gegend von Bologna beſchrieben, in welchem die vielſeitigen Tonſtücke weiſſen durchſichtigen Kalkſpath eingeſchloſſen hatten. Dieſem folgen S. 342—354. die Gypsarten, und dann die Flußſpathe. Aus den allgemeinen Kennzeichen des Flußſpathes beſtimmt Hr. v. B. die Beſtandtheile im Hundert: 0,57 Kalcherde, 0,16 Säure und 0,27 Waſſer. S. 357. bemerkt Hr. v. B., daß man bey einer Vergleichung der Beſchreibung, der Vasa murrhina, welche Plinius davon giebt, ſo wie der Farbe und Eigenſchaften derjenigen Subſtanz, woraus ſie verfertiget worden ſind, mit dem Flußſpathe, zu glauben berechtiget ſey, daß jene Steinart nichts anders als Flußſpath geweſen ſey, und daß der Geruch, welcher derſelben vom Plinius zugeeignet wird, vielleicht derjenigen Materie zuzuſchreiben ſey, womit ſie polirt wurden.

Unter den mit Phosphorſäure verbundenen Kalcherden S. 363. macht der Appatit den Anfang. Unter dem Namen chaux phoſphorée terreuſe blanche beſchreibt Hr. v. B. S. 365. die bekannte Erde von Calobo-Borana in Ungarn, von der es aber doch jetzt erwieſen iſt, daß ſie blos einen verwitterten Flußſpath ausmacht. Den Beſchluß dieſes Artikels macht der Boracit, wovon zwey Varietäten vorhanden ſind.

Die gemiſchten Erden und Steine, welche hier S. 372. unter dem allgemeinen Namen Roches begriffen werden, ſind nach den vorwaltenden Beſtandtheilen eingetheilt, und zwar in Kieſelichte, Thonichte, Bittererdichte, Schwererdichte, und Kalcherdichte. Unter der Beſchreibung Grès blanc. à grains oblongs, homogènes, luiſants, entrelacès et engrenès de façon que la pierre jouit d' un certain degré d' elaſticité, entre les mines Gèraes (mines d' or) et Serro do Frio (le pays de diamans) dans le Breſil, wird S. 403. der elaſtiſche Stein beſchrieben. Der Kubiſche kryſtalliſirte Sandſtein von Fontainebleau S. 404. habe ſeine Kryſtalliſation dem Kalkcäment zu danken. Trippel (ebendaſelbſt) ſey bloß aus zerſtöhrtem Sandſtein entſtanden.

Den Beſchluß dieſes Theils macht die Beſchreibung der vulkaniſchen Erden und Steine und der Petrefakten (pierres organiques) worunter ſo wie im ganzen Werke mancherley Merkwürdigkeiten vorkommen.

Der zweyte Band iſt den Salzen, bituminöſen Foſſilien, und den Metallen gewidmet. Gleich in der Vorrede ſpricht Hr. v. B. mit einem Enthuſiasmus, von den Entdeckungen der Hrn. v. Kupprecht und Tondy, die ſie über die Reduktion der einfachen Erden gemacht zu haben glaubten, welcher hinreichend beweiſet, wie ſehr er ſich dafür intereſſirt; aber leider! ſind jene Entdeckungen in ein Nichts zurückgegangen, und wir halten uns überzeugt, daß jetzt wohl ſchwerlich Jemand etwas mehr noch davon halten wird, als wir ſelbſt, ſeitdem durch die Bemühungen der Herren Meſſrumb und Klaproth das Ganze eine andere Geſtalt bekommen hat. Die Metalle ſind nach der ſpecifiſchen Schwere geordnet, und zwar wird mit dem Molybdänkönig S. 115. der Anfang gemacht.

Hr. v. B. geſteht zwar, daß die eigenthümliche Schwere dieſes Metalls noch nicht beſtimmt ſey, er ſetzt ſie aber vorläufig auf 6000., weil ſich durch die eigenthümliche Schwere der Molybdänſäure, ein ſolcher Anſchlag machen laſſe. Beym Braunſtein wird S. 125. des gediegenen Braunſteins gedacht, den le la Peirouſe in der Grafſchaft Foix gefunden haben will, an deſſen Aechtheit wir aber doch ſehr zweifeln. Was Scheele phlogiſtiſirten Braunſtein nannte, nennt H. v. B. S. 133. Manganèſe combiné avec une petite portion d'oxygène, das iſt: unvollkommen verkalkter Braunſteinkönig.

Beym Zink S. 157. bemerkt Hr. v. P., daß die Nachricht von deſſen gediegenem Zuſtande auf der Inſel Naxos ungegründet ſey, denn Hr. Hawkins, der jene Gegend ſelbſt bereiſete, berichtete Hr. v. B., daß man daſelbſt nichts davon wiße. Unter den Zinkminen, wird S. 159. auch die Pechblende von Joachimsthal in Böhmen aufgeführt. Hr. v. B. bemerkt zwar, daß Hr. Klaproth ein eigenes Metall, das Uranium daraus dargeſtellet habe, und wir wundern uns daher um ſo mehr, ſie noch unter den Zinkerzen zu finden. Die Reduktion des Tungſtein bewirkte auch Hr. Tondy ſehr bald S. 221. wenn er die Tungſteinſäure mit Leinöl gemiſcht, in einen Kohlentiegel drückte, der in einem erdnen Tiegel mit Knochenaſche umſchüttet, und eine halbe Stunde vor dem Gebläſe erhalten wurde. Beym Zinn bemerkt Hr. v. B. S. 237. eines Etain natif blanc d'un tiſſu écailleux, dans une Argile endurcie brune, aus der Provinz Cornwallis das

ſich

ſich in der Sammlung befindet. — Dieſes Stück hat im äußern eine Uebereinſtimmung mit dem Molybdän ohne jedoch die Finger zu beſchmutzen, unter dem Hammer vereinigt es ſich zu dünne glänzenden Blättchen, die ſich wie reines Zinn erhalten ꝛc. Vom gediegenen Eiſen, erwähnt Hr. v. B. auſſer der großen in Siberien gefundenen Stuffe, auch noch eines körnichten aus Schleſien S. 259. Plumpago oder Reißbley, hält er nach Lavoiſier S. 295. für eine Verbindung von Eiſen und Kohle (Carbure de fer). Unter den Kupferminen wird S. 342. auch noch des ſalzſauren Kupfers (oxide de Cuivre combiné avec l'Acide muriatique et un peu d'Argile) erwähnt, ob ſchon Hr. Klaproth gezeigt hat, daß es kryſtalliſierter Urenkönig iſt. Er bemerkt zwar, daß es Hrn. Condy noch nicht gelungen ſey, dieſen Urenkönig zu erhalten, Rec. kann aber aus eigner Erfahrung das Gegentheil verſichern.

In der Sammlung befindet ſich S. 353. auch ein Stück gediegenes Bley. — Plomb natif ſtalactitique, à ſurface brune en partie de compoſeè et à couches lamelleuſes imposées les une ſur les autres von Saska im Bannat, an deſſen ächt natürlichem Zuſtande Hr. v. B. doch ſelbſt etwas zu zweifeln ſcheint. Der gelbe Bleykalk vom Bleyberg in Cärnthen, wird hier S. 379. noch nach Heyer als eine Verbindung von Bleykalk und Tungſteinſäure aufgeführt; daß Hr. Klaproth nicht Tungſteinſäure, ſondern Molybdänſäure darin fand, konnte dem Hrn. v. B. damals noch nicht bekannt ſeyn. Den Beſchluß dieſes Bandes macht ein Anhang von kieſelichten Erden und Steinen, und andern geſchliffenen Arten, eine Beſchreibung der neuen vermeynten Erdkönige, des Schwererdekönigs, (Barbonium) des Bittererdekönigs, (Auſtrum) des Kalkerdekönigs (Parthenum) u. ſ. w.; deren Richtigkeit indeſſen jetzt außer Zweifel geſetzt iſt. Dem Ganzen iſt ein ſehr vollſtändiges Regiſter angehängt, und am erſten Theil einige Kupfer, welche merkwürdige Kryſtalliſationen darſtellen. Unſere Anzeige war eben fertig, als wir die Nachricht von dem Tode des berühmten Verf. erhielten. Wir haben dabey beſtändig die unbegränzte Achtung vor Augen gehabt, die Jeder ſeinen Verdienſten zu zollen ſchuldig iſt. Wenn wir es uns auch zur Pflicht machten, alles auszuheben, was uns nicht allgemein annehmbar zu ſeyn ſchien, ſo wird es nur zum Beweiſe dienen, wie groß die Aufmerkſamkeit war, mit der wir das ganze Buch durcharbeiteten.

Geſchichte der neu entdeckten Metalliſirung der einfachen Erden, nebſt Verſuchen und Beobachtungen, von J. F. Weſtrumb; königl. Bergkommiſſair, Senator, des königl. Commarz Coll. zu Hannover Mitglied, ꝛc. ꝛc. 143 S. 8. Hannover in der Helwingſchen Buchhandl. 1791.

Die neuere Chemie verdankt dem berühmten Hrn. Verf., ſchon manchen wichtigen Beytrag, und durch gegenwärtige kleine Schrift, die wie der Titel zeigt, dasjenige im Zuſammenhange vorträgt, was ſeit einem Jahre, über die Metalliſirung der einfachen Erden bekannt worden iſt, hat Er ſich ein neues Verdienſt erworben. Wie leicht auch ein ſonſt genauer und unpartheyiſcher Chemiker, zu Misdeutungen veranlaſſet werden kann, davon hat Hr. W. ſelbſt ein Beyſpiel gegeben; indem er anfangs jene Metalliſirung, wodurch die Herrn von Rupprecht und Tondy in Schemnitz eine Revolution in der metallurgiſchen Chemie zu veranlaſſen bemühet waren, ſelbſt als beſtätigt, nach ſeinen eigenen Arbeiten, bekannt machte, doch aber, nach nochmaliger Bearbeitung, ſeine Ausſage zurücknahm. Jetzt iſt Hr. W. ſo wie gewiß jeder der dieſe Arbeiten mit Aufmerkſamkeit angeſtellet hat, davon überzeugt, daß keine Metalliſirung der einfachen Erden möglich iſt, und welches auch die von Hrn. Klaproth und Göttling darüber angeſtellten Unterſuchungen ſattſam beweiſen.

Das vor uns habende Werkchen, iſt in drey Abſchnitte getheilt, im erſten werden die Beobachtungen des Hrn. v. Ruprecht und Hrn. D. Tondy, welche bekanntlich die erſten waren, die jene vermeinte Erfindung bekannt machten, beſchrieben. Im zweyten Abſchnitt werden die Gegenverſuche mehrerer Chemiker, und im dritten endlich die neuern dahin gehörigen, vom Hrn. W. ſelbſt angeſtellte Arbeiten beſchrieben. Die Reſultate daſelbſt ſind aber diejenigen, die Hr. Klaproth zu gleicher Zeit bekannt machte, in allen gleich: nemlich alles was bey den Reduktionsverſuchen über die einfachen Erden gefunden wurde, war entweder reines Eiſen oder Hydroſiderum, je nachdem bey der Reduktion entweder reine brennbare Materien oder zugleich Beinaſche zugeſetzt wurde, welche im letztern Fall, von Seiten der darin enthaltenen Phosphorſäure das Hydroſiderum erzeugte. Es iſt zu bedauern,

bedauern, daß Hr. W. bey der Ausarbeitung ſeines intereſſanten Werkchens nicht auch die vom Hrn. Klaproth angeſtellten Verſuche benutzen konnte, ſein Buch würde ſonſt der ſummariſche Inbegriff alles deſſen ſeyn, was über jene Materien gedacht, geſchwärmt, und wirklich ausgemacht worden iſt.

Au.

Tabellariſche Ueberſicht aller zur pharmaceutiſchen Scheidekunſt gehörigen Werkzeuge und Geräthſchaften, nebſt kurzer Beſchreibung der Anwendung derſelben, von C. A. Hoffmann. Weimar, bey Hoffmanns Erben. 1791. 1 Bogen royal Folio.

In tabellariſcher Form und Ordnung liefert der Verf. auf dieſer Bogenſeite die hauptſächlichſten pharmaceutiſchen Werkzeuge nicht nur kurz und deutlich beſchrieben, ſondern einige der vornehmſten unter denſelben, (am Rande der Tabelle in Kupfer geſtochen;) auch abgebildet.

Bd.

Herrn Peter Joſeph Macquers ꝛc. chymiſches Wörterbuch, oder allgemeine Begriffe der Chymie, nach alphabetiſcher Ordnung. A. d. Franz. nach d. zweyten Ausg. überſ. und mit Anm. und Zuſätzen vermehrt von Dr. J. Gottfr. Leonhardi. Churf. Sächſ. Hofrathe und Leibmedicus ꝛc. Zweyte verbeſſerte und vermehrte Ausgabe. Siebenter Theil. Von W. bis Z. Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchhandl. 1791. gr. 8. 1026 S.

So haben wir denn (wie Hr. Hofr. Leonhardi in der Vorr.) zum zweytenmale die Freude erlebt, den Abdruck von dieſem Wörterbuche, zum Beſten deutſcher Scheidekünſtler, durch die ganz ungemeine Sorgfalt und Mühe des Hrn. L. vollendet zu ſehen. Schon die erſte Ausgabe hat ſicherlich vielen Nutzen geſtiftet, und die jetzige, welcher Hr. L. die möglichſte Vollkommenheit verſchaffet hat, wird allen Liebhabern

haben dieſer Wiſſenſchaft nicht weniger reiche Ernde gewähren. Beym jetzigen ſiebenten Bande würde eine beſondere Empfehlung dieſes vortreflichen Lehrbuchs höchſt überflüſſig ſeyn.

Die Beſitzer der erſten Ausgabe haben ſich noch dem gethanen Verſprechen des Herrn L. der neuen Zuſätze beſonders zu erfreuen, womit die jetzige vermehret worden iſt.

Die lateiniſchen, franzöſiſchen, engliſchen, italiäniſchen und doppelte deutſche Regiſter, der Sachen und Schriftſteller, nehmen 582 Seiten ein, und geben dadurch ihre Reichhaltigkeit zu erkennen.

Jeder Leſer dieſes mühevollen Werks vergeſſe doch nicht, ſo oft er ſich daraus Raths erholet hat, den unermüdeten Fleiß des Hrn. Hofr L. dankbarlichſt zu erkennen.

Zk.

XII. Haushaltungswiſſenſchaft.

Kurze Beſchreibung des Feld- und Wieſenbaues wie auch der Baumzucht in den Rußiſchen Staaten; aus dem Rußiſchen überſetzt von J. H. Tüllmann, und mit erläuternden Anmerkungen verſehen von Johann Riem. Dresden, 1791. in der Walthe-riſchen Buchhandlung. 40 S. 8.

Enthält ſehr wenige unvollſtändige und oft ganz unverſtändliche Nachrichten von der Beſchaffenheit des Feld- und Wieſenbaues und der Baumzucht in den Rußiſchen Staaten. Der Ueberſetzer iſt wohl Schuld daran, daß das wenige Gute, welches hie und da von der Feldwirthſchaft, vom Dünger u. ſ. w. vorkommt, noch dazu völlig unbrauchbar wird, weil ſeine Ueberſetzung an unzähligen Stellen gar keinen Sinn giebt. Es würde der Mühe nicht werth ſeyn, einige ſolche Stellen zum Beweiſe hier abzuſchreiben, der Leſer wird ſie S. 5. 9. 16. 17. und faſt in der ganzen Schrift auf allen Seiten den Augenblick ſelbſt bemerken. Die wenigen Riemſchen Anmerkungen,

ſungen, die übrigens auch von gar keiner Bedeutung ſind, ſollen dem Büchlein wohl blos dazu dienen, um ihm einigen Abſatz zu verſchaffen. Bey manchen Stellen dieſes kauderwelſchen Büchleins geräth man in Verſuchung zu glauben, der Verf. oder Ueberſ. habe ſeine Leſer zum Beſten haben wollen.

S. 10. wird geſagt: die Stuten, NB. die alle Arbeiten auf einem Herrſchaftl. Guthe verrichten ſollen, ſollen nicht auf die Wieſen gehen, Stroh und Heu ſoll ihr gewöhnliches Futter ſeyn. — Dabey werden ſie denn wahrlich eben nicht fett werden. S. 30. den Acker zum Winter- und Sommerkorn ſoll man im Winter pflügen. Das geht bey uns ſehr ſelten an, und in Rußland gewiß gar nicht. S. 38. ſoll ein Zaun von einem halben Fuß hoch gemacht werden. Ohnmöglich kann ein verſtändiger und wie der Ueberſetzer ſagt ein denkender Verf. ſo etwas geſchrieben haben.

Ach.

Oekonomiſche Nützlichkeiten, Vortheile und Wahrheiten für Naturkunde, Landwirthſchaft und Haushaltungen von George Heinr. Piepenbring. Drittes Bändchen. Mit einem Kupfer. Göttingen, bey Dietrich. 1791. 134 Seiten in 8.

Gegenwärtiges Bändchen enthält folgende Abhandlungen: 1) Bertholets Beſchreibung des Bleichens der Garne durch dephlogiſtiſirte Salzſäure ꝛc. Iſt aus dem Franzöſiſchen überſetzt und auch ſchon in andern Sammlungen mehr vorgekommen. 2) Chaptals Bemerkungen zur Verfertigung gutes Töpferguts und guter Glaſuren. 3) Piepenbrings Vorſchlag zum Branntweinbrennen ſich mit Luftſäure beladenes Waſſer anzuwenden. 4) D. J. R. Forſters neues Subſtitut, ſtatt Korn, zum Branntweinbrennen, beſtehet in dem gelben Möhren, und iſt aus Grens Journal der Phyſik entlehnet. 5) Ob die gemeinſchaftlichen Hutweiden im Herzogth. Crain nützlich oder ſchädlich ſind? ꝛc. iſt auch ſchon aus Mayers und andern Schriften mehr bekannt. So auch 6) die verhältnißmäßige Vermehrung des Düngers aus dem höhern Viehſtande. A. d. Intellig. Blatt. f. d. Grafſch. Schaumburg genommen. 7) Ueber den Nutzen der Leindotterpflan-

verpflanze; aus d. Hannöverischen Magazin. 8) Ueber die Bereitung des Biſchofextrakts, von Piepenbring ſelbſt. Er ſcheint den Nachtheil dieſes Getränks mit dem Vergrößerungsglaſe betrachtet zu haben. 9) Alt und ſchmutzig gewordenen Stiefelklappen ihre braune Lederfarbe wieder zu verſchaffen; auch von Piepenbring. Sie werden zuerſt vermittelſt eines Schwammes mit dünner kauſtiſcher Lauge abgewaſchen, dann mit ſehr ſchwacher Vitriolſäure wieder überſtrichen, damit jene Schärfe wieder abgeſtumpft werde. Alsdann werden ſie mit heißem Waſſer abgewaſchen und zuletzt mit einem Dekokt von Eichenrinde beſtrichen. 10) Ein paar ökonomiſche Anmerkungen. Die letzten beyden Artikel 11) über Aberglauben und 12) über Achtung enthalten politiſche Kannengießerey über Gegenſtände, worzu der Verf. keinen Beruf zu haben ſcheint, die er alſo lieber hätte weglaſſen können.

H.

Erdmann Hülfreichs (D. Fudtmanns) Unterricht für Bauersleute, von den Krankheiten der Pferde, des Hornviehes, der Schaafe und Schweine. Den leſern des Noth- und Hülfsbüchleins gewidmet. Leipzig bey Fleiſcher, gedruckt im Jahr 1790. 150 S. in 8.

Dieß ganz im rechten Ton für Bauersleute geſchriebene Büchlein kann gute Dienſte leiſten, wenn es einmal von ſeinen Fehlern geſichtet ſeyn wird. Der Verf. muß ſich nur den Fehler abgewöhnen, der bey ihm in zu flüchtigen Schreiben beſtehet, wovon ſeine Schriften, z. B. auch die über den Wieſen- und Futterbau, ein Buch für Oekonomen und Viehärzte, zeugen. Bey ſeinem nun veränderten Stande — der Verf. iſt von Rochsburg und Leipzig als ein Hr. von Ehrenfels nach Mähren abgegangen, und treibt die Oekonomie auf ſeinen daſigen Güthern zu Pleiſing bey Znaim — möchte er ſich dieß gefallen laſſen zu befolgen: dann könnten ſeine Arbeiten ſchätzbarer werden. Außerdem, und daß er ſich nur zuweilen auch noch zu ſtark in die ſchlechte und daher auszumerzende Bauernſprache, z. B. S. 19. Potz Blitz, Nachbar ꝛc. herabläßt, iſt das Meiſte ganz annehmlich:

nur

nur noch das Nöthigſte dürfte für ihn ſeyn: mehr Praxis.

S. 63. wollten wir ihm wohl bey ſeiner Feifelkur empfehlen, das was Weber im 2ten Bande der Schriften von der Leipziger ökonomiſchen Geſellſchaft ſchrieb, und auch ſchon in mehrern Autoren übertragen worden iſt, ſich bekannt zu machen.

S. 89. iſt vom Blutmelken zwar ſehr gut, aber doch mit abermaligem Beweiß eines allzuflüchtigen Schreibens manches geſagt worden: z. B. „Wenn aber eine Kuh ſtatt der Milch Blut geben ſoll:“ ſo ſoll es wohl umgekehrt heißen: wenn ſie ſtatt dem Blut Milch geben ſoll.

Was er vom Drehen der Schafe S. 108 f. und vorher S. 91. ſchrieb, iſt auch ganz gut: aber woher hat er den Gebrauch des Hirſchhornöls? Aus Praxis oder Theorie fragen wir billig, da er ſo gerade hierinn mit dem übereintrift, was der Dktor der Viehartney von Kloob in ſeiner Schrift, vom Verhalten der Schaafe ſchrieb, und worüber wir uns der Kürze halber auf das beziehen, was wir über dieſe Schrift — es wird hinter dieſer Abhandlung folgen — geurtheilet haben: nur wünſchen wir nähere Beſtätigungen vom wirklichen Nutzen dieſer Kur-künſteln, und mit glaubhaften Zeugen belegt, zu erhalten. Dem Publikum liegt daran viel, und es glaubt auf verſtellte Namen nichts mehr, vorzüglich wenn von erheblichen Sachen die Rede iſt.

Was der Verf. S. 115. von den Egeln der Schafe ſchreibt, daß ſie kleine Plattwürmer (Planariae) ſeyen, darinn hat er ganz recht: und ſollte er ſeine Kur nicht geradezu gegen die Egeln richten, ſondern, gegen die Krankheiten von denen ihr Ueberfluß eine Folge iſt. Er ſagt: „hat die Egelkrankheit ſchon weit um ſich gegriffen, und iſt ſie ſchon in eine wirkliche Waſſerſucht übergegangen; ſo kann man ſelten mehr die Thiere vom Tode retten.“ Er ſollte ſagen: hat ſchon eine wirkliche Waſſerſucht einaeriſſen, dann ſind die Egeln nun auch die Begleiter in zu groſſer Zahl, ſtatt daß ſie vorher nur in ihrer unſchädlichen Zahl da waren. Nun nehmen dieſe auch immer mehr überhand, ſobald man der Waſſerſucht nicht mehr ſteuern kann u. ſ. f.

Von

Von Finnen S. 121 f. iſt der Verf. ſehr irr, wenn er das Fleiſch der Schweine, welche Finnen haben, für franzöſiſch und ungenießbar ausgiebt; denn die Blaſenhandwürmer ſind ſicher keine Franzoſenkrankheit, und eben ſo unſchädlich wie die Egeln in den Schafleberu, die man bisher immer mit zu eſſen pflegte, weil Niemand die feinen Gallengänge durchſuchte, ſondern Gnüge nahm, wenn man die, welche in der Galle, und den nächſten größern Gängen in die Augen fielen, wegſchaffte. Allein ſie ſchmecken auch nicht übel: denn ſie ſind von Galle und werden wieder zu Galle. So etwas ſollte man alſo jetzt nicht mehr lehren, am wenigſten die Bauersleute, die es doch auch ſchon beſſer wiſſen, daß ihr Schweinfleiſch, wenn es Finnen hat, ſüßer und Manchem beſſer ſchmeckt, wie das unfinnige.

Es lehrt übrigens die gleich folgende Abhandlung vieles, das in dieſem Unterrichte auch vorkommt: wir können alſo kürzer ſeyn, wenn wir ſie dieſer zur Seite ſetzen; und ſo kann manches gemeinſchaftlich mit beyden abgemacht werden.

Abhandlung von den Hauptkrankheiten und Verhalten der Schafe, von Heinrich Eduard von Klood. (Blumenſchein) der Viehargneykunſt Doktor. Regensburg. 1790. 77 S. in 8.

Vom Verhalten der Schafe.

Im I. §. giebt der Verf. gute Lehren, und das von der Zucht der Schafe. Sie ſind jedem Schäfer zwar bekannt; indeſſen kann man von ſolchen doch nicht ſo gewiß behaupten, wie S. 6. der Verf. es will: daß an dem Verhalten in dieſem Stücke das ganze Wohlſeyn und Gedeihen einer Schäferey liege. Die beſte Abſicht der Herrſchaften muß, ſo lang ſie nicht dem berühmten Leopoldt und andern guten ökonomiſchen Lehrern folgen, nämlich: die Schafe täglich mit reinem Waſſer zu tränken, vereitelt werden; denn wie kann ein Schafhirte alsdann hindern, daß die Schafe, wenn in dürrer Zeit, wo ſie ihnen das tägliche Trinken wehren, ein Regen fällt, nicht aus Pfützen, wo ſich das Waſſer zuſammengezogen hat, ſaufen? und dann ſagen dieſe Schäfer doch, es ſeyen giftige Mehlthau gefallen; wovon freylich,

lich, da die Schafe jetzt aus Durſt ſo gar das mit Unrath beſchmutzte Gras ablecken, ganze Heerden ſchröcklich verwüſtet werden. Die Erfahrung lehrt, daß leider zu oft: und ſchon der gedachte Leopoldt hat das alte Liedchen der Schäfer in ſeiner Einleitung in die Landwirthſchaft S. 268. treflich beſungen, wenn er ſagt: „Sie haben es ſogar den Obrigkeiten und Beamten ſelber gelernt, welche es den Schäfern gar willig nachzuſingen pflegen. Es heißt, wenn die Schafe ungeſund und verhüthet worden: Es ſind viele Gifte gefallen, die Schafe haben ſich davon verdorben. Doch dieſes ſo alte, und durch und durch gewohnte Lied, iſt ganz falſch: denn die gefallenen Gifte ſind keinesweges an der Krankheit der Schafe, ſondern die Schafhirten ſind ganz allein daran Schuld, weil ſie die Oerter nicht vermieden, welche böſes Gras oder unreines Waſſer haben, oder auch des Winters mit unreinem Futter verdorben haben.“ Da der Verf. ſo vieles aus Leopoldten hier und in ſeinem Blumenſchein von Viehſeuchen, oft ganz wörtlich, abgeſchrieben hat, ohne zu ſagen, woher er es genommen; ſo hätte er wohl obigen Auszug auch abſchreiben und lieber ſeine Leſer mit einem praktiſchen Lehrer, als ſeinen theoretiſchen Angaben überführen mögen.

Daß in ganz finſtern katholiſchen Ländern die Bettelmönche noch die Hexen und Zauberer mit geſchnittenem Korn und Heublumen und andern Gaukeleyen vertreiben wollen, wovon der Verf. S. 7. eine intereſſante Anekdote anführet, iſt ein Beweiß, daß daſelbſt die Vernunft noch ſehr an Ketten liege; in Oberſachſen würden ſich jetzt kaum mehr ein halb Dutzend alte Weiber von dieſer Art Handthierung nähren können, ohne nebenher zu betteln. — Nachdem er nun ſolchen Mönchen ihr Capitel treflich verleſen, ſo finden wir S. 16. wieder eine beynahe wörtliche Abſchrift aus Leopoldten (da er es nicht ſagte, ſo ſagen wirs, daß es S. 270. ſtehe) über ein den Schafen ſchädliches Gras, das er zwar dem Hrn. Prof. Herzer in München zur Fabrique empfiehlt, und eben ſo wie Leopoldt Filzgras nennet, es aber nicht Linneiſch kenntlich macht: iſts doch die bekannte große und kleine Seidenbinſe, Eriophorum vaginatum et polyſtachion L.

S. 11. widerräth der Verf. das Austreiben der Schafe in Wälder bey hohem und tiefem Schnee: dieſes iſt

aber ſehr relativ. Wenn der Schnee locker liegt, und ſchöne helle Tage einfallen; ſo iſt es in vielem Betrachte nützlich, daß die Schafe in Wäldern, die ihnen aus den Zähnen gewachſen und ſie darinn folglich ohne der Bäume Schaden ſind, getrieben werden: denn außer, daß ihnen die friſche Luft geſund iſt, ſo lehret auch die Erfahrung, daß es in der Natur der Schafe liege, wenn ſie, beſonders vor Lichtmeß, den Schnee mit den Füßen wegſcharren, und das Grüne herausſuchen; wodurch vieles Futter erſparet wird, und ſolches daher in Mißwachsjahren ſehr wichtig iſt. Daß dieſes Treiben nicht in Sümpfe, oder in junge Gehaue geſchehe, wofür er auch S. 3[illegible] warnt, verſteht ſich ſchon von ſelbſt. Daß er ein Freund von reichlichem Füttern iſt, und ſogar das Haberfüttern als Präſervativ und ſelbſt als Heilmittel bey Krankheiten S. 58. vorſchlägt, iſt ſehr löblich, und da es ſchon Leopold in ſeiner ſchon gedachten Einleitung in die Landwirthſchaft S. 346. empfohlen hat, ſo hätte ers wohl mit einem ſo ſehr beliebten Schriftſteller unterſtützen ſollen, wenn er ſich nicht den Anſchein geben wollen, als wenn es eigene Lehren ſeyen. Indeſſen findet man nicht überall ſo genügliches Futter, und daher muß man auch daſelbſt leichte Hälfe anzurathen wiſſen; und dieſe hätte der Verf. billig lehren ſollen.

Von 39. bis 41. folgt eine monatliche Behandlung des Schafe, welche in längſt bekannten Regeln beſtehet; der Kürze halber ſagen wir davon, daß ſie als Erinnerung dienen können.

§. II. S. 43 bis 73. von den Krankheiten der Schafe. Der Verf. weiſet S. 43. den ungenannten zurecht, der in Cörben (bey Maſius) die Kunſt, Schafe von der Drehe zu kuriren, gegen einen Dukaten abgedruckt liefern wollen; Hr. Maſius war ſchon bis zu einem Thaler herabgeſtiegen: und die Schrift ſoll jetzt gar nicht erſcheinen, weil ſie Niemand, außer einigen leichtgläubigen Pränumeranten, die der Meiſten falſchen Ankündigung zu viel glaubten — jetzt mehr verlangt; ob es gleich ſicher Nachrichten zufolge vom H. Apotheker Bölke in Lunzenau (dermaligem Oekonomieinſpektor zu Roſtin bey Königsberg in der Neumark, den der Hr. D. Judtmann, jetziger Herr von Ehrenfels, wohl von Rochsburg aus kennen, und ſein Mittel — gewiß eben das Oleum cornu cervi — wiſſen wird) herrühret, und gründlich

gründlich geſchrieben ſeyn ſoll. S. 44 u. f. ſind die Anzeigen einer Krankheit ſehr gut angegeben: ob aber dieſe Mittel alles das leiſten, was der Verf. davon verſpricht, ſcheint ſehr zweifelhaft; ſelbſt die Urſachen der Krankheit ſind oft nicht richtig angegeben, wie zum Exempel S. 57. daſelbſt ſollen die Egeln daher entſtehen, wenn die Schafe aus faulen Pfüzen ſaufen, indem der Verf. vorgiebt, daß dieß die geſunde Vernunft lehre, (da ſie doch das Gegentheil lehrt) und dann noch alſo ſagt: „Wenn die Schafe ſaufen, vertheile ſich das Getränke in die Theile des Leibes, und dann kommen die Inſekten, wovon die Pfüzenwäſſer oft leben, in die Adern, welche in die Leber gehen, (in die Adern? das wäre ein bischen arg, und iſt daher eine ſonderbare Idee, die zwar ſchon Leopoldt, woher es der Verf. ſicher abgeſchrieben hatte, S. 345. eben ſo angab, aber unter den Adern die Gallengänge meynte, wie ſein Verfolg zeigte!) worinn ſie ordentlich wachſen, greifen die Leber an allen Theilen an, vermehren und treten in die Galle und kleine Gedärme aus. (In welche kleine Gedärme? und wie geht das zu? Wieder eine kleine Erklärung, die aus Leopoldten S. 345. ausgeſchrieben iſt. In die Gallengänge ſollte es heißen?) Billig hätte der Verf. aus Leopoldten hier etwas weiter im Ausſchreiben fortfahren und wie dieſer bekennen ſollen: „Weil dieſes aber in die Phyſik läuft, ſo überlaſſe ich ſolches zu deren Beurtheilung, die hierinn mehr Einſehen haben.“ Leopoldten war dieß um die Zeit, da er ſchreibt — ſeine Einleitung iſt v. J. 1759. — wohl zu verzeihen, zumal er weder Phyſiker noch Thierarzt, wie ſich doch der Verf. auf dem Titelblatte nennet, geweſen iſt! Nun fährt H. v. K. mit der ſchon von Leopoldt vorgeſchlagenen Haberkur fort, und fügt noch einige Mittel hinzu, indem er ſagt: „Wenn es einmal ſo weit gekommen iſt, dann hilft nichts mehr; bemerkt man es frühzeitig, ſo gebe man ſolchen Thieren reinen Haber, dann folgendes Mittel. Man vermiſche einen Löffelvoll (einen Thee- oder Suppenlöffel?) Terpenthinöl mit drey Theil Waſſer und 15 bis 20 Gran Leberaloe (warum Leberaloe? weil ſie wie Leber ausſieht und bitter iſt und alſo den Lebertheilen der Farbe und Bitterkeit wegen den Untergang drohen? Ey, da hätte der Verf. wiſſen, daß die Egeln Bitteres lieben, und daher in der Galle und den Gallengängen und dem Lebergange — nicht in den Adern — leben?) täglich früh, aber nüchtern, ein Stück Brodt (wie groß oder ſchwer?)

und auf ſelbem ein kleines Löffelvoll zerriebenen Meerrettig; (dieß iſt ein heilſames Mittel, und der Verfaſſer kann getroſt einen Suppenlöffel voll geben.) u. ſ. w.* Wenn nun der Verf. kurz vorher die Egelkrankheit, bey a) an Kröpfen erkennen will, ſo zeigt er dadurch ſeine Unwiſſenheit, ſo weit er von der Natur und Entſtehung der Egeln ſchreibt, zu ſtark an; er würde daher beſſer gethan haben, wenn er es ſo, wie ſein College Hr. D. Judtmann in ſeinem Erdmann Hülfreichs Unterricht von Krankheiten der ꝛc. S. 515. gemacht, und blos Mittel gegen dieſe (wie ſie Hr. Judtmann mit allem Rechte nennt) kleine Plattwürmer (nach Goetze Planaria lacuſcula, niemals Hirudo) angegeben hätte: denn die Kröpfe ſind eine beſondere Krankheit ſchon für ſich, die Egeln aber ſind keine, nur eine ſo genannte Krankheit; ſie ſind immer bey den Schafen, ſowohl bey jungen als alten, bey geſunden und kranken meiſtens im Herbſte und Winter; ſie verlieren ſich aber in geſunden Schafen im Frühjahre größtentheils, indem ſie von der Natur bey jedem geſunden Schafe wieder aufgenommen werden. Nur bey kranken Schafen, ſie ſeyen kröpfig oder waſſerſüchtig oder was ſie ſonſt für Zufälle von einer Krankheit haben mögen, iſt die übergroße Menge von Egeln eine Folge jener Krankheiten: nun können ſie alle gedeihen und werden fruchtbarer wie in geſunden Schafleibern. Daher iſts jetzt beſſer, die Habertur herzuholen; dieſe macht ſtark und geſund, und ſo zwingt die Natur die Egeln wieder regelmäßig und nützlich zu ſeyn: denn der Natur nach ſind ſie da, um wieder aufgelöſet zu werden, ſobald ſie reif ſind; und ihr zurückgebliebener Saamen (es ſind Eyer die kein Auge ohne ein gutes Microſcop ſiehet) in der Galle und in den Gallengängen, niemals außerhalb denſelben weder in der Leberſubſtanz noch aber in der Pfortader und deren Aeſten, kann nun nicht mehr in Menge gedeihen, wenn geſunde Galle vorhanden iſt und von der Leber hinfort fabricirt wird. Riem's Encyklopädie, ſo auch eben deſſelben auserleſene Sammlung vermiſchter ökonomiſcher Schriften 1 B 1789. mag dem Verf. wohl eines mehrern belehren, und vermuthlich nicht bekannt ſeyn, ſonſt würde er an vielen Orten beſtimmter von den Schafen, und das Angezogene wohl gar nicht geſchrieben haben? Wenigſtens hätte er in gedachter Encyklopädie in des 3ten Bandes 3ter Lieferung (S. 149 f.) ſich vom Entſtehen der Egeln in den Schafleibern ſchon allein und beſſer haben unterrichten können.

Da

Da der Verf. neuere Beobachtungen in der vorgenannten auserleſenen Sammlung finden kann, wozu wir ihm noch die neuere Schrift des Hrn D. Bilbabers, Sammlungen von Beobachtungen über die — er nennt ſie in der Schrift nur ſogenannte — Egelkrankheit der Schafe, empfehlen; ſo brechen wir daher ab, und gehen weiter.

Auch vom Drehen der Schafe, das S. 58—62. vorkommt, hätte ſich der Verf. in den zwey erſtgedachten Schriften mehr belehren und vorzüglich den Anlaß erſt beſſer kennen lernen ſollen; denn er will ganz irrig S. 61. daß die Quellen des Uebels am Stoßen liegen. Dabey iſts nur zu bedauern, daß er hierin wieder ſo blindlings dem Leopoldt — wiewohl ohne es hier und in ſeinem Blumenſchein von Viehſeuchen, wo alles dieſes zuerſt aus Leopoldts Einleitung S. 357 f. compilirt wurde, zu ſagen — nachbetet, und in beyden Büchern die Hirnſchale Granium, ſtatt daß doch Leopoldt richtiger Cranium ſchrieb, bezeichnet. Den Beweiß führt er eben ſo, wie Leopoldt, daher wir davon weiter nichts ſagen, als alle Schafe müßten drehend werden, da ſich alle Lämmer ſcherzend ſtoßen: er begeht alſo einen größern Fehler, wie Strunz, der das Drehen fälſchlich von der Spinnfliege herleitete. Wir wollen alſo lieber nur anzeigen, wie des Verf. Kur beſchaffen ſey. Auf ebendieſer Seite ſagt er: „Um ſolche zu kuriren, laſſe man am Kopf die Ader öfnen, früh Morgens ein Quintel Salpeter mit Honig vermiſcht nehmen, und ſpritze ihnen durch ein Röhrchen Hirſchhornſpiritus in die Naſe; Abends gebe man jedem ſolchen Stück eine Pille von Waizenmehl mit Hirſchhornöl angemacht. Daß man ſie abſondere, verſteht ſich wegen dem Stoßen von ſelbſten, dieſes ſehr einfache Mittel hat mir allemal den erwünſchten glücklichen Erfolg gemacht. Nur drey waren ſchon zu ſchwer krank. Ich opritte ſie mittelſt eines feinen inwendig hohlen Bohrers, worin ein getrockneter Schwamm war, der die Feuchtigkeit an ſich zog, und auch dieſe waren nun geborgt.“

So gewiß auch der Verf. die Unfehlbarkeit ſeiner Kur anpreiſt, ſo hätte doch die Wichtigkeit der Sache verdient, durch glaubwürdige Protokolle zu erweiſen, wo und wie viele Stücke allemal mit erwünſchtem Erfolge mit dem Hirſchhornöl u. ſ. w. kurirt worden ſeyn. Denn kaum iſt es glaublich, daß wirklich drehend-geweſene Schafe mit dem Hirſch-

hornöl und deſſen Geiſte geheilet worden, weil Rec. und ſeine Freunde von dieſem Mittel, wie es auch in ſchon gedachtem Hülfreichs-Unterricht S. 108. angeprieſet, verſchiedene ſichere Erfahrungen geſammlet haben, nach welchen dieſe, dem chaberſchen Mittel nahe kommende Arzney, nichts, gehoffen, (m. ſ. Riem's auserleſene Sammlung ökonomiſcher Schriften, 2 B. 1 Lief. 1790. S. 43 f.) ſo bald ein Schaf ſchon wenige Zeit am Blaſenbandwurme drehrte. Auch das Aderlaſſen kann nur dann helfen, wenn ein Schaf das erſte Zeichen von dieſem Drehen, und dem daher jetzt noch nicht völlig entwickelten Blaſenbandwurme giebt. Der Verf. fand (S. 60.) unter der *pia mater* eine gelbe Feuchtigkeit in einer aparten Blaſe. Dieſes ſagte auch Leopoldt S. 356, und ſchlug daher S. 358. vor, mit einem beſonders dazu verfertigten Inſtrumente durch das Cranium zu bohren, und die zwiſchen dem Gehirn und der weichen Hirnhaut (pia mater) befindliche Feuchtigkeit herauszubringen; welches er den Phyſikern überließ. Hätte der H. v. K. gedachte, Blaſen mit Microſcopen betrachtet, ſo würde er die daran hängenden Blaſenbandwürmerchen geſehen haben; und iſt dieß einmal ſo weit, dann kann nur ſein nach Leopoldts Vorſchlag gemachter Hirnbohrer Hülfe ſchaffen. Wie aber wenn die Blaſe tief im großen oder kleinen Gehirn liegt? kann man ja auch den Schafkopf ohne Lebensgefahr durchbohren? Alſo hätte der Verf. doch wirklich nicht ſagen ſollen, daß er alle geborgt: denn die mit tiefliegender oder im kleinen Gehirne befindlicher Wurmblaſe gehören eben ſo zu den inkurablen, wie es die ſind, die 2, 3 und 4, ſeltener 5 Blaſen haben. Da dieſer Hirnbohrer in Sachſen auf eine ſehr gute Art erfunden worden, wie weiter unten erhellen wird, ſo wollen wir nur von ſeinem Medicament noch einiges reden. Davon hat der Verf. nicht einmal die Doſis angegeben: indeſſen da eben dieſelbe Behandlung in obgedachtem Buch, Erdmann Hülfreichs S. 108. anzutreffen iſt, und dieſer täglich 12 Tropfen früh mit Honig eingegeben haben will, ſo lehrten meine und meiner Freunde Verſuche, daß es in dieſer Art nichts half. Beſſer und kräftiger dürften zwar allemal wohl das oleum animale Dippelii, oder am ſicherſten das chaberſche Hirſchhornöl, das mit Zuſatz von drey Theilen Terpenthinöl deſtillirt wird, ſeyn: aber auch dieſes hat dem Hrn. D. Fiſcher bey Verſuchen in Leipzig nichts helfen wollen: wie ſolches die Riemſche Sammlung

ökono-

ökonomiſcher Schriften, 2 B. 2 Lief. ausführlich bezeuget. Wenn man übrigens unſern Hrn. von Kloob recht erkennen will, ſo vergleiche man nur in ſeinem Werke S. 58—61. mit M. G. Blumenſchein's Unterricht für den Landmann bey Viehſeuchen, München bey Lentner 1787. S. 241—247. (wovon in eben dieſem Jahre daſelbſt bey Strobel unterm Titel Sammlung praktiſcher Heilarten ein ähnliches Werk erſchien) ſo wird man leicht finden, daß Blumenſchein und Kloob ein Mann ſind, und wenn man gegen dieſe 241 f. S. unſern Leopoldt S. 356—358. hält, ſo wird man das Meum et Tuum ſehr leicht abwägen, und das, was wir ſagten, gerechtfertigt finden können.

In der Raude giebt der Verf. jedem Stück ein Quentchen fein gepülverten grauen Schwefel mit 6 Quentel Küchenſalz, und zwar etliche Abend; äußerlich ſtreicht er Tabacksaſche mit Theer auf die beſchädigten Theile, nachdem die Wolle ganz weggeſchoren iſt. Es kann zuweilen helfen: aber ich rathe doch lieber das mehr ſichere Bernhardſche Mittel in dieſer Krankheit zu gebrauchen. S. Kiem's Encyklopädie 2 B. S. 321 f. Auch hat dem Rec. und ſeinen Freunden der einzige Gebrauch der Spießglasleber (Hepar antimonii) die ſicherſte Cur geleiſtet: indeſſen empfehlen wir ihm hierüber noch Diedebantt's Mittel zu leſen, der in ſeiner Beſchreibung nicht ſo geheimnißvoll wie Loſſius in ſeiner Schrift, die beſte Behandlung der Schafe, es iſt.

Die Tollſucht kurirt der Verf. bey Menſchen und Vieh folgender Geſtalt: gleich nach dem Biſſe waſche man die Wunde in fließendem Waſſer aus, und laſſe auf der Stelle neben der Wunde zwey Adern ſchlagen; dann nimm: Leberkraut 1 Quentchen, Alantwurzel 1 Quentchen, ſchwarze Nießwurzel 20 Gran, alles wohl zerſtoßen und zu Pulver gemacht; vermiſche darunter 10 Gran fein zerriebenen Zinnober, und nimm dieß des Morgens nüchtern in Wein ein, und faſte darauf wenigſtens ſechs Stunden. Da der Verf. S. 71. verſichert, daß dieſe Arzney von erprobter guter Wirkung ſey und daß er damit mehrere Verſuche mit dem beſten und glücklichſten Erfolg bey Menſchen und Vieh gemacht habe, ſo dürfte es ſich Niemand gereuen laſſen, dieſes Buch gekauft zu haben: denn dieſe Bekanntmachung allein wäre mehr als die ſechs Groſchen werth: inzwiſchen, da der Verf. ſo wenig ſeinen rechten Namen — wozu er vielleicht gegründete Urſa-

chen gehabt, aber dann auch nicht aus seinem Blumenschein so wörtlich kenntlich abschreiben sollen, als er im Blumenschein aus Leopoldren abschrieb — angegeben, sich auch nicht auf andere Art für die glücklichen Erfolge verbürget hat; so wollen wir unsere Leser mehr auf dasjenige Mittel des ehemaligen Professors Thiesen in Königsberg aufmerksam machen, welches mit neuen Erfahrungen in des Hofraths Monera Schrift: von der einzig zuverläßigen Heilkur des Bisses toller Hunde, Wölfe ꝛc. steht, und davon ein Auszug in schon gedachtem 12ten Bande 1ter Lief., Sammlung ökonomischer Schriften S. 186 f. anzutreffen ist, und in einem Aufschlage von Biereſſig und Butter beſtehet.

§. III. S. 73. Erinnerung an Landwirthe in Betref der Hirten. Längſt bekannte, aber zu wiſſen nöthige Sachen.

§. IV. Art und Weiſe des Aderlaſſens, nebſt einem Kupfer. Wir und viele wünſchten, daß der Verf. eine beſſere Weiſe hätte bekannt machen und ſtatt dieſes Kupfers lieber ſeinen Bohrer, den er S. 62. gegen das Drehen für 400 Pränumeranten zu einem Franz. Laubthaler anbiethet, zufügen mögen: jedoch es dürfte das ſeinige ſchwerlich beſſer ausfallen, als das iſt, welches der bekannte und würdige D. Fiſcher zu Leipzig erfunden und der Commiſſionsrath Riem in Dresden nach praktiſchen Proben verbeſſert hat, und bey ihm zu Dresden für einen Speciesthaler unter dem Namen: Gehirnpumpröhrchen zu haben iſt.

Nun noch etliges mit dieſen beyden Verfaſſern gemeinſchaftlich. Wir empfehlen dem Hrn. von Kloob ſowohl, als dem Hrn. D. Judtmann (wir wollen dieſe Herren ſo lang mit den Namen in ihren Werken bezeichnen, bis ſie ſich öffentlich anders nennen) die gedachte Fiſcheriſche und Riemſchen Lehren um ſo mehr, als darinnen die ſogenannte Drehkrankheit, ihre Urſache und Kur, in möglichſt helles Licht geſetzt, und hierbey auch ſehr viele wichtige Sätze über die Egeln berichtiget ſind. Ueber die Kur des Drehens läßt ſich wohl wenig mehr ſagen, aber über die Entſtehung der Egeln wollen wir dieß Einzige hinzuſetzen, nämlich: alle Würmer, die in den Lebern der vierfüßigen, und anderer Thiere wohnen, und die uns bis jetzt bekannt geworden, werden in denſelben erzeugt. Man weiß, daß unter gewiſſen Umſtänden, faſt aus allen Miſchungen von Feuchtigkeiten,

ſeiten, beſondere Würmer entſtehen. Unter dieſe Feuchtigkeiten gehören auch die galligen der Schafe, — und unter die Thiere, welche darinnen erzeugt werden, die Egeln. Daß dieſe nicht von auſſen hineinkommen, läßt ſich a priori beweiſen; theils dadurch, weil dieſe Würmer, wenn ſie auch noch ſo klein wären, durchs Wiederkauen (die Verdauung für ſich ſelbſt nicht mitgerechnet) zermalmet werden müßten. Eher wollte ich glauben — da man ſeit kurzem gefunden, daß Egeleyer zu Millionen in der Galle und den Gallengängen der Schafe nach der Verweſung der Egeln zurück bleiben — daß dergleichen Brut mit der Galle durch die Klappe am gemeinſchaftlichen Gallengange ausgeworfen, und von den Schafen auf die Wieſen und von da in die Bäche, wo man ſie gefunden haben will, gelangen dürften: gewiß ſcheint dieß möglicher zu ſeyn, als daß ſie durch die einwärts ſo ſehr gut verſchloſſene Klappe des gedachten gemeinſchaftlichen Gallenganges (Ductus choledochus) einſchleichen könnten. Man weiß, daß alle Flüßigkeiten, worinnen lebendige Geſchöpfe einiger Art erzeuget werden ſollen, einen gewiſſen Grad des Verderbens erreichet haben müſſen: nichts iſt leichter einzuſehen, als daß die galligen Flüßigkeiten der Lämmer wegen ihrer langen Ruhe gegen die Zeit, da die Lämmer gebohren werden, dieſen Grad des Verderbens erreichet haben können; hinfolglich iſt der Urſprung der bey den Schafen befindlichen zweyerley Arten, nämlich großer und kleiner Egeln, ſowohl in den ungebohrnen als auch in den neugebohrnen Lämmern und alten Schafen, aber eben ſo wenig außer denſelben, im Waſſer, oder im ſogenannten Egelkraute zu ſuchen. Vorwürfe zu vermeiden, muß ich erinnern, daß, wenn ich oben geſagt: alle im thieriſchen Körper gefundene Würmer würden in demſelben erzeugt, man nicht Eydexen oder Maden, woraus Fliegen entſtehen, dahin rechnen müſſe: erſtere werden in ihrer kleinſten Geſtalt in den Magen gebracht; die andern werden in die Falten des Maſtdarmes durch Fliegen geleget, während daß die Nothdurft verrichtet wird. Von dieſer Art Fliegen iſt die, ſo aus einer ſtachligen Made kommt, womit öfters die heimlichen Gemächer viele Tauſende enthalten. Die Fliege ſieht der Stubenfliege ſehr gleich, iſt aber viel kleiner. Uebrigens iſt von dieſen und andern Bremſen (Oeſtrus) zu gedenken, daß ſie niemals als Fliegen in die Gedärme eindringen, ſondern nahe an der Oeffnung ihre Eyer ablegen: ſind dieſe Larven in dem

Innern der Gedärme zu finden, so waren nur diese dahin gekrochen; alle übrigen in und an den edlen Eingeweiden oder außerhalb den Gedärmen anhängenden Kugelbandwürmer, Blasenbandwürmer, Egeln, Ascariden u. s. m. kann man sicherer für angebohren halten.

Sollten die Verfasser wegen einigen hier befindlichen Stellen in Ruhe errathen wollen, so dienet zur Nachricht, daß vier Mitarbeiter diese Recension ausgearbeitet haben, die alle für einen Mann stehen: welches von mehr andern Recensionen, die wichtige ökonomische Verhandlungen betreffen, unter diesem Zeichen in gleichem Maaße gilt.

Sa.

XIII. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Die Regierung Friedrich des Großen, ein Lesebuch für Jedermann. Siebentes Bändchen, S. 387—574. Achtes und letztes Bändchen, S. 212. Ohne Register. Halle, auf Kosten des Verfassers. 1790.

Endlich schließt der Verf und wir müssen von den letztern Bändchen seines Buchs dasselbe Urtheil fällen, das wir von den ersten gefällt haben. Wenn das ganze Produkt ein Lesebuch bis an das Ende geblieben ist, so hat gewiß das Süjet alles und die Bearbeitung nichts dazu beygetragen: unter allen den größern und kleinern Geisteswerken, durch welche die Welt auf Unkosten Friedrichs des Einzigen in Contribution gesetzt worden ist, war die Arbeit des Verf., ob sie gleich ein Lesebuch für Jedermann seyn soll, gerade das Ueberflüßigste. Es faßet im Grunde nichts als eine elende in dem langweiligsten Zeitungsstone abgefaßte Wiederholung aller in so vielen ältern und neuern Schriften über die Kriege und die Regierung Friedrichs enthaltenen Erzählungen und Nachrichten ohne Auswahl, Prüfung und Zusammenstellung in sich, die Kriege

mit

mit den unbedeutendſten Vorfallenheiten, die Schlachten und Belagerungen nach den kleinſten Umſtänden erzehlt. Aus der großen Menge von Thatſachen die wichtigſten auszuheben, die Erzehlungen derſelben von der auffallendſten Seite in einer leicht zu überſchauenden Kürze vorzulegen und ſie alle unter ſich ſo zu ordnen und zu verbinden, daß das Ganze Haltung für ſich und Intereſſe für den Leſer bekömmt, dieſe Kunſt verſteht der V. durchaus nicht. Alle ſeine Erzählungen ſind bis zur Langeweile ausgedehnt u. alle Verſchönerungen u. Bemerkungen, die er ihnen als Nahrung für die Aufmerkſamkeit und Unterhaltung hie und da zugetheilt hat, kleinlich und alltäglich. Kurz wer nicht ſchon große reelle Begriffe von der Regierung Friedrichs zum voraus hat, erhält ſie aus dieſem Leſebuche gewiß nicht. Nichts deſto weniger iſt der Verf. ſeiner guten Sache ſo gewiß, daß er in der Vorrede ſeinem ergebenen Publikum ſogar ein Leſebuch der ganzen deutſchen Geſchichte ankündigt. Wenn er nichts vollkommneres liefern kann, als er ſchon geliefert hat, ſo gebe er doch wenigſtens ſeinen Leſern die jedesmalige Quelle pünktlich an und faſſe nicht die ganze Quellenanzeige, wie hier, in ein bloßes in der Vorrede angegebenes Bücherregiſter zuſammen.

Bk.

Der Zuſchauer an der Elbe, von D. Carl Heinrich von Römer, öffentl. Lehrer des Staatsrechts zu Wittenberg. 4—6 Heft. Sept. 1790. — Mach 1791. Wittenberg, im Verlag der Kühneſchen Buchhandl. kl. 8. 1 Alph. 1 B.

Der Verf. fährt fort die wichtigſten Begebenheiten der neueſten Zeit treu, freymüthig mit guter Auswahl, richtiger Beurtheilungskraft und hinzugefügten Erläuterungen zu erzählen.

Rb.

Peter Topp Wandalls Lebensbeſchreibung der verdienten Männer, die zu Jägerspriis durch Denkſteine verewiget worden. Aus dem Däniſchen überſetzt von Chriſtfried Ulrich Dau. Zweyter

ter Band. Meldorf und Leipzig, bey Boin. 1787. 349 S. 8.

Von der Veranlaſſung zu dieſem Buche und dem Werthe deſſelben haben wir ſchon bey der Anzeige des erſten Bandes im 2ten Stücke des 82ſten Bandes dieſer Bibliothek das Nöthige geſagt. Es iſt daher hinreichend, wenn wir jetzt nur die Namen derjenigen Männer anzeigen, von deren Lebensumſtänden man in dieſem zweyten Bande Nachrichten findet. Es ſind folgende: Tyge Krabbe, Reichsmarſchall und Reichsrath, geſtorben 1541. Owe Bilde, Biſchof zu Archuus, geſtorben 1551. Hans Gaas, Biſchof zu Drontheim, geſtorben 1582. Peter Svave, Rath und Däniſcher Geſandter an vielen Höfen, geſtorben um 1552. Peter Skram, Reichsrath und Feldherr zu Lande und zur See, Dänemarks Wagehals genannt, geſtorben 1581. Hans Taufen, einer der erſten und thätigſten Lehrer der proteſtantiſchen Religion in Dänemark, und zuletzt Biſchof in Ripen, geſtorben 1561. Petrus Palladius, Biſchof in Seeland, geſtorben 1560. Herluf Trolle, Admiral, und ſeine Gattin, Brigitte Gide, die auch durch mildthätige Stiftungen, beſonders durch die Stiftung der Schule zu Herlufsholm, ihre Namen verewiget haben. Daniel Rantzau, einer der größten Feldherren ſeiner Zeit, der 1569. mitten im Siege blieb. Magnus Heineſön, ein Seeheld und lange Zeit das Schrecken der Seeräuber, der aber endlich, vielleicht auf Anſtiften ſeiner Feinde, durch ein zu übereiltes Urtheil 1589. ſelbſt als Seeräuber hingerichtet wurde. Das Urtheil ward nachher zu ſpät caſſirt, und der Richter geſtraft. Tyge Brahe. Wir erfahren hier die angenehme Nachricht, daß ein Däniſcher Gelehrter, der Juſtizrath Chriſtian Hvas, damit umgehe die ſämmtlichen Werke dieſes berühmten Gelehrten, und darunter noch einige ungedruckte, herauszugeben; ein Unternehmen, das jeder Freund der Wiſſenſchaften ausgeführt zu ſehen wünſchen wird.

Im.

Freymüthige Beſchreibung des neueſten kirchlichen Zuſtandes im Herzogthum Wirtemberg, mit Beylagen. Nec temere, nec timide — Frankfurt und

und Leipzig. 1791. S. 112. 8. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige.

Freymüthigkeit verbunden mit edler Beſcheidenheit und Wahrheit zeichnet dieſe Beſchreibung des Wirtembergiſchen Kirchenzuſtandes allerdings ſehr rühmlich aus. Doch muß Rec. der den ihm unbekannten Verf. aus dieſer Schrift ſehr hoch zu ſchätzen gelernt hat, eben ſo freymüthig geſtehen, daß es ihn dünkt, manche Wahrheiten hätten noch freymüthiger und herzhafter geſagt werden können, und manche Schäden und Mängel, die eine Radikalkur erfordern, hätten noch tiefer erforſcht, noch umſtändlicher dargeſtellt und furchtloſer gerügt werden ſollen. Es wird daher erlaubt ſeyn, hier noch einige dem Rec. ſehr nothwendig und wichtig dünkende Bemerkungen über den kirchlichen Zuſtand im Wirtembergiſchen nachzuholen. Nach S. 5. und S. 32. ſollen die Verhältniſſe, in welchen die Religion des Hofes zu der herrſchenden im Lande ſteht, und die diesfalls vorhandenen Verträge und Einſchränkungen das Hinderniß ſeyn, warum bis daher noch keine beträchtliche Reform in Kirchenſachen vorgenommen worden. Allein Rec. kennt ſchlechterdings keinen Vertrag im Wirtemb. wodurch dem Herzogl. Conſiſtorio und Synodo die Hände gebunden worden wären, in kirchlichen Angelegenheiten Veränderungen vorzunehmen; ſondern blos die bisherige Denkungsart, bald allzugroße Aengſtlichkeit, bald zu eingeſchränkte Einſichten der Conſiſtorialräthe und der Synodus ſind daran Schuld, daß bis itzt nichts Bedeutendes zur Reform des Kirchenweſens vorgenommen wurde, und jenes Verhältniß der herrſchenden (?) Landesreligion zur Religion des Regenten iſt bloßer Vorwand. Der Herzog, der ſelbſt ſo rühmliche Verbeſſerungen in der katholiſchen Hofkapelle vorgenommen, wenigſtens begünſtiget hat, würde vielmehr nach ſeinen beſſern Einſichten gern die Hände dazu bieten, wenn ſie ihm nicht durch jene Verträge gebunden wären. S. 9. heißt es: „das ganze Miniſterium ſteht unter dem „Herzogl. Conſiſtorium, welches alle die kirchliche Religion „betreffende Angelegenheiten, unter Direktion und Genehmi„gung des geh. Raths, allein und ohne Anfrage bey dem „Landesherrn, weil er die katholiſche Religion bekennet, ge„meinſchaftlich beſorgt.“ Ohne Anfrage, aber — gewiß nicht ohne Einfluß des Landesherrn, und dieſer mag zwar

dem

dem Wirtemb. Kirchenregiment ein wenig schenkend und läßig seyn, aber für das gemeine Wohl der Wirtemb. Kirche war er gewiß noch niemals schädlich. — **Die Vortheile und Kostenerleichterungen** die die zur Theologie bestimmten Zöglinge in den niedern Klöstern und im Herzogl. Stift zu Tübingen, nach S. 10. 11. 12. genießen sollen, sind doch ein wenig zu hoch angegeben. Denn des Kostenaufwands nicht zu gedenken, den man bey den 2 bis 3maligen Reisen in das jährliche Landexamen nach Stuttgard zu machen hat, (sollte es aber an einer 2maligen Prüfung der Klosterexpektanten nicht genug seyn?) und dann bey der Einführung der ins Kloster aufgenommenen Nummern aufzuwenden hat, so hat man in den niedern Klöstern weder Wäsche noch Lichter ganz frey. Die Kleidung besteht in einer höchst beschwerlichen groben Kutte ohne Ermel, und, ni fallor, alle 2 Jahre in einem groben schwarzen Kleide. Selbst der Unterricht ist nicht ganz frey, und überdies gar nicht so beschaffen, wie es die Bestimmung dieser Zöglinge erfordert. Holz haben die Stipendiaten zu Tübingen gar nicht frey. — Wenn der Verf. S. 12, 13. die Einrichtung mit den Wirtemb. Klosterschulen in dem Herzogl. Stift zu Tüb. die vortrefflichste in Deutschland, ja in ihrer Art die Einzige nennt, so geschieht dies ohne Zweifel blos ad captationem benevolentiae, oder aus der fast allen Schwaben angebornen Vaterlandsvorliebe. Denn der Verf. erkennt ja selbst die vielen Mängel und Fehler, die dieser Schuleinrichtung immer noch ankleben, und weiß ohne Zweifel auch die großen Fortschritte, die in andern Gegenden Deutschlands mit Rücksicht auf pädagogische Verbesserungen gemacht worden sind. Wenn er demnach sagt: die vortrefliche Einrichtung sey ohne Zweifel der Grund, warum so viele Zöglinge dieses Instituts außer Lands gesucht worden seyen, und noch immer gesucht werden, so möchte doch noch die Frage zu machen seyn: ob dann jene vortrefliche Männer, die Wirtemberg dem Ausland überlassen hat, sich nicht selbst durch eigene Lektüre und Fleiß so gebildet haben, oder ob sie das, was sie sind, allein durch die Güte dieses Instituts geworden seyen? Ob denn wohl die Anzahl der durch dieses Institut gebildeten gelehrten Männer mit der Anzahl der im Ausland durch andere Institute gebildeten gelehrten und großen Köpfe, und mit der gewiß nicht geringen Anzahl der Mittelmäßigen oder gar Schlechten, die sich noch im Wirtembergischen befinden, im gehörigen Verhältniß stehe? — Hernach ist auch

das,

das, was unſer Verf. ſehr wohl bemerkt, immer noch ſehr zu tadeln, daß die ganze Erziehungsanſtalt in den Klöſtern noch ſo viel Mönchiſches an ſich hat. Die guten jungen Leute ſollen zu künftigen Volkslehrern gebildet werden, und doch wird ihnen aller Umgang auch mit den verſtändigſten, rechtſchaffenſten Perſonen außer ihrer Clauſur unterſagt. Und warum denn? Damit ja der Zögling des Himmls (ſo nannte ſie ein gewiſſer Prälat) nicht von den unreinen Sitten der Welt angeſteckt, befleckt werde, damit ja nichts vor ſeine Augen komme, oder in ſeine Ohren dringe, was die dem himmliſchen Bräutigam geweihte Braut entweihen möchte. Was dieſe mönchiſch ängſtliche Wachſamkeit der Kloſteraufſeher für ſchädliche Folgen in Rückſicht auch auf den moraliſchen Charakter dieſer jungen Leute haben müße, das wollen wir hier nicht weiter auseinander ſetzen. — Auch ſind die Prälaten und Profeſſoren, die man in die niedern Kloſterſchulen ſetzt, größtentheils gar nicht die Männer, die ſich auf die Bildung der Jugend verſtehen, Männer, die ſelbſt in Klöſtern auf eine mönchiſche Art erzogen, keine Welt- noch Menſchenkenntniß haben, folglich ſich gar nicht darauf verſtehen, die verſchiedenen Charaktere der ihrer Aufſicht untergebenen Alumnen zu erforſchen, ihre Herzen an ſich zu ziehen, zu gewinnen, und einen jeden ſo zu behandeln, wie er nach ſeinen individuellen Anlagen und nach ſeiner beſondern Gemüthsſtimmung behandelt werden ſollte. Denn da wird ſchon bey der Wahl dieſer Erzieher gar nicht darauf geſehen, ob ſie pädagogiſche Kenntniſſe, Erfahrungen und Geſchicklichkeiten haben, ſondern nur, ob ſie ein ſchönes Latein ſchreiben, und das Griechiſche und Hebräiſche wohl verſtehen. Die Art, wie für die Bildung guter Charaktere und Sitten in dieſen Klöſtern geſorgt wird, iſt die allerverkehrteſte, die ſich nur denken läße. Anſtatt einer ihrem Alter und ihren übrigen Umſtänden angemeſſenen Tugendlehre predigt man ihnen nichts als Wiedergeburt, Glauben, myſtiſche Gottes und Heylandsliebe vor. Die etwanigen Vergehungen werden von den jedesmaligen Cenſoren angezeigt, und mit Carcitionen oder mit dem Carcer beſtraft. Alle Tage wird zweymal Chor gehalten, hiebey (ſo wie auch bey dem Eßen) ein Lied abgeſungen, lateiniſch oder griechiſch verfaßte Gebete, ein neuerklärtes Kapitel aus dem A. oder N. Teſtament, wie es der Reihe nach vorkömmt, eine Betrachtung aus Arnds Paradiesgärtlein, ein Stück aus der Concordienformel oder aus einem andern ſymb. Buch

vorge-

vorgeleſen; — das ſind die Andachtsübungen, wodurch das Herz dieſer jungen Leute zur Gottesfurcht und Frömmigkeit gebildet werden ſolle!! Aber welcher verſtändige Wirtemberger muß es nicht beklagen, daß eine ſolche erbärmliche Möpchsaſketik, die einem alles, was nur Andachtsübungen heißt, entleiden kann, nur noch geduldet wird. Daß unſer Verf. darüber nichts geſagt hat, das kann ihm Rec. kaum verzeihen. — Die wiſſenſchaftliche Erziehungsart in den niedern Klöſtern iſt eben nicht viel beſſer, als die moraliſche. Deſſen nicht zu gedenken, daß dieſe jungen Studioſi eben immerfort in der Phraſenjagd, Sentenzenklauberey, Versmacherey, und in Ueberſetzungen vom Deutſchen ins Lateiniſche, Griechiſche, ja gar Hebräiſche geübt werden, ſo iſt nur zu gewiß, daß die viele philologiſche Lektionen und Collegia, die da gehalten werden, nicht ſo beſchaffen ſind, daß die jungen Leute etwas mehr als die Schaale von den lateiniſchen Autoren zu koſten bekämen; an Uebungen in deutſchen Aufſätzen war ehemals noch vor 10—15 Jahren gar nicht zu gedenken; Geſchichte, Erdbeſchreibung, Mathematik, Naturlehre, Logik, Moral werden entweder gar nicht, oder doch nur höchſtdürftig und mangelhaft gelehrt; denn das hält man da für bloße parerga — hingegen ein Fehlerfreyes, wohl gar elegantes Latein zu ſchreiben, das A. und N. Teſt. fertig zu erklären, und alle Wörter nach ihren verſchiedenen Abſtammungen und Verwandlungen ohne Anſtoß analyſiren zu können, eine Reihe lateiniſcher, wohl gar griechiſcher Verſe hinzuſtümpern, das war und iſt ſo ſehr Hauptſache, daß der gelehrte Rang und Credit dieſer jungen Leute, bis zur letzten Magiſterlokation hin zu Tübingen, blos allein nach ihren beſſern oder ſchlechtern Ueberſetzungen ins Lateiniſche und Griechiſche beſtimmt wird; eine Pedanterey, die, indem ſie die Verſtandeskräfte dieſer jungen Leute auf minder weſentliche Fertigkeiten richtet, zugleich ihr Herz mit einem wahrhaft kindiſchen Ehrgeiz, mit der unedelſten Eiferſucht und mit den bitterſten Feindſeeligkeiten gegen einander erfüllt. Und da ſie nach der letzten Magiſterlokation, die vor dem Antritt des theol. Studiums zu Tübingen geſchiehet, weiter nicht mehr locirt werden, auch andere Aufmunterungen zum Fleiß im theol. Studio mangeln, indem ihr gelehrter Credit und gewiſſermaßen auch ihre Hoffnung zu ihrer zukünftigen Bedienung durch die letzte Magiſterlokation ſchon entſchieden iſt, ſo läßt ſichs daraus leicht erklären, warum unter der Wirtemb. Geiſtlichkeit

lichkeit verhältnißmäßig ſo wenig Trieb des Emporſtrebens iſt. — Von der Einrichtung und Verfaſſung des Herzoglichen Stifts zu Tübingen ertheilt uns unſer Verf. auch nur zu wenige Nachrichten und zu ſchüchterne Urtheile. So viel iſt gewiß, daß der allzuſtrenge Kloſterszwang, unter welchem die Stipendiaten leben müſſen, für ihre Moralität mehr ſchädlich als nützlich iſt. Dieſe ganze Erziehungsanſtalt ſcheint recht darauf angelegt zu ſeyn, den jungen Geiſtlichen recht frühe an die Feßeln zu gewöhnen, die er Zeitlebens zu tragen beſtimmt iſt. Daß man den moraliſchen Charakter dieſer jungen Leute, ſowohl in den niedern Klöſtern als im Stift zu Tüb. blos allein durch Strafen, die nach S. 14. vornemlich in Weincartitionen und Incarcerationen beſtehen, zu bilden ſucht, das iſt ſchon ein ſehr grober Verſtoß gegen alle vernünftige Pädagogik. Aber, daß die Sittenaufſeher und Sittengeſetze in dieſen Klöſtern mehr nur Polizeyaufſeher und Polizeygeſetze ſind, die die geringfügigſte Vergehungen gegen die mehr auf äußere Ordnung, als auf innere Seelenbildung abzweckende Kloſterſtatuten, eben ſo wie die gröbern Ausbrüche des Laſters und der Sittenloſigkeit rügen und beſtrafen; daß alſo der Verworfenſte, nach Kopf und Herz verdorbene Menſch ungeſtraft durchkommen, ja gar für den regelmäßigſten Menſchen angeſehen werden kann, wenn er nur die Behutſamkeit oder die Gewandtheit hat, ſeine Laſterhaftigkeit ſo weit zurückzuhalten, daß er nicht gegen ausdrückliche Kloſtersgeſetze anſtößt; daß hingegen die fähigſten Köpfe und die edelſten Gemüther unter jenem pedantiſchen Kloſterszwang ſo viele Jahre lang, wie die Andern ſchmachten müſſen, und wenn ſie zuweilen gegen die ihnen äußerſt läſtige Kloſtersregeln anſtoßen, als die Sitten- und regelloſeſte Menſchen angeſehen werden können; daß die Sittenaufſeher den Charakter ihrer Zöglinge genauer zu ſtudieren, ſich keine Mühe geben, auch bey dem beſten Willen kaum Gelegenheit dazu haben, und ſich dieſes wichtige Geſchäft oft dadurch erſchweren, daß ſie durch deſpotiſchen, gebieteriſchen Stolz alles Zutrauen ihrer Zöglinge zurückſcheuchen, daß zu ſolchen Sittenaufſehern eben nicht immer die erfahrenſten, die billigſten, die leidenſchaftloſeſten, die unbeſtechlichſten Männer gewählt werden; und daß es immer ſehr viel darauf ankömmt, wie man den Superattendenten und dem Ephorus empfohlen wird, oder ſich ſelbſt zu empfehlen weiß; dieß, dieß iſt eine noch viel ergiebigere Quelle ſo vieler nicht ganz ungerechten Klagen, die ge-

gen dieſes Inſtitut geführt werden. Und nun wird unſer Verf. deſto beſſer zu verſtehen ſeyn, wenn er S. 14. ſagt: „die dem Zögling wiederfahrene Strafe, d. h. die Anzahl von „Correctionen oder Incarcerationen, wovon alle Vierteljahre „ein Bericht ins Conſiſtorium geſchickt wird, ſey der unſicherere Maasſtab, wornach der moraliſche Charakter deſſelben „faſt einzig und allein beurtheilt wird.“ — Iſt es denn zu verwundern, wenn auf dieſe Weiſe ſelten liberalere Geſinnungen in dem Zögling erwachen, wenn alſo die natürlichen Folgen davon, edle Stolz, ſich eben ſo ſelten bey ihm finden, wenn er ſich frühe gewöhnt, nur ſeine Außenſeite dem Vorgeſetzten ins Geſicht zu richten, mit ſklaviſchem Geiſte am ausdrücklichen Geſetze zu hängen, und ſich damit zu begnügen, wenn er gethan hat, was dieſes erfordert. So wird ſein recht frühe der Grund dazu gelegt, daß auch der Mann im Amte ſich leicht ſklaviſch unter das Joch der Kirchengeſetze ſchmiegt, und ſelbſt bey erwachten beſſern Geſinnungen es nicht einmal wagen mag, über das Geſetz hinauszudenken, weil er wohl weiß, daß er weder von ſeinem Special, der ja auch bey dem Schlendrian aufgewachſen iſt, noch von ſeinem Conſiſtorium, das nur durch die Augen der Speciale ſiehet, nach ſeinem individuellen Charakter genau und richtig beurtheilt und aufgemuntert, ſondern nur nach dem Buchſtaben meiſt veralteter Geſetze gerichtet wird. So wird der Saame zu alle dem ſteifen, blöden, verſteckten Weſen auf der einen Seite, und zu der frechen Ausgelaſſenheit auf der andern; — zu dem kriechenden Sklavenſinn gegen Vorgeſetzte, beſonders gegen den Conſiſtr. auf der einen u. zu der lächerlichen Arroganz gegen minderbedeutende Perſonen auf der andern Seite frühe in das Herz des jungen Geiſtlichen niedergelegt; ein Saame, der oft ſelbſt auch bey denen wiederaufkeimt, die, wie der Verf. ſagt, in der freyen Welt waren. — Und was ſoll man denn dazu ſagen, daß neben jenen Sittenwächtern auch noch 9 bis 12 Famuli als Cenſoren angeſtellt ſind, die die obigen Vorſteher des Stifts von allem, was da vorgeht, benachrichtigen müſſen, und nach deren Bericht auch gemeiniglich gerichtet wird? Daß ſind ja größtentheils die allerſchlechteſte, niederträchtigſte, unerfahrenſte, und durch die elendeſte Erziehung verwahrloſte Kerls, die nicht ſowohl Cenſoren, als vielmehr eigentliche Delatoren, von den niedrigſten Abſichten und Ränken getriebene Delatoren zu nennen ſind. Und ſolchen unwürdigen Delatoren vertraut Wirtemberg

berg noch, nach S. 15. ſeine Schuljugend in lateiniſchen Schulen an?? Doch — es ſoll ja beſſer werden! Es ſoll ja eine Veränderung und Verbeſſerung der Statuten für das Herzogl. Stift bereits im Werke oder ſchon fertig ſeyn! von der Beſchaffenheit dieſer neuen Statuten aber iſt Recenſenten noch nichts bekannt worden. — Mit Rückſicht auf die wiſſenſchaftliche Erziehungsart der Tübingiſchen Stipendiaten geht es nun da allerdings etwas beſſer als in den Kloſterſchulen. Der Hr. D. Storr inſonderheit verdient ſowohl wegen ſeines ganz vortreflichen liebenswürdigen Charakters, als auch wegen ſeiner theologiſchen Gelehrſamkeit das ausgezeichnetſte Lob. Doch ſoll uns der Hr. Verf. verzeihen, wenn wir dem Ruhm, daß unter ſeiner Anleitung die Tübingiſche Glaubenslehre ſchon von allem ſcholaſtiſchen Wuſt gereinigt ſey, S. 22. nicht beyſtimmen können. Dazu iſt der gute Mann noch zu ängſtlichreligiös. Eine ſolche Läuterung der Dogmatik wird vielleicht einmal noch eher vom Hrn. Prof. Flatt, der itzt zur theologiſchen Fakultät übergetreten iſt, zu erwarten ſeyn. Die übrigen Tübing. Theologen kleben alle noch zu ängſtlich am Compendium. Und wehe den armen Studenten, die das langweilige Geſchwäz eines D. U von dem S. 20. wahrſcheinlich die Rede iſt, anzuhören gezwungen ſind. Aber was ſoll man denn dazu ſagen, daß zu Tübingen, bey einem ſo berühmten Predigerſeminarium nicht einmal gute Vorleſungen über Seelenſorge, Paſtoralklugheit, Homiletik u. d. g. zu hören ſind? Denn das Predigen der Stipendiaten beym Eßen der übrigen, und die Cenſuren darüber können nach S. 24. wahrlich von keinem ſonderlichen Belang und Nutzen ſeyn. Es iſt vielmehr der lächerlichſte Auftritt, einen jungen Menſchen predigen zu hören, während daß die übrigen alle eßen, und mit den Tellern, Meſſern und Löffeln lärmen, oder den Prediger außer Faſſung zu bringen ſuchen. — Was unſer Verf. S. 24. 25. über das Examen der Candidaten des Predigtamtes im Conſiſtorio zu Stuttgard ſagt, das verdient alles von den Herren Conſiſtorialräthen wohl beherziget zu werden. Nur dieß hätte noch einige Rüge verdient, daß ein gewiſſer, itzt verewigter Conſiſtorialrath den Candidaten nicht nur Texte, ſondern ſogar Themata zu den Texten vorſchrieb, und von ihnen begehrte, ſie ſollten die dogmatiſche Definitionen des Sartoriuſiſchen Compendiums verbotenus auswendig herſagen, und auf keine Art von den dort gegebenen Beſtimmungen abweichen.

S. 27—32. beurtheilt der Verf. die Mitglieder des gegenwärtigen Conſiſtoriums zu Stuttgard. Aber in das Lob, das S. 16. und S. 28. dem itzigen Hrn. Direktor deſſelben, Knoff, gegeben wird, kann Rec. nicht mit einſtimmen. Wenigſtens ſieht Rec. nicht ein, wie dieſer Mann S. 16. unter die aufgeklärteſten Männer Wirtembergs gerechnet werden konnte, da man ja wohl weiß, wie wenig helle Einſichten er beſitzt. Oder ſollte ihm etwa ſeine ſo vortrefliche Kupferſtichſammlung, die hier gar nicht erwähnt zu werden verdiente, einen Platz unter den aufgeklärten Wirtembergern verſchaft haben? Daß der ſeel. Stiftspr. Rieger ein dem Pietismus ſtrengergebener und bey ſeinem leicht auflodernden Feuereifer gegen Andersdenkende intoleranter Mann geweſen, das wird eben doch auch hier zugeſtanden. Und Rec. könnte dieſes Zeugniß mit ſehr treffenden Belegen beſtätigen. Uebrigens aber ſoll ihm das Lob der Uneigennützigkeit und der Wohlthätigkeit gegen die Dürftigen nicht geſchmälert werden. — Was der Verf. von dem Hrn. Conſiſtorialr. und evangeliſchen Hofprediger Flatt und in einer Note von dem itzigen Hrn. Stiftsprediger und Conſiſtorialrath Keller ſagt, das hat alles ſeine Richtigkeit. Nur iſt es traurig, daß dieſe Männer mit dem Geiſt und mit den Einſichten unſers Zeitalters bis daher gar nicht fortgerückt ſind, und daß, da die katholiſche Herzogliche Hofkapelle ſo vortrefliche Redner hat, in den evangeliſchen Kirchen zu Stuttgard nicht auch beſſere, geſchicktere Kanzelredner aufgeſtellt werden. — Das Lob, das der Verf. dem Hrn Conſiſtorialrath Grieſinger und dem Hrn. Regierungs- und Conſiſtorialrath Georgii giebt, unterſchreibt Rec. mit ganzem vollem Herzen. Das ſind die beyde ſelbſtdenkende, aufgeklärte, rechtſchaffene Männer, auf welche ſich die Hoffnung einer beſſern Kirchen- und Schulreform im Wirtemb. noch ſtützen kann. — Ueber die im Wirtemb. übliche Kirchen- und Schulviſitationen und theol. Diſputationen, die S. 33 - 44. beſchrieben werden, kann Rec. ſich nicht enthalten, folgende, ihm lange genug auf dem Herzen gelegene Bemerkungen hier beyzufügen. Vors erſte iſt es eine wahre elende Plackerey für die armen Wirtemb. Pfarrer und Superintendenten, daß ſie alle Jahre einen und ebendenſelben Fragenplan, der hier auch S. 103. unter den Beylagen ſteht, mit allen ſeinen oft in das eckelhafteſte mikrologiſche Detail hineingehenden Fragen, ſchriftlich beantworten müſſen. Z. B. ob kein Filial beym Ort? und welche? wie weit? ob pontificii

ſicii, reformati, Separatiſten, ſimplices et muti da ſeyen? ob der ſimplex ad S. coenam gehe? wie die Schaarwache beſtellt ſeye? ob Vogt. u. Rug. Gerichte gehalten werden? was in den Schwörbüchſen bey den Wirthen gefunden worden? ob dem Gaſſenbetteln vorgebeugt werde u. ſ. w. Dergleichen zum Theil ſehr geringfügige, zum Theil alle Jahre mit ebendenſelben Worten zu beantwortende Fragen muß nun ein jeder Pfarrer alle Jahre immer nach einem gewiſſen vorgeſchriebenen Muſter auf Papier von einer gewiſſen beſtimmten Länge und Breite, das er aber ja nicht beſchneiden darf, weil es ſonſt nicht in das Fach der andern Relationen hineinpaßt, beantworten. Iſt nun das nicht eine wahre unnütze, Zeit- und Geiſttödtende Plackerey? Hernach giebt es gewiß auch im Wirtembergiſchen viele ſolche würdige Geiſtlichen, die ſich in ihren Amtsverrichtungen wahrlich nicht nach dem Buchſtaben, ſondern nach dem Geiſt ihrer Kirchenordnung richten können. Denn, auch hier gilt das: der Buchſtabe tödtet, der Geiſt aber machet lebendig! Was ſoll nun ein ſolcher würdiger Mann auf folgende Fragen des Wirtemb. Fragenplans antworten, z. E. ob evangeliſche und epiſtoliſche Texte an Sonntagen nicht abgeändert werden? (wenn es das Beſte ſeiner Gemeinde erfordert, öfters auch über andere Texte, als über die Perikopen zu predigen.) ob Betſtunden am Mittwoch ohne Sermon mit den verordneten Gebeten, Veſperlektionen mit Verleſung der neuen bibliſchen Summarien ohne Zuſatz und Abänderung (wo doch Zuſatz und Abänderung oft ſo heilſam, ſo nothwendig wäre,) gehalten? ob *conformitas rituum et liturgiarum* beobachtet? (die alte Leyer! da doch der Pfarrer oft etwas beſſeres zu beten wüßte, als im Kirchenbuch ſteht.) ob das *examen annuum*, Pfingſtexamen, mit Separation des *ſexus* und Traktierung der Schulperſonen, nebſt dem aufgegebenen Geſang und Pſalmen gehalten werde? (wenn's dem würdigen Mann ein Greuel iſt, ſich unverſtändliche Pſalmen von ſeiner lange genung mit Auswendiglernen geplagten lieben Jugend ohne Sinn und Empfindung vorbeten zu laſſen!) ob *paſtores vicini* das Gute fördern, und von ihnen kein böſes Geſchrey in Lehre und Leben bekannt ſey? (wenn der Rechtſchaffene mit allen ſeinen noch nicht ganz paſchreyeten Nachbarn gerne in autem Vernehmen leben, und kein unwürdiger, niedriger Delator werden möchte?) Was ſoll ein würdiger Geiſtlicher auf ſolche

und dergleichen Fragen antworten. Soll er die Wahrheit sagen, und es bekennen, was er für Veränderungen in Kirchen und Schulen vorgenommen habe, so bekommt er, wenn das Auge seines Specials, durch welches der Synodus sieht, ein Schalk ist, einen derben Verweis, und das von ihm angefangene Gute wird ihm vereitelt, der Geist unterdrückt und der Buchstabe zum Sieger erhoben. Oder soll er die Wahrheit verbergen, seine Obern mit einem falschen Bericht hintergehen? Ja, das wird wohl das Klügste seyn, wenn er voraussehen kann, daß seine unternommene Verbesserungen nicht gehörig geschätzt werden. Hernach lehrt es auch die Erfahrung, daß durch einen solchen Fragenplan, und bey einer solchen Einrichtung der Kirchenvisitationen der sittliche Zustand weder des Pfarrers noch des Schullehrers, noch der Gemeine selbst mit Zuverläßigkeit vollkommen entdeckt werden kann. Denn, wenn der Pfarrer sein Amt auch nur taliter qualiter versteht, in seinen Vorträgen nur sein hübsch bey dem wohlhergebrachten typo doctrinae receptae, bey dem compendio und den libris symbb. bleibt, wenn er nur nicht zu grob und zu oft gegen den Buchstaben des Gesetzes anstößt, nur nicht mit der Gemeine in groben Disidien lebt, ihre öffentliche Verbrechen und Laster nur nicht zu strenge rügt, so ist die Gemeine mit ihm zufrieden, und der Visitator? — nun, da soll mir einer mit so scharfen Luchsaugen, oder mit einer so durchdringenden Gabe, die Geister zu prüfen, kommen, der mir an dem in den Mantel der Zufriedenheit seiner ganzen Gemeine eingehüllten Mann einen Mangel oder Fehler zu decken wüßte! In den Pfarrrelationen — da kann alles ganz richtig, ordnungsmäßig, gut und eben aussehen, aber ob dann auch alles im Amt und Charakter des Referenten so aussehe, das möchte wohl noch eine andere Frage seyn. Die formellsten Schafsköpfe, die abgefeimtesten Heuchler und die ungebildetsten sittenlosesten Männer können sich, wenn sie es nur mit ihrem Special nicht verderben, hinter jener Kirchenvisitationsform verbergen, und für die würdigsten Geistlichen angesehen werden; während daß der gute Kopf, und der rechtschaffene, der treue Seelsorger, der sich eben nicht so genau an jene Kirchenform binden kann, weil er einem höhern Richter von der Führung seines Amtes responsabel ist, von allen seinen Vorgesetzten verkannt, oder wohl gar mit erniedrigenden Rezeßen über geringfügige unmoralische Kleinigkeiten heimgesucht wird. Und wie manche gute edle

Gabe

Gabe eines Pfarrers, die in einem viel höhern und weitern Wirkungskriß zu gebrauchen geweſen wäre, iſt nicht ſchon auf den Dörfern im Wirtemb. unter Bauern verroſtet? Gut wäre es alſo allerdings, wenn der Viſitator, wie der Verf. hier S. 41. vorſchlägt, ſeine Diöceſanpfarrer zuweilen auch unverſehens und ungemeldet in ihren Amtsverrichtungen überraſchte. Aber noch beſſer wäre es, wenn der Viſitator nach keinem vorgeſchriebenen und unabänderlichen Fragenplan zu fragen befehliget wäre, ſondern ſelbſten Kopf und Herz genug hätte, einen jeden Kirchen- und Schullehrer nach ſeiner Lehre und Lehrart, nach ſeinen Kenntniſſen und Einſichten, nach ſeinem ganzen Betragen im Haus und Amt und gegen ſeine Gemeingl. der, überhaupt nach allen ſeinen individuellen und lokalen Verhältniſſen und Umſtänden zu erforſchen, und ſo den Grad der Aufklärung oder der Verfinſterung, der Verbeſſerung oder der Verſchlimmerung, worauf beyde, ſowohl der Lehrer, als die Gemeinde, ſtehen, zu erfahren. Aber dann müßte der Herzogl. Synodus ſelbſt ſeinen ganzen Fragenplan abändern, den ganzen elenden todten Kirchenmechanismus zertrümmern, wenigſtens mehr Geiſt und Leben darein zu bringen ſuchen; dann dürfte z. B. die vielumfaßende Frage; wie der Zuſtand der Gemeine beſchaffen ſey? eine Frage, die gewiß nicht mit 2—3 Wörtchen zu beantworten wäre, ſondern eine ganze große, ausführliche Relation verdiente, ſich nicht unter ſo vielen unnützen mikrologen Fragen verlieren, wie z. E. dieſe iſt: ob Kirche, Glocken, Uhr, *vaſa ſacra*, Kirchhof, in gutem Stand und rein erhalten werden? Ja, dann müßte der ganze Synodus ſelbſt aus Männern beſtehen, die eben ſo viel Erfahrung, Klugheit, Einſicht und Menſchenkenntniß, als erleuchteten warmen Eifer hätten, um die ihnen untergeordnete Geiſtlichkeit nicht nach dem Buchſtaben ihrer Geſetze, ſondern nach dem hellern vernünftigern Geiſt der chriſtlichen Lehre zu regieren, ihnen das, was in Kirchen und Schulen zu verbeſſern wäre, nicht mit kalten, trockenen, revolvierenden Befehlen, ſondern mit väterlichem Rath und weiſen Vorſchlägen zu empfehlen, in die Einſichtsvollere und Würdigere unter ihnen mehr aufmunterndes Zutrauen zu ſetzen, und ſie mit beſondern Vorzügen, oder mit verdienten Beförderungen zu höhern Aemtern zu belohnen, wodurch die Andern mehr angereizt und ermuntert werden könnten, jenen nachzuahmen. Aber, o pia deſideria!!!

Auch durch die im Wirtembergiſchen unter den Geiſtlichen in einer jeden Diöces eingeführte Diſputirübungen, läßt ſich, wie der Verf. S. 44. richtig bemerkt, nicht viel Beytrag zur beſſern Bildung des Predigers und Seelſorgers erwarten. Dieſe ganze Anſtalt nahm ihren Anfang zu einer Zeit, da man auch Landgeiſtliche noch in jenen gelehrten Streitigkeiten und Waffenrüſtungen gegen die Papiſten, Calviniſten, Widertäufer, Separatiſten, Schwärmer, Socinianer, und andere anet und iſten zu üben ſuchte, und da man den Werth und Eifer eines Theologen nur nach den Syllogismen und Schimpfreden, womit er die mancherley Ketzer niederzudonnern wußte, ſchätzte. Da mag das Diſputiren der Landgeiſtlichen in ſyllogiſtiſcher Form unter dem Präſidio ihres Dekans eine gar herrliche Uebung geweſen ſeyn! Aber, da dieſe theologiſchen Diſputationen auch noch bis itzt, nach den neueſten Synodalreſcripten in ſyllogiſtiſcher Form nicht über gewiſſe vom Dekan vorgeſchlagene Theſen, ſondern über des weyl. Doctoris ſeraphici Sartorii Compendium alle Jahre wenigſtens einmal gehalten werden müßen, ſo läßt ſich wohl nichts anders darüber urtheilen, als daß man die Wirtemb. Pfarrer immer noch recht gefliſſentlich in der alten Schulſprache des Syſtems zu üben ſucht, und diejenigen mögen wohl die geübteſten heißen, die ihre Argumente aus dem Hollaz, Scherzer, Quenſtedt und Conſorten ſchöpfen. Warum beſteht denn der Synodus nicht, daß die Herren Landgeiſtlichen itzt bey veränderter theologiſchen Kriegsart auch ihre Waffenrüſtungen verändern, und gegen die ſogenannte Neologen, gegen Deiſten, Naturaliſten, Irr- und Freygeiſter zu Felde ziehen ſollen? Da könnten ſich dieſe Krieger des Herrn recht glänzende Lorbeern erringen, wenn ſie die neuern Beſtürmer der alten Dogmatik nach einander zu Schanden haueten, und dieſe ſo heftig wankende Veſtung wiederherſtellten und unterſtützten! Sollte aber dieſes etwa nicht wohl thunlich ſeyn, ſo wollten wir doch einem Höchfürſtl. Wirtemberg. Synodus die Vorſchläge unſers Verf. zur zweckmäßigern Einrichtung dieſer Diſputirübungen S. 44. beſtens empfohlen haben. „Wenn ſich bey ſolchen Zuſammenkünften die ſämmtlichen Prediger über theol. Litteratur, über Kirchenſachen, „Amtsführung, Seelenſorge, über Gebrechen der Landgemeinen, Schulen u. ſ. w. über die Mittel, denſelben abzuhelfen, — kurz, über alle den Prediger angehende Gegenſtände unterredeten, ſo würden ſie ihre Abſicht nicht verfehlen

„len und ſehr heilſam werden. Dieß könnte man am beſten „dadurch bewirken, wenn man nach dem nachahmungswürdi„gen Vorgang des verewigten Generalſuperintendenten Junk„heims zu Anſpach jährlich der untergebenen Geiſtlichkeit „durch Synodalfragen über gewiſſe theologiſche Materien, „meiſtens in Rückſicht auf unſere Zeitbedürfniſſe Stoff zum „eigenen Nachdenken“ (und Rec. ſetzt hinzu, zu eigenen Ausarbeitungen und Aufſätzen, die bey der jährlichen Zuſammenkunft der Diöceſangeiſtlichen vorzuleſen und zu beurtheilen wären.) „gäbe, und auf dieſe Art die nöthige Aufmunterung „erweckte, mit dem Gang der theolog. Litteratur zweckmäßig „fortzurücken.“ Aber dieſes Fortrücken wurde bis daher, nemlich bis auf das neueſte Synodalreſcript, da den Geiſtlichen das Fortſchreiten mit dem Geiſt ihres Zeitalters recht nachdrücklich empfohlen wird, im Wirtemb. mehr gehindert, als gefördert, weil man das Sartoriuſiſche Compendium für das non plus vltra wenigſtens in der Dogmatik hielt, und weil man bey dem weitern Fortrücken ſogar leicht auf das Gebiet der leidigen Neologie zu gerathen beſorgte. — Was der Verf. S. 38 fgg. über die Schmauſereyen der Geiſtlichen bey Kirchenviſitationen und Diſputationen ſagt, das iſt alles ganz wahr, und den Wünſchen der Beſſergeſinnten völlig angemeſſen. Aber, wie iſt der Sache abzuhelfen, da auf der einen Seite Ehrerbietung und Klugheit dem Pfarrer, der viſitirt wird, anräth, dem Viſitator, ſeinem Vorgeſetzten eine Ehre zu erweiſen; und da auf der andern Seite das eigene Intereſſe, auch Liebe zur Bequemlichkeit und zum Vergnügen des Umgangs, zuweilen auch die Nothwendigkeit, (denn in manchen Dörfern iſt ja nicht einmal ein anſtändiges Wirthshaus,) dem Viſitator die angebotene Ehre des viſitirten Pfarrers ſehr willkommen macht. Da ſoll der Viſitator der Frau Pfarrerin den Küchenzettel vorſchreiben? da ſoll der Special, dem ein vernünftiges, munteres Geſpräch bey Tiſche oft das Liebſte iſt, es nicht dulden, daß außer ſeiner eigenen Dignität und dem geſtrengen Hrn. Amtmann oder Schulz im Orte jemand anders zu dem theolog. Schmauſe gebeten werde? Wie kann doch ein Synodus ſo etwas befehlen? Oder wie kann ein Synodus erwarten, daß ein Special, wenn er kein Pedant und Lümmel iſt, über die Nichtbeobachtung ſolcher Befehle keine Nachſicht gebrauche? Aber das iſt unverzeihlich, daß die arme Landgeiſtlichen, die ihren Special nicht nur bey Viſitationen, ſondern auch bey andern Gelegenheiten ſo oft

auf dem Halſe haben, und ihn ſo reichlich bewirthen, — wenn ſie des Jahrs nur einmal, bey ihren theologiſchen Diſputationen zu ihrem Special kommen, und bey ihm zu Mittag ſpeiſen, ihre Zeche bezahlen müſſen. Ja die allerſchreyendſte Unbilligkeit iſt dieſe, daß dem Special, der den Diſputationsſchmauß hält, vom Kirchengut für jeden miteſſenden Mund der Geiſtlichen 30 Kreuzer ausbezahlt werden, und dennoch muß der arme Paſtor, der noch obendrein oft, wenn er von der Amtsſtadt des Specials etwas entfernt iſt, nicht geringe Reiſekoſten aufzuwenden hat, ſein Mittageſſen in der Küche des Specials bezahlen. Und eine ſolche auffallendſchimpfliche Eigennützigkeit und Knickerey der Specials wurde noch nie weder von einem Synodus, noch in irgend einer Wirtemb. Schrift öffentlich gerügt!

Wie zwecklos, ja wie zweckwidrig das Kirchengut im Wirtemb. verwaltet werde, das iſt eine alte und laute Klage, die auch hier S. 45—50. mit Recht gerügt wird. Dieſes Kirchengut beſtehet, wie uns der Verf. erzählt, aus den bey der Reformation eingezogenen, nicht ſäculariſirten, ſondern reformirten Klöſtern, Stiftern, und ihren Gütern und Gefällen. Die Einkünfte hievon ſollen nach der ehemaligen Herzoge, Ulrichs und Chriſtophs, Verordnung allein bey der Kirche, ungemindert und ungeſchmälert, ewiglich und unwiderruflich bleiben, und nichts davon hingegeben oder alienirt werden. Allein, deſſen ungeachtet wird das Kirchengut im Wirtembergiſchen bekanntlich ſo wenig, als anderwärts, allein zum Beſten der Kirchen und Schulen verwendet; vielmehr läßt man Kirchen und Schulen nebſt ihren Dienern Mangel, Noth und Schaden genug leiden, während daß andere Landeskollegien, ſogar die Kammermuſik und das Jagdperſonale, davon beſoldet werden. Der ſehnlichſte Wunſch aller redlichen Wirtemberger, und das dringendſte Bedürfniß dieſes Landes wäre gegenwärtig die Anrichtung eines guten Schullehrerſeminariums, die Erhöhung der Schullehrerbeſoldungen, und die Einführung beſſerer Lehrbücher in den Schulen. Dieſem Bedürfniß könnte auch, wenn man auf die viele reiche Stiftungen in dieſem Lande Rückſicht nehmen wollte, nirgends beſſer abgeholfen werden, als im Wirtembergiſchen. Und doch wird ſobald nirgends weniger, als eben da, für dieſes ſo dringende Bedürfniß geſorgt werden. Die Urſache iſt dieſe: weil auf der einen Seite das Conſiſtorium und

der

der Synodus bey dem ganz falſchen Wahn, als ob die Einrichtung der Wirtemb. Schulen beynahe ſchon unverbeſſerlich gut wäre, die Nothwendigkeit jenes Bedürfniſſes nicht ſtark, nicht lebhaft genug fühlet, um mit dem gehörigen Ernſt und Eifer auf die Abhelfung deſſelben zu dringen; und weil auf der andern Seite die Pfleger und Verwalter dieſes Kirchenguths immer ſo viele andere ſchwere Summen nicht nur zum Schutz und Schirm des Landes, ſondern auch bey andern Gelegenheiten zu unterthänigſter Devotion S. 47. beyzutragen haben; weil folglich ihre Kaſſe immer leer und erſchöpft iſt, wenn das Kirchenguth dazu angewendet werden ſolle, wozu es eigentlich fundirt iſt. Wenn demnach nothwendige Ausbeſſerungen an ſolchen den Geiſtlichen oder Schullehrern zugehörigen Gebäuden, deren onus fabricae auf dem Kirchenguth liegt, vorgenommen werden ſollten, ſo müſſen die Bewohner ſolcher kirchenräthlichen Häuſer nach wiederholten dringenden Bitten oft viele Jahre lang auf Hülfe warten, und oft gar ihr Verdruß über dieſe Verzögerung ihre Laſt im Stillen tragen. Wenn die pia corpora, oder die ärmere Menſchenklaſſe, die einen ſo gerechten Anſpruch auf dieſes Guth haben, davon unterſtützt; oder wenn ein neues Geſang- oder Lehrbuch zur Vertheilung unter den Dürftigern angeſchaft werden ſolle, ſo werden ſie mit ihrem Geſuch entweder abgewieſen, oder bekommen ſie verhältnißmäßig nur ſehr wenig, weil man ja ſonſt nichts zu Bewilligung einer unterthänigſten Devotion in außerordentlichen Fällen übrig behielte. Wenn hie und dort die Beſoldungen der Kirchen- oder Schullehrer bey den immerzu ſteigenden Preiſen der Lebensmittel, da beſonders der Schullehrer Gehalt an vielen Orten äußerſt geringe iſt, erhöhet werden ſollten, und das Anliegen wird vor den Kirchenrath gebracht, ſo wird die Sache auf nähere Unterſuchung ausgeſetzt, und dann weiß man ſchon, daß ſie damit beendiget iſt. — Was der Verf. S. 48. von der Schmälerung der Einkünfte der Geiſtlichen, deren Beſoldung im Zehenden beſteht, durch das ſogenannte Surrogat ſagt, das iſt auch eine ganz gerechte und gegründete Klage, die aber freylich bey den Herren Politikern im Wirtemb. wenig Gehör findet. — Aus dem Grunde iſt es dem Verf. gar nicht zu verargen, wenn er bey Beſchreibung der Einrichtung des geiſtlichen Wittwenfiſcus S. 55. den Wunſch äußert, daß, anſtatt der jährlichen Erhöhung des Fonds durch neuangelegte Kapitalien, die jährliche gewiſſe und ſichere Beyträge der

Geiſtli-

[illegible]lichen alle Jahre sogleich unter den geistlichen Wittwen ausgetheilet werden möchten. Denn, wenn sich dieses für die geistlichen Wittwen gesammelte Kapital einmal ansehnlich wird vermehrt haben, so hat man ex ante actis Grund und Ursache genug, zu besorgen, daß ein solcher ad pias causas gewidmete Fonds auch einmal in unterthänigster Devotion, wie S. 47. zu andern nöthigen oder nöthiggemachten Ausgaben möchte verwendet werden.

Die Klagen, die der Verf. von S. 57—67. über die Langsamkeit in Verbesserung der Wirtemb. öffentlichen Kirchenbücher führt, sind ebenfalls alle vollkommen gerecht und in der Wahrheit gegründet. Ist es nicht traurig, daß die Wirtemb. Kirche, wo man ehemals bey der Reformation mit Verbesserung der Liturgie und des öffentlichen Lehrvortrags viel größere Fortschritte machte, als anderwärts, itzt bey den neuern Lehr- und Liturgieverbesserungen so weit — so weit hinter andern deutschen protestantischen Kirchen zurückbleiben muß? Die neue verbessert seynsollende Summarien oder Schrifterklärungen, die dem Volke alle Wochen einmal öffentlich vorgelesen werden müssen, sind ein wahres Mach- und Flickwerk von ganz verschiedenen Arbeiten, da, wie man es aus der so ganz ungleichen theologischen Denkart der verschiedenen Mitarbeiter zum voraus vermuthen konnte, eine oder die andere Erklärung, wie z. E. die vom Hrn. Consistorialrath Griesinger über das Evangelium Johannis, vortreflich, andere nur mittelmäßig, und viele, sehr viele so schlecht ausfallen, daß die Vergleichung der Letztern, wie unser Verf. S. 59. sagt, beynahe wieder nach dem veralteten Summaristen, D. Zeller, lüstern machen kann. Daß in dem neuen Wirtemb. Kirchenbuch, welches eigentlich die liturgische Formeln enthält, eben alles, bis auf das Unser Vater statt Vater unser, und einige ganz unbedeutende Veränderungen, bey dem Alten geblieben, darüber darf man sich nicht mehr wundern, wenn man S. 62. lieset, daß der Herausgeber davon der nun verewigte Stiftsprep. und Consistorialr. Rieger war. Denn, das war ein Mann, der eben auch gerne beym Alten blieb, und dem alles Neue, wenn er es gleich nicht gemüst hatte, höchst verdächtig und gefährlich schien. — In dem neuen erst im vorigen Jahre 1791. herausgekommenen Gesangbuch hat nun die Wirtemb. Kirche allerdings sehr viel bessere Lieder zum Singen erhalten, ein Verdienst, das wir

wir unſern geſchmackvollen Grieſinger zu verdanken haben. Aber gewiß würden auch noch manche geſchmack- und kraftloſe Lieder herausgeworfen, wenigſtens abgekürzt und in manchen Stellen verbeſſert worden ſeyn, wenn Grieſinger nicht, die ängſtlichorthodoxe Cenſur ſeines damals noch lebenden Collegen, Riegers, zu befürchten gehabt hätte. — Im Jahr 1788. ſollte auch der alte Brenziſche Catechismus, vulgo die Kinderlehre wiederum verbeſſert werden. Man deliberirte zuvor lange darüber, man ſammelte auch von dem Dekanis und Landgeiſtlichen Vorſchläge, Verbeſſerungen und Plane dazu ein S. 65. Aber was kam heraus? Ungeachtet des ſehnlichſten beynahe allgemeinen Wunſches, daß doch der Kirchen- und Schullehrer im Wirtemb. auch einmal ein beſſeres, nach den Bedürfniſſen und nach dem reinen und hellern Licht unſerer Zeiten eingerichtetes Lehrbuch der Religion, als einen Leitfaden ſeiner Unterweiſungen, in die Hände nehmen dürfte, trat im beſagten Jahr der alte Brenziſche Catechismus wiederum, in der alten Ordnung der 6 Hauptſtücke, beynahe ohne alle Verbeſſerung, mit dem alten ungenießbaren, für Kinder ganz unverſtändlichen, oder ihren Verſtand ganz verwirrenden ſcholaſtiſchen und polemiſchen Wuſt an das Tageslicht. Und wer hatte das ganze vorgegebene Verbeſſerungsgeſchäft zu beſorgen? Niemand anders als wiederum der ſeel. Stiftsprediger und Conſiſtorialrath Rieger, dem es vor allen Neuerungen, die er gar nicht prüfte, grauete, und der ſogleich in den ängſtlichſtwimmernden und warnenden Klagetonfallen konnte, wenn einer ſeiner Collegen nur die mindeſte Verbeſſerung in Lehrſachen vorſchlug. Was unſer Verf. S. 66. in dieſer neuaufgewärmten Kinderlehre für Verbeſſerungen finden mag, kann Rec. itzt nicht unterſuchen. Wir berufen uns daher nur auf das, was im 2ten Stück des 10ten Bandes dieſer Bibliothek davon geſagt wird. So hemmte der fromme, aber wenigerleuchtete Eifer eines einzigen Mannes das Fortrücken des hellern Lichts im Wirtembergiſchen vielleicht auf ein halbes Jahrhundert hin!! — Die Urtheile, die unſer Verf. S. 67. an über die Einrichtung der öffentlichen Gottesverehrungen im Wirtemb. fället, ſind wiederum alle ganz wahr, vernünftig und richtig. Nur hätte er den eckelhaften, allen Geiſt und alle Andacht tödtenden Mechanismus, der eben eine Folge von jener für ſo nothwendig und ſchönge-haltenen Einförmigkeit und Gleichförmigkeit iſt, etwas nachdrücklicher rügen ſollen, und wahrſcheinlich würde er es gethan

than haben, wenn nicht Vorsichtigkeit und Klugheit ein so nothwendiges Erforderniß für einen Wirtemb. Theologen wäre, und wenn er nicht wüßte, daß die stärkste Arzneyen eben nicht immer die besten sind. Da soll nun im Land ob der Staig, wie im Land unter der Staig an allen Orten ein und eben dasselbe Gebet bey Predigten, Kinderlehren, Betstunden, Vesperlektionen, ein und eben dasselbe Tauf- Abendmals- Trauungs- Beicht- und Confirmationsformular den Gemeinen immer wieder vorgeleyert werden! Muß dieß nicht nothwendig bey allen Zuhörern Eckel und Ueberdruß erregen, und alle Andacht unterdrücken, besonders da, wie unser Verf. selbst sagt, in allen Wirtemb. Kirchengebeten noch so viele morgenländische, hebräischartige, mystischtändelnde Floskeln, Phrasen und Redensarten vorkommen, die doch wahrlich in Gebeten nicht erklärt werden können, sondern blos mit andern deutschen Redensarten zu verwechseln wären. — Daß übrigens der öffentliche Gottesdienst im Wirtembischen schon seit der Reformation, in Rücksicht auf äußere Gebräuche und Handlungen, viel simpler und von manchem Aberglauben gereinigter ist, als in andern Gegenden, das ist, S. 72. eine unbezweifelte Wahrheit. Insonderheit ist zu rühmen, daß da von jeher stärker auf das viel nützlichere Catechisieren, als auf das ewige ermüdende Predigen gedrungen wurde, und daß die jungen Leute selbst bis in ihr 25stes Jahr bey Catechisationen vorstehen und antworten müssen. Nur wäre bey dem letztern Umstand zu wünschen, daß die Vermischung und Gleichstellung mit Kindern von 8—10. Jahren für die erwachsenere Jugend nicht so viel Beschämendes, nicht so viel demüthigenden Zwang an sich hätte, und daß ihr Ehrgefühl bey Fragen und Antworten mehr geschont würde. — Was der Verf. von S. 79. an über die mit den erwachsenen ledigen Leuten noch fortgehaltene Sonntagsschulen, und über das jährliche Pfingstexamen, so wie überhaupt über die religiöse Erziehung der Jugend; sagt, das ist gewiß allen verständigen, redlichen Wirtembergern wie aus dem Herzen herausgeschrieben. Freylich, was das Aeußerliche, oder das Mechanische, das Memoriren, das Buchstabiren, Lesen, Schreiben anbelangt, da darf Wirtemberg ein jedes Land auffordern, ob es seinen Schulen hierinnen zuvor thue. Da werden die jungen Leute alle vom 6ten Jahr an bis in ihr 20—25stes Jahr, freylich nicht ohne große Verdrüßlichkeiten und Ausnahmen, in die Kirchen und Schulen zum Unterricht zusammengetrieben; da

lernen

lernen ſie größtentheils noch von ihrem 10—12ten Jahr, (denn es gibt auch da Ausnahmen) nicht nur fertig leſen, ſondern auch gut und richtig ſchreiben, ja, da wird ihr in manchen Schulen ſogar auch das Rechnen getrieben; da lernen ſie alle eine ungeheure Menge nicht nur von Fragen und Antworten des Catechismus, des Confirmations- und Communionsbüchleins, ſondern auch von Liedern, Pſalmen, bibliſchen Sprüchen, Gebetsformeln u. d. g. aus dem Gedächtniß herſagen, und das wird mit ihnen ſo lange in den Sonntagsſchulen und bey dem jährlichen Pfingſtexamen fortgetrieben, daß man im Wirtembergiſchen auf wohlbeſtellten Dörfern nicht leicht einen Bauer finden wird, der nicht in ſeinem Alter noch leſen und ſchreiben, oder wenigſtens ein Dutzend Lieder, Sprüche, Gebetsformeln u. d. g. von ſeinen jüngern Jahren her auswendig herbeten könnte. — Aber leider, an die Bildung und Uebung der edelſten unter allen Seelenkräften, nemlich des **Verſtandes** und der **Beurtheilungskraft**, daran wird noch in keiner Wirtembergiſchen Schule gedacht, ja, es kann auch unter den ungeheuer vielen Penſis, die die Jugend ihrem Gedächtniß einzwingen muß, nicht daran gedacht werden, und ſo bleibt ihr Verſtand nicht nur Brach liegen, ſondern er wird auch, — Rec. darf es keck behaupten, — durch die beſtändige einſeitige Uebung der Gedächtnißkraft allein, und durch die dem Gedächtniß aufgebürdete Zentnerlaſten von Tönen und Worten ohne Sinn, die ſich die Jugend gar nicht verſtändlich zu machen weiß, oder wobey ſie ſich ganz falſche Vorſtellungen machen müſſen, niedergedrückt, erkrüppelt, gelähmt. — Und das kann und wird auch im Wirtembergiſchen wohl nicht anders werden, ſo lange man das ewige Auswendiglernen noch für Chriſtenthum hält, und darauf allein mit ſo unnachläßlicher Strenge dringt; — ſo lange man das noch als Weißheit, als ſtupende Weißheit bewundert, wenn Kinder von 8—10. Jahren ſchon den ganzen Schnickſchnack der Dogmatik mit allen ihren ſcholaſtiſchen Spitzfündigkeiten, oder die geſalbteſten Lieder, Pſalmen, Sprüchlein ohne Anſtoß nach einander ſo gut, wie der Pfarrer auf der Kanzel, herzubeten wiſſen, — kurz, ſo lange man nicht Anſtalten macht, die künftigen Schullehrer bey Zeiten der elenden Methodik der bisherigen Schulpedanten zu entziehen, und ſie in einem Schullehrerſeminarium zum Selbſtdenken, folglich zu einer beſſern vernünftigern Lehrart zu bilden. — Jedoch, der Synodus will's ja haben, daß man der lieben Jugend

alles,

alles, was ſie zu lernen hat, auch ſein recht hübſch erklären und deutlich machen ſolle. Gut! Aber, wer ſoll erklären? der Schulmeiſter, in deſſen Kopf ſelbſt ein undurchdringlich-finſteres Chaos von verwirrten, unzuſammenhängenden, dunklen, unbegreiflich hohen und tiefen Religionsideen ſchwebt, der ſoll Licht in die finſtern Köpfe ſeiner Jungen bringen? der ſoll ſie über Religionswahrheiten denken lehren, da er ſelbſt nicht denken kann, ſeinen Verſtand nicht im Denken und Urtheilen geübt hat? Nein! dem Schulmeiſter ſollte man, wie es hier S. 88. heißt, vielmehr verbieten, daß er ja nichts erklären ſolle, weil er ſonſt entweder irrige und falſche Begriffe, oder hell. Unſinn ausbreitet. — „Wenn der Schulmei„ſter es nicht kann, ſo ſoll's der Pfarrer thun, der ja ohne„hin den gemeſſenen Befehl hat, wöchentlich nicht nur ein„mal, ſondern mehrere male in die Schule zu gehen, und da „nicht nur zuzuhören, wie und was gelehrt wird, ſondern „ſelbſt zu lehren, ſelbſt zu erklären, und dem Schulmeiſter „zur rechten Lehrmethode Anleitung zu geben.“ Ein herrlicher Befehl! Wenn doch nur alle Pfarrer im Wirtembergiſchen zugleich auch Schulmeiſter ſeyn könnten! und ſeyn wollten!! Aber wenn nun der Paſtor loci mit ſo vielen Kranken- und andern Beſuchen beſonders bey Filialen und ſtarken Gemeinen, mit ſo vielen oft höchſtverdrüßlichen Amtsſachen, Verhören vor Kirchenconvent, Berichten an das gemeinſchaftliſche Oberamt, oder mit Privatunterweiſungen in ſeinem eigenen Hauſe, mit Ausarbeitung ſeiner Predigten, mit dem vom Synodo ſelbſten neuerlich ſo ernſtlich empfohlenen Fortſtudiren u. d. g. alle Hände voll zu thun hat, dann ſoll er auch noch den Schulmeiſter machen, wöchentlich 2 bis 3mal in die Schule gehen, und da nicht etwa nur eine Religionswahrheit erklären, das wäre immer noch Pflicht ſeines Amtes, ſondern dem Schulmeiſter auch, wie es ausdrücklich befohlen wird, Anweiſung geben, wie er ſeine Kinder buchſtabiren, leſen, ſchreiben und rechnen lehren ſolle?? Wie kann doch ein Synodus ſo etwas befehlen, eine ſolche den Geiſtlichen von je her nie zugemuthete Laſt aufbürden? Ja, in die Schule zu gehen, nicht, wie es der Synodus befiehlt, wöchentlich 1, 2, 3mal, ſondern ſo oft es dem Hrn. Pfarrer beliebt, oder ſo oft er Amts- und anderer nothwendiger Geſchäfte halber kann; und da nicht blos das Auswendiggelernte den Kindern zu erklären, — denn wer will mit alle dem Wuſt von Sprüchen, Liedern, Pſalmen und Fragen des Catechis-

chismus, des Confirmations- und Communikantenbüchleins, wo noch ſo manche ſcholaſtiſche Spitzfündigkeiten, die nicht einmal ältern Chriſten erklärt werden können, fertig werden? — ſondern die Aufmerkſamkeit, das Nachdenken, die Beurtheilungskraft der Kinder durch allerley Fragen nicht nur über Religionswahrheiten, ſondern auch über andere Begebenheiten der Natur und des gemeinen Lebens aufzuwecken, zu bilden, zu üben, ihnen beſonders Erzählungen und Beyſpiele von guten und ſchlechten Menſchen und Handlungen vorzutragen, und ihr Urtheil darüber zu vernehmen und zu berichtigen, u. d. g. das wäre, wenn der Schulmeiſter dazu nicht tüchtig iſt, Geſchäft eines gewiſſenhaften Predigers, und dieß Geſchäft wird auch ein jeder, der nicht blos Miethling iſt, und ſich in ſeiner Schule eine neue, beſſere Gemeine nachzuziehen ſucht, gerne ausrichten, wenn es ihm nur nicht befohlen, ſondern blos empfohlen wird, und wenn er dann nur nicht an den alten Schulſchlendrian und Schulmechanismus gebunden iſt. Gerne wird dann ein gewiſſenhafter thätiger Mann mit dem Beckeriſchen Noth- und Hülfsbüchlein, oder mit den Schriften eines v. Rochow, eines Kampe, eines Salzmanns, eines Weiße, oder eines Zerrenners in der Taſche in die Schule gehen, und da Licht in den Köpfen ſowohl des Schullehrers als ſeiner Kinder anzuzünden, befliſſen ſeyn. Aber, wenn nun ein ehrlicher Mann über dergleichen, wie man ſagt, eigenmächtige Neuerungen entweder vom Schulmeiſter, oder von den Aeltern der Kinder, oder von dem Dekan, oder vom Synodo ſelbſt allerley Verdrüßlichkeiten, Widerſprüche, Rezeſſe zu befürchten hat, wenn der Synodus ſelbſt, nach S. 81. 86. 87. einmal über das andere nur das Auswendiglernen aller und jeder Schulperſonen betreibt, und ſogar befiehlt, der Pfarrer ſoll das Auswendiggelernte mit den Kindern in der Schule wiederholen, — alſo, was das Kind mit Zwang und Widerwillen eingenommen hat, wie eine eckelhafte Arzney, ſich von ihm wieder vorkäuen laſſen, — was ſoll der ehrliche Pfarrer, dem dieſes alles ein Greuel iſt, dann thun? Muß da nicht, wie es hier S. 81. heißt, der Beſte, der Eifrigſte zuletzt verdrüßlich und maßlaßig werden, und den wohlhergebrachten Schulſchlendrian eben in ſeinem alten Gange fortgehen laßen? Daß dieſem Schulenverfalle im Ganzen nicht anders abzuhelfen ſeye, als durch ein gutes zweckmäßiges Schullehrerſeminarium, das ſetzt auch unſer Verf. S. 91. wohl ein. Ja, der Herzogl. Sy-

nodus selbst scheint von diesem so großen Mangel ein lebhaftes Gefühl zu erlangen, da es in dem neuesten Synodalreskript heißt: „es sey alles daran gelegen, gute brauchbare Schullehrer nachzuziehen und zu bilden, und es komme viel darauf an, wie ein dem Schulwesen sich widmendes Subjekt gleich von vorne an dazu eingeleitet und fortgeführt werde.“ Aber was verordnet nun der Synodus hierauf? — Nichts, „als daß „kein Schulmeister ohne Vorwissen seines ihm vorgesetzten „Dekani einen Jungen oder Lehrling zum Unterricht annehmen, „und die Dekani deswegen sorgfältig darob wachen sollen, daß „nicht nur blos tüchtige Subjekte, sondern auch diese von bekannt- und erprobttüchtigen Schulmeistern in Unterricht genommen werden.“ So, so!! Und was gehört denn nun zu einem tüchtigen Schulmeister? Etwa nur dieses, daß er fertig lesen, schreiben, rechnen, gut singen, auf der Orgel spielen könne, allenfalls auch eine gute, liebreiche Lehrmethode im buchstabieren, lesen, schreiben u. s. w. besitze? Nein! Sondern daß er einige, wenn gleich wenige, doch helle Kenntnisse von einer gesunden, natürlichen Logik, von der deutschen Sprachlehre, Naturlehre, Haushaltungswissenschaft, Feldbau, Erdbeschreibung, vaterländischen Geschichte u. d. g. besitze, daß er wisse, wie die Aufmerksamkeit des Kindes zu ermuntern, anzuziehen, festzuhalten, wie sein Verstand und seine übrigen Seelenkräfte hervorzulocken, zu bilden, zu üben, wie sein ganzer Wille zu lenken seye, u. d. g. Aber, wie viele solche tüchtige Schulmeister mögen sich wohl im ganzen Wirtemberglande finden? Rec. darf wohl sagen: Nicht ein Einziger!! Also wird es wohl mit dem Nachziehen besserer Schullehrer sein Bewenden haben, bis einmal, wie der Verf. S. 92. sagt, „der glückliche und schon lang gewünschte Zeitpunkt kömmt, daß auch im Wirtembergischen, wie in mehrern andern protestantischen Ländern ein Schulmeisterseminarium errichtet wird.“ In dem erstgemeldten neuesten Synodalreskript heißt es sub nro. 11. ferner: „damit sowohl „Schulmeister als ihre Provisoren bey dem leider nur zu oft „blos Maschinenmäßig erlernten Schulhalten nicht stehen „bleiben, sondern ihre Kenntnisse noch weiter auszubreiten „gereizt werden, so versehen Wir Uns zu gewissenhaften für „das Wohl ihrer Schulen besorgten Kirchendienern, daß sie „sich nicht entziehen werden, denselben lieb-reiche Anleitung zu „Befolgung einer etwa bessern Methode, und besonders zu „Erhaltung richtiger Religionsbegriffe zu geben, und sie zur „Lesung

„Leſung nützlicher Schul- und Erziehungsſchriften aufzumun„tern, u. ſ. w.“ So, ſo!! Alſo wiederum die Pfarrer ſollen jene groſſe Lücke, die der Mangel eines Schullehrerſeminariums verurſacht, ausfüllen?? Wie? wenn nun aber der Paſtor loci ſelbſt keine pädagogiſche Kenntniſſe und Einſichten beſitzt, um ſie ſeinem Schulmeiſter mitzutheilen? Und wie ſoll er dieſe erlangt haben, wenn er nicht zufälliger Weiſe ſich auf das pädagogiſche Studium gelegt hat? Oder wie? wenn nun der Pfarrer, der etwa noch einige pädagogiſche Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten hat, einen alten, eigenſinnigen, ungelehrigen, widerborſtigen, oder mit ſeiner eigenen Oekonomie nothwendig beſchäftigten, oder finſtern, dummen Schulmeiſter vor ſich hat, in deſſen Kopf er weder Licht noch Leben, bringen kann? Was ſoll er dann thun?? Ob, bey vorliegenden Umſtänden, der gröſſere Theil des Synodi ſelbſt hinlängliche Kenntniſſe von den neuern auswärtigen Verbeſſerungen im Schul- und Erziehungsſach, wie die böſe Welt ſehr zweifelt, beſitze, darüber wollen wir hier nicht urtheilen. Rühmlich bleibt es immer, daß der Synodus ſeinen Kirchen- und Schullehrern das Leſen der beſten neuern pädagogiſchen Schriften und Schulbüchern wenigſtens empfiehlt, wenn er gleich dieſe nicht ſelbſt anzugeben oder zu benennen weiß. Eines der neueſten das Schulweſen betreffenden Generalreſcripte, nemlich das von 1787, worauf ſich der Synodus immer ſoviel zu gute thut, iſt wenigſtens in einem ſehr fehlerhaften Styl abgefaßt, und mit erbärmlichen Sprachſchnitzern durchwebt, und zeugt von keinen ſehr groſſen Einſichten in die Pädagogik. Und doch ſoll dieſes Reſcript nun von den Schulmeiſtern ſelbſt auch in ein beſonderes Reſcriptenbuch eingeſchrieben werden!!

Was der Verf. S. 93 fgg. von dem Zuſtand der Religion, und beſonders von dem über einen groſſen Theil der Wirtemb. Geiſtlichkeit ausgebreiteten Geiſt des Pietismus, von Bengels und Oetingers Anhängern, ſagt, daß findet auch Rec. ganz wahr und richtig. Nur hätte Rec. gewünſcht, daß des Verf. Nachrichten hievon etwas ausführlicher und umſtändlicher wären, z. B. wie der Lehrvortrag der Geiſtlichen in Wirtemb. Städten und Dörfern beſchaffen ſey? denn dadurch wird ja der Religionszuſtand des gemeinen Volks am meiſten beſtimmt; ferner, welche Erbauungsbücher im Wirtemb. am meiſten im Umlaufe ſeyen? und dann, wie die verſchiedene Belehrungen der Geiſtlichen vom Volke aufgenom-

men, ob und wieferne dieſes dadurch weiter aufgeklärt, gebeſſert und zu einer höhern chriſtlichen Vollkommenheit und Glückſeligkeit geführt werde? Aber davon ſagt uns unſer Verf. nur ſehr wenig oder gar nichts. So viel kann Rec. hierüber mit Gewißheit ſagen, daß der Lehrvortrag ſehr vieler, beſonders älterer Wirtemb. Geiſtlichen, die ihr Amt blos handwerksmäßig treiben, und, mit Abſonderung von beynahe allen Studien, ihren Haus- und Zehendgeſchäften nachgehen, immer noch recht erbärmlichſchlecht, ganz nach dem dogmatiſchſterilen Ton, der zu Anfang dieſes Jahrhunderts noch herrſchend geweſen, eingerichtet, und mit unzählbaren Verſtoßen nicht nur gegen die geſunde Vernunft, ſondern auch gegen ein ächtes vernünftiges Chriſtenthum angefüllt iſt. Und dadurch wird bey dem großen Haufen nicht ſowohl Unglauben, als vielmehr Aberglauben mit dem alten geiſt- und ſinnloſen Kirchenmechanismus genährt und unterhalten. Ein großer Theil der Wirtemb. Geiſtlichkeit gehört zu den ſogenannten Mucken oder Pietiſten, und dieſe ſind zwar in ihren Religionsvorträgen ſehr eifrig, aber treiben und dringen immer und ewig nur auf Rechtfertigung, Glauben, Wiedergeburt, Gnadenführungen und andere damit verwandte Ideen in einem Wirrwarr von halbdogmatiſchen, halbmyſtiſchen, apokalyptiſchen u. orientaliſch-bibliſchen Floskeln u. Phraſen, die kein Menſch recht deutlich verſteht. Und dadurch wird mehr Schwärmerey, Andächteley, ſinnliches Phantaſieſpiel, und immerwährendes ängſtliches Seufzen u. Girren um Gnade, als wahres ächtes thätiges Chriſtenthum erzeugt. Durch beyderley Arten von Religionsvorträgen aber wird der mit der neuen Litteratur bekanntere Theil des Wirtemb. Publikums, wenn er leichtſinnig und unbedachtſam genug iſt, zur Gleichgültigkeit gegen die chriſtliche Lehre ſelbſt, und zur Wegwerfung des vernünftigen Glaubens mit ſammt dem Aberglauben, und, wenn er noch etwas bedachtſamer iſt, wenigſtens zu der allen chriſtlichen Bonzen ſo ärgerlichen Zweifelſucht verleitet. — Die Erbauungsſchriften aber, die beſonders unter dem gemeinen Volke am meiſten geleſen werden, ſind die Schriften eines Prälat Magnus Roos, ſeeligen Stiftsprediger Storren, Spez. Braſtbergers, Spez. Riegers, Steinhofers, Oetingers, Lorenz, Arnds, Hillers und anderer Schatzkäſtlein und anderer dergleichen pietiſtiſcher Kram. Denn dergleichen mit dem Gewürz des Pietismus zugerichtete Speiſen ſind dem Gaumen der Wirtemb. noch immer ſehr zahlreichen Pietiſten ſo behaglich, daß ein Verle-

ger erſt neuerlich es wagen durfte, ſogar die Wirtembergiſche Tabea in ihrer alten von den Gloßen eines neuen Herausgebers ganz geſäuberten Geſtalt, mit einer Vorrede des Hrn. Präl. Roos, dem Publikum wieder aufzutiſchen. Dagegen wird der Werth von den Schriften eines Quedlinburger Hermes, eines Spaldings, eines W. A. Tellers, eines Zollikofers und andern von dieſer Art nur von ſehr wenigen geſchätzt, weil dergleichen Schriften doch nur eine, wie man ſagt, weltliche Moral und Philoſophie enthalten. — Nun aber iſt noch eine andere immer mehr wachſende Anzahl von jüngern Geiſtlichen im Wirtembergiſchen übrig, nemlich von ſolchen, die ſich ſelbſt durch das Leſen der neueſten beſſern theologiſchen Schriften gebildet haben, und nun ihren guten Saamen ganz in der Stille, mit Beſcheidenheit, ohne einiges Geräuſch oder Aufſehen mit ihrem hellern Lichte zu machen, hie und dort unter dem Volke ausſtreuen. Daß die Belehrungen dieſer wackern, rechtſchaffenen Männer an manchen Orten ſchon viel Gutes zur Tilgung des alten Aberglaubens gewirkt, ſchon in manchen finſtern Kopf ein helleres Licht gebracht, ſchon einen manchen Zweifelnden zu mehrerer Gewißheit und Feſtigkeit im Glauben zurückgeführt, ſchon einen manchen Laſterhaften gebeſſert, ſchon einen manchen ohne Noth geängſtigten Chriſten mit Ruhe, Troſt und Heiterkeit erfüllt haben, daran iſt gar kein Zweifel. Ja Rec. weis es gewiß, ſowohl aus eigener Erfahrung, als durch Nachrichten von andern ſolchen Geiſtlichen, daß ſie bey Gemeinen, wo ſie ſehr hyperorthodoxe oder ängſtlichfrömmelnde Pfarrer zu Vorgängern hatten, mit der größten Achtung, Liebe und Zufriedenheit aufgenommen, und nicht nur mit Beyfall, ſondern auch mit ſichtbarem Nutzen angehört wurden. Und da war an keine Widerrede von Seiten der Gemeine, an kein Zweifeln, ob der neue Pfarrer, deſſen Vortrag blos praktiſchmoraliſch war, auch orthodox genug predige, an keine Klage bey dem viſitirenden Special zu gedenken; da waren vielmehr alle Gemeinglieder auf das Vollkommenſte mit dem Lehrvortrag ihres Pfarrers zufrieden, eben weil ſie ſich dadurch gebeſſert und zum Guten ermuntert fanden, und weil kein eiferſüchtiger College, oder kein an ſein Compendium oder an ſeine Kirchenordnung ſclaviſch gebundener Viſitator, oder kein ſpitzfündiger unruhiger Grübler da war, der die Gemeine gegen ihren guten rechtſchaffe-

ſchaffenen Pfarrer aufgehetzt und ihr ſeine Lehren verdächtig gemacht hätte.

Cu.

XIV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibungen und Statiſtik.

Reiſen eines Franzoſen, oder Beſchreibung der vornehmſten Reiche in der Welt, nach ihrer ehemaligen und jetzigen Beſchaffenheit; in Briefen an ein Frauenzimmer abgefaßt und herausgegeben vom Hrn. Abte Delaporte. XXXVIter und letzter Theil. Leipzig, bey Breitkopf u. Komp. 1791. 1 Alph. 4 Bogen in 8.

Das wäre alſo zum letztenmal, daß wir des deutſchen Deloporte Erwähnung thun. Vermuthlich hat der billige Preiß der deutſchen Ueberſetzung etwas beygetragen, daß die Käufer bis an das Ende des voluminöſen Werkes ausgehalten haben. Billig aber hätte der Titel heißen ſollen: Nach dem Tode des Abt Delaporte, nach deſſen Art fortgeſetzt vom Hrn. Abte de Fontenai. Denn dieſer war es bekanntlich, der nach dem Tode des Delaporte, der 1779. über dem 33ten Theil ſtarb, die Fortſetzung übernahm, und zwar ſo, daß wir ſeine Arbeit der ſeines Vorgängers vorziehen. Nicht nur iſt dieſer Theil ſeinem Inhalt nach, unterhaltend genug: ſondern die Ueberſetzung läßt ſich auch ganz gut leſen, und iſt mit einigen zweckmäßigen Anmerkungen verſehen. Nur befremdet es, daß der Ueberſetzer in einem Buch von 1791. nicht nur im Texte ſelbſt, ſondern auch in ſeinen eignen Anmerkungen immer von einem itztregierenden Großherzog von Toſkana, Peter Leopold, ſpricht. Die Befremdung aber fällt weg, da der Verleger dem letzten Bogen eine Nachſchrift vom 1 Aug. 1789. angehängt hat. Es enthält aber dieſer Theil in 6 Briefen Beſchreibungen von Monteſiaskone, Florenz, überaus vollſtändig, mit Einflechtung der Geſchichte des medicei-

ſchen

dieriſchen Hauſes, von S. 46. bis 205. von Lucca (deſſen Bevölkerung der Verf. 8163. Seelen auf eine franz. Quadratmeile rechnet) Siena, Pila, Livorno, Sardinien und Corſica, nebſt der Geſchichte beyder Inſeln; ingleichen von S. 340. an von Genua und Monaco. In erwähnter Nachſchrift meldet Herr Breitkopf, daß der franz. Fortſetzer des Delaporte in den folgenden Theilen die Reiſe durch Frankreich zu bearbeiten angefangen habe, und dabey die Deſcription generale et particuliere de France, die ſeit einigen Jahren mit vielen Kupferſtichen zu Paris in M. Fl. herauskommt, benutze. Auf die Ueberſetzung dieſes Werks habe er ſchon vor einigen Jahren ein churſächſiſches Privilegium erhalten, und wolle ſie, als eine Fortſetzung des reiſenden Franzoſen für Beſitzer und Nichtbeſitzer deſſelben, in gleichem Formate unter dem Titel: ausführliche Beſchreibung von Frankreich, in einer Reiſe durch alle Provinzen deſſelben, herausgeben.

Th.

Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und ſeiner Bewohner. Aus den Briefen eines Freundes gezogen von dem Herausgeber. Erſtes Stück. 1791. XVI. und 120 S.. Zweytes Stück. 1792. 136 S. 8. Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung.

So viel auch in unſern Tagen von ſcharfſichtigen Beobachtern über den ſittlichen, politiſchen, Kunſt- und Handelszuſtand Englands geſagt worden, ſo war doch immer noch manches, nicht minder wichtige überſehen worden: manches bedurfte noch einer nähern Beſtimmung und Berichtigung. Die meiſten Reiſenden, die uns ihre Bemerkungen über England mittheilten, kamen wenig oder gar nicht aus London, und verkauften uns ihr Gemälde von dieſer Stadt und ihren Einwohnern, als eine vollſtändige Schilderung Englands und der Engländer. In das Innre des Landes und die entfernten Provinzen kamen ſie entweder gar nicht, oder durchwanderten ſie doch nur äußerſt flüchtig. Der Verf. gegenwärtiger Nachrichten iſt der ſchon durch ſeine Briefe über die Schweiz und Irrland rühmlich bekannte Hr. Küttner (jetzt in Paris)

ſchaffenen Pfarrer aufgehetzt und ihr ſeine Lehren verdächtig gemacht hätte.

Cu.

XIV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibungen und Statiſtik.

Reiſen eines Franzoſen, oder Beſchreibung der vornehmſten Reiche in der Welt, nach ihrer ehemaligen und jetzigen Beſchaffenheit; in Briefen an ein Frauenzimmer abgefaßt und herausgegeben vom Hrn. Abte Delaporte. XXXVIter und letzter Theil. Leipzig, bey Breitkopf u. Komp. 1791. 1 Alph. 4 Bogen in 8.

Das wäre alſo zum letztenmal, daß wir des deutſchen Deloporte Erwähnung thun. Vermuthlich hat der billige Preiß der deutſchen Ueberſetzung etwas beygetragen, daß die Käufer bis an das Ende des voluminöſen Werkes ausgehalten haben. Billig aber hätte der Titel heißen ſollen: Nach dem Tode des Abt Delaporte, nach deſſen Art fortgeſetzt vom Hrn. Abte de Fontenai. Denn dieſer war es bekanntlich, der nach dem Tode des Delaporte, der 1779. über dem 33ten Theil ſtarb, die Fortſetzung übernahm, und zwar ſo, daß wir ſeine Arbeit der ſeines Vorgängers vorziehen. Nicht nur iſt dieſer Theil ſeinem Inhalt nach, unterhaltend genug: ſondern die Ueberſetzung läßt ſich auch ganz gut leſen, und iſt mit einigen zweckmäßigen Anmerkungen verſehen. Nur befremdet es, daß der Ueberſetzer in einem Buch von 1791. nicht nur im Texte ſelbſt, ſondern auch in ſeinen eignen Anmerkungen immer von einem itztregierenden Großherzog von Toskana, Peter Leopold, ſpricht. Die Befremdung aber fällt weg, da der Verleger dem letzten Bogen eine Nachſchrift vom 1 Aug. 1789. angehängt hat. Es enthält aber dieſer Theil in 6 Briefen Beſchreibungen von Montefiaskone, Florenz, überaus vollſtändig, mit Einflechtung der Geſchichte des mediceiſchen

Piccolomini Hauſes, von S. 46 bis 205. von Lucca (deſſen Bevölkerung der Verf. 8163. Seelen auf eine franz. Quadratmeile rechnet) Siena, Pisa, Livorno, Sardinien und Corſica, nebſt der Geſchichte beyder Inſeln; ingleichen von S. 340. an von Genua und Monaco. In erwähnter Nachſchrift meldet Herr Breitkopf, daß der franz. Fortſetzer des Delaporte in den folgenden Theilen die Reiſe durch Frankreich zu bearbeiten angefangen habe, und dabey die Deſcription generale et particuliere de France, die ſeit einigen Jahren mit vielen Kupferſtichen zu Paris in M. Fl. herauskommt, benutze. Auf die Ueberſetzung dieſes Werks habe er ſchon vor einigen Jahren ein churſächſiſches Privilegium erhalten, und wolle ſie, als eine Fortſetzung des reiſenden Franzoſen für Beſitzer und Nichtbeſitzer deſſelben, in gleichem Formate unter dem Titel: ausführliche Beſchreibung von Frankreich, in einer Reiſe durch alle Provinzen deſſelben, herausgeben.

Th.

Beyträge zur Kenntniß vorzüglich des Innern von England und ſeiner Bewohner. Aus den Briefen eines Freundes gezogen von dem Herausgeber. Erſtes Stück. 1791. XVI. und 120 S.. Zweytes Stück. 1792. 136 S. 8. Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung.

So viel auch in unſern Tagen von ſcharfſichtigen Beobachtern über den ſittlichen, politiſchen, Kunſt- und Handelszuſtand Englands geſagt worden, ſo war doch immer noch manches, nicht minder wichtige überſehen worden: manches bedurfte noch einer nähern Beſtimmung und Berichtigung. Die meiſten Reiſenden, die uns ihre Bemerkungen über England mittheilten, kannten wenig oder gar nicht aus London, und verkauften uns ihr Gemälde von dieſer Stadt und ihren Einwohnern, als eine vollſtändige Schilderung Englands und der Engländer. In das Innre des Landes und die entfernten Provinzen kamen ſie entweder gar nicht, oder durchwanderten ſie doch nur äußerſt flüchtig. Der Verf. gegenwärtiger Nachrichten iſt der ſchon durch ſeine Briefe über die Schweiz und Irrland rühmlich bekannte Hr. Küttner (jetzt in Paris)

der über 2 Jahre in England gelebt, mehrere von der Hauptstadt entfernte Provinzen kennen gelernt, und in einigen sich mehrere Monate aufgehalten hat. Wir theilen den Lesern den Inhalt und einiges besonders Merkwürdige dieser Hefte, deren Fortsetzung sehr zu wünschen ist, mit. — London würde eine sehr schöne Stadt seyn, wenn man die vielen ansehnlichen Gebäude, die in Winkeln versteckt und von kleinen Häusern, die ihnen ein schweres, plumpes Ansehn geben, umringt sind, sehen könnte. St. James Pallast hat ein sehr elendes Aussehn, auch pflegen ihn die Londner nur the kings house zu nennen. Hingegen heißen die Wohnungen der Bischöfe Pallaste. In London scheinen alle Leute von Einem Stande zu seyn: der größte Lord ist vollkommen so gekleidet, wie sein Bedienter. Die Großen schließen alle Pracht in ihre Häuser ein. Straßenräuber um L. giebt es bey weitem so viel nicht, als das vergrößernde Gericht sagt. Fast in allen englischen Städten giebt es einige Manufakturen, die ihnen Wohlstand und einigen Reichthum geben, weil sie aber mit dem Ausland nicht in unmittelbarem Handelsverkehr stehen, so sind sie weniger bekannt, als manche Städte kleiner deutscher Fürsten. Die Grafschaft Leicester hat die besten Schafe in ganz England. Es giebt doch noch viel Land, das wenig oder gar nicht angebauet ist. Auf der ganzen Insel giebt es keine Postmeister; jedermann hat das Recht, Postpferde und Postkutschen zu haben. Man kann in einem Tage eine Fahrt um London herummachen, auf der man bey 2 Guineen Wegegeld zu bezahlen hat. Der ungesellige Charakter der Engländer zeigt sich besonders in den Wirthshäusern. Tables d'hôte giebt es nirgend. Selten redet eine Partie die andere an, gewöhnlich grüßt man sich nicht einmal. England hat verhältnißmäßig weniger eigentliche Bauern als irgend ein Land. Jeder baut sein Haus lieber auf sein gepachtetes oder eignes Land, als daß man in Dörfern enge zusammen wohnen sollte. Die Walliser sind sehr stolz, und setzen sich noch jetzt weit über die übrigen Engländer hinaus, die sie als ein unedles Gemisch von Sachsen, Dänen und Normännern betrachten. In England sind die Duelle selbst unter Geistlichen nicht selten, und die Bischöfe sehen dabey durch die Finger. — Ein Capitain ist am Borde seines Schiffs Souverain; alles naht sich ihm mit Respekt, und die Gemeinen tituliren ihn Your honour. Er speißt ganz allein, und hält seine eigene Tafel, alle andere Officier werden vom Schiff ernähret.

ernährt. — Der Südwalliſer hat eine eigne Form. Alle Landleute ſind kurz und ſtark und haben volle von Geſundheit ſtrotzende Geſichter, mit blühenden kirſchfarbigen Wangen. Doch ſchreinen ſie nicht eben ſo heiter, als geſund zu ſeyn, ſondern haben etwas ſchwerfälliges und ernſthaftes. — Bemerkungen über Mancheſter. (im Jahr 1783.) Es war anfangs ein unbedeutender Ort, der auf dem Grund und Boden eines Güterbeſitzers (Lord of the manor) erbaut wurde. Dieſer exiſtirt noch dieſe Stunde; es iſt ein Sir John Mosley, der ſeinen Sitz 2 (engl.) Meilen davon hat. Ihm gehören ſowohl alle Marktplätze der Stadt, von denen er, ſo wie von einigen andern Dingen alle Einkünfte zieht, als auch das Stadthaus und verſchiedene Rechte über die Stadt, die jetzt größer iſt als Leipzig mit allen Vorſtädten und Gärten. Dabey wird allenthalben noch angebauet. Wenn dieß noch zwanzig Jahre ſo fort geht, ſo wird M. eine Stadt von mehr als 15 Meilen im Umfange. Mancher Kaufmann hat ſeine Arbeiter 60 Meilen entfernt, denn die Stadt hat mehr als 2000 Kaufleute, die alle Fabriken haben. Man behauptet, daß nach London keine Stadt auf der Inſel ſo viel Menſchenhände beſchäftigt, als Mancheſter. Allgemeiner Wohlſtand herrſcht in und um ihr. Alle Häuſer ſind niedlich u bequem gebauet, auch die gemeinſten Leute gut und reinlich gekleidet, niemand gehet müßig, Bettler ſieht man gar nicht. Die Engländer lieben, wie in allem, ſo in Gebäuden, das Leichte, Schlanke. Der Verf. maß die Hauptmauer eines Hauſes, an dem eben gebauet ward, und fand ſie ſechs Zoll (eines franzöſiſchen Fußes) dick. Die Balken in den Fenſtern, Thüren wären 2½ Z. dick. Dieſe Bauart iſt aber auch Schuld, daß die Feuersbrünſte ſo große Verwüſtungen anrichten. Kömmt das Feuer im untern Stockwerke aus, ſo brennt ein Haus in fünf Minuten nieder. Der Engländer liebt in allem das Neue, drum hat er wenig mehr Möbeln, Wäſche und Kleider, als er braucht. Die Wäſche wäſcht er gewöhnlich alle Wochen. Küche und Abtritt ſind immer neben dem Hauſe angebracht. — Nicht nur die Aerzte, ſondern alles, was zur Facultät gehört, wird in England ſehr geſchätzt: auch ſind ſie, faſt ohne Ausnahme, gelehrte und geſchickte Männer. Eigentliche Buchhändler, die eigenen Verlag haben, giebt es außer London wenig. Man wirft den Engländerinnen vor, daß ſie ſehr ſcheu wären, dieß ſind ſie aber nicht ſowohl, als vielmehr äußerſt zurückhaltend. Sie verſagen ſich eine Menge Freyheiten, die in an-

dern Ländern Frauenzimmer ſich erlauben. Nur von einem Manne, Vater oder Bruder nehmen ſie den Arm an. Die ſchöne Taille verdanken ſie doch oft den Schnürbrüſten. — Die drey Hauptartikel, die in Mancheſter fabricirt werden, ſind Velvets, Fuſtians und Dimmetins. Unter Velvets werden alle Arten von baumwollenen Sämten verſtanden, die man in Deutſchland Mancheſter nennt. Fuſtians ſind ſtärkere Stoffe, gleichfalls von Baumwolle, aber weicher und langhaariger, als die Velvets. Dimmetten ſind alte Arten baumwollener Stoffe, die man zu Frühlings- und Sommerweſten trägt; die Stoffe, die die Franzoſen Piqué, Baſtin nennen. Die Summe Geldes die jährlich nach M kömmt, ſchätzt man auf 3½ Millionen Pf. St. Gleichwohl iſt der Reichthum ſehr vertheilt. Es giebt kein Haus, das eine Million Thaler beſäße, wenige 70—90,000 Pf., deſto mehr aber 20, 30 bis 50,000 Pf. — Religiöſe Sekten giebt es unzählich viel in Mancheſter. Doch ſcheint es, wie der Verf. richtig bemerkt, als ob gewiſſe Sekten nur für gemeine Leute wären: Quacker, Methodiſten, Katholiken findet man in guten Geſellſchaften ſelten. Die Diſſenters kommen meiſt alle darinn überein, daß ſie Arminianer ſind. Die Presbyterianer zeichnen ſich durch ihre republikaniſchen Grundſätze aus. So nachgebend auch die verſchiedenen Sekten in England gegen einander ſind, ſo wenig ſind doch die Individuen Indifferentiſten, und es herrſcht auf dieſer Inſel weit mehr wahres Chriſtenthum, als in Italien und Frankreich. Selbſt unter den Proteſtanten haben die Stuarts noch Anhänger. Mit Unwillen hören ſie, wenn man von den Prätendenten ſpricht. Sie nennen ihn the Prince, und verſtehen dadurch Prinz von Wallis. — Der Steinkohlendampf iſt nicht ſo ungeſund, als man auswärts glaubt, und in ſo feuchten Gegenden, wie die Provinz Lancaſter, iſt er das beſte Correktif der Luft. Von einem Centner bleiben kaum 6 Pf. ſubſtantielle Maſſe übrig, darnach berechnete der Verf. daß täglich auf 8000 Centner in die Atmoſphäre der eigentlichen Stadt Mancheſter, die kaum einen Raum von 2 Quadratmeilen füllt, getrieben werden. Der Geſchmack an Pferderennen iſt jetzt bey weitem nicht mehr ſo ſtark als ſonſt, beſonders unter den obern Klaſſen. Dieſe Volksluſtbarkeiten haben wir ſonſt nirgend ſo ausführlich und genau beſchrieben gefunden, als hier. — Nirgend iſt der Handwerker ſo wenig von der Thorheit angeſteckt, ſeinen Stand zu verlaſſen, und in einen höhern zu treten, als in

England.

England. So viel möglich Geld zu erwerben, und ſich ein unabhängiges Vermögen zu verſchaffen, iſt ſein Ehrgeiz und dazu hält er den Weg für den beſten, auf welchem ſchon ſein Vater wanderte. Solcher Handwerker giebt es auf dem feſten Lande nur noch zu Baſel. Ein dortiger Becker wird auf alle Gelandhaften geſchickt, weil er mit innrer Geſchicklichkeit alles Aeußerliche beſitzt, was zum Negoziiren nöthig iſt. Seine Beckerey hat er deswegen nicht aufgegeben. In Maſſand der Verf. mehrere Officiere, die unter Elliot gedient hatten, und über ſeinen Druck und ſein willkührliches Betragen klagten. Er ſah nichts nach, handelte immer nach dem ſtrengſten Recht, und verſagte ſeinen Untergebenen jede kleine Süſſigkeit des Lebens, weil er ſelbſt gleichgültig dagegen war. Ausführliche Beſchreibung einer Parlamentswahl für eine Grafſchaft. Jeder Freeholder hat zwey Stimmen, weil er zwey Repräſentanten ſchickt. Will er nun einen Candidaten vorzüglich begünſtigen, ſo giebt er ihm die eine Stimme und unterdrückt die andere. So viel Stimmen nun auf dieſe Art verloren gehen, ſo viel haben die andern Candidaten natürlich weniger. Die Wahlen für Städte und Flecken ſind von jener wenig verſchieden. Nur braucht der Candidat hier blos 300 Pf. Einkünfte aus Grundgüthern zu haben, da er für eine Grafſchaft 600 Pf. haben muß. Die wahlfähigen Perſonen heiſſen nicht Freeholders, ſondern Freemen, und ſind auch ganz etwas anders, weil ſie keine Einkünfte aus liegenden Gründen zu haben brauchen, wie jene. Nicht in allen Städten und Flecken iſt der Begriff, den man mit einem Freeman verknüpft, derſelbe. In manchen iſt nur der Freeman, deſſen Vater es war, in manchen jeder, der ein Haus beſitzt, in noch andern jeder Hausvater, der eignen Heerd und Topf hat. Von dieſem Umſtande nennt man die letztern pot-walloping-boroughs (Topfkochend. Flecken). Ein groſſer Theil der boroughs iſt ein Schandflecken der Nation, weil ſie ſich gewöhnlich verkaufen. Man giebt einem ſolchen Flecken den Namen verfault: a rotten borough. Daß Schottland ſo wenig Repräſentanten im Unterhauſe hat, gereicht dieſer Nation keinesweges zum Schaden oder Nachtheil, denn ſie bezahlt ihre Abgaben nach Proportion der Zahl ihrer Parlamentsglieder. In Irrland iſt die Repräſentation noch viel ungleicher, als in Engl., weil dort die mehreſten Freeholders und Boroughs von den Groſſen und Reichen abhängen, ſo daß dieſes Land in vielem Betracht einer Ariſtokratie gleicht.

Das

Das Volk weiß dieß ſehr wohl, und ſchreyt daher ſo ſehr nach einer Reform. Die Beſchreibung einer Parlamentswahl zu Liverpool (1784.) iſt ſehr intereſſant und charakteriſtiſch, der Mayor, der bey dieſem Geſchäfte präſidirt, ſaß in einem Fenſter der Börſe, mit den Füßen auf die Gaſſe heraushängend. Der Pöbel iſt in ſeinem Partheyeifer immer ſehr ausgelaſſen, doch waren die Weiber hier am raſendſten. Eine alte Frau faßte den Verf. beym Arm, drückte ihn heftig, und ſchrie mit der zärtlichſten Wärme: Tarleton (den Namen eines Candidaten) for ever! Lord Penrhyn, ein anderer Candidat, erſchien kaum friſirt, in Seidenen und ledernen Beinkleidern. Ueberhaupt haßt man in Engl. alles, was die Deutſchen ſich ein Anſehn geben nennen.

Pk.

Statiſtiſche Ueberſicht von Weſtphalen, herausgegeben von P. F. Weddigen. Berlin, 1791. bey Vieweg dem ältern. kl. Fol. 12½ B.

Der Verf. hat ſich durch ſein Magazin zu rühmlich bekannt gemacht, als daß man nicht auch hier etwas ihm Ehre bringendes erwarten ſollte. Aber der Titel verſpricht in der That mehr, als geleiſtet wird. Man erwartet eine ſtatiſtiſche Ueberſicht von allen einzelnen Theilen Weſtphalens und von allem, was im ſtatiſtiſchen Sinne von einem jeden Lande das wiſſenswürdigſte iſt. Aber dieſe Erwartung wird getäuſcht. Der Verf. hat freylich gegeben, was er vermochte; aber warum zeigte man dieß nicht durch einen beſcheidener gewählten Titel an? Es ſind nur erſt Bruchſtücke zur ſtatiſtiſchen Ueberſicht von Weſtphalen. 25 Tabellen enthalten einzelne ſtatiſtiſche Merkwürdigkeiten von den Ländern, welche der König von Preußen in Weſtphalen beſitzt, das Herzogthum Geldern mitbegriffen; die 9 übrigen Tabellen betreffen das Herzogthum Oldenburg, die Grafſchaft Schaumburg, das Hochſtift Osnabrück, das Fürſtenthum Lippe, die Herrſchaft Rheda und die Grafſchaften Bentheim und Limburg. Welche Länder und einzelne Theile Weſtphalens, von welchen nichts angeführt wird, da noch fehlen, bemerkt ein jeder leicht ſelbſt. Ueberdem betreffen die 9 letzten Tabellen vorzüglich nur den Bevölkerungszuſtand und die Anzahl der

Häuſer

Häuser in den Ländern, da in den erstern Tabellen, auch auf den Fabrikenzustand und bey einigen Ländern auch auf den Handel Rücksicht genommen worden ist. Doch es läßt sich von dem Eifer und Fleiße des Verf. mit Recht erwarten; daß er seinen Tabellen nach und nach eine größere Ausdehnung geben, und auch mehrere Länder Westphalens umfassen werde, so wie das Licht der Publicität sich immer mehr verbreiten wird. Auffallend muß es aber hier jedem seyn, welche schöne Früchte die Publicität in den preußischen Staaten schon getragen hat und in welchem Lande man noch alles verheelt.

Rh.

Sammlung merkwürdiger Reisen in das Innre von Afrika. Dritter Theil. Gesammlet und herausgegeben von E. W. Cuhn, Landgräfl. Hessischen Rath und Bibliothekar. Mit einer Charte. Leipzig, bey Göschen, 1791. 1 Alph. 6 B.

Dieser Theil enthält I.) die Fortsetzung und den Beschluß von Bruces Reise nach Abyßinien und hat folgende Rubriken:

Religion und Beschneidung. S. 3—13. Menge der Kirchen in Abyßinien. Vom koptischen Patriarchen weiß man dort wenig oder nichts; sie haben einen Abuna (Oberpriester) der aber, wenn er mit seinem Banne zu verschwenderisch ist, oder sonst sich schlecht beträgt, oft sehr kavaliermäßig von den Regenten behandelt wird. — Taufe und Communion. Die Beschneidung ist nicht nur in Abyßinien, sondern auch und noch mehr die Beschneidung der Weiber in verschiedenen dortigen Gegenden, die an Egypten und ans rothe Meer grenzen, gewöhnlich. Deren Ursache. —

Beschreibung von Gondar und Roscan; Geographie von Abyßinien. S. 13—22. — Reise nach den Quellen des Nils. Der Verfasser wird Statthalter zu Ras el Feel. S. 23—109. Oefters bürgerliche Kriege in Abyßinien, wo bald dieser bald jener Große übermächtig wird, revoltirt, unterliegt, und einer andern Parthey weichen muß, und wo die Regenten stets in Gefahr sind. Diese Unruhen und die Streifereyen verschiedener wilder Horden, bey-

beſonders der Gallas, auf dem Wege nach den Nilquellen; ſetzten dem Reiſenden viele Hinderniſſe in ſein Vorhaben, die er aber nicht achtete. Der König hatte ihm auf ſeine Bitte das Dorf Geeſch,*) im Lande der Agows, wo der Nil entſpringt, geſchenkt. Zu mehrerer Sicherheit wandte er ſich an Faſil, einen damals mächtigen Ariſtokraten, und Statthalter in dieſem Lande. Er und die Häupter der Gallas verſprechen, und beſchwören ihm ihren Schutz, und Faſil giebt ihm eines ſeiner Pferde, und einen ſeiner Leute zum Wegweiſer mit, die man überall im Lande kannte. Der Nil wird in der Nahe ſeiner Quellen, wo meiſt heidniſche Völker wohnen, für heilig gehalten und angebetet. Man darf nicht durchreiten, viel weniger ein Kleidungsſtück darinnen waſchen. An der Quelle iſt es blos erlaubt heraus zu trinken. Selbſt die Bewohner der Gegend waſchen ſich in einem andern Fluſſe. Jährlich, wenn der Hundsſtern ſich zeigt, wird dem Nil durch einen ihm gewidmeten Prieſter feyerlich eine junge ſchwarze Kuh geopfert. Die Hauptquelle iſt drey Fuß breit und ſechs tief; die zweyte, eilf Zoll breit und acht Fuß tief. Die dritte hat zween Fuß Breite und faſt ſechs Fuß Tiefe. Alle entſpringen aus kleinen Raſenhügeln, die die Kunſt zu Altären geformt hat, und ſind etwa 10 u. 20 Schuhe von einander entfernt. Die ganze Fläche um die Hügel her iſt ein Sumpf. (Nach der beygefügten Charte liegen die Nilquellen faſt gerade unter 11° nördl. Breite) Nun erzählt Bruce S. 91 u. ff. mit Enthuſiasmus über ſeine Entdeckung die fruchtloſen Geſandſchaften nach den Quellen des Nils ſeit Seſoſtris, alſo ſeit beynah dreytauſend Jahren, und glaubt überzeugt zu ſeyn, daß weder der Jeſuit Peter Paez, der auf die Ehre dieſer Entdeckung Anſpruch gemacht, noch viel weniger der proteſtantiſche Miſſionar Peter Heyling aus Lübeck, die den Quellen ſo nahe geweſen, ſie wirklich geſehen.

Gleichwohl führt Kircher in ſeinem Oedipus Aegypt. im I. Bande S. 57. die ganze Erzählung aus Paezens Aufſatze an, welcher ausdrücklich den Tag und das Jahr ſeiner Entdeckung dieſer Quellen, nemlich den 21 April 1618. nennt, und ſagt, daß er mit königlichen Truppen dort geweſen ſey. Seine Beſchreibung iſt ſo umſtändlich als die Bruciſche,

*) Da im Kircher und Ludolf Guix ſteht, ſo muß es wohl Giſch ausgeſprochen werden.

eiſche, und nur darinne von Letzterer unterſchieden, daß, nach ihm, die Quellen nicht aus den Bächen von den Hügeln herabſtrömen, ſondern am Fuße der Hügel herausdringen; daß man in der einen keinen Grund finden können, und daß die große Waſſermaße dieſer Quellen die Hügel ſowohl als den Boden umher unterminirt, und dieſen zum Sumpfe gemacht habe. Auch ſagt er nichts von einer dritten Quelle. Sollte vielleicht eine Naturbegebenheit im Zeitraume von 1618. bis 1770. etwas an den Nilquellen verändert haben? dann hätten beyde Recht; aber der Engländer wäre ſicher nicht ihr erſter Entdecker.) Die Urſache der Ueberſchwemmungen des Nils in Egypten ſind ohne Zweifel die tropiſchen Regen in Aethiopien. —

Bruce's Einzug in dem Dorfe Giiſch: er läßt ſich von der Tochter des Nilprieſters haushalten, ſich nur die gemeinſten Lebensmittel reichen, bezahlt die größern Stücke baar, und beſchenkt noch ſeine Unterthanen. Das Land der Agows iſt fruchtbar, und verſieht größtentheils die Abyſſiniſche Hauptſtadt mit den nöthigſten Bedürfniſſen, welche letztere mit Hunger kämpfen muß, wenn ihr von dieſer Seite die Zufuhr abgeſchnitten wird: es muß aber auch ſo viel Abgaben geben, daß die Rechnungsführersſtelle allein tauſend Unzen Gold (nach B-s Ueberſchlag hier und da in ſeinen Nachrichten machte dieß 2500 Pf. Sterl. aus) einträgt; und das gemeine Volk aus Noth Binſengrasſamen zum Brodbacken ſammlet.

Rückreiſe des Verfaſſers. (Von den Quellen des Nils bis nach Marſeille.) Ein langer Abſchnitt der von S. 110 bis 432. geht. Bruce ſcheint ſich nicht einmal eine Woche in ſeinem Dorfe aufgehalten zu haben, denn er reiſte den 10 Novembr. 1770. wieder ab. Nur etwas weniges von der Lebensweiſe in Abyſſinien und deſſen ſüdlicher Gränze. Es wird wenig Wein dort gebaut, obgleich die Trauben meiſt vortreflich ſind. Das Volk liebt ihn nicht beſonders: Meth, Brandwein, und Bier wird mehr getrunken. Roh Fleiſch eſſen iſt ſehr gewöhnlich. Das Waizenbrod in Abyſſinien und Sennaar hat ſeines-Gleichen nicht. Butter wird ſtark gegeſſen und viele Meilen weit aus dem Lande der Agows nach Hof geliefert, ohne zu verderben: (ob ſie gleich ſchon in Spanien der Wärme wegen nicht mehr erhalten werden kann;) man vermiſcht ſie mit einer gewiſſen zerquetſchten gelben Wurzel, ſie heißt dort Mocmoco; hätte uns doch der Verf. ihren

gen Linnäiſchen Namen verſchaft!) die ſie noch beſſer erhält, als Salz, welches dort, ſeiner Seltenheit wegen, zur Scheidemünze dient. Unter die ſonderbaren Gebräuche jener Gegenden gehört, daß, wenn ein Arzt einen Kranken, ſelbſt einen Reichen und Vornehmen, um ihn gründlich zu heilen, ins Haus nimmt, er ihn nach ſeiner Geneſung auch kleiden muß; S. 112. — und gleich darauf erfährt man eine noch auffallendere Sitte, nemlich im Lande Gutto verbindet die Etikette den Gaſt, bey einer nahen Verwandtin des Wirths zu ſchlafen, um mit ihm ein Freundſchaftsband zu knüpfen: Br. bekam die Schweſter eines vornehmen Mannes zur Schlafgeſellin, und hatte nicht nöthig ſich über ſein Loos zu beklagen. — S. 153. wird einer in Abyßinien gewöhnlichen Art großer Trinkhörner erwähnt, wobey Stellen in einem der erſten Bände der Philoſophical Transactions und in Thevenots Reiſen berichtigt werden. Es ſind Hörner von Rindern, die den unſrigen ſehr gleichen, aber aus den Afrikaniſchen Provinzen unter der Linie herſtammen ſollen. Eine tödtliche Krankheit, der ſie unterworfen ſind, zehrt ihre Leiber ab, und vergrößert dagegen ihre Hörner bis zur Weite eines Waſſereimers. — Etwas von Elephantenjagden S. 207. — Das Klima in Abyßinien, deſſen Provinzen doch nur 10 bis 13 Grad von der Linie entfernt ſind, iſt obwohl heiß, (ſo, daß das Fahrenheitiſche Thermometer bis auf 120° ſteigt,) doch ſehr erträglich, denn die Hitze wird oft durch erfriſchende Lüfte abgekühlt, und vom heißen Winde Simum weiß man dort nichts. Deſto gefährlicher war dem Reiſenden dieſer ſchreckliche Wind in Nubien und Oberegypten, den man in einem regenbogenfarbenen oder blauen Nebel kommen ſieht, aber dann kaum ſchnell genug ſich auf die Erde werfen kann, und dennoch ſeine Gewalt und die Züge der ihm nachfolgenden Winde durch die äußerſte Betäubung und Entkräftung fühlt. Ueberhaupt iſt in dieſen beyden Ländern die Hitze, ohngeachtet der weitern Entfernung von der Linie, theils wirklich größer, theils unleidlicher als in Abyßinien. Sandſäulen in Nubiens Wüſten. Seltenheit der Brunnen, und wie leicht das eingenommene Waſſer in den Schläuchen der Reiſenden verdünſtet. Gefahren von den herumziehenden Arabiſchen Schwärmen, die gern jene Brunnen blokiren. Ein treuer Wegweiſer iſt höchſt nöthig, der dieſe verſchiedenen Schwärme und ihre Züge kennt. Doch ſind die Lebensgefahren von Durſt, Hunger und Klima in dieſen Ländern noch größer, als

als jetzt von Räubern immer ſeyn können. Die Reiſenden fanden oft an ihrem Wege Leichname von Menſchen und Thieren ohne Merkmale der Verwundung. —

Die einzelnen Mühſeeligkeiten, und die Plackereyen die Hr. von etlichen Scheicks, beſonders dem Fidele, und dem Könige von Semaat ausſtehen mußte, überlaſſen wir dem Leſer ſelbſt nachzuleſen, und glauben, daß es im unabgekürzten Tagebuche des Engländers am beſten geſchehen könnte. Denn was ſoll uns eine Abkürzung, wo die Materien nicht klaſſifizirt ſind? oder ſollen wir ſie erſt in unſern Köpfen mit Mühe ordnen? Man findet hier manchen Beytrag zur Kenntniß der Menſchheit, Erdbeſchreibung und Naturgeſchichte; zur politiſchen Hiſtorie nur wenig; da bey den, freylich oft blutigen, Katzenkriegen in Abyßinien und den umliegenden Gegenden, der Schauplatz ſich alle Augenblicke ändert, und mancher Friedensvertrag kaum zween Tage beobachtet wird. Erklärungen der Namen von Aemtern und Würden, Münzen, Maaße und Gewichte vermiſſen wir faſt überall.

II. Nachricht von den innern Ländern von Afrika, auf einer 1785. unternommenen Reiſe, aus Berichten der Eingebohrnen geſammelt von A. von Einſiedel. Hat viel ähnliches mit den Nachrichten einiger griechiſcher u. lateiniſcher Schriftſteller von unſerm ehmaligen Deutſchlande. — Sie betrift hauptſächlich Nigritien: die Angaben ſind ſehr allgemein; ſcheinen auch nicht zuverläßig genug, um die Nachrichten Anderer von jenen Ländern zu verdrängen. Als Winke für Reiſende in die Negerländer könnten ſie vielleicht einigen Nutzen haben.

Tu.

XV. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Commentarii perpetui in Theocriti Charites et Syracuſias. Scripſit *Albertus Bayer*, Prof. D. Bibl. CX. B. I. St. P Philoſ.

(zu Linnäiſchen Namen verſchaft!) die ſie noch beſſer erhält, als Salz, welches dort, ſeiner Seltenheit wegen, zur Scheidemünze dient. Unter die ſonderbaren Gebräuche jener Gegenden gehört, daß, wenn ein Arzt einen Kranken, ſelbſt einen Reichen und Vornehmen, um ihn gründlich zu heilen, ins Haus nimmt, er ihn nach ſeiner Geneſung auch kleiden muß; S. 112. — und gleich darauf erfährt man eine noch auffallendere Sitte, nämlich im Lande Gutto verbindet die Etikette den Gaſt, bey einer nahen Verwandtin des Wirths zu ſchlafen, um mit ihm ein Freundſchaftsband zu knüpfen: Br. bekam die Schweſter eines vornehmen Mannes zur Schlafgeſellin, und hatte nicht nöthig ſich über ſein Loos zu beklagen. — S. 153. wird einer in Abyßinien gewöhnlichen Art großer Trinkhörner erwähnt, wobey Stellen in einem der erſten Bände der Philoſophical Transactions und in Thevenots Reiſen berichtigt werden. Es ſind Hörner von Rindern, die den unſrigen ſehr gleichen, aber aus den Afrikaniſchen Provinzen unter der Linie herſtammen ſollen. Eine tödtliche Krankheit, der ſie unterworfen ſind, zehrt ihre Leiber ab, und vergrößert dagegen ihre Hörner bis zur Weite eines Waſſereimers. — Etwas von Elephantenjagden S. 207. — Das Klima in Abyßinien, deſſen Provinzen doch nur 10 bis 13 Grad von der Linie entfernt ſind, iſt obwohl heiß, (ſo, daß das Fahrenheitiſche Thermometer bis auf 120° ſteigt,) doch ſehr erträglich, denn die Hitze wird oft durch erfriſchende Lüfte abgekühlt, und vom heißen Winde Simum weiß man dort nichts. Deſto gefährlicher war dem Reiſenden dieſer ſchreckliche Wind in Nubien und Oberegypten, den man in einem regenbogenfarbenen oder blauen Nebel kommen ſieht, aber dann kaum ſchnell genug ſich auf die Erde werfen kann, und dennoch ſeine Gewalt und die Züge der ihm nachfolgenden Winde durch die äußerſte Betäubung und Entkräftung fühlt. Ueberhaupt iſt in dieſen beyden Ländern die Hitze, ohngeachtet der weitern Entfernung von der Linie, theils wirklich größer, theils unleidlicher als in Abyßinien. Sandſäulen in Nubiens Wüſten. Seltenheit der Brunnen, und wie leicht das eingenommene Waſſer in den Schläuchen der Reiſenden verdünſtet. Gefahren von den herumziehenden Arabiſchen Schwärmen, die gern jene Brunnen blokiren. Ein treuer Wegweiſer iſt höchſt nöthig, der dieſe verſchiedenen Schwärme und ihre Züge kennt. Doch ſind die Lebensgefahren von Durſt, Hunger und Klima in dieſen Ländern noch größer, als

als jene von Räubern immer ſeyn können. Die Reiſenden fanden oft an ihrem Wege Leichname von Menſchen und Thieren ohne Merkmale der Verwundung. —

Die einzelnen Mühſeeligkeiten, und die Plackereyen die Hr. von etlichen Scheicks, beſonders dem Fidele, und dem Könige von Semaat ausſtehen mußte, überlaſſen wir dem Leſer ſelbſt nachzuleſen, und glauben, daß es im unabgekürzten Tagebuche des Engländers am beſten geſchehen könnte. Denn was ſoll uns eine Abkürzung, wo die Materien nicht klaſſifizirt ſind? oder ſollen wir ſie erſt in unſern Köpfen mit Mühe ordnen? Man findet hier manchen Beytrag zur Kenntniß der Menſchheit, Erdbeſchreibung und Naturgeſchichte; zur politiſchen Hiſtorie nur wenig; da bey den, freylich oft blutigen, Katzenkriegen in Abyßinien und den umliegenden Gegenden, der Schauplatz ſich alle Augenblicke ändert, und mancher Friedensvertrag kaum zween Tage beobachtet wird. Erklärungen der Namen von Aemtern und Würden, Münzen, Maaße und Gewichte vermiſſen wir faſt überall.

II. Nachricht von den innern Ländern von Afrika, auf einer 1785. unternommenen Reiſe, aus Berichten der Eingebohrnen geſammelt von A. von Einſiedel. Hat viel ähnliches mit den Nachrichten einiger griechiſcher u. lateiniſcher Schriftſteller von unſerm ehmaligen Deutſchlande. — Sie betrift hauptſächlich Nigritien: die Angaben ſind ſehr allgemein; ſcheinen auch nicht zuverläßig genug, um die Nachrichten Anderer von jenen Ländern zu verdrängen. Als Winke für Reiſende in die Negerländer könnten ſie vielleicht einigen Nutzen haben.

Tu.

XV. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Commentarii perpetui in Theocriti Charites et Syracuſias. Scripſit *Albertus Bayer*, Prof. D. Bibl. CX. B. I. St. P Philoſ.

Philos. Erlangiae, in libraria Waltheriana. 143 S. in gr. 8.

Rec. hat so manche, nach den Mühseligkeiten des Tages Herz und Geist erquickende Stunde, dem Umgange mit alten Classikern zu danken! Eine, unter vielen, war die, als Theokrits Adonisfest oder Syrakuserinnen nach vieljähriger Trennung unlängst ihm wieder in die Hände fielen: dieses noch unübertroffne Gesellschaftsstück, wo in kaum hundert Zeilen — den leidigen Hymnus der 44 übrigen hätt' er dem Künstler gerne geschenkt; — solch ein Reichthum häußlicher und publiker Auftritte, der Einheit des Ganzen unbeschadet, uns vorgezaubert wird, daß man den Dichter so leich darüber vergißt, und am Ende ein sechs Mal längeres Drama gelesen zu haben glaubt. Alles so tief aus der Natur geschöpft, daß ihr Abdruck auch nach zwey tausend Jahren nichts von seiner Frische verlohren; und wieder so viel Kunst überall in Stellung und Sprache, daß selbst manches nur geringfügige κρεῖττον γέγονεν ἀκουσθῆναι λεγόμενον, ἢ ὀφθῆναι γινόμενον. Und doch wäre das Ding, sagt ein alter Grammatiker uns ins Ohr, nur Nachahmung des für uns leider! verlohrnen Sophrons. Was für ein Tausendkünstler muß dieser denn erst gewesen seyn! Kein Wunder, wenn Plato, dem es so sehr um Darstellungskunst zu thun war, die Mimen des letzteren unter seinem Kopfkissen finden ließ!

Daß nun ein junger Humanist, an einem solchen Stücke seinen Geschmack und Scharfsinn üben will, ist um so weniger befremdlich, da der vereinigten Kräfte vieler vortreflicher Kritiker ungeachtet, dennoch ein Dutzend mißliche Stellen, Idiotismen, sprüchwörtliche Wendungen u. dgl. übrig geblieben sind, die einen fähigen Kopf wohl einladen können, sein Glück an ihnen zu versuchen. Allein vor der Hand scheint der neue Interpret für ein solches Abentheuer noch zu leicht bewaffnet. Die wenig geschmeidige, noch unsichre Schreibart ungerechnet, ist es schon von übler Vorbedeutung, ihn bald im Anfange von unserm Gedicht als einem bukolischen sprechen zu hören, womit es doch so wenig Aehnlichkeit hat, als das Gemälde eines Potter, mit dem eines Watteau! Ferner, für wen hat Hr. B. seinen Versuch abdrucken lassen? Für den schon der Sprache kundigen Liebhaber? Dieser wird sich sehr wundern, hier noch lernen zu sollen, daß ἔχει κάλλιστα,

λιστα, denn ſo haben bedeute, γράφειν pingere, οὐ πεντᾶ τὸ φίλαμα non pungit oſculum, oder daß ἀνάντητα ſo viel als irrita ſey, erſt mit der Autorität illuſtris Harleſii belegt zu ſehen. — Für den Anfänger etwa? der ihm bald den Rücken zukehren wird, wenn, ſtatt Doriſche Formen u. dgl. entwickelt zu finden, man ihn an Pindar oder Alcäus verweiſet, und ſehr oft ſechſerley Auslegungen beygebracht werden, wovon ihm eine ſo gut dünken dürfte, wie die andre. Welch ein Wortaufwand zum Beyſpiele bey der bekannten Stelle λέγομες δὲ πρώιαν ἦν πάντα, wo Hr. B. fünf Seiten hindurch pro und contra fechten läßt, und endlich aus allen Erklärungen gerade die unſchicklichſte wählt. — Daß ἀεργοις αἰὲν ἑορτά von ihm der Praxinoë zugetheilt wird, ſcheint kein übler Einfall, und der mit Sprüchwörtern ſo freygebigen Dame ganz angemeſſen zu ſeyn. Wie aber kann er kurz darauf ſagen, daß Valckenaer ἀἰνόδρυπτε in ὀινόδρυπτε, et quidem male verändert habe, da dieſer doch nichts weiter thut, als in die Anmerkung zu ſetzen, das wenigſtens Analogie für ſich habende ὀινοδρ. ſey dem unverſtändlichen αἰνοδρ. vielleicht vorzuziehen; und womit belegt Hr. B. denn, daß letzteres ſo viel als perdite delicata ſey? Aus dem Lexiko; welches eben ſo viel ſagen will, als aus dem Theokrit ſelbſt; ein feiner Zirkel! — Daß νᾶμα ebendaſelbſt in der Bedeutung eines Spinnrockens genommen wird, mag dahingeſtellt ſeyn; wenn ihm aber in der Bedeutung von Waſſer, das kurz darauf folgende Wörtchen πάλιν auffällt, ſo läßt ſich dieſes ja leicht dadurch erklären, daß die unruhige P. ſchon mehr als einmal ſich habe waſchen wollen. — Vermuthlich hatte Hr. B. Valckenaers zweyte Ausgabe nicht immer bey der Hand; ſonſt würd' er, Zeile 38. ſtatt des unſchmackhaften: Ναί καλὸν ἔπας, das von Eldick erdichte, und von V. ambabus aufgenommene πᾶ ποκ' ἔλειπας ohne Zweifel benutzt haben. — Z. 50. hat er bey dem leeren ἐρεοὶ ſo wenig als ſeine zahlreichen Vorgänger etwas befriedigendes erſonnen. Unſtreitig iſt hier von einem Schimpfworte die Rede. „Lauter ſchlimme Spaßvögel, will Pr. ſagen, alle „ſtoßen wie die Böcke“ oder etwas dergleichen. — Warum will Hr. B. Z. 88. hinter κωτίλλοισαι interpungiren? Unmöglich konnte weder Ohr, noch Redefluß ihm dieſen Rath geben. — Wenn er endlich einmal proprio Marte das in der 35ſten Zeile befindliche οὐκ ἀλέγω μή μοι κενεὰν ἐπιμάσσῃς in κενεὸν δ', ſcilicet uraritum zu ändern vorſchlägt,

ſo hat er ſehr wohl gethan, an dem Werthe dieſer Conjectur ſelber zu zweifeln; denn wie in aller Welt paßten ὃς und ἐκφαύσῃς hierzu? Da ſo viel andre Ehrenmänner von ihm angeführet werden, die an dieſer Stelle ihr Heil verſucht, hätte er immer auch noch die Erklärung des vortreflichen Heyne beyfügen mögen: „Du giebſt und nimmſt mit nichts. Denn „wer mit nichts in den Sack mißt, kann mit nichts mit dem „Streichholze abſtreichen.“

Der Commentar über das zweyte Gedicht Theokrits iſt um wenig oder nichts lehrreicher, oder für die Zukunft verſprechender. Auch dadurch, daß der Inhalt von einer Reihe Zeilen angegeben, und in Erklärung einzelner Phraſen dann oft wörtlich wiederholt wird, iſt das Büchlein nur noch langweiliger geworden. Freylich giebt es auch in dieſem Gedichte mehr als eine naive Wendung, mehr als ein reichhaltiges Bild; doch hat Rec. dem Ganzen nie Geſchmack abgewinnen können. Der Eigennutz des hungrigen, und ſeine Mühe doch ſehr hoch anſchlagenden Dichters, ſticht überall hervor, und muß die Wirkung des Uebrigen nothwendig ſtören. — Daß Hr. V. ſein Probeſtück ohne Accente abdrucken ließ, hätte vielleicht nicht geſchehen ſollen; denn auch hier ſich ſattelfeſte finden zu laſſen, wäre für den jungen Humaniſten Empfehlung geweſen. Und warum ſind die beyden Gedichte Theokrits dem Commentar nicht vorgedruckt worden? So gar wird nicht einmal erwähnt, welcher Ausgabe er gefolgt ſey!! — Nur ſeit kurzem erſt iſt Rec. der Voſſiſchen Nachbildung der Syrakuſerinnen habhaft geworden. Ein gewiß aller Ehren werther Verſuch! Wie aber würde derſelbe nunmehr, das heißt zehn Jahre ſpäter, ausgefallen ſeyn? Eine ſo reiche, ſo ausgebildete Sprache wie die Griechiſche, verlangt ununterbrochnes Studium; und was für eine Menge für Sinn und Ohr vortheilhafter Wendungen, deren die unſrige fähig iſt, wird ein ſo fein fühlender Mann wie Hr. Voß, ſeit dieſer Zeit nicht entdeckt, nicht ſich zu eigen gemacht haben!

Kd.

Tacitus von Deutſchlands Lage, Sitten und Völkern. Mit erklärenden Anmerkungen, einigen Ausführungen und Abhandlungen und einem geographiſchhiſtoriſchen Wörterbuche von Joh. Heinr. Mart.

Mart. Erneſti, Profeſſor zu Coburg. Nürnberg, 1791. in gr. 8. 21 Bogen.

Bey dem nicht geringen Vorrath von neuern und mit unter recht guten Ueberſetzungen des Tacitus überhaupt und dieſer ſeiner Schrift insbeſondere, ſieht man nicht recht ab, wozu eine abermalige Ueberſetzung dienen ſoll. Inzwiſchen giebt es immer Männer, die gern als Schriftſteller etwas betreiben wollen, ohne ſelbſt erfinden zu mögen. Die vorliegende Ueberſetzung ſelbſt, ohne gerade die vorigen zu verdunkeln, läßt ſich ganz gut leſen, obgleich hin und wieder noch manche Flecken abzuwiſchen wären, die entweder die Sprache verletzen, oder den Sinn unbeſtimmt machen. Wenn z. B. im letzten Cap. ingemere agris gegeben wird am Pfluge krächzen, ſo wäre wenigſtens hinterm Pfluge kreuchen natürlicher geweſen. Im zweyten Cap. will Tacitus ſeine Hypotheſe, daß die eigentlichen Germaner Urbewohner (indigenae) ſeyn, dadurch unterſtützen, daß wohl nicht leicht Aſiaten, Afrikaner oder Italiſche Völker ihren angenehmeren Aufenthalt mit einem ſo rauhen öden Lande vertauſcht haben würden. Quis porro, ſagt er, — — — Germaniam peteret, informem terris, aſperam coelo, triſtem cultu adſpectuque, niſi ſi patria ſit? Herr Erneſti giebt das ſo: „Wer ſollte auch, die „Gefahr auf dem grauſen und unbekannten Meere ungerechnet, Aſien, Afrika oder Italien verlaſſen und nach Germanien ziehen, wo das Erdreich ungeſtalt, das Klima rauh, „Anbau und Ausſicht traurig ſind? Es müßte denn ſein „Vaterland ſeyn.“ In dieſer Verbindung wird das letztere unbeſtimmt und zweydeutig. Es könnte heißen, niemand wird hinziehen, wer nicht da geboren iſt. Es ſoll aber heißen: ein Land, deſſen Cultur (Mangel an Cultur) und Anſicht höchſtens für den Eingebohrnen nicht traurig iſt. — S. 52. im 6ſten Cap. heißt es: „jeder Gau liefert ſeine Cent, darnach ſie unter ſich benannt werden.“ Wornach werden ſie nun benannt? nach dem Gau? Tacitus ſchreibt: *centeni* ex ſingulis pagis ſunt, idque ipſum inter ſuos vocantur. Hier iſt keine Zweydeutigkeit. Sie heißen auch Centener oder Hunderte. — S. 48. Cap. 2.: „So ſey der Name eines „Volks (gentis, beſſer eines Stammes, einer Horde) nach „und nach herrſchend und Nationalname geworden, daß anfangs der Sieger der Furcht wegen alle Germaner genannt,

„herna-h ſie ſelbſt ſich den vorgefundenen Namen beygelegt „hätten.“ Aber wer iſt der Sieger? die Germanen, die zuerſt über den Rhein gegangen? und wer ſind ſie ſelbſt? Etwa die Beſiegten, die Gallier? Aber die haben ſich ja den Namen nie beygelegt. Und der Sieger hat das der Furcht wegen gethan? Sollen Nichtgermaner die Sieger ſeyn, ſo brauchen ſie als Sieger ſich nicht zu fürchten? Sollen es Germaner ſeyn, was bringt das der Ueberwundnen für eine Furcht bey, daß ſie den Namen mit ihnen theilen? „Die „Ueberwundnen an den Schrecken der eingefallenen Heere zu erinnern,“ ſagt Hr. E. Allein ſolche Erklärung von ob metum iſt für des Tacitus Präciſion ſehr gezwungen. Alles würde klarer, wenn Tacitus geſchrieben hätte a victo ſtatt a victore. (Der Beſiegte nannte das ganze Heer ſeiner Sieger Germaner, weil er ſich immer vor dieſem Stamme am meiſten gefürchtet hatte. Das ganze Heer wurde endlich dieſer Benennung gewohnt, und bediente ſich ihrer ſelbſt.) Und wahrſcheinlich hat er ſo geſchrieben.

Die Ueberſetzung iſt in Anmerkungen ganz erſäuft, welches dem Leſer, der den Text gern im Zuſammenhange leſen will, unbequem fällt. Die Anmerkungen ſelbſt befaſſen ſich weder mit Kritik noch mit Spracherläuterungen des Textes, ſondern ſind zum Theil kurze eingeſchaltete Paraphraſen einzelner Stellen, meiſtens aber hiſtoriſche und geographiſche Anführungen, von verſchiedenem Werthe. Verwieſen wird denn doch dabey oft auf das hiſtoriſchgeographiſche Wörterbuch, dem folglich vieles durch die Noten entweder vorweggenommen iſt, oder in welchem vieles zum zweytenmale wieder angeführt werden muß. Allein eben dies Wörterbuch, welches laut der Vorrede das beſte thun ſoll, und auf dem Titel ſchon als ein Theil der Schrift angegeben wird, fehlt noch. Es ſoll erſt nebſt einer Einleitung zum Ganzen nachgeliefert werden. Der Herausgeber entſchuldigt ſich zum Theil mit der Eile, ſein Produkt zur Meſſe zu liefern: eine leidige Abhängigkeit von der Convenienz des Verlegers.

Die ſogenannten Ausführungen, die angehängt ſind, beſtehen in folgenden drey Abhandlungen von anderer Hand: 1) über dieſe Schrift des Tacitus vom Hrn. D. Anton in Görlitz, genommen aus den Provinzialblättern, erſtem Stück, Leipzig und Görlitz 1781. — 2) Gedanken über die Abſicht und den Plan des Tacitus bey dieſer Schrift, nebſt einem

Verſuche

Verſuche einer Erklärung einiger altdeutſchen Sitten, von dem Hrn. Generalpoſtamtsſecretär Amelang zu Berlin, genommen aus dem erſten Bande des encyclopädiſchen Journals, Cleve und Düſſeldorf 1774. — 3) Von der Religion der alten deutſchen und nordiſchen Völker, Fragment eines Ungenannten.

Wi.

K. K. (Kriſpus) Salluſtius, Author, Katilina und Jugurtha, deutſch und lateiniſch, mit dem Leben des Geſchichtſchreibers, einer durchgängigen Analys (Analyſe) u. ſ. w. Von Albert Xaver Weingierl, regulirten Chorherrn in Polling. 1790. bey Lentner. Ueberſetzung 399 S. Anmerkungen. 8 Bogen 8.

Caji Criſpi Salluſtii Bellum Catilinarium. Kajus Kriſpus Salluſtius vom Katilinariſchen Krieg übrſetzt und mit hiſtoriſchen Anmerkungen begleitet von A. G. Meißner, Prof. in Prag. Leipzig bey Breitkopf. 203 S. gr. 4.

Bey der Ueberſetzung eines Schriftſtellers wie Salluſt kann das Verdienſt des Ueberſetzers nicht darinnen beſtehen, daß er ſein Original verſtanden und den Sinn richtig ausgedrückt habe; ſondern es wird ſich daſſelbe nach der Kunſt, die er in der Uebertragung des eigenthümlichen Charakters deſſelben gezeigt hat, nach der Stärke, Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, mit der er jeden Gedanken deſſelben darſtellt, abmeſſen laſſen. Hrn. Meißners Verdeutſchung iſt, von dieſer Seite betrachtet, in ſehr vielen Stellen geglückt, iſt überhaupt mit vielem Fleiße gearbeitet, und macht ihm Ehre. Aber dennoch finden wir die Stärke des Originals nicht allenthalben, wo ſie hätte erreicht werden können; der Ausdruck ſcheint mir bisweilen nicht bündig genug, bisweilen zu gekünſtelt. Manche Inverſionen ſchaden der Feyerlichkeit des ſalluſtiſchen Stils: manche geben ihm das Anſehn eines Kraftgenies. Auch iſt nicht allenthalben auf die möglichſte Klarheit gearbeitet, zumal in der Verbindung der Sätze, und bey dem Gebrauch

der Partikeln. Diese läßt Hr. M. oft aus, wahrscheinlich aus Furcht seinen Stil schleppend zu machen; und dadurch macht er ihn undeutlich. Wir wollen hier die schöne Stelle von den Sitten der ältesten Römer durchgehn. Cap. VI, S. 37. „Daheim und im Felde waren daher gute Sitten „ihnen theuer." Daher steht nicht am rechten Ort. Der ganze Satz klingt übel, weil nicht weniger als sieben zweysilbige Wörter auf einander folgen, von denen noch überdieß nicht weniger als sechs Trochäen sind. „Aeußerst groß war ihre Eintracht; äußerst gering ihre Habsucht." Eine unnütze und also fehlerhafte Inversion. „Recht und Billigkeit galten bey ihnen mehr ihrer Natur als den Gesetzen nach," ist zweydeutig. Soll hier auf Recht und Billigkeit oder auf die Römer gehn? das Original zeigt, daß das letzte ist. Aber was heißt nun das: das Recht galt bey ihnen ihrer Natur nach? Hr. Weingierl, von dessen Uebersetzung wir sogleich sprechen werden, giebt es sehr gut so: Gerechtigkeit und Tugend galten bey ihnen nicht, sowohl durch Zwang der Gesetze als eignen Trieb." — „Zwist, Streit und Groll äußerten sich gegen ihre Feinde nur. Bürger stritten mit Bürgern blos um den Vorrang der Tugend." Die Verbindung der Sätze ist nichts weniger als deutlich. Warum nicht: Aber unter Bürgern galt es um den Vorzug an Tugend? Nur an das Ende des Satzes zu werfen, ist ein Meißnerianismus. — „Durch zweyerley Mittel — riethen sie dem Staat und sich selbst." Riethen für beriethen (consulere, curare) ist undeutsch. — Cap. X. S. 39. „Ehrgeitz hat schon viele von den Sterblichen zur Falschheit verführt; hat sie verleitet anders im Herzen zu denken, anders mit der Zunge zu sprechen." Hier mißfällt uns zuerst die affektirte Wiederholung des hat, die unserm Gefühl nach etwas kindisches hat, aber bey Hrn. M. sehr beliebt ist. Dann ist auch der zweyte Satz zu gedehnt. Hier konnte der Deutsche kürzer seyn, als der Lateiner. Cap. XI. S. 41. „Doch anfangs quälte Ehrgeitz stärker als Habsucht die Gemüther der Menschen. (Welche unnütze, schleppende Inversion!) weil jenes Laster noch verwandter mit der Tugend war. (dieß sagt Sallust nicht, quod tamen vitium propius virtutem erat.) „Und dieser Fehler war doch noch einigermaßen mit der Tugend verwandt.) Ruhm, Ehrenstellen und Herrschaft wünschen der Redliche und der Nichtswürdige sich gleich eifrig. (Die Auslassung der Partikel bringt

hier

hier wiederum Dunkelheit hervor. Nam gloriam etc. ſteht am unrechten Ort und iſt ganz überflüßig).

Die Ueberſetzung des Hrn. Weingierl zeichnet ſich vornemlich durch eine ſtarke und männliche Sprache und durch eine Kraft des Ausdrucks aus, die wir ſelbſt nicht einmal in der abeiſchen Ueberſetzung gefunden haben. Er hat mit dem Geiſt ſeines Schriftſtellers gerungen und ihn gröſtentheils glücklich beſiegt. Einen großen Theil ſeiner Arbeit haben wir mit dem größten Vergnügen geleſen, und wir haben bedauert, daß dieſer Ueberſetzer, als ein Oberdeutſcher, ſeine Sprache nicht eben ſo rein ſchreibt, als er ſie kräftig zu machen weiß. Denn leider wimmelt dieſes Werk von Provinzialismen, die insgeſammt weggeſchaft werden könnten, ohne der Energie der Sprache Eintrag zu thun. Blos von dieſer Seite ſteht ſie Hrn. Meißners Ueberſetzung nach; in allem übrigen iſt ſie ihr beynahe gleich. Unſere Leſer mögen ſelbſt vergleichen, indem wir hier eine kurze Stelle aus beyden anführen.

Meißner	Weingierl
Schön iſt es dem Staat nützlich zu ſeyn, auch Wohlredenheit iſt nicht zu verſchmähn. Im Frieden, wie im Kriege iſt Ruhm zu erwerben. Sowohl diejenigen, welche edle Thaten ausführten, als auch die, welche ſie beſchrieben, werden geprieſen. Aber ſo ungleich auch der Ruhm iſt, der dem Erzähler groſſer Thaten und dem Held ſelbſt zuwächſt, ſo ſcheint es mir doch äußerſt ſchwer, ein Geſchichtſchreiber zu ſeyn. Einmal, weil die Worte den Handlungen ſelbſt angemeſſen ſeyn müſſen; weil der Tadel, womit man Vergehungen belegt, bey den meiſten für Neid und Uebelwollen gilt; vom Lobe edler	Schön iſt es für das gemeine Beſte zu arbeiten; aber auch Wohlredenheit bringt nicht unehre. Der Friede hat ſo gut wie der Krieg ſeine Lorbeer. Sowohl der Held, als der Heldenthaten beſchreibt, verdient Lob. Zwar wird dem Helden und dem Geſchichtſchreiber nicht gleiche Ehre zu Theil; indeß halte ich es doch für ein mühſames Unternehmen, eine Geſchichte zu ſchreiben; denn der Ausdruck muß mit der Heldenthat gleich groß ſeyn: auch halten die meiſten den Tadel eines Verbrechens für die Sprache des Uebelwollens und des Neides; rühmt man die groſſe Tugend und die Vorzüge des Rechtſchafnen, ſo

edler Thaten und rechtschaffner Männer hingegen ein jeder das nur (nur das) glaubt, was er sich selbst zu thun getraut; alles übrige aber für Erdichtung hält.

so glaube jeder davon so viel, als seinen eignen Kräften gemäß ist, und hört es gleichgültig an; was aber über selbe hinausgeht, hält er mehrentheils für Falschheit.

Hr. Meißner hat seiner Uebersetzung ein Leben des Sallust vorgesetzt, in welchem er nichts anders zur Absicht zu haben scheint, als die bekannten Sagen auf eine angenehme Weise vorzutragen. Alles was daher in den gewöhnlichen Büchern von den Ausschweifungen des Sallust erzählt wird, findet man hier wieder, so wahrscheinlich es auch ist, daß die meisten dieser Erzählungen auf einen ganzen andern als den Geschichtschreiber gehn. Nun ist aber noch überdieß der Vortrag höchst unhistorisch und fürwahr nicht immer von der Würde, die ein Uebersetzer Sallusts seinem Original abgelernt haben sollte, z. B. von der Fausta: „Der wollüstige Geist ihres Vaters schien auch auf sie vererbt (fortgeerbt) zu seyn. Wir wissen noch jetzt die Namen von fünf ihrer Liebhaber; wie viele (Liebhaber?) mag erst die Zeit vertilgt haben! (!!) Sallustius, vielleicht um sich der Schwägerschaft eines Diktators rühmen zu können, (wie sharfsinnig!!) vielleicht auch wirklich von ihrer Schönheit gereizt, war einer dieser Anbeter, und ohne Zweifel ein beglückter. Milo ertappte ihn einst ꝛc.“ Die dem Text untergesetzten Anmerkungen betreffen größtentheils historische Umstände.

Der andre Uebersetzer hat seinem Werke eine Einleitung vorgesetzt, die zu einer bessern Uebersicht des Ganzen dienen soll. Dieser ist auch ein Leben des Geschichtschreibers eingewebt; erstlich die gemeine Erzählung; dann kritische Einwendungen. Hr. W. setzt den unserm Geschichtschreiber gemachten Beschuldigungen folgende Zweifel entgegen: 1) Unlauterkeit der Quellen. 2) Das Stillschweigen des Cicero, seines erklärten Feindes. 3) Die Gunst, mit welcher Cäsar ihn beehrte. 4) Er hatte den Adel gemißhandelt, wie konnte der Adel gut von ihm sprechen? 5) Der ausgelassene Verschwender soll doch Geld genug gehabt haben, die prächtigen, von ihm benannten Gärten anzulegen? 6) Eine solche ausschweifende Lebensart und solche Arbeitsamkeit harmonirten nicht gut. 7) Wie vertragen sich Sallusts, in seinen Schriften geäußerten Grundsätze, mit einem solchen Leben, wenn

er nicht bis zum Unſinn frech war? — Der Verf. ſieht ſelbſt ein, daß dieſe Gründe nichts weiter als eine hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit geben. — Hierauf folgt eine zweckmäßige Analyſe der beyden ſalluſtiſchen Werke und auf ſie eine Abhandlung über Salluſts Schreibart. Er rühmt an ihr die Kürze, die Reinheit, (gegen ſeine Tadler. Gräziemen geſteht er doch zu) Deutlichkeit, (Präziſion) Wahrheit, (in den Sachen) Schmuck ꝛc. In allem dieſem finden ſich ſehr viel gute Bemerkungen, die einen denkenden Mann, und geſchickten Lehrer verrathen; aber in einem ungleichen, geſuchten und blumichten Stiel. Es ſollte uns leid thun, wenn Hr. W. durch das Beſtreben ſchön zu ſchreiben, und durch die Nachahmung falſcher Muſter, von dem rechten Weg abgeführt, und verhindert werden ſollte, ein guter Schriftſteller zu werden, wozu er die beſten Anlagen hat.

Einleitung in die klaſſiſchen Schriftſteller der Griechen und Römer. Erſter Theil, welcher die Einleitung in die klaſſiſchen Schriftſteller der Römer enthält. Altenburg, bey Richter. 1790. in 8. 234 S.

Der Verf. geht von dem richtigen Grundſatz aus, daß man die Schriftſteller des Alterthums nicht mit Nutzen leſen könne, wenn man nicht mit dem Zuſtande, der Lage, und den Eigenthümlichkeiten ihres Zeitalters und ihrer Nation bekannt ſey. Hierzu ſey nun außer der umſtändlichen Kenntniß der Geſchichte, eine genaue Bekanntſchaft mit dem Leben der Schriftſteller, dem Zuſtand der Länderkunde zu ihrer Zeit, den Eigenheiten der Nation in Abſicht ihrer häußlichen und ſittlichen Lage, ihrer Gebräuche, ihres Gottesdienſtes, ihrer Kultur u. ſ. w. nothwendig. Und ein ſolches Bild der römiſchen Alterthümer in dem weiteſten Sinn des Werks ſoll dieſe Einleitung ſeyn, in welcher aber die einzelnen Theile nicht beſonders abgehandelt, ſondern in die Geſchichte der Nation eingeflochten ſind. Dieſe Methode iſt zwar an ſich nicht zu tadeln, denn der Vortrag der Alterthümer muß nothwendigerweiſe hiſtoriſch ſeyn, wenn er auf irgend einige Weiſe nützlich und pragmatiſch werden ſoll. Aber wie es möglich ſey, die ganze Alterthumskunde beyläufig bey der Geſchichte vorzutragen,

gen ſehen wir nicht recht ein, wenn man nicht vieles gewaltſam herbeyziehen, oder in unnöthige Wiederholungen verfallen will, wie dieſes immer geſchehen müßte, wenn man bey dem Schluß jeder Periode ein Gemälde des öffentlichen und bürgerlichen Lebens, des Zuſtands der Wiſſenſchaften, der Religion u. ſ. w. geben wollte. Und doch wäre das Letztere noch die einzige mögliche Art, wenn man den Vortrag auf irgend eine Weiſe unterhaltend machen und dem Leſer eine leichte Ueberſicht verſchaffen wollte. Der Verf. dieſes Buchs hat die erſtere Manier gewählt, und bringt die Notizen der Alterthumskunde beyläufig an, wodey die Geſchichte immer unterbrochen, wahre Vollſtändigkeit aber und leichte Ueberſicht unmöglich gemacht wird. Der erſtere Theil, den wir hier vor uns haben, enthält die Geſchichte der Römer von ihrem Urſprung an bis auf die Zeiten Cato des ältern in ſechs Abſchnitten. I) Vom Urſprung des römiſchen Volks bis zur Erbauung Roms. II) Rom unter den Königen. III) Rom unter den erſten Conſuln bis zur Zerſtörung der Stadt durch Gallier. IV) Von der Einnahme Roms durch die Gallier, bis zum erſten puniſchen Krieg. V) Vom Anfange des erſten bis zum Anfang des zweyten puniſchen Krieges. VI) Vom Anfang des zweyten puniſchen Kriegs bis zur Zerſtörung von Carthago. Wie die Geſchichte Roms von der Erbauung der Stadt bis auf den erſten puniſchen Krieg in eine Einleitung zur Kenntniß der klaſſiſchen Schriftſteller gehöre, ſieht man nicht ein, da es in dieſem Zeitraum noch nicht einmal Schriftſteller gab. Weder die Darſtellung der Begebenheiten, noch die Zuſammenſtellung derſelben, noch der Vortrag zeichnen ſich in dieſem Buche nur im mindeſten aus. Der letztere iſt vorzüglich äußerſt lahm, ſchleppend und langweilig. Der Ausdruck iſt nicht einmal immer deutlich genug. Gleich auf der erſten Seite heißt es: „Mitten durch Italien hin läuft vom (von) Moraen gegen Abend die Bergkette der Apenninen, die das Land in zwey ziemlich gleiche Theile zertheilt.“ Welches eine ganz falſche Vorſtellung veranlaſſen kann. Was ſoll das heißen? „Die beyden Hauptmeere, die daſſelbe umgeben, führen zu einer Menge ſichrer Häfen und ſtoßen auf wenige oder gar keine gefährliche Küſten.“ Und dann gleich darauf: „Eine Menge Italien umgebende große und kleinere (kleine) Inſeln, dienen aber mehr für den Seefahrer zu ſichern Landungsplätzen, als daß ſie ihm gefährlich

führlich werden ſollten.“ In dieſem Stil iſt das ganze Buch geſchrieben. Auffallende Unrichtigkeiten haben wir eben nicht bemerkt; aber dieß iſt ein ſehr geringes Verdienſt bey einem Gegenſtand der ſo häufig und vollſtändig behandelt worden iſt. Das Buch iſt vornemlich für Lehrer beſtimmt. Wenn es der Verf. nicht ausdrücklich ſagte, ſo würden wir kaum glauben, da er faſt nichts enthält, was man nicht in jedem Compendio vielleicht noch vollſtändiger und zweckmäſſiger abgehandelt fände. Nach dem vortrefflichen Werke von Nitſch über die römiſchen Alterthümer iſt dieſe Einleitung beynahe ganz überflüſſig.

Fk.

Io. Daniel a Lennep Etymologicum linguae Graecae. Editionem curauit, atque animaduerſiones cum aliorum, tum ſuas adiecit *Everardus Scheidius*. Accedit index etymologicus praecipuarum vocum Latinarum. Traiecti ad Rhenum, apud Paddenburg. 1790. Zwey Theile, zuſammen, 1311 S. gr. 8.

Leſer, welche Lenneps Analogia Graecae Linguae, oder doch die Abſicht und den Inhalt dieſes Werks aus der Anzeige in unſrer Bibliothek kennen, werden leicht errathen, auf was für Grundſätze das gegenwärtige Etymologikon gebaut iſt, und was ſie hier im Allgemeinen erwarten dürfen. Etwa im Jahr 1762. arbeitete Lennep dieſe Obſervationen zum Gebrauch ſeiner Privatvorleſungen aus. Zwey ſeiner Zuhörer ſchrieben ſie nach, und von ihnen erhielt ſie unſer Herausgeber zur öffentlichen Bekanntmachung. Die Ordnung und Folge der Wörter iſt ganz dieſelbe, wie in Scapula's Lexikon. Der Verf. geht die ſämmtlichen Primitiva, die in jenem enthalten ſind, der Reihe nach, durch, und zeigt, oder muthmaſſt, woher ſie ihren Urſprung und ihre dermalige Bedeutung erhalten haben. Es verſteht ſich alſo von ſelbſt, daß die in der Analogie geäuſſerten Meynungen und Hypotheſen hier auf vielfache Weiſe in Anwendung kommen, und der Werth und Unwerth ſich aus der Menge von Beyſpielen richtiger beurtheilen läßt, als es dort, nach einigen einzelnen und ausgewählten, möglich war. Vielleicht gerathen wir bey einigen

Leſern

Leſern in den Verdacht eines kleinen Widerſpruchs mit uns ſelbſt; aber ſollten wir uns auch den Vorwurf einer Unbeſtändigkeit zuziehen, ſo können wir doch nicht umhin, zu bekennen, daß uns dieſes etymologiſche Syſtem itzt weit weniger haltbar und, von Seiten ſeines Einflußes betrachtet, auch bey weitem ſo wichtig nicht mehr vorkömmt, wie ehedem. Es iſt wahr, jeder Buchſtabe liefert eine Menge ſcharfſinniger Derivationen und Bemerkungen. Allein, wie viele tragen das Gepräge der Zuverläßigkeit und Gewißheit? Bey den meiſten Wörtern findet ſich bald ein einfaches, bald ein doppeltes aut, das eine von dem Lehrer, das andre von dem Schüler, und nicht ſelten iſt die erſte Konjektur gerade ſo wahrſcheinlich, wie die letzte. Hier ſind gleich etliche Beyſpiele, wie ſie uns ſo eben ins Auge fallen. Επι, ſagt Lennep, notionem primam habet a *verſando* et *feſtuendo*: de qua videndum ad verbum *επο*, vnde oritur; Scheidius επι et επφι ſunt caſus Datiui a Nominatiuo obſoleto επις pp. *nexus ordo*, vt ab οφις eſt οφι et οφει. Bey ερεσχελεω bemerkt Lennep: Stirps eſt ερω, cui ineſt ſignificatio contentionis vehementis atque inde primum ερεχω, ερεσχω et tandem ερεσχελεω, quaſi dicas propriе *contendo verbis*, atque ita *cauillor*. Ganz anders der Herausgeber. Si comparaueris, urtheilt er, verbum ισο χειλεω, *labrum pari libramento demitto*, quod haud dubie compoſitum eſt ex ιλος *par aequalis*, et χειλεω, a χειλος *labrum*; pro quo veteres etiam dixerunt χελος, vnde χελυνη: admodum veriſimile fiet, etiam noſtrum ερεσχελεω compoſitum eſſe ex ερις, vel ſimili quadam forma, et χελεω, quod idem ac χειλεω, vt pp. ſit *inimicitiam labiis exerceo*, hinc *ſcommate illudo*. Bey ερινεος meynt Lennep: Proprie vox compoſita eſt ex ερι et νεος, diciturque, quaſi, *valde iuueneſcens*, *virens*, *vigens*, vel luxurianter creſcens: quae proprietas eſt iſtius *arboris*. Scheid: Origo forte alia eſt. Etenim, ερινεὸς etiam vocari *ficum ſilueſtrem*, auctor eſt Scholiaſtes Nicandri: quod huic etymologiae parum faueat. Von εριφος ſagt der Lehrer: Haud dubie deriuatum eſt a verbo ερειπτο, quod vicinum eſt alteri ριπτο, et ei, quod ſupra vidimus, ερειπω: vnde ἐριπος pp. eſt quaſi *iactus*, atque inde *partus recens*, et eximie *hoedus*; der Schüler hingegen: Neſcio, an rectius dixeris, ερίφον *hoedum* vocatum a *commiſſione certaminum*, vel ab *impetu* ſiue *congreſſu* frequenti. Vnde apud poëtas *hoedus petulcus*,

ſplene, ſquero, laſcivior, hirco, et *ſexcenta alia*. Sirps. *ερις, ερισ, εριζω*. Was heißt das anders, als auf gut Glück raten? und doch wollen Lennep und Scheid dieſe Beſchuldigung am ungernſten auf ihre etymologiſchen Bemühungen kommen laſſen. Daß wir uns dieſen Beyſpielen zufolge, auch für die Richtigkeit der Bedeutungen der Wörter, und für das leichtere Faßen derſelben von der Analogie weniger Vortheil, als vorher, verſprechen, wird man ebenfalls im voraus vermuthen. Es bleibt dabey, einige Derivationen und Erklärungen empfehlen ſich, beydes dem Verſtand und dem Gedächtniß, durch ihre Leichtigkeit ungemein; ſo *απια, αρω* und mehrere. Aber andre ſind deſto unwahrſcheinlicher; z. B. *απλος* von *ανα* ſind *πλωϊ* für *πλαϊ*; andre blos witzig, wie *ἁπλοος*, aus dem *α* privativo und *πλεω ſine plicis*, h. e. *ſimplex*, *αρχη* von *ερκεω*, *βλιτυλος* von *κλαω*; noch andre zu weit hergeholt, oder doch äußerſt unfruchtbar. So *αγαθος*, von *αγω*; falls anders dieſes Wort jemals die Bedeutung ſplendere und nitere gehabt hat. Der Anhang iſt dem Werke ein Index Etymologicus vocum Latinarum. Des Verfaſſers Abſicht geht dahin, durch Induktion, was er in der Vorrede behauptet, zu beſtätigen, daß die lateiniſche, Sprache ein bloßer Dialekt der griechiſchen ſey. Mit welchem Glücke er dieß ausgeführt habe, werden unſre Leſer leicht einſehen, wenn wir ihnen ſagen, daß abdomen von *αποδυειν*, bellua von *βλαω* oder *βελος* quae ſternitur, bellum für duellum von *δυω* vehementius moveo herkommen ſoll. Wie verliebt übrigens Hr. Scheidius in dieſe Hypotheſe ſeyn muß, zeigt unter andern ein weitläuftiger Exkurs in den Prolegomenis, in welchen er ſich darzuthun bemühet hat, daß der Anfang der Aeneide aus lauter im Lateiniſchen zu findenden Wörtern beſtehe. Wir fürchten nicht, daß unſre deutſchen Philologen ein zu großes Gewicht auf dieſe unbekannten Entdeckungen und Aufſchlüſſe legen werden. So viel Gutes wir uns von dieſen etymologiſchen Grundſätzen, wenn ſie vorſichtig benützt werden, für das grammatiſche Studium und die Erleichterung deſſelben noch itzt verſprechen, ſo wenig erwarten wir für die Anordnung und Einrichtung der griechiſchen Wörterbücher. Nur einzelne Bemerkungen und Winke ſind für dieſen Zweck brauchbar, das Ganze ſelbſt hat zu wenig innre Feſtigkeit und Gewißheit, um gerechten Anſpruch auf Beyfall machen zu dürfen. Ng.

Von

Von der Vorſehung, oder warum es den Tugendhaften übel gehe, da es doch eine Vorſehung geben ſoll? Aus dem Lateiniſchen des L. Annäus Seneka überſetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Friedrich Chriſtian Thormeyer, Inſpektor der lateiniſchen Schule auf dem Waiſenhauſe zu Halle. Halle, bey Franke Bispink. 1790. 8. 112 Seiten.

Des Verf. vorangeſchickte Abhandlungen, woher es kam, daß Rom ſo wenig und ſo ſpät Philoſophen hatte, und von welchem Gehalt iſt Seneka? dann über die Lehre der Vorſehung, und den ſtoiſchen Begriff von ihr, wollen nicht viel ſagen, die Ueberſetzung geſteht der Verf. frey gemacht zu haben, dahin nicht zu verwundern, daß Senekas eigenthümlicher Charakter darin meiſtens verwiſcht iſt.

Kf.

Griechiſches Leſebuch für Anfänger von Chr. Friedr. Matthäi, Prof. der griech. Sprache. Wittenberg u. Zerbſt, bey Zimmermann. 1791. 8. 6 B.

War bloß für des Herausgebers Kinder beſtimmt, welche ſich in den Anfangsgründen üben und zugleich bey den gewählten Sittenſprüchen zum Denken angeführt werden ſollten. Zur Uebung im Lateiniſchen iſt unter dem Texte eine dergleichen Ueberſetzung geſetzt, das angehängte Regiſter aber erklärt die Worte mit andern deutſchen. Die Sprüche gehn bis S. 37. Von da an folgt das Regiſter, worinne wir ſo wenig als in der Wahl des Textes eine vorzügliche Aufmerkſamkeit auf das, was dem Anfänger als eine ſichere Grundlage beygebracht werden muß, Beſtimmtheit und Deutlichkeit des Ausdrucks, und Gleichförmigkeit in der Manier bemerkt haben.

Zo.

XVI. Erziehungsſchriften.

Ueber die Schulen der Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten in Polen. Mit einer Vorrede von D. J. G. Roſenmüller. Leipzig, Barth, 1790.

Eine Schrift voll Wahrheitsſinn und Freymüthigkeit. In der erſten Abtheilung des erſten Theils wird eine hiſtoriſche Nachricht von den höhern Schulen gegeben, woraus ich einiges auszeichnen will. Es iſt keine einzige Anſtalt unter den Evangeliſchlutheriſchen, wo der Cavalier das lernen könnte, was er als ein polniſcher Edelmann wiſſen ſoll, und wo ſich derjenige, der ſich den Wiſſenſchaften widmen will, auf die Univerſität vorbereiten könnte. Univerſitäten darf man noch viel weniger ſuchen. Die jungen Cavaliere unter den Lutheranern werden daher gewöhnlich in der Eltern Hauſe und meiſtentheils von Ausländern erzogen, von welchen ſich immer eine große Menge im Lande findet. Wer in den benachbarten Reichen aus Mangel an Kenntniſſen oder wegen ſchlechter Aufführung nicht fortkommen kann, oder wegen Enrollirung und aus Furcht vor dem Soldatenſtande nur halb ſtudirt hat, der kommt nach Polen, und wird Hofmeiſter. — Vordem hatte man Jeſuitenſchüler katholiſcher Religion zu Hofmeiſtern in vielen adlichen Häuſern der Diſſidenten, die öfters auch zugleich die Stelle einer Vogts mit vertraten, und Scheune und Schüttboden beſorgten. Mit dieſen Leuten war es nun recht jämmerlich beſtellt. Ihre größte Kunſt beſtand meiſtens darin, daß ſie den Kantſchug gut zu führen wußten. Hierin übten ſie ſich auch täglich. Die Information eines Directors (das war der gewöhnliche Titel dieſer Leute) beſtand darin, daß er täglich zwey aufgegebene penſa aus einer ganz lateiniſch geſchriebenen und über ein Alphabet ſtarken Grammatik auswendig lernen ließ, die ſeine Schüler nicht verſtanden, und dann ein Exercitium und eine Occupation, beydes Ueberſetzungen aus dem Polniſchen ins Lateiniſche, aufgab, wo ſie die unzählichen Regeln, die ſie auswendig gelernt hatten, anwenden ſollten; welches ſie nicht konnten. Wer nun über dreymal im Aufſagen ſtotterte, oder in der Ueberſetzung über drey Fehler gemacht hatte, hörte gleich das Schreckenswort:

Von der Vorſehung, oder warum es den Tugendhaften übel gehe, da es doch eine Vorſehung geben ſoll? Aus dem lateiniſchen des L. Annäus Seneka überſetzt, und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von Friedrich Chriſtian Thormeyer, Inſpektor der lateiniſchen Schule auf dem Waiſenhauſe zu Halle. Halle, bey Franke Bispink. 1790. 8. 112 Seiten.

Des Verf. vorangeſchickte Abhandlungen, woher es kam, daß Rom ſo wenig und ſo ſpät Philoſophen hatte, und von welchem Gehalt iſt Seneka? dann über die Lehre der Vorſehung, und den ſtoiſchen Begriff von ihr, wollen nicht viel ſagen, die Ueberſetzung geſteht der Verf. frey geſchaft zu haben, daher nicht zu verwundern, daß Senekas eigenthümlicher Charakter darin meiſtens verwiſcht iſt.

Kf.

Griechiſches Leſebuch für Anfänger von Chr. Friedr. Matthäi, Prof. der griech. Sprache. Wittenberg u. Zerbſt, bey Zimmermann. 1791. 8. 6 B.

War bloß für des Herausgebers Kinder beſtimmt, welche ſich in den Anfangsgründen üben und zugleich bey den gewählten Sittenſprüchen zum Denken angeführt werden ſollten. Zur Uebung im Lateiniſchen iſt unter dem Texte eine dergleichen Ueberſetzung geſetzt, das angehängte Regiſter aber erklärt die Worte mit andern deutſchen. Die Sprüche gehn bis S. 37. Von da an folgt das Regiſter, worinne wir ſo wenig als in der Wahl des Textes eine vorzügliche Aufmerkſamkeit auf das, was dem Anfänger als eine ſichere Grundlage beygebracht werden muß, Beſtimmtheit und Deutlichkeit des Ausdrucks, und Gleichförmigkeit in der Manier bemerkt haben.

Zo.

XVI. Erziehungsſchriften.

Ueber die Schulen der Augsburgiſchen Confeſſionsverwandten in Polen. Mit einer Vorrede von D. J. G. Roſenmüller. Leipzig, Barth, 1790.

Eine Schrift voll Wahrheitsſinn und Freymüthigkeit. In der erſten Abtheilung des erſten Theils wird eine hiſtoriſche Nachricht von den höhern Schulen gegeben, woraus ich einiges auszeichnen will. Es iſt keine einzige Anſtalt unter den Evangeliſchlutheriſchen, wo der Cavalier das lernen könnte, was er als ein polniſcher Edelmann wiſſen ſoll, und wo ſich derjenige, der ſich den Wiſſenſchaften widmen will, auf die Univerſität vorbereiten könnte. Univerſitäten darf man noch viel weniger ſuchen. Die jungen Cavaliere unter den Lutheranern werden daher gewöhnlich in der Eltern Hauſe und meiſtentheils von Ausländern erzogen, von welchen ſich immer eine große Menge im Lande findet. Wer in den benachbarten Reichen aus Mangel an Kenntniſſen oder wegen ſchlechter Aufführung nicht fortkommen kann, oder wegen Enrollirung und aus Furcht vor dem Soldatenſtande nur halb ſtudirt hat, der kommt nach Polen, und wird Hofmeiſter. — Vordem hatte man Jeſuitenſchüler katholiſcher Religion zu Hofmeiſtern in vielen adlichen Häuſern der Diſſidenten, die öfters auch zugleich die Stelle eines Vogts mit vertraten, und Scheune und Schüttboden beſorgten. Mit dieſen Leuten war es nun recht jämmerlich beſtellt. Ihre größte Kunſt beſtand meiſtens darin, daß ſie den Kantſchug gut zu führen wußten. Hierin übten ſie ſich auch täglich. Die Information eines Directors (das war der gewöhnliche Titel dieſer Leute) beſtand darin, daß er täglich zwey aufgegebene penſa aus einer ganz lateiniſch geſchriebenen und über ein Alphabet ſtarken Grammatik auswendig lernen ließ, die ſeine Schüler nicht verſtanden, und dann ein Exercitium und eine Occupation, beydes Ueberſetzungen aus dem Polniſchen ins Lateiniſche, aufgab, wo ſie die unzählichen Regeln, die ſie auswendig gelernt hatten, anwenden ſollten; welches ſie nicht konnten. Wer nun über dreymal im Aufſagen ſtotterte, oder in der Ueberſetzung über drey Fehler gemacht hatte, hörte gleich das Schreckenswort:

flectat; und nach einer kleinen Weile hieß es: ad sellam; er mußte sich über den Stuhl legen, und bekam für jedesmal, daß er über die drey Freyfehler geirrt, einen tüchtigen Hieb mit dem Kantschug auf den Hintern, ob er gleich auch noch so sehr schrie: emendabo, emendabo. So machten es die Directors, so machten es täglich die Jesuiten in ihren Collegien, welche in ihren oft starken Klassen dabey treffliche Motion hatten. (Und doch wollte man, wie Rec. in öffentlichen Blättern gelesen hat, in Polen den Orden der Jesuiten wieder herstellen, um bessere Erzieher zu haben. Hier sieht man, wenn man es auch nicht sonst schon wüßte, was für Erzieher die Jesuiten sind. Wenn sie aber auch gute Methoden gehabt hätten, könnte man die nicht annehmen, ohne ihren Orden wieder herzustellen? Hört eine Methode auf, gut zu seyn, sobald sie nicht mehr von einem Ordensbruder ausgeübt wird?) Merkwürdig ist, daß in den öffentlichen Schulen der Jesuiten die dissidentischen Schüler als Profane von der Physik und Metaphysik ausgeschlossen waren. — Gewöhnlich schickt der Adel seine Söhne mit dem achtzehnten Jahre in die Städte, wo die adlichen Gerichte gehalten werden, um die polnischen Rechte zu lernen. Hier giebt ihnen aber niemand Anweisung und Unterricht, sie müssen alles aus der Uebung lernen. Ohne Vorbereitung finden sie an der Besuchung der Kanzley wenig Geschmack, sie suchen sich andern Zeitvertreib. Haben sie überdies Geld, so finden sich bald Leute, die ihnen zu allerley Ausschweifungen beförderlich sind, und mancher kommt wohl gar, von Schulden verfolgt, mit einem zu Grunde gerichteten Körper, leerem Kopfe und verletztem Gewissen zu Hause. „Bey uns, schreibt ein anderer Pole, sind die Kanzleyen der erste Verderb junger Leute. In unsern Grod-Städten, wer stiftet da des Nachts Händel? wer macht da Lärm auf der Straße? Der Kanzlariste. Und dennoch könnten die Kanzleyen bey anderer Einrichtung für unsere Jugend sehr nützlich werden. — Keiner von dem jungen lutherischen Adel in Großpolen hat sich bis itzt dazu qualificirt, als Advocat, oder wie man in Polen sagt, als Patron vor einem adlichen Gerichte aufzutreten, und doch ist das in Polen der Weg zu Reichthümern und zu Civilbedienungen und Aemtern zu gelangen, zu welchen die Dissidenten vermöge des Tractats und der Reichstagsschlüsse von 1768 und 1775 kommen können. Daher müssen die Dissidenten, selbst vor der Assessorie, in welcher die meisten Prozesse mit der katholischen

ſchen Geiſtlichkeit geführt werden, ihre Prozeſſe den Händen und Gewiſſen eines römiſchkatholiſchen Patrons anvertrauen. Man könnte denken, es würde denn wohl bürgerliche, wenn gleich keine adliche diſſidentiſche Sachwalter geben. Aber weiterhin bemerkt der Verf., daß vom Bürgerſtande ſelten einer Jura oder Medicin ſtudire. Die, welche Theologie ſtudiren, müſſen auf ausländiſche Univerſitäten gehen, weil es im Lande keine für ſie giebt. Dadurch, und weil man ſie auch größtentheils auf ausländiſche Schulen geſchickt, werden ſie Fremde in ihrem Vaterlande, kennen es nicht, verſtehen ſeine Sprache nicht. Daher hat nun ſeit langen Jahren die lutheriſche Kirche an vielen Orten keine polniſche Prediger bekommen können, und dies iſt mit Urſache, daß der Lutheraner in allen Ständen weniger geworden, und daß manche anſehnliche polniſche Gemeinen ganz eingegangen ſind. — Von S. 16 an erzählt nun der Verf. die Bemühungen, dieſem Mangel einer höhern Schule abzuhelfen. Sie ſind häufig und ernſtlich geweſen, aber durch mancherley Hinderniſſe, die aus der ſchlimmen Lage der Diſſidenten gegen die Katholiken ſowohl, als gegen einander, und dann aus Geldmangel entſtanden, immer vereitelt worden. Im Jahr 1779 übergab der Diaconus und Rector der Schule in Unruhſtadt der Synode einen Entwurf zur Errichtung einer höhern Schule in deutſcher und polniſcher Sprache. Dies geſchah mit einer nachdrücklichen und freyen Rede. Bey dem Ritterſtande erweckte der Entwurf Aufmerkſamkeit, nicht weniger auch bey den Deputirten von den Städten; aus den Geiſtlichen aber achtete es kaum einer oder der andere der Mühe werth, ihn durchzuleſen. Vielleicht, ſetzt der Verf. hinzu, daß es manchen verdroß, daß ein junger Mann, der noch nicht vierzig Jahr alt war, zwar aus ihrem Orden, aber doch auch zugleich im Schulſtande, ſich erfrechte, Vorſchläge zu thun, ja ſie mit ſolcher Hitze, Eifer und Patriotismus zu thun, als ob auf die Errichtung einer Schule das ganze Wohl der evangeliſchlutheriſchen Kirche in ganz Großpolen ankäme! Dieſer Entwurf, der einzige, der bekannt geworden, wird nun hier geliefert, und die Rede, womit er übergeben worden, ſteht voran. Er zeugt von den richtigen pädagogiſchen Einſichten ſeines Urhebers. „Auf dieſer Schule muß man nicht blos für den eigentlichen Schulunterricht ſorgen, ſondern überhaupt für die ganze Erziehung eines Kindes. Man muß Vater, Mutter, Freund und Lehrer zugleich ſeyn.“ Wer von dieſem Grundſatz bey Errichtung

einer Schule ausgeht, der erweckt die günstigste Vermuthung für sich. — Nach einer Note S. 62 ist die Gallomanie und Anglomanie in Polen fast aufs höchste gekommen. Dies geht so weit, daß ein gewisser Herr, der eine Manufaktur schwarzer Seife angelegt hatte, auf die Fässer einen ausländischen Ort mußte setzen lassen. So lange der Name seines Dorfes darauf stand, kaufte sie niemand; als der ausländische Name darauf stand, gieng sie reissend ab, und war vortreflich. — Das dritte Lehrbuch der Religion S. 64 für die reifere Jugend scheint mir entbehrlich. Von den Naturalisten scheint der Verf. den gewöhnlichen unrichtigen Begriff zu haben, daß sie eine den Christen entgegengesetzte Parthey sind. Aber sie nehmen ja die Lehre Christi an, nur nicht um Christi willen, d. h. nicht auf Autorität, nicht aus Gründen des Historischen, sondern des Vernunftglaubens. Sie sind also in der That der vernünftigere Theil der Christen, und sonach sollte man niemanden hindern, ein Naturalist zu werden, man sollte vielmehr jedermann dazu behülflich seyn. Von ihnen heißt es offenbar: Wer nicht wider uns ist, der ist mit uns. — Die Aehnlichkeit in Grundsätzen und Styl, die dieser Entwurf mit der übrigen Schrift hat, läßt leicht errathen, wer der Verf. der letztern sey.

Die erste Abtheilung des zweyten Theils enthält eine historische Nachricht von den Schulen für den Bürger- und Bauernstand. In Lissa, der größten adlichen Stadt in Großpolen, wird in der lutherischen Schule seit vielen Jahren das Polnische, die Landessprache, nicht mehr in öffentlichen Ständen gelehrt. Ueberhaupt wird itzt in der polnischen Sprache nur in drey Schulen Unterricht gegeben, nämlich in Bojanowo, Posen und Unruhstadt. — Ehedem ließen die Bürger in den größern königlichen Städten ihre Kinder weit mehr lernen, als itzt, wo es eine Seltenheit ist, wenn einer etwas Polnisch oder Lateinisch versteht; anderer nöthigen Kenntnisse nicht zu gedenken. (In Deutschland führt man bekanntlich eben die Klage, und schiebt die Schuld auf die neuern Pädagogen, deren Bemühungen zwar viel jünger sind, als der Anfang jener Klage. Wenn sie aber auch, was nicht ist, in Deutschland dies Uebel zu verantworten hätten, woher kömmt es in Polen? —. Auch in Polen ist die Bibel das einzige Lesebuch für die größern Schüler, und wird vom Anfang bis zu Ende durchgelesen? Und so auch in andern Stücken,

im

im Latein, in der Religion, im Rechnen u. s. w. ist es wie bey uns. Die Verbesserung dieser Schulen hat man bisher sehr lau oder vielmehr gar nicht betrieben. Der Verf. thut in der dritten Abtheilung sehr gute Vorschläge. Aber, was werden sie helfen? Was die Bauern betrifft, so fürchtet man auch in Polen, daß sie zu klug werden möchten, wenn sie in den Schulen mehr und anders als gewöhnlich lernten. Der V. beantwortet dies zwar im Geist eines Rochow ganz bündig, aber wer wird ihn verstehen oder verstehen wollen? Ein Bauer, der schreiben kann, ist eine Seltenheit, und sehr viele Bürger haben auch nicht schreiben gelernt. Der Verf. hat Recht, daß der Bürger in Polen, und vorzüglich der in den königlichen Städten — in den adlichen ist es so nothwendig nicht — Latein wissen müsse. „Wäre von Deutschland die Rede, sagt er, so würde ich die lateinische Sprache aus jeder Bürgerschule als etwas Ueberflüßiges verweisen. Sie gehört da nur für den Gelehrten. Nicht so in unserm Vaterlande, wo alle königliche Privilegien lateinisch ausgefertigt werden, und keiner nicht einmal die geringste Schrift aus den polnischen Gerichten lesen kann, wenn er nicht Lateinisch versteht.“ Doch wünscht er, daß in den Stadtschulen die lateinische Sprache nur in Privatstunden getrieben würde, und daß der Lehrer dazu die fähigsten Köpfe aussuchen dürfte. Es könnte alsdann weit mehr ausgerichtet, und diese wenigen könnten weiter gebracht werden, als wenn alle damit beschäftigt und Schwachköpfe damit beschwert würden, welche ohnehin nie so viel Latein lernen werden, daß es ihnen nützlich seyn könnte. — Es fehlt mir an Raum, von den übrigen eben so vernünftigen Foderungen des Verf. mehr auszuzeichnen. Sie sind, wie gesagt, alle im Geiste der gesunden Erziehungskunst gethan, und man verweilt hier um des guten Vortrags willen mit Vergnügen wieder dabey, wenn man sie gleich sonst schon oft genug gelesen hat.

Herr D. Rosenmüller, den der Verf. ersuchte, diese Schrift herauszugeben, hat sie mit einer lesenswürdigen Vorrede versehen, wo er unter andern die Aufklärung, das Wort und die Sache in Schutz nimmt. Nachdem er von dem Schaden, den unbefugte Aufklärer sowohl, als unbefugte Eiferer, für (die sogenannte) reine Lehre stiften, geredet hat, setzt er hinzu: „Und damit ja nicht etwas Gutes aufkommen könne, so hat man sogar einen Streit über das Wort Aufklä-

rung angefangen. Wer deutliche, richtige Kenntniſſe verbreiten, und die dunkeln, verworrenen Begriffe ſeiner Zeitgenoſſen in Religionsſachen aufhellen will, der will aufklären; und ein jeder Aufklärer iſt ja nun einmal ein Naturaliſt oder Neologe. So wird gar oft argumentirt. Aber welche Logik! Welche elende Sophiſterey! Man ſetze doch nur einmal für das unſchuldige Wort Aufklärung das gleichbedeutende bibliſche Wort Erleuchtung. Iſt es denn nicht die Pflicht eines jeden Lehrers, andere zu erleuchten? Haben nicht Chriſtus und ſeine Apoſtel erleuchtet? Sind ſie nicht die größten Aufklärer geweſen, welche die Welt je geſehen hat? Freylich fanden ſie den größten Widerſtand von Seiten aller derjenigen, die die alte Finſterniß mehr liebten, als das neue Licht der Aufklärung, welches nun aufgeſteckt wurde; und man weiß ihre Schickſale. Aber dadurch ließen ſie ſich nicht abſchrecken, auf ihrem Wege getroſt fortzugehen. Licht und Wahrheit zu verbreiten, Finſterniß, Unwiſſenheit, Irrthum und Aberglauben zu zerſtören, das war ihre erſte und vornehmſte Bemühung.“ Nachher beantwortet Hr. R. noch den Einwurf, daß eine Aufklärung, wie Chriſtus und die Apoſtel über Juden und Heiden verbreiteten, für die nicht nöthig ſey, die von Kindheit an im Katechismus unterrichtet worden. „Wenn Chriſten, ſagt er, weiter nichts von der chriſtlichen Lehre wiſſen, als daß ſie die bloßen Worte des Katechismus im Gedächtniß haben, und auf einige unverſtändliche Fragen unverſtändliche und blos auswendig gelernte Antworten geben können; wenn ſie ſich bey allen den Worten und Sprüchen und Fragen und Antworten, die ihnen eingebläuet worden ſind, nichts denken, wenn ſie keine, oder ganz falſche und irrige Begriffe damit verbinden; ſo ſind ſie eben ſo unwiſſend, als ob ſie gar nichts gelernt hätten. Ich bin gewiß verſichert, daß es unter dem gemeinen Haufen (Rec. ſetzt hinzu, auch unter den höhern Ständen, und hier nicht weniger als dort) in der Chriſtenheit Leute giebt, die ſich in Rückſicht auf wirkliche Erkenntniß Gottes und ihrer Pflichten von Juden und Heiden ſchlechterdings nicht unterſcheiden, und vielleicht manchen derſelben weit nachſtehen.“ — Was aber der würdige Mann wohl S. XVII. unter den eigenthümlichen Lehren des Chriſtenthums verſteht, von welchen manche unſerer neuern Pädagogen nichts halten ſollen? Und was mögen das für entgegengeſetzte Lehren ſeyn, ſo dieſe Männer der Jugend beygebracht wiſſen wollen? Wahrſcheinlich

liegt

liegt dieser Aeusserung der gewöhnliche Irrthum zum Grunde, daß Geschichte und Lehre, ein historischer Satz und ein Lehrsatz eins sey, und daß dieser den Grund seiner Wahrheit in der Wahrheit von jenem habe; wowider sich freylich einige neuere Pädagogen mit Recht erklärt haben. Oder sollte auch ein R. sogar Athanasianische, Augustinische u. s. w. Meinungen zu den eigenthümlichen Lehren des Christenthums rechnen?

Taschenbuch für deutsche Schulmeister, auf das Jahr 1791; herausgegeben von Chr. Fr. Moser. Sechster Jahrgang. Ulm, Wohlersche Buchhandlung.

Den Anfang macht eine Reichsstift-Neresheimische (also eine katholische) Schulordnung vom Jahr 1790. Eine merkwürdige Erscheinung! Man höre nur: „Der Schulmeister hat vor allem darauf zu sehen, daß die Kinder nicht blos die Worte des Katechismus, und solchen überhaupt auch nicht eher auswendig lernen, als sie die Sache verstehen, und wissen, wovon die Rede ist. Der Schulmeister muß sich also Mühe geben, jeden Gegenstand, über den er Religionsunterricht ertheilt, den Kindern recht deutlich vorzustellen, ihnen jede Frage und Antwort, jeden Satz, ja jedes ihrem Verstande dunkle Wort, so viel in seinen Kräften ist, zu erklären, und besonders durch Beyspiele und schickliche Gleichnisse faßlich zu machen. Dadurch wird das Auswendiglernen ungemein erleichtert, und die Kinder haben wahren Nutzen vom Lernen. Die heilsamen Religionskenntnisse werden nicht blos maschinenmäßig ihrem Gedächtnisse eingeprägt, sondern (was Hauptsache ist!) der Verstand und das Herz nehmen Theil daran, und jedes Kind muß dadurch aufgeklärter, weiser und besser werden. Der Schulmeister soll daher bey diesem Unterrichte nicht eilen, er soll nicht so fest darauf sehen, wie viel seine Kinder lernen, als wie gut sie es kennen, was er lehrt. — Bey Erklärung der christkatholischen Glaubenslehre soll er sich aller Lieblosigkeit, alles Schimpfens und Schmähens gegen Irr- und Ungläubige, z. B. gegen Lutheraner, Juden u. s. w. sorgfältigst enthalten; soll es von keinem seiner Kinder leiden, mit Verachtung und Verdammungssucht von Menschen zu reden, die einer andern

Religionslehre beyzupflichten, als welcher wir zugethan sind; soll ihnen auf den Fall, wenn sie einmal groß werden, das Disputiren mit Glaubensgegnern, als eine für sie ganz unschickliche und gefährliche Sache, aufs schärfste untersagen, und überhaupt diesen ächt christlichen Grundsatz allen recht nahe ans Herz legen: Man muß den Irrthum, die falsche Lehre verabscheuen, aber nie den Menschen, der ihr anhängt, verdammen, nie darum lieblos und grausam gegen ihn verfahren. Er ist Gottes Bild, ist unser Nächster, ist meistens auch Christ, wie wir. Ja, er kann unschuldig irren, kann in diesem Falle gar wohl gerechter und angenehmer vor Gott seyn, als der Rechtgläubige, besonders jener ist, der stolz auf seinen Glauben ist, keine Tugend hat. Wenn er endlich auch aus eigner Schuld und mit Bosheit irren sollte, so verdient er doch wie ein anderer Sünder von uns Sündern vielmehr Mitleiden und Gebet, als Verachtung und Spott. — In Ansehung der christlichen Sittenlehre soll hauptsächlich darauf gesehen werden, daß den Kindern unsere Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst und den Nebenmenschen, gegen Staat und Kirche ja nicht als eine drückende Last vorgestellt, und nur mit Bedrohung ewiger Strafen eingeschärft werden; sondern man soll sie ihnen im Geiste des Evangeliums als ein süßes Joch und eine leichte Bürde empfehlen. Man soll das Angenehme, das Nothwendige und Nützliche derselben bey jeder Gelegenheit zeigen, und sie recht vollkommen zu überzeugen suchen, daß uns Gott diese Pflichten nicht als Herrscher um seinet-, sondern als Vater um unsertwillen, blos deswegen vorgeschrieben habe, damit wir durch ihre treue Erfüllung recht vergnügt und glücklich auf Erden leben, ruhig sterben, und Kinder der ewigen Freude und Seligkeit werden können. — Der Schulmeister soll bey den Pflichten gegen Gott keinen Aberglauben, keine Andächteley, sondern wahre Frömmigkeit empfehlen; bey den Pflichten gegen den Nächsten auf eine allgemeine werkthätige Liebe dringen, und unter den Pflichten gegen uns selbst als die erste obenan setzen, daß sich der Mensch nicht durch Unwissenheit und Laster verderbe, sondern vielmehr, aller Mühe ungeachtet, tagtäglich weiser und besser zu werden suchen müsse. — Die sonst gewöhnlichen alten albernen und unverständlichen Gebetbücher eines Martin Cochem, der Himmelsschlüssel u. dgl. sollen bey Kindern durchaus nicht geduldet werden, man wird selbige von Zeit zu Zeit mit bessern versehen." — Dies ist wörtlich

aus

aus der Sch. O. abgeſchrieben. Das Uebrige iſt von eben dem Werthe, und ich bedaure, daß ich aus Mangel des Raums nicht noch manches auszeichnen kann.

Der folgende Aufſatz handelt von Induſtrieſchulen, und ſagt darüber viel Gutes. Dann folgen mehrere kleinere Aufſätze, und zuletzt ein Regiſter über die bisherigen ſechs Jahrgänge.

Magazin für öffentliche Schulen und Schullehrer. Erſten Bandes zweytes Stück. Bremen, Cramer, 1790.

Zuerſt Nachrichten von verbeſſerten Schuleinrichtungen. Nach der 1789 verbeſſerten Einrichtung der Domſchule in Güſtrow erhält zwar jeder Schüler den ſeiner künftigen Beſtimmung angemeſſenen Unterricht; aber jeder ſoll auch, er mag ſtudiren oder nicht, in der Latinität ſo weit unterrichtet werden, daß er lateiniſche Wörter orthographiſch richtig ſchreiben, und, wie man ſpricht, einen caſum ſetzen kann: ſichtbar ſtupide Köpfe ausgenommen. Sie gehen daher alle bis Tertiam latinam. Die Herausgeber finden dieſe Einrichtung ſehr zweckmäßig, überlaſſen aber die Gründe, worauf ſie beruht, in der Nachricht ſelbſt nachzuleſen. Sollten es die gewöhnlichen ſeyn, ſo halten ſie nicht Stich. In drey Klaſſen, alſo mehrere Jahre hindurch Latein lernen, um — lateiniſche Wörter orthographiſch richtig ſchreiben und einen caſum ſetzen zu lernen, iſt ſehr unpädagogiſch. Dazu kann der Nichtſtudirende, ſo weit es für ihn gehört, auf einem kürzern Wege gelangen. Griechiſch lernen die Schüler nur alsdann, wenn ſie ſich zum Studiren entſchloſſen, und einen guten Grund in der Latinität gelegt haben. Dann müſſen aber auch alle Studirende, ohne Unterſchied der Facultät, der ſie ſich widmen wollen, dieſe Sprache zu lernen anfangen, und darin wenigſtens bis Secundam gehen, weil man ſich in keinem Fache ohne dieſelbe über das Mittelmäßige erheben kann. Alſo, wer das Griechiſche auch nur bis in Secundam fortſetzt, der erhebt ſich ſchon in ſeinem Fache über das Mittelmäßige!! Ich habe geglaubt, es hieße hier drink deep or taste not! Die Rede iſt nämlich davon, daß man ſich über das Mittelmäßige in ſeinem Fache erhebe. Uebrigens ſind manche Verbeſſerungen zu Güſtrow gemacht worden.

S. 291, wo von der Schule zu Lübben in der Niederlauſitz die Rede, ſoll die Geſchichte durch den tiefen Eindruck, den ſie von einer allgemeinen göttlichen Vorſehung in den Gemüthern zurücklaſſe, zur Befeſtigung der geoffenbarten Religion überhaupt und der chriſtlichen inſonderheit dienen. Soll das heißen, daß alle Offenbarungen, auch die des Mahomeds u. ſ. w. dadurch befeſtigt werden? Dieſe widerſprechen ja aber der chriſtlichen Offenbarung; die Chriſten halten ja jede andere Offenbarung auſſer der ihrigen für falſch. — Das Leſeinſtitut zu Lübben iſt eine nachahmenswürdige Anſtalt. — Die Verbeſſerungen, die der Rector Kotermund in der Schule zu Buxtehude eingeführt hat, machen ſeinen pädagogiſchen Einſichten Ehre.

In dieſem Stücke iſt auch der Anfang mit den im erſten Stücke verſprochenen Auszügen aus in- und ausländiſchen Schriften gemacht worden. Auſſerdem finden ſich verſchiedene andere zum Theil leſenswürdige Aufſätze.

Kn.

Winke für Eltern, Erzieher und Jünglinge, die Selbſtbefleckung betreffend. Zweyte gänzlich umgearbeitete Auflage; von J. G. Böttcher. Königsberg und Leipzig, 1791. 5 Bogen in 8.

Der Verf. meint es wohl mit ſeiner Schrift recht gut; aber nach den neueren Fortſchritten in dieſen Kenntniſſen iſt vieles darin noch zu unbeſtimmt und ſchwankend, und die gänzliche Umarbeitung derſelben in dieſer Auflage können wir auch nicht finden. Ein andrer Recenſent, wie der gegenwärtige, erwähnte mit Recht bey der Anzeige der erſten Ausgabe in dieſer Bibliothek, daß das angehängte Geſpräch füglich hätte wegbleiben können. Gleichwohl iſt ſelbiges hier wieder abgedruckt. Von dem durch einen Holzſchnitt abgebildeten ledernen Bande mit Schlöſſern, welches dem Selbſtbefleckter des Nachts angelegt — und wodurch verhindert werden ſoll, daß er die Hände nicht nach den Geburtstheilen bringen kann, davon verſprechen wir uns gar nichts. Der Knabe, bey dem ein ſolches Band wirklich von Nutzen ſeyn könnte, iſt nach unſern Begriffen ſchon für die Geſellſchaft vernünftiger Weſen verlohren.

Rd.

A B C und Buchstabirbüchlein, zum Gebrauch (e) in den Churpfälzischen reformirten Schulen. Mit Reichsvicariatischem Privilegio und Churfürstl. Pfälzischer gn. Erlaubniß. Heidelberg, 1791. im Verlage des dahiesigen (hiesigen) reformirten Hospitals, 32 Seiten in 8.

Ist mit Ueberlegung, vornämlich in Rücksicht auf die Pfälzische Jugend von der reformirten Confession, gesammelt. Ein Lehrer, wie er seyn soll, kann derselben bey dem Gebrauche dieses Elementarbuches ungemein viel Nutzbares vortragen, sie dabey sehr im Nachdenken üben, und zur Vaterlandsliebe kräftig ermuntern. Einige Sprachfehler, als die „Namen verschiedener Naturgegenständen“ im Inhaltsverzeichnisse und S. 10, „die Häute der Thieren“ S. 25, und andere mehr S. 12. 13; müßten aber bey einem wiederholten Abdrucke verbessert werden. Man sagt auch nicht Fragzeichen S. 26, sondern Fragezeichen. „Was danke der Mensch dem Fleis (Fleiße) der Biene noch mehr?“ wird S. 25 gefragt. So viel uns bekannt ist, gebraucht man in diesem Sinne und Zusammenhange, verdankt.

Sz.

Magazin zur Beförderung des Schulwesens im katholischen Deutschlande; herausgegeben von Michael Feder, Doctor und Professor der Theologie an der Universität zu Wirzburg. Ersten Bandes erstes Heft. Wirzburg, im Verlag der Riennerischen Buchhandlung, 1791. 8. 6½ Bogen. Zweytes Heft, 1791. 8. 6½ Bogen.

Dieses Magazin ist den Vorstehern des Schulwesens, den wirklichen Schullehrern und den lesenden Eltern gewidmet, in der Absicht, besagten Personen ihr Amt zu erleichtern, und interessante, die Erziehung und die Belehrung der Jugend, vorzüglich der Landjugend, betreffende Wahrheiten und Schriften zu verbreiten. Der Herausgeber bittet zugleich Männer von Einsicht und Erfahrung, zur Beförderung seiner Absicht, den Schatz ihrer Einsichten und Erfahrungen ihm auf jede gefäl-

gefällige Weise mitzutheilen, nur daß Aufsätze, die zunächst für den lesenden Bürger bestimmt sind, in einer streng populären Sprache abgefaßt seyn müssen. Auch werden jedem Hefte entweder ganz neue, oder in gedruckten Sammlungen stehende, entweder zum gesellschaftlichen Vergnügen oder zur öffentlichen Gottesverehrung in der Kirche brauchbare Lieder nebst ihren Melodien beygefügt. Alle Vierteljahr soll ein Heft von 6 Bogen erscheinen, dessen Preis 18 Kreuzer rheinl. ist. Vier Hefte machen einen Band aus.

Das erste Heft enthält folgende Abhandlungen. a) Ueber den Werth eines guten Schullehrers, vom Herausg. Diese Abhandlung ist besonders für Landleute gar faßlich und lehrreich geschrieben, um sie von dem so mannichfaltigen Nutzen, den ein guter Schullehrer stiftet, zu überzeugen, und sie zur Beförderung dieses Nutzens bereitwillig zu machen. b) Ueber die Entstehung, den Fortgang und den gegenwärtigen Bestand der Industrieschulen in dem Hochstifte Wirzburg. Die Einführung der Industrieschulen in dem Hochstifte Wirzburg verdient die Theilnahme, den Beyfall, die Beförderung und die Nachahmung aller edlen Menschenfreunde. Der Verf. dieses Aufsatzes, Hr. Hofrath und Professor Seuffert, macht hier die Leser mit der Entstehung der Industrieschulen in dem Hochstifte Wirzburg, mit den Mitteln, sie auf dem Lande zu errichten, mit ihrem gegenwärtigen Bestande, und mit dem jetzt schon sichtbaren Nutzen derselben bekannt. c) Ueber das Auswendiglernen, aus der deutschen Encyclopädie, zweytem Bande, S. 576 fg. d) Anzeigen. Unter dieser Rubrik werden folgende Bücher angezeigt. 1) Unterricht für christliche Eheleute von gemeinem Stande, zur Beförderung ihrer Glückseligkeit; verfasset von einem Seelsorger, 1790. München, bey Jos. Lentner, 7 Bogen, 8. 2) M. A. Köl's deutsche Sprachlehre für die Mittelschulen an der Universität zu Wirzburg. Mit Hochfürstl. gnädigster Freyheit. Wirzburg, in der Stahelischen Universitätsbuchhandlung, 1791. 8. und ebendaselbst von dem nämlichen Verfasser, kleines Wörterbuch für die Aussprache, Orthographie, Biegung und Ableitung, als der zweyte Theil der deutschen Sprachlehre. 3) Schöne Lebensgeschichte des guten und vernünftigen Bauersmanns Wendelinus. Ein Lesebuch für das Landvolk, von einem Landpfarrer, Augsburg, 1790. 8. e) Nachrichten. Diese Rubrik enthält zur Beförderung der Absichten dieses Magazins dien-

dienliche Nachrichten. f) Hochfürſtl. Wirzburgiſche Verordnungen. 1) Die allgemeine Einführung der Mädchenſchulen betreffend. 2) Die Vertheilung des Beckerſchen Noth- und Hülfsbüchleins betreffend. g) Lebensbeſchreibungen. Kurze Lebensbeſchreibung des Hrn. Michael Lux, ehemaligen Directors des Hochf. Wirzb. Schullehrerſeminariums. h) Zwey Lieder mit Melodien.

Im zweyten Heft ſtehen folgende Abhandlungen. a) Ueber das Studirenlaſſen der Kinder, vom Herausgeber. Eine ſehr populäre und zweckmäßige Abhandlung. b) Fortſetzung und Beſchluß der in das erſte Heft eingerückten Abhandlung über das Auswendiglernen. c) Anzeigen. Enthält Anzeigen über verſchiedene in die Abſichten dieſes Magazins eingreifende Bücher. d) Nachrichten. 1) Einrichtung und Fortgang der Induſtrieſchulen im Amte Oberſchwarzach. 2) Einrichtung und Fortgang der Induſtrieſchulen im Amte Hardheim. 3) Einrichtung und Fortgang der Induſtrieſchulen im Amte Aſchach. 4) Freyherr Ferdinand v. Sickingen, ein merkwürdiger Beförderer des Schulweſens in dem ihm eigenen Dorfe Stadelhafen. 5) Neue Mädchenſchulen im Hochſtifte Wirzburg. 6) Anſtalten des höchſtſeligen Fürſten Johann von Schwarzenberg, zur Verbeſſerung des Schulweſens. e) Hochfürſtl. Wirzb. Verordnung, den Gebrauch des Beckerſchen Noth- und Hülfsbüchleins, und der Bernardſchen Vorſchläge zu einer wirthſchaftlichen Polizey der Dörfer, betreffend. f) Lebensbeſchreibung des Herrn Jakob Chriſtoph Jäger, ehemaligen Pfarrers zu Radelsdorf in Franken. g) Ein Lied, die Mäßigkeit im Genuſſe, mit der Melodie. — Wir zweifeln nicht, daß dieſes Magazin recht vieles zur Beförderung des Schulweſens im katholiſchen Deutſchlande beytragen werde. Die Induſtrieanſtalten im Wirzburgiſchen verdienen vorzüglich Nachahmung.

Nb.

Bemerkungen über die Fehler unſerer modernen Erziehung, von einer praktiſchen Erzieherin; herausgegeben vom Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg. Leipzig, bey Schneider, 1791. 6 Bog. 8.

Der

Der Herausgeber, Hr. J. Gottwerth Müller zu Itzehoe, unterscheidet sich nicht nur auf dem Titel, sondern auch in der Vorrede, ausdrücklich von der Verfasserin, die er als die Tochter eines berühmten Gelehrten beschreibt, die sich aber aus eigner Wahl die Erziehung der Jugend zur Beschäftigung bestimmt habe. Die kleine Schrift selbst empfiehlt sich durch Richtigkeit des Ausdrucks, der Gedanken, und psychologischer, sowohl als pädagogischer Erfahrungen, und macht einem Frauenzimmer Ehre. Statt der Einleitung dient eine Skizze einer Erziehungsgeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, oder Vergleichung der Fehler, welche vor und nach der Basedowschen Epoche in der Erziehung begangen wurden. Das Resultat davon ist: „Eigensinn und Ungehorsam, oberflächliche Vielwisserey, Dünkel und Ruhmsucht, und jene unselige, Geist und Körper entnervende frühe Reife sind also die beträchtlichsten Gebrechen, womit unsere moderne Erziehung ihre Zöglinge beschenkt.“ Diese Fehler geht denn die Verf. in vier Abschnitten durch. 1) Zu vieles und zu frühes Raisonniren mit der Jugend erzeugt Eigensinn und Ungehorsam bey derselben. Kinder müssen zum Gehorsam erzogen werden. Wenn man sich nun bey Kindern schon von drey, vier Jahren statt der Befehle in Erörterung der Gründe einläßt, warum man ihnen einen Wunsch versagt, die sie doch noch nicht begreifen können, so entwickelt sich Widersprechungsgeist und zaudernder Ungehorsam. — Wir glauben aber, daß sich nicht nur Gründe der Vorschriften angeben lassen, die die Fassungsfähigkeit der Kinder nicht übersteigen, sondern daß auch die gerügte nachtheilige Folge verhütet werden könne, wenn man den durch Einwürfe gegen unsre Gründe sich verrathenden Widersprechungsgeist sofort durch unbedingte Befehle des Gehorsams zum Schweigen bringt. 2) Oberflächliches Vielwissen und Geist der Frivolität, erzeugt durch den Unterricht in zu vielen Wissenschaften auf einmal, durch das leichte spielende Gewand, worin man sie einzukleiden pflegt, und durch das Entgegentragen der Hülfsmittel zu denselben, sind im Allgemeinen das Gepräge unserer modern erzogenen Jugend. Die Verf. macht hier nicht undeutlich Hrn. Campen den Vorwurf, daß er zwar in der Theorie gegen das frühe Vielwissen der Kinder eifere, aber durch seine pädagogische Vielschreiberey, durch Aufsätze für dreyjährige Kinder in seiner Kinderbibliothek, und

durch

durch die von ihm erfundenen Kinderſpiele ſelbſt daſſelbe beförderte. Hr. C. wird vielleicht darauf antworten können: daß er bey aller Ueberzeugung vom Gegentheil, doch wohl von der Thorheit des Zeitalters profitiren könne. Daß ſeine Kinderſchriften ſehr wenig von eigentlich wiſſenſchaftlichem Unterrichte enthalten, und auch nicht alle für die nämlichen Kinder beſtimmt ſind. Ueber die Frivolität aber hätte ſich die Verf. deutlicher erklären ſollen. 3) **Der Eigendünkel wird durch die Lectüre der Leſebücher für Kinder erzeugt.** Dieſer Vorwurf trift, nach der eigenen Anwendung der Verf., hauptſächlich den Gebrauch einiger von Hrn. Campen erfundenen Spiele, als des Reiſeſpiels und der Akademie der Wiſſenſchaften. Sie kann darinne Recht haben: doch wenn ſie ferner glaubt, daß auch die bekannten Beyſpielſammlungen tugendhafter Handlungen, Dünkel, Ruhmſucht und andere nachtheilige Folgen bey Kindern beförderten; ſo ſcheint ſie über einzelne Beyſpiele des Mißbrauchs ſolcher Bücher, die in ihrem Erfahrungskreiſe lagen, die weit häufigern Beyſpiele wohlthätiger Eindrücke edler Handlungen auf unverdorbene Kinder vergeſſen zu haben. 4) **Die Geiſt und Körper entnervende frühe Reife der Jugend entſpringt gröſtentheils aus einer erhitzten Phantaſie, und dieſe hat ihre Quelle in der Lectüre für Kinder, vereint mit dem Beyſpiele, welches herrſchende Sinnlichkeit und Luxus darbieten.** Man hat Preißfragen aufgegeben, wie dem herrſchenden Hang zur Selbſtbefleckung zu ſteuern ſey, und wie man der frühern Reife der Jugend zuvorkommen könne? Die Verf. antwortet darauf, daß zu früh geweckte Empfindung und überſpannte Einbildungskraft der Kinder, den erſten Grund dieſes Uebels lege. Beydes aber ſey eine Folge der frühen Lectüre unſrer ſogenannten Kinderſchriften, ſoferne ſie aus rührenden Geſchichten, Schauſpielen, Gedichtchen (und empfindſamen Dialogen) zuſammengeſetzt ſind. Vollkommen wahr iſt es, was ſie S. 83 ſchreibt: „Wenn der Geſchlechtstrieb zu früh erwacht, und aus Mangel an Gelegenheit zur Befriedigung auf unnatürliche Mittel verfällt: ſo iſt zuviel und mißgeleitete Empfindung, überſpannte Einbildungskraft und geſchäftloſe Lebensart gewiß der unſelige Quell, woraus ein ſo unlauterer Bach fließt.“ Daß gereizte Einbildungskraft bey verſagter Gelegenheit, oder Blödigkeit ſolche zu ſuchen, ganz allein zu dieſem unnatürlichen Laſter leiten, und es bis zu einer tyranniſchen Gewohnheit verſtärken

könne, iſt ſo wahr, daß wir glauben, daß, ohne ſich an den Knabenhoſen zu vergreifen, in der ſchweren Kunſt, die Phantaſie zurückzuhalten oder in ihre Schranken zurückzubringen, das ganze Geheimniß beruhe, ein Laſter auszurotten, das, wie die Verf. meint, bey der alten Erziehung kaum dem Namen nach bekannt geweſen ſey.

Nm.

XVII. Handlungs- Finanz- und Polizeywiſſenſchaft, nebſt Technologie.

Johann Chriſtian Rebmann von Einrichtung und Führung des Cameralrechnungsweſens und richtiger Aufſtellung der Rechnungen, als Fortſetzung von deſſen Abhandlung vom gerichtlichen und auſſergerichtlichen Verfahren in Rechnungsangelegenheiten. Erlangen, bey Palm, 1790. in 4. 617 Seiten.

Eine vortrefliche Schrift, wodurch ſich der Verf. nicht nur um die Rechner und Güterbeſitzer ſeiner Gegend überaus verdient macht, ſondern welche auch allen denjenigen praktiſchen Cameraliſten, die das Cameralrechnungsweſen zu verbeſſern bemüht ſind, ohne zu große Veränderungen und Abweichungen von der alten Methode wagen dürfen oder wollen, überaus willkommen ſeyn muß. Der alte Cameralſtyl hatte bis jetzt noch keinen beſſeren Vertheidiger, aber freylich, wenn man auch des Verf. Grundſätze und Form genau erwägt, ſo iſt die Reform doch auch ſo gering nicht. Er hebt in der That die größten Gebrechen, indem er das Tagbuch zu einem weſentlichen Rechnungsſtücke macht, das mit den übrigen in Verbindung ſteht — das Manual ſo einrichtet, daß es Concept der eigentlichen Rechnung wird, und ein eigenes Abrechnungsbuch führen läßt, darin Schuldigkeit und Berichtigung unterſchieden ſind, und das mit dem Manual und dem Tagbuch der Hauptrechnung zum Beleg dient. So wenig ſich der V. über die neuern Schriften und Bemühungen in dieſem Fache heraus-

herausläßt, und auſſer einem Claproth, Lang, Jung und dem öſterreichiſchen Entwurf zu einer verbeſſerten Cameralrechnungsart keine andere anführt, ſo deutlich erſcheint doch allein ſchon aus dem eben angeführten, daß die in neueren Zeiten entwickelten Grundſätze ihm ſehr zu ſtatten gekommen ſind.

In der Vorrede wird den jungen Cavaliers weislich gerathen, rechnen zu lernen, ehe ſie durch die Einbildung — ihre Einkünfte ſeyen unerſchöpflich, und das in jüngern Jahren gemachte Loch ſey leicht wieder zuzuflicken — ſo weit gebracht würden, daß der ganze Rock verlohren gehen müſſe.

Das erſte Hauptſtück handelt vom Rechnungsweſen und den Rechnungen überhaupt; das zweyte von deren Eintheilung nach den verſchiedenen Gegenſtänden; das dritte von den Pflichten des Rechnungsprinzipals; das vierte von denen des Rechnungsführers; das fünfte von den Schuldnern; das ſechſte von den Gläubigern; das ſiebente vom Rechnungsſtock; das achte vom Tagbuch; das neunte vom Abrechnungsbuch; das zehnte vom Manual; das eilfte von den Belegen; das zwölfte vom Beweis aus den Rechnungsbüchern.

Als Anhang erſcheint: ein Geldtagbuch, ein Kaſſentagbuch, ein Forſteygeldtagbuch, eine Forſtrechnung, ein Kellereytagbuch, ein Haupthandlohnsprotocoll, ein Particular, ein Abrechnungsbuch, und ein Manual.

§. 1. Rechnung im weitläuftigen Verſtande ſey jeder Aufſatz, welcher Einnahms- und Ausgabspoſten, oder beyde zugleich enthalte; im engen Verſtand ein Aufſatz über den Ertrag einer Sache, oder den Erwerb einer mit einem Aufwand verknüpften Unternehmung. Beyde Definitionen erklären doch das nicht, was man eigentlich unter einer Rechnung verſteht, nämlich einen Aufſatz, der hinlängliche Verantwortung über die Einnahme und Ausgabe einer Vermögensverwaltung enthält.

§. 10 wird die Uebertreibung im Tabellenweſen des Entwurfs einer verbeſſerten Cameralrechnungsart auf den Kaiſerl. Domainen gründlich geradelt, und dadurch die Recenſion jenes Werks in dieſer Bibliothek gerechtfertigt. §. 19—20. Dem Rechnungsſtyl, wornach Schuldigkeit und Berichtigung in der Hauptrechnung ſeparirt, und der, wie der Verf. ver-

muthet, im Preußischen üblich ist, ist derselbe eben nicht günstig, weil er bey einer weitläuftigen Rechnung zu beschwerlich sey. Freylich, wie er sich diesen Styl vorstellt, und nach den Lehrsätzen eines Jungs hätte er ganz recht. Unnütz, ja, lächerlich würde es seyn, in der Rechnung Manual und Diarium, Schuld und Abtrag einzeln zu unterscheiden, genug, wenn es in der Hauptrechnung und in den Abrechnungsbüchern geschieht. Das Abrechnungsbuch, welches der Verf. in der Folge vorschlägt, ist, zumal bey seiner Verbindung mit dem Tagbuch, nichts anders, als eine Rechnung nach jenem Styl. Wo das geführt wird, da wäre es nun auch noch ein leichtes, das Hauptbuch darnach einzurichten, nicht Posten-, sondern Rubrikenweise. Sonderte man nun all das aus der Rechnung, was eigentlich in ein daneben zu führendes Notizbuch gehört, so würde dieselbe weder weitläuftiger noch mühsamer, die Uebersicht aber gewönne unstreitig ausnehmend.

Der Verf. ist indessen einmal für die Beybehaltung des alten Cameralstyls, jedoch und im Wesentlichsten, in der Stellung der Hauptrechnung, nach dem Satz: alles wird zur Einnahme gebracht, was eingehen soll, es sey eingegangen, oder nicht. Einige Mängel der alten Methode will er gehoben haben. Sie bestehen hauptsächlich darin, daß weil Journal, Manual und Abrechnungsbücher als Privatscripturen angesehen würden, die wichtigen Rechnungsstücke theils ganz mangelten, oder doch diejenige Vollkommenheit in ihrer innern Einrichtung nicht besäßen, der sie fähig sind, um darnach das ganze Rechnungswesen ununterbrochen unter behöriger Sicherheit und Uebersehung fortzuführen, und zu jeder Zeit ohne großen Aufenthalt und Schwierigkeiten abschließen zu können. Der Verf. drückt sich zwar eben wörtlich so nicht aus, wird aber doch dieses haben sagen wollen. Wirklich werden jene Mängel durch die Führung der Tagbücher, des Manual und Abrechnungsbuchs, nach des Verf. Anweisung, ziemlich gehoben. Mit dem allen würde indessen die Uebersehung nur in der Zeit, nicht in der Art gewinnen; aber auch darum hat er sich sehr bemüht, indem er in dem Manual ein gutes System der Einnahmen und Ausgaben vorträgt, welches den Ertrag jeden Artikels, so viel nach der wesentlichsten Form des Cameralstyls möglich, unter Augen legt. Kurz, es ist schwerlich möglich, einige noch wenige Verbesserung abgerechnet, den alten Styl, ohne ihn selbst ganz abzuändern,

voll-

vollkommner zu machen. Unter jene Verbeſſerung, worauf der Verf. noch nicht gedacht zu haben ſcheint, rechnet Rec. vornämlich die Einführung eigener Erinnerungsbücher, ſiehe Klipſteins Grundſätze der Rechnungswiſſenſchaft, 1. Th. 4. Kap. §. 45. Iſt es richtig, daß man die Beamten ſo viel thunlich mit entbehrlichen Arbeiten verſchonen muß, wie der Verf. mehrmals, beſonders wenn er gegen manche überſpannte Vorſchläge eifert, behauptet: ſo muß man nicht unterlaſſen, ſolche einfache Mittel, die gerade zum Zweck führen, zu ergreifen. Wie eckelhaft iſt es, über jeder Rubrik die ausführlichen Nachrichten, worauf ſich dieſe Einnahme gründet, zu leſen, und wie noch eckelhafter muß es ſeyn, dieſelben alle Jahre zu ſchreiben. Wird dafür ein eigenes, auch für andere Anmerkungen, beſondere Bücher in duplo zu halten: ſo hat man nur wirkliche Veränderungen darin zu wahren; man kann dann deſto ausführlicher ſeyn, und die Rechnung verliehrt einen großen Theil ihres dicken Leibes; auch können dieſe Anmerkungen ſo wenig verlohren gehen, als die Rechnung ſelbſt, wenn der Rechnungsführer eins, und der Principal das andere Exemplar beſitzt.

S. 44 — 45. Bey Vormundſchaftsrechnungen ſoll das Vermögen jedesmal in die Liquidation gebracht werden, um deſſen Mehrung und Minderung mit einem Blick zu überſehen. S. 52 wird ein Fall erzählt. Ein Rechner überzahlte 600 fl., brachte ſie in Ausgabe, und nur den Reſt, nicht die Liquidation, in Einnahme; ſie war ſchon mehrere Präſung durchgegangen. Der Verf. will, daß der Rechner dieſe Liquidation im Tagbuch hätte vereinnahmen ſollen. Aber warum nicht in der Hauptrechnung? Der Rechner mußte nur ſeinen Vorſchuß, in deſſen Rückſicht er Gläubiger war, beſonders zur Einnahme bringen, und das in der nämlichen Rechnung, worin er vorgeſchoſſen hatte, dann war keine Ueberzahlung mehr da. Wer mit Reviſion ſolcher Rechnungen zu ſchaffen hat, die nach dem alten Cameralſtyl geführt werden, dem werden häufig ſolche Fälle vorgekommen ſeyn, wo dieſer Styl Irrthümer veranlaßt und Liſten unterſtützt. Bey der Eintheilung in Schuldigkeit und Berichtigung bildet ſich der Vorſchuß des Rechners alſo bald in ſeine gehörige Form, nach dem Styl fand er ſich erſt beym Abſchluß. Eben ſo verſchwinden die Gefährden und Beſchwerlichkeiten, die ſich ergeben, wenn Caſſen ihre Schuldigkeiten nicht jährlich berichtigen, ſo bald

beydes in der Rechnung getrennt erhalten wird. Im Grund iſt es das einzige Mittel; denn ſelbſt die Vorſchläge des Verf. S. 57, 58 ff. gehen doch dahinaus. S. 72. Der Rechnungstermin bey Oekonomierechnungen ſoll der 22te Febr. ſeyn, weil da ſchon ein großer Theil der Erzeugniſſe verkauft ſeyn könne. Hierüber läßt ſich nichts allgemeines beſtimmen, der Verf. beobachtet aber doch den wahren Grundſatz. Die Einſchickung der Monats- und Quartalsrechnungen, und zwar nach dem Badiſchen Fuß, wo jeder Tag nach acht Tägen über den Termin 1 Goldgülden Strafe koſtet, wird S. 73 ſehr empfohlen. Die Quartalsrechnung, denen die dreymonatlichen Journalien beyliegen, werden den Monatsrechnungen unter Anführung guter Gründe vorgezogen. So viel Caution hat der Rechner doch gemeiniglich geſtellt, daß damit die vierteljährige Einnahme gedeckt iſt. Daß ein Rechner auch ſo beſoldet ſeyn muß, daß er ſich über eine ſolche Arbeit nicht beſchweren darf, verſteht ſich.

Ganz richtig verwirft der Verf. Claproths Vorſchlag jeder Rechnung eine weitläuftige Beſchreibung des Amts vorzuſetzen. So nützlich eine ſolche Beſchreibung dem Prinzipal und dem deſſen Stelle vertretenden Collegen, auch dem Beamten als Verwalter iſt; ſo wenig dient ſie ebendemſelben als Rechner und der Reviſion. Der Revident müßte Staatswirth, Landwirth und Kenner aller Gewerbe ſeyn, wenn man die Gränzen ſeiner Prüfungen ſo weit ausdehnen wollte. (Dieſes muß indeſſen mit dem vorbemerkten Erinnerungsbuch nicht verwechſelt werden. Dahinein gehört alles das, was nahen Bezug auf die Rechnung hat, ohne es ſelbſt zu ſeyn, und was bisher jährlich zur Erläuterung und Nachricht aus einer Rechnung in die andere übergeſchrieben wurde.)

S. 144 u. ff. lieſt man vortrefliche praktiſche Anweiſungen über das Verhalten des Rechners gegen ſeine Scribenten und ſolche Einrichtungen, wornach ihm dieſelben im Rechnungsweſen beygehen, ohne ihn oder die Unterthanen unentdeckt vervortheilen zu können. S. 183 iſt zu bewundern, daß der Verf. dem gewöhnlichen Schlendrian mit der Execution das Wort reden mag. Freylich durchaus rechtſchaffene Beamte und eine Einrichtung vorausgeſetzt, wornach ſämmtliche Executionen eines Amts von einem ſolchen Beamten dirigirt werden, kann auch dieſe Methode im Ganzen ohne Nachtheil beobachtet werden. Leider läßt ſich das aber nicht

durch-

durchaus vorausſetzen. Eben ſo kann Rec. dem Verf. nicht beyſtimmen, wenn er S. 437 die Veränderung des Handlohns in jährliche Abgaben beſtreitet; er ſcheint hier den Satz nicht behörig beherzigt zu haben, daß nichts die Aufnahme eines Gewerbs mehr niederhält, als ein ſolches Abgabenſyſtem, welches des neuen Anfängers Grundcapital angreift. Iſt ſeine Wirthſchaft einmal im Gang, ſo ſtrengt er alle Kräfte an, die jährlichen Abgaben aus dem Ertrag zu beſtreiten, ohne das Capital anzugreifen. Dabey befindet ſich der Staat unſtreitig am beſten. Ein Erheber und Rechner hat freylich mehr Mühe, jährlich kleine Poſten beyzutreiben, als ſtärkere Summen von Erbſchaften abzuziehen.

Nach dieſen und einigen andern Fällen zu urtheilen, iſt der Verf. doch nicht ganz frey von jener Härte, die man oft bey ſonſt ſehr rechtſchaffenen Männern, beſonders Juriſten, antrift. Ordnung und buchſtäbliches Recht wird ihnen unter der Hand ſo heilig, daß ſie beyden in Colliſionsfällen andere wichtige Betrachtungen der Erhaltung und Verbeſſerung des Vermögensſtands zu leicht aufopfern, oder ſich wenigſtens um Scheingründe bemühen, beyde zu verbinden, wo ſie ſich nicht vereinigen laſſen.

Des Verf. Journal wird während dem Jahr belegt, und die Belege dazu numerirt, hernach aber bey Stellung der Rechnung werden ſie auch zur Hauptrechnung numerirt. Da dieſes Tagbuch nebſt dem Abrechnungsbuch, das jedoch mehrere Jahre fortgeführet wird, Belege der Hauptrechnung ſind: ſo ſcheint dem Rec. die doppelte Numerirung des Journals Ueberfluß.

Jungs Vorſchlag, die Einnahme und Ausgaben der Rechner durch gedruckte Quittungen zu ſichern, wird auch hier S. 290 unthunlich gefunden: aber bey der Ausgabe wird als ausführbarer angerathen, daß die Schultheiſen die Hände der Quittirenden atteſtiren ſollen. Die beygefügten Muſter enthalten noch viele praktiſche und lehrreiche Anmerkungen, die aber größtentheils mehr auf Verwaltung als auf Berechnung Bezug haben. Sie verdienen, wie das ganze Werk, alle Empfehlung, ohne aber die Gränzen einer Recenſion zu überſchreiten, kann ſie Rec. nicht näher beurtheilen.

L.

Nachricht von der nützlichsten und wohlfeilsten Art zu reisen, was ein junger Kaufmann auf Reisen zu bemerken hat, und wofür er sich zu hüten hat; nebst einer Abhandlung: Ueber die doppelte Buchhandlung, und einer kurzen, doch gründlich und hinreichenden Anweisung dazu, von Christian Christiani. Hannover, bey Helwing, 1791. 8. 8 Bogen.

Die Nachricht von der nützlichsten Art zu reisen ist sehr unbedeutend. Der Titel verspricht mehr, als man findet. Von dem, was ein Kaufmann auf Reisen zu bemerken, und wofür er sich zu hüten hat, wird nichts gesagt. Man möchte denn etwa die Regeln dahin rechnen, die der Verf. einem jungen Menschen, der zum erstenmal zu Pferde reiset, ertheilet, wie er sein Pferd in Acht nehmen soll: denn sonst enthält die ganze Anweisung nichts, als wie man die Reise von Hamburg nach London, Paris und Kopenhagen am wohlfeilsten macht, und was die ungefähren Kosten sind; denn was er von Reisen nach Italien, Stockholm und Rußland sagt, ist das unerheblichste, was man sich gedenken kann. — Die Anweisung zur doppelten Buchhaltung ist zwar richtig, sagt aber nichts neues; und der zum Kaufmann bestimmte Jüngling kann alles besser aus den vielen in neuern Zeiten darüber geschriebenen Büchern lernen. Der Styl ist sehr unrein, und wird durch Druckfehler noch mehr verunstaltet. Noch zeigen wir an, daß diese Bogen den zweyten und dritten Abschnitt von dem dritten Theil des Unterrichts für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge ausmachen, davon der erste Abschnitt unter dem Titel: Einleitung einer Handlungserdbeschreibung aller vier Welttheile, besonders Europa, auch besonders verkauft wird.

Kb.

Handlungszeitung, oder wöchentliche Nachrichten von Handel, Manufakturwesen, Künsten und neuen Erfindungen, von Johann Adolph Hildt. Achter Jahrgang. Erstes bis viertes Quartal 1791. Nr. 1

Nr. 1 bis 53. Mit Kupfern. 4. Gotha, bey dem Verfaſſer und in Commiſſion bey Ettinger.

Dieſe Zeitſchrift, welcher wir ſchon zu einer andern Zeit ihr verdientes Lob beygeleget, enthält ein vollſtändiges Repertorium aller Theile der Handlung, Fabriken und Künſte, der Quellen, Geſetze und anderer Urkunden, aus denen ſie ſich herſchreiben, und die ſie in einem nicht gemeinen Grad brauchbar macht. Schriften von der Art erreichen den Zweck, wenn ſie in ihrem Kreiſe wirken, und das glauben wir von dieſer ſicher behaupten zu können. Wir können unſer Urtheil nicht beſſer rechtfertigen, als wenn wir die darinnen vorkommenden Aufſätze und Abhandlungen namhaft machen, welche eine vorzügliche Anzeige verdienen.

Unter den Aufſätzen über den Handel liefern die von der Handlung der Europäer nach China, von den nach Oſtindien handelnden europäiſchen Handelsgeſellſchaften; die Beſchreibung des Spaniſch-Amerikaniſchen Handels, und die Niederlaſſungen der Holländer in Indien; gute Beyträge zur Geſchichte des Handels, wozu die Handlung und Schiffahrt von Archangel, Königsberg, Elbingen, Riga, Gothenburg, Regensburg; die Ein- und Ausfuhr auf der Weſer, Aller und der Leine, von Bremen nach Hannover und Celle; der Ausfuhrhandel der vereinigten amerikaniſchen Staaten, der Handel von Preuß. Pommern; das Verzeichniß aller nach Hamburg gebrachten Waaren und Güter; die Schwediſche Heringsfiſcherey; die Schiffahrt auf dem Mayn; desgleichen der Handel der Städte Bautzen, Lauban, S. Gallen, Zittau, Görlitz, Eben, Markliſſa, Oſteroda, Kitzingen, Nürnberg, ſo wie der Siberiſche Pelzhandel, der Danziger Getraidehandel, der Schleſiſche Handel mit Bergwerksprodukten, und der Produktenhandel mit Wachs, Bimſtein, Rußiſchem Talg, (Dividivi ein neues Farbematerial), Bleyweiß, Lak, Katelſan, Gummiteragant zu rechnen ſind. Zur neuern Geſchichte der Manufakturen und Fabriken gehören: die Böhmiſchen Glasfabriken, die Nähnadelfabriken: die Bandmannfaktur auf Mühlenſtühlen, die Weſtphäliſchen Leinwandmanufakturen, die Churhannöveriſchen Papiermanufakturen, die Eiſenbrauerey, die Tuchmanufakturen in Neapel, die Glaschemie, und insbeſondere die Fabrik der blauen Farbe, der Schleſiſche Fabrikhandel, die Churhannöveriſchen Linnenleggen; die Wachsmanufactur, die Verfertigung Engliſcher Schrote — Der Artikel,

Künſte und neue Erfindungen, enthält: Eine neue Art, wie in England das Vitriolöl verfertiget wird, die Einführung einer vortheilhaften Art Spinnräder in Schleſien; das Walken der Tücher; die Art, wie in England die Meßingplatten und Walzen für die Zeugmanufakturen geätzt werden; die Petaſche, und die Holzarten, aus welcher ſie mit Vortheil zu verfertigen iſt; das Sortiren der Lumpen bey der Papiermanufaktur; Vortheile beym Bleichen der baumwollenen Zeuge; das deutſche und engliſche Frachtfuhrwerk mit einem Kupfer; praktiſcher Unterricht, wollene Tücher und Zeuge zu färben; Beweis, daß das Aetzen in Glas mit Flußſpatſäure ſchon ſehr alt ſey; Apretur der gefärbten und gewaſchenen ſeidnen Zeuge; alle Arten von Rauch- und Schnupftobak zu verfertigen; das Bleichen des Wachſes mit Flußſpatſäure; die Legirung oder Beſchickung des Tiegels der Silberarbeiter; die Scheidung des Silbers vom Kupfer mit Vitriol- und Salpeterſäure; neues Verfahren mit dem Färben des Sächſiſchen Blau; Grundſätze und Erfahrungen bey Feuerſpritzen; Holzarten, welche Produkte für Manufakturen, Fabriken und das Commerz liefern; das Gerben des Leders mit deutſchem Sumach; das fäulnißwiderſtehende Mittel der Holzkohlen, und des mit Vitriolöl geſäuerten Waſſers; Verſuche und Erfahrungen über die Dauer aller Arten von Lichten; die Verzinnung der kupfernen Geſchirre; Leinweber Berechnungstabelle; über das Hecheln des Flachſes; das Pelzwerk und die Haare des Seidenhaaſens; das Alter der Dampf- oder Feuermaſchinen: Ausſaat des franzöſiſchen Waydes im Hohenlohiſchen; das Verhältniß und die Wirkungen aller bekannten Brennmaterialien gegen einander; Einführung eines neuen Röſtofens auf dem Harz zur Gewinnung mehreren Schwefels; Wiegleb's Theorie der Alchemie; über den übermäßigen Gebrauch des Hopfens im Bier; das Abhaſpeln der Seide auf Piemonteſiſche Art, mit einem Kupfer; die Zubereitung des Engliſchen Leders; die Zubereitung und Färbung des Chagrins; Compoſitionen der Metalle in England; Anſtellung und Unterhaltung der Blaukühe. — Unter dem Artikel: neue Schriften, findet man hier die eines Rippenkop, Streit und Zimmermann, Streiber, Hacquet, Schedel, Beckmann, Büſch und Ebeling, Belford, Galantie, Karſten, Weber, Neuenhahn, Richardſon, Wagemann — angezeigt, und das, was den Kaufmann, Fabrikanten und Künſtler daraus unterrichten und belehren kann, angeführet.

Die

Die Waarenpreiſe enthalten: Preiſe der Groß-Almeroder irdenen Geſchirrfabriken; der geſchnittenen Holzwaaren und der Werkhölzer im Gothaiſchen, nebſt einer Nachricht von der Forſtökonomie und Forſttechnologie des Herzogthums Gotha; Preiſe von Zinngeräthe und Geſchirr zu Potsdam; der Glaswaaren in den Weimariſchen Glashütten; der chemiſchen Produkte in Nordhauſen; der Buchdruckerlettern in Halle; der hanfenen Schläuche zu Feuerſpritzen und der Feuereymer, und ihre Anwendung bey den Feuerlöſchungsanſtalten in dem Gothaiſchen; der Waarenpreiſe in Trieſt; der orientaliſchen Perlen; der mineraliſchen Handelsprodukte in Töplitz; der wollenen Bänder auf Mühlenſtühlen; der blauen Farbe in Dännemark; der Churſächſiſchen Wollen; der Spiegelgläſer im Würtenbergiſchen; der Franzöſiſchen Gorkſtöpſel und ihrer Verfertigung; der Peitſchenſtiele und Beſchreibung ihrer Fabrik; der Seilerwaaren in Thüringen; der Brünner Spielkarten; der chemiſchen Produkte in Würzburg; der Münchner Chocolade; der künſtlichen Luftarten in Hamburg — Auſſer den neueſten Verordnungen und Reglements, welche ſich auf neue Handels- und Fabrikanſtalten gründen, müßten wir noch der Beſchreibung und dem Meßverkehr von Leipzig, Braunſchweig und Frankfurt an der Oder nennen; die Schiffahrt des Sundes auf der Maas und Goree, von Oſtende, Elbingen, den Teſſel, Ulie, Trieſt, Cadix, Petersburg, auf der Weſer — den vorjährigen Wallfiſchfang; die Fortſchritte in den Verſuchen mit der Syriſchen Seidenpflanze; die Kön. Schwediſchen Obligationes der Ausrüſtungscommiſſion; die Handelsberichte aus London; die Bemerkungen auf einer Reiſe von Heilbrunn nach Augsburg und durch das Anſpachiſche; die Schleſiſchen Wollenmärkte; Verzeichniß der Kaufmannswaaren, die in Conſtantinopel jährlich verkauft werden; Tarif von Landfrachten vieler deutſchen Provinzen und Städte; Erfahrungen in dem Seidenbau; die Seelenverkäufer; über die Bildung junger Künſtler, zu Eiſen- oder Stahlfabriken; Verhältniſſe verſchiedener Europäiſcher Gewichte und Getraidemaaße gegen einander; Feuerſteinbrüche in Welſchtyrol — Jeder letzten Seite eines Wochenblatts iſt der Leipziger, Frankfurter, Hamburger und Amſterdamer Wechſel- und Geldcours beygefügt, und mache dieſe Blätter auch in dieſer Rückſicht dem Kauf- und Geſchäftsmann ſehr brauchbar.

S.k.

Nachrichten von der Verſorgung der Armen im Fürſtenthum Anhalt Deſſau, nebſt Wahrnehmungen, Erklärungen und Schlußfolge. Deſſau, bey Heybruch, 1789. 4. 128 Seiten; nebſt einigen Tabellen und einer Kupfertafel.

Es werden wenige Länder ſeyn, in welchen nach Verhältniß ihrer Größe ſo viel für Verſorgung der Armen gethan worden iſt, als in dem Fürſtenthum Anhalt Deſſau vorzüglich ſeit 1770 geſchah, und dieſe Blätter geben, indem ſie die Erzählung der dahin abzweckenden Anſtalten liefern, einen ſchönen Beweis von dem ruhmvollen Wetteifer des Fürſten und des Staats mit den Einwohnern deſſelben, die große Anzahl ihrer unvermögenden und leidenden Mitbürger zu unterſtützen. Hoſpitäler mehrerer Art, Waiſen- und Armenhäuſer, Almoſen verſchiedener Gattung, ſowohl an Nahrungsmitteln, als Geld, ſowohl für blos am Unterhalt Nothleidende, als für andere, ſtehen zu jenem Endzweck neben einander, und der ſechs und dreyßigſte Theil der Einwohner (Rec. traute ſeinen Augen kaum, als er dieſes S. 121 las,) wurde auf dieſe Art unterſtützt, mit einem Aufwand, der im Jahr 1788 über 15000 Thaler betrug. Und was waren die Folgen? derer, die gleiche Hülfe begehrten, wurden täglich mehrere; die Unzufriedenheit der Beytragenden, die das Uebel ſteigen, ſtatt abnehmen ſahen, und die, daß mit ihren Beyträgen alle vorgebliche und ſcheinbare Nothleidende verſorgt werden ſollten, d. i. eine Unmöglichkeit forderten, wurde täglich größer; der Contribuenten hingegen weniger und ihre Gaben geringer. Es war daher nothwendig, ihnen die wahre Verfaſſung der Armenanſtalten darzulegen, ihnen dadurch mehr Zutrauen zu deren Verwaltung einzuflößen, ſie zu überführen, wie unmöglich es ſey, mehr zu thun, und wie ſchädlich ſogar eine ſolche größere Ausdehnung der bis jetzt ſtattfindenden Wohlthaten werden würde und müßte, wie nothwendig hingegen die Fortſetzung der bisherigen Inſtitute und die dazu nöthige Unterſtützung der Einwohner ſey! Alles das iſt nun, nach der Meynung des Rec., in dieſen Blättern vollkommen geleiſtet, und noch ſind mehrere Bemerkungen beyläufig eingewebt worden, die man hier nicht ſucht, aber mit Vergnügen findet. Wir zählen unter andern dahin die Sterbeverzeichniſſe der Stadt Deſſau vom Jahr 1783 und 1784, mit der Bemerkung der

Urſa-

Urſachen des Todes; die Berechnungen des Unterhalts einzelner Menſchenklaſſen u. dgl.

Wiederholt finden wir auch hier den immer noch nicht genug, wenigſtens nicht praktiſch anerkannten Satz erwieſen, daß die Verſorgung der Armen weder das einzige noch zweckmäßigſte Mittel iſt, der Armuth und Betteley zu ſteuern. Die Quellen dieſer Uebel liegen tiefer: Induſtrie und Arbeitsfleiß wollen durch Belohnung derſelben, durch Erleichterung ihrer Entwicklung und Befriedigung, durch Gewohnheit von den frühſten Jahren an befördert ſeyn; dann erſticken ſie, als geſunde Pflanzen, das Unkraut des Müßiggangs und der Betteley, das ohne ſie durch alle Aufmerkſamkeit in einem Staat von einigem Umfang nicht ausgerottet werden kann, von ſelbſt mehr und mehr. Aber bis dieſes geſchieht, gleicht der Staat und ſeine Einwohner, mit aller Barmherzigkeit und Mitleiden für Arme, einem unklugen Gärtner, der das Unkraut ſtehen läßt und pflegt, während er die gute Pflanze nur ſich ſelbſt überläßt, und ſie ſo über lang oder kurz durch jenes verwelken ſieht.

Hd.

Unterricht über die Verfertigung eines Nothſteuerruders, oder über die Mittel, derer man ſich bedienen kann, um ein Schiff bey Verluſt ſeines Ruders oder Steuers zu ſteuren, und dieſen Verluſt auf der See ſelbſt ſo gut als möglich zu erſetzen. Mitgetheilt von der Hamburgiſchen Geſellſchaft zur Beförderung der Künſte und nützlichen Gewerbe. Mit einer Kupfertafel und beygefügter Erklärung der Kunſtwörter. Hamburg, 1791. bey Hoffmann, 2½ Bogen, 4. nebſt ½ Bogen Kupfer.

Der Verluſt des Steuerruders iſt einer der größten von denen, dey ein Schiff an ſeinem Geräthe erleiden kann. Beſonders da es nicht gewöhnlich iſt, daß man den Schiffen ein fertiges und in ſeine Theile zerlegtes Ruder auf die Reiſe mitgiebt, weil es nicht möglich iſt, ſolches bey den heftigen Schwankungen des Schiffs in ungeſtümer See anzuhängen; man muß ſich alſo in dem Fall, wenn das Steuer verlohren

geht,

geher, auf eine andere Art zu helfen ſuchen; die geringe Vorrichtung, welche hierzu gemacht wird, das verlohrne Steuer zu erſetzen, heißt ein Nothruder.

Man hat eigentlich drey verſchiedene Arten von Nothrudern. Die erſte beſtehet aus einem ſtarken Tau, auf welches wegen der Steife Rahe befeſtiget werden, und auf dieſe nochmals eine Boye. Dieſes Tau wird zuhinderſt des Schiffs befeſtiget, an dem von dem Schiffe entfernteſten Ende werden zwey Seile befeſtiget, die auf den beyden Seiten des Schiffs in daſſelbe geleitet werden, und wodurch ſolches hin und her, d. i. rechts oder links bewegt wird. Die zweyte Art beſtehet aus einer Stenge, die mit Schiffslaſeren etwas beſchweret wird; und die dritte, wenn anſtatt der Rahe zwey Spieren auf einige Entfernung von einander, ohngefähr parallel, durch über dieſelbe genagelte Breter, an einander befeſtiget, und ſo einen ſchmalen Kaſten bildet. Beyde letzte Arten erhalten ihre Bewegung eben ſo, wie die erſte, und alle drey liegen beynahe horizontal mit der Waſſerfläche, und ſind einander ähnlich.

Vor kurzem aber hat der Capitain Edward Packenham ein von dieſen ganz abweichendes Nothruder erfunden, von welchem die Geſellſchaft eine Zeichnung durch den Hrn. Graf v. Berchtold erhielt, und welches auch die Veranlaſſung zu dieſer Schrift iſt, die vermuthlich, Rec. müßte ſich ſehr irren, wenn es nicht ſeyn ſollte, den Ueberſetzer der du Hamelſchen Schiffbaukunſt den Hrn. Capit. Müller zum Verfaſſer hat.

Wir haben ſchon geſagt, daß das Packenhamſche Nothruder von den gewöhnlichen abweiche, denn dieſes ſtehet vertical im Waſſer, da die andern ſich in einer horizontalen Lage befinden. Es wird nämlich das unterſte Ende einer Stenge, mit dem Fuß nach oben gekehrt, und mit zweyen andern dazu ſchicklichen Rundhölzern durch einige Bolzen verbunden. Auf dieſe ſo neben einander der Breite des Ruders gemäß verbundene Stücke werden zu beyden Seiten Breter genagelt, nachdem vorher die als Schaft oder Pfahl des Ruders dienende Stenge durch ein ausgeſchnittenes Eiſenhooſd geſteckt worden, der an der Seite den Ausſchnitt hat, mit welchem er gegen den Achterſteven paßt, an dem unterſten Theile wird dieſes Nothruder mit Gewichten beſchwert und gehörig angehängt; oben am Kopfe aber wird der Helmſtock eingepaßt,

und

und demnächſt, wenn das Ruder vertical hängt, eingeſtochen. Dieſes Nothruder iſt freylich denen andern weit vorzuziehen, aber ſeine Befeſtigung wird, wie der Verf. ganz mit Recht erinnert, bey dem Wellenſchlagen, und die dadurch verurſachten Schwankungen des Schiffs kaum möglich ſeyn. Die Engländer und der Hr. Graf v. Berchtold hielten dieſe Erfindung für ganz neu; aber hier gieng es, wie es öfters zu gehen pflegt, der Verf fand ein ganz ähnliches in einer alten Holländiſchen ſogenannten Seemannſchaft, welches hier auch beſchrieben iſt.

Die angehängten Erklärungen der Kunſtwörter der Seeſprache verdienen allen Dank, der Rec. ſuchte ſolche in den beſten technologiſchen Werken nach, ja, er verglich ſolche ſogar mit der Müllerſchen Ueberſetzung der du Hamelſchen Schiffsbaukunſt, und fand unter dreyßig hier erklärten kaum eins, das bereits anderswo erklärt wäre, ja, er fand ſogar Wörter, die der deutſchen Sprache ganz mangeln; z. B. aufboyen, heißt einen zum Sinken ſchweren Körper dadurch zum Schwimmen fähiger machen, als er ſeiner eigenen Schwere nach iſt, daß man ihn mit einem leichten Körper verbindet.

Cr.

XVIII. Münzwiſſenſchaft.

Verſuch einer Beſchreibung derer ſeit einigen Jahrhunderten geprägten Nothmünzen, von J. P. C. Rüder. Halle, bey Hendel, 1791. 96 S. 8.

Wir haben Sammlungen von Thalern, Ducaten, Medaillen, Gulden, Groſchen, ſagt der Verf. in dem Vorberichte, aber die Nothmünzen zu ſammeln, hat man bis itzt noch aus der Acht gelaſſen. Eine Erklärung von der Art von einem Mann, der nicht allein nach dem Vorberichte, ſondern auch nach der Bearbeitung ſeines Verſuchs ſelbſt zu urtheilen, mit der Litteratur ſeines Fachs in einem vertrauten Umgange ſteht, zu einer Zeit, wo die Erſcheinung des in aller Art ſchätzbaren Werks des verſtorbenen Duby, *Recueil general des pieces obſidionales et de neceſſité.* à Pa-

gehet, auf eine andere Art zu helfen ſuchen; die geringe Vorrichtung, welche hierzu gemacht wird, das verlohrne Steuer zu erſetzen, heißt ein Nothruder.

Man hat eigentlich drey verſchiedene Arten von Nothrudern. Die erſte beſtehet aus einem ſtarken Tau, auf welches wegen der Steife Rahs befeſtiget werden, und auf dieſe nochmals eine Boye. Dieſes Tau wird zuhinderſt des Schiffs befeſtiget, an dem von dem Schiffe entfernteſten Ende werden zwey Seile befeſtiget, die auf den beyden Seiten des Schiffs in daſſelbe geleitet werden, und wodurch ſolches hin und her, d. i. rechts oder links bewegt wird. Die zweyte Art beſtehet aus einer Stenge, die mit Schiffslaſetten etwas beſchweret wird; und die dritte, wenn anſtatt der Rahe zwey Spieren auf einige Entfernung von einander, ohngefähr parallel, durch über dieſelbe genagelte Breter, an einander befeſtiget, und ſo einen ſchmalen Kaſten bilden. Beyde letzte Arten erhalten ihre Bewegung eben ſo, wie die erſte, und alle drey liegen beynahe horizontal mit der Waſſerfläche, und ſind einander ähnlich.

Vor kurzem aber hat der Capitain Edward Packenham ein von dieſen ganz abweichendes Nothruder erfunden, von welchem die Geſellſchaft eine Zeichnung durch den Hrn. Graf v. Berchtold erhielt, und welches auch die Veranlaſſung zu dieſer Schrift iſt, die vermuthlich, Rec. müßte ſich ſehr irren, wenn es nicht ſeyn ſollte, den Ueberſetzer der d'Hamelſchen Schiffbaukunſt den Hrn. Capit. Müller zum Verfaſſer hat.

Wir haben ſchon geſagt, daß das Packenhamſche Nothruder von den gewöhnlichen abweiche, denn dieſes ſtehet verticat im Waſſer, da die andern ſich in einer horizontalen Lage befinden. Es wird nämlich das unterſte Ende einer Stenge, mit dem Fuß nach oben gekehrt, und mit zweyen andern dazu ſchicklichen Runohölzern durch einige Bolzen verbunden. Auf dieſe ſo neben einander der Breite des Ruders gemäß verbundene Stücke werden zu beyden Seiten Breter genagelt, nachdem vorher die als Schaft oder Pfahl des Ruders dienende Stenge durch ein ausgeſchnittenes Eiſelshooſd geſteckt worden, der an der Seite den Ausſchnitt hat, mit welchem er gegen den Achterſteven paßt, an dem unterſten Theile wird dieſes Nothruder mit Gewichten beſchwert und gehörig angehängt; oben am Kopfe aber wird der Helmſtock eingepaßt,

und

und demnächſt, wenn das Ruder vertical hängt, eingeſtochen. Dieſes Nothruder iſt freylich denen andern weit vorzuziehen, aber ſeine Befeſtigung wird, wie der Verf. ganz mit Recht erinnert, bey dem Wellenſchlagen, und die dadurch verurſachten Schwankungen des Schiffs kaum möglich ſeyn. Die Engländer und der Hr. Graf v. Berchtold hielten dieſe Erfindung für ganz neu; aber hier gieng es, wie es öfters zu gehen pflegt, der Verf fand ein ganz ähnliches in einer alten Holländiſchen ſogenannten Seemannſchaft, welches hier auch beſchrieben iſt.

Die angehängten Erklärungen der Kunſtwörter der Seeſprache verdienen allen Dank, der Rec. ſuchte ſolche in den beſten technologiſchen Werken nach, ja, er verglich ſolche ſogar mit der Müllerſchen Ueberſetzung der du Hamelſchen Schiffsbaukunſt, und fand unter dreyßig hier erklärten kaum eins, das bereits anderswo erklärt wäre, ja, er fand ſogar Wörter, die der deutſchen Sprache ganz mangeln; z. B. aufbojen, heißt einen zum Sinken ſchweren Körper dadurch zum Schwimmen fähiger machen, als er ſeiner eigenen Schwere nach iſt, daß man ihn mit einem leichten Körper verbindet.

Cr.

XVIII. Münzwiſſenſchaft.

Verſuch einer Beſchreibung derer ſeit einigen Jahrhunderten geprägten Nothmünzen, von J. P. C. Rüder. Halle, bey Hendel, 1791. 96 S. 8.

Wir haben Sammlungen von Thalern, Ducaten, Medaillen, Gulden, Groſchen, ſagt der Verf. in dem Vorberichte, aber die Nothmünzen zu ſammeln, hat man bis itzt noch aus der Acht gelaſſen. Eine Erklärung von der Art von einem Mann, der nicht allein nach dem Vorberichte, ſondern auch nach der Bearbeitung ſeines Verſuchs ſelbſt zu urtheilen, mit der Litteratur ſeines Fachs in einem vertrauten Umgange ſteht, zu einer Zeit, wo die Erſcheinung des in aller Art ſchätzbaren Werks des verſtorbenen Duby, *Recueil general des pieces obſidionales et de neceſſité.* à Pa-

à *Paris* 1786, noch in ganz frischem Andenken ist, war dem Rec. bey dem erstern Anblicke überaus auffallend. Und doch ist sie nach der genauesten Vergleichung der Arbeiten beyder Männer, des Franzosen und des Deutschen, nichts als ein unverdächtiges Zeugniß einer kleinen, aber freylich unverzeihlichen litterarischen Unwissenheit. So leicht es der erstere Gedanke seyn kann, daß Hr. Rüder das Werk des gelehrten Franzosen vor Augen gehabt habe, weil er die Münzen chronologisch beschrieben, so wie sie dieser auf den Kupfertafeln chronologisch geordnet hat, so hat er es doch ganz zuverläßig nicht gekannt, weil man eine gute Anzahl von Duby beschriebener Nothmünzen und Klippen in seinem Versuche vergeblich sucht, und wieder andere in demselben findet, die Duby außer Acht gelassen hat. Mit der von dem letztern gelieferten Sammlung von Nothmünzen vor Augen hätte der Verf. sich entweder unendliche Mühe ersparen, oder ein ganz vollständiges Werk liefern können. So ist die eine wie die andere Arbeit mangelhaft, jede für die andere unentbehrlich, und die einzige Untersuchung ist diese, welche Vollkommenheiten und Mängel jede im Ganzen und Einzelnen vor sich habe.

Freylich dürfen beyde Arbeiten, sobald äussere Form und Einrichtung in Anschlag kommen, auf keine Art gegen einander gestellt werden. Nicht allein der kostbare Druck und die schönen getreuen Abbildungen der Münzen, sondern auch die für die Entstehung und den Gebrauch jeder vorgelegten Münze interessanten aus der Geschichte hergenommenen Nachrichten geben dem Werke des Ausländers bey weitem das Uebergewicht. Wenn die Beschreibungen der Münzen selbst von dem Deutschen hie und da genauer und umständlicher gefaßt worden sind, so hatte der Franzose diese nicht nöthig, weil er dem Kenner und Liebhaber noch mehr als bloße Beschreibung, die Münze selbst, vorlegt. Indessen enthält der Versuch des Hrn. Rüders manche Nachlese zur Vervollständigung der von Duby veranstalteten Sammlung. Zum Beweise, daß wir beyde Sammlungen genau mit einander verglichen haben, wollen wir die Nothmünzen und Klippen anzeigen, die er, Duby aber nicht, beschrieben hat. Sie sind: S. 3 die Nothmünze des Grafen Christoph von Oldenburg und die zwey Klippen des Herz. Wilhelms von Jülich vom J. 1543; S. 12 der Nothtaler des Liefländischen Ordensmeisters Wilhelm von Fürstenberg; S. 13 der Feldthaler Johann II. Grafen

Grafen von Zips vom J. 1562; S. 16 die goldne Klippe des Herz. Johann Friedrichs des Mittlern von Sachſen; S. 17 die Klippen K. Johanns II. von Schweden von den J. 1569 und 1571; S. 33 die biergerme Klippe der Stadt Valenciennes vom J. 1576; S. 38 die Klippe K. Sebaſtian von Portugall vom J. 1578; S. 48 der Feldthaler Chriſtophs Bathori; S. 51 die Klippe des Fürſten Chriſtian von Anhalt Bernburg; S. 55 die Klippe der Stadt Jülich von 1610, die indeſſen auch der Stadt Brüſſel zugehören kann; S. 57 die Feldthaler des Gabriel Bathori; S. 65 die Klippen des Herz. Chriſtian von Braunſchweig. Vollſtändiger, als Duby, hat der Verf. die Nothmünzen und Klippen des Churfürſten Johann Friedrichs und des Herz. Moritz, des Marggrafen Albrechts zu Brandenburg, der Stadt Zirikſee, der Stadt Brüſſel vom J. 1580, der Stadt Tournay, der Stadt Bommeln, der Stadt Frankenthal, der Stadt Dieyſach, der Stadt Braunau geſammlet. Aber in eben dem Grade, in welchem der Verf. vollſtändiger als ſein Vorgänger iſt, iſt er auch mangelhafter, als dieſer. Er würde bald mehr, bald weniger reichhaltige Beyträge zu den Münzen des Marggr. Albrecht zu Brandenburg, des K. Erichs von Schweden, des K. Sigismund von Pohlen, der Städte Alkemar, Woerden, Breda, Amſterdam, Deventer, Bonn, Cambray, Osnabrück, Wien, Roſſel, Landau, der Könige Carls I. und Jacobs II. von England zu ſeiner Sammlung gefunden haben, ohne ſo mancher einzelnen von Duby allein bemerkten Münze zu gedenken, wenn er das Werk des Letztern gekannt und zu Rathe gezogen hätte. Nun bleibt es das Verdienſt eines Dritten, daß er aus den von beyden Verfaſſern gelieferten Sammlungen mit eignen neuen Bereicherungen ein einziges vollſtändiges Werk über die Nothmünzen zuſammenſtellt; nur wünſcht der Rec., daß der künftige Redacteur dieſer Sammlung in der Ausführung den Plan des verſtorbenen Duby vor Augen haben, und eben ſo, wie dieſer, nicht für eine bloße Beſchreibung, ſondern für richtige lebendige Darſtellung der Münzen ſelbſt beſorgt ſeyn möchte.

Lübeckiſches Münz- und Medaillenkabinet, geſammlet von Ludolph Heinrich Müller, mit erläuternden Anmerkungen und vorangeſchickter Münzgeſchichte, heraus-

herausgegeben von Joh. Herm. Schnobel, Muſikdirector und Cantor am Gymnaſio. Lübeck, 1790. bey Donatius, 184 Seiten. 8.

Je mehr es uns bisher an der vollſtändigen Kenntniß der Münzen einzelner deutſchen Staaten, und beſonders der Reichsſtädte, gemangelt hat, deſto mehr verdient Hr. Schnobel für die Bekanntmachung dieſes Lübeckſchen Kabinets unſern aufrichtigen Dank. Der Sammler dieſes Kabinets war der Kaufmann Ludolph Heinr. Müller, eigentlich ein Ausländer, ein Mann, in welchem ſich Kenntniß, Patriotismus und Vermögen vereinigten, um ein Unternehmen dieſer Art bis zu einer gewiſſen Vollſtändigkeit fortſetzen zu können. Das Kabinet enthält keine andere als Lübeckſche Münzen und Medaillen, und nebſt dieſen diejenigen auswärtigen Geldſorten, auf welchen entweder das Lübeckſche Stadtwappen mitgeſetzt ſteht, oder der Lübeckſche Reichsadler eingeſtempelt iſt. Der Sammler hat ſeinen Plan nicht blos auf die Stadtmünzen eingeſchränkt, ſondern bis auf die Münzen der Biſchöfe und des Hochſtifts Lübeck ausgedehnt, und ſo glücklich ausgeführt, daß er die erſtern ganz und die letztern nach den vorhandenen Nachrichten wahrſcheinlich vollſtändig zuſammengebracht hat. Er hinterließ das Kabinet bey ſeinem Tode ſeiner Witwe, und dieſe handelte ſo dankbar, daß ſie die ganze mit vielem Fleiße und Gelde zuſammengebrachte Sammlung dem Magiſtrat zu Lübeck in die Rathsbibliothek übergab, und ſie als ein immerwährendes Denkmal des patriotiſchen Fleißes ihres verſtorbenen Mannes daſelbſt aufſtellen ließ. Wirklich iſt das Kabinet, als Sammlung aller, ſowohl nach dem Metall, als den mancherley Sorten, von dem leichteſten bis zu dem ſchwereſten Gehalt verſchiedenen Münzen einer Reichsſtadt, die in vorigen Zeiten eine wichtige Rolle geſpielt hat, reichhaltig genug, daß es eine genauere Beſchreibung und Bekanntmachung verdiente. Specielle Sammlungen dieſer Art haben den großen Gewinn, daß ſie nicht allein das eigentliche Seltene, was man in ſeinen Fächern ſucht, leichterer zuſammenfaſſen, ſondern auch einen ſehr unterrichtenden Blick auf den Gang und die Geſchichte der ganzen deutſchen Münzkunde geben können. Dieſen Vortheil gewährt dieſes Lübeckſche Kabinet im ganzen Verſtande, weil es nicht nur alle Münzſorten der Stadt Lübeck, ſondern auch die älteſten und ſeltenſten Stücke unter denſelben in ſich faßt.

Die

Die Beſchreibung deſſelben iſt beſtimmt, mit genauer Beobachtung auf das Eigenthümliche und das Seltene jeder Münze und mit Rückſicht auf diejenigen Schriften ausgearbeitet, die ſchon die eine oder andere Münze bekannt gemacht oder beſchrieben haben. Die Anordnung, die im Grunde willkührlich iſt, geht vom Silber zum Golde, von den geringhaltigſten Münzen zu den gröbern Sorten, von dem Courantgelde bis zu den Medaillen, und jedesmal in chronologiſcher Ordnung fort. Die aus J. von Melle gründlichen Nachricht von Lübeck genommene, vom Herausgeber dieſer Beſchreibung aber umgearbeitete und hier mitgetheilte Lübeckſche Münzgeſchichte ſteht als Beytrag zur deutſchen Münzgeſchichte hier am rechten Orte.

Sz.

XIX. Reitkunſt und Pferdekenntniß.

Ludwig Hüttersdorf, Oberbereiters bey Sr. Hochfürſtl. Durchl. dem regierenden Herrn Landgrafen zu Heſſen-Caſſel, Anleitung zu der natürlichſten und leichteſten Art Pferde abzurichten, für Liebhaber des Reitens aus dem Militär- und Civilſtande, nebſt einem Anhange, wie dieſe Anleitung auf die Abrichtung des Cavalleriepferdes und den gemeinen Reuter anzuwenden iſt. Marburg, in der neuen akademiſchen Buchhandl. 1790. 8.

Der Verf. widmet, der Vorrede nach, dies Buch Liebhabern der Reuterey, welche eigentlich nicht Bereiter, aber doch in der Lage ſind, für ſich ſelbſt oder andere ein Pferd arbeiten oder dienſtfähig machen zu müſſen; er befürchtet deshalb, getadelt zu werden, daß er nicht blos für Kunſtverſtändige geſchrieben. Rec. Ueberzeugung nach muß eben dies dem Verf. zum Lobe gereichen, theils weil deutliche Anweiſungen für Liebhaber (die doch die größte Zahl ausmachen) ſeltner ſind, theils weil der Inhalt des Buchs auch jedem Mann von Metier, der nicht Egoiſt iſt, unterhaltend und nützlich ſeyn

wird, und mancher daraus lernen kann, wie er sein Pferd im Anfang vernunft- und ordnungsmäßig behandeln, stufenweise damit fortgehen, und es zu seiner Bestimmung brauchbar machen kann; denn dies ist doch eigentlich der wahre Zweck der Reuterey, selbst alle künstliche Reuterey auf der Bahn reducirt sich hierauf, ist nicht dies Künsteley, sondern hier muß der Reuter seinem Körper Biegsamkeit, Geschicklichkeit und Sicherheit auf dem Pferde erwerben, richtiges Gefühl, diese Hauptsache beym Reiten, erlangen, Hülfen in jedem Grad, und da, wo sie nützlich sind, geben: Kurz, er muß denken, urtheilen, und alles dieses nachhero zweckmäßig bey Abrichtung junger Pferde anwenden lernen.

Der Inhalt des Buchs verdient eine nähere Anzeige, und ist folgender: 1) Erforderliche Eigenschaften eines Reuters, der ein Pferd abrichten will; hiezu rechnet der Verf. die richtige Kenntniß eines jeden Schlags von Pferden, Beurtheilungskraft, jedes Pferd zu der Bestimmung zu wählen, wozu die Natur es gleichsam gemacht hat, und es zweckmäßig mit Ueberlegung dazu zu arbeiten; guten Sitz, gute Hand, richtiges Gefühl, körperliche Fertigkeit, Entschlossenheit und Geduld — Alles Requisita, die ein wahrer Reuter haben sollte; aber wo findet man dergleichen? Noch möchte wohl nöthig seyn, daß wer sich der Reuterey widmet, doch auch einige Bekanntschaft mit Schul- und andern Wissenschaften hätte, wodurch der Kopf aufgeklärt, und richtig denken gelehrt wird.

2) Erste Behandlung eines anzureitenden jungen Pferdes, wobey Vorsicht und Geduld mit Recht empfohlen wird.

3) Vom Sitz. Mit Vergnügen hat Rec. diesen Abschnitt gelesen, welcher in so vielen Büchern leicht übergangen, oder dunkel vorgetragen wird, vom Verf. aber nach richtigen, auf Theorie und Erfahrung gegründeten Grundsätzen, mit aller Deutlichkeit abgehandelt ist; nur möchte Rec. noch empfehlen, daß der Reuter sich ja nicht steif mache, und seine Muskeln spanne, sondern relachirt auf dem Pferde sitze; denn die Spannung der Muskeln des Reuters macht, daß die Reaction des Pferdes auf ihn wie auf eine gespannte Saite wirkt, ihn beständig prellt, und unmöglich macht, daß sein Körper mit dem Pferde gehen oder folgen kann, alles feine richtige Gefühl wird durch diese Spannung erschwert, alle feine, weiche Hülfen schwer und hart, und gewöhnlich drängen alle

alle ſolche Reuter Hände und Füße vor, und können deshalb weder Fauſt noch Schenkel heben.

4) Von der Hand, oder eigentlich nur von Stellung derſelben. Ueber die Eigenſchaften der Hand wird in der Folge noch Mehreres geſagt.

5) Betrachtung über des Pferdes natürlichen Gang.

6) Begriff vom dreſſirten Pferde, wo die Vorzüge deſſelben im Dienſt und zu jedem Gebrauch gut gezeigt werden.

7) Erſte Anweiſung eines jungen Pferdes, und wie oft dabey gefehlt wird. Dieſen Aufſatz empfiehlt Rec. allen Reutern vom Metier (beſonders ſolchen, die viel Temperament haben,) fleißig zu leſen, ihre Art, mit jungen Pferden umzugehen, und ihre Arbeit darnach zu prüfen, wobey ſie ſich leicht überzeugen werden, daß ſie durch Uebereilen ſchaden, und nur durch vernünftige, den Kräften und Begriffen des Pferdes angemeſſene Arbeit nutzen, und daſſelbe weiter bringen. Stufenweiſe mit Ordnung und Deutlichkeit geht der Verf. die Anweiſung und Bearbeitung eines jungen Pferdes in allen Lectionen durch, führet ſein im Schritt vorhergeritenes Pferd zum Trab, und ſo immer weiter, bis er es zu der Vollkommenheit bringt, welche die phyſikaliſche und mechaniſche Einrichtung deſſelben möglich macht. Allenthalben zeigt ſich der Verf. wie ein denkender praktiſcher Reuter, der nicht aus Büchern nachgeſchrieben hat, ſondern aus eigner Erfahrung ſpricht. Würde es nicht für den beſtimmten Raum einer Recenſion zu groß, ſo würde Rec. mit eben ſo vielem Vergnügen das ganze Buch hier durchgehen, als er es geleſen hat.

Beſonders hat Rec. unter andern noch dasjenige gefallen, was über Zäumungskunſt, Stellung des Pferdes, Schulterfreyheit, von Wendungen, Wirkung des auswendigen Zügels, von der Führung, beſonders S. 313, von der guten Fauſt eines geſchickten Reuters, vom Zuſammennehmen und Gleichgewicht eines Pferdes im Gallop u. ſ. w. geſagt wird; auch beſtimmt der Verf. die Schulen, z. E. volte renverſée, weit richtiger und wahrer, als manche andere Autoren.

Beym Wenden durch die Ecke im Traverſiren S. 268 iſt eine Verwechſelung von auswendigen und inwendigen Zügeln durch einen in den Verbeſſerungen nicht bemerkten Druckfehler geblieben.

Im Anhange wird gezeigt, wie dieſe Anleitung zur Abrichtung eines Cavalleriepferdes und zum Unterricht des gemeinen Reuters anzuwenden ſey. Auch hier iſt der Verf. ſich gleich, und ſein Unterricht ſehr zu empfehlen.

Cb.

Karl Auguſt Oehlmanns, Univerſitätsſtallmeiſters zu Erfurt, Verſuch eines Handbuches für Pferdeärzte. Zweyter Theil. Von den innern Krankheiten. Leipzig, im Schwickertſchen Verlage. 1790.

Freylich unter der Menge der ſchon vorhandenen nicht nothwendiges und unentbehrliches, aber immer brauchbares Buch: um nur etwas auszuziehen, ſo hat der Verf. einmal ein Pferd geſehen, welches ſich vor Papier fürchtete, und da man es mit der größten Gewalt zwingen wollte, bekam es die fallende Sucht.

D.K.

Anfangsgründe der Anatomie der Pferde, von Martin Albert Vögl, Wund- und Thierarzt, des Kaiſerl. Königl. Thierſpitals Adjuncten, und der Leipziger ökonomiſchen Geſellſchaft Mitglied, mit einer Vorrede und Einleitung vom Profeſſor Wollſtein. Erſter Theil, von dem Bau der Knochen. Wien, bey Trumners Wittwe, 1791. 8.

Wie weit der wahre Beobachter der Natur und ihrer Oeconomie nachſpüren kann, hievon giebt Hr. Wollſtein in ſeiner Einleitung einen Beweis, wo er von der Veränderung des Weſens der Knochen nach den verſchiedenen Lebensſtufen der Thiere, von der Beinhaut, von der Ernährung der Knochen, von der Höhle, den langen Knochen, von dem Mark der Knochen, von der Empfindlichkeit der Knochen, von der Veränderung und Umſtaltung der Knochen durchs Wachsthum im Mutterleibe, ſo viel Lehrreiches, dem Thier- und Wundarzte Nützliches ſagt. Hr. Vögl geht hierauf die ganze Knochenlehre durch,

durch, beſchreibt jeden Theil deutlich, ſeine Lage, Verbindung mit dem andern, ſeine Veränderung mit den Jahren, und bemerkt zugleich die Krankheiten, als Schiebbt, Schaale, Spaht u. ſ. w., ſo an den Knochen entſtehen.

Ueber die Hauptmängel der Pferde, ſowohl für Pferdeliebhaber und Händler, als vornämlich Rechtsgelehrte, in Rückſicht der dahin einſchlagenden Prozeſſe, von D. Wilhelm Gottfried Plucquet, der Arzneywiſſenſchaft Profeſſor. Tübingen, 1790. im Verlag der Cottaiſchen Buchh. 78 S. 8.

Mehrere Abhandlungen dieſer Art würden über die Hauptmängel der Pferde und der beym Handel üblichen Gewähreleiſtung näheres Licht und Gewißheit geben, ſowohl dem Pferdehändler beym Kauf und Verkauf, als dem Rechtsgelehrten, bey vorkommenden Prozeſſen in dieſem Punkt. Nicht allein ſind faſt in jedem Lande bald mehrere, bald wenigere Krankheiten der Pferde als Hauptmängel angenommen, worüber der Verkäufer gewiſſe Zeit nach dem Handel Gewährſchaft leiſten muß, ſondern ſelbſt die Gewährsleiſtungszeit nicht beſtimmt ausgedrückt, noch weniger die Hauptmängel ſelbſt und entſcheidende Kennzeichen davon. Der Verf. führt die hierüber in ältern und neuern Zeiten in verſchiedenen Ländern gegebenen Verordnungen in der Kürze an, legt endlich das Herzogl. Würtembergſche Reſcript vom 17. Febr. 1767 zum Grunde, giebt die darin beſtimmten ſechs Hauptmängel durch, füget aus älteren und neueren Pferdeärzten die Beſchreibungen derſelben bey, nimmt Encyklopädien und Wörterbücher zu Hülfe, um ſelbige, beſonders die Herzſchlächtigkeit, deutlicher und ſicherer zu beſtimmen. Die gute nützliche Abſicht des V. wird aber ſchwerlich ganz erreicht werden können, ſo lange unwiſſende Roßſchauer und Scharfrichterknechte als competente Richter über etwas angenommen werden, wovon ſie keine Kenntniſſe und Begriffe haben.

Dc.

XX. Vermiſchte Nachrichten.

Göttingiſches Magazin für Induſtrie und Armenpflege. Zweyten Bandes erſtes bis drittes Heft. Göttingen, 1790. Viertes Heft, ebendaſ. 1791. 236 und 252 Seiten. 8.

Auch von dieſem Bande können wir mit inniger Ueberzeugung das rühmliche Urtheil beſtätigen, was wir oben (B. 89. S. 392. und B. 94. S. 286. unſrer Bibl.) von den vorhergehenden Heften mitgetheilt haben. Hr. Paſtor Wagemann fährt, unterſtützt von ſeinen zwey würdigen Brüdern, und ermuntert durch den glücklichen und wohlthätigen Erfolg, unermüdet fort, für die Bildung der Jugend aus den ärmern Klaſſen zur Induſtrie, für die Ausrottung der Betteley und die Verſorgung nothleidender Armen zu arbeiten, die Reſultate ſeines Nachdenkens, nebſt dem Fortgange ſeiner Anſtalten, dem Publikum zur Beurtheilung, zur Beherzigung und Nachahmung vorzulegen, und daſſelbe mit ähnlichen Inſtituten in Deutſchland bekannt zu machen. Ungemein ermunternd iſt es, zu ſehen, was Ein Mann, dem das Wohl ſeiner Mitbürger am Herzen liegt, der mit den beſten Abſichten und Kenntniſſen unermüdete Thätigkeit verbindet, in wenig Jahren bewirken kann. Göttingen war vor dieſem eben ſo überſchwemmt mit Bettlern aller Art, mit müßigen und ungezogenen Straßenbuben, wie es leider die mehreſten deutſchen Städte noch jetzt ſind. Aber ſeitdem er die Aufſicht über das Armenweſen und Werkhaus führt, ſeitdem die Induſtrieſchulen durch ſeine Bemühungen in Aufnahme kamen, wird man nie dergleichen Unfug mehr bemerken. Zwar hat man jetzt faſt in allen Städten auch Armenanſtalten; aber ſind deswegen der Bettler weniger? und welcher menſchenfreundliche Mann wird, ohngeachtet ſeiner beträchtlichen Beyträge zum Armenbuche, einem Gebrechlichen eine Gabe verſagen können, wenn die Armenvorſteher entweder gar nicht, oder doch höchſt unzweckmäßige Rechnung ablegen, auch ſonſt nicht als thätige Armenfreunde bekannt ſind? In G. aber kann man gewiß überzeugt ſeyn, daß jeder wahre Bedürftige nicht nur mit Arbeit, Unterhalt und Feurung, ſondern auch mit Arzney, Bedeckung und

Pflege

Pflege nach dem Verhältniß ſeiner Bedürfniſſe auf das gewiſſenhafteſte verſorgt, ja, von dem Armenvorſteher ſelbſt auf ſeinem Krankenlager beſucht, und durch ſeinen Troſt, ſeine Theilnahme erfreut wird. Kein Gedanke, daß in der Nähe irgend ein Armer hülflos ſchmachte, verbittert hier den Genuß des Lebens — doch wir eilen zu unſerm Zweck. Das erſte Heft beſteht aus fünf Nummern. Nr. I. liefert Erfahrungen über Induſtrieſchulen, vom Herausgeber. Wichtig und belehrend, wie ſie ſich von einem Manne von ſolchen Einſichten erwarten laſſen. Die Anlage und Direction dieſer Inſtitute iſt in Städten weit nöthiger und ſchwerer, als auf dem Lande. Für eine Stadt von 18 bis 20,000 Einwohnern würden zwey Induſtrieſchulen hinreichen. Da die ärmern Bürger meiſt Häuslinge ſind, und oft ihre Wohnung verändern; ſo ſollte die Polizey von Zeit zu Zeit Tabellen verfertigen laſſen nach folgenden Rubriken: Hausnummer, Beſitzer, Abgaben, Gewerbe, Perſonenverzeichniß jeder Familie, nebſt Alter und Beſchäftigungen der Kinder, Anzeige der Schulen, wozu ſie ſich halten u. ſ. w. Durch ſolche Tabellen würde der Verf. oft auf nähere Unterſuchungen der häuslichen Umſtände und des ſittlichen Betragens einer Familie geleitet, um die Urſachen ihrer Verarmung oder ihre ſchlechte Kinderzucht zu entdecken. Man belohne dem Kinde das, was es verfertigt hat, und ſchaffe ihm dafür ein Kleidungsſtück, was es ſo eben am nöthigſten hat. Hierin liegt ein unglaublich ſtarker Antrieb zum Fleiße. Der Vorſteher einer ſolchen Anſtalt muß aus allen andern Stadtſchulen Nachrichten einziehen können, und von der Obrigkeit thätig unterſtützt werden. Ohne Bewilligung des Vorſtehers darf der Schullehrer keinem Kinde Urlaub geben, aus der Schule zu bleiben. S. 22 ſchildert der Verf. die Eigenſchaften des Vorſtehers eines ſolchen Inſtituts: „Strenge Rechtſchaffenheit, Kenntniß des Menſchen und der Beſchäftigungen der niedern Stände, mit ihrem Einfluß auf das Wohl des Staats, ununterbrochenes Ausdauren in der Verfolgung ſeiner als gut anerkannten Principien, ohne Starrſinn, und mit der Sanftheit, die die Kinder mehr anzieht, und ihnen in ihrem Vorſteher den zwar ſtrengen, aber doch auch gütigen Vater zeigt.“

Herzlich gern ſtimmen wir mit dem menſchenfreundlichen Verf. ein, wenn er auf die Frage: Woher nehmen wir Männer, bey denen ſich Kenntniß der Sache, Luſt zu dieſem

Geschäft, standhaftes Ausdauren gelungen finde? antwortet:

„Es giebt allenthalben noch Menschen, die ihre Güte „mit thätigem Eifer arbeiten wollen, wenn sie nur „aufgesucht, in ihren rechten Wirkungskreis „gestellt, und gehörig unterstützt werden.“

aber eben an diesem Wenn liegt es. Wie viel giebt es wohl der Regierungen, die einige hundert Thaler übrig haben, für Institute, von denen sich freylich nicht gleich der Gewinn in baarer Münze berechnen läßt, indeß daß Tausende unnütz verschleudert werden? Wie viel finden sich Prediger, die, wie der Verf., aus Eifer fürs gemeine Beste Kräfte, Zeit und Vermögen auf ein solches Institut verwenden können, oder wollen, ohne zu wissen, ob die Großmuth einer einsichtsvollen Landesregierung sie entschädigt? S. 23 fg. erzählt der V. noch einige rührende Beyspiele von der wohlthätigen Wirkung seines Instituts, theilt einen belehrenden Plan über die Rechnung der Götting. Ind. Sch. von 1789 mit, und schließt mit einigen Bemerkungen über die Kosten einer solchen Anstalt. Die dabey in Anschlag zu bringenden Rubriken sind: „Ein geräumiges und zweckmäßig eingerichtetes Arbeitszimmer — Heitzung — Ankauf und Unterhaltung der Geräthschaften — Abgang in Bearbeitung der Materialien — Verlust beym Verkauf mancher durch Kinderhände verfertigten Produkte — Unterricht — Rechnungsführung und — kleine Belohnungen für fleißige Kinder — Es läßt sich also auch bey den besten Absichten ohne einen namhaften und festen Fonds zu einer solchen Anstalt nicht das wirken, was sich unter Voraussetzung, daß dieser da ist, thun ließe.“

Num. II. liefert die Fortsetzung der Nachrichten von Hamburgs Armenversorgungs- und Armenerziehungsanstalten. Die Einwohner dieser Stadt zeichnen sich vor den mehresten andern durch milde Freygebigkeit in Unterstützung ihrer nothleidenden Mitbürger aus, und neuerlich haben die dortigen Armenanstalten eine vortrefliche Einrichtung bekommen, bey deren Ausführung man sich ein Hauptgesetz gemacht hat, welches wir allen Armenanstalten empfehlen wollen: „Das gebende Publikum muß wissen, wozu und wie seine Gaben verwandt werden, was für Zwecke dadurch erreicht, und welche noch zu erreichen sind.“

1788 fanden sich in H. 4000 arme Familien. Besonders merkwürdig ist, was der H. S. 42 in einer Note über die Unterstützung der Armen in Geld oder Naturalien sagt. In Hamburg finden sich gegen zwey männliche fünf weibliche Arme, in Göttingen aber ist das Verhältniß wie 1 : 8. S. 47 fg. sind die Ausgaberubriken, deren Summe für ein Jahr auf 232,750 Mk. angeschlagen wird, mit trefflichen Bemerkungen erläutert, und Aussichten zu baldiger Verminderung dieser Ausgabe beygefügt.

Nr. III. Plan, nach welchem die Versorgungs- und Arbeitsanstalt in Merseburg 1785 eingerichtet worden.

Nr. IV. Was ist von öffentlichen Versorgungshäusern in der Armenpflege zu halten? von dem Cand. Wagemann, einem würdigen Bruder und thätigen Gehülfen des H. Mit gründlicher Sachkenntniß wird hier die Errichtung öffentlicher Krankenhäuser für Arme aus folgenden Gründen empfohlen. 1) Die Pflege und Heilung ist leichter und besser, als in den Privatwohnungen der Armen; 2) es wird beträchtlich erspart in Absicht der Aufwartung, der Arzneyen, Krankensuppen ꝛc.; 3) die Genesung kann leichter und früher erfolgen; 4) die Arzneykunde gewinnt dabey. Die gegen die öffentlichen Krankenhäuser vorgebrachten Gründe lassen sich entweder heben, oder überwiegen die Vortheile nicht. Angehängt sind noch einige Bemerkungen über die Einrichtung solcher Anstalten.

Nr. V. Arbeits- und Erwerbschule in Magdeburg. Im J. 1787 wurde diese Anstalt für Töchter armer Eltern durch den thätigen Betrieb des Hrn. Reg. R. Vangerow errichtet, worin 1789 schon an 200 Kinder Beschäftigung und Unterricht erhielten. In dem 1786 daselbst angelegten Arbeitshause für Erwachsene arbeiteten 1789. 292 Menschen.

Im zweyten Hefte sind unter sieben Nummern nicht minder wichtige Aufsätze enthalten. I. Geschichte der Gesellschaft zur Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen in Basel. Sie wurde 1776 vom sel. Iselin zu Stande gebracht. Ihr Zweck ist die Aufmunterung und Verbreitung alles dessen, was die Ehre und den Wohlstand des gemeinen Wesens, die Glückseligkeit des Bürgers und Menschen erhöhen und vermehren kann. Diesen sucht sie zu erreichen, theils durch Preise und Belohnungen für bestimmte

Geschäft, standhaftes Ausdauren gelungen findet? antwortet:

„Es giebt allenthalben noch Menschen, die gutes Gute „mit thätigem Eifer würken wollen, wenn sie nur „aufgesucht, in ihren rechten Würkungskreis „gestellt, und gehörig unterstützt werden.“

aber eben an diesem Wenn liegt es. Wie viel giebt es wohl der Regierungen, die einige hundert Thaler übrig haben, für Institute, von denen sich freylich nicht gleich der Gewinn in baarer Münze berechnen läßt, indeß daß Tausende unnütz verschleudert werden? Wie viel finden sich Prediger, die, wie der Verf., aus Eifer fürs gemeine Beste Kräfte, Zeit und Vermögen auf ein solches Institut verwenden können, oder wollen, ohne zu wissen, ob die Großmuth einer einsichtsvollen Landesregierung sie entschädigt? S. 23 fg. erzählt der V. noch einige rührende Beyspiele von der wohlthätigen Würkung seines Instituts, theilt einen belehrenden Plan über die Rechnung der Götting. Ind. Sch. von 1789 mit, und schließt mit einigen Bemerkungen über die Kosten einer solchen Anstalt. Die dabey in Anschlag zu bringenden Rubriken sind: „Ein geräumiges und zweckmäßig eingerichtetes Arbeitszimmer — Heitzung — Ankauf und Unterhaltung der Geräthschaften — Abgang in Bearbeitung der Materialien — Verlust beym Verkauf mancher durch Kinderhände verfertigten Produkte — Unterricht — Rechnungsführung und — kleine Belohnungen für fleißige Kinder — Es läßt sich also auch bey den besten Absichten ohne einen namhaften und festen Fonds zu einer solchen Anstalt nicht das würken, was sich unter Voraussetzung, daß dieser da ist, thun ließe.“

Num. II. liefert die Fortsetzung der Nachrichten von Hamburgs Armenversorgungs- und Armenerziehungsanstalten. Die Einwohner dieser Stadt zeichnen sich vor den mehresten andern durch milde Freygebigkeit in Unterstützung ihrer nothleidenden Mitbürger aus, und neuerlich haben die dortigen Armenanstalten eine vortrefliche Einrichtung bekommen, bey deren Ausführung man sich ein Hauptgesetz gemacht hat, welches wir allen Armenanstalten empfehlen wollen: „Das gebende Publikum muß wissen, wozu und wie seine Gaben verwandt werden, was für Zwecke dadurch erreicht, und welche noch zu erreichen sind.“

1788 fanden ſich in H. 4000 arme Familien. Beſonders merkwürdig iſt, was der H. S. 42 in einer Note über die Unterſtützung der Armen in Geld oder Naturalien ſagt. In Hamburg finden ſich gegen zwey männliche fünf weibliche Arme, in Göttingen aber iſt das Verhältniß wie 1 : 8. S. 47 fg. ſind die Ausgaberubriken, deren Summe für ein Jahr auf 232,750 Mk. angeſchlagen wird, mit treflichen Bemerkungen erläutert, und Ausſichten zu baldiger Verminderung dieſer Ausgabe beygefügt.

Nr. III. Plan, nach welchem die Verſorgungs- und Arbeitsanſtalt in Merſeburg 1785 eingerichtet worden.

Nr. IV. Was iſt von öffentlichen Verſorgungshäuſern in der Armenpflege zu halten? von dem Cand. Wagemann, einem würdigen Bruder und thätigen Gehülfen des H. Mit gründlicher Sachkenntniß wird hier die Errichtung öffentlicher Krankenhäuſer für Arme aus folgenden Gründen empfohlen. 1) Die Pflege und Heilung iſt leichter und beſſer, als in den Privatwohnungen der Armen; 2) es wird beträchtlich erſpart in Abſicht der Aufwartung, der Arzneyen, Krankenſpeiſen ꝛc.; 3) die Geneſung kann leichter und früher erfolgen; 4) die Arzneykunde gewinnt dabey. Die gegen die öffentlichen Krankenhäuſer vorgebrachten Gründe laſſen ſich entweder heben, oder überwiegen die Vortheile nicht. Angehängt ſind noch einige Bemerkungen über die Einrichtung ſolcher Anſtalten.

Nr. V. Arbeits- und Erwerbſchule in Magdeburg. Im J. 1787 wurde dieſe Anſtalt für Töchter armer Eltern durch den thätigen Betrieb des Hrn. Reg. R. Vangerow errichtet, worin 1789 ſchon an 200 Kinder Beſchäftigung und Unterricht erhielten. In dem 1786 daſelbſt angelegten Arbeitshauſe für Erwachſene arbeiteten 1789. 292 Menſchen.

Im zweyten Hefte ſind unter ſieben Nummern nicht minder wichtige Aufſätze enthalten. I. Geſchichte der Geſellſchaft zur Beförderung und Aufmunterung des Guten und Gemeinnützigen in Baſel. Sie wurde 1776 vom ſel. Iſelin zu Stande gebracht. Ihr Zweck iſt die Aufmunterung und Verbreitung alles deſſen, was die Ehre und den Wohlſtand des gemeinen Weſens, die Glückſeligkeit des Bürgers und Menſchen erhöhen und vermehren kann. Dieſen ſucht ſie zu erreichen, theils durch Preiſe und Belohnungen für beſtimmte

Gegenstände, theils durch Errichtung nützlicher Erziehungs- und Bildungsanstalten, u. s. w.

II. Ausführliche Nachricht vom Krankengesellen-institut zu Würzburg, worin nach der menschenfreundlichen Verordnung des Fürstbischoffs jeder Handwerksgesell ohne Unterschied der Religion aufgenommen wird. 1789 starb von 163 Kranken nur einer. Angehängt ist eine vortreffliche Rede des Hrn. Oberrathsassessors Endres über diesen Gegenstand, welche Gesinnungen enthält, die wir jedem Vorsteher solcher Anstalten zur Beherzigung zurufen möchten.

III. Hirtenbrief des Bischoffs zu Würzburg v. J. 1790. — Eine ächtapostolische Unterhaltung des Landesvaters mit seinen Unterthanen über ihr Glück und ihre Pflichten; oder eine liebevolle Ermunterung zur Arbeitsamkeit. Ein Sendschreiben, wie wir schon mehrere von diesem edlen und weisen Fürsten lasen, dessen Inhalt und Vortrag wir besonders allen Geistlichen zur Nachahmung und Beherzigung empfehlen.

IV. Fortsetzung der Geschichte der Normalschulen in Böhmen.

V. Ueber öffentliche Armenversorgungsnachrichten, vom Herausg. Solche Nachrichten sind höchst nöthig und nützlich 1) für das Almosen gebende Publikum, 2) für die Armen selbst, 3) für den Armenvorsteher.

VI. Erläuterung des Plans der Industrieschule in Göttingen, mit einem Kupfer.

VII. Fortsetzung der im vorigen Heft abgebrochenen Abhandlung über öffentliche Versorgungshäuser, besonders für alte Personen. Ob und inwiefern diese den einzelnen Versorgungen der Alten vorzuziehen seyen, kann nicht geradezu beantwortet werden. Der V. schlägt mit Garve den Mittelweg ein, und setzt die Bedingungen sehr einsichtsvoll auseinander, unter welchen öffentliche Versorgungshäuser der Alten vorzuziehen sind.

Im dritten Heft sind unter acht Nummern folgende Rubriken enthalten: I. P. Wagemanns Fortsetzung von Industrieschulen. (B. 1. H. 2.) Drey würdige junge Männer unternahmen es, die Kinder während den Arbeitsstunden mit zweckmäßigen kleinen Erzählungen aus der Geschichte und Geogra-

Geographie, beſonders des Vaterlandes, aus der Naturgeſchichte und Technologie, aus der Moral belehrend zu unterhalten. Ungemein lehrreich iſt die weitere Ausführung über den Nutzen und die Einrichtung ſolcher Uebungen, die wir daher den Leſern dieſes gemeinnützigen Journals beſonders empfehlen wollen. Angehende Candidaten des Predigtſtandes könnten ſich auf ſolche Weiſe vortreflich zu ihrer künftigen Beſtimmung vorbereiten. Durch die Einführung beſondrer Arbeitsbücher, deren Einrichtung mitgetheilt wird, gelang es dem würdigen Verf., den Fleiß und die Ordnung der Zöglinge merklich zu befördern. Die Beſchäftigungen der Kinder beſtehen laut Tabelle S. 22 in Garnſpinnen aus Flachs, Hede (Werch), Baumwolle, Wolle, im Nähen, Stricken, Weben der Pantoffelblätter aus Eggen, Verfertigung von Webergeſchirren, Gartenarbeiten und Schleifen von Cryſtallifationsmodellen, womit ſich die Kinder im Jahr 1790. 166 Rthlr. 23 Mgr. 7 Pf. verdient hatten.

II. — V. Anlagen und Einrichtungen neuer Induſtrieſchulen auf einigen Dörfern in der Gegend von Göttingen, die wir als Muſter ähnlicher Anſtalten empfehlen können.

VI. Ein Ausſchreiben des Hannöverſchen Conſiſtoriums an die ſämmtlichen Kirchencommiſſarien in den Provinzen Calenberg, Grubenhagen und Grubenhagen, worin zu Beförderung der Induſtrieſchulen und der Schaafwollefpinnerey jährlich 200 Rthlr. ausgeſetzt werden.

VII. Waiſenhäuſer. In neuern Zeiten fand man die Gründe für die Vertheilung der Waiſenkinder unter Stadt- und Landeinwohner überwiegend. Man hob daher in mehreren Provinzen Deutſchlands die Waiſenhäuſer auf, und die Erfahrung kann nun lehren, welches vorzuziehen ſey. Aus derſelben ergiebt ſich nun: 1) daß Erziehung in den Waiſenhäuſern koſtbarer ſey, als Vertheilung. In Gotha, Baden, Weimar werden mit dem, was das Waiſenhaus für 32 Kinder erfoderte, nach der Vertheilung derſelben 64 erzogen. 2) Das Geld für einzelne Alimentation der Kinder iſt doppelt vortheilhaft für den Staat. Nun frägt ſich aber: „Gewinnen die Kinder bey der Vertheilung? 1) in Abſicht ihres körperlichen Wohlſeyns, d. i. der geſunden Luft, der dienlichern „Nahrungsmittel, der mehrern Reinlichkeit, der freyern „Bewegung? Werden ſie mehr vor epidemiſchen Krankheiten „geſchützt,

„geſchützt, erhalten ſie beſſere Pflege in Krankheiten, ſind „dieſe ſelbſt nicht ſo gefährlich?“ Alle dieſe Punkte werden gründlich auseinander geſetzt, und bald für, bald gegen die Waiſenhäuſer entſchieden; aber das Hauptreſultat fällt gegen ſie aus. 2) „Gewinnen die Kinder bey der Vertheilung in „Abſicht ihrer moraliſchen Bildung und der Vorbereitung auf „ihren Lebenszweck?“ Auch hier ſcheint ſich der Verf. auf die Seite der einzelnen Vertheilung zu neigen. S. 82 wird der Vorſchlag eines Ungenannten (Braunſchw. Journ. 1790. St. 9.), die Waiſenkinder in einer öffentlichen Anſtalt zu Landbauern zu erziehen, geprüft, und die Unbrauchbarkeit des Plans deutlich gezeigt. Zuletzt faßt der Verf. das Reſultat der ganzen Unterſuchung in folgende Punkte zuſammen: 1) „Die Vertheilung hat entſchiedne Vorzüge, wenn die „Pflegeltern die erforderlichen Eigenſchaften beſitzen. 2) Wo „einmal Waiſenhäuſer ſind, eile man nicht mit der Aufhebung, „ſondern ſuche ſie zu verbeſſern, und indeß die niedern Stände „ſo vorzubereiten, daß ſich unter ihnen gute Pflegeltern finden. „3) Neue Waiſenhäuſer anzulegen iſt nicht rathſam.

VIII. Recenſionen. 1) Zwey gekrönte Preißſchriften über eine vom Fürſtbiſchoff von Bamberg und Würzburg 1787 vorgelegte Preißfrage: Von den Pflichten des Geiſtlichen in Beziehung auf das zeitliche Wohl ſeiner Untergebnen, beſonders der Armen. 2) Zwey andre gekrönte Preißſchriften: Ueber das Armenweſen im Fürſtenthum Bamberg. 3) Einer Rede des F. Bamberg. und Würzburg. Leibarztes Markus, von den Vortheilen der Krankenhäuſer für den Staat, mit 13 Beylagen. Alle dieſe Schriften zeigen, wie ernſtlich der trefliche und menſchenfreundliche Fürſt auf die Unterſtützung und Erleichterung der Nothleidenden, auf die Hemmung der Betteley, welche beſonders die Staaten katholiſcher Fürſten noch entſtaltet, bedacht iſt.

In dem vierten Heft werden unter vierzehn Abſchnitten folgende Abhandlungen mitgetheilt.

I. Vorſchläge, die Ausbreitung und Dauer der Induſtrieſchulen in einem Lande zu befördern. Der verdienſtvolle Herausgeber, durchdrungen von der Wichtigkeit der Induſtrieſchulen für den Staat, und von dem Wunſche, denſelben immer mehr Ausbreitung und Dauerhaftigkeit zu verſchaffen, ſucht hier die Urſachen auseinander, welche in der Folge dieſem neuen

neuen Inſtitute den Untergang drohen können, und giebt folgende zwey Mittel an, demſelben vorzubeugen: 1) Ein Landescollegium übernehme die Direction der Induſtrie, und wähle Männer, welche in den ihnen angewieſenen Diſtricten die Anlage und Aufrechthaltung der Inſtitute beſorgen. Ein Mann von gehöriger Einſicht und Thätigkeit würde die Aufſicht über hundert Induſtrieſchulen beſtreiten können, welche er jährlich zweymal bereiſen, davon Bericht erſtatten, Vorſchläge zu neuen Anlagen thun, die Rechnungen revidiren, und eine Generalrechnungstabelle für das Directorium aufſtellen müßte. Hierdurch würde Einheit und Stätigkeit im Ganzen und genaues Anpaſſen an die Umſtände jedes einzelnen Orts in das Geſchäfft kommen, und ſowohl Ausbreitung als Fortdauer der Inſtitute geſichert werden. 2) Sind die zur Anlage und Fortdauer ſolcher Inſtitute nöthigen Koſten vorſichtig auszumitteln, und aus ſolchen Quellen zu ſchöpfen, von welchen man nicht fürchten muß, daß ſie verſiegen, oder eben dadurch die gute Wirkung derſelben gehindert werde. Die Erforderniſſe für die erſte Einrichtung einer Induſtrieſchule von 90 bis 100 Kindern können mit 65 Rthlr. beſtritten werden, alsdann würden zur jährlichen Unterhaltung derſelben etwa 35 Rthlr. nöthig ſeyn.

II. Ueber den Nutzen der Induſtrieſchulen, vom Ritter v. Schulſtein, Biſchoff von Leutmeritz. Der Verf. dieſer Rede iſt ſchon längſt als ein Wohlthäter ſeines Vaterlandes bekannt. Ihm verdankt ſchon Böhmen die Anlage und Verbreitung jener dem Staate ſowohl als dem einzelnen Bürger nützlichen Anſtalten, ehe noch Sextro in Göttingen geſchrieben und Wagemann gewirkt hatte. Aber welche Ermunterung und Belehrung muß es nicht auch für dieſen thätigen Menſchenfreund ſeyn, ſeine Landesleute, die hohen Landesſtellen, Fürſten und Adeliche, Magiſtrate, Beamte, Geiſtliche, Schullehrer und ganze Gemeinen zu Beförderung ſeiner wohlthätigen Plane durch öffentliche Caſſen, eignes Vermögen und unermüdete Verwendung ihrer Kräfte mitwirken zu ſehen! Möchten wir doch durch unſere Anzeige recht viele zur Beherzigung dieſer ſchönen Rede bewegen, und in ihnen gleichen Eifer für das allgemeine Beſte entzünden können! 1780 erſchien für Böhmen eine Verordnung für die Schulleute und Aufſeher, worin zwar Niemandem die Einführung der Induſtrieklaſſen geradezu geboten; aber Anſtalten und Mittel dazu mehr

Ermun-

Erfindungen mitgetheilt werden. Dieſe Verordnung war mit einem Induſtrialbüchlein begleitet, welches vom Seiden-Obſt-Garten- und Flachsbau, von der Spinnerey und Bienenzucht handelt.

S. 157 faßt der Verf. den Nutzen der Induſtrieſchulen in folgende wenige Worte zuſammen: „wenn man in andern Schulen oft nur recht ſprechen lernt, ſo lehren dieſe recht thun.“ Daß nicht immer ſtarke Population eine Folge von Freyheit und Eigenthum ſey, wird S. 160 mit einem merkwürdigen Beyſpiel erläutert: „Die freye Königl. Stadt Böhmiſchbrod, in der fruchtbareſten Lage und mit dem ſchönſten Eigenthume begabt, zählt 724 Einwohner, da die bis 1781 leibeigne aber ſehr induſtriöſe Stadt Reichenbach 6000 zählte.“

III. Nachricht von einer Arbeitsanſtalt am Unterharze. Schon ſeit 1755 ließen einige Beamte in dortigen Gegenden Kinder im Spinnen unterrichten, und 1770 kam in Elbingerode eine Arbeitsſchule, wo die Kinder unter Aufſicht des Schullehrers im Nähen, Knütten und Spinnen unterrichtet wurden, zu Stande, die aber 1774 wieder eingieng.

IV. Hirtenbrief des Biſchoffs zu Würzburg, von der häuslichen Erziehung und deren Wichtigkeit, der auch für proteſtantiſche Leſer belehrend ſeyn muß.

V. Fortſetzung von Hamburgs Armenverſorgungs- und Erziehungsanſtalten. Von Johannis 1788 bis 1789 betrug die Ausgabe bey denſelben 221,252 Mk., und überſtieg die Einnahme mit 41,707 Mk.; von 1789 bis 1790 aber hatte ſich die letztere bis auf 251,803 Mk. vermehrt, und wurde von der Ausgabe nur mit 6799 Mark überſtiegen. Von ganzem Herzen ſtimmen wir dem S. 241 befindlichen Satze bey: „Ein Inſtitut, das beſtimmt iſt, Arbeiter zu bilden, und die Fertigen entläßt, bildet nie Ueberſchuß in der Caſſe, aber es trägt deſto reichere Zinſen für die menſchliche Geſellſchaft.“ Vortrefflich und auch dem Statiſtiker merkwürdig ſind die Bemerkungen, welche der Herausgeber bey Gelegenheit der Hamburgiſchen Armenanſtalten über die Verhältniſſe verſchiedener Städte in dieſer Hinſicht macht. „1789 hatte Hamburg „bey 100,000 Einwohnern 8000 Arme zu verſorgen, und „wandte dafür 251,803 Mk. auf, kommt auf jeden Theilneh„mer jährlich 11 Rthlr. 9 Mgr. in Louisd'or à 5 Rthlr. Im „nämlichen Jahr wurden in Paris von 71,000 Einwohnern

„1241

„2241 mit 14,389 fl. erhalten, kommt auf jeden 7 Rthlr. „6 Mgr. Magdeburg hatte bey einer Volksmenge von 26,600 „1200 Arme zu versorgen, worauf 14,361 Rthlr. verwandt „wurden, kommt auf die Person 11 Rthlr. 6 Gr. In Göt„tingen waren bey einer Population von 9000, 400 Almosen„fähige, welche 3,700 Rthlr. kosteten, kommt auf einen 9 Rthlr. „9 Gr. Es hatte also 1789 in Hamburg der 19te, in Prag „der 62te, in Magdeburg und Göttingen der 22te Mensch „Antheil an der Armenpflege.“ Als Ursachen der großen Menge Hülfsbedürftigen in Hamburg werden angegeben: das ehemalige Lottospiel — gehäufte Miethschuld — temporelle Vermehrung und Verminderung der Handarbeit in einer Handelsstadt — Zuströmen Fremder, die Brod zu gewinnen denken — unverhältnißmäßig große Anzahl weiblicher Dienstboten, die sich an 15,000 beläuft. Eine sehr wohlthätige und auch für andere Städte nachahmungswürdige Anstalt in H. ist die allgemeine Versorgungsanstalt. Hier können Dienstboten und Handarbeiter monatlich ihre Ersparnisse in kleinen Posten niederlegen, und sich so einen Nothpfennig für ihre zukünftige Wirthschaft sammlen. Dadurch wird der unnütze Kleideraufwand des Gesindes vermindert, und dieses zur Sparsamkeit gewöhnt.

VI.—XI. enthalten fortgesetzte Nachrichten von Errichtung neuer Industrieschulen auf dem Lande in der Gegend von Göttingen.

XII. Ueber die neuesten Anstalten zur Ausrottung der Müßiggänger und Gassenbettler in München, vom HR. v. Moshamm. In München, und überhaupt in Bayern und den meisten katholischen Ländern war bisher die Betteley gränzenlos, und wurde durch die vielen daselbst befindlichen milden Stiftungen, durch eine übelverstandene Gutthätigkeit der Privatpersonen, (und vielleicht auch mit durch das Beyspiel der Bettelmönche) noch immer vergrößert. Erst im vorigen Jahre fieng man in München an, wirksame Maasregeln zur Ausrottung dieses Uebels anzuwenden, wovon der vor uns liegende Aufsatz nähere Nachricht giebt.

XIII. Auszug aus der Lübeck-Hamburg. Armenverordn. vom J. 1790 für die Vierlande, mit Bemerkungen des H.

XIV. Recensionen hieher gehöriger Schriften.

Dies wäre der Inhalt des zweyten Bandes von diesem so nützlichen, lehrreichen, das Wohl der Menschheit so nahe betreffenden, den Bedürfnissen unserer Zeiten so angemessenen, und in seiner Art einzigen Journale, welches wir statt so manches andern, in den Händen aller Armenversteher, Prediger und Aerzten, in den Zirkeln der Lesegesellschaften zu sehen hoffen, und das doch (wir wollen die Ursach nicht untersuchen) lange noch nicht den Beyfall gefunden zu haben scheint, den es verdient, und den wir ihm um des gemeinen Besten willen herzlich wünschen.

Ahy.

Neuere Abhandlungen der Königl. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Erster Band. Mit Kupfern. Wien und Prag, bey Degen, 1791. 389 Seiten. 4.

Diese Abhandlungen sind dem Kaiser zugeeignet, und das scheinet die gute Wirkung gethan zu haben, daß er, wie die Zeitung schreibet, der Gesellschaft ein Geschenk von 6000 fl. zur Fortsetzung nützlicher Reisen, Versuche und Localbeschreibungen, welche die Nationalindustrie vervollkommnen, nützliche Kenntnisse ausbreiten, und den Wohlstand Böhmens insbesondere praktisch verbessern können. Eine solche Aufmunterung wird nun die Gesellschaft noch mehr anfachen, ihre Bemühungen mit Eifer fortzusetzen; und wir dürfen hoffen, daß wir noch mehrere Lieferungen ihrer Geistesprodukte von eben dem guten Gehalt, als die sind, die wir hier anzeigen, erhalten werden.

Das Verzeichniß der Gesellschaft, Geschichte derselben, und die Biographie des Grafen Johann von Sternberg gehen voraus, und dann folgen die fremden und eigenen Aufsätze und Abhandlungen der Gesellschaft. Die fremden sind:

1.) Verzeichniß der um Wostetschan und der benachbarten Gegend an den Ufern der Moldau im Bidschower Kreise wildwachsenden seltnern Pflanzen, von Franz Willibald Schmidt. Sie werden in systematischer Ordnung von S. 1 bis 70 nach ihrem generischen und specifischen Namen und Charakter beschrieben, es wird gesagt, wo sie zu finden, wenn sie blühen, wie lange sie dauern, und wozu sie nützen. Salvia rostra-

roſtrata, dianthus ſaxatilis, dianthus puſillus, dianthus montanus, rubus pſeudo-idaeus, rubus fragaria, ſcorzonera Bohemica, hieracium rupeſtre, viola rupeſtris, viola apelata et fuſilago, ſind in ihrer natürlichen Größe, Blüthe, Blatt, Stengel, Wurzel illuminirt abgebildet. — 2) Die Nordamerikaniſchen Bäume in der Böhmiſchen Landwirthſchaft, beſonders im Schloßgarten zu Lahna, von Georg Stumpf. Der Verf. ſpricht von der Schönheit, den Früchten und der Holznutzung verſchiedener Bäume, empfiehlt einige, die vorzüglich wegen ihres ſchnellen Wachsthums und guten Holzes angepflanzt zu werden verdienen, macht ein Verzeichniß von den in den Fürſtenbergiſchen Waldungen befindlichen Bäumen und Sträuchen, und von denen, woran der Schloßgarten zu Lahn einen Zuwachs im J. 1785 erhalten hat. Wir wollen dem Verf. ſeine Forſt- und Gartenkenntniſſe nicht abſprechen, wenn er ſie aber nicht beſſer vorzutragen weiß, wird er wenig Leſer finden. — 3) Beſchreibung einiger Topaſe, welche in dem Schlaggewalder Zinnſtocke vorkommen, von Joh. Thaddäus Lindacker. 4) Syſtematiſches Verzeichniß der Böhmiſchen Amphibien mit Beobachtungen, von eben dem Verf. Es enthält die gemeine Kröte — rana buffo —, die grüngefleckte Kröte — rana viridis —, die Feuerkröte — rana rubeta —, den braunen Laubfroſch — rana temporaria —, den grünen Eßfroſch — rana eſculenta —, den Laubfroſch — rana arborea —, die Ringnatter — coluber natrix —, die Feuer- oder Waldnatter — coronella Auſtriaca —, den Waſſerfreund — coluber hydrophylus —, die Europäiſche Natter — coluber berus —, die ſchwarze Natter — coluber preſter —, die Blindſchleiche anguis fragilis —, die Seepricke — petromyzom marinus —, die Flußpricke — petromyzom fluvialis. — Dieſe beyden werden als die einzigen ſchwimmenden Amphibien angegeben. Wir vermiſſen unter den Bemerkungen, ob der Saft, den die Kröte ihrem Feinde entgegen ſpritzt, auſſer dem übeln Geruche auch noch andere Wirkungen habe, z. B. Geſchwulſt verurſache, und was von den Wetterprophezeyhungen des Laubfroſches zu halten ſey. — Die gemeine Kröte lebte ein Vierteljahr, ohne zu freſſen, und ſtarb dann an Convulſionen. — Die grüngefleckte Kröte wird breit getreten, bleibt eine Zeitlang liegen, und lebt wieder. — Dem grünen Eßfroſche dienen auch Fledermäuſe zur Speiſe, ſein Rachen iſt ſo groß, daß er ſie darin verbergen kann. Der Biß der Europäiſchen

und ſchwarzen Natter iſt ſchädlich; mit den andern Sorten aber lebte der Verf. ſo vertraut, daß ſie aus ſeinen Händen fraßen und zu ihm ins Bette krochen. Coronella Auſtriaca hatte immer ſchon ganz gebildete Junge im Leibe, und hat dieſes vor andern mit der Viper gemein. Die Ringelnatter wird ſechs Fuß lang und dick wie ein Arm. — Die Naturgeſchichte der Eidechſen ſoll noch nachkommen, der Verf. will ſich erſt näher mit ihnen bekannt machen. — 5) Mineralgeſchichte von Mieß, von eben dem Verf. bearbeitet; und 6) Beſtimmung der Polhöhe des Stifts Tepel, von P. Alois David, Tepler Stiftsgeiſtlichen, der Weltweish. Doctor und Adjuncten an der Prager Sternwarte. Beyde Abhandlungen ſind ſo zuſammenhängend, daß man von ihrem Inhalte nicht füglich etwas ausheben und mehr ſagen kann, als daß ſie für den Mineralogen und Aſtronomen leſenswerth ſind. — Die eigenen Abhandlungen der Geſellſchaft ſind: 1) Merkur vor der Sonne zu Prag den 5. Nov. 1789 beobachtet von Franz Joſeph Gerſtner, K. ordentl. Lehrer der höhern Mathematik und Aſtronomie. 2) Ebendeſſ. Vergleichung der Kraft und Laſt beym Räderwerk, mit Rückſicht auf Reibung. Beyde Abhandlungen müſſen ganz geleſen werden, wenn ſie verſtändlich und ſo inſtructiv ſeyn ſollen, als ſie es wirklich, ſonderlich die zweyte, ſind. 3) Betrachtungen über die Beſtandtheile der Atmoſphäre, in Beziehung auf Dichtheit und Druck, vom Hrn. Abbé Gruber. Sie gehen ohngefähr dahin. Die Atmoſphäre beſteht aus flüßigen oder flüßig gemachten Materien. Die Luft iſt der vorzüglichſte Beſtandtheil, worin die Modifikationen aller andern vor ſich gehen. Sie kann aus mehreren Luftarten beſtehen, doch ſind ſie gleichen Geſetzen des Drucks der Elaſticität und der Dichtheit unterworfen. Das Feuer iſt die Urſache von der Flüßigkeit der Luft. — Jedes Lufttheilchen iſt ein Mittelpunkt, wo andere zwölf gleich weit abſtehen, und der ganze Luftraum iſt mit Tetraedern angefüllt. Durch den Druck der eignen Schwere wird die Luft mit der Annäherung zur Erde mehr und mehr zuſammengezogen, oder jede Seite ihrer Abſtandsdreyecke verkürzt, wodurch ſie dichter und in demſelben Verhältniſſe elaſtiſcher wird. — Feuer und Wärme ſind der zweyte Beſtandtheil der Atmoſphäre. Das Feuer theilt ſich allen Körpern mit, dehnt ſie aus, erweitert, wenn ſie flüßig ſind, die Abſtoßungskreiſe ihrer Theilchen, vermehrt die Elaſticität, trennt Materien und verflüchtiget ſie. Dichtere Luft kann mehr als

dünnere

dünnere erwärmt werden. — Die Wärme wächſt, wie die Dichtheit der Luft, bey Annäherung der Erde, und verurſacht, daß bey demſelben Druck die Seiten der Dreyecke ſich verlängern; die Kälte zieht ſie wieder zuſammen. Bey derſelben abſoluten Schwere einer atmoſphäriſchen Säule kann die ſpecifiſche Schwere der Luft auf verſchiedenen Höhen ſich vermehren und vermindern. — Feuchtigkeit iſt der dritte Beſtandtheil der Atmoſphäre. Die Verdünſtung des Waſſers kann ohne Luft vor ſich gehen, und geht ohne dieſelbe noch geſchwinder vor ſich. Das Feuer ſucht immer das Gleichgewicht zwiſchen den Dünſten herzuſtellen. Mit der Luft ſtehen ſie im Gleichgewicht, wenn die Dunſt und Luftdichtheit, oder wenn ihre Volume einander gleich werden. Die Verminderung des Feuers bringt in dem Volume der Dünſte eine gröſſere und der Luft eine geringere Zuſammenziehung hervor; deswegen neigt ſich das Uebergewicht auf die Seite der Dünſte, wenn Feuer und Wärme abnehmen, ſie fangen an zu ſinken, zuſammenzuhängen, groſſe Maſſen zu bilden, und das Waſſer, woraus ſie entſtanden ſind, wieder herzuſtellen. Kommen die Dunſtkügelchen in einen ſchwerern Luftraum, wo die Luftſchicht mit ihrer Schwere im Gleichgewicht iſt; ſo ſinken ſie nicht weiter. Wachſen ſie irgendwo ſo groß an, daß ſie den Strahlen keinen freyen Durchzug geſtatten; ſo iſt im Luftraum ein Dampf, Nebel, eine Wolke. Dieſe können während ihres Herabſinkens wieder aufgelöſt werden. — Die Entſtehung der mehr oder weniger ſichtbaren Gerinnungen der Dünſte ſtellt man ſich eben ſo vor, wie die Zuſammenſetzung der Luftheilchen, und der Theilchen eines jeden flüßigen Mittelings, das aus Theilchen von gleichabſtoßenden Wirkungsſphären zuſammengeſetzt iſt. Bey einer ſehr feinen Materie müſſen ſich unendlich viele Mittelpunkte hervorthun, gegen welche die Zuſammenziehung der nächſten Theilchen geht. Geht ſie geſchwind, ſo können die Dunſtkügelchen auch die in dem Mittelpunkte befindlichen Luft- und Feuertheile einſchlieſſen, und ſich ſo zu einem Bläschen bilden, worin eigentlich der Grad der Sichtbarkeit der Dünſte zu beſtehen ſcheint. — Das elektriſch Flüßige kann auch als ein Beſtandtheil der Atmoſphäre angeſehen werden. Seine Bewegung iſt den Geſetzen des Anziehens und Abſtoßens unterworfen, es vermindert die Luft, worin es entzündet wird, ſeine Anhäufung oder Abgang und Ausladung in den Wolken trägt zur Erweiterung oder Zuſammenziehung der Dunſtkügelchen

der Bläschen viel bey. Werden die Abstoßungssphären der Dunstbläschen durch die Elektricität verstärkt, so können sie viel leichter schwebend erhalten werden. Das macht das Schweben der Wolken in höhern Luftgegenden um so begreiflicher. — Endlich kann man noch die magnetische Materie und das Licht als Bestandtheile der Atmosphäre betrachten, aber als solche, die zu ihrer Modifikation nichts beytragen. Von mehrern Mitteldingen geben uns unsere Sinne keine deutliche Spur, doch ist ihr Daseyn nicht ganz zu läugnen. Von den Kometen und Nordscheinen könnte man wohl noch mehrere analogische Bestandtheile der Atmosphäre herleiten. Das Gemengsel, das man in Gestalt eines halbdurchsichtigen Dampfes bey großer Sonnenhitze auf der erwärmten Fläche, oder bey seiner Niederfallung in heitern Winternächten wahrnimmt, hat seinen Ursprung in Verwitterung und Fäulniß der Wesen des Mineral-, Pflanzen- und Thierreichs. Es kann sich nicht weit von der Oberfläche der Erde erheben, und macht zwar Veränderung in der Dichtheit der Atmosphäre, kann aber bey irgend einer Art die Dichtheiten zu messen in kein besondere Rechnung kommen, weil die Messungen nur in zusammengesetzten Mitteldingen geschehen. Anhäufung und Verminderung der Masse unter demselben Volume können allein den Unterschied der Schwere und des Drucks in der Atmosphäre hervorbringen, nicht aber die Bewegungen, in wiefern sie nur Bewegungen sind. In geradaufsteigender Linie kann man die Dichtheit eben so wenig als die des atmosphärischen Drucks auf ein sicheres geometrisches Gesetz zurückführen. Hr. P. Gerstner wird diese Materie weiter bearbeiten. Brisson traité elementaire ou principes de Physique scheint der V. nicht benutzt zu haben, er würde sonst vielleicht in Absicht der Gesetze des Anziehens und Abstoßens anderer Meinung gewesen seyn. — 4) Beschreibung und Abbildung einer seltenen Art Huflattig — tussilago — von D. Joh. Mayer. Die Beschreibung geschieht lateinisch und deutsch. Die Pflanze wohnt in dem Rakonitzer Kreise. Der Verf. erhielt sie vom Oeconomierath Strumpf. — 5) Mineralogische Bemerkungen auf einer Reise durch den Elbogner Kreis, von Franz Anton Reiß. 6) Chemische Untersuchung der Fribusser Weltaugen, welche eine Gangart der dortigen Zinnerze ausmacht, von Joachim Gr. v. Sternberg. 7) Zerlegung des Chrysoprasses aus der Iser, von ebendemselben. Für den Mineralogen enthalten diese drey Abhandlungen manche lehr-

ſehr reiche Bemerkung, ſie ſind aber ſo zuſammenhängend, daß man, ohne undeutlich zu werden, nichts davon ausheben kann. 8) Meteorologiſche Reſultate der in Prag und einigen andern Orten in Böhmen gemachten Luftbeobachtungen und andern Erſcheinungen, von Anton Strnadt, Profeſſor und Königl. Aſtronom. Die Berechnung der größten und kleinſten Barometerhöhen, Veränderungen und mittlern Höhen, der Grade am Thermometer und der daraus gefolgerten Mittelwärme in jedem Monate d. J. 86, 87, 88 und 89, nebſt der Luft und der Winde Beſchaffenheit in dieſen Jahren wird in neun Tabellen gegeben. Dieſen iſt eine Beſchreibung von der Fruchtbarkeit jener Jahre in jeder Art von Früchten, und von den Naturbegebenheiten, welche den Aſtronomen und Naturforſcher beſchäftigten, beygefügt. Die Verſchiedenheit des Grades der Wärme und Kälte in Gegenden, wo er ihrer Lage nach gleich ſeyn ſollte, giebt Stoff zu mehrerm Nachdenken. Von der ſteinernen Mühle, nebſt den dabey gelegenen vier hölzernen Gebäuden, die bey Pilnykau 1789 durch ein Erdbeben verſunken ſind, lieſt man hier gegründetere Nachrichten als in den Zeitungen. — 9) Beſchreibung einer neuen Fiſchart aus den Böhmiſchen Gebirgen, vom Prof. Joſeph Mayer. Sie heißt die ſchwarze Forelle oder Seeforelle, hält ſich in den tiefſten Seen des höchſten Gebirges auf, und iſt in fließenden Waſſern noch nicht geſehen worden. Salmo maxilla inferiore prominula, dorſo nigro, lateribus cinereis ventre albido, iſt ihre Beſchreibung. Eine neue Fiſchart iſt es nicht, wie ſich der Verf. unrecht ausdrückt, er kann ſonſt nicht ſagen, daß ſie in den großen Gebirgen Böhmens unter dem Namen der ſchwarzen Forelle, Seeforelle bekannt ſey. — 10) Geſchichte der Deutſchen und ihrer Sprache in Böhmen von dem J. 1341 bis 1789, von Franz Martin Pelzel. Der erſte Theil dieſer Geſchichte iſt ſchon im 4ten B. der Abh. der B. Geſellſchaft der Wiſſinſchaften abgedruckt worden. Er geht vom J. 900, wo ſich die Deutſchen in Böhmen niederzulaſſen anfiengen, bis auf die Regierung des Königs Johann. Jetzt geht der Verf. weiter, und ſagt: „1341 waren die Schöpfen oder Stadträthe in der Altſtadt Prag größtentheils Deutſche. Karl IV. hob den Unterſchied zwiſchen ihnen und den Böhmen auf, ließ ſeine Verordnungen in deutſcher Sprache abfaſſen, legte 1348 eine hohe Schule zu Prag an, und zog dadurch viele Deutſche dahin. Der größte Theil der Lehrer waren Deutſche. Der Hof des Kaiſers beſtand mehrentheils

aus Deutſchen, und alles lernte damals Deutſch. — Dadurch, daß K. Wenzel zwey deutſche Gemahlinnen hatte, und in ſeiner Canzley deutſche Ausfertigungen machen ließ, kam die deutſche Sprache noch mehr empor; Wenzels Abſetzung aber und der Huſſitenkrieg machten, daß ſie faſt ganz ausgerottet würde. Vom J. 1400 bis 1600 blieb faſt alles Böhmiſch, und die Böhmen nennen dieſe Periode das goldne Zeitalter ihrer Sprache. Erſt unter Rudolph II. fiengen die Deutſchen wieder an, ſich in Böhmen feſtzuſetzen. 1609 wurde zu Prag deutſch gepredigt und 1612 eine Normalſchule errichtet. Indeß brachte es der Böhmiſche Adel dahin, daß 1615 ein Landtagsſchluß gemacht wurde, nach welchem erſt eines Deutſchen Kindeskinder eines öffentlichen Amtes und des Genuſſes der Freyheiten der eingebohrnen Böhmen fähig ſeyn ſollten. Wer Böhmiſch könnte, und doch eine andere Sprache Spreche, ſollte als ein Verächter der Nation und ihrer ſprache und als Störer des allgemeinen Beſtens binnen einem halben Jahre das Land räumen. Durch die Erhebung Friedrich V. auf den Böhmiſchen Thron und durch Ferdinand II. wurde die deutſche Sprache wieder mehr als jemals ausgebreitet, und es kam ſo weit, daß man ſich ſchämte, Böhmiſch zu ſprechen, ja, zu Ende des 17ten Jahrhunderts verſtand der Bürger die in Böhmiſcher Sprache abgefaßten Freyheitsbriefe nicht mehr. 1705 wurde eine Menge deutſcher Bücher in Böhmen geſchrieben, und in Prag aufgelegt. 1764 fieng die deutſche Sprache an, die Lehrſtühle der Prager Univerſität zu beſteigen, und die beſten Schriften der Deutſchen wurden geleſen. 1770 wurde befohlen, daß kein Schullehrer angeſtellt werden ſollte, der kein Deutſch könnte; 1774 es ſollten deutſche Schulen angelegt werden; 1775 wurde eine Normalſchule in Prag angelegt, worin die Kinder das Deutſche, wie eine andere Sprache nach einer vorgeſchriebenen Methode lernen müſſen; und 1784 wurde befohlen, daß die Vorleſungen auf der Univerſität zu Prag deutſch gehalten werden ſollten. Der Verf. macht aus dem allen den Schluß, daß ſich Böhmen in Abſicht der Sprache einſt in eben dem Zuſtande befinden werde, wie jetzt Meißen, Brandenburg und Schleſien, wo man von der Slawiſchen Sprache nichts, als die Namen der Städte, Dörfer und Flüſſe übrig hat.“ — 11) Geſchichte der Böhmiſchen Sprache, von Joſeph Dobrowsky, Rector des K. Generalſeminariums zu Olmütz. §. 1. handelt von den Wohnſitzen, Stämmen und Wanderungen der Slawen in den ältern

Zeiten.

Zeiten. §. 2 von der Slawiſchen Mundart. Die Haupt-dialekte, die ſich noch bis auf unſere Zeiten erhalten haben, ſind: 1) der Ruſſiſche, 2) der Pohlniſche, 3) der Illyriſche, d. i. der Bulgariſche, Bosniſche, Serviſche, Slawoniſche, Dalmatiſche; 4) der Kroatiſche mit dem Windiſchen in Steyermark, Kärnthen, Krän; und 5) der Böhmiſche Dialekt mit dem Mähriſchen und Slowakiſchen. Unter dieſe laſſen ſich alle übrige Mundarten als Unterabtheilungen bringen. §. 3 von der Slawiſchen Sprache, Slawiſchen Schriftarten. Die Wenden an der Oſtſee, beſonders die Einwohner der damals berühmten Handelsſtadt Julium mußten ſchon vor dem Jahre 860 ſchreiben können. — Die andern Slawiſchen Völker lernten es erſt mit dem Chriſtenthume. Cyrill und Method waren ihre Lehrer im Chriſtenthume und im Schreiben. Der Papſt hielt die Slawiſche Litteratur für eine Erfindung der Gothen, und Method wurde darüber verketzert. Ein kluger Kopf änderte die Cyrilliſchen Schriftzüge, und gab die neuen Buchſtaben, die die Glagolitiſchen, Dalmatiſchen oder Hyroniniſchen genennt werden, für eine Erfindung des heil. Hyronimus aus, und ſie wurde gebilliget. — §. 4 von dem Schickſale der Slawiſchen Liturgie in Böhmen. Um das J. 1030 ließ ſich der heil. Prokop von einigen Slawiſchen Mönchen in der Cyrilliſchen Schrift- und Slawiſchen Kirchenſprache unterrichten, die Mönche wurden aber deswegen nach ſeinem Tode verketzert, und mußten das Land räumen. Der König Wratislaw wollte den Slawiſchen Ritum an mehreren Orten in Böhmen einführen, es wurde aber vom Gregor VII. verboten. An eine Bibelüberſetzung zu der Zeit war nicht zu denken. — §. 5 von den Perioden der Cultur der Böhmiſchen Sprache. Es ſind deren ſechs: 1) von der Einwanderung der Böhmen oder Tſchechen bis auf ihre Bekehrung zum Chriſtenthume. 2) Von der Verbreitung des Chriſtenthums bis auf den König Johann. 3) Von dieſem bis auf Huſſen oder K. Wenzels Tod. 4) Vom Anfang des Huſſitenkriegs bis auf die Verbreitung der Buchdruckerkunſt in Böhmen, oder bis auf Ferdinand I. 5) Von dieſer Zeit bis auf die Schlacht am weißen Berge 1620. 6) Von Vertreibung der Nichtkatholiſchen bis auf unſere Zeiten. Wie nun in jeder Periode die Cultur der Böhmiſchen Sprache betrieben oder hintertrieben wurde, und was man noch für Denkmale derſelben aus ihren verſchiedenen Zeitaltern aufzuweiſen hat, trägt der Verf. §. 6—10 mit vieler Beleſenheit und eigenem

Forſchungsgeiſte vor, befürchtet die gänzliche Ausrottung der Böhmiſchen Sprache, und bedauert ihren Verluſt. — 12) Ueber das erſte Datum zur Slawiſchen Geſchichte und Geographie, von eben dem Verf. Er ſagt, dem Pomponius Mela hätten wir das erſte Slawiſche Wort, nämlich die Benennung der Weichſel, Viſula, als das erſte Datum zur Geographie der Slawiſchen Länder zu verdanken. Er ſchrieb 50 Jahr nach Chriſti Geburt im 4ten Kap. des 3ten Buchs de Situ orbis: Sarmatia intus, quam ad mare latior, ab iis, quae ſequuntur, Viſula amne diſcreta, qua retro abit, usque ad Iſtrum flumen immittitur, gens habitu armisque Parthicae proxima, verum ut coeli aſperioris, ita et animi, non ſe urlibus tenet, et ne ſtatis quidem ſedibus etc. — Der Verf. will eben nicht aus den Sarmaten Slawen machen, ſondern will nur ſagen, daß in dieſer Nachricht der Weichſel zuerſt gedacht wird. Den größten Theil der Abhandlung füllet die Analyſe des Worts viſula, und der Beweis, daß damit wirklich die Weichſel gemeinet ſey. — 13) Zizka's militäriſche Briefe und Verordnungen, von Karl Ungar, Bombertn, K. K. Rath und Bibliothekar. Der Verf. fängt mit zwey noch ungedruckten Briefen und Verordnungen des Zizka in Böhmiſcher Sprache mit deutſcher Ueberſetzung an, und will künftig mehr Handſchriften aus der ihm anvertrauten Bibliothek abdrucken laſſen, die in die Böhmiſche Geſchichte Einfluß haben. 14) Ueber das Verhältniß zwiſchen König Premisl Ottokar II. und den Päpſten ſeiner Zeit, von Ignaz Kornova, Prof. der Weltgeſchichte. Die Rolle, die Ottokar unter den Fürſten ſeiner Zeit ſpielte, iſt bekannt, und wir erwähnen nichts von dem Inhalte dieſes Aufſatzes, als daß der Verf. mit einer Freymüthigkeit von den Satzungen der Päpſte ſchreibt, die ihm Ehre macht.

Lk.

Lettres ſur les Allemands. Hambourg. 1790. 428 pagg. 8.

Der V. dieſer Briefe iſt, dem Vorbericht zufolge, ein Mann, der ſich mehrere Jahre in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands aufgehalten hat, jetzt in einer der mittägigen Provinzen Frankreichs lebt, und dieſe Briefe an einen jungen Freund richtete, der im Begriff ſtand, gleichfalls eine Reiſe durch Deutſchland anzu-

wahrzunehmen. Wenn man blos auf die Beſchaffenheit des Styls ſieht, ſo möchte man oft in Verſuchung gerathen, das Buch eher einem Deutſchen als Franzoſen zuzuſchreiben, allein, der Inhalt und die darin gefällten Urtheile geben dieſer Vermuthung nicht lange Raum. Sie ſcheinen wirklich von einem Franzoſen herzurühren, der aber durch eine lange Entfernung von ſeinem Vaterlande und das Studium fremder Sprachen ſeine eigne Mutterſprache, vielleicht ſich ſelbſt unbewußt, nach ihnen umgemodelt hat. Dieſe Briefe umfaſſen eine Menge Gegenſtände, natürliche Beſchaffenheit, Bevölkerung, Kriegsmacht, Staatsverfaſſung, Bauart, Nahrungsmittel, Acker-, Wein-, Bergbau, Fabriken, Handel, Induſtrie, Gewerbe, ſchöne Künſte, Erziehung, geſellſchaftliches Leben, Sitten, Gebräuche, Nationalgeiſt, Adel u. ſ. w.; es läßt ſich alſo ſchon im voraus erwarten, daß der Verf. nicht über alles gleich competenter Richter ſeyn, und über manchen wichtigen Punkt nur ſehr ſeichte und unbefriedigende Nachrichten geben werde. Grobe Unrichtigkeiten ſind uns indeß faſt gar nicht aufgeſtoßen. Man ſieht, daß der Verf. wirklich in mehrern Provinzen Deutſchlands geweſen, und vieles mit hellerm Blick und weniger Vorurtheil beobachtet hat, als man von Leuten ſeiner Nation in ihren Urtheilen über alles, was nicht franzöſiſch heißt, zu erwarten gewohnt iſt. Er ſcheint dabey der deutſchen Sprache ziemlich mächtig zu ſeyn, und gute Quellen gekannt und genutzt zu haben. Viele ſeiner Bemerkungen ſind ſehr richtig und treffend, und es würde nicht Patriotismus, ſondern kindiſche Eitelkeit verrathen, wenn man läugnen wollte, daß ſein Tadel, den er gewöhnlich mit großer Mäßigung und Beſcheidenheit vorträgt, mit unter ſehr gegründet ſey. Ein Fehler, der uns am öfterſten aufgefallen, iſt, daß der V. Bemerkungen, die von einzelnen Provinzen des deutſchen Reichs ihre volle Richtigkeit haben, auf das Ganze ausdehnt, wodurch ſie denn natürlich eben ſo falſch werden, als ſie in der gehörigen Einſchränkung treffend ſind. Noch ein Grund, warum man gegen manche Behauptung einzuwenden haben wird, iſt, daß der Verf. ſchon vor mehr als funfzehn Jahren in Deutſchland war, und wie vieles hat ſich in dieſem kurzen Zeitraum nicht bey uns geändert! Wir wollen nunmehr unſere Leſer durch einige Proben von ſeinen Nachrichten und Urtheilen näher mit ihm bekannt machen. In den erſten fünf Briefen ſtellt der Verf. über das Reiſen überhaupt Betrachtungen an, und eifert ſehr gegen die wirklich ſtrafbare

Sorglosigkeit, mit der Reisende ungegründete, nachtheilige Nachrichten von fremden Ländern ohne die gehörige Prüfung, ja sogar mit sichtbarem Wohlgefallen verbreiten. Bey dieser Veranlassung rügt er einige Sünden dieser Art von Schlözer, Archenholz, Brydone, Winkelmann *). — S. 56 heißt es von der Reise des Papstes nach Wien und München: Cette demarche a été fatale au S. Siege. Un personnage que les Peuples doivent croire *Saint* ne doit pas trop se montrer, et encore moins voyager en pays lointains. Im Allgemeinen ist diese Bemerkung gewiß richtig, ob sie aber in diesem bestimmten Fall nicht einige Ausnahme leide, wäre wohl noch näher zu untersuchen. Es scheint uns, der Papst erlangte durch diese Reise allerdings sehr viel. Seine Gegenwart wirkte auf das Volk. Wie sehr das Volk Joseph II. widerstanden hat, liegt am Tage. S. 62 „Ich kenne keine „bequemere, nützlichere Reise, als die durch Deutschland. „Man nenne mir ein anderes Land, in dem man mehr als „100, als 150 Meilen hindurch mit mehr Annehmlichkeit, „mit mehr Vortheil und Nutzen reisen kann, als in Deutsch„land. In keinem großen europäischen Lande giebt es so „schöne, reinliche, gut unterhaltene, und was die Hauptsache „ist, sichere Gasthöfe, als hier," u. s. w. Einzelne Ausnahmen beweisen nichts gegen die Regel. Was die Sicherheit betrift, hat der Verf. Recht, sonst möchte seine uns günstige Behauptung in manchen Gegenden Deutschlands wohl starke Ausnahme finden. S. 65 „Jeder Fürst verschönert seine Re„sidenz, sein Schloß, seine Schöne. Jeder bemüht sich, gute „Polizey zu halten, den Ackerbau, die Künste und Wissen„schaften aufzumuntern. Jeder sucht seinen Ruhm darin, „auf seinem Gebiet schöne Chausseen, Brücken und Wege „anzulegen." Ein großer Theil unsrer jetzigen deutschen Fürsten verdient dieses Lob, allein, in manchem Lande wird man, wenn man dies liest, seufzend ausrufen: Wollte Gott, es wäre so! — Die deutsche Verfassung vertheidigt der Verf. selbst gegen deutsche Schriftsteller, die die großen Vorzüge derselben nicht sehen, oder nicht sehen wollen. Unvollkommenheit hat jede Constitution, und selbst in dem freyen England herrsche

*) Dieser letztere erlaubte sich in einem Brief folgende, in der That unverzeihliche Aeusserung: „die nichtswürdigen Franzosen und andere Ausländer." Die Engländer nannte er in einem andern Orte Steinkohlenseelen.

herrſcht mancher Zug von Despotismus. Wenn bey uns oft mit Gewalt geworben wird, ſo preßt man dort Matroſen. S. 101 Les Calviniſtes et les Lutheriens ſe haïſſent entre eux. Dies dürfte in unſern Tagen doch wohl nur an äuſſerſt wenig Orten der Fall ſeyn. Die Katholiken, deren Intereſſe ſich freylich nicht mit der immer mehr zunehmenden Verträglichkeit und gegenſeitigen Annäherung dieſer beyden Religionstheile verträgt, ſind auch deshalb nicht ohne Beſorgniß, und haben erſt ganz vor kurzem in dieſer Rückſicht einen auffallenden, höchſt bedenklichen Schritt gethan. (M. ſ. Gothaiſche gelehrte Zeitung, 1791, Beylage zum 31. Stück.) — Die Gründe des Verf. für die Entbehrlichkeit der Verbindung der deutſchen Länder zu Einem Staatskörper zur Sicherheit jedes einzelnen Fürſten ſind nicht überzeugend. Die kleinen deutſchen Fürſten wären übel dran, wenn ihre Exiſtenz allein von der Eiferſucht der ausländiſchen Mächte gegen die großen Fürſten Deutſchlands abhienge. — S. 115 Vous trouverez à Vienne beaucoup de grandeur, de nobleſſe et d'orgueil; et à Berlin des lumieres, de l'eſprit, de la ſolidité et moins de préjugés qu'ailleurs. — S. 132 Der Deutſche iſt ſehr gaſtfrey, ungleich mehr als der Engländer, Franzoſe und Italiener. Dies verräth eine geſellige Nation. Der Geſandte eines fremden Hofs, der eine Negociation in einer gewiſſen Reſidenzſtadt hatte, ſagte mir: Les repas dans ce pays ne laiſſent pas le temps de negocier. — Der Wahrheit gemäß iſt die Behauptung des Verf., daß in ganz Deutſchland der Landmann nirgend ſo geſchont und unterſtützt werde, als im Brandenburgiſchen: allein, wenn er ſich in der Pfalz ſo wohl befände, woher käme das ſo häufige Auswandern? — S. 243 „Ich fand weit mehr Aberglauben und Vorurtheile in Deutſchland, als ich erwartet hatte. Nie hätte ich ſo viel Schwachheiten dieſer Art in dem Vaterlande Luthers und der Reformation vermuthet. Die Leichtgläubigkeit der Deutſchen für alles, was übernatürlich und auſſerordentlich ſcheint, geht ſo weit, als nur möglich iſt. Stark iſt ihr Glaube an Ahndungen, Wahrſagungen, Prophezeihungen, ſympathetiſche Curen, thieriſchen Magnetismus, Geiſter, Träume. Nichts findet man häufiger, als Bücher, die die Auslegung der Träume verſprechen.“ — Dürfen wir den Verf. Lügen ſtrafen? Ach nein! Sehr gegründet iſt auch der ſonderbare Widerſpruch, den er S. 281 an unſern lieben Landsleuten rügt. „Viele beſchweren ſich über die Franzoſen, daß ſie fordern,

man

men sollte in Deutschland französisch mit ihnen sprechen; gleichwohl sind sie die ersten, die (wenn sie nur ein paar Worte Französisch verstehen) einem Franzosen in seiner Sprache antworten, selbst dann, wenn er es versucht, deutsch zu sprechen. — Ueber das gesellschaftliche Leben manches Wahre. Der Geschmack an Gesellschaften in öffentlichen Häusern, an Clubbs, von denen das andere Geschlecht ausgeschlossen ist, nimmt immer zu. Dies hat mehr nachtheilige Folgen, als der Verf. ahnden konnte. — S. 316 „Der Ernst und das Phlegma, das die Deutschen charakterisirt, geben jedem Ausländer, der mit ihnen umgehen will, die Klugheitsregel an, sich in ihrer Gegenwart nicht zu sehr einer lauten Freude, selbst nicht einmal einer geistreichen Fröhlichkeit zu überlassen. Sie möchten sich leicht einfallen lassen, den Fremden als ihren Lustigmacher zu brauchen. Wer sich in ihren Augen ein Ansehn verschaffen will, muß immer ernsthaft seyn. Wär ich ein Fürst, keiner meiner Gesandten in Deutschland dürfte unter 50 Jahr alt seyn. — Die deutsche Redlichkeit, sagt der Verf., hat ihren Sitz jetzt vorzüglich noch in einigen alten Reichsstädten von republikanischer Verfassung, und im Ganzen mehr in protestantischen, als katholischen Orten." Wenigstens glaubte ich daselbst weit mehr Strenge in den Sitten, mehr Treuherzigkeit, mehr Gefälligkeit, mehr Freundschaft zu bemerken." Dieses Urtheil ist aus dem Munde eines sonst eifrigen Katholiken nicht ohne Gewicht. — Daß die Deutschen in ihren Ländern nicht gern Ausländer in Aemtern sehen, ist kein ihnen eigenthümlicher Zug. Der Verf. muß nicht wissen, daß in allen Gegenden Europens beamtete Ausländer gehaßt und beneidet werden, und daß ihre Entfernung immer als ein Nationaltriumph betrachtet wird. — „Der langsame Fortschritt der Deutschen in den Künsten, mechanischen Arbeiten u. s. w. und das übertriebne Lob, mit dem sie oft ihre mittelmäßigsten Produkte belegen, gründet sich auf eine allzu große Einbildung. Deutsche, die im Ausland diese Vorurtheile abgelegt hatten, thaten sich oft sehr hervor. Sobald sie einsahen, daß das, was sie wußten, einer weitern Ausbildung von Vollkommenheit und Geschmack fähig sey, so benutzten sie dazu mit dem glücklichsten Erfolg ihren Fleiß, ihre natürliche Geduld und Beurtheilungskraft. So wurden ausgewanderte Deutsche selbst in Paris geschickte Schneider, Schuster, Künstler in feinern Arbeiten, Juweliter, Goldschmidte" u. s. w. — Ueber die lächerliche und faß rasende Titelsucht. Diese Sache

ist

ist so gleichgültig nicht, als sie beym ersten Blick scheinen mag. Was für eitele Begriffe von dem Werth und der Wichtigkeit der Künste und Wissenschaften müssen noch unter einer Nation herrschen, wo ein leerer und oft lächerlicher Titel mehr Ehre und Ansehn verschafft, als ein berühmter Name in der wichtigsten Kunst und Wissenschaft! Das Amt eines akademischen Lehrers galt sonst an sich für ehrenvoll genug, bald wird es eine Art von Schande seyn, auf einer Universität blos Professor zu heißen, so sehr mehren sich da täglich die Hofräthe, geheimen Hofräthe. Herrlich war der Einfall eines witzigen Kopfes, den man vom Hofrath zum geheimen Hofrath promoviren wollte. Er bat, man möchte ihn lieber wieder zum — Professor machen. S. 402 „Dem deutschen Adel gebe ich den Vorzug vor dem Adel aller übrigen europäischen Nationen. Unstreitig haben sie im Ganzen die meiste Cultur. Es ist nichts seltenes, deutsche Cavaliere zu sehen, die Französisch, Italienisch und Englisch verstehen. Unter ihnen verbreitet wieder im Durchschnitt der protestantische Adel, besonders in Sachsen und Brandenburg, den Vorzug u. s. w. — Dies kann zur Probe genug seyn. Wenn das Buch Beyfall findet, so verspricht der Herausgeber einen zweyten Theil über die Gerichtsverfassung, Religion, Litteratur, Theater, Sprache u. s. w. Diese Fortsetzung ist sehr zu wünschen.

Tm.

Vox Germani Catholici clamantis in Deserto Galliae. 1791. 8. 5 Bogen.

Dieser Prediger in der Wüste hält der französischen Nationalversammlung, der französischen Nation, den französischen Bischöfen, und besonders auch den deutschen Erzbischöfen, Bußpredigten. Der allgemeine Text zu diesen Bußpredigten ist der zweyte Psalm, Vers 10 sq. Erudimini, qui iudicatis terram! Servite Domino (Christo) in timore, et exultate ei cum tremore! Apprehendite disciplinam (eius); ne quando irascatur Dominus, et pereatis de via eius. Die einzelnen Gegenstände, welche der Verf. in seiner ultramontanischen (ob sich der Verf. gleich auf dem Titel für einen Deutschen bekennt, so hegt er doch nur ultramontanische Grundsätze) Wüste aufgeschreckt haben, sind die Decrete der französischen Nationalversammlung, de iure ordinandi ac

cum

cum divina iurisdictione inſtituendi Epiſcopos et inferiores paſtores eccleſiarum; de iurisdictione Archiepiſcopis in Epiſcopos aſſignanda; de modo atque limite ſubordinationis ac ſubiectionis Epiſcoporum quorumvis erga ſupremum Chriſti in terris Vicarium; de ipſa actuali diſpenſatione totius paſtoralis officii mere ſpiritualis per novas Dioeceſes; de epiſcopis denique ſub ſede, ag proin ſua mere ſpirituali iurisdictione privandis et aliis eis ſubſtituendis. Am meiſten aber iſt der Verf. darüber aufgebracht, daß etiam iusiurandum a Chriſti Domini miniſtris et veris Vicariis exigitur, quod hisce omnibus politici imperii decretis in omni uſu, exercitio, et communicatione ſuae ſpiritualis poteſtatis, a Chriſto Domino acceptae, fideliter et obedienter ſtare omni tempore velint. Ueber dieſe Gegenſtände wendet ſich der Verf. zuerſt an die Nationalverſammlung, und fragt ſie: Aus weſſen Macht thuſt du das? — Sodann wendet er ſich an die ganze franzöſiſche Nation, und ſucht ihr zu inſinuiren, daß ſie von ihren Deputirten bey der Nationalverſammlung ſchändlich hintergangen werde, und daß ſich eine Bande Arbeiſten da eingeſchlichen habe, die auf den gänzlichen Umſturz der katholiſchen Religion hinarbeite. Endlich wendet er ſich an die franzöſiſchen Biſchöfe, und ſagt ihnen, daß jetzt bey ihnen gerade der Fall eintrete, wo die apoſtoliſche Regel ihre ganze Anwendung finde: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menſchen. Am meiſten aber iſt der V. um den Papſt und deſſen Rechte bekümmert, und aus dieſem Geſichtspunkt ſcheinen ihm die Decrete der Nationalverſammlung wirklich ein gottesräuberiſcher Eingriff zu ſeyn: denn er hält es ſchon für ein Sacrilegium — *principatum iurisdictionis Romani Pontificis in ſingulares quasvis Epiſcopos in dubium vocare.* — Von den deutſchen Erzbiſchöfen ſagt der Verf., daß, ſo wie ſie nur immer darauf denken, ihre weltliche Herrſchaft zu erweitern, ſo gehe auch ihr ganzes Beſtreben dahin, die ganze geiſtliche Macht an ſich zu reiſſen, ſich dem Oberhaupt der Kirche zu entziehen, und ſich über ihre Suffraganbiſchöfe eine unumſchränkte Gewalt zu erwerben. Zur Erreichung dieſer ihrer herrſchſüchtigen Abſichten ſollen ſie ſogar proteſtantiſche Fürſten zu Hülfe rufen, die es doch niemals redlich mit ihnen meinen können. Als Beyſpiel hievon führt der Verf. die Verhandlungen auf dem letztern Wahlconvent zu Frankfurt an. Contigit, ſagt der Verf., quid prorſus eiusmodi in ultimo Conventu Principum Electorum

Franco-

Francofurti ad Imperatorem eligendum; ut nempe tres eccleſiaſtici Electores et Archiepiſcopi non niſi adminiculo Electorum duorum Proteſtantium, quos in ſua vota volentes traxere, acerba ſane vulnera legi fundamentali hierarchiae Eccleſiaſticae, a Chriſto ipſo conſtitutae, infligerent, unice dominationis propriae etiam in ſacris extendendae ſtudio. Superi boni! quousque in terris dominandi libido coeleſtes animos abripere iam ſolet, quod Chriſtus longiſſime ab eis abeſſe voluit. Ex adverſo, cum nonnulli ex catholicis Electoribus, ſtudio ſalutis publicae accenſi, de repellenda Capitulorum cathedralium ſumme noxia et iniuſtiſſima temeritate deliberarent; qua a ſuo gremio ac perinde ab omni epiſcopali officio, digniſſimos quosque, ſolo nobilitatis eis deficientis iniquiſſimo obtentu perpetuo excluſos volunt; etſi vix hodie ſit, qui ex illo Nobilium Imperii Ordine Epiſcopatui idoneus inveniatur: continuo Archiepiſcoporum unus aliquis exoptatiſſimo ac paene neceſſario huic ſalutis conſilio interceſſit. — —. An mirum iam videri poſſit, ſi et noſtrae Germaniae Principes catholici adverſus id genus Archiepiſcopos et Epiſcopos communia concilia ineant, et novam diſtributionem et ordinationem Dioeceſium, non quidem ipſi faciant, *ſed a ſummo Eccleſiae capite faciendam pro ſummo maximo iure expoſcant?* Significavit quidem ſimile pium propoſitum Sereniſſimus Elector Palatinus et Bavariae Dux. Sed quantas, bone Deus, vel ſola mentio talis conſilii iras noſtrorum Archiepiſcoporum accendit! Inſuper habita illius ſolemni proteſtatione, ecce! mox rurſus in adminiculum accitis Proteſtantium duorum votis, legem Capitulationi Caeſareae intrudunt, qua et Principi cuique catholico Germaniae et *Summo Pontifici Romano* ius omne et poteſtas quidque in Germaniae Epiſcopatibus immutandi abſolute eripienda decernitur. —

Nb.

Monatsſchrift von und für Mekkenburg. Dritter Jahrgang, 1790. Erſtes bis zwölftes Stück. 856 halbe Quartſeiten. Vierter Jahrgang. Januar bis März 1791. 232 dergleichen Seiten. In 4to mit geſpaltenen Columnen. Schwerin, bey Bärenſprung.

Die

Die Gegenſtände der Abhandlungen ſind mannichfaltig. Man findet ökonomiſche, topographiſche, naturhiſtoriſche, antiquariſche, pädagogiſche, hiſtoriſche, biographiſche und philoſophiſche; auch Gedichte, Landesverordnungen, litterariſche Notizen, Recenſionen und Antikritiken. Daß ſie hauptſächlich Meklenburg betreffen, ergiebt ſich von ſelbſt. Die Mitarbeiter ſind (wie dies bey mehrern periodiſchen Werken gewöhnlich iſt,) theils anonymiſch geblieben, theils haben ſie ſich genannt. Der Verleger hat im 10ten Stücke von 1790 den Hrn. Candidat Siemſſen zu Kritzow bey Schwerin als Herausgeber vom Jahr 1791 an bekannt gemacht, welches dieſer im 12ten Stück beſtätigt, und zugleich Herrn Becker in Roſtock als Mitherausgeber anzeigt. — Im Febr. 1790. S. 83 findet ſich ein Auszug aus dem vom Hrn. Profeſſor Büſch im Namen der Hamb. Handlungsakademie auf Verlangen der Städte Parchim und Güſtrow aufgeſetzten Gutachten über die Anmaßungen der Stadt Roſtock in Anſehung der Handlung. Die Einleitung zu dieſen Mißhelligkeiten und Irrungen findet ſich in Schlözers Staatsanzeigen, XV. H. 59: und die Sache iſt wichtig genug, ob der Bürger in Roſtock ſich nur allein des dortigen Hafens mit Ausſchluß der übrigen Mitſtände bedienen dürfe? Rec. iſt der Erfolg dieſer Streitigkeiten nicht bekannt geworden. — Die antiquariſche Unterſuchung im Febr. und April 1790 über die Lage der Stadt Rethra und Radegaſts Tempel verräth genaue Localkenntniß — ungeachtet die Beſcheidenheit des V. auch dieſe von ſich ablehnt, — einen tiefen Forſchungsblick und eine nicht gemeine Bekanntſchaft mit dieſem Gegenſtand. Die Gründe, worauf er ſeine Vermuthung bauet, daß Teterow das ehemalige Rhetra ſey, verdienen von einem der Gegend kundigen Gelehrten geprüft zu werden. Sollte freylich nach Klüvers Zeugniß es gegründet ſeyn, daß Rhetra ſchon um die Mitte des 12ten Jahrh. von dem Wendiſchen Könige Nicoloto und Gr. Adolph von Holſtein ſo zerſtört ſey, daß ſie, um das Andenken der Stadt zu vernichten, einen Pflug hindurch ziehen laſſen, ſo wird die Schwierigkeit, aber auch das Verdienſt größer, eine ſo dunkle Sache ins Licht zu ſetzen. Wir wären dann ſicher, daß alle ſene Conjecturen von Neu-Brandenburg, Malchin, Malcho, Röbel, Pritwitz grundlos wären. Sollte wohl dem Biſchof Johannes in Mühlinburg der Kopf abgehauen, und von da erſt auf einer Stange nach Rhetra getragen ſeyn? Dies widerſpricht den ältern Zeugniſſen.

Cran-

Cranzius (der Rhetra auch an die Stelle des jetzigen Rodel ſetzt,) ſagt in Vandalia III, 4.: Iohannes, epiſcopus ſenex, cum caeteris chriſtianis in Magnopoli captus, ſervabatur ad triumphum. Ille igitur pro confeſſione Chriſti fuſtibus caeſus, deinde per ſingulas Wandalorum civitates tractus eſt ad ludibrium: cum a Chriſti confeſſione flecti non poſſet, truncatis manibus et pedibus, corpus eius in plateam eſt proiectum: caput vero deſectum, barbari conto infigentes, in titulum victoriae, deo ſuo Radigaſt immolaverunt. Haec in metropoli Rethre geſta ſunt. — Die im 3. St. 1790 befindliche Nachricht von der in und bey Teterow exiſtirenden Leſegeſellſchaft, nebſt den topographiſchen Nachrichten von d. St., ſind mit einer anſtändigen Freymüthigkeit geſchrieben, und beſonders iſt die Einrichtung der Leſegeſellſchaft vortreflich. Die beyläufige Bemerkung des Verf., daß in größern Städten, wo ſogenannte gelehrte Schulen ſind, zugleich ſorgfältige Aufſicht auf die Wahl der Leſebücher für Jünglinge gehalten werden müſſe, iſt eben ſo wahr, als der Nutzen einer ſolchen Einrichtung einleuchtend iſt. Rec. hat mit Vergnügen beobachtet, daß unter andern in Berlin beym Fr. Werderſchen Gymnaſium und der Realſchule, und in Lübben in der Niederlauſitz dergleichen wohlthätige Verfügungen für die Jugend getroffen ſind. Im 7. und 8. St. von 1790 findet ſich eine Abhandlung: Das einzige Mittel zur Aufklärung unter dem gemeinen Volke, die herzlich gut gemeint ſeyn mag, aber hin und wieder mit zu großem Eifer niedergeſchrieben zu ſeyn ſcheint. Darin iſt eine ſchöne Beſchreibung unſerer gegenwärtigen Schulen, die nach des Verf. Ausſage nicht übertrieben iſt. Hier iſt ein Fragment davon: „Wir ſchicken unſere Kinder in die Schule. Sie erblicken „eine fürchterliche, oft ſchmutzige Maſchine, ſchaudernde Werk„zeuge der ſogenannten Zucht neben ſich liegend oder in der „Hand, rauhe, gebieteriſche Stimme, Angſt auf allen Geſich„tern abgemalet, hören bey der geringſten Gelegenheit die „niederſchlagendſten Scheit- und Drohworte, ſehen bald darauf, wie hier einer, da einer zerprügelt, gegeißelt wird; „das Winſeln und Zetergeſchrey findet keine Erbarmung, und „das neue Schulkind hat von Glück zu ſagen, wenn es nicht „gleich ſelbſt zum erſtenmal ſo bewillkommt wird. — — Das „Kind muß wieder hin, tagtäglich und viele Jahre hindurch „ſieht es eben dieſelben Mißhandlungen, muß ſelbſt ſie fleißig „fühlen, alle Vorſichtigkeit, die es als Kind nur immer

„anwenden mag, kann es dawider nicht ſchützen. — —
„Das Kind lernt endlich leſen. Nun geht ſein Elend recht
„an. Es ſoll, es muß Seiten auswendig lernen, davon es
„eben ſo wenig verſteht, als wenn wir ein Buch in fremden
„Sprachen leſen. Kann das nicht, iſts ihm unmöglich, mit
„Luſt und Fleiß dies unſelige Geſchäft zu treiben, ach! wel-
„chen Zerfleiſchungen iſt es alsdenn ausgeſetzt!“ Dies fällt nicht Hyperbel, nicht Uebertreibung ſeyn. Welche Landſchule mag wohl dem Verf. zu dieſer Zeichnung geſeſſen und die Züge zu dieſem Gemälde geliefert haben? Obwohl einem Baſedow, der Buchſtaben backen ließ, und Leſeübungen anſtellte, einem Herder, Gedike, Zöllner und Moritz, die ſich nicht ſchämten, Fibeln, Buchſtabir- und Leſebücher zu liefern, und manchen Schulunterricht beobachteten, dergleichen Barbaren und Pöbel im Schulſtande viele vorgekommen ſind? Unwiſſende und rohe Lehrer gibts freylich. Die vorgeſchlagenen Spiel- und Spaziermethoden möchten ſich in der wirklichen Welt, beſonders bey frequenten Schulen nicht ganz anwenden laſſen. — In den Abhandlungen über die Erziehung iſt vieles, was gewiß jeder, der über dieſe Materie gedacht oder geſchrieben hat, billigt. In Rückſicht auf die Spiele wird S. 551 das Landerobern vorgeſchlagen. Die Beſchreibung muß man daſelbſt nachleſen. Rec. iſt aber der Meinung, daß wegen der Lebhaftigkeit des Knabenalters die vielen Meſſer gefährlich und ſchädlich werden könnten, daher hat vielleicht Billaume im 3ten Th. des Reviſionswerkes dieſes Spiel als unzweckmäßig nicht aufgenommen. — Das im 9. St. 1790 aus einer andern Schrift aufgenommene unfehlbare Mittel wider die kalten Fieber verdient mehr bekannt gemacht zu werden, damit die Aerzte über die Fehlbarkeit oder Unfehlbarkeit deſſelben urtheilen könnten. Es beſteht aus einer Handvoll Blättern der Sprockweide (Salix fragilis) oder auch der Lorbeerweide, die in einem halben Quart Waſſer ſcharf gekocht werden, welches man des Morgens warm trinkt. Man wiederholt es; jedesmal muß vor dem Gebrauch der Patient das Fieber ſchon fünfmal gehabt haben. Hier ſind Beyſpiele von dem guten Erfolge dieſer Curart mitgetheilt.

Die H. haben vom Jahr 1791 an ihren Plan beſonders auf ökonomiſche und naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände reducirt. In der That finden ſich auch treffliche Beyträge dazu. So haben wir Abhandlungen über den Granit, Jaſpis,

Por-

Porphyr, Baſaltſtein, die Feldmaus, den Erd- und Steinkalk, u. ſ. w. vom Hrn. Siemſſen, welche dem Endzweck entſprechen. Möchte es doch dem H. gefallen, in dieſer wirklich reichhaltigen Zeitſchrift Streitigkeiten, Perſonalitäten und bittere Ausfälle in der Folge nicht aufzunehmen, weil die Wahrheit im Gewande einer anſtändigen Freymüthigkeit wohl auftreten kann, ohne verkannt zu werden, aber nicht ſo leicht, wenn man ſie unter Leidenſchaften ſuchen und hervorziehen muß, Eingang zu finden vermag! — Unter den Gedichten haben manche wenig innern Werth. Z. E. wie übelklingend iſt gleich S. 1 von 1790 feſt'ſte Band, oder folgendes S. 3:

„Der Vater lieb den Sohn; der Sohn
„Den Vater; dieſes iſt
„Die beſte Conſtitution
„Gewiß zu aller Friſt.

Wie proſaiſch und altfränkiſch! — oder ſchmutzig, z. E. das letzte Gedicht auf dem Umſchlag vom December 1790: Der Bauer an den Schulzen; — oder ſchwülſtig und voll Bombaſt, z. E. St. 3. von 1791:

„Du lieblich Thal,
„Von Bättlings Bach durchirret,
„Von Tannenhöhn umſchwirret,
„Durch Lunens Licht beſtirret.

Von einem Heere ſchwirrender Grillen hat Ree. wohl einmal geleſen, aber umſchwirrende Tannenhöhen ſind ihm noch nicht vorgekommen; von dem Sinn und der Bedeutung des Worts, beſtirren, weiß er ſo wenig als vom Goldmachen.

Ok.

Vaterländiſche Blätter. Erſtes Bändchen. Nürnberg, bey Six, 1791. 222 Seiten. 8.

Vaterländiſche Blätter, die im eigentlichen Verſtande wirklich vaterländiſch ſind, d. h. auf die beſondern Mängel und Bedürfniſſe, die dem Vaterlande eigen ſind, vorzüglich Rückſicht nehmen, und patriotiſche Vorſchläge und Wünſche enthalten, wie jenem und dieſem gründlich abgeholfen, und ſo nach und

„anwenden mag, kann es dawider nicht ſchützen. — —
„Das Kind lernt endlich leſen. Nun gehe ſein Elend recht
„an. Es ſoll, es muß Silben ausmendig lernen, davon es
„eben ſo wenig verſteht, als wenn wir ein Buch in fremden
„Sprachen leſen. Kann das nicht, iſts ihm unmöglich, mit
„Luſt und Fleiß dies unſelige Geſchäft zu treiben, ach! wel-
„chen Zerfleiſchungen iſt es alsdenn ausgeſetzt!“ Dies fall nicht Hyperbel, nicht Uebertreibung ſeyn. Welche Landſchule mag wohl dem Verf. zu dieſer Zeichnung geſeſſen und die Züge zu dieſem Gemälde geliefert haben? Obwohl einem Baſedow, der Buchſtaben backen ließ, und Leſeübungen anſtellte, einem Herder, Gedike, Zöllner und Moritz, die ſich nicht ſchämten, Fibeln, Buchſtabir- und Leſebücher zu liefern, und manchen Schulunterricht beobachteten, dergleichen Barbaren und Pfriſel im Schulſtande viele vorgekommen ſind? Unwiſſende und rohe Lehrer gibts freylich. Die vorgeſchlagenen Spiel- und Spaziermethoden möchten ſich in der wirklichen Welt, beſonders bey frequenten Schulen nicht ganz anwenden laſſen. — In den Abhandlungen über die Erziehung iſt vieles, was gewiß jeder, der über dieſe Materie gedacht oder geſchrieben hat, billigt. In Rückſicht auf die Spiele wird S. 551 das Landerobern vorgeſchlagen. Die Beſchreibung muß man daſelbſt nachleſen. Rec. iſt aber der Meinung, daß wegen der Lebhaftigkeit des Knabenalters die vielen Meſſer gefährlich und ſchädlich werden könnten, daher hat vielleicht Villaume im 3ten Th. des Reviſionswerkes dieſes Spiel als unzweckmäßig nicht aufgenommen. — Das im 9. St. 1790 aus einer andern Schrift aufgenommene unfehlbare Mittel wider die kalten Fieber verdient mehr bekannt gemacht zu werden, damit die Aerzte über die Fehlbarkeit oder Unfehlbarkeit deſſelben urtheilen könnten. Es beſteht aus einer Handvoll Blättern der Sprockweide (Salix fragilis) oder auch der Lorbeerweide, die in einem halben Quart Waſſer ſcharf gekocht werden, welches man des Morgens warm trinkt. Man wiederholt es; jedesmal muß vor dem Gebrauch der Patient das Fieber ſchon fünfmal gehabt haben. Hier ſind Beyſpiele von dem guten Erfolge dieſer Curart mitgetheilt.

Die H. haben vom Jahr 1791 an ihren Plan beſonders auf ökonomiſche und naturwiſſenſchaftliche Gegenſtände reducirt. In der That finden ſich auch treffliche Beyträge dazu. So haben wir Abhandlungen über den Granit, Jaſpis,

Por-

Porphyr, Baſaltſtein, die Feldmaus, den Erd- und Steinkalk, u. ſ. w. vom Hrn. Siemſſen, welche dem Endzweck entſprechen. Möchte es doch dem H. gefallen, in dieſer wirklich reichhaltigen Zeitſchrift Streitigkeiten, Perſonalitäten und bittere Ausfälle in der Folge nicht aufzunehmen, weil die Wahrheit im Gewande einer anſtändigen Freymüthigkeit wohl auftreten kann, ohne verkannt zu werden, aber nicht ſo leicht, wenn man ſie unter Leidenſchaften ſuchen und hervorziehen muß, Eingang zu finden vermag! — Unter den Gedichten haben manche wenig innern Werth. Z. E. wie übelklingend iſt gleich S. 1 von 1790 feſt'ſte Band, oder folgendes S. 3:

„Der Vater lieb den Sohn: der Sohn
„Den Vater; dieſes iſt
„Die beſte Conſtitution
„Gewiß zu aller Friſt.

Wie proſaiſch und altfränkiſch! — oder ſchmutzig, z. E. das letzte Gedicht auf dem Umſchlag vom December 1790: Der Bauer an den Schulzen; — oder ſchwülſtig und voll Bombaſt, z. E. St. 3. von 1791:

„Du lieblich Thal,
„Von Bättlings Bach durchirret,
„Von Tannenhöhn umſchwirret,
„Durch Lunens Licht beſtirret.

Von einem Heere ſchwirrender Grillen hat Ree. wohl einmal geleſen, aber umſchwirrende Tannenhöhen ſind ihm noch nicht vorgekommen; von dem Sinn und der Bedeutung des Worts, beſtirren, weiß er ſo wenig als vom Goldmachen.

Ok.

Vaterländiſche Blätter. Erſtes Bändchen. Nürnberg, bey Sixt, 1791. 222 Seiten. 8.

Vaterländiſche Blätter, die im eigentlichen Verſtande wirklich vaterländiſch ſind, d. h. auf die beſondern Mängel und Bedürfniſſe, die dem Vaterlande eigen ſind, vorzüglich Rückſicht nehmen, und patriotiſche Vorſchläge und Wünſche enthalten, wie jenem und dieſem gründlich abgeholfen, und ſo nach und

nach im lieben Vaterlande alles beſſer werden könne; ſolche vaterländiſche Blätter verdienen allerdings um ſo mehr Aufmunterung und Beyfall, je größer der Nutzen iſt, den ſie nicht nur in ihrem, ſondern nebenher auch wohl in manchem andern lieben Vaterlande ſtiften können. Und eben dies glauben wir in vieler Abſicht von den vor uns liegenden mit Grunde ſagen, und mit weltbürgerlicher Theilnehmung freudig hoffen zu können. Es würde uns zu weit führen, wenn wir jede kleine Abhandlung beſonders nennen, oder näher prüfen und beurtheilen wollten; begnügen uns alſo, nur die vorzüglichſten namhaft zu machen. — Ueber allzu ſpäte Beerdigung. (Wie ſonderbar! In andern Orten klagt man über zu frühe Beerdigung: und in Nürnberg hat man Urſach, über zu ſpäte zu klagen!) — Reiſe nach dem Mortzberg. — Ungedruckte Nachrichten von Hans Conrad Oſtner, einem Nürnbergiſchen Künſtler und ehemaligen Kaiſerlichen Hofbildhauer zu St. Petersburg. — Die Wege, eine Parabel. (Zur Beförderung toleranter Geſinnungen!) — Durchſicht unſerer vaterländiſchen Polizeygeſetze. (Auch für manches andere Vaterland brauchbar!) — Etwas für und wider Adelsaufhebung. — Von Vormundſchaften. (Der Wunſch, daß überall eine gedruckte Inſtruction für Vormünder und Curatoren vorhanden ſeyn möchte, iſt allerdings von der Art, daß er wohl die Aufmerkſamkeit jedes Vaterlandes verdienen möchte!) — Man ſetze nie Belohnungen auf Entdeckung der Verbrecher. (Ebenfalls ein Gedanke, der Prüfung verdient!) — Eliſabeth Krauſin, als Beyſpiel weiblicher Tugenden. (Nürnberg hat ihr ſehr viele beträchtliche milde Stiftungen zu danken.) — Geſpräch über geheime Geſellſchaften. — Schreiben an den Herausgeber über das Betrauern der Verſtorbenen. — Eine Spuckgeſchichte. — Ueber die Moralität der Blatterninoculation. — Von Crucifixen in Säogen. — Dialog zwiſchen einem Dorfpfarrer und Schulmeiſter über das eingeführte neue Geſangbuch. — Ueber abergläubiſche Mittel gegen den Biß toller Hunde. — Bibliſches Gleichniß von der Dreyeinigkeit. (Der Verf. iſt mit dem von dem Hrn. Prof. Schwab in Stuttgard in der Berliniſchen Monatsſchrift vom Jahre 1790 im Monatsſtücke Septembr. zu Vorſchlag gebrachten neuen Gleichniſſe von der Dreyeinigkeit, dem Raume nämlich, nicht recht zufrieden, und ſchlägt dafür, als ein wirkliches bibliſches Gleichniß, das Feuer, vor, als in welchem, nach ſeiner Meinung, eine wahre Dreyeinigkeit, nämlich

nämlich Flamme, Licht und Hitze enthalten ist. Das Weitere überlassen wir den Gleichnißbedürftigen zum eigenen Nachlesen; und sagen ihnen nur, daß die Darstellung und Ausführung wirklich so gut, als möglich ist; zweifeln aber, ob diese Abhandlung dem eigentlichen Zweck dieser vaterländischen Blätter wohl so recht angemessen seyn dürfte. — Patriotischer Wunsch, daß besonders dem Landmanne der Gebrauch der Feuergewehre von der Obrigkeit ernstlich untersagt werden möge. — Ist denn das im Nürnbergischen noch nicht geschehen? — Wir wünschen übrigens dem Herausgeber bey seinem rühmlichen Unternehmen gute Unterstützung, und ihren Blättern viele Leser. —

Fl.

Friedrichs des Einzigen authentische Charakteristik, nach seinen eignen Geständnissen. Ein Handbuch für Fürsten, Officiere und alle höhere Stände. Berlin, bey Voß und Sohn, 1790. XXVI und 526 Seiten. 8.

Ohnstreitig würde derjenige ein sehr interessantes Werk liefern, der es nach dem Vorschlag eines berühmten deutschen Schriftstellers unternähme, aus den Werken und dem Leben Friedrichs des Großen zu entwickeln, auf welche Art und Weise seine philosophischen Meinungen, und überhaupt seine Ideen über die wichtigsten Gegenstände der Moral, Politik, Religion u. s. w. nach und nach auf eine oft so verschiedene Art modificirt worden. Eine solche räsonnirende Darstellung hat nun zwar der Herausgeber dieser Schrift nicht geliefert; allein, der Philosoph, der sich einst diesem Geschäfte unterziehen möchte, wird ihm seine, wenn gleich nur mechanische Vorarbeit, immer sehr zu danken haben. Der ungenannte Verf. hat nämlich aus den Werken des Königs alles, was er von und über sich selbst gesagt, desgleichen alle zufälligen, oft unwillkührlichen Aeusserungen desselben, mit Einem Worte alles, was irgend einen Beytrag zur Charakteristik des großen Mannes geben kann, ausgehoben, und nach chronologischer Ordnung zusammengestellt. Durch die vorangehende Uebersicht, in der alle zu Einer Gattung gehörige Stellen neben einander gesetzt sind, kann man mit leichter Mühe finden, was z. B. über

des Königs Lebensweiſe, ſeine Liebe für das ſtille Leben, Dankbarkeit, religiöſe Geſinnungen u. ſ. w. vorkömmt. Noch bequemer wäre es indeß geweſen, wenn der Verf. im Buche ſelbſt alles zu einer Materie gehörige in Verbindung gebracht, und dann jeden einzelnen Abſchnitt chronologiſch geordnet hätte. Bey ſeiner Arbeit hat er die zweyte teutſche Ausgabe von Berlin zum Grunde gelegt und citirt: dies wird nun zwar manchem des Franzöſiſchen unkundigen Leſer, aber gewiß nicht allen, vorzüglich denen nicht gefallen, die jeden Schriftſteller am liebſten in der Sprache leſen, in welcher er ſelbſt ſeine Gedanken gebildet und niedergeſchrieben hat. Dazu kömmt, daß auch dieſe zweyte verbeſſerte Ausgabe bey ihren großen Vorzügen vor der erſten noch lange nicht von allen Fehlern und Unrichtigkeiten frey iſt. Die Auszüge umfaſſen auſſer den 15 Bänden der Oeuvres poſthumes, die Correſpondenz mit Suhm, Fouque, der Comteſſe de Camas u. ſ. w. Warum aber nicht auch die übrigen bey Lebzeiten des Königs erſchienenen Schriften? Wer indeß gegenwärtige Sammlung zu dem oben erwähnten Gebrauch nutzen wollte, der würde wohl thun, wenn er jede Stelle in den Werken des Königs ſelbſt nachſchlüge. Denn manche Stelle hat der Verf. ſo abgeriſſen hingeworfen, daß ſich die wahre Meinung des Königs nicht immer ganz klar und ſicher daraus abnehmen läßt. Hie und da iſt auch manche Stelle ausgehoben, die wenig oder gar nichts Charakteriſtiſches enthält. Anfangs wollte der V. ſeinem Buche den Titel geben: Taſchenbuch für Prinzen, Inſtructoren und Erzieher junger Edelleute. Auch dazu kann es allerdings mit Nutzen gebraucht werden: aber, warum nur für Erzieher von Edelleuten? In den Werken des Königs iſt ein Schatz von Weisheit, die der Bürger ſo gut nutzen kann, wie der Edelmann, ja ſelbſt der Bauer, von dem die Werke des Königs in der Gegend des Rec. häufig geleſen werden. Findet dieſer Verſuch Beyfall, ſo iſt der V. geſonnen, ihm auch Friedrichs Meinungen und Urtheile über Perſonen ſeiner und der Vorzeit und über die mannichfaltigen Objekte, mit denen ſich ſein groſſer Geiſt beſchäftigte, folgen zu laſſen. Wir wünſchen, daß er dieſes Verſprechen in Erfüllung bringen möge. Bey dieſer Arbeit, ſo wie bey einer etwanigen neuen Auflage der gegenwärtigen, kann er auſſer den vorgeſchlagenen noch manche andere Verbeſſerung anbringen. So ſind verſchiedne Rubriken ihr unbeſtimmt. Z. B. Geiſt im Alter. Unter derſelben ſteht eine Stelle, warum

der

der König ſich gegen die neuern franzöſiſchen Schriftſteller erklärt. Desgleichen eine andere, in der er ſagt: „Ich liebe das Jahrhundert, in welchem ich gebohren bin.“ Allein, ſo dachte der König nicht blos im Alter, ſondern auch in ſeiner Jugend.

Aw.

Handbuch für den geſitteten Bürgerſtand, die (?) weiſer zu werden wünſchen. Erſter Theil, erſter und zweyter Band, 381 Seit. Zweyter Theil, dritter Band, 60 Seiten. 8. Berlin, 1791, bey Petit und Schöne.

Eine geſunde Geiſtesnahrung für die angegebne Menſchenklaſſe. Die Sprache iſt männlich und edel, nur, wie uns dünkt, in manchen Aufſätzen, obgleich nicht überall, weniger concret und abwechſelnd, als für dieſe Leſer wohl gut wäre. An den Grundſätzen findet Rec. nichts auszuſetzen. Und die Sachen, worüber dieſe Leute belehret und zur Lebensweisheit angeleitet werden, gehören in ihre Sphäre. Z. B. — von Volksfeſten und geſellſchaftlichem Vergnügen — welches Land iſt das beſte für den Bürger? — über das Reiſen der jungen Profeſſioniſten — wie der Bürger ſeine Prediger beurtheilen und ſchätzen ſolle — von Ahndungen, Vorſcheinen und Träumen — über das Bücherleſen — von Spiel und Tanz (richtig und dankenswerth!) — ſollen Bürgerſöhne ſtudiren? — von Geſpenſtern — von Abſchaffung des blauen Montags — über die Wahl einer guten Bürgersfrau — von Hexen und Zauberern — über die Erziehung der Bürgerstöchter — vom Goldmachen — iſt die Welt klüger — beſſer geworden, als ſie ehedem war? — von ſympathetiſchen und Wunbercuren — — doch lauter Dinge, worüber die genannte wichtige Menſchenklaſſe unläugbar aufzuklären iſt.

Adl.

Vetter Jacobs Launen, von J. F. Jünger. Fünftes Bändchen. Leipzig, bey Göſchen, 1790. 8. 9¼ Bogen.

Es enthält dieſer Theil abwechſelnd Märchen, Erzählungen, Fabeln, Gedichte, Anekdoten und hiſtoriſche Facta, wovon zwar einige ziemlich bekannt, doch aber intereſſant und ziemlich gut erzählt ſind. Ueberhaupt ſind die Aufſätze in dieſem Bändchen denen im vorigen vorzuziehen.

Hg.

Nachricht.

Auszug eines Schreibens aus Königsberg, vom 14. Auguſt 1792.

— — Es iſt wirklich ſeltſam, daß unſer deutſches Publikum zuweilen ſo ſtarke Mißgriffe thut. Ein wirklich ſehr unbedeutendes Buch, Kritik aller Offenbarung, kommt hier heraus. Es iſt in Kantiſcher Terminologie geſchrieben, welche jetzt beynahe Mode wird, bey denen, die gern Philoſophen nach der Mode ſeyn wollen. Gleich ſchließt jedermann, dieſe Schrift ſey von dem berühmten Kant, welches macht, daß vielen dieſe Schrift nicht nur merkwürdig, ſondern ſogar wichtig ſcheint. Ich müßte mich ſehr irren, wenn dieſe Schrift in ein paar berühmten gelehrten Zeitungen ſo viel Lob erhalten hätte, ohne die ausſchließende Vorliebe vor alles, was Kant geſchrieben hat, und ohne die feſte Ueberzeugung, daß Kant dieſe Schrift geſchrieben habe. Gleichwohl hat Kant dieſe Schrift nicht geſchrieben, ja, ich habe in mir eine ſtille Hoffnung, er werde eine ähnliche nicht ſchreiben können, und nicht ſchreiben wollen. Der Verfaſſer iſt ein Candidatus Theologiae, Namens Fichte. Der Werth dieſer Schrift mag nur nach den verſchiedenen Meinungen der deutſchen theologiſchen Philoſophen, welche, ſo viel ich merken kann, eben keine philoſophiſche Theologen ſind, ſeyn, welcher er wolle; ſo werden ſie wohl ſo gütig ſeyn müſſen, denſelben nach der innern Beſchaffenheit des Werks zu beurtheilen, denn ein berühmter Name — wodurch ſich unſere Vorurtheile ſo gern regieren laſſen — kann denſelben nicht zu ſtatten kommen. —

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des hundert und zehnten Bandes zweytes Stück.

Kiel,
verlegts Carl Ernſt Bohn, 1792.

Es enthält dieſer Theil abwechſelnd Märchen, Erzählungen, Fabeln, Gedichte, Anekdoten und hiſtoriſche Facta, wovon zwar einige ziemlich bekannt, doch aber intereſſant und ziemlich gut erzählt ſind. Ueberhaupt ſind die Aufſätze in dieſem Bändchen denen im vorigen vorzuziehen.

Hg.

Nachricht.

Auszug eines Schreibens aus Königsberg, vom 14. Auguſt 1792.

— — Es iſt wirklich ſeltſam, daß unſer deutſches Publikum zuweilen ſo ſtarke Mißgriffe thut. Ein wirklich ſehr unbedeutendes Buch, Kritik aller Offenbarung, kommt hier heraus. Es iſt in Kantiſcher Terminologie geſchrieben, welche jetzt beynahe Mode wird, bey denen, die gern Philoſophen nach der Mode ſeyn wollen. Gleich ſchließt jedermann, dieſe Schrift ſey von dem berühmten Kant, welches macht, daß vielen dieſe Schrift nicht nur merkwürdig, ſondern ſogar wichtig ſcheint. Ich müßte mich ſehr irren, wenn dieſe Schrift in ein paar berühmten gelehrten Zeitungen ſo viel Lob erhalten hätte, ohne die ausſchließende Vorliebe vor alles, was Kant geſchrieben hat, und ohne die feſte Ueberzeugung, daß Kant dieſe Schrift geſchrieben habe. Gleichwohl hat Kant dieſe Schrift nicht geſchrieben, ja, ich habe in mir eine ſtille Hoffnung, er werde eine ähnliche nicht ſchreiben können, und nicht ſchreiben wollen. Der Verfaſſer iſt ein Candidatus Theologiae, Namens Fichte. Der Werth dieſer Schrift mag nur nach den verſchiedenen Meinungen der deutſchen theologiſchen Philoſophen, welche, ſo viel ich merken kann, eben keine philoſophiſche Theologen ſind, ſeyn, welcher er wolle; ſo werden ſie wohl ſo gütig ſeyn müſſen, denſelben nach der innern Beſchaffenheit des Werks zu beurtheilen, denn ein berühmter Name — wodurch ſich unſere Vorurtheile ſo gern regieren laſſen — kann denſelben nicht zu ſtatten kommen. —

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des hundert und zehnten Bandes zweytes Stück.

Kiel,
verlegts Carl Ernſt Bohn, 1792.

Es enthält dieſer Theil abwechſelnd Märchen, Erzählungen, Fabeln, Gedichte, Anekdoten und hiſtoriſche Facta, wovon zwar einige ziemlich bekannt, doch aber intereſſant und ziemlich gut erzählt ſind. Ueberhaupt ſind die Aufſätze in dieſem Bändchen denen im vorigen vorzuziehen.

Hg.

Nachricht.

Auszug eines Schreibens aus Königsberg, vom 14. Auguſt 1792.

— — Es iſt wirklich ſeltſam, daß unſer deutſches Publikum zuweilen ſo ſtarke Mißgriffe thut. Ein wirklich ſehr unbedeutendes Buch, Kritik aller Offenbarung, kommt hier heraus. Es iſt in Kantiſcher Terminologie geſchrieben, welche jetzt beynahe Mode wird, bey denen, die gern Philoſophen nach der Mode ſeyn wollen. Gleich ſchließt jedermann, dieſe Schrift ſey von dem berühmten Kant, welches macht, daß vielen dieſe Schrift nicht nur merkwürdig, ſondern ſogar wichtig ſcheint. Ich müßte mich ſehr irren, wenn dieſe Schrift in ein paar berühmten gelehrten Zeitungen ſo viel Lob erhalten hätte, ohne die ausſchließende Vorliebe vor alles, was Kant geſchrieben hat, und ohne die feſte Ueberzeugung, daß Kant dieſe Schrift geſchrieben habe. Gleichwohl hat Kant dieſe Schrift nicht geſchrieben, ja, ich habe in mir eine ſtille Hoffnung, er werde eine ähnliche nicht ſchreiben können, und nicht ſchreiben wollen. Der Verfaſſer iſt ein Candidatus Theologiae, Namens Fichte. Der Werth dieſer Schrift mag nur nach den verſchiedenen Meinungen der deutſchen theologiſchen Philoſophen, welche, ſo viel ich merken kann, eben keine philoſophiſche Theologen ſind, ſeyn, welcher er wolle; ſo werden ſie wohl ſo gütig ſeyn müſſen, denſelben nach der innern Beſchaffenheit des Werks zu beurtheilen, denn ein berühmter Name — wodurch ſich unſere Vorurtheile ſo gern regieren laſſen — kann denſelben nicht zu ſtatten kommen. —

Allgemeine deutſche Bibliothek.

Des hundert und zehnten Bandes zweytes Stück.

Kiel,
verlegts Carl Ernſt Bohn, 1792.

Verzeichniß

der im zweyten Stücke des hundert und zehnten Bandes recenſirten Bücher.

III. Goethe's Schriften, Acht Bände S. 311
IV. Erörterungen und Beyſpiele des deutſchen Staats- und Fürſtenrechts, vom Geheimen Juſtizrath Pütter, 1ſter Heft 329

Kurze Nachrichten.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Summariſche Ueberſicht der wichtigſten Religionslehren in Aphorismen zur Beförderung des eigenen chriſtlichfreyen Nachdenkens 344
Bibliſcher Religionsunterricht zum Privatgebrauch für Katechumenen 352
Ueber die Lehrart Jeſu und ſeiner Apoſtel — unterſucht von H. F. Behn 356
Gekrönte Abhandlung über die Preisaufgabe: Warum reden die Menſchen im Umgange und in Geſellſchaft ſo wenig und ſo ſelten von Gott, da doch ihre Unterredungen keinen lehrreichern Gegenſtand haben können? von Dr. F. L. Bang 360
M. J. A. Mayers Betrachtungen über die göttlichen Eigenſchaften zur Belehrung und Erbauung für Verehrer Gottes 364
Unterhaltungen mit Gott in den Abendſtunden auf jeden Tag des Jahres, von G. F. W. geb. K. 1ſter und 2ter Theil 365
Ueber die theologiſche Gravität, drey Beantwortungen einer Preißfrage, von J. K. G. Beyer 366
Gedanken über die Geheimniſſe im Reiche Gottes 368
Hat die katholiſche Meſſe einen ſchriftmäßigen Grund? oder gründliche Widerlegung der päbſtlichen Meßirrthümer 370

Freymüthige und erbauliche Predigten S. 370
Theſes theologiae theoreticae, cum perpetua annotatione exegetica, hiſtorica, ſymbolica, a *Th. S. Forbiger* 373
Einfältiges Geſpräch von der wahren Bekehrung, beſonders für die Jugend, von E. G. Woltersdorf 375
Sechs Lieder von dem herrlichen Guten, das die Jugend in Chriſto Jeſu haben kann, von Ebendemſelben 376
Ueber die liturgiſchen Formulare, beſonders der lutheriſchen Gemeine in Preußen, von L. E. Borowski 376

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Kurzer Begriff von der Verehrung der ſeligſten Jungfrau und Mutter Gottes Mariä 378
Der Prieſterfreund, von B. Poiger 380
Ueber den Werth der Andacht auf des Gebets, von dem Hofrath v. Eckartshauſen 386
Contraſt zwiſchen den Grundſätzen des Prälatenſtandes in Böhmen, und jenen, der auf Veranlaſſung — gehaltenen Diözeſanſynoden zu Piſtoja 389

III. Rechtsgelahrheit.

Verſuch eines ſyſtematiſchen Lehrbuchs des natürlichen und Staatsrechts 390
Vermiſchte Bemerkungen über Gegenſtände der Wirtembergiſchen Oberpraxis, von Dr. W. C. Storr 394
Betrachtungen über die geſetzgebende Gewalt in Deutſchland während eines Zwiſchenreichs von Dr. J. F. Schmidlin ebend.
D. E. C. Weſtphals Unterſuchung der Frage: ob ein ohne die vorgeſchriebene Form gemachtes Teſtament des vorhanden geweſenen Nothfalls wegen gültig ſeye? 395
L. F. A. C. Neurath Obſervationes de cognitione et poteſtate iudiciaria in cauſis, quae politiae nomine venium ebend.
Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden, von D. A. D. Weber 398

IV. Arzneygelahrheit.

Th. Denman's Anleitung zur praktiſchen Geburtshülfe, 1ſter Band, aus dem Engliſchen von D. Römer überſetzt 399

D. S. J.

D. F. J. Hofers Lehrbuch der chirurgischen Verbandes, 2ter Theil, 2te Abtheil. S. 401
Ueber die Lungensucht und die mit ihr mehr oder weniger verwandten Krankheiten, aus dem Ital. des Salvatori übersetzt ebend.
D. F. A. Walters Vertheidigung meiner Schrift 406
H. D. Gaubius Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre, aufs neue aus dem Lat. übersetzt — von D. C. G. Gruner 410
D. J. A. Murray Arzneyvorrath, 5ter Band, aus dem Lat. von D. L. E. Seger 411
D. J. C. W. Junkers Versuch einer allgemeinen Heilkunde, 2ter Theil 412
J. J. J. Serre Abhandlung über die Flüsse und Entzündungen, von denen die Geschwülste oder Zahnfleischgeschwüre herrühren 413

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Nachgelassene Schriften des verstorbenen Prof. Musäus, herausgegeben von A. v. Kotzebue 418
Die Mänseade in zehen Gesängen 419
Anweisung und Muster zum Briefschreiben, deutsch, englisch, französisch und italienisch — durch Hrn. Perny 421
Gustav Adolph, König in Schweden, als Nachtrag zur europäischen Republik, von H. Vogt. 1r und 2r Th. 422

VI. Theater.

Theseus auf Kreta, ein lyrisches Drama, von F. Rambach 423
Ernst Rüdiger, Graf von Starhemberg, ein Schauspiel 424
Die Brüder, ein Lustspiel des Terenz, metrisch verdeutscht — von M. B. F. Schmieder 425
Kindliche Liebe, ein ländliches Schauspiel, vom Ritter Florian 426
Papa Harlekin, König; Söhnchen Harlekin, Kronprinz; vom Herzog von Choiseul, übersetzt von Großmann ebend.

VII. Musik.

Letztes Opfer, in einigen Liedermelodien, dargebracht von J. A. Hiller 427
Andante avec IX. Variations pour le Clavecin, composées par *A. Gürlich* 429

Freymüthige und erbauliche Predigten S. 370
Theſes theologiae theoreticae, cum perpetua annotatione exegetica, hiſtorica, ſymbolica, a *Th. S. Forbiger* 373
Einfältiges Geſpräch von der wahren Bekehrung, beſonders für die Jugend, von E. G. Woltersdorf 375
Sechs Lieder von dem herrlichen Guten, das die Jugend in Chriſto Jeſu haben kann, von Ebendemſelben daſ.
Ueber die liturgiſchen Formulare, beſonders der lutheriſchen Gemeine in Preußen, von L. E. Borowski 376

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Kurzer Begriff von der Verehrung der ſeligſten Jungfrau und Mutter Gottes Mariä 378
Der Prieſterfreund, von B. Poiger 380
Ueber den Werth der Andacht auf des Gebets, von dem Hofrath v. Eckartshauſen 386
Contraſt zwiſchen den Grundſätzen des Prälatenſtandes in Böhmen, und jenen, der auf Veranlaſſung — gehaltenen Diözeſanſynoden zu Piſtoja 389

III. Rechtsgelahrheit.

Verſuch eines ſyſtematiſchen Lehrbuchs des natürlichen und Staatsrechts 390
Vermiſchte Bemerkungen über Gegenſtände der Wirtembergiſchen Oberpraxis, von Dr. W. C. Storr 394
Betrachtungen über die geſetzgebende Gewalt in Deutſchland während eines Zwiſchenreichs von Dr. J. F. Schmidlin ebend.
D. E. C. Weſtphals Unterſuchung der Frage: ob ein ohne die vorgeſchriebene Form gemachtes Teſtament des vorhanden geweſenen Nothfalls wegen gültig ſeye? 395
L. F. A. C. Neurath Obſervationes de cognitione et poteſtate iudiciaria in cauſis, quae politiae nomine veniunt ebend.
Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden, von D. A. D. Weber 396

IV. Arzneygelahrheit.

Th. Denman's Anleitung zur praktiſchen Geburtshülfe, 1ſter Band, aus dem Engliſchen von D. Römer überſetzt 399

D. S. J.

D. F. J. Hofers Lehrbuch der chirurgischen Verbandes, 2ter Theil, 2te Abtheil. S. 401
Ueber die Lungenseuche und die mit ihr mehr oder weniger verwandten Krankheiten, aus dem Ital. des Salvatori übersetzt ebend.
D. F. A. Walters Vertheidigung meiner Schrift 406
H. D. Gaubius Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre, aufs neue aus dem Lat. übersetzt — von D. C. G. Gruner 410
D. J. A. Murray Arzneyvorrath, 5ter Band, aus dem Lat. von D. L. L. Seger 412
D. J. C. W. Junkers Versuch einer allgemeinen Heilkunde, 2ter Theil 412
J. J. J. Serre Abhandlung über die Flüsse und Entzündungen, von denen die Geschwülste oder Zahnfleischgeschwüre herrühren 414

V. Schöne Wissenschaften und Poesien.

Nachgelassene Schriften des verstorbenen Prof. Musäus, herausgegeben von A. v. Kotzebue 418
Die Mänseade in zehen Gesängen 420
Anweisung und Muster zum Briefschreiben, deutsch, englisch, französisch und italienisch — durch Hrn. Perny 421
Gustav Adolph, König in Schweden, als Nachtrag zur europäischen Republik, von K. Vogt. 1r und 2r Th. 422

VI. Theater.

Theseus auf Kreta, ein lyrisches Drama, von F. Rambach 423
Ernst Rüdiger, Graf von Starhemberg, ein Schauspiel 424
Die Brüder, ein Lustspiel des Terenz, metrisch verdeutscht — von M. B. F. Schmieder 425
Kindliche Liebe, ein ländliches Schauspiel, vom Ritter Florian 426
Papa Harlekin, König; Söhnchen Harlekin, Kronerbe; vom Herzog von Choiseul, übersetzt von Großmann ebend.

VII. Musik.

Letztes Opfer, in einigen Liedermelodien, dargebracht von J. A. Hiller 427
Andante avec IX. Variations pour le Clavecin, composées par *A. Gürlich* 429

Cäcilia, von J. F. Reichardt, 1ter Stück S. 430
Meisterstücke des italienischen Gesanges in Arien, Duetten und Chören, mit deutschen geistlichen Gesängen, herausgegeben von J. A. Hiller 431
Vierstimmige alte und neue Choralgesänge, von J. C. Kühnau, 2ter Theil 433

VIII. Romane.

Begebenheiten des Hrn. Eduard Kumpels, 1r u. 2r Th. 435
Die schwarzen Brüder, eine abentheuerliche Geschichte, von M. J. R. ebend.
Thalheim von Regensberg, 2ter Theil 436
Erholungsstunden des Mannes von Gefühl, aus dem Franz. 2ter Jahrg. 6ten Bandes 1ster Theil ebend.
Altdeutsche Rittergeschichten ebend.
Leben und Thaten des weil. hochwürdigen Pastor Rindvigius, aus Licht gestellt von A. R. Denarre, 1ster und 2ter Theil 438

IX. Weltweisheit.

Bibliothek für die Familie von Oberau — von J. B. v. S. 2tes, 3tes und 4tes Heft 440
Versuch einer kurzen und faßlichen Darstellung der teleologischen Prinzipien, von Spazier 447

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

Bemerkungen und Muthmaßungen über die Wünschelruthe, von J. W. L. Luce 448
Der philosophische Bauer, von J. A. Naumann 451
Tabelle über die bis jetzt bekannten Luftarten — von *I. B. Tromsdorff* 452
J. H. Helmuths Anleitung zur Kenntniß des großen Weltbaues, für Frauenzimmer 453
Handbuch der deutschen Thiergeschichte für Schulen 454

XI. Chemie und Mineralogie.

Versuch einer Anleitung zur geologischen Kenntniß der Mineralien, von D. H. F. Link 455
Taschenbuch für Mahler und Zeichner, in Rücksicht auf Farbenbereitungen, von C. G. Rüger 457
J. Webers physische Chemie 458

Prak-

Praktiſche Beyträge für Freunde der Oekonomie, Cameralwiſſenſchaft, Arzneykunde und Scheidekunſt S. 459

XII. Botanik, Gartenkunſt u. Forſtwiſſenſchaft.

Forſtarchiv zur Erweiterung der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft — von W. G. v. Moſer, 5r und 6r Band 463
Fundamenta et Termini botanici, congeſta ſecundum methodum, et ad ductum cel. Eq. C. a Linné a *F. G. Mörter* 472
1381. Stilago wird eins mit Antidesma. 1385. Scopolia iſt eine Species Daphnes. 1532. Rhodiola kommt zu Sedum 473
C. a Linné Genera Plantarum — editio octava, a *D. J. C. D. Schreber*, Vol. VII. 474

XIII. Haushaltungswiſſenſchaft.

Abhandlung von holzſparenden, bequemen und ländlichen Stubenöfen — von J. H. Wagener, 2t Th. 477
Oekonomiſches Aufklärungsbuch für Bauern und Haushalter, von Chr. Weiſe 480
Die Brantweinbrennerey nach theoretiſchen und praktiſchen Grundſätzen — von Nemnhahn dem jüngern 481
Oekonomiſcher Katechismus von der Federviehzucht 483

XIV. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Geſchichte der merkwürdigſten Reiſen, welche ſeit dem 12ten Jahrhunderte zu Waſſer und zu Lande unternommen worden ſind, von Th. F. Ehrmann, 1r Band 485
Trophäen des ſchönen Geſchlechts 488
Geſchichte des heutigen Europa, aus dem Engl. überſetzt von J. F. Hüllner, 7ter und 8ter Theil 489
Archiv für ältere und neuere, vorzüglich deutſche Geſchichte, Staatsklugheit und Erdkunde, 1ſtes Bändchen 490
Liebſchaften und Galanterien der Regenten und Ariſtokraten Frankreichs älterer und neuerer Zeiten 492

XV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Bemerkungen auf einer Reiſe von Göthe nach Mainz bey Gelegenheit der Kaiſerkrönung 494

Cäcilia, von J. F. Reichardt, 1ter Stück S. 430
Meisterstücke des italienischen Gesanges in Arien, Duetten und Chören, mit deutschen geistlichen Gesängen, herausgegeben von J. A. Hiller 431
Vierstimmige alte und neue Choralgesänge, von J. C. Kühnau, 2ter Theil 433

VIII. Romane.

Begebenheiten des Hrn. Eduard Kumpels, 1r u. 2r Th. 435
Die schwarzen Brüder, eine abentheuerliche Geschichte, von M. J. R. ebend.
Thalheim von Regensberg, 2ter Theil 436
Erholungsstunden des Mannes von Gefühl, aus dem Franz. 2ter Jahrg. 6ten Bandes 1ster Theil ebend.
Altdeutsche Rittergeschichten ebend.
Leben und Thaten des weil. hochwürdigen Pastor Rindvigius, aus Licht gestellt von A. R. Denarre, 1ster und 2ter Theil 438

IX. Weltweisheit.

Bibliothek für die Familie von Oberau — von J. B. v. S. 2tes, 3tes und 4tes Heft 440
Versuch einer kurzen und faßlichen Darstellung der teleologischen Prinzipien, von Spazier 447

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

Bemerkungen und Muthmaßungen über die Wünschelruthe, von J. W. L. Luce 448
Der philosophische Bauer, von J. A. Naumann 451
Tabelle über die bis jetzt bekannten Luftarten — von *I. B. Tromsdorff* 452
J. H. Helmuths Anleitung zur Kenntniß des großen Weltbaues, für Frauenzimmer 453
Handbuch der deutschen Thiergeschichte für Schulen 454

XI. Chemie und Mineralogie.

Versuch einer Anleitung zur geologischen Kenntniß der Mineralien, von D. H. F. Link 455
Taschenbuch für Mahler und Zeichner, in Rücksicht auf Farbenbereitungen, von C. G. Rüger 457
J. Webers physische Chemie 458

Prak-

Praktiſche Beyträge für Freunde der Oekonomie, Cameralwiſſenſchaft, Arzneykunde und Scheidekunſt S. 459

XII. Botanik, Gartenkunſt u. Forſtwiſſenſchaft.

Forſtarchiv zur Erweiterung der Forſt- und Jagdwiſſenſchaft — von W. G. v. Moſer, 5r und 6r Band 463
Fundamenta et Termini botanici, congeſta ſecundum methodum, et ad ductum cel. Eq. C. a Linne a F. G. Märter 472
1381. Stilago wird eins mit Antidesma. 1385. Scopolia iſt eine Species Daphnes. 1532. Rhodiola kommt zu Sedum 473
C. a Linne Genera Plantarum — editio octava, a D. J. C. D. Schreber, Vol. VII. 474

XIII. Haushaltungswiſſenſchaft.

Abhandlung von holzſparenden, bequemen und ſtatlichen Stubenöfen — von J. H. Wagener, 2t Th. 477
Oekonomiſches Aufklärungsbuch für Bauern und Hausholter, von Chr. Weiſe 480
Die Brantweinbrennerey nach theoretiſchen und praktiſchen Grundſätzen — von Nemnichen dem jüngern 481
Oekonomiſcher Katechismus von der Federviehzucht 483

XIV. Mittlere und neuere politiſche und Kirchengeſchichte.

Geſchichte der merkwürdigſten Reiſen, welche ſeit dem 14ten Jahrhunderte zu Waſſer und zu Lande unternommen worden ſind, von Th. F. Ehrmann, 1r Band 485
Trophäen des ſchönen Geſchlechts 488
Geſchichte des heutigen Europa, aus dem Engl. überſetzt von J. F. Hellner, 7ter und 8ter Theil 489
Archiv für ältere und neuere, vorzüglich deutſche Geſchichte, Staatsklugheit und Erdkunde, 1ſtes Bändchen 490
Liebſchaften und Galanterien der Regenten und Ariſtokraten Frankreichs älterer und neuerer Zeiten 492

XV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibung und Statiſtik.

Bemerkungen auf einer Reiſe von Gotha nach Mainz bey Gelegenheit der Kaiſerkrönung 494

Arth. Phillips Reiſe nach der Botany-Bay, aus dem Engl. von M. C. Sprengel überſetzt S. 496
J. Schallers topographiſches Univerſalregiſter des Königreichs Böhmen 498
Verſuch einer ſyſtematiſchen Erdbeſchreibung der entfernteſten Welttheile, 1ſter Theil 499
Genealogiſch-geographiſches Taſchenbuch für die Jugend 500
Reiſen der Thunſchen Zöglinge durch einige Gegenden am Mayn und Rheinſtrohme in die Bäder Wißbaden und Schwalbach, von P. P. Thun 502
Fünf Tabellen, in 6 Blatt, über den Rußiſchen Staat 504

XVI. Gelehrtengeſchichte.

P. G. Lumper Hiſtoria theologico-critica de vita, ſcriptis atque doctrina SS. Patrum — Pars VII. 505
Denkmal Paul Sarpi, von K. M. Fabricius 510
A. F. Kollarii ad *P. Lambecii* Commentariorum de Auguſta Biblioth. Caeſ. Vindobonenſi Libros VIII. Supplementorum Liber Primus poſthumus 513

XVII. Biblische, hebräiſche, griechiſche, und überhaupt orientaliſche Philologie, nebſt der Patriſtik und den bibl. und oriental. Alterthümern.

Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache, von M. H. E. Güte 518
Die Iſraeliten, die aufgeklärteſte Nation, unter den älteſten Völkern in der Erkenntniß der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, von F. A. Haſenkamp 520
Opera omnia SS. Patrum Latinorum, Vol. XIII. oder: S. *Opati* Afri de Schismate Donatiſtarum Libri VII. recudi curavit D. *F. Oberthür*, Tom. II. 523
Hebräiſches Leſebuch für Schulen mit einem vollſtändigen hebräiſch-deutſchen Wörterverzeichniß, von L. F. G. Gedike 525
Ueber einige Recenſionen des Buchs: die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit, von D. J. Köppen 526

XVIII. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Handbuch der Mythologie, von M. G. Hermann, 1ster Band 530

Götter-

Götterlehre, oder mythologische Dichtungen der Alten, von C. Ph. Moritz S. 530
M. T. Cicerons Bücher von der Divination, aus dem Lat. von J. J. Hottinger 539
Deutsch-griechisches Handwörterbuch, von M. J. C. Vollbeding 541
Diog. Laertii de vitis, dogmatibus et apophthegmatibus Liber decimus, editus a *C. Nürnbergero* 542

XIX. Deutsche und andere lebendige Sprachen.

J. C. Angersteins Anweisung die gemeinsten Schreib- und Sprachfehler im Deutschen zu vermeiden 545
Proben einiger Versuche von deutscher Sprachbereicherung, von J. H. Campe 546
Deutsche Sprüchwörter, mit Erläuterungen 549
Nouveau Dictionaire de la langue françoise et allemande, — par *C. F. Schwan*, Tome troisieme 550

XX. Erziehungsschriften.

Praktischer Beytrag zum allgemeinen Unterricht für Kinder von fünf bis funfzehn Jahren, von E. A. Eschke, 1r und 2ter Versuch 551
De bonis paedagogaei Schnepfenthaliani oratiuncula, qua eidem Vale dixit auctor *C. C. H. Marc* 557
Kurze Erzählungen zur Beförderung der Tugend und eines guten Herzens 558
Etwas über die Kopfbildung der Jugend, von M. J. G. Ph. Thiele 559
Aesopische Fabeln für die Jugend, von A. G. Meißner 560

XXI. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Ohnmaßgebliches politisches Bedenken über die Schiffbarmachung der Elbe, von Dr. Z. 563
Ueber die Errichtung einer Brandassecuranzanstalt im Canton Bern 569
Gespräch über Universitäten überhaupt, — von J. C. König 571
Kurzer jedoch gründlicher und faßlicher Unterricht von der Kettenrechnung, von C. C. Illing 570

XXII.

Arth. Phillips Reiſe nach der Botany-Bay, aus dem Engl. von M. C. Sprengel überſetzt S. 496
J. Schallers topographiſches Univerſalregiſter des Königreichs Böhmen 498
Verſuch einer ſyſtematiſchen Erdbeſchreibung der entfernteſten Welttheile, 1ſter Theil 499
Genealogiſch-geographiſches Taſchenbuch für die Jugend 500
Reiſen der Thunſchen Zöglinge durch einige Gegenden am Mayn und Rheinſtrohme in die Bäder Wißbaden und Schwalbach, von P. P. Thun 502
Fünf Tabellen, in 6 Blatt, über den Rußiſchen Staat 504

XVI. Gelehrtengeſchichte.

P. G. Lumper Hiſtoria theologico-critica de vita, ſcriptis atque doctrina SS. Patrum — Pars VII. 505
Denkmal Paulo Sarpi, von K. M. Fabritius 510
A. F. Kollarii ad *P. Lambecii* Commentariorum de Auguſta Biblioth. Caeſ. Vindobonenſi Libros VIII. Supplementorum Liber Primus poſthumus 513

XVII. Bibliſche, hebräiſche, griechiſche, und überhaupt orientaliſche Philologie, nebſt der Patriſtik und den bibl. und orientalischen Alterthümern.

Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache, von M. H. E. Göte 518
Die Iſraeliten, die aufgeklärteſte Nation, unter den älteſten Völkern in der Erkenntniß der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, von F. A. Haſenkamp 520
Opera omnia SS. Patrum Latinorum, Vol. XIII. oder: S. *Opati* Afri de Schismate Donatiſtarum Libri VII. recudi curavit D. *F. Oberthür*, Tom. II. 523
Hebräiſches Leſebuch für Schulen mit einem vollſtändigen hebräiſch-deutſchen Wörterverzeichniß, von L. F. G. Gedike 525
Ueber einige Recenſionen des Buchs: die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit, von D. J. Köppen 526

XVIII. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

Handbuch der Mythologie, von M. G. Hermann, 2ter Band 530

Götter-

Götterlehre, oder mythologische Dichtungen der Alten, von C. Ph. Moritz S. 530
M. T. Cicerons Bücher von der Divination, aus dem Lat. von J. J. Hottinger 539
Deutsch-griechisches Handwörterbuch, von M. J. C. Vollbeding 541
Diog. Laertii de vitis, dogmatibus et apophthegmatibus Liber decimus, editus a *C. Nürnbergero* 542

XIX. Deutsche und andere lebendige Sprachen.

J. C. Angersteins Anweisung die gemeinsten Schreib- und Sprachfehler im Deutschen zu vermeiden 545
Proben einiger Versuche von deutscher Sprachbereicherung, von J. H. Campe 546
Deutsche Synonymen, mit Erläuterungen 549
Nouveau Dictionaire de la langue françoise et allemande, — par *C. F. Schwan*, Tome troisieme 550

XX. Erziehungsschriften.

Praktischer Beytrag zum allgemeinen Unterricht für Kinder von fünf bis funfzehn Jahren, von E. A. Eschke, 1r und 2ter Versuch 551
De bonis paedagogaei Schnepfenthaliani orationcula, qua eidem Vale dixit auctor *C. C. H. Marc* 557
Kurze Erzählungen zur Beförderung der Tugend und eines guten Herzens 558
Etwas über die Kopfbildung der Jugend, von M. J. G. Ph. Thiele 559
Aesopische Fabeln für die Jugend, von A. G. Meißner 569

XXI. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Ohnmaßgebliches politisches Bedenken über die Schiffbarmachung der Elde, von Dr. F. 563
Ueber die Errichtung einer Brandassecuranzanstalt im Canton Bern 569
Gespräch über Universitäten überhaupt, — von J. C. Bönig 571
Kurzer jedoch gründlicher und faßlicher Unterricht von der Zinsenrechnung, von C. C. Ming 579

XXII. Kriegswiſſenſchaft.

Anfangsgründe der Artillerie, 1ſter Theil, von C. J. Lauther S. 573
Biographiſches Lexicon aller Helden und Militärperſonen, welche ſich in Preußiſchen Dienſten berühmt gemacht haben, 2ter, 3ter und 4ter Theil 576
Briefe über das Rußiſche Kriegsweſen 577
Der Partheygänger im Kriege, aus dem Engl. des Obriſtlieutenant Emmerich, in gr. Oktav. Eine andere Ueberſetzung von dieſem Buche in kl. Oktav 578

XXIII. Vermiſchte Nachrichten.

Neueſte Einrichtung der 1765. errichteten Hamburg. Geſellſch. zur Beförderung der Künſte u. nützl. Gewerbe 582
Drey Reden, welche bey der 25jährigen Stiftungsfeyer dieſer Geſellſchaft gehalten worden 581
Nachrichten von der Einrichtung und Fortgang der Hamburg. Armenanſtalt, 1tes und 2tes Heft ebend.
Argumente und Erfahrungen über Krankenbeſuchanſtalten für Arme, — von J. A. Günther 584
Vier Schriften den Büchernachdruck betreffend 587
Leſſings Denkmal, eine vaterländiſche Geſchichte 593
H. A. Vezins Familiengeſpräche 597
Weltklugheit und Lebensgenuß, von F. B. Beneken, 2tes und 3tes Bändchen 606
Briefe über die Sitten der Franzoſen, und über die Thorheiten und Ausſchweifungen jetziger Zeiten, aus dem Engl. 1ſter und 2ter Band 602
Legende für den gemeinen Mann zum nützlichen Unterricht über Religion, Welt- und Menſchenkenntniß — 3ter und 4ter Theil 602
Kleine Aufſätze von Kieſewetter, Benkowitz, Leo, Wagner, Fölkel, Kahlert und Dreyſig, 1r u. 2r Theil 603
Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Phyſik, Naturgeſchichte und Oekonomie, von B. G. Nau, 1r B. 606
Handbuch für den Staatsmann, aus dem Franz. 1r B. 607
Liebſchaften der Freudenmädchen im Palais-Royal, 1r Th. 608
Wanderſchaften und Schickſale von J. C. Steube 610
Cahiers de Lectura, Tom. I. II. III. 614
Nachrichten, Beförderungen und Todesfälle 616 ff.

III.

Göthe's Schriften. Erſter Band; 310 S. Zweyter Band; 368 S. Dritter Band; 298 S. Vierter Band; 284 S. Fünfter Band; 388 S. Sechſter Band; 300 S. Siebenter Band; 320 S. Achter Band; 342 Seiten. Leipzig, bey Göſchen, 1787—1789. 8.

Der Aufſchub einer Anzeige dieſes ſehr ſchätzbaren und beträchtlichen Zuwachſes unſrer ſchönen Literatur bis zur Vollendung der ganzen Ausgabe, und die nachherige Verzögerung dieſer Anzeige, konnte allerdings als eine Lücke unſrer allgemeinen Bibliothek angeſehen werden. Indeß hat dieſe Unterlaſſung gewiß dem Umlaufe und dem beyfallvollen Aufnahme der Göthiſchen Schriften nicht im mindeſten geſchadet. Ihr Werth iſt zu entſchieden, und das Verdienſt ihres durch Talent und Originalität ſo vorzüglich ausgezeichneten Verfaſſers zu allgemein anerkannt, als daß mir ſolch eine Folge unſers bisherigen Stillſchweigens ohne anmaßliche Selbſtgefälligkeit befürchten könnten. Vielmehr wird der nun ſchon länger fortgeſetzte Genuß der vielfachen Befriedigung, welche die Leſung und abermalige Leſung dieſer Schriften nicht nur dem Rec., ſondern unſtreitig auch jedem Leſer, der nur einigen Sinn für das Schöne und Treffliche beſitzt, in reichem Maaße gewährt hat, jenen

XXII. Kriegswiſſenſchaft.

Anfangsgründe der Artillerie, 1ſter Theil, von C. J. Lauther S. 573
Biographiſches Lexicon aller Helden und Militärperſonen, welche ſich in Preußiſchen Dienſten berühmt gemacht haben, 2ter, 3ter und 4ter Theil 576
Briefe über das Rußiſche Kriegsweſen 577
Der Partheygänger im Kriege, aus dem Engl. des Obriſtlieutenant Emmerich, in gr. Oktav. Eine andere Ueberſetzung von dieſem Buche in kl. Oktav 578

XXIII. Vermiſchte Nachrichten.

Neuſolide Einrichtung der 1765. errichteten Hamburg. Geſellſch. zur Beförderung der Künſte u. nützl. Gewerbe 582
Drey Reden, welche bey der 25jährigen Stiftungsfeyer dieſer Geſellſchaft gehalten worden 581
Nachrichten von der Einrichtung und Fortgang der Hamburg. Armenanſtalt, 1tes und 2tes Heft ebend.
Argumente und Erfahrungen über Krankenbeſuchanſtalten für Arme, — von J. A. Günther 586
Vier Schriften den Büchernachdruck betreffend 587
Leſſings Denkmal, eine vaterländiſche Geſchichte 593
H. A. Vezins Familiengeſpräche 597
Weltklugheit und Lebensgenuß, von F. B. Benekken, 2tes und 3tes Bändchen 606
Briefe über die Sitten der Franzoſen, und über die Thorheiten und Ausſchweifungen jetziger Zeiten, aus dem Engl. 1ſter und 2ter Band 602
Legende für den gemeinen Mann zum nützlichen Unterricht über Religion, Welt- und Menſchenkenntniß — 3ter und 4ter Theil 602
Kleine Aufſätze von Kieſewetter, Benkowitz, Leo, Wagner, Fölkel, Kahlert und Dreyßig, 1r u. 2r Theil 605
Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Phyſik, Naturgeſchichte und Oekonomie, von B. G. Nau, 1r B. 606
Handbuch für den Staatsmann, aus dem Franz. 1r B. 607
Liebſchaften der Freudenmädchen im Palais-Royal, 1r Th. 608
Wanderſchaften und Schickſale von J. C. Steube 610
Cahiers de Lectura, Tom. I. II. III. 614
Nachrichten, Beförderungen und Todesfälle 616 ff.

III.

Goethe's Schriften. Erſter Band; 310 S. Zweyter Band; 368 S. Dritter Band; 298 S. Vierter Band; 284 S. Fünfter Band; 388 S. Sechſter Band; 300 S. Siebenter Band; 320 S. Achter Band; 342 Seiten. Leipzig, bey Göſchen, 1787—1789. 8.

Der Aufſchub einer Anzeige dieſes ſehr ſchätzbaren, und beträchtlichen Zuwachſes unſrer ſchönen Literatur bis zur Vollendung der ganzen Ausgabe, und die nachherige Verzögerung dieſer Anzeige, konnte allerdings als eine Lücke unſrer allgemeinen Bibliothek angeſehen werden. Indeß hat dieſe Unterlaſſung gewiß dem Umlaufe und der beyfallvollen Aufnahme der Göthiſchen Schriften nicht im mindeſten geſchadet. Ihr Werth iſt zu entſchieden, und das Verdienſt ihres durch Talent und Originalität ſo vorzüglich ausgezeichneten Verfaſſers zu allgemein anerkannt, als daß mir ſolch eine Folge unſers bisherigen Stillſchweigens ohne anmaßliche Selbſtgefälligkeit befürchten könnten. Vielmehr wird der nun ſchon länger fortgeſetzte Genuß der vielfachen Befriedigung, welche die Leſung und abermalige Leſung dieſer Schriften nicht nur dem Rec., ſondern unſtreitig auch jedem Leſer, der nur einigen Sinn für das Schöne und Treffliche beſitzt, in reichem Maaße gewährt hat, jenen

mehr in Stand setzen, von den Gründen dieser Befriedigung Rechenschaft zu geben, und diesem die Rückerinnerung daran desto angenehmer machen. Dann aber wird auch selbst die Bemerkung einiger kleinen Mängel, die doch nur Sommerflecken einer schönen Gesichtsbildung sind, jetzt schon weniger Auffallendes, weniger Zurückschreckendes haben, und leichter dazu dienen können, den in der Feile geübten Verf. selbst, wenn er anders diese Erinnerungen gegründet findet, auf diese geringen Hindernisse vollendeter Trefflichkeit aufmerksam zu machen, und ihn zur Hinwegnehmung derselben in einer gewiß bald zu hoffenden neuen Ausgabe seiner Werke zu bewegen.

Wenn wir indeß nicht einen ausführlichen kritischen Commentar über diese Schriften, sondern nur einige zerstreute Erinnerungen über einzelne Theile derselben liefern, so bestimmt uns dazu, ausser jener Verspätung dieser Anzeige, auch die nothwendige Rücksicht auf die Gränzen unserer Bibliothek.

Eine poetische Zueignung in achtzeiligen Stanzen macht den Anfang des ersten Bandes. Die Wahrheit erscheint dem Verf. in der reizendsten Gestalt; und aus ihren Händen empfängt er den Schleyer der Dichtung. Und, sagt sie ihm,

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft,
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

Auf

Auf dieſer Bahn muß ermuntert er ſeine Freunde, mit ihm fortzuwandeln, an welche dieſe Zueignung gerichtet iſt.

Dieſer erſte Band enthält die Leiden des jungen Werthers, deren Werth längſt zu ſehr entſchieden iſt, als daß es hier einer Zergliederung deſſelben bedürfte. Auch ſind die Beſorgniſſe, welche man über die mißliche, oder gar gefährliche Tendenz dieſes von der Seele ſo warmen, glühenden Produkts anfänglich hätte, jetzt wohl größtentheils verſchwunden. Leicht aber könnte man doch den Verf. mißverſtehen, wenn er die gute Seele, die eben den Drang, wie Werther fühlt, auffodert, Troſt aus ſeinen Leiden zu ſchöpfen, und dies Büchlein ſeinen Freund ſeyn zu laſſen, wenn ſie aus Geſchick oder eigner Schuld keinen nähern finden kann. Unmöglich kann dies ſo viel heißen, als: Werthers Beyſpiel ſolle andre Leidende ſeiner Art ermuntern, mit ihm zu verzweifeln, und einen gleichen Ausweg ſeiner Leiden zu wählen. Sondern wir hoffen den Verf. richtiger zu verſtehen, wenn wir glauben, daß er hier nur an das *Solamen miſeris* dachte, und durch des armen Werthers Beyſpiel andre nur in ſofern aufrichten wolle, daß ſie ihre Leiden nicht als die einzigen ihrer Art anſehen, die natürliche Quelle derſelben in einer zu feurigen Phantaſie und einem zu lebhaften Mitgefühle kennen lernen, und durch die traurigen Folgen, zu welchen beyde hinleiten können, vor ähnlicher Verirrung gewarnt werden. Wir können denn aber doch den Wunſch nicht zurückhalten, daß dieſe vermuthliche Meinung und Abſicht des Verf. ſowohl in dieſem kurzen Vorberichte etwas beſtimmter angegeben, als in der Führung der Handlung ſelbſt bey manchen Situationen, und beſonders

mehr in Stand setzen, von den Gründen dieser Befriedigung Rechenschaft zu geben, und diesem die Rückerinnerung daran desto angenehmer machen. Dann aber wird auch selbst die Bemerkung einiger kleinen Mängel, die doch nur Sommerflecken einer schönen Gesichtsbildung sind, jetzt schon weniger Auffallendes, weniger Zurückschreckendes haben, und leichter dazu dienen können, den in der Feile geübten Verf. selbst, wenn er anders diese Erinnerungen gegründet findet, auf diese geringen Hindernisse vollendeter Trefflichkeit aufmerksam zu machen, und ihn zur Hinwegnehmung derselben in einer gewiß bald zu hoffenden neuen Ausgabe seiner Werke zu bewegen.

Wenn wir indeß nicht einen ausführlichen kritischen Commentar über diese Schriften, sondern nur einige zerstreute Erinnerungen über einzelne Theile derselben liefern, so bestimmt uns dazu, ausser jener Verspätung dieser Anzeige, auch die nothwendige Rücksicht auf die Gränzen unserer Bibliothek.

Eine poetische Zueignung in achtzeiligen Stanzen macht den Anfang des ersten Bandes. Die Wahrheit erscheint dem Verf. in der reizendsten Gestalt; und aus ihren Händen empfängt er den Schleyer der Dichtung. Und, sagt sie ihm,

Und wenn es dir und deinen Freunden schwüle
Am Mittag wird, so wirf ihn in die Luft!
Sogleich umsäuselt Abendwindes Kühle,
Umhaucht euch Blumen-Würzgeruch und Duft,
Es schweigt das Wehen banger Erdgefühle,
Zum Wolkenbette wandelt sich die Gruft,
Besänftiget wird jede Lebenswelle,
Der Tag wird lieblich, und die Nacht wird helle.

Auf

Auf dieſer Bahn muß ermuntert er ſeine Freunde, mit ihm fortzuwandeln, an welche dieſe Zueignung gerichtet iſt.

Dieſer erſte Band enthält die Leiden des jungen Werthers, deren Werth längſt zu ſehr entſchieden iſt, als daß es hier einer Zergliederung deſſelben bedürfte. Auch ſind die Beſorgniſſe, welche man über die mißliche, oder gar gefährliche Tendenz dieſes von der Seele ſo warmen, glühenden Produkts anfänglich hätte, jetzt wohl größtentheils verſchwunden: Leicht aber könnte man doch den Verf. mißverſtehen, wenn er die gute Seele, die eben den Drang, wie Werther fühlt, auffodert, Troſt aus ſeinen Leiden zu ſchöpfen, und dies Büchlein ſeinen Freund ſeyn zu laſſen, wenn ſie das Geſchick oder eigner Schuld keinen nähern finden kann. Unmöglich kann dies ſo viel heißen, als: Werthers Beyſpiel ſolle andre Leidende ſeiner Art ermuntern, mit ihm zu verzweifeln, und einen gleichen Ausweg ſeiner Leiden zu wählen. Sondern wir hoffen den Verf. richtiger zu verſtehen, wenn wir glauben, daß er hier nur an das *Solamen miſeris* dachte, und durch des armen Werthers Beyſpiel andre nur in ſofern aufrichten wolle, daß ſie ihre Leiden nicht als die einzigen ihrer Art anſehen, die natürliche Quelle derſelben in einer zu feurigen Phantaſie und einem zu lebhaften Mitgefühle kennen lernen, und durch die traurigen Folgen, zu welchen beyde hinleiten können, vor ähnlicher Verirrung gewarnt werden. Wir können denn aber doch den Wunſch nicht zurückhalten, daß dieſe vermuthliche Meinung und Abſicht des Verf. ſowohl in dieſem kurzen Vorberichte etwas beſtimmter angegeben, als in der Führung der Handlung ſelbſt bey manchen Situationen, und beſonders

am Schluß des Ganzen, noch kenntlicher hingeſtellt ſeyn möchte. — Uebrigens wird bey Vergleichung der frühern Ausgabe die beſſernde Hand des Verf. an dieſem ſeinem Meiſterwerke überall ſichtbar. S. 93 iſt z. B. ein Brief eingerückt, der auf den erſten Anblick nur Epiſode ſcheint, aber eine feine Beziehung auf Werthers Lage und Stimmung hat. S. 93 iſt folgendes naives Beiſchen vom W. hinzugekommen:

„Ja, liebe Lotte, ich will alles beſorgen und beſtellen; geben Sie mir nur mehr Aufträge, nur recht oft. Um Eins bitte ich Sie: keinen Stand mehr auf die Zettelchen, die Sie mir ſchreiben. Heute führte ich es ſchnell nach der Lippe, und die Zähne kniſterten mir.“

Aehnliche kleine Zuſätze finden ſich S. 101, 155, 158, 181; und ein längerer S. 187 — 192, der ſich auf den erſten neu hinzugekommenen Brief S. 93 bezieht. S. 195 finden wir wieder ein neues kleines Gemählde von der Art, wie ſie dem Verf. ſo ſehr glücken. Eben in der Benutzung ſolcher kleinen Züge, ſolcher unbedeutend ſcheinenden Vorfälle, und in ihrer frappenten Anwendung, zeigt ſich das wahre dichteriſche Talent. Lotte tändelt mit ihrem zahmen Kanarienvogel, liebkoſt ihm, küßt ihn, reicht ihm von ihren Lippen Broſamen in den Mund: „Ich kehrte das „Geſichte weg, ſchreibt Werther. Sie ſollte das „nicht thun! ſollte nicht meine Einbildungkraft mit „dieſen Bildern himmliſcher Unſchuld und Seligkeit „reizen, und mein Herz aus dem Schlafe, in den es „manchmal die Gleichgültigkeit des Lebens wiegt, „nicht wecken! — Und warum nicht? — Sie traut „mir ſo! ſie weiß, wie ich ſie liebe!“ — S. 232—246 iſt Erzählung eingeſchaltet, worin die in den

oben

oben gedachten beyden Briefen angelegte episodische Handlung weiter fortgeführt, und ihr trauriger Ausgang trefflich benutzt wird, um Werthers Geistesstimmung und den Ausgang der Haupthandlung selbst besser zu motiviren. Ueberhaupt ist der Schluß des Ganzen in dieser neuen Ausgabe neu bearbeitet, und durch mehrere Umstände erweitert.

Es würde uns zu weit führen, und doch für unsre Leser ermüdend werden, wenn wir die mancherley Abänderungen in den schon zum Theil mehrmals gedruckten Schriften unsers Verf. anmerken und nachweisen wollten. Vornämlich ließen sich viele kleine Verbesserungen und Milderungen des Ausdrucks bemerken, die der jetzt weit größern Sorgfalt des Verf. für Sprachrichtigkeit, Correctheit und Eleganz des Ausdrucks unstreitig Ehre machen, und ihn dem Range eines klassischen deutschen Schriftstellers näher bringen. Hier sey es indeß genug, die schon gedruckten und hinlänglich bekannten Werke des Hrn. v. G. blos dem Titel nach anzuführen, indeß wir uns nur bey den neu hinzugekommenen etwas länger verweilen.

So enthält der zweyte Band das Schauspiel: Götz von Berlichingen mit der eisernen Hand; und das Lustspiel: die Mitschuldigen. Ein überaus glücklich ausgefallener Versuch, nicht nur das Sylbenmaas, sondern selbst den Reim und die Versart des Alexandriners, für das deutsche Lustspiel zu benutzen. Rec. ist sonst gar nicht für die Komödie in Versen, am wenigsten in unsrer Sprache, die hier den an sich nicht gar hoch anzuschlagenden Vortheil der französischen Sprache nicht gewährt, deren Hauptcharakter Conversationston ist, und die zu wenig abstechendes Poetisches hat, wenn auch das Metrum

hinzukommt. Man weiß auch, wie wenig befriedigend die frühern Versuche dieser Art, selbst von Schlegel und andern bessern Dichtern, ausgefallen sind; und wie anstößig es immer bleibt, deutsche Sprache des Umgangs in Reimen gezwängt zu hören. Selbst in Trauerspielen verliehrt sich da, wo gemeine und alltägliche Dinge zu sagen sind, der Anstoß nicht. Auch wünschten wir wenig oder gar keine Nachahmungen unsers Verf. in diesem Versuche, der wohl schwerlich andern in diesem Grade gelingen möchte, und von dem Verf. selbst wohl nur als Versuch angestellt ist, wie glücklich er in Besiegung nicht geringer Schwierigkeiten sey. Uebrigens hat dies Lustspiel wirklich sehr viel Verdienst, sowohl von Seiten der Einfachheit und leichten Uebersehbarkeit des Plans, als von Seiten der geschickten Ausführung und Benutzung anziehender und wirklich komischer Situationen.

Der dritte Band enthält zuerst Iphigenie auf Tauris, ein Schauspiel in fünf Aufzügen. Unstreitig ein Meisterwerk, welches allein schon hinreichend wäre, seinem Verfasser den gerechtesten Ruhm eines ganz mit dem ächten Geiste des griechischen Alterthums genährten Dichters zu sichern. Die ungemeine Simplicität in der Anlegung des Plans, die eben so einfache und doch durchaus interessante Ausführung desselben, die treffliche Haltung in der ganzen Darstellungsart dieses rührenden und edeln Gemähldes, die naturelle und correcte Schönheit des Ausdrucks; kurz, alles giebt diesem Schauspiele einen so hohen Werth, daß man es ohne Bedenken für die glücklichste Nachbildung des herrlichen Trauerspiels dieses nämlichen Inhalts von Euripides halten, und dabey doch mehr Wetteifer als eigentliche Nachahmung

mung erkennen muß. Ohne hier eine genauere Vergleichung dieſes neuern Schauſpiels mit jenem alten anzuſtellen, bemerken wir nur, daß der deutſche Dichter faſt alles, Charaktere, Handlung, Umſtände und Aufſchluß, anders, als der griechiſche Dichter, eingeleitet und behandelt habe; und nach unſerm Gefühle müſſen Kunſtrichter, Leſer und Zuſchauer hier noch größere Befriedigung finden. Vornämlich iſt die Wendung des Ausganges, da Iphigenie, Oreſt und Pylades nicht das Bild Dianens entführen, nicht damit insgeheim hinwegfliehen, ſondern da Oreſt das Orakel Apolls anders deutet, die Schweſter nicht für Dianen, des Gottes Schweſter, ſondern für ſeine eigne nimmt, und ihr, ſeinem Freunde und ſich ſelbſt den Rückzug vom Thoas in Güte bewirkt, dieſe Wendung des Ausganges dünkt uns glücklicher, als jene, zu ſeyn, welche der griechiſche Tragiker wählte. In den feinen Abſtufungen der Charaktere und der Geſinnungen liegt viel Kunſt verborgen; und die Sprache hat überall ſo viel Wahrheit, Natur und Elegonz, iſt ſo frey von aller poetiſchen Anſchwellung; die Maximen, meiſtens äuſſerſt frappant und neu, ſind ſo ſchicklich und weiſe mit dem mehr zum Bedürfniß der Handlung gehörigen Dialoge durchwebt, daß man dies Verdienſt gerade dieſem Dichter, deſſen Antheil es in einigen andern ſonſt trefflichen Arbeiten nicht zu ſeyn ſchien, zwiefach anrechnen muß. Auch der Versbau, für ſich betrachtet, hat große Schönheiten. So wird am Schluß des erſten Aufzuges der Wechſel der Jamben mit einem mehr lyriſchen Metrum, indem Monolog der Iphigenie, der Gebet iſt, gewiß jedem Leſer vom Gefühl ſehr ſchicklich und wirkungsvoll dünken. Im dritten Auftritte iſt folgendes die letzte Rede des Thoas:

Es ziemt ſich nicht für uns, den heiligen
Gebrauch mit leiche beweglicher Vernunft
Nach unſerm Sinn zu deuten und zu lenken.
Thu deine Pflicht, ich werde meine thun.
Zwey Fremde, die wir in den Ufers Höhlen
Verſteckt gefunden, und die meinem Lande
Nichts Gutes bringen, ſind in meiner Hand.
Mit dieſen nehme deine Göttin wieder
Ihr erſtes, rechtes, lang' entbehrtes Opfer!
Ich ſende ſie hierher; du weißt den Dienſt.

Vierter Auftritt.

Iphigenie allein.

Du haſt Wolken, gnädige Retterin,
Einzuhüllen unſchuldig Verfolgte,
Und auf Winden dem ehrnen Geſchick ſie
Aus den Armen, über das Meer,
Ueber der Erde weiteſte Strecken,
Und wohin es dir gut dünkt, zu tragen.
Weiſe biſt du, und ſieheſt das Künftige;
Nicht vorüber iſt dir das Vergangne;
Und dein Blick ruht über den Dingen
Wie dein Licht, das Leben der Nächte,
Ueber der Erde ruhet und waltet.
O enthalte vom Blut meine Hände!
Nimmer bringt es Segen und Ruhe;
Und die Geſtalt des zufällig Ermordeten
Wird auf des traurigunwilligen Mörders
Böſe Stunde lauern — und ſchrecken.
Denn die Unſterblichen lieben der Menſchen
Weit verbreitete gute Geſchlechter,
Und ſie friſten das flüchtige Leben
Gerne dem Sterblichen, wollen ihm gerne
Ihres eigenen, ewigen Himmels
Mitgenießendes fröhliches Anſchaun
Eine Weile gönnen und laſſen.

Gleiche Schönheit hat der Anfang des vierten Aufzuges, wo der lyriſche Gang des Monologs überaus wirkſam und faſt unvermerkt in den Jamben hinüber ſchrei-

ſchreitet. Selten nur kommt ein durch zu große Abgemeſſenheit bald ermüdender Dialog, wie der folgende, S. 100, vor:

Pylades.

Der deinen Bruder ſchlachtet, dem entfliehſt du.

Iphigenie.

Es iſt derſelbe, der mir Gutes that.

Pylades.

Das iſt nicht Undank, was die Noth gebeut.

Iphigenie.

Es bleibt wohl Undank; nur die Noth entſchuldigt's.

Pylades.

Vor Göttern und vor Menſchen dich gewiß.

Iphigenie.

Allein, mein eignes Herz iſt nicht befriedigt.

Pylades.

Zu ſtrenge Fod'rung iſt verborgner Stolz.

Iphigenie.

Ich unterſuche nicht; ich fühle nur.

Pylades.

Fühlſt du dich recht, ſo mußt du dich verehren.

Iphigenie.

Ganz unbefleckt genießt ſich nur das Herz.

Das Lied der Parzen S. 108 iſt eben ſo glücklich, als beym Shakeſpeare das Ammenlied, eingeflochten, deſſen ſich Desdemona erinnert. — — Hinlänglich bekannt iſt das Trauerſpiel, Clavigo, welches in dieſem Bande folgt, und dem noch ein neues kleineres Schauſpiel in Einem Akt, die Geſchwiſter, beygefügt iſt. Ein ganz einfaches Subjekt, und doch intereſſant genug angelegt und ausgeführt, obgleich

die ganze Handlung nur unter drey spielende Personen vertheilt ist. Auch ist, des kleinen Umfanges ungeachtet, dies Stück reich genug an Zügen seiner Herzenskunde und wahrer, der Natur entlehnter, Darstellung des leidenschaftlichen Gefühls.

Im vierten Bande ist zuerst Stella, ein Schauspiel für Liebende, wieder abgedruckt. Dann folgt: der Triumph der Empfindsamkeit, eine dramatische Grille, in sechs Aufzügen. Man muß freylich in der Stimmung und Laune seyn, sich mit dem Dichter in eine phantastische Welt und in die abentheuerlichsten Regionen empfindsamer Schwärmerey fortreissen zu lassen, wenn man diesem Schauspiele Geschmack abgewinnen will. Auch hält diese willfährige Nachfolge jetzt etwas schwerer, da die Periode der Empfindsamkeit schon ziemlich lange vorüber ist. Dennoch aber wird man das fruchtbare Talent des Verf. und den sehr dichterischen Charakter desselben auch hier nicht verkennen; und den überall eingewebten, wenn gleich nicht immer geradehin gerichteten Spott seiner Laune überaus treffend finden. Das Ganze macht eine Art von Gegenstück zu Shakespeare's Sommernachtstraum. Der ganze vierte Akt ist metrisch eingekleidet, und eine Episode, welche die Fabel von dem Raube der Proserpina und ihrer Weihung zur Königin des Schattenreichs, aus einem ganz neuen und eignen Gesichtspunkte darstellt. S. 189 ff. wo der Verf. der Krone unsrer empfindsamen Romane, Siegwart, namentlich gedenkt, und es den Schauspielern überläßt, sich hier auf gute Art über ähnliche Schriften lustig zu machen, schont er seines eignen Produkts von ganz anderm Gehalt, der Leiden des jungen Werthers, nicht; wiewohl er sie mit Rousseau's

Neuer

Neuer Heloiſe in ganz ehrenvolle Geſellſchaft bringt. Den ſechſten Akt konnte er nicht beſſer, als durch das naive Geſtändniß der Schauſpieler ſelbſt einleiten, daß der fünfte Akt zu Ende gehe, und ſie erſt recht verwickelt wären. „So laßt den ſechſten ſpielen!“ verſetzt Sora. — Andraſon: Das iſt auſſer aller Art. — Sora: Ihr ſeyd ein Deutſcher; und auf dem deutſchen Theater geht alles an. — Andraſon: Das Publikum dauert mich nur; es weiß noch kein Menſch, woran er iſt. — Sora: Das geſchieht ihnen oft. — Andraſon: Sie könnten denken, wir wollten ſie zum Beſten haben. — Sora: Würden ſie ſich ſehr irren? — Andraſon: Freylich; denn eigentlich ſpielen wir uns ſelber. — Sora: Ich habe ſo etwas gemerkt. — Andraſon: Muth gefaßt! — O! ihr Götter! Seht, wie ihr euerm Orakel Erfüllung, dem Zuſchauer Geduld, und dieſem Stück eine Entwickelung gebt! Denn ohne ein Wunder weiß ich nicht, wie wir auf gute Art aus einander kommen ſollen.“ — — Eine ſchicklichere Stelle, als hier, konnte das kleine Schauſpiel, die Vögel, nach dem Ariſtophanes, nicht erhalten. Es iſt, wie ſein Urbild, gleichfalls eine wahre dramatiſche Grille; aber auch an Witz und Laune giebt es dieſem Urbilde nichts nach. Glücklich genug iſt, es auf das heutige Zeitalter eingerichtet; der Papagey ſtellt das Publikum, oder die Leſer, und der Schuhu den Kritikus vor. Und von den Zügelloſigkeiten des Griechen iſt hier keine Spur; daß alſo der Epilog dem Verfaſſer mit Recht das Zeugniß geben kann:

Auch iſt er ſich bewußt,
Mit ſo viel Gutmüthigkeit und Theilnahme
Des alten declarirten Böſewichts
Verrufene Späße

Hier

Hier eingeführt zu haben,
Daß er ſich eures Beyfalls ſchmeicheln darf.

Den Anfang des fünften Bandes macht Egmont, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, welches unſtreitig eins der meiſterhafteſten Werke unſers Dichters iſt, und überall die herrlichſten Spuren ſeines erfinderiſchen Geiſtes, ſeiner innigſten Herzenskenntniß, und ſeiner, oft ganz Shakeſpeariſchen, oft mehr als Shakeſpeariſchen, oder vielmehr ganz originalen Kunſt hat, Phantaſie und Empfindung aufs wirkſamſte mit einander zu vereinigen, und im Leſer oder Zuſchauer aufs wirkſamſte zu beſchäftigen. Wir würden näher in die Zergliederung dieſes Trauerſpiels eingehen, wenn uns nicht vorlängſt ein ſcharfſinniger Kunſtrichter in der Allgem. Literaturzeitung vom Jahr 1788. St. 227 darin zuvorgekommen wäre; dem Rec., nach abermaliger Leſung des Stücks und wiederholter Vergleichung ſeines Urtheils, ſowohl in dem, was er als Mängel, als in dem, was er als Schönheiten dieſes Schauſpiels auszeichnet, faſt durchgängig beypflichtet. Vielleicht ließe ſich beydes von den Mängeln und Schönheiten, die nun beyde in menſchlichen Geiſteswerken einmal unzertrennlich ſind, noch manches anführen; aber doch dürfte man dem Dichter nur gewöhnliche Gerechtigkeit widerfahren laſſen, um die letztern ſehr überwiegend zu finden. Klärchens ganze Rolle giebt z. B. dem Stücke ein ſehr erhöhtes Intereſſe; der Charakter Brakenburgs hingegen, ſo trefflich er benutzt, und ſo glücklich er gehalten iſt, gewährt weniger Befriedigung; das Mitgefühl für ihn ſcheint auch das Intereſſe für Klärchen etwas zu ſchwächen; und Egmonts Liebe zu dieſer ſcheint in der That nicht genug beſtimmte Leidenſchaft, nicht motivirt genug, nicht genug in Handlung geſetzt zu ſeyn; ſo wie der

Haupt-

Hauptcharakter Egmont's uns erſt in den beyden letzten Aufzügen, und da faſt einzig und allein zur Theilnehmung auffodert. Was jener Kunſtrichter wider die opermäßige wirkliche Einführung des Traumgeſichts der Freyheit auf die Bühne erinnert hat, iſt nur allzu gegründet; obgleich die Wendung gar leicht, und gewiß zum Vortheil der Wirkung umzuändern wäre. Es muß nothwendig jedem Zuſchauer, und ſelbſt dem Leſer ſchon, ein zu gewaltſamer Uebergang werden, ſich auf einmal, und ohne Noth, aus der wirklichen in eine idealiſche Welt verſetzt, oder vielmehr hinübergeriſſen, zu ſehen. Sehr unbedeutend iſt dagegen die Miſchung der Scenen aus der niedern Welt mit denen aus dem höhern Leben. Dieſer Uebergang, ſo wiederholt er auch vorkommt, koſtet uns weit weniger, und iſt der wirklichen Natur, vornämlich auch der Scene der Handlung, völlig gemäß. Den trefflichen, und, ſo viel wir wiſſen, noch von keinem Dichter ſo tief genommenen Eindrang in die Politik und in die feinſten Verhandlungen derſelben, muß man unſerm Verf. zum eigenthümlichen Verdienſt anrechnen, ob es gleich bey weitem nicht ſein einziges und größtes iſt.

Claudine von Villa Bella, ein Singſpiel in drey Aufzügen, erſcheint hier völlig neu bearbeitet und abgeändert. Den Dialog, der, auſſer dem eingewebten Geſange, ſonſt in Proſa war, iſt nun in Jamben eingekleidet, die einen leichten und natürlichen Gang haben, und von dem muſikaliſchen Antheile minder abſtechend ſind. Das ganze Stück hat, wie bekannt, eine romantiſche Wendung, und iſt nicht nach den Regeln der ſtrengſten Wahrſcheinlichkeit zu beurtheilen. Die Verwickelung iſt aber doch ſehr

gut

gut angelegt, durchgeführt und aufgeschürzt. Der rasche, handlungsvolle Gang des unter mehrere Personen vertheilten Gesangs, nach Art der Finale in der komischen Oper der Italiener, ist mit Einsicht und Abwechselung, auch von der metrischen Seite, bearbeitet, und muß bey der Vorstellung mehr Wirkung thun, als jene oft so schale und gedankenleere Vorbilder. Man sieht überall, daß der Dichter den Rhythmus des Componisten schon in Gedanken hatte, und absichtlich vorbereite. Hie und da sind jedoch kleine Nachläßigkeiten des Ausdrucks und der Sprache zurückgeblieben, die dereinst eine abermalige Anlegung der Feile zu fodern scheinen.

So ist auch dem noch in diesem fünften Bande befindlichen Singspiele, Erwin und Elmire, eine ähnliche Umarbeitung zu Theil geworden. Es bleibt immer eine angenehme, glückliche Phantasie, an deren Ausführung aber das Herz keinen geringen Antheil hat. In der gegenwärtigen Veränderung hat es noch mehr Einfachheit und Consistenz, und durch die Umänderung des Dialogs in Jamben wirklich mehr Anmuth und Gleichlaut der Sprache gewonnen. Die eingewebten Lieder, reich an Herzensausdruck und unbefangener Natur, sind zum Theil schon Lieblingslieder am Clavier geworden, durch die so ganz ihnen zusagende Reichardtische Composition.

Im sechsten Bande: Torquato Tasso, ein Schauspiel in fünf Akten, und in reimfreyen Jamben. Der V. hat aus der sehr interessanten Lebensgeschichte dieses großen Dichters die bekannten Vorfälle während seines Aufenthalts an dem Hofe des Herzogs Alfonso von Ferrara ausgehoben, aber sowohl manche einzelne Umstände derselben, als die

Kata-

Kataſtrophe ſelbſt, faſt völlig abgeändert. Wer irgend eine Lebensbeſchreibung des Taſſo, deren es mehrere giebt, zur Hand hat, kann leicht die Vergleichung anſtellen, die uns hier zu weit führen würde. Taſſo's Heftigkeit ſowohl, als die Gefahr, worein er dadurch gerieth, ſind hier merklich gemildert. Der Charakter des Dichters iſt vortrefflich angelegt und beybehalten. Leonore Sanvitale ſchildert ihn ſehr ſchön:

Sein Auge weilt auf dieſer Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geſchichte reicht, das Leben giebt,
Sein Buſen ſammlet es gleich und willig auf;
Das weit zerſtreute ſammelt ſein Gemüth,
Und ſein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erſchien,
Und das Geſchätzte wird vor ihm zu Nichts.
In dieſem eignen Zauberkreiſe wandelt
Der wunderbare Mann, und zieht uns an,
Wie ihn zu wandeln, Theil an ihm zu nehmen:
Er ſcheint uns anzuſehn, und Geiſter mögen
An unſrer Stelle ſeltſam ihm erſcheinen.

Auch die Charakteriſirung Ariost's S. 48 verdient hier eine Stelle:

Wie die Natur die innig reiche Bruſt
Mit einem grünen, bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menſchen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
Ins blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verſtand
Und Geiſteskraft, Geſchmack und reiner Sinn
Fürs wahre Gute, geiſtig ſcheinen ſie
In ſeinen Liedern, und perſönlich doch,
Wie unter Blüthenbäumen auszuruhn,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüthen,
Umkränzt von Roſen, wunderlich umgaukelt
Vom loſen Zauberſpiel der Amoretten.

Die

gut angelegt, durchgeführt und aufgeschürzt. Der rasche, handlungsvolle Gang des unter mehrere Personen vertheilten Gesangs, nach Art der Finale in der komischen Oper der Italiener, ist mit Einsicht und Abwechselung, auch von der metrischen Seite, bearbeitet, und muß bey der Vorstellung mehr Wirkung thun, als jene oft so schale und gedankenleere Vorbilder. Man sieht überall, daß der Dichter den Rhythmus des Componisten schon in Gedanken hatte, und absichtlich vorbereite. Hie und da sind jedoch kleine Nachläßigkeiten des Ausdrucks und der Sprache zurückgeblieben, die dereinst eine abermalige Anlegung der Feile zu fodern scheinen.

So ist auch dem noch in diesem fünften Bande befindlichen Singspiele, Erwin und Elmire, eine ähnliche Umarbeitung zu Theil geworden. Es bleibt immer eine angenehme, glückliche Phantasie, an deren Ausführung aber das Herz keinen geringen Antheil hat. In der gegenwärtigen Veränderung hat es noch mehr Einfachheit und Consistenz, und durch die Umänderung des Dialogs in Jamben wirklich mehr Anmuth und Gleichlaut der Sprache gewonnen. Die eingewebten Lieder, reich an Herzensausdruck und unbefangener Natur, sind zum Theil schon Lieblingslieder am Clavier geworden, durch die so ganz ihnen zusagende Reichardtische Composition.

Im sechsten Bande: Torquato Tasso, ein Schauspiel in fünf Akten, und in reimfreyen Jamben. Der V. hat aus der sehr interessanten Lebensgeschichte dieses großen Dichters die bekannten Vorfälle während seines Aufenthalts an dem Hofe des Herzogs Alfonso von Ferrara ausgehoben, aber sowohl manche einzelne Umstände derselben, als die

Kata-

Kataſtrophe ſelbſt, faſt völlig abgeändert. Wer irgend eine Lebensbeſchreibung des Taſſo, deren es mehrere giebt, zur Hand hat, kann leicht die Vergleichung anſtellen, die uns hier zu weit führen würde. Taſſo's Heftigkeit ſowohl, als die Gefahr, worein er dadurch gerieth, ſind hier merklich gemildert. Der Charakter des Dichters iſt vortrefflich angelegt und beybehalten. Leonore Sanvitale ſchildert ihn ſehr ſchön:

Sein Auge weilt auf dieſer Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geſchichte reicht, das Leben giebt,
Sein Buſen nimmt es gleich und willig auf;
Das weit zerſtreute ſammelt ſein Gemüth,
Und ſein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erſcheint,
Und das Beſchränkte wird vor ihm zu Nichts.
In dieſem eignen Zauberkreiſe wandelt
Der wunderbare Mann, und zieht uns an,
Mit ihm zu wandeln, Theil an ihm zu nehmen;
Er ſcheint uns anzuſehn, und Geiſter mögen
An unſrer Stelle ſeltſam ihm erſcheinen.

Auch die Charakteriſirung Arioſt's S. 48 verdient hier eine Stelle:

Wie die Natur die innig reiche Bruſt
Mit einem grünen, bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menſchen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
In das blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verſtand
Und Geiſteskraft, Geſchmack und reiner Sinn
Fürs wahre Gute, gelblich ſcheinen ſie
In ſeinen Liedern, und perſönlich doch,
Wie unſre Blüthenbäume anzuſehn,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüthen,
Umkränzt von Roſen, wunderlich umgaukelt
Vom loſen Zauberſpiel der Amouretten.

Das

Den Hauch des Uebergusses rauscht daneben,
Und läßt uns bunte Wunderfische sehn.
Von seltenem Geflügel ist die Luft,
Von fremden Heerden Wies' und Busch erfüllt;
Die Schalkheit lauscht sich Grimen halbverstellt;
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen;
Indeß auf wohlgestimmter Laute wild
Der Wahnsinn hin und her zu wühlen scheint,
Und doch im schönsten Takt sich mäßig hält.
Wer neben diesem Mann sich wagen darf,
Verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.

Für den Leser ist dieses Schauspiel ungemein reich an ächter Geistesnahrung; ob es aber für den Zuschauer interessant genug und von wahrer dramatischer Wirkung seyn werde, daran möchten wir fast zweifeln. Es hat weit mehr Gespräch als Handlung; jenes hat der Dichter nach Gefallen zu einer oft ungewöhnlichen Länge ausgesponnen; diese hingegen ist, bey allem Verdienst ihrer Einfachheit, doch wohl gewiß zu leer an wichtigen und frappanten Vorfällen, und in Verwickelung und Auflösung zu wenig auffallend, um auf der Bühne sonderlich stark zu wirken. Die feinen Schattirungen der Charaktere wird der Kenner nicht übersehen; aber dem gemeinen Auge möchten sie doch leicht entwischen; und wo läßt sich solch eine Auslese gebildeter Zuschauer erwarten, die den unverkennbaren Schönheiten, und dem aus ihnen zu erwartenden vielfachen Vergnügen des Geistes, selbst der eingestreuten vielfachen Belehrung des sittlichen Gefühls, die größere Erwartung des Genusses einer eigentlich dramatischen Unterhaltung aufopfern und nachsetzen werden?

Den Schluß dieses sechsten Bandes macht Lila, ein mit Gesang und Tanz untermischtes Schauspiel von einfacher, aber glücklich bearbeiteter Handlung:

Was

Was Lieb' und Phantaſie entriſſen,
Giebt Lieb' und Phantaſie zurück.

Im ſiebenten Bande, zuerſt: Fauſt, ein Fragment. Es ſcheint faſt ſchon in ſeiner Anlage nur zum Fragment beſtimmt geweſen zu ſeyn; denn ein zuſammenhängendes Ganzes hätte ſich daraus, ſelbſt von ſolch einer Meiſterhand, bey dieſer Anlage wohl ſchwerlich bilden laſſen. Roh und wild iſt alles hingeworfen; ſtarke und auffallende Züge wechſeln mit manchen, doch allzu ſorglos unbearbeitet geſaſſenen, ab; man ſieht aber bald, daß es ſo ſeyn ſollte; und wer iſt berechtigt, dem Eigenſinne und dem Umherſtreifen des phantaſiereichen Dichters Geſetze vorzuſchreiben? Bey dem allen indeß geſtehen wir offenherzig, daß uns die Unvollſtändigkeit des gegenwärtigen Fragments weniger ſchmerze, als die leider! nicht mehr mögliche Vollendung des Leſſingiſchen Bruchſtücks eines ähnlichen Schauſpiels. Nicht, als ob wir das, was hier der Eine Dichter unvollendet gab, mit dem weit kleinern, aber wahrlich ſehr reichhaltigen Bruchſtücke des andern, auf jenes Koſten vergleichen wollten. Der ganze Geſichtspunkt, die ganze Manier beyden Arbeiten ſind allzu verſchieden, und würden es auch in der vollendeten Ausführung geblieben ſeyn. Auch hätte die Vollendung des Einen gewiß das Daſeyn des andern nicht entbehrlich gemacht.

Jery und Bätely, ein Singſpiel. Ein reizendes Schweizergemählde, ohne vielen Aufwand der Kunſt, aber deſto mehr vom Einfluß der Natur begünſtigt. Einem ſchmachtenden Liebhaber, dem ſein ſprödes Hirtenmädchen alle Hoffnung vereitelt, verhilft ein raſcher Freund durch einen etwas tollen Streich zu der Gelegenheit, ſich ſeiner Geliebten und

Hier eingeführt zu haben,
Daß er ſich eures Beyfalls ſchmeicheln darf.

Den Anfang des fünften Bandes macht Egmont, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen, welches unſtreitig eins der meiſterhafteſten Werke unſers Dichters iſt, und überall die herrlichſten Spuren ſeines erfinderiſchen Geiſtes, ſeiner innigſten Herzenskenntniß, und ſeiner, oft ganz Shakeſpeariſchen, oft mehr als Shakeſpeariſchen, oder vielmehr ganz originalen Kunſt hat, Phantaſie und Empfindung aufs wirkſamſte mit einander zu vereinigen, und im Leſer oder Zuſchauer aufs wirkſamſte zu beſchäftigen. Wir würden näher in die Zergliederung dieſes Trauerſpiels eingehen, wenn uns nicht vorlängſt ein ſcharfſinniger Kunſtrichter in der Allgem. Literaturzeitung vom Jahr 1788, St. 227 darin zuvorgekommen wäre; dem Rec., nach abermaliger Leſung des Stücks und wiederholter Vergleichung ſeines Urtheils, ſowohl in dem, was er als Mängel, als in dem, was er als Schönheiten dieſes Schauſpiels auszeichnet, faſt durchgängig beypflichtet. Vielleicht ließe ſich beydes von den Mängeln und Schönheiten, die nun beyde in menſchlichen Geiſteswerken einmal unzertrennlich ſind, noch manches anführen; aber doch dürfte man dem Dichter nur gemeine Gerechtigkeit widerfahren laſſen, um die letztern ſehr überwiegend zu finden. Klärchens ganze Rolle giebt z. B. dem Stücke ein ſehr erhöhtes Intereſſe; der Charakter Brakenburgs hingegen, ſo trefflich er benutzt, und ſo glücklich er gehalten iſt, gewährt weniger Befriedigung; das Mitgefühl für ihn ſcheint auch das Intereſſe für Klärchen etwas zu ſchwächen; und Egmonts Liebe zu dieſer ſcheint in der That nicht genug beſtimmte Leidenſchaft, nicht motivirt genug, nicht genug in Handlung geſetzt zu ſeyn; ſo wie der

Haupt-

Hauptcharakter Egmont's uns erſt in den beyden letzten Aufzügen, und da faſt einzig und allein zur Theilnehmung auffodert. Was jener Kunſtrichter wider die opermäßige wirkliche Einführung des Traumgeſichts der Freyheit auf die Bühne erinnert hat, iſt nur allzu gegründet; obgleich die Wendung gar leicht, und gewiß zum Vortheil der Wirkung umzuändern wäre. Es muß nothwendig jedem Zuſchauer, und ſelbſt dem Leſer ſchon, ein zu gewaltſamer Uebergang werden, ſich auf einmal, und ohne Noth, aus der wirklichen in eine idealiſche Welt verſetzt, oder vielmehr hinübergeriſſen, zu ſehen. Sehr unbedeutend iſt dagegen die Miſchung der Scenen aus der niedern Welt mit denen aus dem höhern Leben. Dieſer Uebergang, ſo wiederholt er auch vorkommt, koſtet uns weit weniger, und iſt der wirklichen Natur, vornämlich auch der Scene der Handlung, völlig gemäß. Den treffichen, und, ſo viel wir wiſſen, noch von keinem Dichter ſo tief genommenen Eindrang in die Politik und in die feinſten Verhandlungen derſelben, muß man unſerm Verf. zum eigenthümlichen Verdienſt anrechnen, ob es gleich bey weitem nicht ſein einziges und größtes iſt.

Claudine von Villa Bella, ein Singſpiel in drey Aufzügen, erſcheint hier völlig neu bearbeitet und abgeändert. Den Dialog, der, auſſer dem eingewebten Geſange, ſonſt in Proſa war, iſt nun in Jamben eingekleidet, die einen leichten und natürlichen Gang haben, und von dem muſikaliſchen Antheile minder abſtechend ſind. Das ganze Stück hat, wie bekannt, eine romantiſche Wendung, und iſt nicht nach den Regeln der ſtrengſten Wahrſcheinlichkeit zu beurtheilen. Die Verwickelung iſt aber doch ſehr

gut

gut angelegt, durchgeführt und aufgeschürzt. Der rasche, handlungsvolle Gang des unter mehrere Personen vertheilten Gesangs, nach Art der Finale in der komischen Oper der Italiener, ist mit Einsicht und Abwechselung, auch von der metrischen Seite, bearbeitet, und muß bey der Vorstellung mehr Wirkung thun, als jene oft so schale und gedankenleere Vorbilder. Man sieht überall, daß der Dichter den Rhythmus des Componisten schon in Gedanken hatte, und absichtlich vorbereite. Hie und da sind jedoch kleine Nachläßigkeiten des Ausdrucks und der Sprache zurückgeblieben, die dereinst eine abermalige Anlegung der Feile zu fodern scheinen.

So ist auch dem noch in diesem fünften Bande befindlichen Singspiele, Erwin und Elmire, eine ähnliche Umarbeitung zu Theil geworden. Es bleibt immer eine angenehme, glückliche Phantasie, an deren Ausführung aber das Herz keinen geringen Antheil hat. In der gegenwärtigen Veränderung hat es noch mehr Einfachheit und Consistenz, und durch die Umänderung des Dialogs in Jamben wirklich mehr Anmuth und Gleichlaut der Sprache gewonnen. Die eingewebten Lieder, reich an Herzensausdruck und unbefangener Natur, sind zum Theil schon Lieblingslieder am Clavier geworden, durch die so ganz ihnen zusagende Reichardtische Composition.

Im sechsten Bande: Torquato Tasso, ein Schauspiel in fünf Akten, und in reimfreyen Jamben. Der V. hat aus der sehr interessanten Lebensgeschichte dieses großen Dichters die bekannten Vorfälle während seines Aufenthalts an dem Hofe des Herzogs Alfonso von Ferrara ausgehoben, aber sowohl manche einzelne Umstände derselben, als die

Kata-

Kataſtrophe ſelbſt, faſt völlig abgeändert. Wer irgend eine Lebensbeſchreibung des Taſſo, deren es mehrere giebt, zur Hand hat, kann leicht die Vergleichung anſtellen, die uns hier zu weit führen würde. Taſſo's Heftigkeit ſowohl, als die Gefahr, worein er dadurch gerieth, ſind hier merklich gemildert. Der Charakter des Dichters iſt vortrefflich angelegt und beybehalten. Leonore Sanvitale ſchildert ihn ſehr ſchön:

Sein Auge weilt auf dieſer Erde kaum;
Sein Ohr vernimmt den Einklang der Natur;
Was die Geſchichte reicht, das Leben giebt,
Sein Buſen nimmt es gleich und willig auf;
Das weit zerſtreute ſammelt ſein Gemüth,
Und ſein Gefühl belebt das Unbelebte.
Oft adelt er, was uns gemein erſchien,
Und das Geſchätzte wird vor ihm zu Nichts.
In dieſem eignen Zauberkreiſe wandelt
Der wunderbare Mann, und zieht uns an,
Mit ihm zu wandeln, Theil an ihm zu nehmen;
Er ſcheint uns anzuſehn, und Geiſter mögen
An unſrer Stelle ſeltſam ihm erſcheinen.

Auch die Charakteriſirung Arioſt's S. 48 verdient hier eine Stelle:

Wie die Natur die innig reiche Bruſt
Mit einem grünen, bunten Kleide deckt,
So hüllt er alles, was den Menſchen nur
Ehrwürdig, liebenswürdig machen kann,
Ins blühende Gewand der Fabel ein.
Zufriedenheit, Erfahrung und Verſtand
Und Geiſteskraft, Geſchmack und reiner Sinn
Fürs wahre Gute, geiſtig ſcheinen ſie
In ſeinen Liedern, und perſönlich doch,
Wie unſre Blüthenbäume anzuſehn,
Bedeckt vom Schnee der leicht getragnen Blüthen,
Umkränzt von Roſen, wunderlich umgaukelt
Vom loſen Zauberſpiel der Amoretten.

Der

Der Hauch des Ueberfluſſes rauſcht daneben,
Und läßt uns bunte Wunderfiſche ſehn.
Von ſeltenem Geflügel iſt die Luft,
Von fremden Heerden Wieſ' und Buſch erfüllt;
Die Schalkheit lauſcht ihr Grämen halbverſteckt;
Die Weisheit läßt von einer goldnen Wolke
Von Zeit zu Zeit erhabne Sprüche tönen;
Indeß auf wohlgeſtimmter Laute wild
Der Wahnſinn hin und her zu wühlen ſcheint,
Und doch im ſchönſten Takt ſich mäßig hält.
Wer neben dieſem Mann ſich wagen darf,
Verdient für ſeine Kühnheit ſchon den Kranz.

Für den Leſer iſt dieſes Schauſpiel ungemein reich an ächter Geiſtesnahrung; ob es aber für den Zuſchauer intereſſant genug und von wahrer dramatiſcher Wirkung ſeyn werde, daran möchten wir faſt zweifeln. Es hat weit mehr Geſpräch als Handlung; jenes hat der Dichter nach Gefallen zu einer oft ungewöhnlichen Länge ausgeſponnen; dieſe hingegen iſt, bey allem Verdienſt ihrer Einfachheit, doch wohl gewiß zu leer an wichtigen und frappanten Vorfällen, und in Verwickelung und Auflöſung zu wenig auffallend, um auf der Bühne ſonderlich ſtark zu wirken. Die feinen Schattirungen der Charaktere wird der Kenner nicht überſehen; aber dem gemeinen Auge möchten ſie doch leicht entwiſchen; und wo läßt ſich ſolch eine Auslese gebildeter Zuſchauer erwarten, die den unverkennbaren Schönheiten, und dem aus ihnen zu erwartenden vielfachen Vergnügen des Geiſtes, ſelbſt der eingeſtreuten vielfachen Belehrung des ſittlichen Gefühls, die gröſſere Erwartung des Genuſſes einer eigentlich dramatiſchen Unterhaltung aufopfern und nachſetzen werden?

Den Schluß dieſes ſechſten Bandes macht Lila, ein mit Geſang und Tanz untermiſchtes Schauſpiel von einfacher, aber glücklich bearbeiteter Handlung:

Was

Was Lieb' und Phantaſie entriſſen,
Giebt Lieb' und Phantaſie zurück.

Im ſiebenten Bande, zuerſt: Fauſt, ein Fragment. Es ſcheint faſt ſchon in ſeiner Anlage nur zum Fragment beſtimmt geweſen zu ſeyn; denn ein zuſammenhängendes Ganzes hätte ſich daraus, ſelbſt von ſolch einer Meiſterhand, bey dieſer Anlage wohl ſchwerlich bilden laſſen. Roh und wild iſt alles hingeworfen; ſtarke und auffallende Züge wechſeln mit manchen, doch allzu ſorglos unbearbeitet gelaſſenen, ab; man ſieht aber bald, daß es ſo ſeyn ſollte; und wer iſt berechtigt, dem Eigenſinne und dem Umherſtreifen des phantaſiereichen Dichters Geſetze vorzuſchreiben? Bey dem allen indeß geſtehen wir offenherzig, daß uns die Unvollſtändigkeit des gegenwärtigen Fragments weniger ſchmerze, als die leider! nicht mehr mögliche Vollendung des Leſſingiſchen Bruchſtücks eines ähnlichen Schauſpiels. Nicht, als ob wir das, was hier der Eine Dichter unvollendet gab, mit dem weit kleinern, aber wahrlich ſehr reichhaltigen Bruchſtücke des andern, auf jenen Koſten vergleichen wollten. Der ganze Geſichtspunkt, die ganze Manier beyder Arbeiten ſind allzu verſchieden, und würden es auch in der vollendeten Ausführung geblieben ſeyn. Auch hätte die Vollendung des Einen gewiß das Daſeyn des andern nicht entbehrlich gemacht.

Jery und Bätely, ein Singſpiel. Ein reizendes Schweizergemählde, ohne vielen Aufwand der Kunſt, aber deſto mehr vom Einfluß der Natur begünſtigt. Einem ſchmachtenden Liebhaber, dem ſein ſprödes Hirtenmädchen alle Hoffnung vereitelt, verhilft ein raſcher Freund durch einen etwas tollen Streich zu der Gelegenheit, ſich ſeiner Geliebten und

ihres Vaters muthvoll anzunehmen, und durch dieses Mittel zum Besitz seiner Geliebten. „Und wenn die „Art und Weise ein bischen wunderlich war, kann „man mit Thomas sagen, so ist doch am Ende der „Zweck erreicht."

Scherz, List und Rache, ein Singspiel in drey Akten, und unter drey spielende Personen, Skapin, Skapine und einen geizigen Doktor vertheilt, der durch die List der beyden erstern um seinen ängstlich gesammelten und bewachten Schatz gebracht wird. Das Stück ist durchgängig in Versen, die zwar etwas leicht und nachläßig gearbeitet, aber doch, besonders in dem für den Gesang bestimmten Theile, sehr musikalisch sind. So einfach der Plan ist, so hat der Dichter doch den Knoten glücklich genug zu verflechten, und die Handlung in unabläßig reger Thätigkeit zu erhalten gewußt.

Den Anfang des achten Bandes macht das schon im Jahr 1774 einzeln gedruckte Neu eröffnete moralisch-politische Puppenspiel, welches aus einem Prolog, dem Jahrmarktsfest zu Plundersweilen, einem Schönbartspiel; und einem Fastnachtsspiel, vom Pater Brey, dem falschen Propheten, besteht. Darauf folgt der auch schon 1774 gedruckte Prolog zu den neuesten Offenbarungen Gottes, verdeutscht von D. C. F. Bahrdt. Bey der ersten Erscheinung dieser satyrischen, mit unter auch ziemlich kaustischen Spielwerke des Witzes, hatte man freylich ihre kleinen Beziehungen im frischern Andenken, als jetzt; aber die Laune, welche darin herrscht, verfehlt doch auch gegenwärtig nicht ganz ihrer Wirkung. — Hierauf vermischte Gedichte, in zwey Sammlungen, die eine herrliche Bereicherung des deutschen Lieder-

verraths,

vorraths, vornämlich der ächten Volkspoeſie ſind, worin der V. ſo ganz original und meiſtens ſo äuſſerſt glücklich iſt. Auch in den kleinen epigrammatiſchen Stücken, im griechiſchen Geſchmack, und in den hie und da eingeſtreuten Gnomen, die wohl ſo gut, als die pythagoriſchen, goldne Sprüche heiſſen können, findet Herz und Phantaſie reiche und erquickende Nahrung. Von den Liedern hat Hr. Kapellmeiſter Reichard, der den wahren Ton derſelben ſo vollkommen zu treffen weiß, ſchon verſchiedne in Muſik geſetzt; und wir freuen uns ſeines neulich gegebnen Verſprechens nicht wenig, auch die übrigen von ihm zu erhalten. — Zuletzt noch: Künſtlers Erdenleben, und Künſtlers Apotheoſe, zwey kleine Dramen, oder poetiſche Dialogen; und die Geheimniſſe, ein Fragment. Treffliche Stanzen, zu deren Enträhſelung aber der Dichter ſelbſt in der kurzen poetiſchen Einleitung alle Hoffnung benimmt.

Dm.

IV.

Erörterungen und Beyſpiele des deutſchen Staats- und Fürſtenrechts, vom geheimen Juſtizrath Pütter zu Göttingen. Erſtes Heft, vom Reichspoſtweſen. Göttingen, im Verlag bey Vandenhoek und Ruprecht, 1790. 8. 126 Seiten.

So ſehr es zu beklagen iſt, daß der verdienſtvolle Verfaſſer, wie er in der Vorrede erklärt, den Gedanken, ein ausführlicheres Werk über das ganze

deutſche Staats- und Fürſtenrecht zu liefern, wegen ſeiner vielen unmittelbaren Berufsgeſchäfte und überhäuften praktiſchen Arbeiten, nun gänzlich aufgegeben hat; ſo iſt es für dieſen unerfüllten Wunſch aller Liebhaber jener intereſſanten Wiſſenſchaft, doch einige Vergütung, daß er noch immer fortfährt, wenigſtens einzelne Gegenſtände derſelben vollſtändiger zu bearbeiten. In dieſer Abſicht hat er gegenwärtiges Werk, welches eine Sammlung ſolcher einzelnen Abhandlungen werden, und nach und nach, jedoch ohne beſtimmte Termine und beſtimmte Bogenzahl, Heftweiſe erſcheinen ſoll, unternommen. Man kennt ſchon Pütters Methode, wichtige praktiſche Fragen des deutſchen Staatsrechts zu erörtern. Es iſt die des denkenden Kopfs und des Mannes von Geſchmack. Richtige Grundſätze über den Werth der verſchiedenen, theils ächten, theils unächten Quellen der Entſcheidung, vollkommne Bekanntſchaft mit den erſteren, Gabe der Deutlichkeit in pragmatiſcher hiſtoriſcher Darſtellung, geſunde Logik in Aufſuchung ſowohl als Anwendung der Principien, gründliches und redliches Forſchen nach Wahrheit, ſelbſt wenn er in dem Fall iſt, zum voraus Parthey genommen zu haben, Kaltblütigkeit und Wohlanſtändigkeit in Widerlegung der Gegner, ſyſtematiſche Anordnung, und endlich eine, zwar nicht geſchmückte, aber doch größtentheils reine, ſprachrichtige und fließende Schreibart: alles dieſes ſind Eigenſchaften, die man an den Schriften dieſes berühmten Gelehrten nicht verkennen kann; und die kluge Auswahl vorzüglich wichtiger praktiſchen Materien erhöht noch mehr ihren Werth.

Das vorliegende erſte Heft enthält eine nähere Ausführung einiger Grundſätze über „das Reichspoſtweſen.“

weſen.“ Es ſind kürzlich verſchiedne Schriften für und wider die Kaiſerliche (Taxiſche) Reichspoſtverfaſſung erſchienen: und da es bey dem Streit hauptſächlich auf richtige Beſtimmung der Gränzen des Kaiſerlichen ſogenannten Poſtreſervats, im Verhältniß gegen die Ständiſche Territorialpoſtgerechtſame ankommt; ſo gab dies dem Verf. Veranlaſſung, über dieſes Verhältniß eine ausführliche ſtaatsrechtliche Unterſuchung anzuſtellen.

Im erſten Abſchnitt wird „die Natur der Kaiſerlichen Reſervatrechte überhaupt unterſucht, und „aus der Geſchichte der deutſchen Staatsverfaſſung „die Grundſätze entwickelt, nach welchen die Gränzlinie zwiſchen denſelben und den Ständiſchen Landeshoheitsrechten zu beſtimmen iſt.“ In Anſehung ſolcher landesherrlichen Rechte, deren Würkung ſich nicht über die Gränzen eines Landes erſtreckt, findet, ſeit der erſten Begründung der Landeshoheit kein Kaiſerliches Reſervat, und ſelbſt — welches zwar noch eine Zeitlang der Fall war — keine Kaiſerliche Concurrenz mehr Statt. Bey denjenigen Rechten, die ihre Würkung auch auſſer dem Gebiete des Reichsſtandes äuſſern, iſt zu unterſcheiden, ob ſie ſchon vor der Entſtehung der Ständiſchen Landeshoheit im Gange waren, oder erſt nachher aufgekommen ſind. Im erſtern Falle ſind ſie Kaiſerliche Reſervate, — obgleich auch manche derſelben, z. B. Münzgerechtigkeit, Zölle u. ſ. w., vermöge beſonderer Titel, doch von Reichsſtänden ausgeübt werden: — Im andern Falle aber ſind ſie ohne Ausnahme in der Landeshoheit begriffen. So kann z. B. ein Reichsſtand keine Doctorwürde, kein Notariatsamt, aber er kann militairiſche Ehrenſtellen ertheilen, die in ganz Deutſchland

und ſelbſt in fremden Staaten anerkannt werden. Der Grund hiervon liegt darin, daß die Erfindung der militairiſchen Ehrenſtellen jünger als die Gründung der Ständiſchen Landeshoheit iſt, jene Würden und Aemter aber in denjenigen Zeiten aufgekommen ſind, da den Kaiſern, wo nicht alle, doch ein großer Theil der landesherrlichen Rechte in den Gebieten der Stände noch zugeſtanden wurde.

Zweyter Abſchnitt. „Hiſtoriſche Entwickelung „des Urſprungs und wahren Verlaufs der ganzen Ge„ſchichte des teutſchen Poſtweſens.“ Die Einführung der Poſten in Deutſchland iſt jünger, als die Begründung der vollſtändigen Ständiſchen Landeshoheit. Die Poſtgerechtſame kann alſo, obgleich die Würkung derſelben ſich gewiſſermaßen über die Gränzen eines Ständiſchen Gebiets äuſſert, indem ſie nämlich gewiſſe übereinſtimmende Einrichtungen durch ganz Deutſchland erfordert, doch kein Kaiſerliches Reſervat, kann bey Uebertragung der Landeshoheit, in welcher Form man ſich auch dieſelbe gedenken mag, nicht vorbehalten worden ſeyn. Im J. 1516 errichtete K. Max. I. zuerſt eine, und zwar nicht Kaiſerliche, ſondern Landesherrliche Poſt in den zum Reich gehörigen Niederlanden. K. Carl V. beſtätigte ſie im J. 1543, indem er Leonharden von Taxis, und zwar aus ſeiner Niederländiſchen, nicht aus der Reichscanzley, einen förmlichen Beſtallungsbrief ertheilte. Schon die frühern Reichsabſchiede von 1522 und 1542 enthalten Stellen, welche ziemlich deutlich zu erkennen geben, daß es jedem Reichsſtande zugeſtanden war, in ſeinem Gebiete Poſtanſtalten zu machen. Obgleich die Taxiſch-Niederländiſche Poſt auch durch andre Reichsländer ging; ſo beruhten

doch

doch die von Seiten Taxis in dieſen Ländern deshalben getroffenen Anſtalten blos auf freyer Bewilligung der Territorialherren, oder auch wohl auf Privatcontrakten mit den Unterthanen, von denen die Obrigkeit gar keine Notiz nahm. Die Art von Beſitzſtand, welche Taxis dadurch erhielt, war entweder precär, oder konnte, in ſofern das Recht ausdrücklich bewilligt wurde, höchſtens nur ſolche Staatsdienſtbarkeiten zuwege bringen, wie ſie jeder Reichsſtand in dem Gebiete ſeines Mitſtandes zu erwerben fähig iſt.

Im J. 1563 beſtätigte Kaiſer Ferdinand I. den Poſtbeſtallungsbrief Carls V. als Kaiſer. Dies hatte zwar die Abſicht, und auch wohl die Wirkung, der Taxiſchen Poſt in Deutſchland mehr Eingang zu verſchaffen: doch dachte man noch nicht an die Einführung eines Kaiſerlichen Poſtregals, und die Aufnahme der Taxiſchen Poſten hieng noch immer von dem guten Willen der Stände ab. Auch kann die im J. 1570 geſchehene Erinnerung der Stände an K. Max II. „das Poſtweſen beym Reich zu erhalten, und nicht in fremde Hände kommen zu laſſen,“ zwar als der erſte Schritt zu Bildung der Reichsregalität des deutſchen Poſtweſens angeſehen werden: doch aber hatte es damit offenbar keine andere Meinung, als daß, da die Niederlande nunmehr in Spaniſchen Händen waren, die im Reiche befindlichen Taxiſchen Poſten nicht von Spanien, ſondern vom Kaiſer ihren Schutz nehmen ſollten. Daß man dadurch nicht ein Kaiſerliches Reſervatrecht anerkennen wollte, beweiſen die Beyſpiele von Churſachſen und Würtenberg, welche in den Jahren 1574, 81, 86 u. f. w. in ihren Ländern eigene Poſtanſtalten machten. Auch hatten in dieſen Zeiten ſchon verſchiedene regierende Neben-

linien des Erzhauſes Oeſterreich in ihren Ländern eigene Poſtmeiſter.

Kaiſer Rudolph II. erklärte im J. 1595 Leonharden von Taxis für ſeinen Kaiſerl. General-Oberſtpoſtmeiſter im Reiche, und im Beſtallungsbrief von 1597 ward ſchon von der Poſt, als von einem hochbefreiten Kaiſerlichen Regale geſprochen, dem kein Hinderniß, Eintrag oder Nachtheil geſchehen dürfe. Endlich erfolgte 1615 vom Kaiſer Matthias die erbliche Kaiſerliche Belehnung auf die nun in den Freyherrnſtand erhobene Familie von Taxis, welche im J. 1621 auch auf das weibliche Geſchlecht ausgedehnt wurde. Die Poſten im Reiche werden hier ein von neuem angeſetztes Regale genannt. Der Freyherr von Taxis reverſirte ſich dagegen unter andern 1) des Reichs-Generalpoſtmeiſteramts halben, nächſt dem Kaiſer, auf Churmainz ſeinen gehörigen Reſpekt zu haben, u. ſ. w.; 2) den Kaiſerlichen Hof- und Niederöſterreichiſchen Poſtämtern keinen Eintrag zu thun.

Dieſe Errichtung und Verleihung eines neuen Kaiſerlichen Regals war ohne Einwilligung des Reichs, höchſtens mit Zuſtimmung von Churmainz, geſchehen. Nach der Reichsverfaſſung, ſo wie ſie ſchon damals war, konnte alſo die Handlung in Anſehung der übrigen Reichsſtände keine verbindliche Kraft haben. Noch immer hatte Taxis in Anſehung jedes einzelnen Reichsſtandes kein anderes Recht, als was ihm durch beſondre Verträge zugeſtanden war. Es konnte unwiderruflich, oder auch ein bloſſes Precarium; es konnte ausſchließend und concurrens ſeyn. Auch haben die Freyherren (nachherige Grafen, und endlich Fürſten) von Taxis noch immer, wenigſtens

wenn

wenn ſie es mit mächtigern Ständen zu thun hatten, den Weg der gütlichen Unterhandlungen eingeſchlagen, und ſich dabey Kaiſerlicher Empfehlungen bedient. Man kannte die Einträglichkeit der Unternehmung nicht überall, man war nicht überall dazu eingerichtet, ſie ſelbſt zu machen; man ſah auf der andern Seite ihre Gemeinnützigkeit ein; man hatte andre Urſachen, auf jene Empfehlungen Rückſicht zu nehmen; und ſo breiteten ſich, beſonders in geiſtlichen und kleinern Staaten, die Taxiſchen Poſten immer weiter aus. Gegen einige Reichsſtädte ward mit weniger Mäßigung zu Werk gegangen. Aber ſelbſt das Churfürſtliche Collegium nahm ſich ihrer im J. 1637 an, und reclamirte förmlich die Territorialgerechtſame der Stände in Anſehung der Poſten. Auch hatte ſchon damals Salzburg ſeine Landpoſt, welche ſelbſt von dem Kaiſer in der Folge anerkannt wurde.

Während des dreyßigjährigen Kriegs entſtanden zwiſchen dem Oeſterreichiſchen Hofpoſtamte und dem Kaiſerlichen Reichspoſtamte Streitigkeiten, wobey ſich die Reichsſtände dieſes letztern annahmen. Sie erkannten hierdurch freylich ein Kaiſerliches Poſtregal im Reiche an; aber doch immer nur in ſoweit, als deſſen Ausübung in jedem Ständiſchen Lande gutwillig zugeſtanden war. Von einem ausſchließenden Rechte in ſolchen Ländern, und von einem Rechte, neue Kaiſerliche Poſten da, wo ſie noch nicht unwiderruflich zugeſtanden waren, auch ohne Einwilligung, einzuführen, war nicht die Rede. In den an die Stände des Ober- und Niederſächſiſchen Kreiſes in dieſer Abſicht erlaſſenen Kaiſerlichen Schreiben werden nur bittende Ausdrücke gebraucht. Auch haben nur wenige Stände die Bewilligung ertheilt.

Im Westphälischen Frieden wurden die Beschwerden der Stände über das Taxische Postwesen zum nächsten Reichstage verwiesen, auf welchem aber nichts erledigt wurde. Es kommen abermahls Kaiserliche Empfehlungs- und Ersuchungsschreiben vor, der Erfolg aber war, daß viele Stände nunmehr sich die Einrichtung ihrer Landposten desto mehr angelegen seyn ließen. Churbrandenburg behauptete besonders standhaft seine Rechte.

Bey der Wahl K. Leopolds I. suchte Taxis, es dahin zu bringen, daß dem künftigen Kaiser das Postrecht in seinen Erblanden genommen würde. Das Churfürstencollegium wies aber diesen Antrag ab, und das Oesterreichische Landpostamt ward sogar in der Wahlcapitulation bestätigt: wobey die ausdrückliche Erklärung geschah, „daß solches alles den Churfürsten, Fürsten und Ständen an ihrem Postregal „und dessen habenden Exercitio unnachtheilig und unpräjudicirlich sey, und daß, wenn ein oder der andre „Reichsstand aus gutem freyen Willen, mit dem „Grafen Taxis der Posten halber sich auf gewisse „Maaße verglichen, solches den andern, welche sich, „wie zuvor, also auch noch inskünftige des Postregals für sich in ihren Landen gebrauchen wollten, „keineswegs präjudiciren solle.“ Im Jahr 1659 klagte Taxis beym Reichshofrath aus Veranlassung einer von Brandenburg, Braunschweig und Hessen, wegen Einrichtung ihrer Landposten, getroffenen Abrede, und bat um Abschaffung aller Landposten. Es erfolgten darauf abermals nur Kaiserliche Ersuchungsschreiben, welche aber Brandenburg sehr nachdrücklich beantwortete, so daß es dabey für diesmals sein Bewenden behielt. Noch einige spätere Versuche

dieser

dieser Art hatten gleiches Schicksal. In der Wahlcapitulation K. Josephs I. geschieht der Kaiserlichen Postämter in den Reichsständischen Ländern nur mit dem Zusatze Erwähnung: „wo dergleichen Kaiserliche Postämter vorhanden und hergebracht:“ die nähere Bestimmung dieses Gegenstandes aber ward in dieser, so wie in allen folgenden bisherigen Wahlcapitulationen, auf einen Schluß des gesammten Reichs ausgestellt.

In Beziehung auf diese historisch-dogmatische Entwickelung folgt nun im dritten Abschnitte eine „rechtliche Erörterung richtig bestimmter Grundsätze „vom reichsverfassungsmäßigen Verhältnisse zwischen „dem Taxischen Reichs-Generalpostmeisteramt und „Reichsständischen Territorialposten.“ I. „Befestigung des Hauptgrundsatzes: daß das Postwesen in „Deutschland kein ausschließliches Kaiserliches Regal- und Reservatrecht sey.“ Alle Einwendungen gegen diesen Satz werden aus den bisherigen historischen Prämissen befriedigend widerlegt. Die wichtigste von diesen Einwendungen ist vielleicht die, daß sich keine zweckmäßige und vollkommne Postanstalt in der Einschränkung auf ein einzelnes kleineres Land gedenken lasse, daß deswegen das Postwesen ein Gegenstand der allgemeinen Reichspolizey sey, und daß also die Einrichtung desselben nur dem gemeinschaftlichen Oberhaupte des ganzen Reichs zukommen könne. Diese Einwendung wird dadurch, daß gegenwärtig alle Landposten in Deutschland, sowohl an sich selbst, als nach ihren Verbindungen mit andern Land- und mit den Kaiserlichen Posten so beschaffen sind, daß das Publikum sich zu beschweren keine erhebliche Ursache hat, nicht vollständig gehoben. Denn gesetzt

— was

— was doch ſehr möglich iſt, und auch wohl ſchon würklich war — ein Reichsſtand vernachläßigte ſeine Landpoſt ſo ſehr, daß dadurch die, für das gemeine Wohl ſo wichtige, geſchwinde und ſichere Beförderung der Briefe, Pakete und Reiſenden Noth litten; ſo würden bald, nicht blos die Unterthanen dieſes Reichsſtandes, ſondern das ganze deutſche, und ſelbſt das ausländiſche Publikum, die nachtheiligen Würkungen davon empfinden. Der natürlichſte Gedanke wenigſtens wäre es alsdann, daß man, da doch ein gemeinſchaftliches Oberhaupt des deutſchen Reichs vorhanden iſt, von dieſem gemeinſchaftlichen Oberhaupt in einer ſo wichtigen gemeinſchaftlichen Angelegenheit Hülfe erwartete. Aber freylich iſt dies nicht der einzige Fall, wo der deutſche Publiciſt mit dem philoſophiſchen ins Gedränge kommt. Und wie will man auch verlangen, daß eine Staatsverfaſſung, die ſo entſtanden iſt, von allen Inconſequenzen frey ſeyn ſollte? Es iſt auf der andern Seite eine wenigſtens eben ſo große Inconſequenz, daß in einem großen Theile von Deutſchland die koſtbare Sorge für die Brauchbarkeit und Bequemlichkeit der Landſtraßen, für die Sicherheit der durchreiſenden Perſonen und durchgehenden Güther und Briefe, dem Landesherrn obliegt, während daß ein Anderer, der weder Herr noch Unterthan des Landes iſt, von dieſen Anſtalten den unmittelbaren und beträchtlichſten Vortheil zieht.

II. „Erörterung der Rechtsfragen, die über Anlegung Reichsſtändiſcher Poſten in andrer Reichsſtände Ländern und Gebieten entſtehen können.“ — So wie ein jeder Reichsſtand der Regel nach das Recht hat, in ſeinem Lande eigne Poſten anzulegen, und Taxiſche Poſten auszuſchließen; ſo hat er auch

das

das Recht, andern Reichsſtänden in ſeinem Lande, nach Convenienz, die Anlegung einer Poſt zu geſtatten; ſelbſt alsdann, wenn er ſchon Taxiſche Poſt, ohne jedoch ein ausſchließendes Recht zugeſtanden zu haben, aufgenommen hat. Es fließt aus dem Bisherigen, daß Taxis keinen rechtlichen Grund hat, dies zu widerſprechen. Beyſpiele hiervon ſind in verſchiedenen Reichsſtädten, Hamburg, Bremen, Frankfurt u. ſ. w. (Noch erſt vor wenig Jahren hat Heſſen-Caſſel nicht allein in Hanau eine neue, mit der Taxiſchen concurrirende Poſt, ſondern auch ſelbſt in der Reichsſtadt Frankfurt eine Verbindung mit derſelben angelegt, und ſich bisher im Beſitz erhalten.)

III. „Genauere richtige Beſtimmung des rechtlichen Verhältniſſes zwiſchen Taxiſchen Reichspoſten und Reichsſtändiſchen Territorialpoſten überhaupt. — Die Bedingungen der Conceſſion geben ganz allein dieſe Beſtimmung. Eine ſolche Conceſſion iſt nur ſtreng buchſtäblich, nie ausdehnend zu erklären. Eine unwiderrufliche Bewilligung iſt noch keine ausſchließende. Iſt die Bewilligung ausdrücklich nur auf Wiederruf gegeben; ſo kann der auch noch ſo langwierige Genuß nie zur Verjährung werden. Auch bedarf es zum Wiederruf nur einer Privatankündigung: denn das Interdictum de precario findet zwar bey einer körperlichen Sache, deren Beſitz auf Wiederruf eingeräumt iſt, nicht aber bey dem bittweiſe geſtatteten Gebrauche eines Rechts Statt, u. ſ. w.

IV. „Wo und auf was Weiſe allenfalls Streitigkeiten über das Verhältniß zwiſchen Taxiſchen „Reichspoſten und Reichsſtändiſchen Territorialpoſten rechtlich zu erörtern ſeyen?“ —

Beruht

Beruht der Streit auf der Hauptfrage, ob das Poſtweſen im Reiche ein ausſchließendes Kaiſerliches Regal und Reſervat ſey? ſo kann kein Reichsgericht zum Nachtheil eines Reichsſtandes darüber erkennen, da ſowohl der Weſtphäliſche Friede, als die Wahlcapitulationen, die Entſcheidung jener Frage an das verſammlete Reich verwieſen haben, dieſe Entſcheidung aber bis jetzt noch nicht erfolgt iſt, mithin die Verordnung des Weſtphäl. Friedens, Art. 5. §. 56. und Art. 8. §. 2. eintritt, nach welcher alle Zweifel über die Erklärung der Reichsconſtitution und alle Gegenſtände neuer Geſetzgebung an den Reichstag gehören. Dies hat der Reichshofrath aus Veranlaſſung der Heſſen-Caſſelſchen und Braunſchweig-Lüneburgiſchen Poſtirrungen, in einem Gutachten vom 8. Jul. 1669 ſelbſt anerkannt. Liegt aber bey einer ſolchen Klage irgend ein ſpecieller Titel, Vertrag ꝛc. zum Grunde; ſo iſt die Gerichtsbarkeit der höchſten Reichsgerichte allerdings gegründet.

Vierter Abſchnitt. „Beyſpiel des Verhältniſſes „zwiſchen Taxiſchen Reichspoſten und Reichsſtändi„ſchen Territorialpoſten in den Ländern des Hauſes „Braunſchweig und Lüneburg.“ —

In den Braunſchweig-Lüneburgiſchen Landen waren ſchon 1569 — 1589 Territorialpoſten. Im J. 1616 ward auf Kaiſerliche Verwendung der Taxiſchen Poſt ein extraordinairer Ritt über Münden nach Hamburg bewilligt, jedoch nur auf willkührliche Aufkündigung. 1636 ward die Landpoſt beträchtlich erweitert. Einer im J. 1645 vom K. Ferdinand — ergangenen Empfehlung zum Vortheil der Taxiſchen Poſt ward nicht willfahrt. In den Jahren 1654 und 56 ward beſchloſſen, keinen Taxiſchen Poſtmeiſter

im

im Lande zu dulden: doch wurde 1659 erklärt, noch zur Zeit, bis auf weitere Verordnung, Taxiſche Poſten, unter gewiſſen Einſchränkungen, zu toleriren. Dieſe Erklärung ward, ohne Rückſicht auf die dagegen ergangene Kaiſerliche Reſcripte, in den Geſammtpoſtordnungen von 1767 und 1678 wiederholt. So war alſo in dieſen Reichsſtändiſchen Ländern die Taxiſche Poſt von jeher nur ein zu jeder Zeit widerrufliches Precarium: und dem zufolge wurde in den Braunſchweig-Calenbergiſchen Landen ſchon ſeit 1684 kein Taxiſcher Poſtmeiſter weiter geduldet. Durch einen endlich im J. 1748 zu Wien geſchloſſenen Vertrag, welcher die Verbindung der Landpoſten mit den auswärtigen Reichspoſtämtern beſtimmt, hat Taxis die Rechtmäßigkeit dieſes landesherrlichen Verfahrens förmlich anerkannt.

Dieſes Beyſpiel iſt ſehr geſchickt, die Hauptſätze der vorliegenden Schrift zu erläutern, ſo wie, umgekehrt, dieſe Schrift für eine vortreffliche Deduction zu Rechtfertigung des Beyſpiels gelten kann.

Z. m.

Kurze

Kurze Nachrichten.

I. Proteſtantiſche Gottesgelahrheit.

Summariſche Ueberſicht der wichtigſten (chriſtlichen) Religionslehren in Aphorismen zur Beförderung des eigenen chriſtlichfreyen Nachdenkens. Braunſchweig, 1791. kl. 8. 24 S. Vorrede, 280 S. Text.

Was die Geſchichte dieſes Buchs betrift, ſo iſt dieſe zweyte Auflage gegen die erſte von 1785 verglichen ein völlig umgearbeitetes Werk, worin vieles näher beſtimmt und ausführlicher entwickelt iſt. Die erſte Ausgabe enthält nur 129 §., die zweyte 564 §. Aber Rec. weiß nicht, warum der Verf. die frühere Vorrede der erſten Ausgabe weggelaſſen hat; die ſehr lehrreich war, und ſeinem Freunde, dem Herrn Pred. Blumenthal, alle Ehre machte.

Die neue Vorrede enthält ebenfalls einen reichen Schatz von geſunden, fruchtbaren Begriffen, die mit der chriſtlichen Religion in genauer Verbindung ſtehen. Er ſpricht darin von Einigkeit in der Religion, von der wahren Religion, vom wahren Glauben, von dem rechtmäßigfreyen Nachdenken über Religion, unabhängig von menſchlichen Lehrvorſchriften. Rec. will doch einige dieſer ſo beſtimmt, ſo deutlich vorgetragenen Gedanken auszeichnen, die immer noch lange nicht ſo beherzigt werden, wie ſie es verdienen.

Von der leider ſo oft mißverſtandenen Einigkeit im Geiſt (oder in der Religion) giebt er einen ſehr richtigen und fruchtbaren Begriff, S. 9. „Die Einigkeit im Geiſt verbindet alle Chriſten (alle Partheyen) durch die Bande der Liebe mit Gott und unter einander ſelbſt zum allgemeinen Beſten und

zum

zum gemeinschaftlichen Bestreben nach immer besserer Erkenntniß der Wahrheit. Aber sie erfordert nichts weniger als blindes Nachbeten und einerley Vorstellungen bey verschiedenen Menschen und Christen. Dadurch würde der Geist des wahren Christenthums gedämpfet, und freyes Nachdenken verhindert." Vortrefflich und wahr! Darauf führte Semler uns besonders zuerst in vielen seiner neuern und ältern Schriften; und eben dies hat Spalding auch in seiner bekannten Predigt von der Einigkeit in der Religion in das deutlichste Licht gesetzt.

S. 11 setzt der Verf. den Begriff wahre Religion fest, aber wie es dem Rec. vorkömmt, so ist die Erklärung etwas zu abstrakt, zu hebräischartig. Er macht S. 11 darauf aufmerksam, sie müsse sich auf eignes Nachdenken gründen. — Wahr! Aber, heißt es weiter, „Alles Wollen und Nichtwollen, alles Thun und Lassen, in sofern es von eigner Beschäftigung des Verstandes abhängt, ist frey, und das Vermögen dazu ist Freyheit. Was mit der Freyheit in näherer Verbindung steht, ist sittlich. Die wahre Religion ist daher sittliche Thätigkeit oder sittliches Leben, das von eigner Erkenntniß Gottes und vom eignen freyen Gebrauche der Geisteskräfte abhängt." Wozu wählt der Verf. hier solchen schwerfälligen, weiten Umweg, ehe er zur Sache kömmt? Rec. glaubt, der ganze wahre Begriff von wahrer Religion konnte weit kürzer so eingekleidet werden. Wahre Religion muß sich allemal auf eignes vernünftiges Nachdenken, auf deutliche Erkenntniß und Befolgung des göttlichen Willens gründen: und ihr Hauptzweck ist und bleibt immer, Rechtthun und Gutes hoffen bey allen Menschen zu befördern.

Am Schluß der vortreflichen Vorrede gründet er das unveräusserliche Recht der Denk- und Glaubensfreyheit auf das Exempel der großen Reformatoren, die sich, wenn es auf Neuheit ankam, blos das Wort Gottes zum Maaßstabe annahmen. „Sie, heißt es, verwarfen geradehin alles menschliche Ansehen in Glaubenssachen. Sie ließen keine Machtsprüche der Päpste, keine Beschlüsse (Aussprüche, Entscheidungen) der Concilien, keine Menschensatzungen gelten, wenn sie solche dem Evangelio nicht gemäß fanden. Sie forderten alle ihre Schüler und Nachkommen auf, wie sie, eben so gewissenhaft und freymüthig der erkannten Wahrheit treu zu seyn. Sie hatten das gegründete billige Vertrauen, daß ihre Nach-

kommen vieles weit beſſer und richtiger einſehen und lehren würden, als ſie in ihrer Lage bey dem beſten Willen es vermögend waren. So gut ſie ſich auch von der Richtigkeit ihrer Erklärungen und von der Wahrheit ihrer Meinungen überzeugt hielten, ſo fiel es ihnen doch nicht ein, ſich für unfehlbar auszugeben, und ihren Nachkommen zuzumuthen, daß ſie alle ihre Meinungen unverändert beybehalten ſollten. Sie wußten es recht gut, daß ſich binnen wenig Jahren nicht berichtigen und vollenden laſſe, was beſtändig fortgeſetzt werden muß, und nie vollendet werden kann!“ Das heißt doch die Ehre der muthigen, rechtſchaffnen Reformatoren auf eine vernünftige Weiſe retten! Die Belege dazu werden aus Luthers Schriften angeführt, die noch, wenn es nöthig wäre, ſehr vermehrt werden könnten. Doch wir eilen zum Buche ſelbſt. Davon muß nun Rec. im Allgemeinen dies Urtheil fällen. Es enthält keine neue Aufſchlüſſe über die Wahrheiten der chriſtlichen Religion. Der Verf. hat die Bahn nicht gebrochen. Er iſt nur auf dem Wege fortgegangen, den Andere vor ihm ſchon vorlängſt gebahnt haben. Damit will nun Rec. keinesweges ſo viel ſagen, als ſey Er nur ein nachlallendes Echo von den würdigen, einſichtsvollen Männern, die die eiſernen Feſſeln der Menſchenſatzungen ſchon früher durchgebrochen, und das Chriſtenthum zu ſeiner edlen, liebenswürdigen Einfalt zurückgeführt haben. Bey dem allen aber bleibt dem Verf. doch noch genug eigenthümliches Verdienſt übrig.

Er hat in ſeiner Schrift ein reichhaltiges, wohlangelegtes Magazin der fruchtbarſten Religionseinſichten eröffnet. Er hat die geſunden Begriffe theils näher beſtimmt und bequem geordnet, theils deutlich und anmuthig vorgetragen. Dies Buch gewährt eine vortrefliche Ueberſicht der richtigen und unrichtigen Vorſtellungen von den wichtigſten Lehren der Religion, die wie Bild und Gegenbild neben einander geſtellt und beleuchtet ſind. Man merkt es deutlich genug, der Verf. iſt in der ſtrengern ſyſtematiſchen Schule gebildet: aber er hat die neuern Meinungen reiflich durchgedacht, und nun als Eigenthum ganz in ſeine Ideenmaſſe verwebt. Er geht auch gar oft ſeinen eigenen Ideengang, z. E. in der Lehre von der Dreyeinigkeit (oder vielmehr richtiger Dreyeinheit), vom Seelenſchlafe — und man wird es gleich gewahr, er iſt ein heller, ſcharfſinniger Selbſtdenker. Dabey geht er ganz ruhig ohne bittre Ausfälle auf Andersdenkende ſeinen Gang fort: ja,

Rec

Rec. billigt aufrichtig den Schluß der frühern Vorrede, der so lautete: „man kann es nicht verkennen, der Verf. ist ein rechtschaffner Mann und ein gewissenhafter Forscher der Wahrheit.“ — Wir kommen nun zu dem Werke selbst.

Wir wollen den Hauptinhalt des Werks unsern Lesern vorlegen — sie also nur auf einige dem einsichtsvollen Verf. besonders eigenthümliche Meinungen und vorzüglichere Stellen aufmerksam machen, und diese mit unsern Bemerkungen begleiten.

Des Verf. Untersuchungen betreffen folgende Lehren der christlichen Religion: Eine nähere Bestimmung der Begriffe, Religion, Wort Gottes, Gottesdienst, Tugend, Laster, Aberglaube §. 1—32. (Der Verf. läßt sich nachmals gar oft im Werke selbst auf eine umständlichere Zergliederung ein; z. E. §. 21—23. f. §. 396—399.) Die Lehre von Gott und dessen Eigenschaften §. 33—37. Von der Dreyeinigkeit §. 38—114. Gott ist nicht Urheber des Bösen §. 115—116. Vom Entstehen, der Wirklichkeit der Welt §. 117—156. Von Wundern §. 157—168. Von der Geisterlehre, von guten und bösen Engeln §. 169—205. Vom ursprünglichen Zustande, wie von dessen nachmaliger Verschlimmerung §. 206—232. Von der moralischen Regierung Gottes über Heiden und Juden §. 233—246. Von der Erlösung, der Lehre, den Schicksalen Jesu — §. 247—336. Von den Aposteln §. 337—339. Von der Erhöhung Jesu und dessen neuem Leben §. 340—348. Von den Gnadenwirkungen des heil. Geistes §. 349—362. Von der Inspiration. Vom Evangelio Jesu und seiner Apostel. Von der Verbindlichkeit der zehn Gebote §. 363—394. Von der christlichen Sonntagsfeyer §. 395—399. Vom Gebet §. 400—405. Vom christlichen Lehramt §. 406—411. Von der Taufe, von dem Abendmal, von der Beichte §. 411—459. Von der Kirche. Von Sekten. Vom Verhalten gegen Irrende. Von der Verbindlichkeit symbolischer Bücher §. 460—504. (Nach Rec. Urtheil unstreitig der treflichste Abschnitt im ganzen Buche!) Von der Seligkeit der Heiden §. 505—507. Von der Auferstehung. Vom ewigen Leben. Von der Verdammniß. Vom Weltgerichte. Vom Zustande gleich nach dem Tode, oder vom Seelenschlafe §. 508—564.

Dies ſind die wichtigen Wahrheiten, die der ſcharfſinnige Verf. prüft, berichtiget, und dem größten Theil nach in ein ſo helles Licht zu ſetzen weiß. Wir wenden uns nun zu dem, was er Eignes und Vorzügliches hat.

Nicht leicht hat irgend jemand die innern Widerſprüche, welche die gröbere Idee von einer Dreyeinheit mit ſich führt, ſo deutlich auseinander geſetzt, ſo freymüthig aufgedeckt, wie der Verf. §. 38—49. Es iſt zu bewundern, wie er die Leſer ſo glücklich durch alle die Finſterniſſe wieder gleichſam ans Tageslicht bringt.

Von der Dreyeinigkeit macht er ſich eine ganz eigene Vorſtellung, die Rec. mit ſeinen eignen Worten zur nähern Prüfung vorlegen will. „Die einzige ewige allerhöchſte Gottheit, oder der einzige Gott und Vater — iſt die ewige Gottheit Chriſti, die von der Gottheit des Vaters und des heil. Geiſtes nur relative per actum et modum operationis, aber nicht der Subſtanz und Kraft nach verſchieden iſt, weil ſonſt mehrere Götter ſeyn müßten, wenn eine andere, als die des Vaters, in Chriſto angenommen werden ſollte“ — ſ. §. 69.

„Die Anrichtung, heißt es weiter vom h. Geiſt §. 95—98 Erhaltung und ſucceſſive Beförderung des gottgefälligen ſittlichen Lebens iſt die Heiligung als ein Geſchäfte Gottes tranſitive betrachtet. Gott, der die Heiligung beſorgt, iſt der heilige Geiſt, Joh. 17, 17. 1 Theſſ. 5, 23. Phil. 2, 13. 2 Cor. 3, 5. 1 Cor. 12, 6—11. und alle Wirkungen und Veranſtaltungen Gottes, die auf die Heiligung abzwecken, ſind Wirkungen des heil. Geiſtes.“ Luc. 1, 35. Kap. 11, 13. vergl. Matth. 7, 11. Joh. 7, 39. Joh. 20, 22. Apſtg. 19, 2. 2 Cor. 3, 17. Hebr. 2, 4. Gottes moraliſche Regierung iſt das Geſchäfte des heil. Geiſtes im weiteſten Verſtande, §. 98.

Im 114. §. legt er ſein Urtheil über die ganze Lehre von der Dreyeinigkeit vor. „Die wohlthätigen Mittheilungen, Erweiſungen und Handlungen Gottes, die in der Schrift unter der Lehre vom Vater und Sohne begriffen werden, können füglich ohne allen Schaden actus relativi genannt werden. Bloße Eigenſchaften und Namen ſind ſie nicht. Sie ſind Wirkungen des einzigen unendlichen Gottes!“ So weit unſer Verf. Rec. gehört keinesweges zu denen, die, nach dem eignen Ausdruck des Verf., auf die Ketzerjagd ausgehen: er ſtimmt auch im Betreff der unbillig ſogenannten Ketzer dem

Urtheile

Urtheile des Verf. gerne bey §. 112. 113. „Gewissenhafte Socinianer und Arianer können bessere Christen seyn, als die Tritheisten. Noetus, Prageas, Sabellius kamen der reinen evangelischen Lehre näher, als alle Athanasianer.“ — Aber bey dem allen so kann Rec. doch die Vorstellung des Verf. von der Dreyeinigkeit nicht für ganz schriftmäßig gelten lassen. Es ist dies auch keine neue Meinung; es haben sich schon in den ältern Zeiten viele die Sache eben so vorgestellt. Es ist und bleibt immer eine unschädliche Privatmeinung eines einzelnen Mannes, bey der er doch in seinen Verbindungen ein sehr rechtschaffner Mann seyn kann. Aber sie beruhet sicher nicht auf so festen Gründen, wie es dem Verf. scheint. Es sind wirklich gar zu viele Aussprüche in der h. Schrift, die ohne alle Künsteley und Umwege am Ende auf die Idee führen: daß Jesus und der heilige Geist zwey vom Vater verschiedene, für sich bestehende Personen sind. Dahin gehören besonders folgende Stellen in Absicht Jesu Joh. 1, 1. 2. 14. 18., in Absicht des heil. Geistes Joh. 14, 16. 1 Cor. 12, 4—11. Aber Rec. kann sich, der so nothwendigen Kürze halben, in keine nähere Entwickelung dieser so verwickelten Materie einlassen: er stellt zwey sehr bedeutende Gewährsmänner für sich, und erinnert den würdigen Verf. blos an das, was Griesbach in seiner populären Dogmatik §. 54 — 64. und *Doederl.* in Inst. P. I. p. 312 — 345. darüber eben so gründlich, wie unpartheyisch gesagt haben. Männer, denen es bekanntlich weder an hellem noch ruhigem Forschungsgeiste fehlt. Bey Gelegenheit der Silberschlagischen Schrift von der Dreyeinigkeit ist auch viel hieher gehöriges Gutes und Brauchbares in dieser Bibliothek bemerkt worden.

Ueber die Revolution der Erde und den Fall des Menschen hat schon Jerusalem in s. Betracht. des 2. Th. 2. Bds. 4te Betracht. 3ter Abschn. S. 422. 473. 465—559 die nämlichen Gedanken geäussert, wie der Verf. §. 119—122 und §. 207—232 vorgetragen hat. Die darin verwebten metaphysischen Betrachtungen §. 124—184, und die Lehre von den bösen Engeln scheint der Verf. zu sehr ausgedehnt zu haben: wiewohl sie genug Spuren von dem philosophischen Scharfsinn des Verf. enthalten.

Vom christlichen Lehramt und dessen wahren Zweck spricht der Verf. sehr wahr und deutlich §. 406—411, und bestätiget mit den bündigsten Gründen, was Spalding,

Mösslet, Zollikofer und Leß schon vor ihm darüber mit so einleuchtender Deutlichkeit darüber gesagt haben. Wie vortreflich ist das Bild, das er von einem christlichen Lehrer macht, §. 407. „Die christlichen Lehrer sind aufs stärkste verpflichtet, heilsame Erkenntniß evangelischer Wahrheiten und dadurch rechten Gebrauch der Vernunft und Geistesträfte, zur Beförderung wahrer Moralität, allem Aberglauben hingegen, allen schädlichen Irrthümern, dem Unglauben, der Gewissenlosigkeit, und den daraus fließenden Sünden und Lastern zu steuren. Ihr wichtiges und groß s Geschäfte erfordert ausser den nöthigen Wissenschaften ein rechtschaffnes, wahrheitliebendes Herz (und einen dem gemäßen Wandel als Lehrer, als Hausvater, Ehegatte, Gesellschafter u. s. w) steten Fleiß, gewissenhafte Sorgfalt, Selbstverläugnung (wenn Wahrheit und Vortheil ins Gedränge kömmt — oder beym Genuß sinnlicher Freuden) viel Kenntniß des menschlichen Herzens, getroste Freymüthigkeit.“ §. 409 „Sie sind keine Mittelspersonen, durch welche die Angelegenheiten Anderer bey Gott besorgt werden müßten, und an deren Tand und äussere Verrichtungen Gottes Gnade gebunden wäre — Die Fürbitte des Lehrers ist nicht kräftiger als die Fürbitte des Zuhörers“ — §. 410 „Der Name Priester ist daher eine ganz unschickliche Benennung für christliche Lehrer. Juden und Heiden hatten Priester (denn sie hatten Opfer) und wenn christliche Lehrer einfältig genug sind, sich stolz als Gottes Hofbedienten zu betrachten, so ist das eben so thöricht, als wenn der Name Priester von Andern zum Spott und zur Verachtung gebraucht wird.“ (Ein treffliches Wort der Wahrheit für Herrn D. Bahrdt, der unter der Firma Priester so gern seinen übermüthigen Spott über Andersdenkende ausschüttet. Er, der nach seiner Biographie doch für einen artigen Mann gelten will!)

Der Abschnitt, welcher von der Kirche, von Sekten, von dem Verhalten gegen Irrende, von der Verbindlichkeit der symbolischen Bücher handelt, übertrift unläugbar alle andere an Bestimmtheit, Deutlichkeit und Fruchtbarkeit. Rec. wenigstens hat nicht leicht über alle diese wichtigen Gegenstände so viel Wahres und Lehrreiches in bündiger Kürze gelesen. Schon dieser Abschnitt allein lehrt uns unsern Verfasser als einen sehr ruhigen und scharfsinnigen Forscher der Wahrheit kennen, der ihrem Lichte folgt, es führe auch wohin es wolle. Rec. will noch hin und wieder einige hervorstechende

noch

noch lange nicht reiflich genug bedachte Gedanken anzeichnen, mit ſo dringendem Ernſt auch Semlern beſonders, wiewohl lange nicht mit der einnehmenden Deutlichkeit, ſchon längſt dieſe und ähnliche Gedanken in Umlauf zu bringen geſucht hat! „Die wichtige Wahrheit, die chriſtliche Religion iſt eines unaufhörlichen Wachsthums fähig“ — ſetzt er in das helleſte Licht. Es heißt §. 477: „Die Verbindung moraliſcher Wahrheiten iſt unermeßlich. So wie ſich die Naturkenntniſſe erweitern, ſo auch dieſe. Die chriſtliche Religion iſt einer ſteten Vervollkommnung bey einzelnen Menſchen, unter jeder kirchlichen Parthey fähig, und kann nicht allein, ſondern ſoll auch der Abſicht Gottes zufolge, bey und unter verſchiedenen Menſchen in verſchiedenen Lagen ſo bleiben, wie ſie es in andern war. So wie verſchiedene Verbindungen verſchiedene Erkenntnißquellen öffnen, ſo weiſen ſie auch verſchiedene Gelegenheit zur Nutzung der Erkenntniß an.“ Ueber die Verbindlichkeit ſymboliſcher Bücher erklärt er ſich §. 494 — 495 eben ſo wahr als freymüthig. „Sie haben nur in ſofern einen Werth, als in ſofern ſie hiſtoriſche Denkmäler der Meinungen gewiſſer Menſchen ſind, und mit den evangeliſchen Grundwahrheiten übereinſtimmend gefunden werden. Wenn ſie aber auf immer die Begriffe Anderer feſtſetzen ſollen, ſo werden ſie Hindernungen des Nachdenkens und des Fortgangs der wahren Religion. Das Licht kann unter einem Gefäße, das es verdeckt, nicht weit um ſich her leuchten, und eine Pflanze, die ein hoher Baum werden ſoll, muß unter freyem Himmel wachſen.“ —

§. 503 „Bey dem Streite über die Nothwendigkeit der ſymboliſchen Bücher wird immer (aber ganz irrig) vorausgeſetzt, daß ſie lauter ganz untrügliche evangeliſche Grundlehren ſeyen, und nichts enthalten, was von der Lehre Chriſti abweicht.“ Das Gegentheil ſucht der V. §. 504 darzuthun.

Bey Gelegenheit der Lehre vom ewigen Leben ſchaltet der Verf. die blendende Hypotheſe vom Seelenſchlafe ein, die er in Schutz nimmt, und deren Wahrheit, wie Nutzbarkeit er mit vielem Schein darzuthun ſucht. §. 513 — 520. Er gründet ſie auf dieſe Schriftſtellen, Pſ. 6, 6. Pſ. 88. (Jeſ. 64. 18. gehört gar nicht hieher, auch nicht auf die entfernteſte Weiſe: die Stelle iſt wahrſcheinlich durch Zufall unrichtig angegeben;) 1 Cor. 15, 23. 20. 1 Theſſ. 4, 13. 15. Hebr. 11, 39. 40. §. 514. Er beruft ſich hauptſächlich darauf, daß die

Seele weder mit Bewußtſeyn denken noch empfinden könne, wenn der Gebrauch der ſinnlichen Werkzeuge gehindert wird, §. 514 — wie im Fall einer tiefen Ohnmacht oder des Schlafs — §. 516 — So künſtlich der Verf. dieſe Hypotheſe auch ausgeſchmückt hat, ſo kann ſich der Rec. doch von der Wahrheit derſelben nicht überzeugen, und er erinnert dagegen nur Folgendes. Der Verf. verwechſelt ganz offenbar völlige Bewußtloſigkeit mit einem mindern Grade deſſelben. Es kann ſeyn, daß die Seele nicht gleich zu einem klaren Bewußtſeyn gelanget; aber daraus folgt noch nicht, daß ſie in eine völlige Gedankenloſigkeit — verſinken werde. Ob ſie mit oder ohne Körper das Geſchäfte des Denkens fortſetzen werde, iſt und bleibt uns zur Zeit ein unauflösliches Räthſel. Hier hängt auch vor den Augen der größten Philoſophen ein dicker, undurchdringlicher Vorhang. Nur die beyden Ideen, Seele und Schlaf, ſcheinen dem Rec. immer ſehr unverträglich, da die Seele doch während des körperlichen Schlafs immer noch thätig iſt, wenn ſie es auch nicht in dem Maaße iſt, wie beym Wachen. Sie giebt zwar keinen hellen, aber doch einen falben ſchimmernden Schein von ſich. Sie gleicht alsdenn dem dumpfen Ton eines gedämpften Saitenſpiels, dem Scheine des von den Wolken verdunkelten Mondes.

Der Verf. ſelbſt legt der Seele §. 511 eine anhaltende Wirkſamkeit bey, wodurch er ſeiner Hypotheſe einen großen, aber unvermerkten, Stoß giebt. Aber eben aus dieſem Grunde kann ſich Rec. durchaus von keinem Schlaf der Seele überzeugen. Denn es iſt gar nicht der regen Thätigkeit der Seele angemeſſen, daß ſie gleich nach der Trennung von dem treuen Gefährten, des Leibes, alle Gedanken, alle Erinnerung verliehren, gleichſam wie eine abgelaufene Uhr ſtille ſtehen ſollte. Wie wäre es wohl möglich, daß der helle Verſtand eines Leibnitzens, Kants, Jeruſalems, Lamberts alsdenn auch nur zur kindiſchen Einfalt herabſinken — oder gar alles Bewußtſeyn in ihnen wie ein Licht verlöſchen ſollte? Die Schriftſtellen beweiſen das gar nicht, was ſie beweiſen ſollen. Sie reden größtentheils vom Tode des Leibes, und ſtellen ihn unter dem ſüßen Bilde des Schlafs vor.

Uebrigens verräth der Verf. ſehr geſunde, und größtentheils ſehr richtige Begriffe im Betreff von unſerer künftigen Fortdauer nach dem Tode. Der phyſicotheologiſche Beweis von der Möglichkeit der künftigen Auferſtehung iſt zwar ſchon

von Mehrerern verſucht, aber nicht leicht ſo faßlich, ſo einleuchtend wie hier geführt worden, §. 529—531. Hier führt die ſonnenklare Analogie und unläugbarer Augenſchein, nach Rec. Meinung, auch den ärgſten Zweifler auf den Weg der Wahrheit.

Aber darüber wundert ſich Rec. doch ſehr, daß der Verf. bey der Lehre vom ewigen Leben — keinen kritiſchen Blick auf die, dem innern Gehalt nach mehr oder weniger ſtarken Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele geworfen hat; die eben itzt einer ſolchen Durchſicht und Sichtung am meiſten bedurften, da Hr. Kant und deſſen Verehrer vielen unter ihnen die beweiſende Kraft ganz abgeſprochen — und Einen neuen Beweis in Vorſchlag gebracht hat. — Der V. hatte Scharfſinn und ruhigen Forſchungsgeiſt genug, hier gleich einem feinen Scheidekünſtler die Schlacken vom Golde zu trennen: nur allein in Abſicht der gewiß Gott anſtändigen Zwecke der göttlichen Strafen auch in jener Welt und ihrer Dauer §. 537—540 und §. 254. 255. beſtätiget und bekräftiget er alles das, was Eberhard in ſeiner Apologie des Sokrates mit der ihm eignen hinreiſſenden Anmuth und Faßlichkeit geſagt hat.

Der Verf. nimmt mit allem Grund ſehr richtig an: daß wir im künftigen Leben uns unſerer vorigen Schickſale — Handlungen wieder erinnern — unſere Freunde wieder kennen — und ein jeder nach ſeiner Art auch gewiſſe beſtimmte nützliche Geſchäfte haben — ja, daß ſogar Verſchiedenheit des Ranges Statt finden werde; jedoch würde dieſer nur dem Grade ſeiner innerlichen moraliſchen Güte angemeſſen ſeyn, §. 557—559 und §. 562.

Rec. kann und muß nochmals verſichern, daß er mit wirklichem Vergnügen dieſen Weg mit dem helldenkenden Verf. zurückgelegt hat, deſſen Unterſuchungen wie ein ſanfter klarer Bach ruhig und klar — dahin fließen. — Aber das hätte Rec. doch ſehr gewünſcht, daß der Verf. die ältere und neuere Geſchichte der einzelnen Lehren mit hinein geflochten — oder doch am Ende eine pragmatiſche Skizze derſelben angehängt hätte. Dies würde dem Buche einen weit anziehendern Reiz verſchafft haben: denn dies iſt es ja auch, was den Platneriſchen Aphorismen ſo viel Anmuth giebt. Vielleicht erfüllt der Verf. dieſen Wunſch des Rec. bey einer 3ten Auflage, die dies Buch vor vielen Andern zu erleben verdient.

Religion gebahnt haben. Wir kommen zur zweyten Abtheilung, oder zu den Lehren der christlichen Religion.

Kap. 1 und 2. konnten hier auch füglich in Eins geschmolzen werden. Denn die darin abgehandelten Wahrheiten hängen ganz unzertrennlich feste zusammen, und es ist unvermeidlich; der Verf. mußte bald hie bald da über die abgesteckte Gränze gehen.

Wie dunkel und sprachwidrig heißt es §. 4. Kap 1. „die Erkenntniß Gottes kann bey Menschen nicht anders kommen,“ — statt: die Menschen gelangen auf keinem bessern Wege zur Erkenntniß Gottes. — Es ist doch unverzeihlich, wie nachläßig der Verf. im Ausdruck ist! — und dies soll doch ein Leitfaden für die Jugend seyn! —

In diesem 1ten Kap. wird die Lehre vom Daseyn, den Eigenschaften Gottes, von der Dreyeinigkeit zusammengepreßt oder von diesen wichtigen Lehren, besonders von der Dreyeinigkeit, wird nur sehr oberflächlich gehandelt. Der Verf. meint, wiewohl ganz ohne hinlänglichen Grund, als könne die Einheit (richtiger als Einigkeit) Gottes nicht so bündig aus dem N. T. erwiesen werden, als die Wahrheit, Gott sey ein Geist. Die Stellen 1 Cor. 8, 4—6. Eph. 4, 6. könnten ihn leicht eines Andern belehren.

Bey der Lehre von der Dreyeinigkeit mußte der Verf., nach Rec. Meinung, doch dessen gedenken —, daß die heil. Schrift Jesu sowohl, als dem Geiste Gottes, göttliche Hoheit und Eigenschaften beylegt, und von beyden, wie von zwey noch vom Vater verschiedenen, Personen redet. Die praktische Anwendung, die der Verf. von dieser Lehre macht, ist allerdings richtig und wahr. Der 13te §. enthält die Lehre von der göttlichen Vorsehung. Ihre Erweisungen werden so wie gewöhnlich eingetheilt. Sie beweiset sich in der Erhaltung, Versorgung, Regierung. Von der Erhaltung und Versorgung spricht der Verf., aber die gnädige Regierung Gottes, worin wir, nach seinem eignen Ausdruck, unsern Schutz und unsre Sicherheit finden — übergeht er, selbst wider seinen eigenen Plan, ganz mit Stillschweigen: er führet auch nicht einen einzigen biblischen Beweis für diese so lehr- und trostreiche Lehre an, die Jesus vorzüglich erst in ein so helles, erfreuliches Licht gesetzt hat. Und dies soll doch recht eigentlich ein biblischer Unterricht seyn! Das heißt doch gewiß

leicht

vom Menschen überhaupt die Rede ist, da muß doch auch von den Trieben und Neigungen desselben geredet werden. Der Fehler liegt hier sowohl wie in dem ganzen Werk darin: der Verf. steht nie fest bey einer Sache. Bald spricht er schon in diesem 1. Kap. vom Menschen überhaupt, bald wieder von dem Stande seiner Unschuld: und ehe man sichs versieht, so ist man mit ihm ins Innre der Sittenlehre. Ideen aller Art laufen durcheinander.

Kap. 1. §. 2 mußte es nach einer gewöhnlichern Eintheilung statt Vernunft, Verstand und Willen, und sprachrichtiger eigenes statt eigen heißen. §. 8—10 sind die Triebe und Neigungen des Menschen zwar deutlich und faßlich entwickelt, aber §. 11 — enthält zwar an sich richtige Wahrheiten, nur hier stehen sie ganz am unrechten Orte: denn wer vermuthet hier wohl ein Verzeichniß der Pflichten gegen Eltern — Obrigkeiten — Lehrer?

§. 12. 13 konnte die Geschichte des Falls der ersten Menschen als eine psychologische Geschichte der Sünde oder als ein moralisches Sinnbild betrachtet werden, wozu Jerusalem eine köstliche Anleitung giebt. Eben da wird sehr nachläßig was statt welches gesetzt.

§. 16. 17 fanden weit schicklicher ihren Platz im folgenden Kapitel. §. 20—23 muß auch von den elenden natürlichen Folgen der Laster geredet werden, deren aber nun sehr kurz und unvollständig in einer Anmerkung zum 12. §. gedacht wird.

Kap. 4. §. 24 wird aber nur etwas Weniges von der heidnischen Religion — geredet; §. 25—31 stellt der Verf. eine, aber gegen das Ganze fast zu gedehnte Untersuchung über die jüdische oder mosaische Religion an. Die Erläuterung der zehn Gebote ist dem Verf. sehr gelungen: wiewohl der Verf. über ihre Verbindlichkeit für Christen beyläufig doch etwas anmerken mußte, welches aber nicht geschehen ist. Hier bricht der Verf. nun die Untersuchung ab, aber nach Rec. Meinung offenbar zu frühe: der Faden des Gewebes kömmt Einem aus den Händen, man weiß nicht wie. Billig mußte doch noch umständlicher, wie §. 30, der Propheten des A. T. ihrer großen Verheißungen fürs Ganze, und der Zeiten nach ihnen erwähnt werden; auf diese Weise würde sich der Verf. weit natürlicher den Weg zur Untersuchung über die christliche

Reli-

Religion gebahnt haben. Wir kommen zur zweyten Abtheilung, oder zu den Lehren der christlichen Religion.

Kap. 1 und 2. konnten hier auch füglich in Eins geschmolzen werden. Denn die darin abgehandelten Wahrheiten hängen ganz unzertrennlich feste zusammen, und es ist unvermeidlich; der Verf. mußte bald hie bald da über die abgesteckte Gränze gehen.

Wie dunkel und sprachwidrig heißt es §. 4. Kap 1. „die Erkenntniß Gottes kann bey Menschen nicht anders kommen,“ — statt: die Menschen gelangen auf keinem bessern Weg zur Erkenntniß Gottes. — Es ist doch unverzeihlich, wie nachläßig der Verf. im Ausdruck ist! — und dies soll doch ein Leitfaden für die Jugend seyn! —

In diesem 1ten Kap. wird die Lehre vom Daseyn, den Eigenschaften Gottes, von der Dreyeinigkeit zusammengepreßt aber von diesen wichtigen Lehren, besonders von der Dreyeinigkeit, wird nur sehr oberflächlich gehandelt. Der Verf. meint, wiewohl ganz ohne hinlänglichen Grund, als könne die Einheit (richtiger als Einigkeit) Gottes nicht so bündig aus dem N. T. erwiesen werden, als die Wahrheit, Gott sey ein Geist. Die Stellen 1 Cor. 8, 4—6. Eph. 4, 6. könnten ihn leicht eines Andern belehren.

Bey der Lehre von der Dreyeinigkeit mußte der Verf., nach Rec. Meinung, doch dessen gedenken —, daß die heil. Schrift Jesu sowohl, als dem Geiste Gottes, göttliche Hoheit und Eigenschaften beylege, und von beyden, wie von zwey noch vom Vater verschiedenen, Personen redet. Die praktische Anwendung, die der Verf. von dieser Lehre macht, ist allerdings richtig und wahr. Der 15te §. enthält die Lehre von der göttlichen Vorsehung. Ihre Erweisungen werden so wie gewöhnlich eingetheilt. Sie beweiset sich in der Erhaltung, Versorgung, Regierung. Von der Erhaltung und Versorgung spricht der Verf., aber die gnädige Regierung Gottes, worin wir, nach seinem eignen Ausdruck, unsern Schutz und unsre Sicherheit finden — übergeht er, selbst wider seinen eigenen Plan, ganz mit Stillschweigen: er führet auch nicht einen einzigen biblischen Beweis für diese so lehr- und trostreiche Lehre an, die Jesus vorzüglich erst in ein so helles, erfreuliches Licht gesetzt hat. Und dies soll doch recht eigentlich ein biblischer Unterricht seyn! Das heißt doch gewiß

leicht

ſeicht und fade zu Werke gehen — und die wichtigſte, den Menſchen ſo nahe angehende Lehre blos aus Flatterhaftigkeit übergehen, weil man verſäumt hat, zunächſt Licht und Ordnung in ſeinen Kopf zu bringen, ehe man Licht in fremden Köpfen anzünden will. Denn hoffentlich wird uns der Verf. doch das Wenige, was er N. 3 und in der Anmerkung davon ſpricht, nicht als eine Erläuterung dieſer wichtigen Lehre von der gnädigen Regierung Gottes in Abſicht unſrer Schickſale aufrechnen wollen? Das ſind höchſt dürftige Brocken ohne Saft und Kraft — l. a und b. ſtehen wie das auch ſub l. b. ganz überflüſſig. — Wie nachläßig, wie regellos im Kleinen wie im Großen!

Das 3te Kap. hat die Ueberſchrift: Von Jeſu dem Erlöſer der Menſchen. Dieſe konnte beſtimmter und kürzer ſo gefaßt werden: Geſchichte Jeſu; denn die Lehre vom Tode Jeſu gehört weit ſchicklicher ins 4te Kap. Aber wie oft finden wir bey dem Verf. zerriſſene Fäden!

§. 18 — mußte ganz nothwendig beſtimmter angegeben werden: wodurch Jeſus die Göttlichkeit ſeiner Perſon gerechtfertige — Nämlich durch ſeine Wunder und Weiſſagungen. Aber davon findet ſich hier keine Spur. — §. 22 erwähnt er zwar gleichſam im Lauf der Wunder des auch dadurch ſo wohlthätigen Jeſu, aber ohne allen bibliſchen Beweis: und die ſo merkwürdigen Weiſſagungen Jeſu werden ganz übergangen. Alles lautredende Zeugniſſe von der unverzeihlichen Seichtigkeit des Verf., aber manche, beſonders junge Schriftſteller, ſchämen ſich nicht, auch in der nachläßigſten Geſtalt vor dem denkenden Publikum zu erſcheinen. Und dieſer Verf. iſt noch gar ein Leiter der Jugend!

§. 20 wird von Jeſu geſagt: Er hätte ſein Reich, ohne im Beſitz göttlicher Eigenſchaften zu ſeyn, nach ſeinem ganzen Inhalt nicht führen können. (Einem Reiche legt man gewöhnlich keinen Inhalt bey — aber wohl einem Buche: und es klingt wenigſtens doch ſehr matt; was ſtatt welches, zudem ſtatt überdem §. 25, wie der Verf., zu ſetzen. Aber in ſeiner Rechnung geht dies alles durch.)

Das Beſte in dieſem Kapitel iſt dies: daß der Verf. alle Begebenheiten und Schickſale Jeſu in eine genaue Verbindung mit der durch ihn geſtifteten Religion bringt. Aber wozu, und warum der Verf. §. 24 die Auferſtehung Jeſu ſehr unge-

ungewöhnlich ſein Leben in der Erhöhung nennet? davon ſieht Rec. den Nutzen nicht ein. Iſt der Weg nur eben und gut: ſo bleibe ich immer lieber auf einem gewöhnlichen Wege. Dergleichen Ziererey im Ausdruck iſt völlig unnütz.

Das 4te Kap. führt den Titel: Von dem Reiche Jeſu und ſeinem Geiſte, den er den Menſchen verliehen — Das Schwankende dieſer Ueberſchrift leuchtet ganz deutlich einem jeden auch nur einigermaßen nachdenkenden Leſer in die Augen. Was heißt hier das Reich Jeſu? was heißt der Geiſt Jeſu? — und iſt er denn wirklich allen Menſchen? oder nur den Apoſteln verliehen? Ueberhaupt ſieht Rec. davon gar den Grund nicht ein: weshalb ſich der Verf. des ſinnbildlichen Ausdrucks, Reich Jeſu, bedienet? Oder wollte er dies doch einmal nun thun, ſo mußte er in einem ohnehin bibliſchen Unterrichte die verſchiedene und hier beſonders ſtattfindende Bedeutung des Sinnbildes Reich mit Bezug auf Jeſum feſtſetzen, und aus dem bibliſchen Sprachgebrauch erläutern, wozu er den N. Teller in ſeinem Wörterbuche zum ſichern Führer wählen, und beſonders Joh. 18, 36 — 38. zur Grundlage machen konnte. Aber dies iſt wenigſtens hier am rechten Orte unterblieben: ſo wie es auch keinesweges auch nur durch einen Wink angedeutet wird, in wiefern der Geiſt Gottes auch Jeſu Geiſt heißt? — Der Begriff, Reich Jeſu, wird ſchon §. 20 dem Entwurfe nach zu früh richtig feſtgeſetzt: er ſagt davon dies: „der Zweck deſſelben ſey hier Bewirkung (dem Sprachgebrauch angemeſſener Beförderung) der Erkenntniß Gottes, des Glaubens, der Kindſchaft Gottes, und in Zukunft ein ewiges Leben, die Auferſtehung und das Gericht.

§. 29 werden die Geiſtesgaben zu enge blos auf die dadurch erhöheten reiferen Einſichten derſelben eingeſchränkt — und ein weſentlicher Theil derſelben, die Wundergaben, ſehr unbibliſch, wider Apoſtg. 2. Marci 16, 17. 18. ganz übergangen. Aber, ſo fehlerhaft ſchon der Riß dieſes Werks iſt — ſo voller Mängel und Flecken iſt das ganze Gebäude auch im Innern.

Eine neue Probe von dem wäſſerichten Ausdrucke des Verf. §. 29 heißt es: „durch dieſen Geiſt erhielten ſie (die Apoſtel) erſt die rechte Einſicht und Erkenntniß in die Perſon und die Schickſale Jeſu, ſo wie in die Lehren und Fo(r)derungen

sungen des Christenthums u. s. w. Wer spricht wohl jemals, Erkenntniß in eine Sache erhalten? Es muß doch richtiger hier heißen: sie erhielten Erkenntniß von den Schicksalen Jesu — §. 30 steht 1 Cor. 12, 4. unrichtig für Kap. 2, 14. — und die ganze Stelle gehört hier, nach einer gesunden Auslegung gar nicht her.

Die Abhandlung vom Glauben §. 32—35 empfiehlt sich sehr vortheilhaft durch ihre Fruchtbarkeit. Aber das Wenige, dessen von der so köstlichen Christenlehre §. 37. 38 gedacht, und in einen gegen das Ganze so unförmlich engen Raum zusammengepreßt wird — ist, gleicht einem Licht, das aus einem kleinen dunkeln Winkel hervorschimmert; es ist ein elendes, mageres Gerippe, ohne Geist und Leben.

Diesem Kapitel ist nun gleichsam im Anhange auch die christliche Lehre von der Besserung (besser wie Ausbesserung) angehängt. Abermals nur eine dürre Skizze; denn es wird gar nicht auf eine lehrreiche Art gezeigt, wie man es anfangen müsse, gut zu werden und zu bleiben. Die Beweisprüche sind bey dieser Lehre auch gar zweckwidrig gewählt; z. E. Phil. 3, 12. 13. 1 Cor. 9, 26.

Die Abhandlung vom Gebet Kap. 5. und die darin verwebte praktische Umschreibung des Vater Unsers ist dem Verf. wieder überaus gut gelungen: wiewohl ihm Troschel und Döderlein in Absicht der letztern schon den Weg gebahnt hatten.

§. 51—53. Kap. 6. ist zwar der Zweck der christlichen Taufe richtig angegeben: §. 51 muß es heißen: in seine (aber nicht seiner) Gemeinschaft aufgenommen werden. §. 52 ist wieder in eine tadelnswerthe Dunkelheit gehüllt: es heißt da: „Diese Gemeinschaft mit Christo brachte uns den Nutzen, daß wir Gott als unsern lieben Vater in Christo Jesu erkennen lernen, dessen gnädige Leitung (wie?) wir in unserm ganzen Leben erfahren, und daß wir durch seinen Geist Unterstützung und Aufmunterung erhielten (mittelbar? oder unmittelbar?) uns Gott zu verpflichten — und ihm getreu zu bleiben." — Wie weitschweifig! wie unbestimmt! Der V. konnte ja ganz kurz und bündig sagen: Durch die Taufe werden wir zur Annahme wie zur Befolgung der Lehren Jesu verpflichtet.

Auch

Auch die Ideen vom Abendmal §. 54 — 61. iſt im Ganzen genommen gut, einzelne Sprachfehler und dunkle Redewendungen abgerechnet. §. 55 wird von einer Mahlzeit von Brod und Wein — und von einem An Jeſu Leib ſtatt Leibe — und Blut ſtatt Blute geredet: jenes konnte ja weit richtiger heißen: eine Mahlzeit, wobey Jeſus Brod und Wein zu genießen verordnete. Auch §. 58 ſteht wieder unrichtig: an ſein Leib und Blut für an ſeinem Leibe und Blute. (Dergleichen Schnitzer wider die Grammatik entehren itzt unſre Schriftſteller um ſo mehr, je faßlichere Anweiſungen Adelung und Moritz zur Sprachrichtigkeit geben.)

Man ſieht es dem kleinen Buche deutlich genug an; es fehlt dem Verf. an Beſtimmtheit und Fruchtbarkeit der Begriffe, an Klarheit des Ausdrucks. Rec. kann nur gar nicht begreifen, wie ſich ein Mann mit einer unreifen Frucht dieſer Art ans Licht wagen kann, der die in das Fach einſchlagenden Schriften eines Dietrichs, Troſchels, oder den Hannöveriſchen Katechismus auch nur einmal mit Nachdenken geleſen hat. Beydes verhält ſich wie Licht und Schatten.

Ueber die Lehrart Jeſu und ſeiner Apoſtel, in wiefern dieſelben ſich nach den damals herrſchenden Volksmeinungen bequemt haben, unterſucht von Herrn. Friedr. Behn, Candidat. Lübeck, 1791. in 8. 9 Bogen.

Dieſe mit einer geſunden Auslegung des N. T. ſehr genau zuſammenhängende Unterſuchung: in wieweit ſich Jeſus und ſeine Apoſtel nach den irrigen Meinungen ihres Volks bequemt haben — iſt erſt beſonders ſeit einigen Jahren auf die Bahn gebracht worden. Semler, Teller, Reinhard, Döderlein, Heß haben auch in dieſe Dunkelheit viel Licht gebracht. Auch unſer Verf. hat dazu, nach ſeinem beſcheidenen Ausdruck in der Vorrede, einen, nach Rec. Urtheil, ſehr ſchätzenswerthen Beytrag geliefert. Er hat mit Glück auf den Grund, den Andere legten, fortgebauet. Er hat ihre Winke ſehr lichtvoll erläutert. Man ſieht aus der ganzen Schrift ſehr deutlich: der Verf. beſitzt einen reichen Vorrath von hiſtoriſchen und philologiſchen Kenntniſſen, die ihn eben erſt recht in den Stand ſetzen, über dieſe verwickelte Materie etwas Gründliches zu ſagen.

Das

Das Buch zerfällt in zwey Hauptabſchnitte, wovon der erſte zwey Abtheilungen und der zweyte drey Abtheilungen hat. Nur das mißbilligt Rec., daß die Haupt- wie Unterabtheilungen bald nähere Inhaltsanzeigen haben, bald nicht, welches mindeſtens doch Mangel an genauer Durchſicht des Werks verräth. Die vielen Eintheilungen und Klaſſifikationen zerſtückeln auch in dem Werke ſelbſt die Ideen gar zu ſehr; ſie verwirren den Leſer mehr als daß ſie ihn aufklären ſollten. Doch dieſem Uebelſtande iſt künftig leicht abzuhelfen.

Erſter Abſchnitt. Erſte Abtheilung von der Accommodation überhaupt.

§. 2. Erzählt Hr. Behn die Geſchichte der Sache, und ſchränkt ſich blos auf die Kirchenväter ein. Rec. hätte gewünſcht, der Verf. hätte auch aus römiſchen und griechiſchen Schriftſtellern Beyſpiele angeführt, in wie fern ſie ſich auch ſchon damals nach den Meynungen ihres Volks bequemten. Sehr ungern vermißt auch Rec. bey dieſem ſprachkundigen Verf. die Etymologie des Worts, oder Sinnbildes, wodurch die Hauptſache angedeutet wird. Erneſti, der allerdings als Sprachforſcher hier vorzüglich Ohr und Stimme hatte, hat im Betref der Etymologie viele treffliche Anmerkungen gemacht. S. N. Theolog. Biblioth. 4ter Band 4tes Stück S. 437. ſqq. §. 3. verlangt der Verf. ſehr richtig „von einem weiſen Religionslehrer darauf zu ſehen, welchen Eindruck dieſe oder jene Wahrheit unter dieſen Umſtänden machen oder hindern wird.“ §. 4. „ſie müſſen ſich nach den Fähigkeiten und Einſichten der Zuhörer bequemen. Sie müſſen weder die politiſche noch religiöſe Denkart des Volks aus der Acht laſſen. Das wird durch das Beyſpiel Jeſu Matth. 15. v. 12. und der Ap. beſtätigt. Röm. 6. v. 14. Gal. 2. v. 16. Er muß ſich nach dieſen herrſchenden Ideen des Volks richten — und ſie mit ſeinem Hauptzweck verbinden. Stehen ſie ſeinem Unterricht entgegen, ſo muß er ſie mit Schonung angreifen, oder ſie gar nicht berühren. Nur begünſtigen darf er ſie nicht. (Aber dieß iſt eben für manche Lehrer das Schwerſte die rechte Zeit zu wählen — wo ſie entweder einen klugen Angriff wagen — oder das Stehenlaſſen beobachten). Er muß ſich nach der Volksſprache richten — und die (geſteteten) Ausdrücke des gemeinen Lebens, wie die dem Volke geläufigen (anſtändige) Sinnbilder und Vergleichungen in ſeinen Vortrag aufnehmen. So nannte ſich Jeſus ein Licht der Welt

Joh. 8. v. 12. §. 5. wird die unerlaubte Begünſtigung der Volksmeynungen, die man ſo oft mit einer weiſen Bequemung darnach verwechſelt, ſehr faßend an dem Exempel der Sophiſten in ihrer Blöße dargeſtellt.

Zweyte Abtheilung. „In wie fern darf ſich ein Volkslehrer in ſeinem Unterrichte nach Volksideen richten?“

§. 8. Er muß zwar irrige herrſchende Volksmeynungen nicht beſtätigen: aber er muß ihnen auch nicht immer geradezu widerſprechen: er muß Winke zur beſſern Belehrung geben. Dabey muß er ſich aber Gründe bedienen, von deren Gültigkeit ſie überzeugt ſind. Unbedeutende Irrthümer muß er ſtehen laſſen, hingegen die vorzüglich entfernen, die mit der Glückſeligkeit der Menſchen näher zuſammenhängen. Bey jedem Irrthum liegt etwas Wahres zum Grunde. Dieß iſt die vorhandene Kenntniß des Menſchen (richtiger: dieß ſind die Vorideen der Menſchen —) dieß muß der Lehrer herausheben, und daraus die neuen Wahrheiten zuſammenſetzen. Er muß ihre Meynungen in eine ſolche Verbindung mit allgemeinen Wahrheiten bringen, wodurch hervorleuchtet, daß ſie mit dieſen Wahrheiten durchaus nicht beſtehen können. §. 9. Dieſe Bequemung beſteht allerdings mit der Redlichkeit eines Lehrers, er muß nur durchaus nie etwas vortragen, welches ſeiner eigenen Ueberzeugung entgegen iſt, oder einen ſchädlichen Irrthum als Wahrheit beſtätigen. Er kann und darf ſich nur alsdenn nach Volksvorurtheilen bequemen, wenn dadurch wichtige Wahrheiten aufgeklärt werden.

Zweyter Abſchnitt. Haben ſich Chriſtus und die Apoſtel nach den Vorſtellungen des Volks bequemen müſſen, und welches ſind die Criterien (Kennzeichen)?

Erſte Abtheilung. — §. 18. §. 19. hat der Verf. die Zweckmäßigkeit einer ſolchen Bequemung in Bezug auf die damaligen Bedürfniſſe aus hiſtoriſchen Gründen mit einer einnehmenden Deutlichkeit und Fruchtbarkeit vorzüglich glücklich erläutert. Schon allein dieſe beyden Paragraphen zeigen, daß der Verf. ſich viele geſunde exegetiſche Einſichten geſammelt habe.

In der zweyten Abtheilung werden laut der dabey befindlichen Ueberſchrift, die Kennzeichen angegeben, wornach man beurtheilen muß (kann) ob in dieſen und jenen Stellen eine Accommodation ſey oder nicht? dieſe werden wieder auf die Weiſe eingetheilt.

A. Folge.

A. Allgemeine negative Kennzeichen.

I. In Ansehung der Lehre selbst.

„In wesentlichen Lehren der Religion findet, nach des Verf. Angabe, keine Bequemung nach herrschenden irrigen Volksideen bey Jesu und den Aposteln statt.“ — Wahr! — Aber was der Verf. S. 68. schreibt ist offenbar falsch. Es heißt da: „Es behaupten freylich Einige unter den sogenannten Reformatoren (Hr. Candidat! wozu dergleichen bittere Seitenhiebe auf so viele würdige Männer, die doch auch in Ihrem Kopfe gewiß Licht anzündeten?) daß Christus der Erwartung eines Messias, als eines irrdischen Königes benutzt habe, um ihnen (den Juden) begreiflich zu machen, er sey der Stifter einer allgemeinen Glückseligkeit. Der Verf. giebt zu, daß sich viele Jesum so dachten: aber viele hätten Ihn doch auch für einen Wiederhersteller der Wahrheit und Tugend angesehen. — So weit unser Verf., Rec. sieht nicht ein, was denn darinnen Sträfliches liege — wenn nun Jesus auch an die herrschenden Ideen von einem irrdischen Reich des Messias die fruchtbarere Idee, in wie fern er ein Reich, nämlich der Wahrheit errichte, angeknüpft hätte. Das stimmt sehr mit Joh. 18. v. 36. 37. — und mit denjenigen geäußerten Grundsätzen des Verf. überein.

2. In Ansehung der Beweise.

B. Negative besondere Kennzeichen.

II. Positive Kennzeichen.

C. Ganz besondere Kennzeichen.

Rec. kann sich mit dem Verf. unmöglich in die vielen Cirkel- und Irrgänge seiner Eintheilungen — begeben, und den Gehalt eines jeden Kennzeichens abwägen. So viel glaube doch der Rec. bemerkt zu haben, daß viele Criterien mit der Theorie des Verf. in einen unvermeidlichen Widerspruch gerathen.

Die dritte Abtheilung führt die Ueberschrift: Anwendung dieser Kennzeichen auf Stellen des N. T. welche von Engeln und Dämonen reden.

Auf die Dämonologie hat den Verf. seine Theorie größtentheils sehr glücklich angewandt. Besonders verräth die

Geschichte der Dämonologie, kein geringes Maaß von dahin einschlagenden historischen Einsichten.

Rec. versichert nochmals mit Vergnügen, daß das Buch einen überaus gesunde Nahrung dem Verstande zuführe: und mit vollkommnem Vergnügen den Erläuterungen entgegen, die der Verf. über die Volksmeynungen des apostolischen Zeitalters zu geben verspricht. Auch der Ausdruck des Verf. ist rein und fließend.

Le.

Gekrönte Abhandlung über die Preisaufgabe: Warum reden die Menschen im Umgange und in Gesellschaften so wenig und so selten von Gott, da doch ihre Unterredungen keinen lehrreichern Gegenstand haben können, verfasset von Friedrich Ludwig Bang, Doktor und Professor der Arzneywissenschaft, und erster (m) Arzt am Friderichshospital. Aus Deutsche übersetzt von Christian Gottlieb Zahle, Prediger am Kloster zu Wennerstorfe. Kopenhagen, bey Thiele. 1791. S. 63.

Diese Abhandlung zerfällt in drey Theile. I. S. 11—33. Beweis, daß man keinen lehrreichern Gegenstand zur Unterredung habe, als Gott. II. S. 33—48. Beantwortung der Frage: Wann und wo ist es schicklich von Gott zu reden? a) Beym Umgang mit unsern Kindern α) wenn wir zu Hause sitzen, β) beym Essen, γ) Aufstehen, δ) Niederlegen; b) aber auch auf dem Wege, außer unserm Hause α) bey vertrauter Freundschaft, β) gleichem Religionsgefühl, γ) bedrängten Umständen, Leiden, Gefahren, δ) Gottes Wohlthaten. III. S. 48—61. Warum aber reden wir so wenig von Gott? a) Weil Gott und was ihn betrift uns nicht genug am Herzen liegen; b) weil die irrdischen Angelegenheiten den Menschen zu sehr am Herzen liegen; c) weil die alte Regel, welche den nützlichen Umgang unter Menschen verhindert, noch immer in den mehresten Gesellschaften gilt: sie setzten sich, um zu essen, und stunden auf, um zu spielen; d) weil vertraute Freundschaft selten unter Menschen statt findet; e) weil göttliche Wahrheiten für alt und für bekannt genug gehalten werden; f) weil

die Liebe sowohl gegen Gott, als gegen die Menschen unter einander erkaltet ist; g) weil es so weit gekommen ist, daß man, außer zu den vestgesetzten Zeiten, und auf eine andre, als die gewöhnliche Art, sich schämt von Gott, besonders von dem Namen seines eingebohrnen Sohnes zu reden. Das Ganze schließt mit einer Ermahnung. Man sieht, daß der Verf. es recht gut gemeint, aber nur zu sehr von der Oberfläche geschöpft hat. Schon das vorliegende Skelett zeigt, wie wenig nichtvoll die ganze Anordnung ist. Was die Preißfrage als schon bewiesen voraussetzt, wird grade am weitläuftigsten, als wenn der Verf. selbst gefühlt hätte, daß die Preißfrage selbst eines Beweises bedürfe, aber gar nicht eindringend und bündig bewiesen; bey der zweyten Abtheilung wird eine und zwar dem Verf. wichtigste Ursache abgehandelt, bey der dritten Abtheilung aber, wohin sie doch eigentlich gehörte, nicht einmal berührt, nemlich: weil Väter ihre Kinder so selten selbst in der Religion unterrichten, sondern dieß „Miethlingen, unkundigen und unerfahrnen Lehrern überlassen." Ob etwa auch hier der Verf. das Uebertriebene hernach selbst gefühlt haben mag? Wie wenig die dritte Abtheilung, oder die eigentliche Frage, ordentlich und durchdacht behandelt ist, fällt von selbst ins Auge. Man halte nur die Frage mit der letzten Antwort zusammen, so wird man finden, daß ein Preiß nicht leichter verdient werden kann, als hier geschehen ist. Warum reden sie itzt nicht? Darum, weil es itzt dahin gekommen, daß sie sich schämen zu reden. Aber woher diese Schaam? altum silentium. Hart und mit nichts bewiesen ist es ferner, wenn behauptet wird, Liebe gegen Gott und Menschen sey itzt erkaltet. Denn wenn gleich ein Individuum aus bekannten Gründen nur wenig wahre Freunde haben kann, so giebt es doch Gottlob! der mancherley wahren Freundschaften so viele in der Welt, daß unser Zeitalter wohl gerade darin nicht den frühern nachstehen, sondern vielleicht dadurch noch einen Vorzug haben mögte, daß Kosmopolitische schon merklich die eingeschränktere Volks- und Familienliebe verdrängt hat. Eben so hart ist der oben berührte Vorwurf, daß Väter ihre Kinder nicht selbst unterrichten u. s. w. Haben denn alle Väter die Zeit oder die nöthigen Kenntnisse und Geschicklichkeiten dazu? Sind alle Lehrer der Religion nur Miethlinge, unkundige und unerfahrne Lehrer?

M. Johann Adam Mayers, Diak. der evangelisch-luth. Gemeinde zu Speier, und des Hochfürstl. Instituts der Moral und schönen Wissenschaften zu Erlangen ordentl. Mitglieds, Betrachtungen über die göttlichen Eigenschaften zur Belehrung und Erbauung für Verehrer Gottes. Heilbronn, bey Ekebrecht. 1791. S. 334 ohne Vorrede. 8.

Es sind folgende 14 Betrachtungen: 1) Ueber die Ewigkeit Gottes. Psalm 102, 25—29.; 2) Unveränderlichkeit. Jac. 1, 17.; 3) Allmacht. 1 Mos. 17, 1.; 4) Allwissenheit. Ps. 139, 1—16.; 5) Allgegenwart. Jerem. 23, 23. 24.; 6) Weisheit. Jer. 10, 10—13.; 7) Uebervolle Güte. Sprüchw. 14, 17.; 8) Heiligkeit. 1 Petr. 1, 13—16.; 9) Gerechtigkeit. Ps. 11, 4—7.; 10) gnadenvolle Barmherzigkeit. Ps. 103, 8—14.; 11) nachsichtsvolle Geduld und Langmuth. 2 Mos. 34, 6—7.; 12) Treue und Wahrhaftigkeit. 4 Mos. 23, 19.; 13) geistige Natur.; Joh. 4, 24.; und 14) Einheit Gottes. 5 Mos. 6, 4—5. — Es sind ursprünglich Predigten gewesen, wie der Verf. selbst sagt, wie man aber auch gleich sieht. Denn daher kommt es offenbar, daß alle Betrachtungen einerley Form haben, daß manche Gedanken gar zu häufig vorkommen, und daß man überhaupt bald merkt, daß nicht nach einem bestimmten Plan gearbeitet worden ist. Denn wie hätte es sonst z. B. möglich gewesen, die Unveränderlichkeit Gottes zur zweyten Betrachtung zu wählen und sie Allmacht, Weisheit, Heiligkeit und Güte, die alle erst nachher bewiesen und betrachtet werden, zu beweisen? Es ist auch das System des Verf. noch nicht gereinigt, und Einwürfe der Gegner werden nicht immer treffend und bündig beantwortet; z. B. S. 60: „Aber, spricht ein andrer, ist es denn auch gerecht von Gott gehandelt, wenn er den Sünder ewig strafet. „freylich ist ein sündhaftes Leben von dreyßig, vierzig, funfzig, sechzig, ja wohl noch mehrern Jahren nichts gegen eine Ewigkeit, und es scheint hart zu seyn, daß Gott den Sünder mit ewigen Strafen belegt. Ich wollte es einem jeden Verdammten von Herzen wünschen, daß sein unglückliches Schicksal in jenem Leben sich durch die Länge der Zeit endigen möchte. Aber dazu giebt uns weder die Vernunft, noch weniger aber die heilige Schrift Hofnung. Es ist nichts

mehr

„mehr als billig, wenn Gott den Sünder, der durch sein „böses Beyspiel, das er auf Erden gegeben hat, in alle Ewig„keiten fortsündigt, auch in alle Ewigkeiten hineinstraft. War„um hat er die Gnade seines Gottes muthwillig verachtet, „warum Jesu Verdienst geringe geschätzt, warum alle Erin„nerungen zum Guten an sich verlohren seyn lassen? Gott „müßte seine Gerechtigkeit verleugnen, wenn er auf„hören wollte, dem Sünder mit Ungnade zu lohnen.“ „Doch wir lenken jetzt ein, und benutzen diese vorgetrage„ne Wahrheit für unser Herz zur Erbauung, und für unser„n Lebenswandel zur Besserung.“ — Indeß dieß hindert nicht, daß diese Betrachtungen zu den asketischen Schriften gerechnet werden können, die allerdings gemeinen Christen manche gute Erinnerungen nützliche Erweckungen und Trost geben können, zumal sie größtentheils — nur leider nicht immer, — von Dogmatik frey, und auf Moral berechnet sind. Auch ist die Sprache gebildet und allgemein verständlich, doch nichts ohne alle Flecken, die man wegwünscht. So sagt der Verf. „verächtlicher Wurm,“ statt verachteter; „der „Mensch zur Ewigkeit geschaffen,“ statt zur Unsterblichkeit; „Sonne die Seele und Regent der Welt,“ wo es, wenn man auch so reden könnte, doch Erde heißen müßte. „Sterne „hängen,“ statt schweben in der Luft. Ja S. 44. heißt es gar: „Das große unzählbare Heer der Sterne ruft er mit „Namen hervor, und bezeichnet ihnen das Jahr, den Tag „und die Stunde, wenn sie regieren, und ihre Hoch„schäft wieder niederlegen sollen.“ Das schmeckt doch etwas nach dem hundertjährigen Kalender.

Wd.

Unterhaltungen mit Gott in den Abendstunden auf jeden Tag des Jahres von G. F. W. gebohrne K. Erster Theil. 380 Seiten. Zweyter Theil. 382 Seiten 8. Kinteln, gedruckt bey Bösendahl. 1791.

Diese Unterhaltungen haben völlig den Zuschnitt der Sturmschen und Tiedemannschen. Jede nimmt zwey Oktavseiten ein, fängt an und endigt sich mit einigen Reimen, die mehr oder weniger Beziehung auf Unterhaltung selbst haben. Die Ver-

ſtellerin geſteht es in der Vorrede, daß es freylich ſolcher Andachtsbücher genug gebe, hofft aber doch, daß das ihrige nicht ohne Nutzen den übrigen zur Seite gehen könne. Auch geſteht ſie, daß ſie die beſten moraliſchen Schriftſteller genutzt und aus ihnen, die in ihrem Buche befindlichen herzerhebenden Gedanken entlehnt habe. Ohngeachtet nun Rec. von der kalendermäßigen Andacht nicht viel hält, und der Verf. darin Recht giebt, daß es uns an guten Andachtsbüchern gar nicht fehle; ſo kann er doch mit gutem Gewiſſen denen dieſes Buch empfehlen, welche durch Bücher ihre Andacht befördern, und ſich dabey Abwechſelung wünſchen. Der Ton iſt überhaupt nicht immer ſo eindringlich, als er es in ſolchen Büchern durchaus ſeyn ſollte, und am wenigſten iſt er es da, wo die Verf. die Form der Betrachtung wählt, und ſich in das Gebiet der Philoſophie wagt. Man ſieht es da gleich, daß es nicht recht fort will, daß der Faden dann oft reißt und nicht immer glücklich genug wieder aufgenommen und angeknüpft wird. Doch muß man indeſſen einem Frauenzimmer nicht zu hoch aufnehmen, welches von dem Wunſch beſeelt, eine vernünftige Andacht zu befördern, 366 verſchiedenartige Betrachtungen und Gebete liefert.

K.

Ueber die theologiſche Gravität. Drey Beantwortungen einer Preißfrage, als ein Anhang zu den erſten vier Bänden des allgemeinen Magazins für Prediger nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit, herausgegeben von J. R. G. Beyer, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerde im Erfurtiſchen. Leipzig, bey Cruſius. 1791. S. 106 ꝛc. 8.

Die drey Abhandlungen ſind folgende. I. Von der Gravität, oder äußern Würde des Geiſtlichen, zur Beantwortung der Preißfrage: welches ſind die Grenzen des Wohlſtandes, innerhalb denen ſich der Prediger halten muß, wenn er von Arroganz und Phariſäismus, ſo wie von allzulaxer und ungebundener Lebensart gleich weit entfernt bleiben, und ſich weder mehr verſagen, noch mehr erlauben will, als ſich mit der Würde, dem Zweck, und der Mühſeligkeit ſeines Amts

verträgt,

beträgt, von Johann Wilhelm Linde, Conrektor zu Danzig. II. Ueber die theologische Gravität von Johann Ludolph Parrhysius, Prediger an der Marienkirche zu Gardelegen in der Altmark. III. Versuch einer Beantwortung der Preißfrage aus dem vierten Stück des Magazins für Prediger nach den Bedürfnissen unsrer Zeit, von Joh. Melchior Möller, Pfarrer zu Schmira bey Erfurt.

1. Die erste dieser drey Abhandlungen verdient in der That den ersten Platz; sie ist mit ungleich mehr philosophischem Geiste und Präcision abgefaßt, als die übrigen, besonders die zweyte, die hin und wieder zu viel leere Deklamation enthält. Denn wenigstens in des Rec. Gegend ist, Gottlob! das Verderbniß noch nicht so sehr eingerissen, als der Verf. es schildert; und kaum sollte man es von dessen Gegend vermuthen, da in derselben die mehresten Pfarrstellen nur mittelmäßig, wohl gar, sehr schlecht dotirt sind, und den Innhaber wohl von selbst abhalten müssen, sich nicht zu sehr der Welt gleich zu stellen. Das Urtheil, das der Herausgeber in der Vorrede gefällt hat, überhebt Rec. einer besondern Beurtheilung, da es mit seinen Grundsätzen vollkommen übereinstimmt. Es stehe daher hier der Schluß der Vorrede: „Eigentlich hängt „also die Gravität blos von dem Urtheile der Menschen ab, „unter denen der Prediger sich gerade befindet; und in so ferne lassen sich keine ganz bestimmten Vorschriften geben, wie „weit der Prediger gehen, oder zurückbleiben soll, wenn er „immer einen gewissen ehrwürdigen Anstand behaupten will. „Er muß immer Rücksicht nehmen auf die Leute, die er vor „sich hat. Was ihm in den Augen der niedern Stände, oder „in der Gesellschaft des gemeinen Mannes ein ehrwürdiges „Ansehen giebt, macht ihn vielleicht in den Augen höherer „Stände und bey der großen Welt lächerlich. Daher ist es „nie rathsam, zu sehr auf Gravität, im gewöhnlichen Sinne des Worts, zu halten, weil man gewöhnlich auf der andern Seite wieder verliert, was man auf der einen gewinnt. „Wenn der gravitätische Gang, die pathetische Aussprache, „die ernste, heilige, andächtige Miene, und was man sonst „zum Ausdruck seiner Würde brauchen will, den gemeinen „Mann mit Ehrfurcht erfüllt, und ihm seinen Prediger, wie „von einem Nimbus umstrahlt, darstellt, so lächelt der denkende Kopf, und macht sich in der Stille zuweilen auch wohl „öffentlich über den gravitätischen Mann lustig. Das Be-

„sta wäre also, jeder Prediger hätte so viel innere Verdienste
„und Geistesvorzüge, daß man überall seine Superiorität
„fühlte, ohne daß er äußere Hülfsmittel brauchen müßte, um
„wenigstens den Schein davon zu haben, — und dann, daß
„jeder so viel Geschmack und Beobachtungsgeist besäße, daß er
„in jedem Falle leicht entscheiden könnte, was ihn jetzt, als
„Individuum, kleidete, und in denen Personen, die ihn han-
„deln sehen, die günstigsten Begriffe erweckte. Dann wür-
„de er sein Ansehen immer zu behaupten wissen, ohne weder
„auf der einen Seite in das Gezwungene, noch auf der an-
„dern in das Allzulaxe zu verfallen, und könnte nach u. nach den
„Cirkel, in dem er lebt, an manches gewöhnen, ohne auffal-
„lend und verächtlich zu werden. Da denn aber nicht alle
„Individua diese Eigenschaft haben, so sind solche Anweisun-
„gen und Rathschläge, wie in den folgenden Aufsätzen ent-
„halten sind, immer gut und nützlich." (Rec. zweifelt daran)
„auch selbst dem nützlich, der sie sich selbst ertheilen könnte,
„sich aber doch oft die Zeit und Mühe nicht nimmt, ex pro-
„fesso darüber nachzudenken, und sich gewisse Grundsätze zu
„fixiren."

Ks.

Gedanken über die Geheimnisse im Reiche Gottes.

Υμιν δεδοται γνωναι τα μυστηρια της βασιλειας τȣ Θεȣ. Leipzig, bey Kleyb. 1791. 256 S.

Durch einen besondern geheimen Antrieb, der ihm je-
derzeit denkwürdig bleiben wird, versichert der Verf.
bewogen worden zu seyn, über diese Materie weiter
nachzudenken; je mehr er sich aber dadurch leiten ließ,
desto weiter wurde er geführt, desto mehr Schwie-
rigkeiten fand er, oder machte er sich selbst, weil er nicht
wollte, daß das, was ihm als besser und richtiger in
die Augen fiel, wahr seyn sollte. Endlich aber, da er
sich dem, was sich ihm als Wahrheit darstellte, nicht
länger widerstehen konnte, und ihm sogar das Wider-
stehen selbst zu einer Gewissenssache wurde, hat er,
nachdem er verschiedene Jahre bey sich angestanden, den
Muth und die Freudigkeit erlangt, seine Gedanken öf-
fentlich bekannt zu machen.

Diese

Diese Erklärung, und alles übrige, was Verf. und Herausg. von der gegenwärtigen Schrift sagen, kündiget sie als die Frucht eines Wahrheit liebenden Religionsforschers an; und macht den Leser begierig, die Entdeckungen desselben, oder, wie er selbst mit Bescheidenheit verstattet, sie zu nennen, Hypothesen näher kennen zu lernen.

In der Einleitung entwickelt er den biblischen Begriff vom Reiche Gottes, auf seine Weise. Das Reich Gottes, oder, wie er mit Beybehaltung des Buchstabens der Schrift gewöhnlich redet, das Königreich der Himmel ist ihm das ganze unsichtbare und sichtbare Werk Gottes, das zwiefache System der göttlichen Schöpfung, in welchem die sichtbaren Dinge ein bloßer Abdruck, oder ein Analogon der unsichtbaren sind. Da wird denn im ersten Abschnitt vor allen Dingen die Person bekannt gemacht, die der König dieses Reichs ist, Christus; im zweyten das Königreich der Himmel selbst betrachtet; im dritten gezeigt, wie dasselbe auch zu uns Menschen gekommen sey, und wie wir in dasselbe gelangen; zum Beschluß, ein Anhang von der Schöpfungsgeschichte.

Rec. glaubt, schon durch diese mit den eignen Worten des Verf. gegebene kurze Inhaltsanzeige die Schrift kenntlich genug charakterisirt zu haben. Wenn aber nicht, so mögen dazu noch einige auserlesene Stellen dienen. S. 41. „Vor dem Anfange, so wie er 1 Mos. 1, 1. beschrieben wird, und also, ehe noch Himmel und Erde geschaffen wurden, hat Gott aus sich selbst, auf eine gewisse Weise ein Wesen gewirkt, hervorgebracht und des Daseyns fähig gemacht, durch dessen Entstehung der Grund zu dem folgenden Werthe der Schöpfung dergestalt gelegt wurde, daß, wenn dieses nicht erfolgt wäre, auch das große Werk der Schöpfung nicht erfolgt seyn würde." Dadurch ist ein Wesen entstanden, welches vorher nicht war. Zu diesem Wesen nämlich, daß es entstand und zu seyn anfieng, oder, wenn ich metaphysice reden soll, zur Existenz und Subsistenz dieses Wesens haben alle Drey in der Gottheit das ihrige beygetragen, eins agendo, eins cooperando, und eins patiendo und assumendo." S. 45. „Die Lehre von der Dreyeinigkeit ist mehr die Lehre des Alten, als des Neuen Testaments." S. 73. „Eine ewige Zeugung des Sohns Gottes findet sich nicht in der Schrift." S. 110. „Ich unterscheide an dieser Person, ausser der göttlichen und menschlichen Natur, noch eine dritte, oder ein drittes Wesen, das πνευμα." —

Doch

„sta wäre also, jeder Prediger hätte so viel innere Verdienste
„und Geistesvorzüge, daß man überall seine Superiorität
„fühlte, ohne daß er äußere Hülfsmittel brauchen müßte, um
„wenigstens den Schein davon zu haben, — und dann, daß
„jeder so viel Geschmack und Beobachtungsgeist besäße, daß er
„in jedem Falle leicht entscheiden könnte, was ihn jetzt, als
„Indiuiduum, kleidete, und in denen Personen, die ihn han-
„deln sehen, die günstigsten Begriffe erweckte. Dann wür-
„de er sein Ansehen immer zu behaupten wissen, ohne weder
„auf der einen Seite in das Gezwungene, noch auf der an-
„dern in das Allzulaxe zu verfallen, und könnte nach u. nach den
„Cirkel, in dem er lebt, an manches gewöhnen, ohne auffal-
„lend und verächtlich zu werden. Da denn aber nicht alle
„Indiuidua diese Eigenschaft haben, so sind solche Anweisun-
„gen und Rathschläge, wie in den folgenden Aufsätzen ent-
„halten sind, immer gut und nützlich." (Rec. zweifelt daran)
„auch selbst dem nützlich, der sie sich selbst ertheilen könnte,
„sich aber doch oft die Zeit und Mühe nicht nimmt, ex pro-
„fesso darüber nachzudenken, und sich gewisse Grundsätze zu
„fixiren."

Ks.

Gedanken über die Geheimnisse im Reiche Gottes.

Υμιν δεδοται γνωναι τα μυστηρια της βασιλειας. τȣ Θεȣ. Leipzig, bey Kleyb. 1791. 256 S.

Durch einen besondern geheimen Antrieb, der ihm jederzeit denkwürdig bleiben wird, versichert der Verf. bewogen worden zu seyn, über diese Materie weiter nachzudenken; je mehr er sich aber dadurch leiten ließ, desto weiter wurde er geführt, desto mehr Schwierigkeiten fand er, oder machte er sich selbst, weil er nicht wollte, daß das, was ihm als besser und richtiger in die Augen fiel, wahr seyn sollte. Endlich aber, da er sich dem, was sich ihm als Wahrheit darstellte, nicht länger widerstehen konnte, und ihm sogar das Widerstehen selbst zu einer Gewissenssache wurde, hat er, nachdem er verschiedene Jahre bey sich angestanden, den Muth und die Freudigkeit erlangt, seine Gedanken öffentlich bekannt zu machen.

Diese

Weiſe Erklärung, und alles übrige, was Verf. und Herausg. von der gegenwärtigen Schrift ſagen, kündiget ſie als die Frucht eines Wahrheit liebenden Religionsforſchers an, und macht den Leſer begierig, die Entdeckungen deſſelben, oder wie er ſelbſt mit Beſcheidenheit verſuchet, ſie zu nennen, Hypotheſen näher kennen zu lernen.

In der Einleitung entwickelt er den bibliſchen Begriff vom Reiche Gottes, auf ſeine Weiſe. Das Reich Gottes, oder, wie er mit Beybehaltung des Buchſtabens der Schrift gewöhnlich redet, das Königreich der Himmel iſt ihm das ganze unſichtbare und ſichtbare Werk Gottes, das zweyfache Syſtem der göttlichen Schöpfung, in welchem die ſichtbaren Dinge ein bloßer Abdruck, oder ein Analogon der unſichtbaren ſind. Da wird denn im erſten Abſchnitt vor allen Dingen die Perſon bekannt gemacht, die der König dieſes Reiche iſt, Chriſtus; im zweyten das Königreich der Himmel ſelbſt betrachtet; im dritten gezeigt, wie daſſelbe auch zu uns Menſchen gekommen ſey, und wie wir in daſſelbe gelangen; zum Beſchluß, ein Anhang von der Schöpfungsgeſchichte.

Rec. glaubt, ſchon durch dieſe mit den eignen Worten des Verf. gegebene kurze Inhaltsanzeige die Schrift kenntlich genug charakteriſirt zu haben. Wenn aber nicht, ſo mögen dazu noch einige auserleſene Stellen dienen. S. 41. „Vordem Anfange, ſo wie er 1 Moſ. 1, 1. beſchrieben wird, und alſo, ehe noch Himmel und Erde geſchaffen wurden, hat Gott aus ſich ſelbſt, auf eine gewiſſe Weiſe ein Weſen gewirkt, hervorgebracht und des Daſeyns fähig gemacht, durch deſſen Entſtehung der Grund zu dem folgenden Werthe der Schöpfung dergeſtalt gelegt wurde, daß, wenn dieſes nicht erfolgt wäre, auch das große Werk der Schöpfung nicht erfolgt ſeyn würde.“ Dadurch iſt ein Weſen entſtanden, welches vorher nicht war. Zu dieſem Weſen nämlich, daß es entſtand und zu ſeyn anfieng, oder, wenn ich metaphyſiſch reden ſoll, zur Exiſtenz und Subſiſtenz dieſes Weſens haben alle Drey in der Gottheit das ihrige beygetragen, eins agendo, eins cooperando, und eins patiendo und aſſumendo.“ S. 45. „Die Lehre von der Dreyeinigkeit iſt mehr die Lehre des Alten, als des Neuen Teſtaments.“ S. 73. „Eine ewige Zeugung des Sohns Gottes findet ſich nicht in der Schrift.“ S. 110. „Ich unterſcheide an dieſer Perſon, auſſer der göttlichen und menſchlichen Natur, noch eine dritte, oder ein drittes Weſen, das πνευμα.“

Doch

Doch genug der Motiven, um vielleicht durch diese Anzeige zuzuwirken, daß die Zahl der Wenigen, welchen wie der Herausgeber sagt, die Gütigkeit gehabt haben, auf diese Schrift zu pränumeriren, mit vielen Liebhabern der geistlichen Lectüre vermehrt werde, die den Inhalt interessant finden.

Wir verbinden mit dieser Schrift eine andere, welche zwar eine sehr verschiedene Materie abhandelt, aber doch von demselben Verf. zu seyn scheint:

Hat die katholische Messe einen schriftmäßigen Grund? Oder gründliche Widerlegung der päpstlichen Meßirrthümer. Leipzig, bey Kleph, 1791. 252 S.

Bis S. 192 stehen Reden oder Abhandlungen von einem ältern französischen Schriftsteller, vermuthlich einem Reformirten des sechszehnten Jahrhunderts, mit unbedeutenden Anmerkungen des Uebersetzers. Die Argumente, die hier wider die Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche ausgeführt werden, sind die allgemein bekannten. Aber ungleich gründlicher, durchdachter und gründlicher ist alles gesagt, als in dem darauf folgenden Anhange. Hier kann erscheinet, wieder der Verfasser des Buchs von den Geheimnissen. S. 209 Christus, der von Gott eingesetzte König über Himmel und Erde — und viele andre Stellen verrathen ihn.

Es.

Freymüthige und erbauliche Predigten. Frankfurt, bey Hermann, 1790. 8. 184 S. und 22 S. Vorrede.

Der Verf. giebt sich in der Vorrede ein großes Ansehen, welches aber verschwindet, wenn man mit Aufmerksamkeit liest. Es fällt gleich auf der ersten Seite in die Augen, daß Philosophiren und Reformiren des Verf. Sache ganz und gar nicht sey. Er hält sehr weit aus, um zu zeigen, worin Freymüthigkeit nicht bestehe, und dann spricht er sehr oberflächlich von der wahren Freymüthigkeit. Diese zu befördern, müßten die Fesseln zerbrochen werden, die bis jetzt den besten Menschen nicht erlaubten, das zu sagen, was sie für nützlich und nöthig

nöthig finden, und thut einen, seiner Meinung nach, den Zeitumständen angemessenen Vorschlag, dessen Ausführung er für das beste Mittel hält, der Willkühr im Vortrage der Religionsmeinungen die nöthigen Schranken zu setzen. Weil nämlich so viele Prediger und Schullehrer nicht im Stande wären, die Bibel in der Grundsprache zu lesen, und sich folglich als Erklärungen behelfen müßten, aber auch diese, falls es ihnen auch daran nicht fehlte, nicht allemal benutzen könnten; weil auch viele durch die Besorgniß, ob auch etwas den Glaubensvorschriften ihrer Kirche entgegen wäre, zurückgeschreckt würden, neuere Erklärungen der heiligen Schrift zu gebrauchen, und es folglich immer beym Alten bliebe: so würde zur Abhelfung dieser Uebel eine ganz neue Uebersetzung der heiligen Schrift das beste Mittel seyn. Diese gemäß zu lehren, müßten Prediger und Schullehrer versprechen, und dann müßten die symbolischen Bücher aufhören. Wie für unüberlegte Dinge kann doch ein Mensch sagen, wenn ihn der Kitzel sticht, etwas Neues in die Welt hinein zu schreiben, und ihm das Zeug dazu fehlt? Der Verf. mag von dem jetzigen Streit über die symbolischen Bücher gehört haben, aber das berechtigt ihn wahrlich nicht, mit zu reden, weil er schlechterdings keine Einsichten dazu hat. Gesetzt nun auch, die Freymüthigkeit würde durch die symbolischen Bücher auf den Kanzeln beschränkt, würde sie denn wohl durch den Vorschlag des Verf. befördert werden? Die Uebersetzung, sagt er, soll so genau als möglich nach den Grundsprachen gemacht, und bey dunkeln und ungewissen Stellen die beste Lesart vorgezogen werden; der Landesherr soll sie nicht bis zehn Gelehrten auftragen, und dann soll wieder ein engerer Ausschuß von andern Gelehrten, welche die Grundsprachen ganz in ihrer Gewalt haben, übersetzt werden, welche die Uebersetzung mit kritischem Auge durchsehen und verbessern; dann soll sie vollständig zum Druck befördert werden. Welch ein faules Raisonnement! Das führt man ja gerade mit allem Recht als eine Hauptinstanz gegen die symbolischen Bücher an, daß die Verfasser derselben unmöglich unfehlbare Dollmetscher für alle künftige Zeiten seyn konnten; daß Meinungen frey sind und frey seyn müssen; daß sie sich verändern können, und wirklich bey den vermehrten Hülfsmitteln zur Exegese sich seit 1531 sehr verändert haben; daß folglich bey Erklärung und Entwickelung der biblischen Dogmen ein auf allgemeine Uebereinstimmung aller Vorstellungsarten zu rechnen

Doch genug der Mysterien, um vielleicht durch diese Anzeige zu bewirken, daß die Zahl der Wenigen, welche wie der Herausgeber sagt, die Gütigkeit gehabt haben, auf diese Schrift zu pränumeriren, mit vielen Liebhabern der geistlichen Lectüre vermehrt werde, die den Inhalt interessant finden.

Wir verbinden mit dieser Schrift eine andere, welche zwar eine sehr verschiedene Materie abhandelt, aber doch von demselben Verf. zu seyn scheint:

Hat die katholische Messe einen schriftmäßigen Grund? Oder gründliche Widerlegung der päpstlichen Meßirrthümer. Leipzig, bey Kleyb, 1791. 252 S.

Bis S. 192 stehen Reden oder Abhandlungen von einem ältern französischen Schriftsteller, vermuthlich einem Reformirten des sechszehnten Jahrhunderts, mit unbedeutenden Anmerkungen des Uebersetzers. Die Argumente, die hier wider die Lehren und Gebräuche der katholischen Kirche ausgeführt werden, sind die allgemein bekannten. Aber ungleich gelehrter, durchdachter und gründlicher ist alles gesagt, als in dem darauf folgenden Anhange. Hier eben erscheint wieder der Verfasser des Buchs von den Geheimnissen. S. 209 Christus, der von Gott eingesetzte König über Himmel und Erde — und viele andre Stellen verrathen ihn.

Es.

Freymüthige und erbauliche Predigten. Frankfurt, bey Hermann, 1790. 8. 184 S. und 22 S. Vorrede.

Der Verf. giebt sich in der Vorrede ein großes Ansehen, welches aber verschwindet, wenn man mit Aufmerksamkeit lieset. Es fällt gleich auf der ersten Seite in die Augen, daß Philosophiren und Reformiren des Verf. Sache ganz und gar nicht sey. Er holt sehr weit aus, um zu zeigen, worin Freymüthigkeit nicht bestehe, und dann spricht er sehr oberflächlich von der wahren Freymüthigkeit. Diese zu befördern, müßten die Fesseln zerbrochen werden, die bis jetzt den besten Menschen nicht erlaubten, das zu sagen, was sie für nützlich und nöthig

nöthig hielten; und thut einen, seiner Meinung nach, den Zeitumständen angemessenen Vorschlag, dessen Ausführung er für das beste Mittel hält, der Willkühr im Vortrage der Religionsmeinungen die nöthigen Schranken zu setzen. Weil nämlich so viele Prediger und Schullehrer nicht im Stande wären, die Bibel in der Grundsprache zu lesen, und sich folglich mit Erklärungen behelfen müßten, aber auch diese, falls es ihnen auch daran nicht fehlte, nicht allemal benutzen könnten; weil auch viele durch die Besorgniß, ob auch etwas den Glaubensvorschriften ihrer Kirche entgegen wäre, zurückgeschreckt würden, neuere Erklärungen der heiligen Schrift zu gebrauchen; und es folglich immer beym Alten bliebe: so würde zur Abhelfung dieser Uebel eine ganz neue Uebersetzung der heiligen Schrift das beste Mittel seyn. Dieser gemäß zu lehren, müßten Prediger und Schullehrer versprechen: und dann müßten die symbolischen Bücher aufhören. Was für unüberlegte Dinge kann doch ein Mensch sagen, wenn ihn der Kitzel sticht, etwas Neues in die Welt hinein zu schreiben, und ihm das Zeug dazu fehlt? Der Verf. mag von dem jetzigen Streit über die symbolischen Bücher gehört haben, aber das berechtigt ihn wahrlich nicht, mit zu reden, weil er schlechterdings keine Einsichten dazu hat. Gesetzt nun auch, die Freymüthigkeit würde durch die symbolischen Bücher auf den Kanzeln beschränkt, würde sie denn wohl durch den Vorschlag des Verf. befördert werden? Die Uebersetzung, sagt er, soll so genau als möglich nach den Grundsprachen gemacht, und bey dunkeln und ungewissen Stellen die beste Lesart vorgezogen werden; der Landesherr soll sie acht bis zehn Gelehrten auftragen, und dann soll wieder ein engerer Ausschuß von andern Gelehrten, welche die Grundsprachen ganz in ihrer Gewalt haben, niedergesetzt werden, welche die Uebersetzung mit kritischem Auge durchsehen und verbessern; dann soll sie vollständig zum Druck befördert werden. Welch ein fades Raisonnement! Das führt man ja gerade mit allem Recht als eine Hauptinstanz gegen die symbolischen Bücher an, daß die Verfasser derselben unmöglich unfehlbare Dollmetscher für alle künftige Zeiten seyn konnten; daß Meinungen frey sind und frey seyn müssen; daß sie sich verändern können, und wirklich bey den vermehrten Hülfsmitteln zur Exegese sich seit 1531 sehr verändert haben; daß folglich bey Erklärung und Entwickelung der biblischen Dogmen ein auf allgemeine Uebereinstimmung aller Vorstellungsarten zu rech-

nen

nen ſey. Und doch ſollen die zehn Gelehrten, die gleich anfangs ihre Arbeit dem Urtheile eines engern Ausſchuſſes unterwerfen ſollen, eine unbezweifelt richtige Ueberſetzung liefern? Denn unbezweifelt richtig müßte ſie doch ſeyn, wenn ſie die ſymboliſchen Bücher mit Fug und Recht verdrängen ſollte. Wer ſollen dieſe zehn Gelehrten ſeyn? Welcher Landesherr ſoll ſie ernennen? Wie wird er ſich mit andern Landesherren vereinigen? Wie wird es bewieſen werden, daß die neue Bibelüberſetzung unbezweifelt richtig ſey? Was wird die auſſer dieſen zehn Ueberſetzern exiſtirende Gelehrtenwelt für eine Parthie nehmen, wenn der Verf. kein Mittel angeben kann, wodurch ihre und aller künftigen Gelehrten Denkfreyheit auf immer und ewig gelähmt wird? Des Fragens würde kein Ende ſeyn, wenn man alle Inconſequenzen dieſes ſchülerhaften Vorſchlages beleuchten wollte. Und da Rec. jetzt keinen Beruf hat, zur Beförderung der Freymüthigkeit auf dem Katheder, wozu es doch Gott Lob! in den allermeiſten proteſtantiſchen Ländern nicht fehlt, andere Vorſchläge zu thun, ſo mag der Verf. mit dieſer kurzen Abfertigung vorlieb nehmen. Was die Predigten, an der Zahl dreyzehn, ſelbſt betrifft, ſo ſind ſie nun eben dem Schrot und Korn, von welchem die elende Vorrede iſt. Es iſt nicht abzuſehen, warum der Verf. ſie freymüthige Predigten nennt. Die Hauptſätze ſind ohne Ausnahme ſo alltäglich, daß ſie kaum eine freymüthige Auffaſſung und Behandlung zulaſſen, und es iſt unter allen dreyzehn nicht eine, die nicht auch die mindeſte Gefahr vor der allerorthodoxeſten niedergeſetzten Commiſſion könnte gehalten werden. Erbaulich ſind ſie noch viel weniger. Dagegen ſind ſie kalt und unintereſſant, und überhaupt Form und Materie ſo beſchaffen, daß Rec. ſie für die Arbeit eines angehenden Candidaten hält, welcher etwa dreyzehnmal die Kanzel beſtiegen, und der Verſuchung nicht hat widerſtehen können, ſeine Sachen gedruckt zu ſehen, und ſich in Dinge zu miſchen, welche jetzt öffentlich verhandelt werden. Am beſten hat der Verf. gethan, daß er ſich nicht genannt hat. Er brauche ſich nun auch ſeiner elenden Schriftſtellerey nicht öffentlich zu ſchämen.

Tk.

Theſes theologiae theoreticae, cum perpetua annotatione exegetica, hiſtorica, ſymbolica, audi-

auditoribus ſuis ſcripsit a *Theoph. Sam. Forbigero*, A. A. Mag. Theol. Baccal. et Scholae Lipſ. ad S. Nicol. Conrect. Leipzig, bey Beer, 1790. 131 Seiten. 8.

Der Verf. iſt laut der Vorrede der Meinung, in einem Werk über die dogmatiſche Theologie, das den Bedürfniſſen künftiger Religionslehrer völlig angemeſſen ſeyn ſolle, müſſe jede Lehre auf eine vierfache Art behandelt werden. Man müſſe ſie nämlich zuerſt aus der Schrift vermittelſt richtiger Auslegung ableiten, und ſie in der Simplicität, welche ſie da hat, deutlich und unvermiſcht darſtellen. Sodann müſſe man zeigen, welche Veränderungen, Zuſätze, künſtliche Ausbildungen und Verfälſchungen ſie durch die Lehrer des Chriſtenthums erhalten habe, und müſſe ihre Geſchichte erzählen. Hierauf müſſe der Lehrer die beſondere Form derſelben beyfügen, welche ſie nach der öffentlich eingeführten Vorſtellungsart ſeiner Kirche hat, und dies nach Anleitung der ſymboliſchen Bücher thun. Zuletzt müſſe er zeigen, was und wie viel aus allen die en Materialien für den Volksunterricht brauchbar ſey, und ſowohl in Predigten, als auch bey der katechetiſchen Unterweiſung mitgetheilt werden müſſe. Der Verf. verſichert, er habe kein Lehrbuch finden können, das nach dieſer Methode eingerichtet geweſen wäre; er habe ſich alſo, ermuntert von ſeinen Zuhörern, und durch ihr Verlangen faſt gezwungen, endlich entſchloſſen, ſelbſt ein ſolches Werk zu ſchreiben, und von demſelben liefert er hier den erſten Heft. Es enthält derſelbe Prolegomena, in welchen von dem Begriff der Theologie, von der heiligen Schrift, von der Tradition, und von der öffentlichen Religionslehre einer Kirche das Nöthige beygebracht wird. Hierauf folgt der Artikel von Gott, doch mit Weglaſſung deſſen, was die Schrift von Gott dem Vater, Sohn und Geiſt lehrt; denn dies wird der Verf. weiter unten abhandeln; die Lehre von der Schöpfung macht den Schluß.

Kein Sachverſtändiger wird läugnen, daß Hr. Forbiger die Forderungen, welche man an ein brauchbares Lehrbuch der Dogmatik thun kann, ſehr richtig eingeſehen hat. Auch iſt es wahr, daß ein Werk, welches in allen ſeinen Theilen nach dieſer Methode gearbeitet wäre, noch nicht vorhanden iſt. Es iſt alſo ein wünſchenswerthes Unternehmen, wenn zu dieſem Mangel

abzu-

abzuhelfen ſucht, zumal da er, nach dieſer Probe zu urtheilen, alle die Fähigkeiten beſitzt, die zur Ausarbeitung eines ſolchen Buchs erforderlich ſind. Denn in der That, wir haben den Anfang dieſes Werks mit Vergnügen geleſen, und ermuntern den Verf. zur Vollendung deſſelben. Bey den bisher abgehandelten Lehren zeigt ſich ſo viel eignes freyes Urtheil, ein ſo richtiges exegetiſches Gefühl, eine ſo vorſichtige Auswahl der Beweisſtellen, eine ſo feine Beleſenheit, eine ſo gründliche Kenntniß der Dogmengeſchichte, und dabey eine ſo fruchtbare Kürze, und ein ſo angemeſſener reiner Ausdruck, daß man ſich ein ſehr brauchbares Werk verſprechen darf, wenn der V. auch alles Uebrige auf dieſe Art bearbeitet.

Nur einige Anmerkungen müſſen wir beyfügen. Unſers Erachtens iſt der vierte Geſichtspunkt, aus welchem der Verf. jede Lehre der Dogmatik betrachtet wiſſen will, mit dem erſten völlig einerley. Wer einen Artikel des Chriſtenthums blos nach der Schrift, ohne alle Einmiſchung fremder Beſtimmungen vorträgt, ſagt gerade das, und gerade ſo viel von ihm, als in den Volksunterricht gehört, und es iſt völlig überflüßig, das Letztre noch beſonders anzugeben. Der Verf. mag das ſelbſt empfunden haben; er hat daher beym ſchriftlichen Vortrag, wie man auch ſogleich aus dem Titel ſeines Buches ſieht, nur die erſten drey Betrachtungsarten gebraucht, und die vierte dem mündlichen Unterrichte vorbehalten. Er wird es aber bey demſelben gewiß fühlen, daß er, wenn er das Allgemeinnützliche und Allgemeinfaßliche einer jeden Lehre wird angeben wollen, nichts weiter wird thun können, als dasjenige wiederholen, was in ſeinen Theſibus bereits ſteht. Weit beſſer wäre es daher geweſen, wenn er ſichs zum Geſetz gemacht hätte, die praktiſche Seite eines jeden Artikels gehörig ins Licht zu ſetzen, und den wahren Zuſammenhang der chriſtlichen Lehren mit der Beſſerung und Beruhigung des Menſchen zu zeigen. Hier und da hat er etwas Weniges davon geſagt; aber er hätte dieſen Punkt eben ſo ſehr zu einem Hauptſtück ſeiner Bearbeitung machen ſollen, als die drey andern. Sollen künftige Religionslehrer nicht entweder trockne dogmatiſche Predigten halten, oder eine Moral vortragen, die mit den theoretiſchen Lehren des Chriſtenthums in keiner Verbindung ſteht: ſo müſſen ſie bey Zeiten angeführt werden, jede Glaubenslehre ſo denken zu lernen, wie ſie Beweggrund für den Willen werden, und auf Pflichten

leiten

leiten kann; deren weitere Erklärung übrigens der theologischen Moral vorbehalten bleiben muß. Der Verf. bezieht sich, wie natürlich, bey der Geschichte einer jeden Lehre, und auch sonst, auf mancherley Schriften; aber nicht häufig genug, auch nicht allezeit auf die besten, hier und da führt er auch zu unbestimmt und flüchtig an. Es wäre zu wünschen, daß er diesen Mängeln in der Folge abzuhelfen suchte. Sein Beweis für den göttlichen Ursprung des A. Test. hat uns auf keine Weise befriedigt, und auf dem Weg, den er dabey eingeschlagen hat, dürfte sich auch wohl nie etwas Ausreichendes darüber sagen lassen. Unsrer Meinung nach muß das höhere Ansehen des A. Test. vornämlich auf das Ansehen Christi und seiner Apostel gegründet werden; wir halten den Inhalt dieser Bücher darum für einen göttlichen Unterricht, weil er im N. T. dafür erklärt ist.

Zw.

1) Einfältiges Gespräch von der wahren Bekehrung, besonders für die Jugend, von E. G. Woltersdorf. Nebst einer herzlichen Einladung an alle Sünder. Neue Auflage. Aurich, verlegt von Wiechert, 1791.

2) Sechs Lieder von dem herrlichen Guten, das die Jugend in Christo Jesu haben kann, von E. G. Woltersdorf. Nebst einem Osterliede und einem Tischgebet. Neue Auflage. Aurich, verlegt von Wiechert, 1791.

Wie düster es noch in manchen Gegenden in Absicht auf geläuterte Religionskenntnisse seyn müsse, davon erhalten wir leider von Zeit zu Zeit traurige Beweise; und daß Ostfriesland mit unter die Gegenden gehöre, die im Dunkel und Schatten des Todes liegen, davon zeugen, wenn wir auch nicht andere Data hätten, die neuen Auflagen der genannten Schriften im Jahr 1791. Sie sind beyde in höchst ungereimten Versen verfaßt, und in unsern Tagen, wo wir so manche zweckmäßige Religionsbücher für die Jugend haben, unter aller Kritik; vielleicht würden sie es schon vor einem halben Säculum

„sie wäre also, jeder Prediger hätte so viel innere Verdienste
„und Geistesvorzüge, daß man überall seine Superiorität
„fühlte, ohne daß er äußere Hülfsmittel brauchen müßte, um
„wenigstens den Schein davon zu haben, — und dann, daß
„jeder so viel Geschmack und Beobachtungsgeist besäße, daß er
„in jedem Falle leicht entscheiden könnte, was ihn jetzt, als
„Indiuiduum, kleidete, und in denen Personen, die ihn han-
„deln sehen, die günstigsten Begriffe erweckte. Dann wür-
„de er sein Ansehen immer zu behaupten wissen, ohne weder
„auf der einen Seite in das Gezwungene, noch auf der an-
„dern in das Allzulaxe zu verfallen, und könnte nach u. nach den
„Cirkel, in dem er lebt, an manches gewöhnen, ohne auffal-
„lend und verächtlich zu werden. Da denn aber nicht alle
„Indiuidua diese Eigenschaft haben, so sind solche Anweisun-
„gen und Rathschläge, wie in den folgenden Aufsätzen ent-
„halten sind, immer gut und nützlich." (Rec. zweifelt daran)
„auch selbst dem nützlich, der sie sich selbst ertheilen könnte,
„sich aber doch oft die Zeit und Mühe nicht nimmt, ex pro-
„fesso darüber nachzudenken, und sich gewisse Grundsätze zu
„fixiren."

Ks.

Gedanken über die Geheimnisse im Reiche Gottes.

Υμιν δεδοται γνωναι τα μυστηρια της βασιλειας τȣ θεȣ. Leipzig, bey Kleyb. 1791. 256 S.

Durch einen besondern geheimen Antrieb, der ihm jederzeit denkwürdig bleiben wird, versichert der Verf. bewogen worden zu seyn, über diese Materie weiter nachzudenken; je mehr er sich aber dadurch leiten ließ, desto weiter wurde er geführt, desto mehr Schwierigkeiten fand er, oder machte er sich selbst, weil er nicht wollte, daß das, was ihm als besser und richtiger in die Augen fiel, wahr seyn sollte. Endlich aber, da er sich dem, was sich ihm als Wahrheit darstellte, nicht länger widerstehen konnte, und ihm sogar das Widerstehen selbst zu einer Gewissenssache wurde, hat er, nachdem er verschiedene Jahre bey sich angestanden, den Muth und die Freudigkeit erlangt, seine Gedanken öffentlich bekannt zu machen.

Diese

Worte Erklärung, und alles übrige, was Verf. und Herausg. von der gegenwärtigen Schrift ſagen, kündiget ſie als die Frucht eines Wahrheit liebenden Religionsforſchers an, und macht den Leſer begierig, die Entdeckungen deſſelben, worzu er ſelbſt mir Beſcheidenheit verſtattet, ſie zu nennen, Hypotheſen näher kennen zu lernen.

In der Einleitung entwickelt er den bibliſchen Begriff vom Reiche Gottes, auf ſeine Weiſe. Das Reich Gottes, oder, wie er mit Beybehaltung des Buchſtabens der Schrift gewöhnlich redet, das Königreich der Himmel iſt ihm das ganze unſichtbare und ſichtbare Werk Gottes, das zweyfache Syſtem der göttlichen Schöpfung, in welchem die ſichtbaren Dinge ein bloßer Abdruck, oder ein Analogon der unſichtbaren ſind. Da wird denn im erſten Abſchnitt vor allen Dingen die Perſon bekannt gemacht, die der König dieſes Reichs iſt, Chriſtus; im zweyten das Königreich der Himmel ſelbſt betrachtet; im dritten gezeigt, wie daſſelbe auch zu uns Menſchen gekommen ſey, und wie wir in daſſelbe gelangen; zum Beſchluß, ein Anhang von der Schöpfungsgeſchichte.

Rec. glaubt, ſchon durch dieſe mit den eignen Worten des Verf. gegebene kurze Inhaltsanzeige die Schrift kenntlich genug charakteriſirt zu haben. Wenn aber nicht, ſo mögen dazu noch einige auserleſene Stellen dienen. S. 41. „Vor dem Anfange, ſo wie er 1 Moſ. 1, 1. beſchrieben wird, und alſo, ehe noch Himmel und Erde geſchaffen wurden, hat Gott aus ſich ſelbſt, auf eine gewiſſe Weiſe ein Weſen gewirkt, hervorgebracht und des Daſeyns fähig gemacht, durch deſſen Entſtehung der Grund zu dem folgenden Werthe der Schöpfung dergeſtalt gelegt wurde, daß, wenn dieſes nicht erfolgt wäre, auch das große Werk der Schöpfung nicht erfolgt ſeyn würde.“ Dadurch iſt ein Weſen entſtanden, welches vorher nicht war. Zu dieſem Weſen nämlich, daß es entſtand und zu ſeyn anfieng, oder, wenn ich metaphyſiſch reden ſoll, zur Exiſtenz und Subſiſtenz dieſes Weſens haben alle drey in der Gottheit das ihrige beygetragen, eins agendo, eins cooperando, und eins patiendo und aſſumendo.“ S. 43. „Die Lehre von der Dreyeinigkeit iſt mehr die Lehre des Alten, als des Neuen Teſtaments.“ S. 73. „Eine ewige Zeugung des Sohns Gottes findet ſich nicht in der Schrift.“ S. 110. „Ich unterſcheide an dieſer Perſon, auſſer der göttlichen und menſchlichen Natur, noch eine dritte, oder ein drittes Weſen, das τρισμα.“ —

Doch

Doch genug der Muſterden, um vielleicht durch dieſe Anzeige zuſtandezubringen, daß die Zahl der Wenigen, welchen wie der Herausgeber ſagt, die Gütigkeit gehabt haben, auf dieſe Schrift zu pränumeriren, mit vielen Liebhabern der geiſtlichen Lectüre vermehrt werde, die den Inhalt intereſſant finden.

Wir verbinden mit dieſer Schrift eine andere, welche zwar eine ſehr verſchiedene Materie abhandelt, aber doch von demſelben Verf. zu ſeyn ſcheint:

Hat die katholiſche Meſſe einen ſchriftmäßigen Grund? Oder gründliche Widerlegung der päpſtlichen Meßirrthümer. Leipzig, bey Kleyb, 1791. 252 S.

Bis S. 192 ſtehen Reden oder Abhandlungen von einem ältern franzöſiſchen Schriftſteller, vermuthlich einem Reformirten des ſechszehnten Jahrhunderts, mit unbedeutenden Anmerkungen des Ueberſetzers. Die Argumente, die hier wider die Lehren und Gebräuche der katholiſchen Kirche ausgeführt werden, ſind die allgemein bekannten. Aber ungleich gründlicher, durchdachter und gründlicher iſt alles geſagt, als in dem darauf folgenden Anhange. Hier eben erſcheint wieder der Verfaſſer des Buchs von den Geheimniſſen. S. 209 Chriſtus, der von Gott eingeſetzte König über Himmel und Erde — und viele andre Stellen verrathen ihn.

Es.

Freymüthige und erbauliche Predigten. Frankfurt, bey Hermann, 1790. 8. 184 S. und 22 S. Vorrede.

Der Verf. giebt ſich in der Vorrede ein groſſes Anſehen, welches aber verſchwindet, wenn man mit Aufmerkſamkeit lieſet. Es fällt gleich auf der erſten Seite in die Augen, daß Philoſophiren und Reformiren des Verf. Sache ganz und gar nicht ſey. Er holt ſehr weit aus, um zu zeigen, worin Freymüthigkeit nicht beſtehe, und dann ſpricht er ſehr oberflächlich von der wahren Freymüthigkeit. Dieſe zu befördern, müßten die Feſſeln zerbrochen werden, die bis jetzt den beſten Menſchen nicht erlaubten, das zu ſagen, was ſie für nützlich und nöthig

[illegible] thun, und thut einen, seiner Meinung nach, den Zeitumständen angemessenen Vorschlag, dessen Ausführung er für das beste Mittel hält, der Willkühr im Vortrage der Religionslehrungen die nöthigen Schranken zu setzen. Weil nämlich so viele Prediger und Schullehrer nicht im Stande wären, die Bibel in der Grundsprache zu lesen, und sich folglich als Erklärungen bedienen müßten, aber auch diese, falls es ihnen auch darum nicht fehlte, nicht allemal benutzen könnten; weil auch viele durch die Besorgniß, ob auch etwas den Glaubensvorschriften ihrer Kirche entgegen wäre, zurückgeschreckt würden, neuere Erklärungen der heiligen Schrift zu gebrauchen; und es folglich immer beym Alten bliebe: so würde zur Abhelfung dieser Uebel eine ganz neue Uebersetzung der heiligen Schrift das beste Mittel seyn. Dieser gemäß zu lehren, müßten Prediger und Schullehrer versprechen, und dann müßten die symbolischen Bücher aufhören. Was für unüberlegte Dinge kann doch ein Mensch sagen, wenn ihm der Kitzel sticht, etwas Neues in die Welt hineln zu schreiben, und ihm das Zeug dazu fehlt? Der Verf. mag von dem jetzigen Streit über die symbolischen Bücher gehört haben, oder das berechtigt ihn wahrlich nicht, mit zu reden, weil er schlechterdings keine Einsichten dazu hat. Gesetzt nun auch, die Freymüthigkeit würde durch die symbolischen Bücher auf den Kanzeln beschränkt, würde sie denn wohl durch den Vorschlag des Verf. befördert werden? Die Uebersetzung, sagt er, soll so genau als möglich nach den Grundsprachen gemacht, und bey dunkeln und ungewissen Stellen die beste Lesart vorgezogen werden; der Landesherr soll sie acht bis zehn Gelehrten auftragen, und dann soll wieder ein engerer Ausschuß von andern Gelehrten, welche die Grundsprachen ganz in ihrer Gewalt haben, niedergesetzt werden, welche die Uebersetzung mit kritischem Auge durchsehen und verbessern; dann soll sie vollständig zum Druck befördert werden. Welch ein feines Raisonnement! Das führt man ja gerade mit allem Recht als eine Hauptinstanz gegen die symbolischen Bücher an, daß die Verfasser derselben unmöglich unfehlbare Dollmetscher für alle künftige Zeiten seyn konnten; daß Meinungen frey sind und frey seyn müssen; daß sie sich verändern können, und wirklich bey den vermehrten Hülfsmitteln zur Exegese sich seit 1531. sehr verändert haben; daß folglich bey Erklärung und Entwickelung der biblischen Dogmen ein auf allgemeine Uebereinstimmung aller Vorstellungsarten zu rech-

nen

Doch genug der Muſterden, um vielleicht durch dieſe Anzeige zuzubewirken, daß die Zahl der Wenigen, welchen wie der Herausgeber ſagt, die Gütigkeit gehabt haben, auf dieſe Schrift zu pränumeriren, mit vielen Liebhabern der geiſtlichen Lectüre vermehrt werde, die den Inhalt intereſſant finden.

Wir verbinden mit dieſer Schrift eine andere, welche zwar eine ſehr verſchiedene Materie abhandelt, aber doch von demſelben Verf. zu ſeyn ſcheint:

Hat die katholiſche Meſſe einen ſchriftmäßigen Grund? Oder gründliche Widerlegung der päpſtlichen Meßirrthümer. Leipzig, bey Kleyb, 1791. 252 S.

Bis S. 192 ſtehen Reden oder Abhandlungen von einem ältern franzöſiſchen Schriftſteller, vermuthlich einem Reformirten des ſechszehnten Jahrhunderts, mit unbedeutenden Anmerkungen des Ueberſetzers. Die Argumente, die hier wider die Lehren und Gebräuche der katholiſchen Kirche angeführt werden, ſind die allgemein bekannten. Aber ungleich gründlicher, durchdachter und gründlicher iſt alles geſagt, allein in dem darauf folgenden Anhange. Hier eben erſcheint wieder der Verfaſſer des Buchs von den Geheimniſſen. S. 209. Chriſtus, der von Gott eingeſetzte König über Himmel und Erde — und viele andre Stellen verrathen ihn.

Es.

Freymüthige und erbauliche Predigten. Frankfurt, bey Hermann, 1790. 8. 184 S. und 22 S. Vorrede.

Der Verf. giebt ſich in der Vorrede ein großes Anſehen, welches aber verſchwindet, wenn man mit Aufmerkſamkeit lieſet. Es fällt gleich auf der erſten Seite in die Augen, daß Philoſophiren und Reformiren des Verf. Sache ganz und gar nicht ſey. Er holt ſehr weit aus, um zu zeigen, worin Freymüthigkeit nicht beſtehe, und dann ſpricht er ſehr oberflächlich von der wahren Freymüthigkeit. Dieſe zu befördern, müßten die Feſſeln zerbrochen werden, die bis jetzt den beſten Menſchen nicht erlaubten, das zu ſagen, was ſie für nützlich und nöthig

nöthig fühlen, und thut einen, seiner Meinung nach, den Zeitumständen angemessenen Vorschlag, dessen Ausführung er für das beste Mittel hält, der Willkühr im Vortrage der Religionsmeinungen die nöthigen Schranken zu setzen. Weil nämlich so viele Prediger und Schullehrer nicht im Stande wären, die Bibel in der Grundsprache zu lesen, und sich folglich ihrer Erklärungen bedienen müßten, aber auch diese, falls es ihnen auch darum nicht fehlte, nicht allemal benutzen könnten; weil auch viele durch die Besorgniß, ob auch etwas den Glaubensvorschriften ihrer Kirche entgegen wäre, zurückgeschreckt würden, neuere Erklärungen der heiligen Schrift zu gebrauchen, und es folglich immer beym Alten bliebe: so würde zur Abhelfung dieser Uebel eine ganz neue Uebersetzung der heiligen Schrift das beste Mittel seyn. Dieser gemäß zu lehren, müßten Prediger und Schullehrer versprechen, und dann müßten die symbolischen Bücher aufhören. Was für ausübertegte Dinge kann doch ein Mensch sagen, wenn ihn der Kitzel sticht, etwas Neues in die Welt hineln zu schreiben, und ihm das Zeug dazu fehlt? Der Verf. mag von dem jetzigen Streit über die symbolischen Bücher gehört haben, aber das berechtigt ihn wahrlich nicht, mit zu reden, wenn er schlechterdings keine Einsichten dazu hat. Gesetzt nun auch, die Lehrmäßigkeit würde durch die symbolischen Bücher auf den Kanzeln beschränkt, würde sie denn wohl durch den Vorschlag des Verf. befördert werden? Die Uebersetzung, sagt er, soll so genau als möglich nach den Grundsprachen gemacht, und bey dunkeln und ungewissen Stellen die beste Lesart vorgezogen werden; der Landesherr soll sie acht bis zehn Gelehrten auftragen, und dann soll wieder ein engeres Ausschuß von andern Gelehrten, welche die Grundsprachen ganz in ihrer Gewalt haben, niedergesetzt werden, welche die Uebersetzung mit kritischem Auge durchsehen und verbessern; dann soll sie vollständig zum Druck befördert werden. Welch ein festes Raisonnement! Das führt man ja gerade mit allem Recht als eine Hauptinstanz gegen die symbolischen Bücher an, daß die Verfasser derselben unmöglich unfehlbare Dollmetscher für alle künftige Zeiten seyn konnten; daß Meinungen frey sind und frey seyn müssen; daß sie sich verändern können, und wirklich bey den mehrern Hülfsmitteln zur Exegese sich seit 1531 sehr verändert haben; daß folglich bey Erklärung und Entwickelung der biblischen Dogmen ein auf allgemeine Uebereinstimmung aller Vorstellungsarten zu rech-

nen ſey. Und doch ſollen die zehn Gelehrten, die gleich anfangs ihre Arbeit dem Urtheile eines engern Ausſchuſſes unterwerfen ſollen, eine unbezweifelt richtige Ueberſetzung liefern? Denn unbezweifelt richtig müßte ſie doch ſeyn, wenn ſie die ſymboliſchen Bücher mit Fug und Recht verdrängen ſollte. Wer ſollen dieſe zehn Gelehrten ſeyn? Welcher Landesherr ſoll ſie ernennen? Wie wird er ſich mit andern Landesherren vereinigen? Wie wird es bewieſen werden, daß die neue Bibelüberſetzung unbezweifelt richtig ſey? Was wird die auſſer dieſen zehn Ueberſetzern erklärende Gelehrtenzunft für eine Partey nehmen, wenn der Verf. kein Mittel angeben kann, wodurch ihre und aller künftigen Gelehrten Denkfreyheit auf immer und ewig gelähmt wird? Des Fragens würde kein Ende ſeyn, wenn man alle Inconſequenzen dieſes ſchülerhaften Vorſchlages beleuchten wollte. Und da Rec. jetzt keinen Beruf hat, zur Beförderung der Freymüthigkeit auf dem Katheder, wovon es doch Gott Lob! in den allermeiſten proteſtantiſchen Ländern nicht fehlt, andere Vorſchläge zu thun, ſo mag der Verf. mit dieſer kurzen Abfertigung vorlieb nehmen. Was die Predigten, an der Zahl dreyzehn, ſelbſt betrifft, ſo ſind ſie von eben dem Schrot und Korn, von welchem die elende Vorrede iſt. Es iſt nicht abzuſehen, warum der Verf. ſie freymüthige Predigten nennt. Die Hauptſätze ſind ohne Ausnahme ſo alltäglich, daß ſie kaum eine freymüthige Auffaſſung und Behandlung zulaſſen, und es iſt unter allen dreyzehn nicht eine, die nicht auch die mindeſte Gefahr vor der allerorthodoxeſten niedergeſetzten Commiſſion könnte gehalten werden. Erbaulich aber ſind ſie noch viel weniger. Dagegen ſind ſie hart und unintereſſant, und überhaupt Form und Materie ſo beſchaffen, daß Rec. ſie für die Arbeit eines angehenden Candidaten hält, welcher etwa dreyzehnmal die Kanzel beſtiegen, und der Verſuchung nicht hat widerſtehen können, ſeine Sachen gedruckt zu ſehen, und ſich in Dinge zu miſchen, welche jetzt öffentlich verhandelt werden. Am beſten hat der Verf. gethan, daß er ſich nicht genannt hat. Er brauche ſich um ſeiner elenden Schriftſtellerey nicht öffentlich zu ſchämen.

Ik.

Theſes theologiae theoreticae, cum perpetua annotatione exegetica, hiſtorica, ſymbolica, audi-

auditoribus ſuis ſcripsit a *Theoph. Sam. Forbigero*, A. A. Mag. Theol. Baccal. et Scholae Lipſ. ad S. Nicol. Conrect. Leipzig, bey Beer, 1790. 131 Seiten. 8.

Der Verf. iſt laut der Vorrede der Meinung, in einem Werk über die dogmatiſche Theologie, das den Bedürfniſſen künftiger Religionslehrer völlig angemeſſen ſeyn ſolle, müſſe jede Lehre auf eine vierfache Art behandelt werden. Man müſſe ſie nämlich zuerſt aus der Schrift vermittelſt richtiger Auslegung ableiten, und ſie in der Simplicität, welche ſie da hat, deutlich und unvermiſcht darſtellen. Sodann müſſe man zeigen, welche Veränderungen, Zuſätze, künſtliche Ausbildungen und Verfälſchungen ſie durch die Lehrer des Chriſtenthums erhalten habe, und müſſe ihre Geſchichte erzählen. Hierauf müſſe der Lehrer die beſondere Form derſelben beyfügen, welche ſie nach der öffentlich eingeführten Vorſtellungsart ſeiner Kirche hat, und dies nach Anleitung der ſymboliſchen Bücher thun. Zuletzt müſſe er zeigen, was und wie viel aus allen die ein Materialien für den Volksunterricht brauchbar ſey, und ſowohl in Predigten, als auch bey der katechetiſchen Unterweiſung mitgetheilt werden müſſe. Der Verf. verſichert, er habe kein Lehrbuch finden können, das nach dieſer Methode eingerichtet geweſen wäre; er habe ſich alſo, ermuntert von ſeinen Zuhörern, und durch ihr Verlangen faſt gezwungen, endlich entſchloſſen, ſelbſt ein ſolches Werk zu ſchreiben, und von demſelben liefert er hier den erſten Heft. Es enthält derſelbe Prolegomena, in welchen von dem Begriff der Theologie, von der heiligen Schrift, von der Tradition, und von der öffentlichen Religionslehre einer Kirche das Nöthige beygebracht wird. Hierauf folgt der Artikel von Gott, doch mit Weglaſſung deſſen, was die Schrift von Gott dem Vater, Sohn und Geiſt lehrt; denn dies wird der Verf. weiter unten abhandeln; die Lehre von der Schöpfung macht den Schluß.

Kein Sachverſtändiger wird läugnen, daß Hr. Forbiger die Forderungen, welche man an ein brauchbares Lehrbuch der Dogmatik thun kann, ſehr richtig eingeſehen hat. Auch iſt es wahr, daß ein Werk, welches in allen ſeinen Theilen nach dieſer Methode gearbeitet wäre, noch nicht vorhanden iſt. Es iſt alſo ein wünſchens Unternehmen, wenn zu dieſem Mangel abzu-

abzuhelfen ſucht, zumal da er, nach dieſer Probe zu urtheilen, alle die Fähigkeiten beſitzt, die zur Ausarbeitung eines ſolchen Buchs erforderlich ſind. Denn in der That, wir haben den Anfang dieſes Werks mit Vergnügen geleſen, und ermuntern den Verf. zur Vollendung deſſelben. Bey den bisher abgehandelten Lehren zeigt ſich ſo viel eignes freyes Urtheil, ein ſo richtiges exegetiſches Gefühl, eine ſo vorſichtige Auswahl der Beweisſtellen, eine ſo feine Beleſenheit, eine ſo gründliche Kenntniß der Dogmengeſchichte, und dabey eine ſo fruchtbare Kürze, und ein ſo angemeſſener reiner Ausdruck, daß man ſich ein ſehr brauchbares Werk verſprechen darf, wenn der V. auch alles Uebrige auf dieſe Art bearbeitet.

Nur einige Anmerkungen müſſen wir beyfügen. Unſers Erachtens iſt der vierte Geſichtspunkt, aus welchem der Verf. jede Lehre der Dogmatik betrachtet wiſſen will, mit dem erſten völlig einerley. Wer einen Artikel des Chriſtenthums blos nach der Schrift, ohne alle Einmiſchung fremder Beſtimmungen vorträgt, ſagt gerade das, und gerade ſo viel von ihm, als in den Volksunterricht gehört, und es iſt völlig überflüßig, das Letztre noch beſonders anzugeben. Der Verf. mag das ſelbſt empfunden haben; er hat daher beym ſchriftlichen Vortrag, wie man auch ſogleich aus dem Titel ſeines Buches ſieht, nur die erſten drey Betrachtungsarten gebraucht, und die vierte dem mündlichen Unterrichte vorbehalten. Er wird es aber bey demſelben gewiß fühlen, daß er, wenn er das Allgemeinnützliche und Allgemeinfaßliche einer jeden Lehre wird angeben wollen, nichts weiter wird thun können, als dasjenige wiederholen, was in ſeinen Theſibus bereits ſteht. Weit beſſer wäre es daher geweſen, wenn er ſichs zum Geſetz gemacht hätte, die praktiſche Seite eines jeden Artikels gehörig ins Licht zu ſetzen, und den wahren Zuſammenhang der chriſtlichen Lehren mit der Beſſerung und Beruhigung des Menſchen zu zeigen. Hier und da hat er etwas Weniges davon geſagt; aber er hätte dieſen Punkt eben ſo ſehr zu einem Hauptſtück ſeiner Bearbeitung machen ſollen, als die drey andern. Sollen künftige Religionslehrer nicht entweder trockne dogmatiſche Predigten halten, oder eine Moral vortragen, die mit den theoretiſchen Lehren des Chriſtenthums in keiner Verbindung ſteht: ſo müſſen ſie bey Zeiten angeführt werden, jede Glaubenslehre ſo denken zu lernen, wie ſie Beweggrund für den Willen werden, und auf Pflichten

leiten

leiten kann, deren deutliche Entwicklung künftigen der theologischen Moral vorbehalten bleiben muß. Der Verf. beziehet sich, wie natürlich, bey der Geschichte einer jeden Lehre, und auch sonst, auf mancherley Schriften; aber nicht häufig genug, auch nicht allezeit auf die besten, hier und da führt er auch zu unbestimmt und flüchtig an. Es wäre zu wünschen, daß er diesen Mängeln in der Folge abzuhelfen suchte. Sein Beweis für den göttlichen Ursprung des A. Test. hat uns auf keine Weise befriedigt, und auf dem Weg, den er dabey eingeschlagen hat, dürfte sich auch wohl nie etwas Ausreichendes darüber sagen lassen. Unsrer Meinung nach muß das höhere Ansehen des A. Test. vornämlich auf das Ansehen Christi und seiner Apostel gegründet werden; wir halten den Inhalt dieser Bücher darum für einen göttlichen Unterricht, weil er im N. T. dafür erklärt ist.

Zw.

1) Einfältiges Gespräch von der wahren Bekehrung, besonders für die Jugend, von E. G. Woltersdorf. Nebst einer herzlichen Einladung an alle Sünder. Neue Auflage. Aurich, verlegt von Wiechert, 1791.

2) Sechs Lieder von dem herrlichen Guten, das die Jugend in Christo Jesu haben kann, von E. G. Woltersdorf. Nebst einem Osterliede und einem Tischgebet. Neue Auflage. Aurich, verlegt von Wiechert, 1791.

Wie düster es noch in manchen Gegenden in Absicht auf geläuterte Religionskenntnisse seyn müsse, davon erhalten wir leider von Zeit zu Zeit traurige Beweise; und daß Ostfriesland mit unter die Gegenden gehöre, die im Dunkel und Schatten des Todes liegen, davon würden wir auch, wenn wir auch nichts anders Data hätten, die neuen Auflagen der genannten Schriften im Jahr 1791. Sie sind beyde in höchst ungereimten Versen verfaßt, und in unsern Tagen, wo wir so manche zweckmäßige Religionsbücher für die Jugend haben, unter aller Kritik; vielleicht würden sie es schon vor einem halben Säculum

gewesen seyn. Weitläuftige Beweise und Belege für dieses Urtheil hier zu geben, wäre Mißbrauch der edeln Zeit und des kostbaren Papiers; und wahrscheinlich würde der Rec., wenn er sich auch diesem traurigen Geschäfte unterzöge, bey dem mündigen Lesern wenig Dank verdienen. Indessen giebt es ungläubige Seelen, und für diese nur mögen einige Pröbchen des neuaufgelegten Unsinns hier stehen. Wer es kann, mag folgende Brocken verdauen. „Das Sprichwort heißt: umsonst ist todt; ja wohl umsonst auf Erden; doch wahrlich „nicht bey meinem Gott, bey dem ist die Bezahlung todt. Umsonst soll alles werden."

„O wohl! nun hat es keine Noth: kommt her, ihr armen Heerden, kauft Wein und Wasser, Milch und Brod, „der Mann bezahlts, der weiß und reich ist. Umsonst solls „alles werden. Hohel. Sal. 5, 10."

Dies war eine Probe aus den Sechs Liedern von dem herrlichen Guten u. s. w., die, wie der Augenschein lehrt, wirklich schönes Zeug enthalten. Und nun auch eine Probe aus dem einfältigen Gespräch von der wahren Bekehrung: „Was trinket dein Geist? Mein Labetrunk „heißt, das Wasser vom Thron, die Quelle des Geistes. Sie „fließet vom Sohn. (Joh. 7, 37.)

„Schlecht Wasser allein? Nein, köstlicher Wein (Jes. 25, 6.) das göttliche Blut, der Zuckerwein Jesu entzücket den Myth. (Hohel. 5, 1.)" Es ist mir unmöglich, mehr hinzuzuschreiben; auch werden die vorgelegten Stellen hinlänglich seyn, mein Urtheil zu rechtfertigen. Unverantwortlich ist es, der hungrigen Jugend statt kräftiger, unverdorbener Nahrung, woran doch, Gott sey Dank! kein Mangel ist, dergleichen Kieselsteine hinzureichen. Der Druck dieser verlegenen Waare ist übrigens ein trauriger Beweis von der Preßfreyheit zu nennen.

T.

Ueber die liturgischen Formulare, besonders der lutherischen Gemeinen in Preußen, von Ludwig Ernst Borowski, Prediger zu Königsberg. Königsberg, 1790. im Verlag der Hartungschen Buchhandlung, 52 Seiten 4.

Der

Der Verf. dieſes hier — zwar keine vollſtändige und ausführliche Geſchichte der Liturgie — doch einen kurzen, gutgerathenen Umriß, oder, wie er ſelbſt ſagt, nur die allererſten Linien einer liturgiſchen Geſchichte neuerer Zeiten. Zuerſt handelt er die Frage ab, ob überhaupt für chriſtliche Gemeinen liturgiſche Vorſchriften und Formulare durchaus nöthig ſeyen? Den Grund zur Bejahung dieſer Frage findet er in der Nothwendigkeit, ſich bey den gemeinſchaftlichen Gottesverehrungen über eine gewiſſe Art und Ordnung der dazu gehörigen Stücke zu vereinigen. Aber daß die einmal in Uebung gebrachten Formularien keineswegs unabänderlich ſeyen, das beweiſt er theils aus der großen Mannichfaltigkeit der von jeher eingeführten Formulare, und der von Zeit zu Zeit damit vorgenommenen Veränderungen, und theils aus den Abſichten, Grundſätzen und Worten derjenigen Reformatoren ſelbſt, die zuerſt liturgiſche Formulare aufgeſetzt haben. Luther ſelbſt ſagte, nach S. 16, „er habe ſeine Ordnungen und Formen nur für die einfältigen Pfarrherren geſchrieben, ſeine „Meinung ſey gar nicht, daß ganz Deutſchland ſo eben müßte „die Wittenbergiſche Ordnung annehmen. Für allen Dingen „will ich gar freundlich gebetten haben, auch um Gottes willen, alle diejenigen, ſo dieſe unſere Ordnung im Gottesdienſt „ſehen und nachfolgen wollen, daß ſie ja kein nöthig Geſetz „daraus machen, noch jemands Gewiſſen damit verſtricken „oder fahen, ſondern der chriſtlichen Freyheit nach ihres Gefallens brauchen, wie, wo, wann und wie lang es die Sachen ſchicken oder fordern. — Ja dieſer und aller Ordnung „iſt alſo zu gebrauchen, daß, wo ein Mißbrauch daraus wird, „man ſie flugs abthue und eine andere mache.“ u. ſ. w. Warum nun aber ſogleich nach Luthers Zeiten ein ſo großer, beynahe gänzlicher Stillſtand in der Bemühung, um beſſere Liturgien zu beobachten, ſey, davon wird wohl die natürlichſte Urſache in der allzu großen Verehrung und Hochachtung, die man bald nach der erſt angefangenen Reformation nicht für Luthers Grundſätze, — ſondern blos für ſeine Worte und Formeln angenommen hat, und in dem dadurch veranlaßten Stillſtand in beynahe allen theologiſchen Kenntniſſen zu ſuchen ſeyn. Rec. mußte ſich daher wundern, daß er dieſe ſo leicht zu findende Urſache hier nicht angezeigt fand. Von S. 19 an erzählt der Verf., welche von den neuern Theologen am meiſten Antheil an dem Verbeſſerungsgeſchäfte der Liturgie genommen haben, hierauf führt er S. 24 — 26 auch einige

Gemeinden und Gegenden da, wo schon beſſere liturgiſche Formulare eingeführt worden ſind; giebt ſodann S. 27 ſelbſt einige, nämlich zwey Tauf-, zwey Abendmalsformulare und ein Trauungsformular, die er theils aus der Churpfälziſchen und Lindauer Liturgie, theils aus dem Journal für Prediger, und theils aus den Hermesiſchen Beyträgen zur Verbeſſerung des Gottesdienſtes genommen hat. Zuletzt wird mit einer kurzen Recenſion der im Königreiche Preuſſen eingeführten liturgiſchen Formulare beſchloſſen.

Cu.

II. Katholiſche Gottesgelahrheit.

Kurzer Begriff von der Verehrung der ſeligſten Jungfrau und Mutter Gottes Maria, zum gründlichen Unterrichte der Chriſten, in lateiniſcher Sprache verfaßt, und nun zum allgemeinen Gebrauche in das Deutſche überſetzt. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Doll, 1791. 8. 9 Bogen.

Die unſelige Neuerungsſucht, ſagt der Ueberſetzer dieſer marianiſchen Schrift, unſeres philoſophiſchen Zeitalters, welche ſich hinter der ſcheinbaren Maske der Aufklärung wie der Satan unter der Geſtalt eines hellſcheinenden Engels verſteckt, und ſelbſt mitten im katholiſchen Chriſtenthum ſtets weiter um ſich greift, wagt es zwar auch heut zu Tage aus ſträflicher Gefälligkeit gegen die Ketzer, oder aus niederträchtiger Furcht vor dem Tadel ruchloſer Heiden, oder aus falſchem Eifer für die Reinigkeit der Religion, oder aus welch immer für einem, gewiß nicht guten Geiſte, den Dienſt Mariä zu ſchmälern, und ſo lange zu umſchneiden, bis endlich gar nichts mehr davon übrig bleibe, und er bey dem chriſtlichen Volke in gänzliche Vergeſſenheit gerathe: allein es mangelt (Gott ſey Dank!) noch nicht an eifrigen Verfechtern der Verehrung Mariä, welche nach dem Beyſpiel der heiligen Väter und des ganzen ehrwürdigen Alterthums die vermeynten Glaubensfeyer durch unumſtößliche Gründe zurechtweiſen; die Gläubigen aber gegen die Fallſtricke derſelben getreulich warnen, zur Beharrlichkeit

Eifrer in der marianischen Andacht nachdrücklich ermuntern, auch in der Weise, diese Andacht zu üben, gründlich unterrichten.“ Unter die eifrigen Verfechter des Marienndienstes gehört nun auch der hochwürdige P. Cajetan Sarz, Vorsteher der großen lateinischen marianischen Congregation zu Augsburg, der im J. 1790 eine lateinische Schrift über die Verehrung der Maria zum Druck beförderte, und sie den marianischen Herren Sodalen zum immerwährenden Andenken des feyerlichen Jubeljahres, welches die hochlöbliche Congregation nun das zweytemal beging, austheilen ließ. Gar viele aufrichtige und andächtige Diener Mariens wünschten diese Schrift auch in deutscher Sprache zu besitzen, und dies reizte dann den Uebersetzer dieses Werklein mit Genehmhaltung des Verfs zur Aneiferung, zur heiligen Unterhaltung, zur Belehrung und zum häufigen Troste aller Mariendiener, die der lateinischen Sprache nicht kundig sind, ins Deutsche zu übersetzen. Der Uebers. versichert uns, daß diese vortreffliche Schrift, die Billigkeit, die Heiligkeit, die Absicht und Nutzbarkeit der Verehrung Mariä, alles dem Gebrauche und Ansehen der Kirche, den Aussprüchen der Väter, und dem wahren Geiste des Christenthums gemäß, kurz, deutlich und mit theologischer Genauigkeit behandle; und wir zweifeln auch nicht, daß alle andächtige Verehrer Mariens die Versicherung des Uebersetzers gegründet finden werden. Wir aber halten dafür, daß man wie denjenigen, die Geschmack an solchen Lesereyen finden, und gerade da, wo gesunder Menschenverstand über den höchsten Lobsprüchen, von Vortreflichkeit und Heiligkeit sprechen, gar nicht rechten müsse. Wir wollen deswegen über den wesentlichen Inhalt dieses Büchleins kein Wort mehr verlieren, sondern bemerken blos, daß es zu Ehren der marianischen Congregation zu Augsburg verfertiget wurde. Diese Congregation ist ein Abkömmling der marianischen Congregation in Rom, die vor zweyhundert Jahren gleichsam in einen Orden vereinigte, und die Ausbreitung der Verehrung Mariens zu ihrem Zweck machte. Die Augsburger marianische Congregation soll an Sodalen überaus zahlreich seyn, und sich noch jetzt die Ausbreitung des Mariendienstes gar sehr angelegen seyn lassen. Sie hält auch ihre gewöhnlichen Zusammenkünfte, in welchen der Eifer der Andacht in den Herzen der Sodalen durch geistliche Reden und andere Andachtsübungen stets angefeuert wird. Auch müssen sich alle, die sich dieser Congregation einverleiben lassen, durch folgende feyerliche Formel

verbinden, die Tage ihres Lebens nie von dem Dienste Mariens abzuweichen: Heilige Maria, Mutter Gottes und Jungfrau! Stehe mir bey in allen meinen Handlungen: Ich bin entschlossen, und nehme mir festiglich vor, dich niemals zu verlassen. Ich bitte dich also, nimm mich zu deinem ewigen Diener auf. Diese Huldigungsformel wird alle Jahre von den Sodalen erneuert. Diejenigen, welche abwesend sind, schicken ihre Huldigung schriftlich ein, und bezeugen und versprechen, daß sie die ihrer heiligsten Frau und Beschützerin einmal verheißene Treue noch halten, und so lange, als sie leben werden, ganz heilig halten wollen. Besonders aber machen sich die Sodalen dieser Congregation auch anheischig, die Ehre der unbefleckten Empfängniß Mariens auf alle Weise und bey jeder Gelegenheit zu vertheidigen. Auch haben die Sodalen jährliche Geldbeyträge zu entrichten, wovon die heiligen Geräthschaften und der ganze Aufputz dieser Himmelskönigin unterhalten werden. Der Verf. versichert deswegen auch, daß es den Herren Sodalen dieser ehrwürdigen Congregation nicht allein zu sonderbarer Ehre, sondern auch zu sonderbarem Troste und Verdienste gereiche, daß sie der göttlichen Mutter, ihrer Frau, gleichsam mit eigenen Händen ein würdiges Haus erbauen und ausschmücken, welches noch die Nachwelt als ein Denkmal der alten Andacht bewundern, und zugleich zum kräftigsten Antrieb ihrer eigenen Andacht sich wählen werde. Ja, er fordert die Herren Sodalen auf, nicht nur zu glauben, daß sie durch ihre Freygebigkeit eine groß Ehre bey der göttlichen Mutter einlegen werden; sondern auch getrost zu hoffen, daß ihre ganz gnädige Frau einem Jeden, so wie es für ihn nothwendig oder nützlich seyn wird, dafür sein zeitliches Vermögen vermehren werde: „Denn jene, die diese Königin des Himmels und „die Hauptgebülfin der göttlichen Vorsicht ist, wird „sich gewißlich von ihren getreuen Dienern an Freygebigkeit nicht übertreffen lassen." — Welch einen Grad von Unsinn enthält nicht diese einzige Formel? —

Der Priesterfreund, von Benedict Poiger, regl. lat. Chorherrn zu St. Zeno und Klosterpfarrer daselbst. Salzburg, 1791. in der Mayerschen Buchhandl. 30 Bogen. 8.

Diese

Diese vortrefliche Schrift hat unmittelbar der vorgesetzten Epistel an die Seelsorger und Priester die Absicht, katholische Geistliche nicht nur mit den Pflichten ihres Berufs immer vertrauter zu machen, sondern ihnen auch bey so mannichfaltigen Hindernissen von innen und von aussen Muth einzuflößen, sich durch nichts von der Bahn ihrer Pflichten abwendig machen zu lassen. Wir billigen nicht nur diese Absicht des Verf. vollkommen, sondern wir können auch unsere Leser mit Vergnügen versichern, daß uns dieser erste Band gegründete Hoffnung giebt, der Verf. werde immer die besten Mittel wählen, seine guten Absichten zu befördern und zu erreichen.

Ehe wir zur detaillirten Anzeige dieser Schrift übergehen, müssen wir blos bemerken, daß auch der Verf. wie so viele sonst aufgeklärte und besserdenkende Katholiken, die durch Luthern bewirkte Kirchenreformation nach dem von dem berühmten Geschichtschreiber der Deutschen ausgestreckten Gesichtspunkt ganz schief beurtheilt. Er macht in der vorangeschickten Epistel an die Seelsorger und Priester die ganz gegründete Bemerkung, daß man mit der Volksaufklärung nicht heftig, nicht übereilt verfahren dürfe, und nimmt daher Gelegenheit, auch die durch Luthern bewirkte Kirchenreformation zu beurtheilen. Zu dem Ende sagt er S. 41: „Zu viel Licht blendet, und „schwache Augen, dergleichen der größere Hause hat, können „einen allzu grellen Strahl keineswegs ertragen: er thut ihnen wehe, sie wenden sich hinweg, und schließen die Augenlieder, um vollends nicht sehen zu dürfen. Oder was ist „wohl endlich die Folge von dem, wenn man eine Religionsverbesserung mit ungeduldigem Jaste erzwingen und durchsetzen will? Dann giebts Lutheriaden, Zwingliaden, Calviniaden, Spaltungen, Ketzereyen, Theologenstreit, Bauernkriege, Empörungen, Aufstand und all das traurige Geschleppe, das die so sehr gepriesene Reformation der Protestanten einst nach sich gezogen hat.“ (Wann werden doch die Katholiken einmal so billig seyn, einzusehen, daß von all den schlimmen Folgen, welche die Reformation nach sich gezogen haben soll, bey weitem der größte Theil auf die Rechnung der katholischen Kirche und Hierarchie zu stehen kommt?) „Luthers brennender Mönchskopf konnte nichts weniger „dulden, als einen stillen und züchtigen Gang der Sache; „bey ihm mußte Alles Feuer fangen, und Feuer blies er an, „wo er hinkam. Hierinfalls können ihn selbst seine besten

„Freunde nicht entschuldigen; und sagen sie, daß es so kommen mußte, und daß auf einem andern Wege ihre Reformation, von welcher sie so ruhmredig sprechen und so viel Aufhebens machen, niemals zu Stande gekommen wäre. Allein hier verleitet sie ihr Enthusiasmus offenbar zu weit.“ (Nun führt der Verf. hierüber das Zeugniß des Hrn. Hofr. Schmids in seiner berühmten Geschichte der Deutschen an. Ist aber die Reformation je aus einem falschen und geflissentlich verschobenen Gesichtspunkte betrachtet worden; so ist es vom Hrn. Hofr. Schmid geschehen. Man hat dies von Seiten der Protestanten schon in einigen Schriften deutlich genug gezeigt, und überdies redet die Geschichte jener Zeiten zu vernehmlich, als daß man ihre Stimme mißverstehen könnte. Auf die Beschuldigung, daß Luther eine zu helle und zu starke Sprache geführt habe, läßt sich doch wohl mit gutem Grunde antworten, daß man seine Stimme gar sehr erheben müsse, wenn man von halb Tauben verstanden werden will.) „Und die Wirkung, fährt der Verf. fort, von Luthers unbändigem Reformationsgeiste — welche war sie wohl; und welche ist sie noch heut zu Tage? Nicht zu gedenken, welche „Greuelthaten, Gewaltthätigkeiten und Ungerechtigkeiten „gleich beym Anfange der Lutherischen Neuerungen ausgeübt „wurden, da ein Theil sich nichts vom Alten nehmen lassen, „der andere alles Alte auf einmal umstürzen wollte, die Theologen gegen einander in Harnisch schlafen, täglich neue Sekten und Partheyen erwuchsen, die Unterthanen sich wider „ihre Herren, die Fürsten wider den Kaiser und das Reich „sich auflehnten, und mit einem Worte alles kaum über Eck „gieng, vergessend, daß kaum ein halbes Jahrhundert hinreichte, um einen nur leidentlichen Frieden herzustellen, und noch „bis diese Stunde die Ueberbleibsel jener gewaltsamen Gährung „im Innersten der Gemüther fortdauern — dies Alles, sage „ich, nicht zu gedenken, worin besteht denn die bis an die „Wolken mit Lobsprüchen erhobene Glaubens- und Gewissensfreyheit, welche die Protestanten errungen zu haben „sich schmeicheln? Sie erkennen den römischen Papst nicht „mehr für den ersten Bischof und den Mittelpunkt der Vereinigung; aber dafür haben sie nun hundert Päpste, und mit „ihnen ewigen Zwiespalt unter sich. Sie haben zwar keine Bischöfe; aber dafür haben sie ihre Superintendenten, Generalsuperintendenten, Consistorien und Oberconsistorien. Sie „haben einige Glaubenssätze der katholischen Kirche verworfen, aber

„aber dafür haben sie sich wieder durch einige neugemachte „oder aufgewärmte, und von der Kirche schon längstens ver„dammte Artikel schadlos gehalten. Sie haben die mündliche „Uebergabe, oder sogenannte Tradition, und einige Theile der „Bibel als unächt erklärt und beseitiget; aber dafür haben sie „ihre symbolischen Bücher und Concordienformeln mit eigen„mächtiger Autorität eingeführt. Luther hatte das Corpus „iuris canonici aus unapostolischem Aerger wider den Papst „öffentlich auf dem Scheiterhaufen zu Wittenberg verbrannt; „aber seine Nachfolger und Verehrer haben nichts desto weni„ger wieder ihr protestantisches Kirchenrecht. Die alten Ri„tualien, Agenden und Kirchenübungen wurden abgeschafft; „dagegen haben sie andere an ihren Platz festgesetzt. Der „Medritus mußte weichen, und sie halten dennoch Abend„malsfeyer, singen, psalliren und beten. Sie haben die Fir„mung, Buße, letzte Oelung, Priesterweihe und Ehe aus der „Zahl der Sacramente ausgestrichen, und gehen doch zur „Beicht, lassen sich firmeln, zu Pastoren einweihen, und den „Eheseegen über sich sprechen. Die einzige Verehrung der „Heiligen, die Ablässe und Bilder haben sie nicht mehr; aber „hat denn jemals die katholische Kirche diese Dinge für noth„wendig erklärt? Wem ist es unbekannt, wie gesund und „vernünftig man in diesem Stücke von der Periode des Tri„dentinischen Kirchenrathes an gedacht hat?“ Wir haben diese ganze Declamation des Verf. deswegen hergesetzt, weil es seit der Zeit, als Hr. Hofr. Schmid in seiner Geschichte der Deutschen hierüber den Ton angegeben hat, unter den aufgeklärten und besserdenkenden Katholiken zur Mode wird, diese Sprache gegen die Kirchenreformation des sechszehnten Jahrhunderts zu führen. Wie unbillig und ungerecht aber diese Sprache sey, erhellet theils aus der Geschichte jener Zeiten, theils aber aus dem Geiste des Protestantismus. Der Protestantismus besteht in einer nur durch die Bibel eingeschränkten Glaubens- und Gewissensfreyheit; und damit fallen wohl alle Beschuldigungen, die in obiger Declamation enthalten sind, mit einemmal gänzlich weg. Superintendenten und Generalsuperintendenten, Consistorien und Oberconsistorien haben über den Glauben der Protestanten schlechterdings gar nichts zu gebieten, sondern so wie Jeder dermaleinst nur Gott wegen seines Glaubens Rechenschaft abzulegen hat; so hat auch jeder nach dem Geiste des Protestantismus das Recht und die Pflicht, seinen Glauben aus der Bibel, als der

einzigen sichern Erkenntnißquelle zu schöpfen, ohne sich dabey an symbolische Bücher oder Concordienformeln, sondern einzig und allein an die heilige Schrift selbst, und an die Hülfsmittel, durch welche ihr Sinn erforscht werden kann, zu halten.

Die in diesem ersten Bändchen enthaltenen Abhandlungen sind folgende: 1) Wie könnte in jedem Kirchspiel eine nützliche Gemeinbibliothek am leichtesten errichtet werden? Ist aus Herrenners Volksbuch, Th. I. S. 37—46. abgedruckt. 2) Von pfärrlichen Hausbesuchen. Eine sehr gute Anweisung, diese Besuche nützlich zu machen. 3) Das nothwendigste Buch. Neue Tauf- Abendmals- Krankensalbungs- und Trauungsformeln, sammt einem Anhang verschiedener Kirchenverkündigungen, zum Gebrauche für Weltgeistliche. Ein Anhang zur Volksliturgie. Dies ist der Titel des nothwendigsten Buchs, das der Verf. wünscht, und wohl mit ihm Jeder wünschen wird, der das elende Zeug kennt, das in den katholischen Ritualien enthalten ist. Der Verf. liefert auch in diesem Aufsatz sehr brauchbare Materialien zu einem solchen, für den Katholiken so nothwendigen Buche. 4) Eine Jubiläumsfeyerlichkeit. Aus dem Helvetischen Kalender fürs Jahr 1788. Enthält eine Beschreibung, wie die Jubelfeyer, dem seligen Nicolaus von Flüe zu Sachseln in Unterwalden gewidmet, am 20. 21. und 22. März 1787. gefeyert wurde. Bey dieser Gelegenheit recensirt der Verf. auch die Schrift: Jubelfeyer des siebenten Jahrhunderts von dem Reichsstifte Zwifalten abgehalten im Herbstmonate 1789. Riedlingen, gedruckt bey Joseph Friedr. Ulrich. Diese Schrift enthält die Predigten, die von verschiedenen Ordensgeistlichen, meistens Benedictiner, bey dieser Gelegenheit in dem Reichsstifte Zwifalten gehalten wurden. Alle diese Jubelpredigten, es sind ihrer sieben, eine einzige ausgenommen, vom P. Karl Mack aus dem Reichsstifte Neresheim, die gegen die übrigen in dem nämlichen Contraste steht, wie Christus mit Belial, wie das Licht mit der Finsterniß, sind Muster von elenden Wortspielen, kriechenden Lobeserhebungen, finsterer Klostermoral und ächt Hildebrandischen Grundsätzen. Der lächerliche Grundsatz: daß die Mönche ein ganz besonderes, auserwähltes Volk Gottes ausmachen, wird allenthalben aufgestellt, und liefert uns zugleich den traurigen Beweis, daß die überspannte und irrige Vorstellung von der Würde und Heiligkeit des Mönchsthums

thums in den Klöstern Schwabens noch gar sehr herrsche. Man glaubt sich in das neunte und zehnte Jahrhundert versetzt, wenn man diese Predigten liest. 5) Extrakt aus einer Salzburger Kirchensynode vom Jahr 1421, die überflüßige Bekleidung der Frauen betreffend. 6) Eine Predigtstelle des heil. *Bernardinus Senensis* wider die Spielsucht. 7) Kurzweilige Vision der heiligen Brigitta, nebst ein paar Anmerkungen darüber. Die Vision dieser Heiligen, worüber der V. hier sehr gründlich commentirt, ist folgende: „Eines „Tages, als diese Heilige in der St. Peterskirche zu Rom „im Gebete begriffen war, sah sie die Kirche voller Schweine, „davon eine jede eine Insel auf dem Kopf hatte. Sie fragte „hierauf Gott, wer denn diese insulirte Schweine wären? „Dies sind, antwortete Gott, die Bischöfe, Prälaten und „Aebte jetziger Zeit.“ 8) Ueber Volkserziehung. Der Verf. beantwortet die sehr wichtige Frage: Wie und auf was Weise kann und soll der Seelsorger, als ein wohlthätiges Instrument in den Händen des Staats, die Volkserziehung betreiben und handhaben helfen? 9) Von Pfarreygeschichten. Der Verf. wünscht, daß ein jeder Geistlicher sich die Mühe geben möchte, aus den bey seiner Kirche befindlichen Documenten eine Geschichte seiner Pfarrkirche, wenn auch nicht für das Publikum, doch wenigstens für seine Amtsnachfolger aufzusetzen. 10) Was ist die Sündenreue? — dargestellt in einem Casus und nicht in einer Definition. 11) Selbstprüfung am Abend, aus den Papieren eines Seelsorgers. 12) Ein Brief über die Herrenhutergesellschaft. Aus dem fünften Theile des Hrn. Salzmann, Karl von Karlsberg, S. 298 fg. abgedruckt. 13) Mittel, die gewöhnlichen Nachtheile leidenschaftlicher Vorurtheile und Irrthümer zu verhindern, und daraus fließendes Verhalten des Seelsorgers. Aus Hrn. Prof. Abels Erläuterungen wichtiger Gegenstände aus der philosophischen und christlichen Moral u. s. w. abgedruckt. 14) Geschichte Johann Georg Wagners, als Beyspiel des Rückfalls von Tugend ins Laster, und des Einflusses der Leidenschaften auf Verfälschung der Begriffe von Tugend und Religion. Gleichfalls aus Hrn. Prof. Abels angeführter Schrift abgedruckt. 15) Kurze Beobachtungen aus der Praxis eines Seelsorgers. 16) Der brave Garnisonspfarrer, oder Beruf der Geistlichen, sich der Gefangenen anzunehmen, und durch Tröstungen und Fürbitte ihr Schicksal zu erleichtern. Die Schilderung, welche uns der Verf. S. 384 von dem

Zuſtande der Religion unter den Katholiken vor den Zeiten Joſephs II. macht, iſt traurig, aber nur allzu wahr. Er ſagt: „Es iſt bekannt, wie äuſſerſt elend vordem der Unterricht in den Schulen, auf den Kirchenkanzeln, und ſogar auf den gelehrten Kathedern beſchaffen war. In den Köpfen der Studirten ſah es finſter aus, und der gemeine Mann war nicht einmal in den erſten ſo einfachen und allgemein verſtändlichen Grundſätzen des Chriſtenthums zur Nothdurft unterwieſen. Die Religionslehrer konnten dem Volke nichts beſſeres beybringen, als was ſie ſelbſt in Seminarien und theologiſchen Facultäten gelernt hatten; und ſo geſchah es denn, daß die Predigtſtühle bisher großentheils damit beſchäftigt waren, gewiſſe äuſſerliche in die Sinne fallende Andächteleyen ihren Zuhörern vorzupredigen, und als höchſt nützliche, ja wohl gar öfters aus Uebertreibung als nothwendige Heilsmittel anzupreiſen. Dadurch war nun einmal das Volk ſeit langen Zeiten verſtimmt; es gab Tauſende von Mund- und Gedächtnißchriſten, ehe man einen einzigen fand, der es von Herzen, im Geiſt und in der Wahrheit war. Alles, was man dem leichtglaubigen und bequeme, faule, ſinnliche Gottesverehrung leider nur zu ſehr liebenden Volke für Religion eingebildet hatte, war beynahe nichts anders als blinder Katechismusglaube, dummer Gehorſam gegen die Prieſter, und mechaniſch genaue Beobachtung äuſſerer Werke. Es ſchien, als hätte ſich alles zuſammen verſchworen, den Phariſaismus auf dem Throne zu erhalten, den Geiſt des Chriſtenthums unter lauter glänzenden Hüllen zu erſticken, und den Körper deſſelben bey weitem ſorgfältiger als die Seele zu pflegen, herauszuputzen, und auf den Altar zu ſtellen.“

Ueber den Werth der Andacht und des Gebets. Ein Buch für das Bedürfniß unſerer Zeiten, herausgegeben von dem Hofrath von Eckartshauſen. München, bey Lentner, 1791. 8. 13 Bogen.

Auch in dieſem Buch zeigt der Verf., wie ſehr es ihm an geläuterten Religionsbegriffen mangle, und wie geneigt er dagegen einem frömmelnden Myſticismus ſey, der in der That der Religion mehr Schaden bringt, als der frechſte Libertinismus und Atheismus. Nicht die Aufklärung, wie der V.

gute einzelne hämische Seitenblicken zu verstehen giebt, sondern gerade die überspannten, aller Psychologie und der Natur des Menschen widersprechenden Begriffe eines frömmelnden und stolzen Mysticismus machen die Religion bey allen verdächtig, denen es bey einem gewissen Hang zum Selbstdenken an einer geläuterten Religionskenntniß mangelt: weil sie zu helle sehen, als daß sie das Flittergold, das man ihnen gemeiniglich unter dem ehrwürdigen Namen der Religion anpreist, für ächtes Gold annehmen könnten. Diese Beobachtung ist es, die uns vermuthen läßt, daß der Verf., so gut auch seine Absicht seyn mag, durch dieses Dichten, das bey seinem Guten so viel mystischen Wirrwarr und Unsinn enthält, allen denjenigen, die es gerne mit hellen und geläuterten Begriffen zu thun haben, ein gerechtes Mißtrauen gegen die Religion selbst einflößen wird. Immerhin mag der Verf. über den philosophischen Fanatismus klagen, der gar allen Verstand verfinstern soll; so ist doch gewiß, daß ein solcher Fanatismus gegenwärtig nicht so häufig spukt, als ein gewisser anderer Fanatismus, dessen Geist in allen Werken des Verf. so sichtbar ist. Doch wir wollen zu dem Inhalt dieser Schrift selbst kommen. — Die wahre Andacht ist nach dem Verf. eine vollkommene, unbedingte Ergebung in Gott. Sie hat drey Gegenstände; die Ehre Gottes und Erfüllung seines Willens; die eigene Heiligung der Gott ergebenen Seele; und was dem Menschen am meisten am Herzen liegt, (was ihm aber wohl nach der Mystik des Verf. nicht am meisten am Herzen liegen sollte,) sein zeitliches und ewiges Wohl. Die Andacht ist übernatürlich, sowohl in Rücksicht auf ihren Gegenstand, nämlich Gott, als in ihren Beweggründen, ihren Mitteln und ihrem Ziele. Sie findet sich in keiner Seele, die nicht den Geist des Gebets hat, der ein innerer Geist ist, nämlich der Geist der Gnade. Sie läßt keinen Rückbehalt zu. Sie bestehet darin, daß man sich ganz der Gnade überlasse, entschlossen zu folgen, wohin und wie weit uns auch diese führe. Um unsere Leser mit den verwirrten Ideen des Verf. noch näher bekannt zu machen, wollen wir ein paar Stellen abschreiben. S. 45. N. XIII. sagt der Verf., daß die wahre Andacht keinen Rückbehalt leide, sondern daß der Andächtige sich ganz und gar der Gnade überlasse, und entschlossen sey, so weit zu gehen, als diese ihn führen wolle. „Dadurch, fährt er fort, daß man sich ganz der Gnade überläßt, räumt man alle Hindernisse, in so weit man sie als solche kennt, aus dem Wege, die ihre Wirksamkeit hem-

Zuſtande der Religion unter den Katholiken vor den Zeiten Joſephs II. macht, iſt traurig, aber nur allzu wahr. Es ſagt: „Es iſt bekannt, wie äuſſerſt elend vordem der Unterricht in den Schulen, auf den Kirchenkanzeln, und ſogar „auf den gelehrten Kathedern beſchaffen war. In den Köpfen der Studirten ſah es finſter aus, und der gemeine Mann war „nicht einmal in den erſten ſo einfachen und allgemein verſtändlichen Grundſätzen des Chriſtenthums zur Nothdurft „unterwieſen. Die Religionslehrer konnten dem Volke nichts „beſſeres beybringen, als was ſie ſelbſt in Seminarien und „theologiſchen Facultäten gelernt hatten; und ſo geſchah es denn, daß die Predigtſtühle bisher gröſſtentheils damit beſchäftigt waren, gewiſſe äuſſerliche in die Sinne fallende Andächteleyen ihren Zuhörern vorzupredigen, und als höchſt „nützliche, ja wohl gar öfters aus Uebertreibung als nothwendige Heilsmittel anzupreiſen. Dadurch war nun einmal „das Volk ſeit langen Zeiten verſtimmt; es gab Tauſende von „Mund- und Gedächtnißchriſten, ehe man einen einzigen fand, „der es von Herzen, im Geiſt und in der Wahrheit war. „Alles, was man dem leichtglaubigen und bequeme, faule, „ſinnliche Gottesverehrung leider nur zu ſehr liebenden Volke „für Religion eingebildet hatte, war beynahe nichts anders, „als blinder Katechismusglaube, dummer Gehorſam gegen „die Prieſter, und mechaniſch genaue Beobachtung äuſſerer „Werke. Es ſchien, als hätte ſich alles zuſammen verſchworen, den Phariſäismus auf dem Throne zu erhalten, den „Geiſt des Chriſtenthums unter lauter glänzenden Hüllen zu erſticken, und den Körper deſſelben bey weitem ſorgfältiger „als die Seele zu pflegen, herauszuputzen, und auf den Altar „zu ſtellen.“

Ueber den Werth der Andacht und des Gebets. Ein Buch für das Bedürfniß unſerer Zeiten, herausgegeben von dem Hofrath von Eckartshauſen. München, bey Lentner, 1791. 8. 13 Bogen.

Auch in dieſem Buch zeigt der Verf., wie ſehr es ihm an geläuterten Religionsbegriffen mangle, und wie geneigt er dagegen einem frömmelnden Myſticismus ſey, der in der That der Religion mehr Schaden bringt, als der frechſte Libertinismus und Atheismus. Nicht die Aufklärung, wie der V.

mit einigen hämischen Seitenblicken zu verstehen giebt, sondern gerade die überspannten, aller Psychologie und der Natur des Menschen widersprechenden Begriffe eines frömmelnden und stolzen Mysticismus machen die Religion bey allen verdächtig, denen es bey einem gewissen Hang zum Selbstdenken an einer geläuterten Religionskenntniß mangelt: weil sie zu helle sehen, als daß sie das Flittergold, das man ihnen gemeiniglich unter dem ehrwürdigen Namen der Religion anpreist, für ächtes Gold annehmen könnten. Diese Beobachtung ist es, die uns vermuthen läßt, daß der Verf., so gut auch seine Absicht seyn mag, durch dieses Büchlein, das bey seinem Guten so vielen mystischen Wirrwarr und Unsinn enthält, allen denjenigen, die es gerne mit hellen und geläuterten Begriffen zu thun haben, ein gerechtes Mißtrauen gegen die Religion selbst einflößen wird. Immerhin mag der Verf. über den philosophischen Fanatismus klagen, der gar allen Verstand verfinstern soll; so ist doch gewiß, daß ein solcher Fanatismus gegenwärtig nicht so häufig spukt, als ein gewisser anderer Fanatismus, dessen Geist in allen Werken des Verf. so sichtbar ist. Doch wir wollen zu dem Inhalt dieser Schrift selbst kommen. — Die wahre Andacht ist nach dem Verf. eine vollkommene, unbedingte Ergebung in Gott. Sie hat drey Gegenstände; die Ehre Gottes und Erfüllung seines Willens; die eigene Heiligung der Gott ergebenen Seele; und was dem Menschen am meisten am Herzen liegt, (was ihm aber wohl nach der Mystik des Verf. nicht am meisten am Herzen liegen sollte,) sein zeitliches und ewiges Wohl. Die Andacht ist übernatürlich, sowohl in Rücksicht auf ihren Gegenstand, nämlich Gott, als in ihren Beweggründen, ihren Mitteln und ihrem Ziele. Sie findet sich in keiner Seele, die nicht den Geist des Gebets hat, der ein innerer Geist ist, nämlich der Geist der Gnade. Sie läßt keinen Rückbehalt zu. Sie bestehet darin, daß man sich ganz der Gnade überlasse, entschlossen zu folgen, wohin und wie weit uns auch diese führe. Um unsere Leser mit den verwirrten Ideen des Verf. noch näher bekannt zu machen, wollen wir ein paar Stellen abschreiben. S. 45. N. XIII. sagt der Verf., daß die wahre Andacht keinen Rückbehalt leide, sondern daß der Andächtige sich ganz und gar der Gnade überlasse, und entschlossen sey, so weit zu gehen, als diese ihn führen wolle. „Dadurch, fährt er fort, daß man sich ganz der Gnade überläßt, räumt man alle Hindernisse, in so weit man sie als solche kennt, aus dem Wege, die ihre Wirksamkeit hem-

hemmen: durch diese völlige Resignation folge man ihr Schritt vor Schritt mit genauer Treuheit, und greife ihr nicht vor, oder fälle in Ausschweifungen eines unbescheidenen Eifers. Diesem Fehler ist man meistens bey den ersten Entzückungen einer ausschweifenden Liebe unterworfen. Mehrere Heilige haben sich Vorwürfe darüber gemacht, und darunter besonders der heilige Bernhard, der frühzeitig seinen Magen durch eine übertriebene Enthaltsamkeit verdarb. Es ist auch wohl öfters eine Versuchung des Teufels (?) dabey, der bey dem Antritte dieser Laufbahn unsere Kräfte zu erschöpfen sucht, damit er uns, sie zu durchlaufen, hindern möge, oder uns gar dahin bringe, daß wir wieder den alten Weg zurückmachen. Man wird sich hier keiner Gefahr aussetzen, zu unterliegen, wenn man, was Fasten, Wachen und überhaupt andere Kasteyungen betrifft, einen weisen Führer um Rath frägt, und selben treulich befolgt. S. 126 u. ff. belehrt uns der V., daß es der heilige Augustin, ein Genie von größerm Umfang, Erhabenheit und Tiefe, der heilige Johannes Chrysostomus, ein schöner Geist, mit dem glücklichsten Talente zur Beredsamkeit, ja überhaupt alle Kirchenväter der Andacht zu verdanken hatten, daß sie die besten Genies und die Leuchten ihres Jahrhunderts waren. S. 164. „Wenn wir uns tiefest gedemüthiget und vernichtet haben, wollen wir ihn (Jesum) bitten, daß er uns selbst einen Akt der Ergebung eingeben möge, den er seines Beyfalls würdigt; daß er uns diesen Akt mit all der Liebe möge verrichten lassen, die eines Menschen Herz fassen kann, und daß er uns durch die Stärke seiner Gnade in der getreuen und beständigen Erfüllung aller Opfer, die dieser Akt in sich begreift, unwandelbar erhalten wolle. Endlich weil wir aus uns selbst nichts, und durch unsern Willen nur elende, sündhafte Geschöpfe sind, weil nichts Gutes in uns gefunden werden kann, das nicht ein Geschenk Gottes ist, lasse uns unsere Ergebung mit der Ergebung Jesu vereinigen; beschwören wir diesen göttlichen Erlöser, daß er uns etwas von seinen Verdiensten mittheile, unsere Verdienste mit den seinigen vereiniget seinem Vater darbiete, und ihn durch seine allmählige Vermittelung vermöge, daß er sie gnädig annehme."

Nb.

Contrast

Contrast zwischen den Grundsätzen des Prälatenstandes in Böhmen und jenen, der auf Veranlassung Kaisers Leopold II. als Großherzog von Toscana im Jahre 1786 gehaltenen Diözesansynode zu Pistoja. Frankfurt und Leipzig, 1791. in 8. 199 Seiten.

Diese kleine Schrift, die dem Prälatenstande in Böhmen gewidmet ist, hat, wie auch der Titel schon besagt, den beyfallswerthen Endzweck, gedachten Prälatenstand, der bekanntermaßen alle die Mißbräuche in Kirchensachen, die Joseph II. abgeschafft hatte, unter Leopold II. wiederhergestellt wissen wollte, auf den starken Contrast aufmerksam zu machen, worin die Grundsätze und Forderungen, die er sich erlaubt habe, mit den Grundsätzen stehen, die bey den in Toscana vorgenommenen Kirchenverbesserungen von der Synode zu Pistoja, und von Leopold selbst, auf dessen Veranlassung sie zusammenkam, ohne Bedenken befolgt und genehmiget wurden. Jene sowohl, als diese, legt daher der Verf., in so weit er es zu seinem Zwecke dienlich fand, authentisch und actenmäßig vor, theils um zu beweisen, daß Joseph im Grunde doch nichts gethan habe, als was jene Synode, und mit ihr Leopold selbst, als Großherzog von Toscana, auch schon gethan hat; theils um den Prälatenstand in Böhmen hierdurch zu bewegen, daß er sich doch bescheiden möchte, von dem jetzigen Kaiser nichts zu verlangen, was mit seinen wahren Grundsätzen so sehr in Widerspruch stehe, sondern sich entschließen möge, um seiner eignen Ehre willen, die sonst sehr darunter leiden werde, die Synode zu Pistoja sich zum Muster zu nehmen, und also, so wie diese, die nöthigen und höchstwünschenswerthe Kirchenreformen vielmehr zu befördern, anstatt, wie bisher, zu seiner eigenen Schande, ihnen Hindernisse in den Weg zu legen, und sich dagegen aufzulehnen. — Wem daran gelegen ist, eine kurze Uebersicht von dem zu bekommen, was und wie man unter Joseph und Leopold in den beyderseitigen Staaten zu verbessern suchte, worin die gewachten Reformen bestanden, wie weit sie sich erstreckten, und wie darüber ein ganzer Prälatenstand in corpore denkt, dem wird auch gewiß diese kleine Schrift, als ein wichtiges Actenstück, angenehm und nützlich seyn.

Bey.

III. Rechtsgelahrheit.

Versuch eines systematischen Lehrbuchs des natürlichen und Staatsrechts. Altona. 1790. 17 Bogen 8.

In unsern Zeiten, wo die wohlthätige Aufklärung auch allgemach in das Staatsrecht dringt, (und wo ist sie zum Glück der gesammten Menschheit wohl nöthiger, als da?) wo gewisse von bisherigen fast verjährten Vorurtheilen gereinigte Ideen und Sätze immer mehr in Umlauf kommen, die sonst der Philosoph auf seiner Studierstube nur für sich zu denken wagte, wo der Schriftsteller, Gottlob! über manche Dinge des unnatürlichen Staatsrechts laut reden, und für die gute Sache der gesunden Vernunft ungescheuet seine Stimme erheben darf, wo endlich über Rechte des Volks und des Regenten so vieles räsonnirt und deräsonnirt wird; da, dünkt uns, dürfte ein gutes Lehrbuch des natürlichen Staatsrechts, worin jeder alle hieher gehörigen Begriffe auf richtige philosophische, von Mißbräuchen gereinigte und ursprüngliche, der Natur der Staatsgesellschaften, angemessene Prinzipien gebracht findet, wohl ein Bedürfniß, und für den Juristen sowohl, als Nichtjuristen gleich brauchbar seyn. Zwar hat man, von der Wichtigkeit dieses allgemeinen oder natürlichen Staatsrechts überzeugt, schon längst angefangen, dasselbe als einen abgesonderten Zweig eigentümlich zu behandeln, und demselben auf Akademien eigene Vorlesungen zu widmen. Allein die bisherigen Lehrbücher darüber waren das doch nicht, was sie seyn sollten, und jetzt, nachdem in den neuern Zeiten hierin, so wie in der Philosophie überhaupt, so manches aufgeklärter geworden, können sie dieß noch weniger seyn. Der ungenannte Verf. gegenwärtiger Arbeit, der, wie er sagt, ehemals sich dem akademischen Leben zu widmen, und vorzüglich das natürliche Staatsrecht zu lehren den Vorsatz hatte, und dem man Bekanntschaft mit seiner Materie, so wie überhaupt gesunde aufgeklärte Begriffe wohl anmerkt, giebt in der Vorrede eine kurze treffende Kritik der bisherigen bekanntesten Lehrbücher über das natürliche Staatsrecht, und ihrer Mängel, die ihn dann bewogen, selbst einen Versuch, wie er sei-

ne Arbeit sehr bescheiden nennt, eines solchen systematischen Lehrbuchs zu liefern.

Daß unser Verf. zu einem solchen Unternehmen nicht unberufen sey, beweist er wenigstens dadurch, daß er alle Erfordernisse eines guten Lehrbuchs überhaupt, und die besondern Forderungen bey einem Lehrbuche des natürlichen Staatsrechts, genau kennt, und was er darüber in der Vorrede sagt, ist sehr wahr und richtig, und Rec. aus der Seele geschrieben. Besonders gut ist, was er über die Grenzlinie zwischen dem natürlichen Staatsrechte und der Politik sowohl, als dem allgemeinen bürgerlichen Rechte, bemerkt hat. Wer diese Foderungen so gut kennt, wie unser Verf.; der kann wenigstens kein ganz schlechtes Lehrbuch schreiben, und es wäre zu wünschen, daß jeder, der sich mit einer solchen Arbeit befaßt, besonders manche junge Männer, welche die Verfertigung eines Lehrbuchs für eine gar leichte, und nach abgelegten akademischen Jahren zum Debütiren ganz paßliche Arbeit halten, das hier Gesagte zuvor recht beherzigen möchten, dessen wir es daher zum Nachlesen wollen empfohlen haben. Daß nun aber unser Verf. diese Foderungen nicht bloß gekannt, sondern sich auch bey seiner Arbeit vor Augen gehabt habe, ist an ihr selbst nicht zu verkennen.

Es kömmt bey einem Lehrbuche hauptsächlich sowohl auf systematische Anordnung des Ganzen, als auf mit zweckmäßiger Kürze verbundene Vollständigkeit der Materien, und auf Richtigkeit, Bestimmtheit und Deutlichkeit der einzelnen Sätze an. Was diese letztern Foderungen betrift, so hat der Verf. nach Rec. Urtheil, sie größtentheils befriediget; hierüber ins Detail zu gehen, oder einzelne Grundsätze, welche wohl einer Berichtigung oder Modifikation bedürften, anzuführen, verstattet uns hier der Raum nicht; in wie fern er die erste beobachtet, mag folgender Abriß des Inhalts dem Leser selbst zeigen.

Nach einigen vorläufigen Sätzen aus dem natürlichen Gesellschaftsrechte, die dem natürlichen Staatsrechte zur Grundlage dienen, handelt der Verf. dieß letzte in drey Hauptstellen ab. Der erste handelt vom Staat und dem natürlichen Staatsrechte überhaupt, und von Staatsgrundgesetzen. Der zweyte, von den Rechten derer, welche den Staat ausmachen, auf den Staat und die Regierung desselben, und der dritte, von den Rechten derjenigen, welche ihn zusammen, ohne Mitglieder desselben

ben zu seyn, auf den Staat und die Regierung. (Gegen diese Haupteintheilung des Buchs möchte Rec. wohl die Erinnerung machen, daß sie ihm nicht systematisch genug dünkt, wenn man es strenge nehmen will, und es wohl systematischer gewesen wäre, wenn der Verf. das Ganze nur in zween Haupttheile abgetheilt hätte, in den allgemeinen, welcher vom Staat überhaupt gehandelt, und den besondern, welcher die Rechte derer, die im Staate leben, selbst begriffen hätte. Dieser wäre nun ganz natürlich wieder in zwo Abtheilungen zerfallen, wovon die erste die Rechte derer, welche den Staat selbst ausmachen, und die zwote die Rechte derjenigen, welche im Staate leben, ohne Mitglieder desselben zu seyn, zum Gegenstande gehabt hätte. Ueberdem nimmt der dritte Theil unsers Verf. nur drey Seiten ein, und kann schon deswegen nicht recht schicklich einen Haupttheil des Buchs abgeben, da doch einiges Verhältniß darin statt haben muß.) Der 2te Theil hat zwo Abtheilungen, wovon die erste von den Rechten derer, welche den Staat ausmachen, während der Fortdauer der Staatsverbindung, und die zweyte von diesen Rechten bey Trennung derselben handelt. Die erste hat der Verf. natürlich am ausführlichsten bearbeitet, und sie macht den größten und wesentlichsten Theil des Buchs aus. Sie begreift zwey Abschnitte. Der erste von den Rechten des Regenten, sowohl überhaupt, erstes Hauptst. als den einzelnen Majestätsrechten, zweytes Hauptst. Dieß zerfällt wieder in drey Capitel, (beyläufig müssen wir hier bemerken, daß man wohl nicht füglich ein Hauptstück wieder in Capitel abtheilen kann, da dieß, so viel wir wissen, eins ist.) das erste von den wesentlichsten Majestätsrechten. Diese geht der Verf. in XII. Abtheilungen einzeln durch. Besonders möchte wohl die Vte von der Sorge des Regenten für die innere Glückseligkeit der Unterthanen, und was da von der Denk-Gewissens-Rede- und Schreibfreyheit vorkömmt, in unsern Tagen beherziget zu werden verdienen. Im zweyten Cap. handelt der Verf. von den zufälligen Majestätsrechten, und im dritten von dem eminenten Recht des Regenten. Der zweyte Abschnitt, der die Rechte der Bürger auf den Staat und die Regierung zum Gegenstande hat, enthält drey Hauptstücke, das erste von den Rechten der Bürger gegen den Regenten überhaupt; das zweyte von den gegenseitigen Gerechtsamen beydes bey Nichterfüllung

der

der ſchuldigen Pflichten Abſeiten eines Theils, und das dritte von den Rechten der Bürger bey erledigter Regierung. Als Anhang geht der Verf. noch die verſchiedenen Regierungsformen und ihre Rechte durch, wobey er in der Schlußanmerkung einer gewiſſen Regierung noch ein Compliment unbringt, wozu er freylich ſeins Abſtimmen gehört haben kann, das aber, ſo gegründet es übrigens auch ſeyn mag, unſers Bedünkens nach ſo wenig, als die Ausdrücke von Gnade gegen Unterthanen, in ein Lehrbuch des natürlichen Staatsrechtes gehört, wo es auf Rechte und Pflichten ankömmt.

Auf die Literatur hat der Verf. bey dieſem Lehrbuche gar keine Rückſicht genommen, und man findet bey keiner Materie eine einzige Schrift angeführt. Er rechtfertigt ſich zwar in der Vorrede durch folgende Gründe darüber, einmal, weil er bey einiger Vollſtändigkeit der Literatur gefürchtet, daß dieß Buch für deſſen Abſicht zu ſtark werden möchte, und dann, weil er, wenn das gelehrte Publikum es wünſcht, eine räſonnirte Literatur des natürlichen Staatsrechtes, in einem beſondern Bändchen dieſem Lehrbuche folgen zu laſſen denkt: allein, ob wir gleich das erſte zugeben, und in Anſehung des zweyten den Verf. für unſern Theil zu ſeinem Vorſatze aufmuntern wollen; ſo müſſen wir doch geſtehen, daß wir eine mit gehöriger Auswahl gegebene Notiz der vorzüglichſten Schriften über jede Materie bey dieſem Lehrbuche ungern vermißt haben.

Uebrigens hätte daſſelbe wohl verdient, auf weniger grauem Papier, wie das Exemplar, das Rec. vor ſich hat, iſt, abgedruckt zu werden.

Zu dem wohlgemeynten Wunſche, womit der Verf. ſeine Vorrede beſchließt, und der denn auch eben ſo wohlgemeynt meine Recenſion beſchließen mag, „daß doch die bürgerliche Freyheit immer größern Zuwachs gewinnen möge; daß die Regenten und das Volk zu ihrem beyderſeitigen Wohl (ja wohl zu ihrem beyderſeitigen Wohl, welche ihre beyde Theile, beſonders manche der erſten, noch immer ſo ſehr mißverſtehen!) ſich einander immer mehr nähern mögen; daß allmählig das fürchterliche Gebäude des Ariſtokratismus eingeriſſen, und mit dem Schutt deſſelben die traurige Kluft, die immer noch zwiſchen Regent und Volk iſt, ausgefüllet werden möge!“ ſpricht

Rec. und gewiß jeder, dem es um allgemeines wahres Wohl der Menſchheit zu thun iſt, von Herzen das Amen.

Zr.

Vermiſchte Bemerkungen über Gegenſtände der Wirtembergiſchen Oberpraxis, nebſt einem Anhange dahin einſchlagender Geſetze von D. Wilh. Ludw. Storr, Herzogl. Wirtemb. Hofrath und Oberamtmann zu Bebenhauſen. Tübingen, bey Cotta. 1791. 209 S. in 8. ohne Tabellen und 13 S. Titel, Vorrede und Regiſter.

Die Bemerkungen gehen bis S. 58. und ſind zum allergrößten Theile nur Auszüge aus Wirtembergiſchen Geſetzen: Der Anhang beſtehet aus Verordnungen bis zum May 1791. welche weder in der Gerſtlacheriſchen noch Hochſtetteriſchen Reſcriptenſammlung enthalten ſind, deren Sammlung alſo wirklich ſowohl dem philoſophirenden Juriſten, als dem Geſchäftsmann nicht unangenehm ſeyn kann. Nur werden beſonders letztere bedauren, daß für die Bequemlichkeit geſchwind nachzuſchlagen, nicht beſſer geſorgt iſt. In dem Sachregiſter ſollten billig die Seiten, wo dies Reſcript ſelbſt ſteht, oder ſollte in dem Reſcriptenverzeichniß den Inhalt jedesmalen kurz angezeigt ſeyn. So wie die Einrichtung nun iſt, muß man aus dem Sachenregiſter zuerſt die verlangende Materie vorne unter den Bemerkungen ſuchen. Da wird das Reſcript nach Jahr und Tag angeführt. Nun muß man erſt dieſes in dem chronologiſchen Verzeichniß aufſuchen, und auf dieſem Umweg findet man denn endlich, ob und wo das Reſcript ſelbſt im Büchelchen ſtehet? Den Mangel der Vollſtändigkeit der nach dem Alphabet geordneten 43 Rubriken hat Hr. St. ſelbſt in der Vorrede angezeigt.

Tr.

Betrachtungen über die geſetzgebende Gewalt in Deutſchland während eines Zwiſchenreichs. Nach Grundſätzen des allgemeinen und beſondern deutſchen Staatsrechts. Von D. J. Fr. Schmidlin, Herzogl.

[illegible]. Rag. Gebrüd. Gundgardt, bey Mayer. 1790. S. 240. 8.

Diese Betrachtungen u. s. w. waren bereits abgedruckt, als [illegible] Josephs II. Tod ein abermaliges Zwischenreich eintrat. Die Geschichte der vorigen Zwischenreiche gab dem V. Anlaß, nicht nur über das Subjekt der gesetzgebenden Gewalt im Zwischenreiche, sondern auch und besonders über den Umfang und Grenzen derselben, diese Betrachtungen anzustellen. Auch hier sind Mehrere gefolgt, die über das Reichsstaatsrecht im Zwischenreich geschrieben haben, von denen aber keiner die philosophische Entwicklung der solchenfalls eintretenden Staatsverhältnisse so tief hineingegangen ist, als er.

Diese enthält der 1te Abschnitt, worin er zwar die gerechten Ansprüche des Volks auf den Rückfall der Majestätsrechte bey Eintritt des Zwischenreichs zum Grunde legt; jedoch für die Stände des Reichs, so wenig sie auch eigentlich für Repräsentanten des Volks anzusehen seyen, entscheidet; demselben und zwar als einem ganz unabhängigen Corpus die ganze Fülle der gesetzgebenden Gewalt zuerkennt; aber deren Thätigkeit blos auf das augenblickliche Bedürfniß des Staats einschränkt, und daß die monarchische Regierungsform nicht in eine aristokratische verwandelt werde, dieser interimistischen Regierung der Reichsstände keineswegs den Umfang zugesteht, als derselben in der Hand des Monarchen gebühre; im übrigen aber über den Fall der Reichsnothdurft die Erkenntniß allein den Ständen beylegt, doch wiederum mit der wichtigen Einschränkung, daß dergleichen ständische Entscheidung nur provisorisch wäre, und aufhörte, verbindlich zu seyn, wenn der neugewählte Nachfolger ihr seine Beystimmung zu versagen für gut finde. S. 42. Im 2ten Abschnitt handelt sodann der Verf. von der gesetzgebenden Gewalt in Deutschland und der Nothwendigkeit eines R. Oberhaupts zu deren unbedingten Ausübung. Im 3ten Abschn. von der Reichsversammlung, ihrer Activität und dem Umfang ihrer Gewalt bey erledigtem Kaiserthron. Im 4ten Abschn. von der verfassungsmäßigen Form der [illegible] Zwischenreich, und den dabey eintretenden Vorrechten einzelner Reichsstände und Collegien. Im Anhang werden die Rechte der Reichsstände bey erledigtem Kaiserthron in Bezug

auf Gesetzgebung — erörtert. Im Junius 1790 wurde bekanntlich über die Fortsetzung des Reichstags während dem Zwischenreich ein Schluß der Reichsstände durch die Mehrheit der Stimmen zu Stande gebracht: er galt vornämlich den Modalitäten, nach welchen die Concurrenz der hohen Reichsverweser bestimmt werden sollte. Unser V. hat die Ehre, daß mit seiner Privatmeinung von dem Subjekt der Reichsregierungsgewalt, während eines Zwischenreichs, gedachter Schluß der Stände ziemlich übereinstimmig ausgefallen ist. Der Punkt, welcher den Umfang und die Gränze dieser Ständischen Reichsregierung betrifft, ist damalen nicht in Berathschlagung gekommen. Vielleicht erst bey dem Eintritt des nächsten Zwischenreichs wird es wieder zur Sprache kommen, ob und wie weit man sich im deutschen Reiche über die sub- und objektivischen Bestimmungen der interimistischen Regierung während eines Interregnums — auf eine rechtsbeständige Weise verglichen habe?

Lb.

D. Ernst Christian Westphals, ordentlichen öffentlichen Lehrers der Rechte auf der Friedrichsuniversität zu Halle, Untersuchung der Frage: Ob ein ohne die vorgeschriebene Form gemachtes Testament des vorhanden gewesenen ausserordentlichen Nothfalls wegen gültig seye? Halle, 1791. in 4. 2 Bogen.

Diese Frage, welche vornämlich die letzte Willensverordnungen der Gebährenden und der von Unglücksfällen unvermuthet überfallenen Reisenden betrift, beantwortet der Verf. richtig und gründlich mit Nein, und zeigt, daß die von andern für die widrige Meinung angeführten Gesetze ganz unrichtig auf diese Frage angewandt werden.

Fo.

Joan. Frid. Alb. Const. Novrath, Imp. iudicii Camerae assessoris, observationes de cognitione et potestate iudiciaria in causis, quae politiae nomi-

nominis venium. Wezlariae, 1791. 8. 150 Seiten.

Die ehemals in Erlangen im J. 1780 herausgegebene Inauguralstreitschrift des Hrn. Verf. ist hier (ob mit oder ohne Wissen desselben, können wir nicht sagen,) unverändert abgedruckt.

Ga.

Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden, von D. Adolph Dietrich Weber, der Rechtsgelahrh. ordentl. öffentl. Lehrer und Beysitzer der Juristenfacultät und des Spruchcollegii zu Kiel. Schwerin und Wismar, in der Bödnerischen Buchhandlung, 106 Seiten. 8.

Der Hr. V. scheint ein großer Verehrer von dem Schmidtischen Lehrbuch zu seyn. Er nennt es sogar einen Schatz der neuern Litteratur. Diese Beyträge werden in Betrachtungen geliefert. Erste Betrachtung, von der gerichtlichen Rechtsverfolgung durch Klagen und Einreden überhaupt. Der Hr. Verf. tadelt die Schmidtische Definition von Klägern und Beklagten. Schmid sagt: der Kläger ist überhaupt derjenige, welcher ein vollkommenes Recht vor dem Richter wider jemand verfolgt, der Beklagte hingegen, welcher wider das vollkommene Recht, so vor dem Richter gegen ihn verfolgt wird, sich zu vertheidigen sucht. Nun sagt der Hr. Verf., wie, wenn Beklagter sich nicht zu vertheidigen sucht, sondern alles in contumaciam ergehen läßt. Wir geben ihm Recht; er bestimmt die gerichtliche Rechtsverfolgung im weitesten Sinn, daß sie eine Handlung sey, wodurch wir unter obrigkeitlichem Beystand des Unsrigen theilhaft zu werden, und ungerechte Anmaßung des andern abzulehnen suchen. Also müssen alle Prozesse ungerechte Forderung zum Grunde haben. Oft zeigt sich auch beym Ende des Prozesses, daß beyde Forderungen gerecht sind, z. B. bey der Compensation. Zweyte Betracht. über die Frage: ob und in wiefern eine Handschrift, wogegen die Nichtigkeitsklage bereits angestellt ist, den Executivprozeß begründen könne? Eben kein allzu wichtiges Stück. Dritte Betracht. Nachtrag zu der Lehre von Bürgschaften der

Frauensperſonen. Vierte Betracht. von der provocatione ex L. Diffamari, und ob ſolche auf die Erben übergehe. Fünfte Betracht. 1) über die Richtigkeit einer abgetretenen Schuldforderung und die Regreßklage gegen den Cedenten; 2) über die Einrede der nicht gehörig geſchehenen Litisdenuntiation, und die Replik, daß die Vertretung von Seiten der Cedenten nichts würde geholfen haben; 3) von der Entſchädigung, welche derjenige, der eine unrichtige Forderung abgetreten hat, dem andern leiſten muß, und ob ſolche nach den Grundſätzen von der eigentlichen Evictionsleiſtung zu beurtheilen ſey. Sechſte Betracht. von der Einrede der Compenſation und den Rechtsmitteln, wodurch der Beklagte ſeine Gegenforderung klagend verfolgen kann, wenn er mit jener Einrede etwa abgewieſen werden ſollte. Siebente Betracht. von der Pauliani-ſchen Klage in Anſehung einer zum Nachtheil anderer Gläubiger geſchehenen Verpfändung. Achte Betracht. Beytrag zu der Lehre, daß der Dolus des Käufers den Uebergang der verkauften Sache hindere, und den Verkäufer berechtige, die verhandelte Sache mittelſt der Eigenthumsklage zu verfolgen. Neunte Betracht. Einige Zweifel gegen Schmids Theorie von den verſchiedenen Würkungen der ſogenannten condictionis ex chirographo, und der aus einer Handſchrift angeſtellten Executivklage. Der Hr. Verf. hat ſich in dergleichen kleinen Schriften ſchon als einen denkenden Juriſten gezeigt, wäre er nur nicht von der Zahl derjenigen, die, wenn ſie nicht beſondere Meinungen vortragen und behaupten, glauben, für Nachbeter gehalten zu werden. Unſere Jurisprudenz zeigt ſich oft ſo ſchwankend, daß ſie, wie man im gemeinen Leben ſpricht, für eine wächſerne Naſe gehalten wird, und wer hat hieran die mehreſte Schuld? Die Rechtslehrer ſelbſt. So gerne wir ſonſt die Arbeiten des Hrn. Verf. leſen, ſo ſehr mißfällt es uns, wenn wir auf dergleichen ſtoßen. Wenn ſich doch jeder Rechtsgelehrte, der Beyfall in foro hat, oder erhalten will, ſich dieſes zum Augenmerk machte, unter zweifelhaften Meinungen diejenige zu wählen, die der Analogie des Rechts am angemeſſenſten und die die wenigſte Veranlaſſung zu Prozeſſen giebt. Hätte der Hr. Verf. dieſen Grundſatz auch, ſo würde er bey der erſten Betrachtung nicht behauptet haben, daß den Einreden des Beklagten ohne Unterſchied eigentlich keine Verjährung entgegen ſtehe, wenn gleich die Zeit, binnen welcher er dieſes Recht klagend an- und ausführen können, verfloſſen. Auſſerdem, daß dergleichen Behauptung

hauptung dem Zweck der Verjährung ganz entgegen, denn dominia müssen certa, und ich endlich vor Anspruch gesichert seyn, entstehen nun auch Prozesse, die sonst würden vermieden worden seyn. Z. B. Ich bin Maevio schuldig. Seit 30 und 40 Jahren bin ich nicht erinnert worden, die Schuld ist verjährt. Nun fällt es Maevio ein, sie von mir zu fordern; da er es per modum actionis nicht kann, versucht er den Weg per modum exceptionis. Er sucht mir schuldig zu werden, und wird es; er bezahlt nicht, ich verklage ihn. Er schützt except. compensat. vor, und nun hat er, wenn die Meinung des Hyn. Verf. gelten soll, indirecte das, was er directe nicht erhalten konnte. Auf diese Behauptung ist auch die sechste Betrachtung gebauet. Unserm Urtheil nach hätte auch die achte Betrachtung anders ausfallen sollen. Erwägt man nun, daß dergleichen vorgetragene Meinungen den Gesetzen nach auf sehr schwachen Füßen stehen, so kann man nicht anders glauben, als was wir oben gesagt, daß der Hr. Verf. für keinen Nachbeter gehalten seyn, sondern scharfsinnig prüfen will. Zu wünschen wäre es, daß der Hr. Verf. in seinem vollständigen Handbuche diese Erinnerungen beherzigte.

Wr.

IV. Arzneygelahrheit.

Thomas Denman's Anleitung zur praktischen Geburtshülfe. Erster Band. Mit sehr vielen litterarischen und andern Anmerkungen und Zusätzen (bereichert, und) aus dem Englischen übersetzt von J. J. Römer, der Medic. Doctor. Zürich und Leipzig, bey Ziegler und Söhnen, 1791. gr. 8. 336 Seiten.

Der vor uns liegende erste Band dieser Uebersetzung enthält nur des ersten Bandes erste Abtheilung des Originals; in welcher mit einer übermäßig gedehnten Weitschweifigkeit die bey der Geburt dienenden Theile des weiblichen Körpers und die Theile der menschlichen Frucht anatomisch, physiologisch und pathologisch beschrieben, und endlich die Beschwerden

abgehandelt werden, welchen Schwangere gewöhnlich unterworfen sind. Daraus, daß diese Prolegomena zur Geburtshülfe schon ein ganzes Alphabet einnehmen, können unsre Leser die Weitläuftigkeit des Verf. leicht erkennen; und wundern werden sie sich müssen, wenn wir offenherzig ihnen gestehen, daß diese „praktische Anleitung zur Geburtshülfe" bey ihrem so weitausgedehnten Umfange im Ganzen doch arm sey an gründlicher Bestimmtheit und praktischer Güte; also Baudelocque's klassischem Werke dieses Fachs billig nachstehen müsse. Zum Beyspiel kann die Beschreibung der Beckenknochen und ihrer fehlerhaften Bildungen dienen, welche B. Werk viel bestimmter und praktisch schöner enthält, auch durch beygefügte Kupfertafeln anschaulich macht, die hier ganz fehlen. — Der Abschnitt von der Zurückbeugung der Gebärmutter und einzelne Abschnitte des Kapitels, welches die Kränklichkeiten der Schwangeren abhandelt, haben uns in diesem Bande die mehreste Befriedigung gewährt. So lehrt der Verf. in jenem Abschnitt unter andern sehr richtig, daß die Zurückbeugung der Gebärmutter (retroflexio uteri) in einzelnen Fällen der Natur dürfte überlassen, und von ihr könne geheilt werden. Im 19ten Abschnitt des letzten Kapitels giebt er hier, auch unsrer Erfahrung zufolge, wichtige Vorsichtsregel, nicht in allen Fällen die Furcht, welche viele Frauen über den unglücklichen Ausgang ihrer Schwangerschaft hegen, für einen unbedeutenden hysterischen Zufall oder ein abergläubisches Vorurtheil zu halten, indem oft jene Besorgniß, hauptsächlich wenn sie mit andern kränklichen Zufällen, vielleicht einem oft wiederkehrenden Leibschmerz oder diesem ähnlichen Symptomen vergesellschaftet ist, ihren Grund in unangenehmen Gefühlen haben kann, welche die Patientin selber nicht recht zu beschreiben vermag, und die oft eine schlimme Wendung nehmen, besonders wenn der Arzt es verabsäumt, zur rechten Zeit die erforderliche Hülfe dagegen zu leisten. — Die vom Verf. in der 25ten und 26ten Abtheilung vorgeschriebne Beurtheilung und Behandlung der mit venerischen Zufällen oder mit den Kinderpocken zusammentreffenden Schwangerschaften zeichnen sich gleichfalls vortheilhaft aus, und wir hoffen, daß die folgenden, mehr praktischen Bände dieses Werks überhaupt lehrreicher und besser bearbeitet sind, als wir von diesem ihren Vorgänger es rühmen konnten. — Der Uebers. hat in den jedem Kapitel angehängten Anmerkungen hauptsächlich nur Schriftstellen angeführt, welche die behandelten Gegenstände voll-

[illegible] beleuchten; und unter diesen Zusätzen sind diejenigen, über die Fehler der monatlichen Reinigung, nach unserm Urtheil die vorzüglichsten.

D. F. J. Hofers, Hochfürstl. Augsburgischen Hofraths, der Anatomie und Chirurgie öffentlichen Lehrers, auch Landschaftsphysikus zu Dillingen, Lehrsätze des chirurgischen Verbandes. Zweyter Theil. Erste Abtheilung, welche die chirurgischen Vorrichtungen des Kopfs und Stamms insbesondere enthält. Mit fünf Kupfertafeln. Erlangen, bey Palm, 1791. 171 Seiten. gr. 8.

Mit großer Vollständigkeit beschreibt der Verf. in dem vor uns liegenden Theil seines Werks nicht nur alle gebräuchlichen und die mit Recht ausser Gebrauch gekommenen Binden und Schnürleiber, welche bey Wunden und Gebrechen des Kopfs und des Rumpfes angewandt werden können, und die Art, sie anzulegen; sondern behandelt auch noch einige Verbandstücke und Instrumente, deren Beschreibung man hier gewiß nicht vermuthet hätte. So handelt der V. z. B. S. 23—28 von den Perücken, — ein ganz überflüßiger Abschnitt — S. 56—92 von Brillen, — dieses Kapitel ist fast wörtlich aus Hrn. Arnemanns Anzeige von Adams Essay on vision in seiner Bibliothek ausgeschrieben — von Augenwannen, künstlichen Augen, künstlichen Gaumen, — nämlich des Beckischen aus Schwamm und Leder, — künstlichen Ohren, Milch- und Brustgläsern u. s. w. — Die 52 gut in Kupfer gestochnen Figuren tragen zur deutlicheren Erklärung der im Buche beschriebenen Binden und ihrer gehörigen Anlegung nicht wenig bey.

Bd.

Ueber die Lungensucht und die mit ihr mehr oder weniger verwandten Krankheiten. Aus dem Ital. des Salvadori übersetzt, und mit vielen Veränderungen und Zusätzen herausgegeben von J. C. F. Leune. Leipzig, 1791. bey Jacobäer. 364 S. 8.

Von

Von einer ſo großen und alle Länder verwüſtenden Krankheit könnten die Meinungen, die Stimmen der Aerzte aus allen Gegenden, und die Erfahrungen genauer Beobachter nicht ſorgfältig genug geſammlet, und in dem allgemeinen Archive der Facultät niedergelegt werden. Aber auf der andern Seite iſt auch nichts den Fortſchritten der Kunſt ſo hinderlich, als unzuverläßige Beobachtungen von Anfängern oder kurzſichtigen Aerzten, die das wahre Uebel von ähnlichen daran gränzenden nicht zu unterſcheiden wiſſen, und oft eine Lungenſucht geheilt zu haben glauben, wo der erfahrne ſich eines mitleidigen Lächelns nicht enthalten kann. Das oft Hinterliſtige und allmählich Heranſchleichende der wahren Lungenſucht wird ſelbſt von bejahrten Aerzten zuweilen noch verkannt, und täuſchet ſie ſo ſehr, bis der Feind in ſeiner völligen Größe vor ihnen ſteht, und nun allen menſchlichen Kräften Trotz bietet. Gäbe es immer nur einerley Entſtehungsart dieſes Uebels, wäre es immer blos Folge eines Blutſpeyens, ſelbſt da würde man noch nicht entſcheiden können, daß man die Lungenſucht geheilet habe, wenn man einen Huſten nach Blutſpeyen gehoben hat: denn unzählige Perſonen ſiehet der Rec. und gewiß jeder andere erfahrne Arzt 20 Jahre und länger Blut ſpeyen, ſelbſt vom Fieber begleitet, ohne daß die Lungenſucht bey ihnen erfolgt. Alles kommt alſo auch bey dieſer Krankheit auf genaue Unterſcheidung von ähnlichen an, und wer Scharfſinn genug hat, dieſen Unterſchied ſogleich bey der erſten Entſtehung zu entdecken; wer wahren praktiſchen Takt beſitzt, dem werden gewiß weniger Kranke dieſer Art ſterben, und deſſen Beobachtungen wird ein Leſer bald das Gepräge anmerken. Nach der Anzeige, welche in verſchiedenen Journalen ſchon von Salvadoris Werke gemacht war, nahm der Rec. mit hoher Erwartung daſſelbe vor ſich, aber er fand ſie mehr gereizt als befriedigt. Auffallend iſt es inzwiſchen, daß faſt zu gleicher Zeit in Italien, Amerika und England von verſchiedenen Aerzten ein Heilungsverfahren in Vorſchlag gebracht und aus Erfahrung empfohlen wird, das uns nöthigt, Salvadoris unſern Leſern genauer bekannt zu machen, als wir es ſonſt der Mühe werth würden gefunden haben. Wir werden uns jedoch nur auf einige laconiſche Parentheſen einſchränken müſſen, wenn die Beurtheilung nicht ſelbſt bis zu einer Abhandlung anwachſen ſoll.

Salvadori zeigt in ſeinem Buche die großen Hinderniſſe der Cur bey dieſer Krankheit, aber er hält ſie doch nicht für

unmög-

[illegible] die Krankheit [illegible] [illegible] warum einige Aerzte [illegible] die Milch [illegible] [illegible] nachtheilig verwerfen, die andre [illegible] [illegible] allgemeinen Grund von diesem Widerspruch, daß [illegible] die wahre Krankheit nicht immer von andern unterschieden haben, oder nicht immer die wahre Ursache entdeckt, hat er jedoch übersehen; und sollte auch auf alle Arten dieses Uebels anwendbar bleiben, was einmal in einer sich hülfreich bewiesen hat, so bleibt auch die Frage über die Heilbarkeit eben deswegen unentschieden, weil das Uebel nicht allezeit aus einerley Ursache besteht, und bestimmter wäre die Frage wohl gewesen, ob die Krankheit, wenn sie erst entsteht, und sogleich mit ihrer Ursache entdeckt wird, nicht oft zu heben, und die wahre Lungensucht, ehe sie sich schon gebildet hat, zu verhüten sey? denn die Kunst des Arztes ist ja eben so groß, eine Krankheit zu verhüten, als eine schon entstandene zu heilen!) Wenn Salvadori die größten Aerzte sich widersprechen siehet, Sydenham die Milch, die Fieberrinde, die Aderlässe verwirft, und Hofmann alles dieses etwa zur Heilung empfiehlet; so dachte er auch nicht, daß die Lungensucht anders nach einem Catarrh, anders nach einem Blutspeyen, anders nach Knoten u. s. w. behandelt werden müsse, und hier so wenig, als sonsten etwas, allgemein seyn dürfe, dieses also zur Rettung dieser großen Aerzte dienen könne. Aderlassen S. 16 ohne allen Unterschied von S. verworfen zu sehen, ist hier gewiß eben so unmethodisch, als S. 26 sogar zu sagen, daß die Milch an Erzeugung der Knoten Antheil habe. Ueberhaupt scheint der Verf. alles auf einen einzigen Grundsatz, den wir sogleich anzeigen wollen, zurückzubringen, und dem seine Erfahrung nicht nur anzupassen, sondern ihm auch sogar Theorie aufzuopfern. (Aderlassen war nicht erst S. 14 in der Mitte des jetzigen Jahrhunderts, sondern schon zu Anfange desselben von Dover vorgeschlagen, und nachher zu unsern Zeiten besonders von Tissot empfohlen worden.) Doch die Erfahrungen der Engländer, selbst der neuern, Fothergill, Reid, Rush u. a. kennt der Verf. nicht. Er kommt nun zu dem Plane in der Heilung der Krankheit selbst, und sogleich wider die schon entschiedene und gebildete Lungensucht, ohne Rücksicht auf die mannichfaltigen Ursachen. Die Vereinigung drey verschiedener Mittel machen die Cur aus, Wein und gesalzene Speisen nach Hippokrates Rath, das Reiten nach Sydenham, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible]

gesetzte

auf Gesetzgebung — wirken. Im Junius 1790 wurde bekanntlich über die Fortsetzung des Reichstags während dem Zwischenreich ein Schluß der Reichsstände durch die Mehrheit der Stimmen zu Stande gebracht: er galt vornämlich den Modalitäten, nach welchen die Concurrenz der hohen Reichsverweser bestimmt werden sollte. Unser V. hat die Ehre, daß mit seiner Privatmeinung von dem Subjekt der Reichsregierungsgewalt, während eines Zwischenreichs, gedachter Schluß der Stände ziemlich übereinstimmig ausgefallen ist. Der Punkt, welcher den Umfang und die Gränze dieser Ständischen Reichsregierung betrifft, ist damalen nicht in Berathschlagung gekommen. Vielleicht erst bey dem Eintritt des nächsten Zwischenreichs wird es wieder zur Sprache kommen, ob und wie weit man sich im deutschen Reiche über die sub- und objektivischen Bestimmungen der interimistischen Regierung während eines Interregnums — auf eine rechtsbeständige Weise verglichen habe?

Lb.

D. Ernst Christian Westphals, ordentlichen öffentlichen Lehrers der Rechte auf der Friedrichsuniversität zu Halle, Untersuchung der Frage: Ob ein ohne die vorgeschriebene Form gemachtes Testament des vorhanden gewesenen ausserordentlichen Nothfalls wegen gültig seye? Halle, 1791. in 4 2 Bogen.

Diese Frage, welche vornämlich die letzte Willensverordnungen der Gebährenden und der von Unglücksfällen unvermuthet überfallenen Reisenden betrift, beantwortet der Verf. richtig und gründlich mit Nein, und zeigt, daß die von andern für die widrige Meinung angeführten Gesetze ganz unrichtig auf diese Frage angewandt werden.

Fb.

Joan. Frid. Alb. Const. Neurath, Imp. iudicii Camerae assessoris, observationes de cognitione et potestate iudiciaria in causis, quae politiae nomi-

nomine veniunt. Wezlariae, 1791. 8. 150 Seiten.

Die ehemals in Erlangen im J. 1780 herausgegebene Inauguralstreitschrift des Hrn. Verf. ist hier (ob mit oder ohne Wissen desselben, können wir nicht sagen,) unverändert abgedruckt.

Gu.

Beyträge zu der Lehre von gerichtlichen Klagen und Einreden, von D. Adolph Dietrich Weber, der Rechtsgelahrh. ordentl. öffentl. Lehrer und Beysitzer der Juristenfacultät und des Spruchcollegii zu Kiel. Schwerin und Wismar, in der Bödnerischen Buchhandlung, 106 Seiten. 8.

Der Hr. V. scheint ein großer Verehrer von dem Schmidtischen Lehrbuch zu seyn. Er nennt es sogar einen Schatz der neuern Litteratur. Diese Beyträge werden in Betrachtungen geliefert. Erste Betrachtung, von der gerichtlichen Rechtsverfolgung durch Klagen und Einreden überhaupt. Der Hr. Verf. tadelt die Schmidtische Definition von Klägern und Beklagten. Schmid sagt: der Kläger ist überhaupt derjenige, welcher ein vollkommenes Recht vor dem Richter wider jemand verfolgt, der Beklagte hingegen, welcher wider das vollkommene Recht, so vor dem Richter gegen ihn verfolgt wird, sich zu vertheidigen sucht. Nun sagt der Hr. Verf., wie, wenn Beklagter sich nicht zu vertheidigen sucht, sondern alles in contumaciam ergehen läßt. Wir geben ihm Recht; er bestimmt die gerichtliche Rechtsverfolgung im weitesten Sinn, daß sie eine Handlung sey, wodurch wir unter obrigkeitlichem Beystand des Unsrigen theilhaft zu werden, und ungerechte Anmaßung des andern abzulehnen suchen. Also müssen alle Prozesse ungerechte Forderung zum Grunde haben. Oft zeigt sich auch beym Ende des Prozesses, daß beyde Forderungen gerecht sind, z. B. bey der Compensation. Zweyte Betracht. über die Frage: ob und in wiefern eine Handschrift, wogegen die Nichtigkeitsklage bereits angestellt ist, den Executivprozeß begründen könne? Eben kein allzu wichtiges Stück. Dritte Betracht. Nachtrag zu der Lehre von Bürgschaften der

Frauensperſonen. Vierte Betracht. von der provocatione ex L. Diffamari, und ob ſolche auf die Erben übergehe. Fünfte Betracht. 1) über die Richtigkeit einer abgetretenen Schuldforderung und die Regreßklage gegen den Cedenten; 2) über die Einrede der nicht gehörig geſchehenen Litisdenuntiation, und die Replik, daß die Vertretung von Seiten der Cedenten nichts würde geholfen haben; 3) von der Entſchädigung, welche derjenige, der eine unrichtige Forderung abgetreten hat, dem andern leiſten muß, und ob ſolche nach den Grundſätzen von der eigentlichen Evictionsleiſtung zu beurtheilen ſey. Sechſte Betracht. von der Einrede der Compenſation und den Rechtsmitteln, wodurch der Beklagte ſeine Gegenforderung klagend verfolgen kann, wenn er mit jener Einrede etwa abgewieſen werden ſollte. Siebente Betracht. von der Pauliani-ſchen Klage in Anſehung einer zum Nachtheil anderer Gläubiger geſchehenen Verpfändung. Achte Betracht. Beytrag zu der Lehre, daß der Dolus des Käufers den Uebergang der verkauften Sache hindere, und den Verkäufer berechtige, die verhandelte Sache mittelſt der Eigenthumsklage zu verfolgen. Neunte Betracht. Einige Zweifel gegen Schmids Theorie von den verſchiedenen Würkungen der ſogenannten condictionis ex chirographo, und der aus einer Handſchrift angeſtellten Executivklage. Der Hr. Verf. hat ſich in dergleichen kleinen Schriften ſchon als einen denkenden Juriſten gezeigt, wäre er nur nicht von der Zahl derjenigen, die, wenn ſie nicht beſondere Meinungen vortragen und behaupten, glauben, für Nachbeter gehalten zu werden. Unſere Jurisprudenz zeigt ſich oft ſo ſchwankend, daß ſie, wie man im gemeinen Leben ſpricht, für eine wächſerne Naſe gehalten wird, und wer hat hieran die mehreſte Schuld? Die Rechtslehrer ſelbſt. So gerne wir ſonſt die Arbeiten des Hrn. Verf. leſen, ſo ſehr mißfällt es uns, wenn wir auf dergleichen ſtoßen. Wenn ſich doch jeder Rechtsgelehrte, der Beyfall in foro hat, oder erhalten will, ſich dieſes zum Augenmerk machte, unter zweifelhaften Meinungen diejenige zu wählen, die der Analogie des Rechts am angemeſſenſten und die die wenigſte Veranlaſſung zu Prozeſſen giebt. Hätte der Hr. Verf. dieſen Grundſatz auch, ſo würde er bey der erſten Betrachtung nicht behauptet haben, daß den Einreden des Beklagten ohne Unterſchied eigentlich keine Verjährung entgegen ſtehe, wenn gleich die Zeit, binnen welcher er dieſes Recht klagend an- und ausführen können, verfloſſen. Auſſerdem, daß dergleichen Behauptung

hauptung dem Zweck der Verjährung ganz entgegen, denn dominia müssen certa, und ich endlich vor Anspruch gesichert seyn, entstehen nun auch Prozesse, die sonst würden vermieden worden seyn. Z. B. Ich bin Maevio schuldig. Seit 30 und 40 Jahren bin ich nicht erinnert worden, die Schuld ist verjährt. Nun fällt es Maevio ein, sie von mir zu fordern; da er es per modum actionis nicht kann, versucht er den Weg per modum exceptionis. Er sucht mir schuldig zu werden, und wird es; er bezahlt nicht, ich verklage ihn. Er schützt except. compensat. vor, und nun hat er, wenn die Meinung des Hrn. Verf. gelten soll, indirecte das, was er directe nicht erhalten konnte. Auf diese Behauptung ist auch die sechste Betrachtung gebauet. Unserm Urtheil nach hätte auch die achte Betrachtung anders ausfallen sollen. Erwägt man nun, daß dergleichen vorgetragene Meinungen den Gesetzen nach auf sehr schwachen Füßen stehen, so kann man nicht anders glauben, als was wir oben gesagt, daß der Hr. Verf. für keinen Nachbeter gehalten seyn, sondern scharfsinnig prüfen will. Zu wünschen wäre es, daß der Hr. Verf. in seinem vollständigen Handbuche diese Erinnerungen beherzigte.

Wr.

IV. Arzneygelahrheit.

Thomas Denman's Anleitung zur praktischen Geburtshülfe. Erster Band. Mit sehr vielen litterarischen und andern Anmerkungen und Zusätzen (bereichert, und) aus dem Englischen übersetzt von J. J. Römer, der Medic. Doctor. Zürich und Leipzig, bey Ziegler und Söhnen, 1791. gr. 8. 336 Seiten.

Der vor uns liegende erste Band dieser Uebersetzung enthält nur des ersten Bandes erste Abtheilung des Originals; in welcher mit einer übermäßig gedehnten Weitschweifigkeit die bey der Geburt dienenden Theile des weiblichen Körpers und die Theile der menschlichen Frucht anatomisch, physiologisch und pathologisch beschrieben, und endlich die Beschwerden

abgehandelt werden, welchen Schwangere gewöhnlich unterworfen sind. Daraus, daß diese Prolegomena zur Geburtshülfe schon ein ganzes Alphabet einnehmen, können unsre Leser die Weitläuftigkeit des Verf. leicht erkennen; und wundern werden sie sich müssen, wenn wir offenherzig ihnen gestehen, daß diese „praktische Anleitung zur Geburtshulfe" bey ihrem so weitausgedehnten Umfange im Ganzen doch arm sey an gründlicher Bestimmtheit und praktischer Güte; also Baudelocque's klassischem Werke dieses Fachs billig nachstehen müsse. Zum Beyspiel kann die Beschreibung der Beckenknochen und ihrer fehlerhaften Bildungen dienen, welche B. Werk viel bestimmter und praktisch schöner enthält, auch durch beygefügte Kupfertafeln anschaulich macht, die hier ganz fehlen. — Der Abschnitt von der Zurückbeugung der Gebärmutter und einzelne Abschnitte des Kapitels, welches die Kränklichkeiten der Schwangeren abhandelt, haben uns in diesem Bande die mehreste Befriedigung gewährt. So lehrt der Verf. in jenem Abschnitt unter andern sehr richtig, daß die Zurückbeugung der Gebärmutter (retroflexio uteri) in einzelnen Fällen der Natur dürfte überlassen, und von ihr könne geheilt werden. — Im 19ten Abschnitt des letzten Kapitels giebt er die, auch unsrer Erfahrung zufolge, wichtige Vorsichtsregel, nicht in allen Fällen die Furcht, welche viele Frauen über den unglücklichen Ausgang ihrer Schwangerschaft hegen, für einen unbedeutenden hysterischen Zufall oder ein abergläubisches Vorurtheil zu halten, indem oft jene Besorgniß, hauptsächlich wenn sie mit andern kränklichen Zufällen, vielleicht einem oft wiederkehrenden Leibschmerz oder diesem ähnlichen Symptomen vergesellschaftet ist, ihren Grund in unangenehmen Gefühlen haben kann, welche die Partientin selber nicht recht zu beschreiben vermag, und die oft eine schlimme Wendung nehmen, besonders wenn der Arzt es verabsäumt, zur rechten Zeit die erforderliche Hülfe dagegen zu leisten. — Die vom Verf. in der 25ten und 26ten Abtheilung vorgeschriebne Beurtheilung und Behandlung der mit venerischen Zufällen oder mit den Kinderpocken zusammentreffenden Schwangerschaften zeichnen sich gleichfalls vortheilhaft aus, und wir hoffen, daß die folgenden, mehr praktischen Bände dieses Werks überhaupt lehrreicher und besser bearbeitet sind, als wir von diesem ihren Vorgänger es rühmen konnten. — Der Uebers. hat in den jedem Kapitel angehängten Anmerkungen hauptsächlich die Schriftstellen angeführt, welche die behandelten Gegenstände

voll-

[illegible] noch beleuchten; und unter diesen Zusätzen sind diejenigen, über die Fehler der monatlichen Reinigung, nach unserm Urtheil die vorzüglichsten.

D. F. J. Hofers, Hochfürstl. Augsburgischen Hofraths, der Anatomie und Chirurgie öffentlichen Lehrers, auch Landschaftsphysikus zu Dillingen, Lehrsätze des chirurgischen Verbandes. Zweyten Theil. Erste Abtheilung, welche die chirurgischen Vorrichtungen des Kopfs und Stamms insbesondere enthält. Mit fünf Kupfertafeln. Erlangen, bey Palm, 1791. 171 Seiten. gr. 8.

Mit großer Vollständigkeit beschreibt der Verf. in dem von uns liegenden Theil seines Werks nicht nur alle gebräuchlichen und die mit Recht ausser Gebrauch gekommenen Binden und Schnürleiber, welche bey Wunden und Gebrechen des Kopfs und des Rumpfes angewandt werden können, und die Art, sie anzulegen; sondern behandelt auch noch einige Verbandstücke und Instrumente, deren Beschreibung man hier gewiß nicht vermuthet hätte. So handelt der V. z. B. S. 23—28 von den Perücken, — ein ganz überflüßiger Abschnitt — S. 56—52 von Brillen, — dieses Kapitel ist fast wörtlich aus Hrn. Arnemanns Anzeige von Adams Essay on vision in seiner Bibliothek ausgeschrieben — von Augenwannen, künstlichen Augen, künstlichen Gaumen, — nämlich des Berkischen aus Schwamm und Leder, — künstlichen Ohren, Milch- und Brustgläsern u. s. w. — Die 52 gut in Kupfer gestochnen Figuren tragen zur deutlicheren Erklärung der im Buche beschriebenen Binden und ihrer gehörigen Anlegung nicht wenig bey.

Bd.

Ueber die Lungensucht und die mit ihr mehr oder weniger verwandten Krankheiten. Aus dem Ital. des Salvadori übersetzt, und mit vielen Veränderungen und Zusätzen herausgegeben von J. C. F. Leune. Leipzig, 1791. bey Jacobäer. 364 S. 8.

Von

Von einer so großen und alle Länder durchdringenden Krankheit konnten die Meinungen, die Stimmen der Aerzte aus allen Gegenden, und die Erfahrungen genauer Beobachter nicht sorgfältig genug gesammlet, und in dem allgemeinen Archive der Facultät niedergelegt werden. Aber auf der andern Seite ist auch nichts den Fortschritten der Kunst so hinderlich, als unzuverläßige Beobachtungen von Anfängern oder kurzsichtigen Aerzten, die das wahre Uebel von ähnlichen darum gränzenden nicht zu unterscheiden wissen, und so eine Lungensucht geheilt zu haben glauben, wo der erfahrne sich eines mitleidigen Lächelns nicht enthalten kann. Das oft Hinterlistige und allmählich Heranschleichende der wahren Lungensucht wird selbst von bejahrten Aerzten zuweilen noch verkannt, und überschet sie so sehr, bis der Feind in seiner tödtlichen Stärke vor ihnen steht, und nun allen menschlichen Kräften Trotz bietet. Oder es könnte uns einstens Entschuldigung dieses Irrthums wäre es keiner Blutspeyung, selbst da, wenn sie noch nicht verschieden seyn, daß man die Lungensucht geheilt habe, wenn man einen Husten nach Blutspeyen gehoben hat: denn unzählige Personen sahen den Arzt und gewiß jeder andere erfahrne Arzt 20 Jahre und länger Blutspeyen, und vom Fieber begleitet, ohne daß die Lungensucht bey ihnen erfolgte. Alles kommt also nach der dieser Krankheit auf genaue Unterscheidung von ähnlichen an, und wer Scharfsinn genug hat, diesen Unterschied sogleich bey der ersten Untersuchung zu entdecken, und wahren praktischen Takt besitzt, dem werden gewiß wenige Kranke dieser Art sterben, und dessen Beobachtungen wird ein Leser gern das Gepräge anmerken.

Nach der Anzeige, welche in verschiedenen Journalen schon von Salvadoris Werke gemacht war, nahm der Rec. mit hoher Erwartung dasselbe vor sich, aber er fand sie mehr gereizt, als befriedigt. Auffallend ist es inzwischen, daß fast zu gleicher Zeit in Italien, Amerika und England von verschiedenen Aerzten ein Heilungsverfahren in Vorschlag gebracht und aus Erfahrung empfohlen wird, das uns nöthigt, Salvadori unsern Lesern genauer bekannt zu machen, als wir es sonst der Mühe werth würden gefunden haben. Wir werden uns jedoch nur auf einige laconische Parenthesen einschränken müssen, wenn die Beurtheilung nicht selbst bis zu einer Abhandlung anwachsen soll.

Salvadori zeigt in seinem Buche die großen Hindernisse der Cur bey dieser Krankheit, aber er hält sie doch nicht für

unmöglich oder die Krankheit für ganz unheilbar. Er unterſucht, warum einige Aerzte z. E. die Milch, die Rinde u. ſ. w. als nachtheilig verwerfen, die andre wieder dagegen empfehlen. (Den allgemeinen Grund von dieſem Widerſpruch, daß ſie die wahre Krankheit nicht immer von andern unterſchieden haben, oder nicht immer die wahre Urſache entdeckt, hat er jedoch überſehen; und ſollte auch auf alle Arten dieſes Uebels anwendbar bleiben, was einmal in einer ſich hülfreich bewieſen hat, ſo bleibt auch die Frage über die Heilbarkeit eben deswegen unentſchieden, weil das Uebel nicht allezeit aus einerley Urſache beſteht, und beſtimmter wäre die Frage wohl geweſen, ob die Krankheit, wenn ſie erſt entſteht, und ſogleich mit ihrer Urſache entdeckt wird, nicht oft zu heben, und die wahre Lungenſucht, ehe ſie ſich ſchon gebildet hat, zu verhüten ſey? denn die Kunſt des Arztes iſt ja eben ſo groß, eine Krankheit zu verhüten, als eine ſchon entſtandene zu heilen.) Wenn Salvadori die größten Aerzte ſich widerſprechen ſieht, Sydenham die Milch, die Fiebrinde, die Aderläſſe verwirft, und Hoffmann alles dieſes etwa zur Heilung empfiehlet; ſo dachte er auch nicht, daß die Lungenſucht anders nach einem Catarrh, anders nach einem Blutſpeyen, anders nach Knoten u. ſ. w. behandelt werden müſſe, und hier ſo wenig, als ſonſten etwas allgemein ſeyn dürfe, dieſes alſo zur Rettung dieſer großen Aerzte dienen könne. Aderlaſſen S. 16 ohne allen Unterſchied von S. verworfen zu ſehen, iſt hier gewiß eben ſo unmethodiſch, als S. 26 ſogar zu ſagen, daß die Milch an Erzeugung der Knoten Antheil habe. Ueberhaupt ſcheint der Verf. alles auf einen einzigen Grundſatz, den wir ſogleich anzeigen wollen, zurückzubringen, und dem ſeine Erfahrung nicht nur anzupaſſen, ſondern ihm auch ſogar Theorie aufzuopfern. (Aderlaſſen war nicht erſt S. 24 in der Mitte des jetzigen Jahrhunderts, ſondern ſchon zu Anfange deſſelben von Dover vorgeſchlagen, und nachher zu unſern Zeiten beſonders von Tiſſot empfohlen worden.) Doch die Erfahrungen der Engländer, ſelbſt der neuern, Fothergill, Reid, Rush u. a. kennt der Verf. nicht. Er kommt nun zu dem Plane in der Heilung der Krankheit ſelbſt, und ſogleich wo die ſchon entſchiedene und gebildete Lungenſucht, ohne Rückſicht auf die mannichfaltigen Urſachen. Die Vereinigung drey verſchiedener Mittel machen die Cur aus, Wein und geſalzene Speiſen nach Hippokrates Rath, das Reiten nach Sydenham, und Schweiß nach Bennet. Das entgegen-

geſetzte

[illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] unterſcheiden, und giebt es von letzterm ohne Zweifel viel mehrere Arten, als er hier aufführt. Auch hier kommt es der Verf. viel um Schweiße, und dann von ihnen und ähnlichen Dingen. Von Verhärtungen und Knoten in den Lungen. Wenig befriedigend, ſowohl was die Kenntniß und Unterſcheidung von ähnlichen als die Heilung betrift. Er hat Druckwaſſerſucht am beſten nach der Methode geheilt. S. 145. und endlich Grundſätze S. 148 ff. (Sie dürfte noch gerade die erſte Veranlaſſung zu Einigen ſeyn.) Erſte Abtheilung S. 150. Daß die Kenntniß des Gebrauchten eben ſo wichtig ſey, als des Nützlichen, als ſey hier alles ſchädlich, was die Kräfte nicht gehörig unterſtützen und unverhältnißmäßige Ausleerungen, ſogenannte Nahrungsmittel, Milchnahrung noch viel Schlaf und Ruhe nöthig. Von Mittelſpeiſen. Unverdaulich und nahrhaft als beyſammen Dinge, daher auch der ganz gewöhnliche Satz, daß wenig Nahrung vorzuziehen ſey. Die beſten Mittel gegen Durſt — beſonders wegen Entzündung der Lunge, auf welchen ſie mehr ſollen, und wegen der vielen Bedürfniſſen, die ſie auf dem Wege dahin leiden. Hingegen ſagen auch hier gelinde die mehrern eingeführten und ſchädlichen Nahrungsmittel vorzuziehen; wir erklären uns ſchlechterdings nicht, wie der Kranke S. es noch einer Verſtandesanſtrengung und Beſchäftigung im Stande geweſen ſey, ſich häufige und ſtarke Leibesbewegungen zu machen. Die peruvianiſche Rinde ſey hier ſchlechterdings nicht nachtheilig, wenn ſie aber auch nur mäßigen Gebrauch vom Weine überflüßig erſetzt. Von den Einreibungen. Gleichfalls ſey hier die Schwitzmethode nützlich; zuletzt macht der Verf. wieder die Bemerkung S. 171. Eine Kur, die aber kaum bey erfahrnen Aerzten Aufſehen machen wird, da ſchon oft jenen glücklichen Erfolg von dieſer Operation erlebt haben. Von der Darrſucht. Siehe hier an unſerm Orte. Bewegung und ſtärkende Mittel geben hier Hülfe. (Schlaf und Gemüthsruhe, die hier empfohlen werden, ſind allerdings wünſchenswürdige Dinge, werden aber eben ſo wenig vorgeſchlagen werden können, als wenn man einem Kranken beym Verhalten des Urins raten wollte, Urin zu laſſen.) Von der Anlage zur Lungenſucht. Aus Erbſchaft. Sie werde durch Aderläſſe auch nicht verhütet, denn ſie beſtehe in Verhärtungen und Knoten der Lunge, ſondern es müſſe geſchröpfet werden. (Eine Abſicht, die mit dem

[illegible] und solcher Leute unbedingtes Vertrauen sich auch nach der Erfahrung nun einmal nicht hinwegleugnen. Alle Beobachtungen werden S. 2c. erzählet, um die großen Kräfte des Meers und der verschiedenen Speisen zu beweisen (vergißt aber nur eine, welche in den neuern Zeiten Kamp, Marsh, Capper u. a. wiederholt haben, so erregen sie doch Argwohn der Unzuverlässigkeit, und das Buch verdiente von einem gegen erfahrnen Arzte ohne Unterschied, unpartheyisch und verständiges in einem einzigen Monathsheftchen zu werden, als uns die Gewogenheit eines Recensenten hier erlauben), und anstatt, welche beweisen sollten, daß solche Kranke von selbst genesen sind, da sie nach [illegible] angenommenen Arzneymitteln zu ihrer gewöhnlichen Diät zurückkehreten. Mit sehr seltenen Ausnahmen alle Tage auf eine Aderlaß folgen, und sich Schmerzen bezeugen lassen. Ey, ey. Aber dazu müssen sie doch auch noch auch die eigentliche Lebensart haben, und so verschaffe sich, daß sie eine Zimmer nicht verlassen können? und wenn auch wohl nicht ausser Pyrmont in den übrigen Provinzen von Europa.) Der Verf. sagt seine eigne Krankheitsgeschichte bis wo er durch Wein und Schnaps sich verleitet. Vergeblich aber suche sie einer seiner Leser, wenn er den ganzen Tag herumgehet, und denn schlafen wie ein Stein, auch vielleicht mehr aus dem Genuß der schönen Italienischen wohlthätigen Luft, als aus der Wirkung des Schwefels erklären.)

Zweytes Buch. Von einigen der Erkältung ganz nahe verwandten Krankheiten. Wer zur trocknen Landluft räth, empfiehlt Stein Haarseil auf der Brust; ohne sich auf die verschiedenen Ursachen einzulassen, und suchet hierdurch den Nutzen dieses Mittels gegen Einwürfe zu retten. (Doch allgemein gerathen würden wir es für einen Mißbrauch ansehen, und eben nicht da empfehlen, wo andere Mittel helfen: als die Natur selbst, den Mund des trocknen Husten anhalten.) Die Schleimlungensuche S. 218 ist besser behandelt. Vom Blutspeyen. Man müsse nicht immer sogleich adstringiren, sondern erst abführen. Einem Mädchen gab der Verf. Essigsäure, und heilte es von einem Blutspeyen, indem er dadurch die Reinigung beförderte. (Gute gut! aber den nach einem Blutspeyen zurückbleibenden Husten würden wir doch anders als S. 247 aus geronnenem Blute oder Polypen erklären.) Endlich hat hier S. ein

zufäll-

[illegible] Blutadern [illegible] Zahnen, nur giebt es von letzterm ohne Zweifel viele mehrere [illegible] Arten, als es hier ſcheinen. Auch hier [illegible] der Arzt nicht ungeſchwinde, und dann von Dingen [illegible] Verſtopfungen. Von Verhärtungen und Knoten [illegible] Lungen. Wenig hinzuſetzende ſowohl was die Krankheit [illegible] als die Heilung betrift. Ob das Drehen [illegible] nutzen dürfte nach der Methode [illegible] Ob [illegible] gegen die [illegible] Verſtopfung zu [illegible] Ob [illegible] Kenntniß des Gebrauchs [illegible] Pflanzen, als [illegible] Ob [illegible] Zuſtand [illegible] Ob [illegible] Mittel [illegible] Ob [illegible] Mittel [illegible] Ob [illegible] Mittel

dem Mangel eines guten Brunnens der ſich ſo ſehr empfiehlt, ſchätzbar, beſſer übereinkommen dürfte, als mit der Theorie und Erfahrung.) Bey ſchleichenden Fiebern ſcheinen ſpecifiſche Folgen und Wechſelwunden beſondre Kräfte zu beſitzen S. 197. Von langwierigen Wechſelfiebern, die in ſchleichende ausarten. Hier nicht an ihrer Stelle. Die Blutigel von der Waldſtein, nach Collin, haben dem Verf. nie Dienſte geleiſtet. Da nach der Anzeige des Ueberſ. in der Vorrede der Verf. an dem 3ten Buche faſt gar keinen Antheil hat, welches von einigen Uebeln handelt, die in die Lungenſucht ausarten, ſo ſind wir in Verlegenheit, auf weſſen Rechnung wir die Vollſtändigkeit oder Unvollſtändigkeit deſſelben ſetzen ſollen. Bey langwierigem Catarrh und Huſten werden Bewegung in freyer Luft bis zum Schweiße gerathen. Möglichkeit einer Entzündung in den Häuten, welche keine Nerven zu haben ſcheinen. S. 221 Bey dem ächten Seitenſtich Aderläſſe, ohne an die Zahl derſelben, oder an gewiſſe Tage ſich zu kehren, nur nicht ſo lange als die Speckhaut ſich auf dem Blute zeigt. (Gut! aber der gallichte und andre Arten von Seitenſtich nicht genug davon abgeſondert.) Vom Rheumatismus nichts Merkwürdiges. Lendenweh, Hüftweh, faule Krankheiten, Gicht ſtehen hier wieder am ganz unrechten Orte, und weit eher hätten hier die Hydatiden und andere Schäden eine Stelle verdienet, die weit öfterer zu dem gedachten Uebel Anlaß geben, wovon S. handelt. Scorphulm, die der Verf. unzeitig unter die Hautkrankheiten S. 249 ſetzt. Flechten, davon lieſet man hier am wenigſten, obgleich dieſe hier ihre Stelle hatten.

Der Ueberſ. verräth gute Einſichten, und ſeine Arbeit läßt ſich wie ein Original.

Re.

Friedrich Auguſt Wäkers, der Medicin und Chirurgie Doctor, Profeſſors der Anatomie und Phyſik bey dem K. Collegio med. chirurg. in Berlin, Vertheidigung meiner Schriften. Mit Beylagen. Berlin, bey dem Verfaſſer, 1791. in 8. 222 Seiten.

Herr

Herr Prof. Walter iun. in Berlin iſt ein junger Gelehrter, ſehr voll von ſeinen Verdienſten, vielleicht ein wenig allzu voll. Es iſt jungen angehenden Schriftſtellern ſehr gewöhnlich, alles ſehr merkwürdig zu finden, was ihre Schriften, womit ſie zum erſtenmal in der gelehrten Welt auftreten, anbeht. Nun meinen ſie, dies alles müſſe allen Leſern eben ſo wichtig ſeyn, darin irren ſie ſich aber gewöhnlich.

Des Hrn. Prof. Walters Adnotationes academicae ſind, wie wir hier erfahren, in dem monthly review und critical review günſtig, weniger günſtig aber in den Leipziger Commentariis de reb. in med. geſtis recenſirt. Dies letztere hält der junge Herr nun für eine unverzeihliche Bosheit. Es läßt ſich aber doch noch eine andere Urſache denken, nämlich, daß vielleicht die Hrn. Prof. adnotationes academicae auch ihre ſchwache Seite haben möchten, welche der Leipziger Recenſent nun auch anzuzeigen für ſeine Pflicht gehalten hat. Es haben ja alle Dinge in der Welt verſchiedene Seiten.

Hr. Walter hat hier alle drey Recenſionen abdrucken laſſen; welches ſchwerlich ein Autor, der nicht noch ganz jung und neu iſt, gethan haben würde. Indeſſen dienet dies, um zu überſehen, daß die Leipziger Recenſion den beyden engliſchen eigentlich gar nicht widerſpricht, daß ſie mit Kenntniß der Sache abgefaßt, und mit Gründen belegt iſt. Geſetzt auch, daß die Leipziger Recenſion völlig anders urtheilte, als die engliſchen, ſo würde daraus noch eben nicht viel folgen. Gelehrte können ſehr füglich verſchiedene Meinungen haben, zumal über Behauptungen, die nicht viel mehr als Hypotheſen ſind, welches auch die beyden engliſchen Recenſenten bemerken, indem ſie zu verſtehen geben, daß Hrn. W. Adnotationes academicae voller hypothetiſchen Meinungen ſind, die noch gar wohl eine genauere Unterſuchung leiden können. Hier iſt alſo gar nichts Beſonderes, nichts, was man nicht täglich in der gelehrten Welt ſieht.

Beynahe lächerlich iſt die Urſache, warum Hr. W. ſich einbildet, die gedachte Leipz. Rec. ſey von einem ſeiner Feinde und aus Haß geſchrieben. „Denn, ſagt er, wie konnte dieſer „Recenſent genau wiſſen, daß ich nur 24 Jahr alt wär, wenn „ihm nicht jemand, der mich genau kennen muß, Nachricht „davon gegeben hätte?“ Uns ſcheint dies gar keine richtige Folge zu ſeyn. Bekanntlich wird in jeder Doctordisputation

des Leben des Doctoranden erzählt. Dies wird wohl in Hrn. W. Disputation auch geschehen seyn. Also kann der Leipziger Recensent das Alter des Hrn. Professors ganz zufällig und unbescholtner Weise erfahren haben. Auch ist die Veranlassung, wie der Leipziger Recensent des Hrn. P. W. ganz junges Alter erwähnt, so natürlich, daß gar kein Haß dabey zu sehen ist. Nämlich Hr. W. stritt wider Werner und Fellers, und sagte mit etwas vornehmer Miene von diesen beyden Schriftstellern, daß sie: „*iuvenili ardore* non accurate ea res examinarent." Dabey bemerkt der Recensent, wie uns scheint, sehr richtig: diese beyden Schriftsteller wären zu Jahre alt gewesen, es gezieme also, wenigstens Hrn. W. nicht, dieselben Bemerkungen, der Jugend der Verf. wegen, verdächtig zu machen, da er selbst jünger war.

Hr. P. W. scheint von einer sehr irritabeln Natur zu seyn, und alles leicht übel zu nehmen. Wir möchten ihn gern aufmerksam darauf machen, daß dieses bey dem Publikum keinen vortheilhaften Eindruck mache, dessen Wohlwollen ein angehender Schriftsteller doch wohl zu erwerben suchen wird. Übrigens hoffen wir vom Hrn. Prof. Walter noch viele nützliche anatomische Bemerkungen, besonders da er das vortreffliche Museum seines berühmten Herrn Vaters brauchen kann; wo ihm schon so vieles vorgearbeitet ist; und er wird um desto nützlicher werden, wenn er sich an die reine Beobachtung der Natur, und vor der Hand, bis er selbst noch mehr Erfahrung hat, hauptsächlich an seines Herrn Vaters Beobachtungen hält, und nicht allzu früh durch unreife Hypothesen glänzen will. Hiezu wünschen wir ihm eine recht dauerhafte Gesundheit, und möchten ihn gern aufmerksam machen, daß eben dieses irritable Wesen, durch welches man verleitet wird, alles übel aufzunehmen, und sich über die unschuldigsten Dinge ohne Noth zu ärgern, sehr bald eine ungleiche Circulation im Systemate venae portae nach sich ziehen könne. Wir wünschten nicht, daß die Leber unsers jungen Hrn. P. Walter allzu früh zu einem ähnlichen anatomischen Präparate gedeihen möchte, worin so fürchterliche Verstopfungen zu bemerken wären, wie er davon einige in seinem Advert. acad. will beobachtet haben. Denn man möchte unterdey Verstopfungen nach Werners oder Fellers oder nach des Hrn. Prof. Hypothese erklären, so würde doch unser junger gelehrter Anatomiker allemal sehr daran pelicten haben.

Wir

Wir hoffen nicht, daß bey unſerm jungen Gelehrten, auſſer dem Syſtemate venae portae etwa im Haupte oder ſonſt irgendwo eine porta malorum befindlich wäre, ob man es gleich beynahe aus ſeinen bisherigen Schriften und auch aus dem gegenwärtigen Tractate beynahe vermuthen möchte. In der Jenaiſchen Litteraturzeitung war das angiologiſche Handbuch des Hrn. Verf., ſo viel wir ſehen können, im Ganzen ſehr richtig und billig beurtheilt worden. Geſetzt aber, der Recenſent hätte auch irgendwo gefehlt, ſo zeigen doch die höflichen und anmaſſungen Anmerkungen, mit welchen Hr. Prof. Walter itzt hier den Abdruck der Recenſion begleitet, ihn gewiß nicht in vortheilhaftem Lichte, und werden ihm, bey keinem anſtändigen Gelehrten zur Ehre gereichen. Was ſoll man von einem jungen Gelehrten urtheilen, der beym erſten Eintritt in die gelehrte Welt ſich ſo plump recht herrlich zeigt!

Der Hr. Vater des Hrn. Verf. hat mit ſeinem ehemaligen Collegen, dem Hrn. Geheimenrath Mayer in Berlin, einen unangenehmen Prozeß gehabt, weil er von demſelben in einem Voto ſehr anzügliche Dinge geſagt hatte, welche von dem Kammergerichte in Berlin für grobe Injurien erklärt, und der ältere Hr. Prof. Walter deshalb (wie hier S. 130. zu ſehen,) zu einer gerichtlichen Abbitte und Ehrenerklärung, desgleichen zu einer Geldſtrafe verurtheilt worden iſt. Dieſe ſämmtlichen Acten läßt der jüngere Hr. Prof. Walter hier abdrucken. Wir geſtehen, daß wir keine Urſache uns vorſtellen können, welche dieſen Abdruck entſchuldigen könnte. Die gelehrte Welt intereſſirt dieſe Sache gewiß nicht. Es iſt vielmehr betrübt, hier zu ſehen, daß ein Gelehrter, der unſtreitig große Verdienſte hat, ſich durch Leidenſchaft zu unwürdigen Beſchimpfungen hinreiſſen ließ. Eben daher kann auch die kindliche Liebe dieſen Abdruck nicht entſchuldigen, indem der Hr. Vater des Hrn. Verf. doch hier in keinem vortheilhaften Lichte erſcheint. Wollte jemand etwa gar argwohnen, dieſe Acten wären nur deswegen gedruckt, damit die ſchriftlichen Injurien, wegen deren der ältere Hr. Prof. Walter gerichtlich geſtraft worden iſt, unter dieſem Vorwande auch gedruckt erſcheinen ſollten: ſo würde dies eine Geſinnung verrathen, welche dem jüngern Hrn. Prof. Walter keine Ehre machte. Wir zweifeln nicht, derſelbe werde bey reifern Jahren es ſelbſt bedauern, zu einem ſolchen Verdachte auch nur die entfernteſte Urſache gegeben zu haben. Wir trauen es

auch dem Hrn. Vater des Verf. zu, daß er dieſen, vermuthlich ohne ſein Vorwiſſen, geſchehenen Abdruck nicht gern geſehen, und ſeinem Sohne verwieſen hat. Ein verſtändiger Mann kann wohl einmal von Leidenſchaft frey geführt werden, aber Vernunft und gute Geſinnungen werden doch bald wieder bey ihm die Oberhand behalten.

Ueberhaupt wäre es wohl zur Ehre des Hrn. P. Walter nun am beſten geweſen, wenn dieſe ganze Schrift ungedruckt geblieben wäre.

Hieronymus David Gaubius, weil. Profeſſors der Arzneykunde auf der Univerſität Leiden und verſchiedener gelehrten Geſellſchaften Mitgliedes, Anfangsgründe der mediciniſchen Krankheitslehre. Aufs neue aus dem Lateiniſchen überſetzt, mit Anmerkungen und Zuſätzen, mit dem Leben des Verfaſſers und Regiſter verſehen, von D. Chriſtian Gottfried Gruner, Herzogl. S. Weimariſchen und Eiſenachiſchen Hofrath. — Zweyte verbeſſerte und vermehrte Auflage. Berlin, 1791. in der Voßiſchen Buchhandlung. 466 Seiten. gr. 8.

Die erſte Auflage einer Ueberſetzung dieſes in allem Betrachte vortrefflichen Buchs erſchien im Jahr 1784. Der Hr. Hofrath Gruner, welchem jeder Arzt für dieſe mühvolle Arbeit wärmſtens dankt, ſagt in der Vorrede zu dieſer zweyten Auflage: „Das lateiniſche Original iſt aufs neue verglichen, und die deutſche Ueberſetzung ſorgfältig verbeſſert worden. Sie wird (denk' ich) größtentheils getreu und richtig ſeyn, außer an Stellen, wo der Sinn ohne Umſchreibung (§. 1.) nicht wohl ausgedrückt werden kann, oder wo der Nachſatz (§. 633.) fehlt, oder wo gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch ſich ein Doppelſinn findet. Und dergleichen Eigenheiten ſind dem Verf. ſo ſelten nicht, als man glaubt. Hoffentlich werden die ſtrengen Litteratoren dergleichen Zweydeutigkeiten gefälligſt berichtigen, nicht blos mit einem verächtlichen Seitenblick anſehen. (Ich werde mich hiermit keinesweges befaſſen, ſondern dieſes dem Hrn. Hofr. Gruner aufs Wort glauben.) Nach dem Willen des Verlegers ſollten die etwanigen Zuſätze gehört

gehörigen Orts, angefügt worden. Dies iſt geſchehen, aber mit einer Art von Gewiſſenhaftigkeit und Achtung, welche ich dem verſtorbenen Verfaſſer ſchuldig war. Es ſollte der herkommliche Haub bleiben, nur hier und da berichtigt, verbeſſert, vermehrt und gleichſam vervollkommnet. Dies Unternehmen war ſchwer, und zum Theil unausführbar, weil ich die urſprüngliche Einrichtung und die beobachtete Ordnung nicht verlaſſen durfte, den beſtimmten Plan befolgen, und die Originalmeinungen, ſo wie die vorhandenen Paragraphen beybehalten mußte: denn der Verf. beruft ſich immer rückwärts auf die Vorderſätze" u. ſ. w. Verſchiedenes würde Hr. Hofr. Gruner gern theils durchaus, theils zur Hälfte weggeſtrichen haben, als z. B. das Kapitel von der chemiſchen Zergliederung des menſchlichen Körpers, von der Reizbarkeit, von den Eigenſchaften des Blutes, u. ſ. w. Der Raum verbietet, mehreres aus der gutgeſchriebenen Vorrede hierher zu ſtellen.

Des Herrn Johann Andr. Murray, D. Ritters des Königl. Schwediſchen Waſaordens ꝛc. Arzneyvorrath, oder Anleitung zur praktiſchen Kenntniß der einfachen, zubereiteten und gemiſchten Heilmittel. Fünfter Band. Aus dem lateiniſchen überſetzt von L. E. Seger, d. A. D. Braunſchweig, im Verlage der Schulbuchhandlung, 1791. in 8. 620 Seiten.

In der Vorrede kündigt der Ueberſetzer noch ein Supplement dieſes Arzneyvorraths an, welches aber höchſtwahrſcheinlich durch den zu frühen Tod des ſel. Murray unausgeführt bleiben wird. In dem gegenwärtigen Bande ſtehen die Abtheilungen von 43 bis 55, und enthalten folgende Artikel, als: Palmbäume, pfefferartige Pflanzen, einſidige Pflanzen, lilienartige Pflanzen, Pflanzen mit ſchwertförmigen Blättern, Orchisarten, Pflanzen mit dreyblätterichten Blumenkronen, röhrartige Pflanzen, Gräſer, Farrenkräuter, Mooſe, Meermooſe, Schwämme. In dem gegenwärtigen Bande haben wir, indeſſen mit Vergnügen ungleich weniger unwirkſame Mittel angetroffen, als in den vorigen Bänden, wie wir denn ſolches bey der Anzeige eines jeden Bandes in dieſer

auch dem Hrn. Vater des Verf. zu, daß er Klesen, vermuthlich ohne sein Vorwissen, geschehenen Abdruck nicht gern gesehen, und seinem Sohne verwiesen hat. Ein verständiger Mann kann wohl einmal von Leidenschaft irre geführt werden, aber Vernunft und gute Gesinnungen werden doch bald wieder bey ihm die Oberhand behalten.

Ueberhaupt wäre es wohl zur Ehre des Hrn. P. Walter jun. am besten gewesen, wenn diese ganze Schrift ungedruckt geblieben wäre.

Hieronymus David Gaubius, weil. Professors der Arzneykunde auf der Universität Leiden und verschiedener gelehrten Gesellschaften Mitgliedes, Anfangsgründe der medicinischen Krankheitslehre. Aufs neue aus dem Lateinischen übersetzt, mit Anmerkungen und Zusätzen, mit dem Leben des Verfassers und Register versehen, von D. Christian Gottfried Gruner, Herzogl. S. Weimarischen und Eisenachischen Hofrath. — Zwote verbesserte und vermehrte Auflage. Berlin, 1791. in der Voßischen Buchhandlung. 466 Seiten. gr. 8.

Die erste Auflage einer Uebersetzung dieses in allem Betrachte wichtigen Buchs erschien im Jahr 1784. Der Hr. Hofrath Gruner, welchem jeder Arzt für diese mühvolle Arbeit wärmlich dankt, sagt in der Vorrede zu dieser zweyten Auflage: „Das lateinische Original ist aufs neue verglichen, und die deutsche Uebersetzung sorgfältig verbessert worden. Sie wird (hoff' ich) größtentheils getreu und richtig seyn, außer an Stellen, wo der Sinn ohne Umschreibung (§. 1.) nicht wohl ausgedrückt werden kann, oder wo der Nachsatz (§ 633.) fehlt, oder wo gegen den gewöhnlichen Sprachgebrauch sich ein Doppelsinn findet. Und dergleichen Eigenheiten sind bey dem Verf. so selten nicht, als man glaubt. Hoffentlich werden die strengen Litteratoren derselben Zweydeutigkeiten gefälligst berichtigen, nicht blos mit einem verächtlichen Seitenblick gedenken. (Nur wird sich hiermit keineswegs befassen, sondern dieses dem Hrn. Hofr. Gruner aufs Wort glauben.) Nach dem Willen des Verlegers sollten die etwanigen Zusätze gehört

gehörigen Orte angefügt worden. Dies iſt geſchehen, aber mit einer Art von Gewiſſenhaftigkeit und Achtung, welche ich dem verſtorbenen Verfaſſer ſchuldig war. Es ſollte der herkommliche Hauh bleiben, nur hier und da berichtigt, verbeſſert, vermehrt und gleichſam vervollkommnet. Dies Unternehmen war ſchwer, und zum Theil unausführbar, weil ich die urſprüngliche Einrichtung und die beobachtete Ordnung nicht verlaſſen durfte, den beſtimmten Plan befolgen, und die Originalmeinungen, ſo wie die vorhandenen Paragraphen beybehalten mußte: denn der Verf. beruft ſich immer rückwärts auf die Vorderſätze" u. ſ. w. Verſchiedenes würde Hr. Hofr. Gruner gern theils durchaus, theils zur Hälfte weggeſtrichen haben, als z. B. das Kapitel von der chemiſchen Zergliederung des menſchlichen Körpers, von der Reizbarkeit, von den Eigenſchaften des Blutes, u. ſ. w. Der Raum verbietet, mehreres aus der gutgeſchriebenen Vorrede hierher zu ſtellen.

Des Herrn Johann Andr. Murray, D. Ritters des Königl. Schwediſchen Waſaordens ꝛc. Arzneyvorrath, oder Anleitung zur praktiſchen Kenntniß der einfachen, zubereiteten und gemiſchten Heilmittel. Fünfter Band. Aus dem Lateiniſchen überſetzt von L. E. Seger, d. A. D. Braunſchweig, im Verlage der Schulbuchhandlung, 1791. in 8. 630 Seiten.

In der Vorrede kündigt der Ueberſetzer noch ein Supplement dieſes Arzneyvorraths an, welches aber höchſtwahrſcheinlich durch den zu frühen Tod des ſel. Murray unausgeführt bleiben wird. In dem gegenwärtigen Bande ſtehen die Abtheilungen von 43 bis 55, und enthalten folgende Artikel, als: Palmbäume, pfefferartige Pflanzen, einfädige Pflanzen, lilienartige Pflanzen, Pflanzen mit ſchwertförmigen Blättern, Orchisarten, Pflanzen mit dreyblätterichten Blumenkronen, röhrartige Pflanzen, Gräſer, Farrenkräuter, Mooſe, Mutterkorn, Schwämme. In dem gegenwärtigen Bande haben wir indeſſen mit Vergnügen ungleich weniger unwirkſame Mittel angetroffen, als in den vorigen Bänden, wie wir denn ſolches bey der Anzeige eines jeden Bandes in dieſer

Allg. d. Bibl. bemerkt haben. Hierher möchten indessen noch noch das lange und runde Cypergras, und um der Weitläuftigkeit willen der Waizen und Roggen, Gerste und Hafer gehören. Unter dem Artikel, Zucker, werden die Liebhaber desselben eine beträchtliche Anzahl von Beyspielen finden, nach welchen derselbe das Leben verlängert haben soll. Auch werden Erfahrungen aufgestellt, wo derselbe ein unfehlbares Mittel gegen die Eingeweidewürmer abgegeben. Aeusserst interessant wäre es für Rec. gewesen, wenn der sel. Ritter Murray neben den verschiedenen Meinungen der aufgestellten Schriftsteller über dieses und jenes Arzneymittel auch seine eigene auf Erfahrung gegründete Meinung beygefügt hätte; denn die gegenwärtige Art Vorstellung ist unsers Bedünkens nichts mehr und nichts weniger als Nachbeterey, und der junge unerfahrne Arzt wird dadurch immer mehr und mehr irre geführt.

Cf.

D. Joh. Christ. Wilhelm Junkers, Professors der Medicin zu Halle, Versuch einer allgemeinen Heilkunde, nebst vorläufigen Bemerkungen theils über einige Mittel, die Arzneykunst zu vervollkommnen, und den Nutzen vorhandener medicinischer Kenntnisse in der wirklichen Welt zu betreiben, theils über die Einrichtungsart therapeutischer Anweisungen. Zweyter Theil. Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1792.

Der Vorsatz des Verf. in dem zweyten Theil dieser Schrift war, alle Lehrsätze der allgemeinen Therapeutik compendiarisch anzudeuten, er hat aber denselben aus verschiedenen Gründen aufgegeben, und will erst gewisse Gegenstände ausführlicher in diesem und dem folgenden Theile entwerfen, worauf, nach Vollendung dieser Arbeiten und nach der Prüfung und Benutzung jeder etwanigen Erinnerung, das Lehrbuch der Therapeutik in lateinischer Sprache nachfolgen soll.

S. 18, 19 machte er folgenden Unterschied in Ansehung der sogenannten Anzeigen und Gegenanzeigen. 1) Einige zeigen den bestimmten Theil des Zustandes, wenn die heilsame

dieſer Veränderung des Körpers u. ſ. w. wirklich ist, und dieſes ſind die Anzeigen. 2) Andere Dinge, nämlich die Gegenanzeigen, widerrathen zuweilen jenen beſtimmten Theil des Curgeſchäftes, von welchem die Rede iſt. Sie haben einen negativen Bezug darauf. 3) Endlich findet man Dinge, die gar keinen Bezug dieſer Art auf jenen beſtimmten Theil des Curgeſchäftes haben, weder einen poſitiven, noch negativen. Ihre Beziehung darauf iſt weder empfehlend, noch widerrathend. Da nun ihr Bezug auf das Indicat gleichgültig iſt, weder anzeigend noch gegenanzeigend, ſo heißt man ſie zulaſſende Dinge, das heißt ſolche, die dasjenige zulaſſen, was nach andern bedeutenden Dingen wirklich angezeigt iſt.

Bey den Indicationen S. 71. Die Haupt- und Mittelindicationen laſſen ſich vielleicht am ſchicklichſten auf folgende Art beſtimmen. Das Indicat der Hauptindication iſt dem Körper unmittelbar nützlich, oder begreift den Nutzen, auf den es eigentlich abgeſehen iſt; da hingegen das Indicat der Mittelindication mittelbar nützlich iſt, oder das Mittel wird, um das Indicat der Hauptindication zur Wirklichkeit zu bringen. Erreicht man beyde Zwecke durch die Erfüllung einer gleichzeitigen Curregel (nämlich eine dem Körper an ſich nützliche Veränderung, und zugleich eine Veränderung, welche das Mittel zu einer andern wird,) ſo nennt man ſie eine doppelſeitige.

S. 105. Es ſey ſchicklicher, nicht ſowohl von ſpecifiſchen beſondern Mitteln, als vielmehr von dem, was bey der Wirkungsart der Arzneymittel ſpecifiſch oder eigenthümlich iſt, zu reden. In einer allgemeinen Bedeutung nämlich würde es alle Mittel für ſpecifiſche heißen, und wozu alſo in dieſem Falle die beſondere Benennung ſpecifiſche Mittel? Nur kann 1) das Eigenthümliche, welches einem Arzneymittel bey der geſammten Wirkſamkeit deſſelben zukommt, bisweilen nicht hinreichend angegeben werden, obgleich die Kenntniß deſſelben nöthig wäre, oder höchſt nützlich ſeyn würde. 2) Iſt dieſes Eigenthümliche in Rückſicht der Wirkungsart bisweilen ſo unbedeutend, daß man auch nicht nöthig hat, bey der Anwendung der Mittel darauf Rückſicht zu nehmen. Wollte man indeſſen beſondere Mittel zum Unterſchiede von andern ſpecifiſche nennen, ſo würde man diejenige hierunter begreifen können, die auf eine mehr verſteckte und eigenthümliche Art beſtimmte heilſame Veränderungen des Körpers hervorbringen. Wenn

beſtimmte Seite des kranken Zuſtandes nur durch gewiſſe Mittel auf eine mehr unbekannte, und doch eigenthümliche Art gehoben werden: ſo würden dieſe Mittel den Namen ſpecifiſcher Mittel ſo lange verdienen, bis man die geſammte Wirkungsart derſelben, oder, was noch weniger zu erwarten iſt, noch andere Mittel, die ganz daſſelbe leiſten, kennen lernt. Der angegebene Begriff aber bleibt unter allen der fruchtbarſte. Man unterſuche das Eigenthümliche in der Wirkungsart der Heilmittel überhaupt, und unterſcheidet etwa die merkwürdigen Arten deſſelben.

S. 130. Es wäre zu wünſchen, daß man blos eine fehlerhafte Cur, wo man blos einen unwichtigen Theil des kranken Zuſtandes zu entfernen, zu vermindern, oder blos zu verbergen ſuchte, mit dem Namen Palliativcur belegte. Sehr gute Bemerkungen theilt der Verf. in dem Kapitel von Erfindung der Curmethoden mit.

S. 128. Bey der Eintheilung der Krankheiten nach den verſchiedenen epidemiſchen Conſtitutionen muß Folgendes getadelt werden: 1) daß man die ſporadiſchen Krankheiten von den intercurrentibus auszuſchließen pflegt, da doch die nähmlichen Wahrheiten, die von den morbis intercurrentibus gelten, zum Theil auch jene betreffen. 2) Daß man den Begriff des febris ſtationariae auf eine Hypothese zu gründen pflegt, auf das, was Sydenham blos muthmaßlich äuſſerte, als kämen dergleichen Fieber zu beſtimmten Zeiten, z. B. jedes fünfte, ſechſte, zehnte Jahr wieder zurück. 3) Daß man viele morbos intercurrentes vorzugsweiſe von einem Miasma ableitet. Auch dünkt ihm S. 231 der nützliche Geſichtspunkt, aus dem man bisher bey wirklich epidemiſchen Krankheiten auf ihre äuſſere und herrſchende Urſachen geachtet hat, dürfe und müſſe erweitert werden, um auch in Zeiten, die ſonſt nicht epidemiſch für die Behandlung der gleichzeitigen Krankheiten einer gewiſſen Gegend ähnliche Vortheile zu erhalten. In allen Gegenden der Welt und zu allen Zeiten pflege es äuſſere Urſachen zu geben, die über die gleichzeitigen Krankheiten einer beſtimmten Gegend eine merkwürdige Herrſchaft äuſſern, mit einem Worte, eine herrſchende äuſſere Conſtitution. Von dieſer äuſſern Conſtitution iſt die äuſſere Conſtitution bey Epidemien nur eine Gattung, aber auch auſſerhalb der Epidemien giebt es gewöhnlich eine ſolche äuſſere Conſtitution. Daß eine ſolche äuſſere Conſtitution

ſelbſt

selbst in solchen Zeiten, wo man von keiner epidemischen Krankheit einer Gegend etwas weiß, vorhanden seyn könne, darf seines Erachtens keiner bezweifeln, der einmal in epidemischen Zeiten die Gegenwart solcher herrschenden Ursachen eingeräumt hat. Die meisten Gründe nämlich, die eine solche äussere Herrschaft ganz augenscheinlich machen, gelten von andern Zeiten gleichfalls, ob sie sich gleich durch ihre Wirkungen bey weitem nicht so, wie in jenen Zeiten, verrathen. Die Natura medicatrix, die so sehr in Crisen von den neuern Aerzten verworfen, und auf die Zeiten des Hippokrates eingeschränkt wird, erweiset ihre Wirkungen in gar vielen Fällen, im Ersatz der verlohrnen Theile, in Ausleerungen und Aussonderungen schädlicher Theile, in der natürlichen Genesung von solchen Krankheiten, deren wissenschaftliche Heilmethode den Aerzten gar nicht oder sehr wenig bekannt ist; z. B. von den eitrichten Lungensuchten. S. 346. Wir dürfen die Lehre der Alten von den Crisen keineswegs so unthätig benutzen, als es Coxe und andere zu verstehen geben, ob man gleich auf der andern Seite gestehen müsse, daß in Fällen, wo wir über die Natur des kranken Zustandes und über die Folgen unserer Mittel zu wenig Gewißheit haben, dringende Gefahr nicht vorhanden ist, und doch kritische Nebenbemühungen nicht unwahrscheinlich sind, das Verfahren der Alten mehr nachgeahmt und der Natur mehreres überlassen werden sollte.

S. 426 — 427. Ein gewisser Zustand, der, den Erscheinungen nach zu urtheilen, dem eigentlichen kritischen Aufruhr ganz entgegengesetzt zu seyn scheint, (Zufälle der Unempfindlichkeit, Betäubung, widernatürlicher Schlaf mit nicht völlig geschlossenen Augen, häufiges Athmen, die Glieder schwer wie Bley, kurz, todtenähnlicher Zustand, jedoch nach dem Pulse, nach der doch möglichen Erweckung des Kranken bis zum stumpfen Bewußtseyn, oder bis zu einsylbigen und richtigen Antworten, und nach dergleichen Versuchszeichen zu urtheilen, noch immer Spuren der gleichsam insgeheim thätigen Natur) ist ihm mehrmalen in acutis sehr auffallend gewesen. Er konnte sich nicht enthalten, diese Zeit in Hinsicht auf die wider Erwartung (wenigstens der Umstehenden folgenden Naturhülfen) meist Metastase, unmerkliche Ausleerungen, allenfalls Schweiß, oder vielleicht geheime Veränderungen), und in Hinsicht auf den kritischen Aufruhr sich als die Zeit der kritischen Stille zu gedenken. Es schien gleichsam, als ob

die Natur alle Kräfte den einzelnen Theilen des Körpers indessen entrissen, und sie vereinigt zu entscheidenden Veränderungen benutzt hätte. Genug, die Metastase kam zu Stande, und mit ihr die Genesung. Da es nun vielleicht noch schwerer sey, diesen Zustand von einem sehr gefährlichen Zustande, der dem Unterliegen der Naturkräfte vorhergienge, als den tödtlichen Aufruhr vom kritischen zu unterscheiden; so verdiente er wohl, insbesondere angemerkt und bezeichnet zu werden. Ohnstreitig müßte man sich hier an ähnliche Merkmale halten, wie beym kritischen Aufruhr. Meist gienge doch Unruhe, Schlaflosigkeit u. s. w. vorher. Andere sehr üble Zufälle sind nicht nebenher, aber doch einzelne hervorstechende gute Erscheinungen dazwischen vorhanden, (besonders gutes Athmen, gleichmäßige Wärme des Körpers, guter Puls, die übrigen Zeichen der Crisis, das Vorhergegangene, die jetzige Zeit u. s. w.) widersprechen der Hoffnung nicht, und die besondere Krankheit ist auch eine solche, bey der gerade ein solcher Zustand vor heilsamen Wendungen derselben einzutreten pflegt. Ist hingegen nach den vorhandenen Umständen kein Bedürfniß einer solchen (wenigstens partiellen) Ruhe, sondern irgend eine gefährliche Ursache eines soporösen und ähnlichen Zustandes vorhanden; oder sind solche Krankheiten offenbar, die den heftigsten Andrang zum Kopfe oder Metastasen dahin bewirkten, oder welche die alleräusserste Entkräftung zur Folge hätten, so werden dergleichen Umstände jeden Arzt von der Idee einer kritischen Stille sogleich ableiten. Ueberhaupt aber möchte er fast behaupten, es sey dieses mehr ein mißlicher Zustand, dessen sich die Natur bey der Unfähigkeit zu mehr sicherern und vollkommnern Entscheidungen (die sie bey mehrern Kräften nicht ohne Aufruhr veranstalten würde,) zu bedienen scheine.

Dieses mag genug seyn, um auf dieses Werk, und besonders auf die noch zu erwartende allgemeine Heilkunde des denkenden Verfassers aufmerksam zu machen.

DK.

J. J. J. Serre, Zahnarztes und Mitglieds der K. K. Universität in Wien, Abhandlung über die Flüsse und Entzündungen, von denen die Geschwülste oder Zahnfleischgeschwüre herrühren; nebst einer gründ-

gründlichen Widerlegung des Vorurtheils, daß bey Flüssen oder Entzündungen der Zahn, der sie verursacht, nicht herausgenommen werden solle. Mit vier Kupfertafeln. Wien und Leipzig, bey Stahel, 1791. XVI und 272 Seiten. 8.

Für Zahn- und Wundärzte wird diese Schrift sehr nützlich seyn, denen sie hiermit empfohlen wird. Erstlich führet der Verf. die Ursachen der Flüsse und der Zahnfleischgeschwüre an. Zweytens widerlegt er das Vorurtheil: daß bey wirklich bestehendem Flusse, bey der Geschwulst, oder Entzündung der Wange oder des Zahnfleisches der Zahn nicht herausgenommen werden dürfe; und zeigt vielmehr klar, daß das Herausziehen des Zahns zuverläßig ein Mittel zur baldigen Genesung sey. Drittens giebt er eine methodische Behandlung der Flüsse und Zahnfleischgeschwüre an, für jene Fälle, wo entweder der Patient sich der Operation nicht unterziehen will, oder wo diese Operation wegen Heftigkeit der Geschwulst und Spannung der Wange verschoben werden muß. Viertens handelt er von den Flüssen und Entzündungen, die sich bis in die Höhle des obern Kinnbacken erstrecken, und dort einen Eitersatz machen. Fünftens handelt er kurz von den Zahnfleischfisteln; und sechstens von den Zahnfleischgewächsen. Mit vielen Beyspielen aus glücklicher Erfahrung belegt der Verf., daß er mit dem besten Erfolge Zähne bey Zahnfleischgeschwülsten und Entzündungen herausgenommen habe.

Das Herausnehmen der sogenannten Weisheitszähne hat allerdings mehrentheils große Schwierigkeiten: um diesen zu entgehen, schlägt der Verf. zu dieser Operation ein eigenes Instrument, den Hebel des Hrn. Leklüse, vor. Die gute und vortheilhafte Wirkung dieses Instruments kann er aus vielfältiger Erfahrung nicht genug rühmen, und belehrt seine Leser, wie sie selbiges anwenden sollen. Schon damit, daß er dieses vergessene und vielleicht nicht genug bekannt gewordene Instrument in Anwendung zu bringen sucht, hat er einen nützlichen Dienst erwiesen, den ihm Zahnärzte verdanken müssen. Auf der vierten Kupfertafel ist dieses Instrument deutlich abgebildet worden, so wie auf den übrigen Kupfertafeln die Abbildungen von andern nützlichen Zahninstrumenten und der sogenannten Weisheitszähne nach Verschiedenheit ihrer Wurzeln stehen.

Om.

V. Schöne

V. Schöne Wiſſenſchaften und Poeſien.

Nachgelaſſene Schriften des verſtorbenen Profeſſor Muſäus; herausgegeben von ſeinem Zögling Auguſt von Kotzebue. Mit Kupfern. Leipzig, bey Kummer, 1791. 235 Seiten. 8.

Alle Freunde und Verehrer des liebenswürdigen Humoriſten — und ihre Zahl iſt ſehr groß, und wird täglich größer — werden Hrn. v. Kotzebue gewiß ſehr Dank wiſſen, daß er dieſe zerſtreuten und zum Theil ungedruckten Aufſätze in Proſa und Verſen zuſammen ans Licht geſtellt, und zugleich einige anziehende Anekdoten und Züge aus dem ſtillen Leben des als Menſch und Schriftſteller gleich ſchätzbaren Mannes der Vergeſſenheit entriſſen hat. M. ward 1735 zu Jena gebohren, wo ſein Vater Landrichter war. Er ſtudirte Theologie, und lebte einige Jahre als Candidat des Predigtamtes in Eiſenach, wo er oft mit Beyfall predigte. Als er aber in einem benachbarten Dorfe Pfarrer werden ſollte, wollten die Bauern ihn nicht, weil er einmal getanzt hatte. 1769 ward er Pagenhofmeiſter in Weimar, und ſieben Jahre nachher Profeſſor am dortigen Gymnaſium. Er war allgemein beliebt. Eine Folge ſeiner Gutmüthigkeit und Höflichkeit. Niemand, ſagt Hr. v. K. ſehr wahr, verſtand es beſſer, als er, die Anſprüche jedes Narren gelten zu laſſen, jedem nachzugeben, dem viel daran gelegen war, Recht zu behalten; keine Thorheiten anzuraſten, als mit der Feder in der Hand, und keine Schwachheiten aufzudecken, ſeine eignen ausgenommen. Stundenlang erſchöpferte er das Zwergfell ſeiner Freunde, wenn er mit der gutmüthigſten und trockendſten Laune von der Welt anfieng, ſich über ſich ſelbſt oder ſeine Frau luſtig zu machen. Unnachahmlich war ſeine Art und Weiſe, die geringfügigſte Kleinigkeit zu einer drolligen Erzählung auszuſpinnen. Seine Heiterkeit verließ ihn ſelten, ob er gleich oft kränklich, und ſein Leben nur eine Kette von Mühſeligkeiten war. Seine ganzenloſe Beſcheidenheit und ſein Mißtrauen in eigne Kräfte waren Schuld, daß er nicht eher eine glänzende Rolle unter

den

den guten Köpfen seiner Zeit spielte. Als er den Gedanken faßte, Volksmährchen der Deutschen zu schreiben, versammelte er eine Menge alter Weiber mit ihren Spinnrädern um sich her, setzte sich in ihre Mitte, und ließ sich mit scheelhafter Geschwätzigkeit von ihnen vorplaudern, was er so reizend nacherzählte. Er starb an einem Polypen am Herzen, ein Uebel, das er sich wahrscheinlich durch seine Lebensart zugezogen hatte. Gewöhnlich setzte er sich des Abends nach dem Essen an seinen Schreibtisch, dichtete bis um zwey Uhr des Morgens, rauchte Taback, und trank kalten Kaffee dazu. Auf seinem Grabe ward ihm ein einfaches, aber schönes Denkmal von einem Unbekannten errichtet, wovon dieser Sammlung ein Abriß beygefügt ist. An seinem Beerdigungstage hielt Herder vor den Schülern des Verstorbenen eine kleine Rede, die hier abgedruckt ist, und die man nicht ohne Rührung lesen wird. Nun zum Buche selbst. Modischer Lebenslauf eines unmodischen Weltbürgers. Stand schon in der Pandora. Käfige Polizeyanstalten für Spaziergänger. Zum erstenmal in irgend einer periodischen Schrift gedruckt. Eine sonderbare Polizeyverfügung in Coburg gab die Veranlassung zu diesem kleinen launigen Aufsatz. Einzelne Gedichte. Die anziehendsten darunter sind die, die der Dichter an seine Gattin gerichtet hat, und voll ächter Sprache der Empfindung, voll kunstloser Zärtlichkeit, und leichter, jovialischer Laune sind.

Weile! Weile! Nicht auf Adlersschwingen
Trage meiner Gattin Tage fort;
Ach, du kannst sie nicht zurückebringen,
Unbeugsames Schicksal! — Welches Zauberwort!
Welcher Talismann kann deinen Fittig halten,
O du Flüchtling! pfeilgeschwinde Zeit!
Schon furchst du mir um die Augen Falten,
Und verscheuchst der Jugend Fröhlichkeit.
Hätt' ich Kraft, in deines Rades Speichen
Einzugreifen, das sich immer vorwärts dreht,
Stehen sollt' es fest und nimmer weichen,
Stehen sollt's, wie eine Mauer steht.
Denn so lange lüstet mich, die süßen
Freuden, die ein glücklich Bündniß mir beschied,
Hier auf Gottes Erde zu genießen
Als die goldne Sonn' am Himmel glüht.

Für

Für mich blühn noch alle deine Reize,
Hälfte meines Lebens, aber bald
Wird die Zeit mit räuberiſchem Geize
Sie dir nehmen, dieſe reizende Geſtalt.
Laß den Glanz der friſchen Jugend ſchwinden,
Zärtlichkeit und Liebe kann doch nie
Unbeſtand der Zeit aus unſern Herzen winden;
Liebestreu wiegt über ſie! u. ſ. w.

Briefe an Madam Amelie Gildemeiſter. Um das Treffende manches Einfalls, die Naivitäten, das ächtkomiſche Salz, womit dieſe Schilderungen kleiner häuslichen Vorfälle und Abentheuer gewürzt ſind, ganz zu fühlen, muß man den launigen Mann und ſeine Verhältniſſe nothwendig ſelbſt gekannt haben. Doch bleibt auch für den Leſer, bey dem dies nicht der Fall iſt, noch genug übrig, was ihn vergnügen, und manche lächelnde Miene abſtocken wird. — An ſeine Schweſter. Eine lebhafte Beſchreibung des Brandes, der im Jahr 1774 das ſchöne Weimariſche Schloß zerſtörte. — Das dem Buche vorgeſetzte Bildniß von Muſäus iſt ziemlich getroffen, nur fehlt ihm die Freundlichkeit und das gutmüthige Lächeln, das den ſonſt groben Zügen ſeines Geſichts ſo viel Anziehendes gab.

Om.

Die Mänſeade in zehen (zehn) Geſängen. Eine freye Ueberſetzung des komiſchen Heldengedichtes Myſzeis, von einem berühmten Polniſchen Dichter. Warſchau und Leipzig, 1790. bey M. Gröll, Königl. Hofbuchhändler, 126 Seiten. 8.

Wir zweifeln ſehr, ob dies Produkt der Polniſchen Muſe eines erlauchten Verfaſſers andern Nationen auch bekannt zu werden verdiente, wie der ungenannte Ueberſetzer in der Vorrede behauptet, wenigſtens hat uns ſeine freye Ueberſetzung eben nicht davon überzeugt. Wir ſind dabey gar nicht in Abrede, daß die ganze Schönheit dieſes Gedichts nur der Nation ganz fühlbar ſeyn kann, in deren Sprache es geſchrieben iſt, aber wir haben uns nicht überwinden können, es ganz auszuleſen, und geſtehen gern, daß es uns Langeweile gemacht

hat,

hat, die mit bey Homers Barrachomyomachie nie erfunden haben. Ob die Schuld davon an dem Originale oder an der Uebersetzung liegt, können wir nicht sagen.

Am.

Anweisungen und Muster zum Briefschreiben deutsch, englisch, französisch und italiänisch, — durch Hrn. Porny. Basel, bey Schweighäuser, 1791. und auch mit einem englischen, französischem und italiänischem Titel, 1 Alph. 3½ Bogen. gr. 8.

Der erste Abschnitt dieses vierzüngigen Briefstellers enthält Gelegenheitsbriefe und Billette; der 2te vermischte, wirklich geschriebne Briefe aus dem Zeitalter Ludwigs XIV. der 3te Kaufmannsbriefe. Im 2ten sind die französischen die Originale, und vermuthlich auch in den übrigen beyden Abschnitten. Mit was für einem Geschmacke der Herausgeber gesammlet habe, zeigt der einfältige Brief S. 50 mit der noch einfältigern Antwort, und S. 257 wird die Frage eines Anfängers im Briefstyl beantwortet, ob er Voiture oder Balzac nachahmen solle!! (Wir erinnern uns, diese Antwort in der alten Briefsammlung von Richelet oder Baumorieve gesehen zu haben, die wahrscheinlich hier geplündert sind.) Im ganzen Zeitraume der Regierungen Ludwigs des XV. und XVI. muß wohl der Herausgeber keinen berühmten Briefschreiber gefunden haben, weil er diesen zweyten Abschnitt: Lettres choisies des auteurs François les plus celèbres dans le style epistolaire überschrieben hat. — Ob die Kaufmannsbriefe nützen können, überlassen wir Kennern davon zur Beurtheilung; wiewohl man schwerlich auch im Bejahungsfalle um deren willen die ganze Sammlung kaufen wird: da wir Muster von Kaufmannsbriefen in allen diesen vier Sprachen genug haben. Die italiänischen und englischen Uebersetzungen scheinen gut; die deutschen aber sind unausstehlich steif und voller Provinzialismen und anderer Sprachfehler. Der Sammler, der als Ausländer und als französischer Sprachmeister überall durchscheint, wird sie wohl von einem seiner Schüler haben machen lassen.

Ag.

Guſtav Adolph, König in Schweden; als Nachtrag zur Europäiſchen Republik, von Niklas Vogt. Frankfurt und Mainz, bey Varrentrapp und Wenner, 1790. Erſter Theil, 236 Seiten. Zweyter Theil, 196 Seiten. gr. 8.

Vermuthlich iſt es vielen Leſern dieſes Buches wie dem Rec. gegangen, der begierig nach demſelben griff, weil er von dem berühmten Verfaſſer der Europäiſchen Republik eine ſehr intereſſante Darſtellung der Geſchichte des Königs Guſtav Adolph erwartete. Aber mit Unmuth muß Rec. bekennen, daß er gar ſehr getäuſcht worden iſt, und ein Werk fand, welches ſeines Verfaſſers nicht würdig iſt. Es war ein unglücklicher Einfall deſſelben, die Geſchichte Guſtav Adolphs dichteriſch zu behandeln. Wir haben uns ſchon mehr als einmal darüber erklärt, daß wir dergleichen Mißhandlung der ernſten Geſchichte nicht billigen können, und bedauern es, daß der V. dieſe böſe Mode durch ſein Beyſpiel gebilligt hat. Aber die Geſchichte iſt an ihm gerächt worden, indem ſein dichteriſches Werk, als ein ſolches betrachtet, nur einen höchſt geringen oder gar keinen Werth hat. Er theilte das Ganze in Geſänge ab, in reimen Verſe und Proſa, einfache Geſchichtserzählung und dramatiſche Auftritte gar ſeltſam mit einander abwechſeln. Daß hin und wieder der Geiſt des Verf. hervorleuchten, wird Jedermann wohl erwarten; aber das Ganze wird eben ſo wenig denjenigen, der nur zu ſeinem Vergnügen lieſet, als den Leſer, welcher unterrichtet ſeyn will, befriedigen. Eine weitere Prüfung des Werks und eine Unterſuchung, in welchem der Verf. ſich von der Geſchichte entfernt und ſeiner Dichterphantaſie freyen Lauf läßt, würde eine eben ſo zweck- als verdienſtloſe Arbeit ſeyn. Von den Verſen wird folgende Probe aus dem Eingange hinreichen:

Laßt euch, Freunde! zur Luſt von mir jenen Helden beſingen,
Der von Rom verfluchte, vom ſtolzen Oeſtreich verachtet,
Skandiens Inſeln verließ, um Deutſchlands Freyheit zu retten.
Muthig erfocht er ſo manchen Sieg, erkletterte Veſten,

Bis

Bis an die Decke des Himmels gethürmt, einem
ſtrafenden Gott gleich.
Stürzte er vor ſich hin Tyrannen und Heuchler, bis
endlich
Mitten im Siege ſein Blut bey Lützen für Deutſchland
dahin floß.
Hör's Europa! o Deutſchland, hörs! wie viel deine
Freyheit
Und dein großes Geſetz (Weſtphalens Friede) gekoſtet.

Sollten wir dem Verf. für die Sünde, welche er durch dieſes Buch an der Geſchichte und dem guten Geſchmacke begangen hat, eine Buße auflegen: ſo wäre es dieſe, daß er uns dafür eine gründliche Geſchichte des Königs Guſtav Adolph, die ſeiner würdig iſt, geben ſollte.

Rw.

VI. Theater.

Theſeus auf Kreta, ein lyriſches Drama, von Friedrich Rambach. Mit einer Vorrede von J. J. Eſchenburg, und einem Anhange vom Verfaſſer. Leipzig, bey Barth, 1791. 215 Seiten. 8.

Wenn auch die Anlage und Oekonomie dieſes Drama eben ſo gut wäre, als ſie fehlerhaft iſt, ſo würde doch der Styl und die Verſifikation allein hinreichend ſeyn, es für ſeine Beſtimmung und das Theater ganz unbrauchbar zu machen. Rec. hat in langer Zeit keine ſo rauhen, holprichen, von aller Harmonie entblößten Verſe geleſen, als dieſe für die Muſik und den Geſang beſtimmten ſind.

S. 78. Göttin der Liebe!
Gaidn' Aphrodite!
Hör' unſer Flehen,
Binde des Todes Arm,
Daß er vom Haufen der Liebe
Die Liebe nicht reiße.

S. 106. Es lähmen die Gäuer,
Die, Theſeus, dich lieben,
Des Ungeheuers Klauen,
Und geben dir Sieg — —.

S. 107. Im Schlangengewinde
Der düſteren Mauern
Bedrohet mit Morde
Das Ungeheuer Theſeus — —.

Die Vorrede vom Hrn. Hofr. Eſchenburg, die der Titel verſpricht, findet ſich nicht. Die Abhandlung des Verf. über das dramatiſch lyriſche Gedicht iſt in einem bilderreichen, gezwungenen Styl geſchrieben, der dem Gegenſtande durchaus nicht angemeſſen iſt. Mit vielen und großen Worten ſagt Hr. R. ſehr wenig, nichts neues und manches unrichtige. S. 157. „Wie in mancherley Geſtalten Schönheit den Empfindenden umgiebt, aus unzähligen Quellen ihm zuſtrömt, wie das Anmuthige ihn rührt, das mit weiſer Wahl aus dem ganzen Schatze der Schönheit erkohrne, und nach ewigen Geſetzen zuſammengeſtellte Schönſte unter dem Schönen ihn erhebt; ſo giebt er mannichfachgeſtaltet Schönheit wieder, welche der überall ſichtbare Stempel der Eigenthümlichkeit ihm zueignet. Wer Schönheit empfinden kann, vermag ſie wieder zu geben.“ — Wir ſprechen dem Verf. nicht alle Anlage ab, eh er aber die Feder zu einem zweyten Verſuch ergreift, rathen wir ihm wohlmeinend, ſich von dem böſen Hang zur Schönſchreiberey zu befreyen. Nichts iſt widerwärtiger, als ein trivialer Gedanke unter flimmerndem Putz unerträglicher Bilder vergraben. Z. B. S. 141 „Verweilend ſieht die Freude am Ende eines jeden Tagewerks, lohnend folgt ſie jeder edlen That als erquickendes Bewußtſeyn erfüllter Pflicht, in den Schachten jeder Wiſſenſchaft liegt ſie mit der Wahrheit in einem Geſtein, geſellig beſuche ſie jede Hütte und jedes Herz, u. ſ. w.

Ee.

Ernſt Rüdiger Graf von Stahremberg, ein Schauſpiel in vier Aufzügen, aus der vaterländiſchen Geſchichte. Linz, 1791. 87 Seiten. 8.

Der Held dieſes Stücks, wiewohl er hier nicht mehr handelt und thut, als jeder andere, iſt der tapfere Vertheidiger von Wien, und die Handlung deſſelben fällt in den Zeitraum der Belagerung. Doch von ächter dramatiſcher Handlung, von einem regelmäßigen Plan iſt nicht einmal eine Spur. Das Ganze beſteht aus einzelnen, rhapſodiſchen Szenen voll kahler Declamation. Das Vaterland des Verf. verrathen eine Menge grammatiſcher und orthographiſcher Unrichtigkeiten und Idiotismen: z. B. er ward zerhauet — ohne vielem andern Zwang — ober den Fenſtern — ſelbes — erfindig — er mießt ſtatt mißt, — vier Fahnen auf denen Bollwerken aufgepflanzt — gähe Vorfälle — hierwegen u. ſ. w. Daß der Verf. ein eifriger öſterreichiſcher Patriot iſt, wird man ihm, als einem Oeſterreichiſchen Unterthanen, nicht verdenken: mußte er aber darum der Wahrheit ſo geradezu ins Geſicht ſchlagen, als er einigemal gethan hat? „Leopold (der erſte), „der einzig in dem Glücke ſeiner Unterthanen lebt.“ Und S. 71. „Leopold, ein Monarch, der in Belohnung der Tu„gend eben ſo erhaben iſt, wie in ſeiner Regierungskunſt.“!! Der Verf. (der ſich unter der Zueignungsſchrift Benedikt Dominik Anton Cremeri, k. k. Regierungsconcipiſten und Cenſuractuar im Lande ob der Enns nennt,) hat ſein mittelmäßiges, mit altfränkiſcher Schrift und barbariſchen Verzierungen gedrucktes Produkt der Stahrembergiſchen Familie in tiefeſter Ehrfurcht gewidmet, und dieſe Empfindung mag der Seele des Verf. auch unendlich angemeſſener ſeyn, als der freye, kühne Schwung, der allein ein vortrefliches tragiſches Kunſtwerk hervorbringen kann.

Tm.

Die Brüder! (wozu das Aufruſungszeichen!) Ein Luſtſpiel des Terenz; welches metriſch verdeutſcht, und mit philologiſchen und moraliſchen Anmerkungen begleitet hat M. Benjamin Friedrich Schmieder, Rector des luther. Stadt-Gymnaſiums zu Halle. Viertes Luſtſpiel des Terenz. Halle, 1791, bey Hendel. 13 Bogen. 8.

Alles, was bey Beurtheilung der Ueberſetzung, die Herr Schmieder von Terenzens andern Luſtſpielen unternommen

hat, und noch neuerlich bey Gelegenheit des sich selbst Stückfenden in unsrer Bibliothek über den Werth und den Nutzen dieser undankbaren Arbeiten ist gesagt worden, paßt auch auf das vorliegende Stück. Wir beziehen uns also lediglich darauf.

Kindliche Liebe, ein ländliches Schauspiel in drey Akten, vom Ritter Florian. Leipzig, bey Schneidern, 1791. 4½ Bogen. 8.

Ein ziemlich artiges Stück, obgleich freylich Plan und Ausführung kein gröſses, schöpferisches Genie verrathen; übrigens ist es auch nicht schlecht übersetzt.

Hg.

Papa Harlekin, König; und Söhnchen Harlekin, Kronprinz; ein heroisches Schauspiel in drey Aufzügen, vom Herzog von Choiseul; übersetzt von G. F. W. Großmann. Hannover, bey Ritscher; 1791. 68 Seiten. 8.

Es ist gar nicht einzusehen, was das deutsche Publikum mit der Uebersetzung dieser witzlosen Farce anfangen soll. Es stellt eine Satyre vor; aber es ist schwer zu sagen, worauf? Auf Fürsten überhaupt, auf einen einzelnen Hof, oder worauf sonst? Wie kann ein Mann von Talenten seine Zeit mit einer so zwecklosen Arbeit verschleudern? Er wird doch nicht erwarten, daß irgend ein Directeur, der Menschensinn hat, so ein Ding auf das Theater bringen möchte? Und zum Lesen? — Giebt es nicht gedruckten deutschen Originalunsinn genug?

Jj.

VII. Muſik.

Letztes Opfer, in einigen Liedermelodien, der komiſchen Muſe u. ſ. w., dargebracht von Johann Adam Hiller, begleitet von Liſuart und Dariolette, Lottchen, Michel, Röschen, Peteren u. a. Leipzig, in der Dykiſchen Buchhandlung. 1790. kl. Querfolio, ohne die Vorrede u. ſ. w. 27 Seiten.

Vermuthlich ſoll der Zuſatz auf dem Titel: begleitet von Liſuart und Dariolette u. ſ. w. daran erinnern, daß der verdienſtvolle Hiller ehedem komiſche Geſänge für die genannten Perſonen geſchrieben, und dadurch dem Publikum manche frohe Stunde gemacht hat. Eine andere Bedeutung weiß der Rec. dieſem Zuſatze nicht zu geben, weil in den Liedern ſelbſt auf die angeführten Namen keine Beziehung zu finden iſt. In der Zuſchrift an den Herrn Stadthauptmann Geißler ſchreibt der Verf.: „Die Melodien ſind zum Theil ſchon vor einigen Jahren gemacht, und dienten, mir gewiſſe Stunden des Mißvergnügens (und wie viele hatte ich deren in meinem Leben!) damit zu kürzen und leichter zu machen. Der Menſch bedarf Mittel, womit er ſeinem Kummer bisweilen in die Quere kommt; in dieſer Abſicht laſſe ich gegenwärtige Kleinigkeiten jetzt bekannt werden, und ſtifte damit zugleich der komiſchen Muſe, die mir ehemals nicht abgeneigt war, ein Denkmal meiner Dankbarkeit. Die meiſten Poeſien ſind von dem ſcherzend-ernſthaften Claudius, und haben das Gepräge ſeiner originellen Laune. Einige davon hatte ich ſchon hin und wieder componirt geſehen; und eben dies bewog mich, ſie noch einmal zu componiren; um zu verſuchen, ob ich vielleicht einen Ton träfe, der ihnen angemeſſener und auffallender wäre“ u. ſ. w. Daß dem Verf. dieſer Verſuch durchgängig nach Wunſch gelungen ſey, bezweifelt Rec. aus Gründen. Denn obgleich die vor uns liegenden Lieder in ihrer Art ſchön, und zum Theil in einem ſehr launichten Tone geſchrieben ſind: ſo kennen wir doch verſchiedene Compoſitionen von Schulz, Reichardt u. a. m., die uns und mehreren noch beſſer gefallen haben, als die Hillerſchen.

Indeß gilt dieſe Behauptung freylich nur von einigen Melodien, z. B. von: Wenn jemand eine Reiſe thut u. ſ. w. War einſt ein Rieſe Goliath u. ſ. w. Saß einſt in einem Lehnſtuhl ſtill u. ſ. w. Bekränzt mit Laub den liebevollen Becher u. ſ. w. Das ſchöne große Tagegeſtirne. Einige Kleinigkeiten, die uns aufgefallen ſind, wollen wir noch bemerken. S. 1 Takt 5 und 6. dürfte wohl mancher ſtrenge Harmoniker die Mittelſtimme abgeändert zu ſehen wünſchen. Warum Hr. H. S. 2 im ſiebenten und achten Takte längere Notengattungen, nämlich Viertel, gewählt, und dadurch den Rhythmus ungleich gemacht hat, iſt uns nicht völlig einleuchtend. Vielleicht hätte das Ganze, auf nachſtehende Art eingetheilt, in Abſicht auf den Rhythmus gewonnen:

Die folgende Melodie S. 4 würde wohl richtiger im Sechsachteltakte ſtehen. Wir verweiſen den Verf. deswegen auf eine im acht und ſechzigſten Bande unſrer Bibliothek S. 459 befindliche Recenſion. In dem Liede S. 8, wo der Vortrag, oder vielmehr die Bewegung, durch die Worte: Kurzen Trab, nicht Gallop, Schwager! bezeichnet worden iſt, finden wir den Charakter nicht wahr genug dargeſtellt. Man hört zu Anfange ein Poſthorn, und hernach eine ziemlich ernſthafte Melodie, worin wir den kurzen Trab vermiſſen. S. 12 will uns bey dem Worte Unart die Fortſchreitung des Baſſes doch nicht gefallen, ob man gleich augenſcheinlich ſieht, daß der Componiſt dabey auf den Text Rückſicht genommen hat. Das Nachſpiel S. 13 macht mit dem vorhergehenden wirklich einen komiſchen Contraſt. Die Cäcur hat Hr. H. S. 14 allerdings beſſer zu verbergen gewußt, als verſchiedene andere Tonſetzer, die dieſen Text componirten. Allein an lebhaftem Ausdrucke ſteht unſtreitig dieſe Hillerſche Compoſition einigen andern merklich nach. S. 18 befriedigen uns die drey letzten Takte nicht völlig. Man erwartet einen mehr beruhigenden Tonſchluß. Schön und ausdrucksvoll iſt die Muſik zu den beyden ernſthaften Liedern S. 20 und 22. Auch die Melodie S. 24 hat uns ſehr gefallen; nur kömmt hin und wieder eine kleine Härte darin vor, z. B. Takt 6, 9, 10. 11. In dem Liede des Sancho Panſa an ſeinen Eſel iſt die

Modu-

Modulation sonderbar genug. Der Schluß in E dur paßt höchstens nur zur ersten Strophe; denn in den übrigen drey Stanzen ist im Texte weder ein Colon. noch ein Comma enthalten. — Daß diese Lieder leicht sind, wird verschiedenen Freunden der Hillerschen Muse sehr angenehm seyn.

Kk.

Andante avec IX Variations pour le Clavecin, composées par *Augustin Gürlich*. Aux depens de l'Auteur et en commission chés Himburg. Ohne Jahrzahl, quer Fol. 8 Seit.

Obgleich diese Variationen, in Hinsicht der Kunst, denen von Bach, Fasch, Haydn, Mozart u. p. a. nicht an die Seite zu setzen sind: so gehören sie doch keinesweges zu den mittelmäßigen; vielmehr hoffen wir in dem Verfasser derselben bald einen recht guten Tonsetzer für das Clavier zu sehen. Nur würden wir ihm rathen, im Fall er wieder Variationen schreiben sollte, sie noch strenger auszuführen, und entweder die melodischen oder harmonischen Fortschreitungen des Themas in jedem Takte beyzubehalten. Dies ist unter andern S. 2 Var. 1. Takt 6. 7. 11. 15. S. 3 Var. 2. T. 6. und besonders T. 14. 15.; desgleichen S. 8 T. 4. nicht geschehen. Rec. weiß wohl, daß auch die bessern Tonsetzer sich ähnliche Abweichungen erlauben; allein, unserer Meinung nach ist etwas, alsdann nicht mehr eine Veränderung des Themas, wenn weder die dabey zum Grunde gelegte Folge der Harmonie, noch an deren Stelle die Melodie selbst beybehalten wird. In der dritten Variation aus D moll ist Hr. G. sogar, anstatt in die Dominante auszuweichen, beym Schlusse des ersten Theiles in die Mediante, F dur, übergegangen. Bey strenger Behandlung kann dies nicht erlaubt seyn. Ausführlicher handelt Sulzer in dem Artikel Veränderung hiervon, wir verweisen also den Verf. dahin. In der letzten Variation paßt der vierzehnte Takt nicht recht in das Ganze. Der Einheit wegen hätten wir durchgängig gebrochene Figuren zu sehen gewünscht. Daß übrigens diese artigen und größtentheils sehr gefälligen Variationen eben nicht schwer zu spielen sind, und gut in die Finger fallen, dies wird besonders dem größern Theile des schönen Geschlechtes angenehm seyn. Rec.

[illegible] allen denjenigen Clavierigkeiten, welche sich nicht gern mit Schwierigkeiten befassen, diese Veränderungen bestens zu empfehlen, überzeugt, daß ihm jede geschmackvolle Schöne dafür danken wird.

Of.

Cäcilia, von Johann Friedrich Reichardt. Erstes Stück. Berlin, im Verlag des Autors und in Commission der Breitkopfischen Buchhandlung in Dresden, 1790. 10 Bogen. Folio.

In einem kurzen Vorbericht erklärt sich der würdige Hr. Verf. über den Hauptzweck, den er durch diese Sammlung zu erreichen wünscht, und dieser bestehe darinnen, das kunstliebende und singende Publikum für eine bald durch ihn zu veranstaltende Sammlung von Meisterwerken eines Pränestini, Asolt, Allegri, Bai, Carissimi, Marcello, Leo, Feo, Vinci, Durante u. a. empfänglicher zu machen. Deswegen schickt er eine Auswahl seiner eignen Arbeit voraus, und nimmt dabey immer Rücksicht auf die stufenweisen Fortschritte der Liebhaber von dem Leichten zum Schweren, z. B. von Liedern und Arien zu Duetten, Terzetten, Quartetten, Chören und Ouvertüren, von welchen Stücken auch die vollständigen Partituren auf Begehren zu erhalten sind. Zu dieser Sammlung eigner Arbeit verspricht der Verf. das angenehme Bild der Cäcilia von Dominichini nebst der Subscribentenliste bey Ausgabe des vierten Stücks nachzuliefern, zu der nachfolgenden Meistersammlung aber das Bild der heiligen Cäcilia von Guido Reni zuzugeben.

Der Inhalt dieser vorliegenden Sammlung zerfällt in zwey Abtheilungen. Die erste enthält funfzehn ernsthafte Lieder, welche mehrstimmig und auch als Chor gesungen werden können. Die zweyte enthält Auszüge aus größern Kirchenstücken.

Kraftvolle Harmonie, ein dem Ausdruck angemessener natürlicher, von dem gemeinen Schiendrian weit entfernter feyerlicher Baß und eine ungezwungene treffende Declamation zeichnen diese Composition aus, vervollkommnen die gewählten Gedichte, und machen ihren Verfassern Ehre. Rec. hat dieses erste Stück der Cäcilia mit Vergnügen gelesen, und sieht

der

der Erſcheinung, welche dem Publikum durchgängig willkommen ſeyn wird, mit Verlangen entgegen. Die verſprochenen Meiſterſtücke werden wir doch wohl in Partitur erhalten?

Meiſterſtücke des italiäniſchen Geſanges in Arien, Duetten und Chören, mit deutſchen geiſtlichen Texten; nebſt einer nöthigen Vorrede und einem nützlichen Anhange für den Sänger in Partitur herausgegeben von Johann Adam Hiller, H. C. Kapellmeiſter, Cantor der Thomasſchule und Muſikdirector der beyden Hauptkirchen in Leipzig. 16 Bogen in Folio. Leipzig, bey Junius 1791.

Daß dieſe Meiſterſtücke von Haſſen ſind, erfährt man erſt in der Vorrede, welches man mit mehrerm Rechte auf dem Titelblatte geſucht hätte.

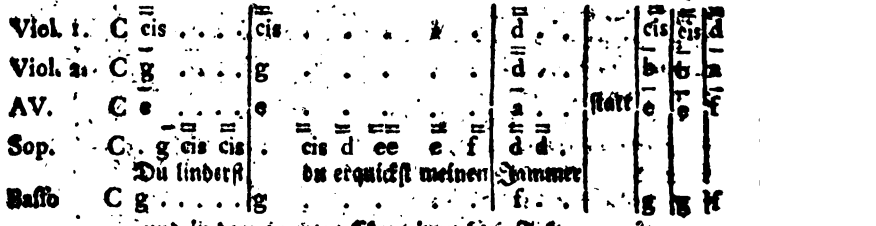
Hr. H. verdient abermals in jeder Rückſicht unſern wärmſten Dank für dies nützliche Unternehmen. Es iſt dies eine Sammlung, welche in die muſikaliſche Bibliothek eines jeden würdigen Muſikgelehrten und Kenners gehört; ſie dient auch angehenden Componiſten zu einem Muſter, nach welchem ſie ihre Partituren am bequemſten einrichten — und zum Maaßſtabe, nach welchem ſie die Gränzen einer Arie, eines Duetts und Chors dem Verhältniß des Textes gemäß beſtimmen können; wirket den Vorſatz, eine reine Harmonie und fließende Melodie zu ſtudiren; predigt die Warnung, alles gezwungene Gekräuſele zu vermeiden, ſich des widerſinnigen modiſchen Wirrwarrs zu enthalten, und dagegen das Natürliche dem weithergeholten Künſtlichen vorzuziehen. Freylich wird manchem die einfache Begleitung, wie auch der Gang des Baſſes an manchen Orten, beſonders in Arien, zu ſchleppend und träge vorkommen, welche den präciſen und hinreiſſenden Vortrag der Dresdner Kapelle zu Haſſens Zeiten nicht ſelbſt gehört und gefühlt haben; da hingegen ſich diejenigen, welche ihn ſelbſt geſchmeckt haben, gar nicht daran ſtoßen werden, weil ſie ſich deſſen lebhaft dabey erinnern.

Indeß zweifeln wir doch einigermaßen daran, daß Haſſens Geſchmack den jetzt herrſchenden verdrängen, und des Hrn. Verf. kräftige Vorrede allgemein zum Partiturenſtudium veranlaſſen werde. Partituren und Clavierauszüge

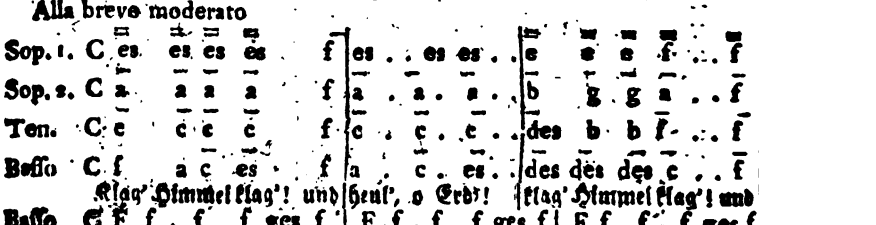
ſind beyde in ihrer Art nach den verſchiedenen Bedürfniſſen, Kräften und Wünſchen der Käufer erforderlich. Jene nützen vornämlich den Meiſtern, Kennern und denen, die es werden wollen; dieſe aber den Schwachen, Anfängern und Liebhabern.

Partitur in Chiffern von Maria und Johannes, einem Paſſionsoratorium, in Muſik geſetzt von J. A. P. Schulz, Königl. Däniſchem Capellmeiſter. Mit einem erklärenden Vorbericht. Kopenhagen, 1791. gedruckt und verlegt von Sönnichſen. 59 Seiten, gr. breit Quart.

Die Erfindung dieſer Tabulatur, welche vornämlich darzu dienen ſoll, die bedeutenden Werke der Componiſten auf eine wohlfeilere Art, als mit gedruckten Noten nicht geſchehen kann, angehenden Setzern in die Hände zu liefern, und ihnen dadurch das Studium der Setzkunſt zu erleichtern — haben wir ſchon in dem Anhange zu dem 53ten bis 86ten Bande, dritter Abtheilung dieſer Allg. d. Bibl. angezeigt und gerühmt. Aber des Hrn. K. Schulz Lehrſätze der Harmonie und Compoſition, wie wir ſie hier in dieſem Oratorium entdecken, können wir weder billigen noch annehmen. Ein paar Beyſpiele mögen unſere gegründete Abneigung erklären. In dem erſten Recit. im dritten Takte heißt es:



und in dem zweyten Chore im achten Takte:



Durch

ſtets aufgelöſt werden muß, und niemals liegen bleiben oder ſpringen kann, wie jene. Sie muß alſo auch mit y bezeichnet werden.

In andern Stücken iſt Rec. mit dem Hrn. Verf. vollkommen einſtimmig.

Gb.

VIII. Romane.

Begebenheiten des Herrn Eduard Rumpels. Erſter Theil, 13½ Bogen. 8. Zweyter Theil, 15¼ B. Grätz, 1791. bey Zeunrieth.

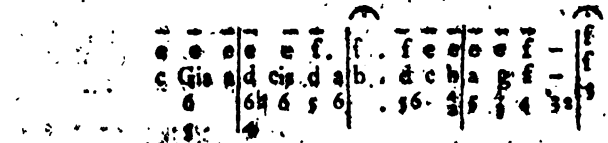
Nicht ohne Witz geſchrieben und mehrentheils intereſſant genug iſt dieſer Roman; auch iſt in den Zeichnungen mancher Charaktere Wahrheit und Originalität. Allein, der Styl könnte edler ſeyn, und Leſer von feinerm ſittlichen Gefühle möchten wohl manche Schilderungen mit einem Vorhange bedeckt zu ſehen wünſchen. Ein großer Theil der Unrichtigkeit der Schreibart muß wohl auf Rechnung des Setzers und Correctors geſchrieben werden, da der offenbaren Druckfehler eine große Zahl vorhanden ſind.

Die ſchwarzen Brüder, eine abentheuerliche Geſchichte, von M. J. R. Berlin und Frankfurt, bey Kurze, 1791. 15½ Bogen. 8.

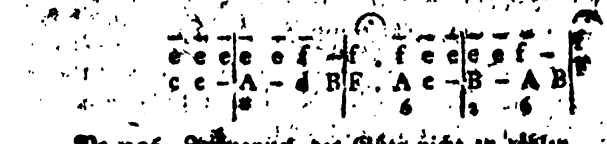
Es ſcheint dies eine Nachahmung halb von Schillers Geiſterſeher, halb von deſſen heimlichem Gerichte zu ſeyn. In dieſem Theile geht freylich alles ſehr wunderbar und abentheuerlich her; indeſſen läßt ſich doch ungefähr begreifen, wie ſich das alles im zweyten Theile erklären wird. Immer aber ſcheint es auf die Darſtellung eines noch exiſtirenden geheimen Ordens hinauslaufen zu ſollen, der ſich den Richterſtuhl über abentheuerliche Schandthaten anmaßt; allein, das iſt eine Idee, deren Unmöglichkeit und Schädlichkeit in unſerm Jahrhunderte wir auch lieber zeigen, als Luſt daran einflößen möchten.

Nedri-

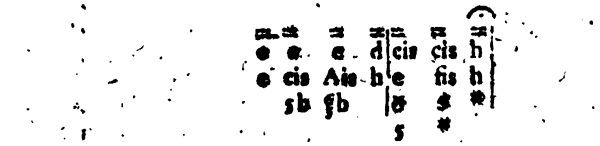
No. 105. Jeſu, nun ſey gepreiſet — zweyte Zeile, erſte Strophe ſchreibt Verf.



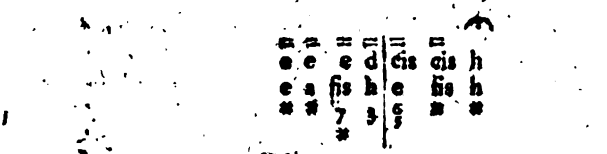
Rec. würde geſchrieben haben:



No 106. Immanuel, des Güte nicht zu zählen — zweyte Zeile, zweyte Strophe ſchreibt Verf.



Rec. würde geſchrieben haben:



Dergleichen harte Bäſſe findet man eine Menge.

Ueberdies würde Rec. die None am Schluß mancher Choräle nicht mit a bezeichnet haben. Z. E. B. 61, 77, 110, 188, 261 u. a. — welches Verfahren den Begriff der Secunde und None verdunkelt, der doch endlich einmal feſt ſtehen ſollte. Der Secundenaccord iſt freylich ein diſſonirender Accord, aber die Secunde darinnen iſt und bleibt eine Conſonanz, und es iſt kein Fall in der Harmonie, in welchem dieſe Wahrheit könne bezweifelt werden: die None dagegen iſt allezeit eine Diſſonanz, ſie mag bey beweglichem oder liegendem Baß, nahe oder weiter von demſelben entfernt erſcheinen; weil ſie

ſtets

ſtets aufgelöſt werden muß, und niemals liegen bleiben oder ſpringen kann, wie jene. Sie muß alſo auch mit 9 bezeichnet werden.

In andern Stücken iſt Rec. mit dem Hrn. Verf. vollkommen einſtimmig.

Gb.

VIII. Romane.

Begebenheiten des Herrn Eduard Rumpels. Erſter Theil, 13½ Bogen. 8. Zweyter Theil, 15½ B. Goth, 1791. bey Jaunrieth.

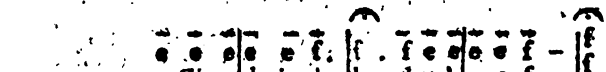
Nicht ohne Witz geſchrieben und mehrentheils intereſſant genug iſt dieſer Roman; auch iſt in den Zeichnungen mancher Charaktere Wahrheit und Originalität. Allein, der Segl könnte oder ſeyn, und Leſer von feinerm ſittlichen Gefühle möchten wohl manche Schilderungen mit einem Vorhange bedeckt zu ſehen wünſchen. Ein großer Theil der Unrichtigkeit der Schreibart muß wohl auf Rechnung des Setzers und Correctors geſchrieben werden, da der offenbaren Druckfehler eine große Zahl vorhanden ſind.

Die ſchwarzen Brüder, eine abentheuerliche Geſchichte, von M. J. K. Berlin und Frankfurt, bey Kurze, 1791. 15½ Bogen. 8.

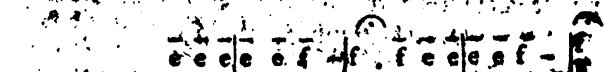
Es ſcheint dies eine Nachahmung halb von Schillers Geiſterſeher, halb von deſſen heimlichem Gerichte zu ſeyn. In dieſem Theile geht freylich alles ſehr wunderbar und ſchauerlich her; indeſſen läßt ſich doch ungefähr begreifen, wie ſich das alles im zweyten Theile erklären werde. Immer aber ſcheint es auf die Vorſtellung eines noch exiſtirenden geheimen Ordens hinauszulaufen zu ſollen, der ſich den Richterſtuhl über abentheuer Schandthaten anmaßte; allein, das iſt eine Idee, deren Unmöglichkeit und Schädlichkeit in unſerm Jahrhunderte wir auch lieber zeigen, als Luſt daran einflößen möchten.

Nedri-

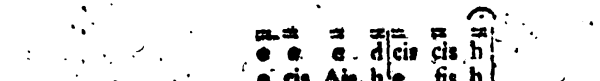
No. 105. Jeſu, nun ſey gepreiſet — zweyte Zeile, erſte Strophe ſchreibt Verf.



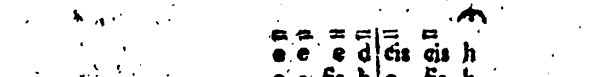
Rec. würde geſchrieben haben:



No 106. Immanuel, des Güte nicht zu zählen — zweyte Zeile, zweyte Strophe ſchreibt Verf.



Rec. würde geſchrieben haben:



Dergleichen harte Bäſſe findet man eine Menge.

Ueberdies würde Rec. die None am Schluß mancher Choräle nicht mit 9 bezeichnet haben. J. E. E. 61, 77, 110, 188, 261 u. a. — welches Verfahren den Begriff der Secunde und None verdunkelt, der doch endlich einmal feſt ſtehen ſollte. Der Secundenaccord iſt freylich ein diſſonirender Accord, aber die Secunde darinnen iſt und bleibt eine Conſonanz, und es iſt kein Fall in der Harmonie, in welchem dieſe Wahrheit könne bezweifelt werden: die None dagegen iſt allezeit eine Diſſonanz, ſie mag bey beweglichem oder liegendem Baß, nahe oder weiter von demſelben entfernt erſcheinen; weil ſie

ſtets

ſtets aufgelöſt werden muß, und niemals liegen bleiben oder ſpringen kann, wie jene. Sie muß alſo auch mit 9 bezeichnet werden.

In andern Stücken iſt Rec. mit dem Hrn. Verf. vollkommen einſtimmig.

Gb.

VIII. Romane.

Begebenheiten des Herrn Eduard Rumpels. Erſter Theil, 15½ Bogen. 8. Zweyter Theil, 15½ B. Gotha, 1791. bey Jaunrieth.

Nicht ohne Witz geſchrieben und mehrentheils intereſſant genug iſt dieſer Roman; auch iſt in den Zeichnungen mancher Charaktere Wahrheit und Originalität. Allein, der Styl könnte edler ſeyn, und Leſer von feinerm ſittlichen Gefühle möchten wohl manche Schilderungen mit einem Vorhange bedeckt zu ſehen wünſchen. Ein großer Theil der Unrichtigkeit der Schreibart muß wohl auf Rechnung des Setzers und Correctors geſchrieben werden, da der offenbaren Druckfehler eine große Zahl vorhanden ſind.

Die ſchwarzen Brüder, eine abentheuerliche Geſchichte, von M. J. R. Berlin und Frankfurt, bey Kurze, 1791. 15½ Bogen. 8.

Es ſcheint dies eine Nachahmung halb von Schillers Geiſterſeher, halb von deſſen heimlichem Gerichte zu ſeyn. In dieſem Theile geht freylich alles ſehr wunderbar und abentheuerlich her; indeſſen läßt ſich doch ungefähr begreifen, wie ſich das alles im zweyten Theile erklären wird. Immer aber ſcheint es auf die Vorſtellung eines noch exiſtirenden geheimen Ordens hinauslaufen zu ſollen, der ſich den Richterſtuhl über abentheuerliche Schandthaten anmaßt; allein, das iſt eine Idee, deren Unmöglichkeit und Schädlichkeit in unſerm Jahrhunderte wir auch lieber zeigen, als Luſt daran einflößen möchten.

Ueber-

Uebrigens iſt das Büchelchen gut geſchrieben; nur hätten füglich die häufig eingeſtreuerten Verſe wegbleiben können.

Thalheim von Regensberg, eine Sage aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Zweyter Theil. Wien, bey Stahel, 1791. 15 Bogen. 8.

Es iſt zu befürchten, daß auch mit dieſem Theile der in der That nicht ſehr unterhaltende Roman noch nicht geſchloſſen ſeyn ſoll — das iſt doch hart; man läßt ſich ja wohl zwanzig und einige Bogen gefallen, und nimmt es damit ſo genau nicht; aber gleich mit mehrern Bänden angezogen zu kommen, die weder unterrichten, noch vergnügen, und nicht einmal correct geſchrieben ſind; das heißt doch Mißbrauch gemacht von der Nachſicht und geiſtigen Genügſamkeit des deutſchen Publikums.

Hg.

Erholungsſtunden des Mannes von Gefühl, aus dem Franzöſiſchen des Hrn. d'Arnaud überſetzt. Zweyter Jahrgang. Sechſten Bandes erſter Theil. Strasburg, in der academiſchen Buchhandlung, 1791. 8½ Bogen. 8.

Mit jedem neuen Theile dieſer ſchülerhaft überſetzten Sammlung wäſſerichter Mährchen und Aufſätze wird dieſelbe langweiliger, leerer, geſchmackloſer, und die beygefügten Anmerkungen bringen den Leſer vollends um den Reſt ſeiner Geduld.

Jz.

Altdeutſche Rittergeſchichten. Leipzig, bey Cruſius, 1791. 206 Seiten. 8.

Zwey Stücke enthaltend: die Bethfahrt nämlich, und den ſchwarzen Ritter. Erſteres, wenn man will, dramatiſirt; das andere aber eine fortlaufende Erzählung; allein, in poetiſcher Proſa, die einem Recitativ überaus ähnlich klingt; wie es ihr denn auch an Arien nicht fehlt; und die,

was den Romanen betrift, wirklich für ein Original gelten kann. Beyde Produkte werden ganz gewiß ihre Liebhaber finden, sintemal der Autor, welcher sein Publikum zu kennen scheint, so viel Abentheuer und Mannichfaltigkeit in das Werkkein gedrängt hat, daß es zu einer stattlichen Zauberlaterne geworden; und jeder anderer Romanenschmied, dem es blos um Bogenzahl wäre zu thun gewesen, zwey dicke Bände daraus hätte hämmern können.

Die Bethfahrt (von einer nur projektirten Wallfahrt nach Rom also betitelt,) hat an die 25 handelnde Personen, die vielen Pferde ungerechnet, welche darin unbarmherziger Weise zu Schanden geritten werden. Den 25 Auftritten, in die besagte Personen sich theilen, fehlt es eben so wenig an Lebhaftigkeit und Darstellung. In einem derselben wird der Hauskaplan zum Zimmer hinausgeworfen; im andern ein Raubritter vom Blitz erschlagen; im dritten ein Schloß niedergebrannt; im vierten ein Fräulein entführt; im fünften das Todtenglöcklein geläutet; im sechsten ein Kopf gespalten, u. s. w. Alles dieses in natürlichen Zusammenhang zu bringen, und für die Charaktere, die er aufstellt, dem Leser Antheil abzugewinnen, ist des Verf. geringster Kummer. Ihm ist es um Action zu thun, und diese hat er, si quis alius, erreicht. — Mit dem sogenannten schwarzen Ritter hat es eben die Bewandniß. Zwar will Rec., wenn ihn anders sein Gedächtniß nicht trügt, keinesweges dafür stehen, daß hier nicht irgend eine Geschichte aus der blauen Bibliothek zum Grunde liege; da es unserm Verf. jedoch gar nicht an Einbildungskraft fehle, so ist allemal zu wetten, daß er sein Original eher bereichert, als geschmälert haben werde.

Bald hätte Rec. einen Hauptumstand anzuzeigen vergessen! Um nämlich seinem Produkt den itzt so beliebten Anstrich à l'antique zu geben, hat auch dieser Schriftsteller solches mit einer Legion altdeutscher, oder vielmehr veralteter Wörter und Redensarten durchspickt, die das Ganze zum possierlichsten Mischmasch von der Welt machen. Man stelle sich den Contrast vor, den Wörter, wie unwirsch, neißt, lugst, bügelrückig, Miswende, Kämp, Hirze, zecken, und hundert andere neben den übrigen neudeutschen Ausdrücken, worunter sich sogar Dämon, Spleen u. dgl. verirrt hat, hervorbringen müssen! Zwar erklärt er, wiewohl nicht immer, diese Archaismen und Provinzialismen in Noten; allein, das Ganze

wird

Uebrigens iſt das Büchelchen gut geſchrieben; nur hätten füglich die häufig eingeſtreuten Verſe wegbleiben können.

Thalheim von Regensberg, eine Sage aus dem dreyzehnten Jahrhundert. Zweyter Theil. Wien, bey Stahel, 1791. 15 Bogen. 8.

Es iſt zu befürchten, daß auch mit dieſem Theile der in der That nicht ſehr unterhaltende Roman noch nicht geſchloſſen ſeyn ſoll — das iſt doch hart; man läßt ſich ja wohl zwanzig und einige Bogen gefallen, und nimmt es damit ſo genau nicht; aber gleich mit mehrern Bänden angezogen zu kommen, die weder unterrichten, noch vergnügen, und nicht einmal correct geſchrieben ſind; das heißt doch Mißbrauch gemacht von der Nachſicht und geiſtigen Genügſamkeit des deutſchen Publikums.

Hg.

Erholungsſtunden des Mannes von Gefühl, aus dem Franzöſiſchen des Hrn. d'Arnaud überſetzt. Zweyter Jahrgang. Sechſten Bandes erſter Theil. Strasburg, in der academiſchen Buchhandlung, 1791. 8½ Bogen. 8.

Mit jedem neuen Theile dieſer ſchülerhaft überſetzten Sammlung wäſſerichter Mährchen und Aufſätze wird dieſelbe langweiliger, leerer, geſchmackloſer, und die beygefügten Anmerkungen bringen den Leſer vollends um den Reſt ſeiner Geduld.

Jz.

Altdeutſche Rittergeſchichten. Leipzig, bey Cruſius, 1791. 206 Seiten. 8.

Zwey Stücke enthaltend: die Bethfahrt nämlich, und den ſchwarzen Ritter. Erſteres, wenn man will, dramatiſirt; das andere aber eine fortlaufende Erzählung; allein, in poetiſcher Proſa, die einem Recitativ überaus ähnlich klingt; wie es ihr denn auch an Arien nicht fehlt; und die,

was den Numerus betrift, wirklich für ein Original gelten kann. Beyde Produkte werden ganz gewiß ihre Liebhaber finden, sintemal der Autor, welcher sein Publikum zu kennen scheint, so viel Abentheuer und Mannichfaltigkeit in das Werklein gedrängt hat, daß es zu einer stattlichen Zauberlaterne geworden; und jeder anderer Romanenschmied, dem es blos um Bogenzahl wäre zu thun gewesen, zwey dicke Bände daraus hätte hammern können.

Die Bethfahrt (von einer nur projektirten Wallfahrt nach Rom also betitelt,) hat an die 25 handelnde Personen, die vielen Pferde ungerechnet, welche darin unbarmherziger Weise zu Schanden geritten werden. Den 25 Auftritten, in die besagte Personen sich theilen, fehlt es eben so wenig an Lebhaftigkeit und Darstellung. In einem derselben wird der Hauskaplan zum Zimmer hinausgeworfen; im andern ein Raubritter vom Blitz erschlagen; im dritten ein Schloß niedergebrannt; im vierten ein Fräulein entführt; im fünften das Todtenglöcklein geläutet; im sechsten ein Kopf gespalten, u. s. w. Alles dieses in natürlichen Zusammenhang zu bringen, und für die Charaktere, die er aufstellt, dem Leser Antheil abzugewinnen, ist des Verf. geringster Kummer. Ihm ist es um Action zu thun, und diese hat er, si quis alius, erreicht. — Mit dem sogenannten schwarzen Ritter hat es eben die Bewandniß. Zwar will Rec., wenn ihn anders sein Gedächtniß nicht trügt, keinesweges dafür stehen, daß hier nicht irgend eine Geschichte aus der blauen Bibliothek zum Grunde liege; da es unserm Verf. jedoch gar nicht an Einbildungskraft fehlt, so ist allemal zu wetten, daß er sein Original eher bereichert, als geschmälert haben werde.

Bald hätte Rec. einen Hauptumstand anzuzeigen vergessen! Um nämlich seinem Produkt den itzt so beliebten Anstrich à l'antique zu geben, hat auch dieser Schriftsteller solches mit einer Legion altdeutscher, oder vielmehr veralteter Wörter und Redensarten durchspickt, die das Ganze zum possierlichsten Mischmasch von der Welt machen. Man stelle sich den Contrast vor, den Wörter, wie unwirsch, neißt, lugst, bügelrückig, Miswende, Kämp, Hirze, zecken, und hundert andere neben den übrigen neudeutschen Ausdrücken, worunter sich sogar Dämon, Spleen u. dgl. verirrt hat, hervorbringen müssen! Zwar erklärt er, wiewohl nicht immer, diese Archaismen und Provinzialismen in Noten; allein, das Ganze

wird

wird eben dadurch nur noch buntſchäckiger; und alsdann geht er wieder ſo weit, Lewen, Valer, Ausrede, ſäumig, alles Wörter, die jedermann kennt, uns gleichfalls erklären zu wollen!

Von dem im ſchwarzen Ritter, wie in einer Leyer durchweg dominirenden Numerus dem Leſer wenigſtens einen Vorſchmack zu geben, iſt nichts anders zu thun, als die erſte beſte Stelle hier abzuſchreiben. Z. B. „Kaum hatte ich wieder geſehen mein Vaterland und meine Burg, da lief mir „entgegen der Vogt: o wehe, Herr Ritter! warum ſeyd ihr „nicht eher kommen nach Haus; nun iſt euch entgegen durchs „Netz die liebliche Braut, und weggefischt worden vom Hurs„felgauer.“ — Oder: „So trieb Ritter Hago wohl Monden lang, und immer rauher ward ſeine Stimme, immer„dräuender unter den borſtigen Augenbraunen ſein Blick. Da„geſellte ſich zu ihm Ritter Hurſt von Hurſtigau, der war „ein gar loſer und ſaubrer Schalk, häſslich an Leib, noch „häſslicher am Geiſt. Wer ihn erſah, der lief, als ob der „Kopf ihm brenne, davon; denn es ſaß der leidige Teufel „in ihm. — Ein lautes Freudengebrüll erhoben ſie beyde, „ſo ſie einander trafen im Forſt, oder am Schenktiſch beym „Doppelkelch u. ſ. w.“

Kd.

Leben und Thaten des weiland hochwürdigen Paſtor Rindvichius, ans Licht geſtellt von Kaſimir Renatus Denarree. Ochſenhauſen, auf Koſten der Familie. Erſter Band, 308 Seit. 8. Zweyter Band, 298 Seiten; ohne Jahrzahl.

Schon der Name des Stücks zeigt zur Gnüge an, wie der Held deſſelben ſich werde produciren müſſen. Natürlich thierlich, wie man es ſich von einem moraliſchen Rindvieh denken kann. — Das Gegenſtück von ihm iſt ein aufgeklärter und zugleich ſehr rechtſchaffner und beliebter Kaplan, Namens Weißmann. Beyde, denn die anfängliche ziemlich unſaubere Geſchichte des erſtern übergehen wir, — ſind zuletzt Prediger an einem Orte; jener der erſte, dieſer der zweyte; jener von dem Miniſter, dem Hrn. v. Beſenſtiel, zum Amte befördert und mächtig unterſtützt, dieſer hingegen auf alle Weiſſe gedrückt,

und

und bey aller seiner Rechtschaffenheit und Nützlichkeit im Amte, vermöge eines absoluti decreti des Ministers, unerbittlich bestimmt, bey erster Gelegenheit mit Frau und Kindern von Amt und Brod verjagt zu werden; jener aber doch am Ende durch sein Schicksal öffentlich gebrandmarkt mit Schmach und Schande; dieser hingegen nach langen Drangsalen endlich gekrönt mit Preis und Ehre. — An beyden sind indessen einige Aehnlichkeiten mit ihrem sehr vermuthlichen Verfasser nicht zu verkennen; nur mit dem Unterschiede, daß sie dieser am Verstande und in guten moralischen Grundsätzen, jener aber, die Dummheit abgerechnet, in der subjektiven Moralität seines Charakters und seiner Handlungen selbst hat. — Im Verfolge dieser Geschichte kommen nun allerdings hin und wieder solche Gemälde, Scenen und Gespräche vor, die durch das Interesse, was Verstand und Herz daran zu nehmen nicht umhin kann, etwas anziehend und zum Theil auch wirklich rührend sind; besonders spricht und handelt Weltmann so, daß man sehr für ihn gewonnen wird, und sich ungern von ihm trennt. Auf der andern Seite aber verliehrt doch dieser theologisch-satyrische Roman auch wieder dadurch ausserordentlich viel von seinem Werthe, daß der Verf. nicht selten häufig durch enorme Uebertreibungen seinen Gemälden und Darstellungen alle Wahrheit und alles sonstige Interesse raubt, sondern auch nicht selten Scenen und Erzählungen einmischt, die den Wohlstand beleidigen, und mit guter Lebensart und guten Sitten nicht bestehen können. Billig sollte doch aber auch selbst der Romanschreiber, und vielleicht der Romanschreiber ganz vorzüglich, sich nicht erlauben, irgend etwas zu sagen, was in einer ehrbaren und gemischten Gesellschaft nicht vorgelesen werden kann, wenn der Vorleser nicht vom Haupte bis auf die Füße schaamroth werden will. Das Ganze soll wohl theils eine Apologie für die sogenannten Neologen, theils eine Satyre auf die krassen Orthodoxen seyn. In dem Bilde des Ministers von Besenstiel aber, der die Gunst und das Vertrauen seines Fürsten äusserst dazu mißbrauchte, um das Land orthodox zu despotisiren und zu drücken, sollen, ohne Zweifel in allen Lesern verfolgungssüchtige Häupter der Orthodoxen sich getroffen sehen, die an ihrer Spitze stehen. Denn vermuthlich zu ihrer Warnung fällt der Hr. v. Besenstiel, ob er gleich in der Gunst und dem Vertrauen seines Fürsten durch Ränke und Verstellungskunst sich so festzusetzen gewußt hatte, daß ihn nichts daraus verdrängen konnte, unter

einer neuen Regierung doch schnell und tief kommt, als Unterdrücker der Wahrheit und der Unschuld und als Betrüger seines Fürsten auf die Bestung, und muß nolens volens — Besen binden. — Schon diese Katastrophe kann zeigen, wie platt die Erdichtungen des Verf. oft sind. Und wirklich, man muß gestehen, daß für jene wohl keine Apologie kräftiger sprechen könnte, als wenn das Bild des am Verstande und Herzen vortreflichen Kaplans unter ihnen überall sich realisirt fände, und daß hingegen wohl nichts zu erdenken ist, was für diese beschämender und warnender seyn könnte, als ein solcher Pastor Rindvigius und ein solcher Besenstiel! — — Zur Ehre und zum Troste der Menschheit wollen wir indessen glauben und hoffen, daß in unserer wirklichen Welt weder ein solcher Pastor, noch ein solcher Besenstiel seyn wird! —

Fl.

IX. Weltweisheit.

Bibliothek für die Familie von Oberau — Wahrheitsfreunde der allerverschiedensten Denkensart, von J. B. von S. Zürich, bey Ziegler. Zweytes Heft, 1790. 11 Bogen. Drittes Heft, 1791. 16 Bogen. Viertes Heft, 1791. 30½ Bogen. 8. Mit einigen Vignetten.

Wir haben den ersten Theil dieser Bibliothek unter dem besondern Titel: Conversationen im Vorhof des Tempels der Wahrheit, bereits angezeigt. Was wir da sagten, von des Verf. Abstich, Selbstgenügsamkeit, von unnöthigen Lückenbüßern, die nur das Werk vertheuren; von elenden Reimereyen, wovon wir den Verf. nochmals eifrigst abmahnen wollen, u. s. w., müssen wir auch bey diesen Heften, deren jedes einen besondern Titel hat, und als ein besonderes Werk betrachtet werden soll, mit vollem Rechte sagen. Jedoch müssen wir auch gestehen, daß von der andern Seite das Gute, was wir damals lobten, sich in vorliegenden Heften noch zahlreicher findet, und wahrscheinlich noch mehr finden würde, wenn der Verf. nicht zugleich für den aufgeklärten Denker

und

über jene Materien hätte schreiben wollen. Mit wel-
chem Rechte hier besonders anzeigen.

Das siebente führet den besondern Titel: Johann Wieders
v. G(ühlendorf) Klagen wider gewisse Sachwalter des Chris-
stenthums vor dem Richtstuhle der Vernunft. Dieser
Titel ist eine bloße Ziererey; denn der Verf. will nur die
Frage untersuchen: Wo fehlt es, daß zu unsrer Zeit noch
so viel Zwist und Uneinigkeit herrscht über die Sache
des Christenthums, über seinen Inhalt, seine Wahrs-
heit und seinen Werth? Nachdem er diese Uneinigkeit of-
fenbar gemacht und gegen lieblose Urtheile warnend erkläret
hat, daß gerade die braavsten und vernünftigsten Männer
uneinig waren, und er nun auf dieser Männer Uneinigkeit
Rücksicht nehmen würde, so findet er die Ursache derselben
darin, daß es bey jener besten Klasse von Freunden des Chris-
stenthums vorzüglich an noch mehr Weisheit, noch
mehr Logik, noch mehr Vernunft fehle, mit der die
Sache des Christenthums geführt werden muß. Zwar
gesteht er, daß wir schon viele, zum Theil vortrefliche Werke
über Christenthum — oder wie er lieber sagt, Christianism,
weil wir nur die Schriften der Apostel haben, — besitzen;
aber es fehle jedem wieder irgend eine andere Eigenschaft, wo-
durch es weniger nützlich würde, daher es nothwendig sey,
daß Einer die verschiedenen Meinungen — nicht Partheyen,
denn das wäre Tollheit — mit einander ausgliche, wozu eben
nicht gar zu viel Gelehrsamkeit erforderlich sey, weil die ver-
schiednen schon existirenden Werke benutzt werden könnten.
Wer dies Geschäfte übernehmen wollte, müßte aber genau auf
das, was die Sache erfordert, und die Zeiten Rücksicht neh-
men. Es müßte also (S. 12.) „mehr gesorgt werden
„a) für die nicht gelehrten Leser, die den Christianism
„als alle von Gelehrsamkeit nicht abzutrennende
„Sache verachten, oder fürchten; b) für die frohen
„Besitzer eines schönen Antheils von Wahrheit, die
„den Christianism als Räuber dieses Antheils, oder
„als Verächter desselben verachten und fürchten; c) für
„populair-philosophische Zweifler, die den Christia-
„nism als knotenzerhauendes Schwerdt verachten, oder
„fürchten; d) für systematische Philosophen, die dem
„Christianism, als Abc-Büchlein für Volk und Kind
„dankbar wegwerfen, oder als Verderben der gesunden

„Vorurtheile haſſen; und endlich c) für verwickelte „Schwächere, die ſich nicht ſelbſt herauswickeln kön„nen, und doch Fähigkeit haben, es genug zu merken, „wenn ſie wieder auf der rechten Straße ſind, die eine „Zeitlang ſich vom Chriſtenthum wegführen, oder ſich „was anders an ſeine Statt liſtig unterſchieben laſſen.“ Bey der Ausführung dieſer Sätze kommen ſehr viel richtige, ſo oft verkannte Wahrheiten vor, daß wir geſtehen, dieſen Abſchnitt mit wahrem Vergnügen geleſen zu haben, da dieſe unumſtößlichen, aber ſo oft verkannten Wahrheiten, nicht oft, nicht laut genug geſagt und wiederholt werden können. So ſagt der Verf. S. 44: „Der Ton vieler Anhänger und Sach„führer des Chriſtenthums iſt noch viel zu ausſchließend. „Chriſtenthum, wenn was rechtes an ihm iſt, ſchließt kein „Wahres und kein Gutes aus; nimmt alles auf; ſetzt kein „Wahres und kein Gutes in ſeinem Werth herab; würdigt „alles aufs billigſte; ſtößt ſich gegen nichts; verträgt ſich mit „allem — Leidlichen, ohne ſich ſelbſt nachtheilig zu ſeyn. Nä„here Erleuchtungen können und müſſen das zeigen, daß in „dieſer Rückſicht betrachtet der ächte Chriſtianiſm mitten zwi„ſchen zween Afterchriſtianiſm beſcheiden und feſt, erhaben „und liebenswürdig da ſteht, und ſich von jenen unächten im „höchſten Grade unterſcheidet. Zu ſeiner Rechten ſteht eine „verſtaltete Aftergeſtalt, die alles ausſchließt, alles herabſetzt, „ſich gegen alles ſtößt, was nicht — ſie ſelbſt iſt, und äfft „damit ſehr unglücklich das Einzige, das ausgezeichnete „Große und Reine des ächten Chriſtianiſm nach. Zur Linken „ſteht ihm eine lockere heimtückiſche Figur, die alles aufnimmt, „alles hochwerthet, alles nach ſich nennt, und ihren eigenen „Charakter verliehrt, und verläugnet — auf Rechnung des „Sanften, Schmiegſamen, Freyen und Menſchenfreundlichen, „das am ächten Chriſtenthum unverkennbar iſt. Mitten zwi„ſchen dieſen beyden, die ſich die Jünger einander abtrünnig „zu machen ſuchen, ſteht vielleicht (vorher hieß es gewiß, und itzt vielleicht, alſo vorher ſehr vorgreifend, um mit dem Verf. zu reden) „der ächte Chriſtianiſmus, freyer, ſchmiegſamer „und conciliabler, als keine Lehre der Welt, und vielleicht „ſtrenger, einziger, unbeſtechlicher, ſelbſtſtändiger, unvereinbarer „mit ſymbiotischen, als keine. Wie nachtheilig müßte dann „dem ächten Chriſtenthum das beſchränkte Weſen ſeyn, das „entweder von allem, was nicht es ſelbſt iſt, Furcht einjagt, „oder vor allem, was nicht es ſelbſt iſt, Furcht hat! Wie

„nach-

„nachtheilig das eigenliebige Wesen, das sich in seinen fremden „Gesichtspunkt setzen; mit nichts, was nicht es bloß ist, „Freude haben kann; sein abgedrungenes Gefühl von Beyfall, „womit es anderer Denken und Thun billigen muß, lieber neidisch verbirgt, als froh äussert; lieber so wenig, als möglich, „zugeben, als so viel, wie möglich, einräumen will. Wie „nachtheilig dem ächten Christenthum das beschränkte Wesen, „das jeden, der ihm nahe kömmt, zum Proselyten machen „möchte, und ihn allenfalls nur darum, und nur so lange billig und freundlich behandelt, weil und so lange es hoffet, ihn „in seine Parthey zu ziehen.“ Oder S. 48: „Es muß durchaus seyn, Christen! geschehe es heute oder morgen — geirrt „muß es seyn — mit Ruhe und ohne ängstliche Furcht auch „vom eingenommensten Gegner des Christenthums zu denken, „das Hinderniß lige (liege) für einmal eben so gut im Können als im Wollen! Es muß schlechterdings gelernt seyn, „daß man eine lange Zeit mit ehrlichem Herzen in wichtigen „Dingen sehr irren kann, sowohl als mit unredlichem Herzen „Wahrheit besitzen. Christen! wir müssen nicht nur von philosophischen Gegnern des Christenthums, wir müssen selbst von „leidenschaftlichen Kreuzigern des Nazareners die Sprache des „Verworfenen und seiner Gesandten sprechen lernen, und „zwar von Herzen: „„Sie wissen nicht, was sie thun — Eure „„Obersten haben es aus Unwissenheit gethan.““ Und, „wohl gemerkt! dann tief und gründlich überzeugt seyn, „daß wir's besser wissen, oder — uns „schämen, und recht gründlich und deutlich das „thun können, daß wir's besser wissen, oder „— schweigen. Noch mehr — Christen! noch mehr! „Wann wollen wir's doch einmal zu vergessen aufhören, daß „ein Thomas, wie wir als Christen gewiß annehmen müssen, mitten im Besitz aller möglichen, ausgesuchtesten Mittel „zu einer vollkommnen Verstandesüberzeugung vom Wiederleben Jesus, eh er ihn sah — sie doch bis auf das Wiedersehen kühn abläugnete? Ich denke, „er konnte nach seinem „„Gesichtspunkt und nach seinen Begriffen damals nicht anders.“ Wann wollen wirs aufhören zu vergessen, daß den „ausgewähltesten Schülern des Nazareners von ihrem Meister „selbst der Vorwurf gemacht werden mußte: „„O ihr ungläubigen und harten Menschen, wie lange?““ Und ich denke, „es waren doch, wie wir sie heissen, ehrliche Leute: ich denke „doch, wir dürften zufrieden seyn, wenn wirs nur der Gött-

„lichkeit so weit, wie sie gesprochen haben werden! Gesetzt, „daß manche Gegner des Christenthums es aus schlechter Leidenschaft geworden wären, und aus bösem Herzen bleiben; „Man kann auch Anhänger des Christianism seyn mit schlechtem Herzen, und, wie ein ehemaliger Gegner desselben sich „ausdrückt, Christus auch aus Eifersucht und Haß verkündigen. Wir müssen doch nie vergessen, daß ein großer Unterschied ist zwischen Irreführern und Irregeführt werden; und „daß auch jene, wohlgemerkt, sich theilen in böswillige Irreführer und in redliche — irregeführte — Irreführer. Und „wir wollten uns erdreisten, das Maaß von Redlichkeit oder „Unredlichkeit bey jedem, der nicht so denkt und glaubt, wie „wir denken und glauben, auszumessen? Wir, die wir wahrhaftig nicht einmal das Maaß unsrer eignen Redlichkeit und „Unredlichkeit genau bestimmen können? — Pfui!“ Aber wir dürfen nicht mehr abschreiben. Hierauf zeigt der Verf. noch, daß besonders auch der Religionsschwärmerey entgegen gearbeitet werden müsse, wozu aber nur ein gewesener und nun geheilter Schwärmer geschickt sey. Hieraus zieht er den Schluß, daß eine Bibliothek für den Christianism nöthig wäre, den ächten Urchristianism 1) von Grund aus und ohne Lücken darzustellen; 2) alle Mißverständnisse zu heben; 3) auf alles, worauf es angewendet werden soll, anzuwenden; und 4) nach demselben alles, was beurtheilt werden soll, zu beurtheilen. Eine solche Bibliothek müsse aber nicht im lebhaften, verblümten, bilderreichen, gewinnenden und hinreissenden, sondern trocknen Ton geschrieben, und würde allen Menschen nützlich seyn. Zur Ausführung eines solchen Unternehmens glaubt nun der Verf. alle Eigenschaften zu haben, daher er mit mehr als zuversichtlichem Ton den gewissen unausbleiblichen Erfolg seines Unternehmens ankündigt. Er ermuntert also männiglich, bald sein Werk zu kaufen, weil sich erst wenige Liebhaber gefunden haben, und wünscht von jedem Leser schriftlich nähere Nachricht zu erhalten; wobey er versichert, daß er viel einträglichere Werke schreiben könnte, wenn er eigennützig wäre. (Wenn der Verf. des Papiers mehr schonte, z. E. so viele unnütze Dedicationen und selbst die Vignetten wegließe, die doch nur das Werk vertheuren und die Anschaffung kostbarer machen, so würde vielleicht in dieser Rücksicht mehr gewonnen werden.) Er vertheidigt darauf sein Unternehmen gegen die Einwürfe eines Freundes; protestirt feyerlich dagegen, daß er Pfenninger sey, er sey vielmehr

der Verf. der Sokratischen Unterhaltungen; der philosophischen Vorlesungen übers A. Testament; und der Beichte und Bekehrung eines Erzkabbalisten. Zuletzt verlangt er von den kritischen Journalen eine eigne Rubrik für sein Werk unter dem Titel: Christianism; und nachdem er noch etwas über Preiß und Einrichtung seiner Bibliothek gesagt hat, so schließt er mit einem Anhang einiger Aufsätze, die gleichsam Proben des Ganzen seyn sollen, und größtentheils aus den Sokratischen Unterhaltungen, auch anderswo entlehnt, und zum Theil lesenswerth sind, da sie auf wahre Freyheit zu denken und zu reden gegen allen Gewissenszwang dringen. Wir können uns aber hier nicht weitläuftiger einlassen; man sieht, daß dieses Heft nur noch mehrere Einleitung zum Ganzen seyn soll, und daher videamus, quid sorte tanto dignum promissor hiatu.

Das dritte Heft führt den besondern Titel: Johannes Bieder v. S. Ueber Aufklärung. Unvorgreifliche Gedanken, nebst Prüfung einer berühmten, wichtigen, vorgreifenden Abhandlung über diesen Gegenstand: Ueber Aufklärung und die Beförderungsmittel derselben, von einer Gesellschaft, 1789. — Der größte Theil desselben ist ein räsonnirender Auszug aus der genannten Schrift mit zum Theil treffenden, zum Theil kleinfügigen und größtentheils nur die gewählten Beyspiele betreffenden Bemerkungen; und der kleinere Theil enthält eigne mehrentheils rhapsodisch hingeworfene Betrachtungen, wo der Verf. besonders darauf dringt, statt des schwankenden Worts, Aufklärung, lieber Weisheit, oder Humanität, oder Licht zu brauchen, als wenn das Alles so gleichbedeutend wäre. Endlich schließt dieses Heft mit Lobpreisungen dieses Hefts aus mitgetheilten Briefen, mit Lückenbüßern und Reimereyen, wovon wir aber, so wie überhaupt vom ganzen Heft nichts weiter sagen können, zumal dasselbe auch noch Einleitungsschrift zum Ganzen seyn soll.

Wir eilen daher zum vierten Heft, das diesen besondern Titel hat: Johann Bieder v. S. Eine Portion Wahrheit zur Glückseligkeit, die jeder Denker leicht haben, und damit leicht wuchern kann. — Dieser Band ist in drey Theile abgetheilt. Der erste enthält Beruhigungsgründe, der zweyte, nicht einen Bogen starke, hingeworfene Zweifel; und der dritte Beylagen, d. i. Auszüge aus andern, besonders

Kants Schriften. Der erste Theil, von dem hier allein die Rede seyn kann, verbreitet sich über mehrere Materien, besonders über Daseyn, Idealism und Realism, Menschennatur, Glück und Unglück der Menschen, Freyheit derselben, Geist und Materie, Unsterblichkeit, Daseyn Gottes, Moralität, Geschmack und Schönheit. Ueberall bemühet sich der Verf. zu zeigen, wie viel Beruhigendes in allen Zweifeln und Widersprüchen, und wie viel ausgemacht Wahres bey allen obigen Sätzen zum Grunde liege, wobey sehr häufig Kant sein Führer ist. Indeß erwarte man ja nicht etwas völlig Ausgeführtes, sondern es heißt öfters: „Man könnte noch einwenden u. s. w.; aber das geht uns itzt noch nichts an;“ und oft hebt ein Satz sehr volltönend an, und endigt sehr schwach. Z. E. S. 28: „Immer scheint es „mir im ersten Anblick lächerlich, und im letzten unsinnig, im „Ernst behaupten zu wollen, man zweifle an seinem Daseyn.“ Nachdem der Verf. dies besonders dadurch, daß Bewußtseyn seines Daseyns innigste Freude gewähre, zu beweisen gesucht hat, sagt er S. 33: „Wenn es um Beruhigungssysteme „bey wenig Wahrheit, (wir unterstreichen nur, was beym Verf. unterstrichen ist,) „um eine Portion Wahrheit zur „Glückseligkeit, die der wahrheitärmste Zweifler leicht „haben und leicht damit wuchern kann — zu thun ist: Werden wir da erst diese Quelle von Freude, das Bewußtseyn des Daseyns — so wohlfeil und so reich — gering schätzen dörfen?“ — Ja! wenn! wenn! — Und endlich schließt sich dieser Abschnitt S. 34 so: Machen wir einen Fehler, die „wir aus dieser anerkannten Quelle der Daseynsfreude fleißig „zu schöpfen anfangen, oder machen sie, die aus dieser anerkannten Quelle von Daseynsfreude zu schöpfen fleißig unterlassen, einen Fehler? Dürfte dieser Fehler nicht beträchtlich „nachtheilige, und die Vermeidung dieses Fehlers nicht beträchtlich gute Folgen haben für Wanderer nach dem Tempel „der Wahrheit und Weisheit?“ — Wer einen Fehler, selbst nachtheiligen Fehler macht, handelt der darum schon unsinnig? — Solche Fehler fallen doppelt auf an einem Verf., der immer andern vorwirft, daß sie vorgreifend seyen, und diesen Fehler durchaus nicht an sich kommen lassen will.

Wir haben mit Vergnügen gelesen, viel Gutes, aber nichts Neues, Kants Schüler überall, aber nicht überall dessen Geist der genauen Bestimmtheit gefunden, daher wir, wenn

wir uns hier in nähere Untersuchung einlassen wollen, diese mehr als vorliegende Schrift uns vorbereiten müssen. Bleibt der Verf. so fort, wie er angefangen hat, so kann diese Bibliothek sehr bändereich werden; wenigstens vermögen wir nicht bey der Anlage — denn räsonnirende und schöne Auszüge aus andern Büchern werden noch viele zu machen seyn, und Kants Schriften werden zu Commentaren, wie einige gelieferte, noch reichen Stoff geben — das Ende abzusehen, wodurch aber, so wie durch die vielen Provinzialismen und unnöthigen Lückenbüßer gewiß viele vom Ankauf werden abgeschreckt werden, die wohl sonst diese Bibliothek gekauft und benutzt hätten.

Rh.

Versuch einer kurzen und faßlichen Darstellung der teleologischen Prinzipien. Ein Auszug aus Kants Kritik der teleologischen Urtheilskraft, von Spazier. Neuwied, 1791. 11½ Bogen, kl. 8.

Es kommt (sagt der Verf. S. 11 in der kurzen Vorrede) und in der Theorie des Vorstellungsvermögens erwiesen, daß weder sinnliche Anschauung, die der Verstand bearbeitet, noch Dinge an sich, die ausser der Sphäre aller Vorstellbaren liegen, Gegenstände der Vernunft sind: so folgt auch gerade hieraus, daß die Zweckmäßigkeit ein in der Form der Vernunft gegründetes Prädikat ist, und nur denjenigen Gegenständen eigenthümlich seyn kann, die der Vernunft, und zwar nur so fern sie denselben vorstellbar gemacht werden können. Demnach kann man also ein solches Prädikat weder den Erscheinungen, noch den Dingen an sich als solchen, sondern blos und allein den Gegenständen als Noumenen beylegen. Da nun, wie der Verf. mit Recht glaubt, das Verständniß der teleologischen Grundsätze bey Kant grossen Schwierigkeiten unterworfen ist: so hat sich der Verf. entschlossen, hier einen Versuch zu machen, die Ideen des Königsbergischen Philosophen, die in seinem grossen Werke durch Einschiebsel oft zu weit von einander entfernt stehen, mehr zusammen zu drängen, und dadurch zu verdeutlichen. Das grosse Werk selbst wird dadurch, wie er glaubt, verständlicher werden, und der gegenwärtige Versuch wird auch zugleich zum Leseduch auf

[illegible] können. Nach der Meinung des Ver-
fs. hat der Verf. seinen Zweck, sonderlich in Ansehung des Letzte-
ren, vollkommen erreicht, und es ist keine geringe Empfeh-
lung für diese Schrift, daß Hr. R. Reinhold den Verf. zur
Bekanntmachung derselben aufgemuntert hat.

El.

X. Naturlehre und Naturgeschichte.

Bemerkungen und Muthmaßungen über die Wünschelruthe, allen Naturforschern zur beliebigen Prüfung vorgelegt von J. W. L. Luce, der Herzogl. deutschen Gesellschaft in Helmstädt Ehrenmitglied. Neuwied und Leipzig, bey Gehra und Haupt, 1790. 63 Seiten. 8.

Rec. glaubte bey der Erblickung dieses kleinen Werkchens eines von denen in die Hände zu bekommen, welche die Wünschelruthe, gleich einer Angel, auswerfen, um goldne Fische zu fangen, und abergläubischen Leuten die Kürze zu verdrehen; er sahe aber bald, daß wenn auch der Gegenstand zu den Produkten des Aberglaubens immer mit Recht gezählet worden ist, doch die Untersuchung hier, wenn der Verf. sich nicht hat betrügen lassen, welchen er doch so unwahrscheinlich als möglich zu machen sucht, eines vernünftigen Mannes werth ist.

Die Veranlassung zu dieser kleinen Abhandlung war eine Preisfrage der Pariser Akademie der Wissenschaften. „Ob etwas, und wie viel Wahres an der Wünschelruthe sey?" Ganz recht urtheilet Hr. L., daß, da die Geschichte der Wünschelruthe sich bereits in die dunkelsten Zeiten verliehrt, und sich bis jetzt immer, wenigstens in manchen Bergstädten, im Gange erhalten hat, doch wohl ein vernünftiger Mensch gewesen seyn müsse, der (wie Hr. L. selbst) eigne Versuche damit angestellt haben würde, um zu versuchen, ob und wie viel Wahres daran sey? und in der Voraussetzung, daß dieses wirklich einmal geschehen seyn müsse, sucht Hr. L. darin die Erhaltung ihres Andenkens. Rec. übergehet hier die vorangeschickte Geschichte der Wünschelruthe, die vielen abergläubischen

ſchen Meinungen darüber, ſo wie über die Art ihres Gebrauchs und ihrer verſchiedenen Benennung in frühern Zeiten, und wendet ſich vielmehr zur Erzählung von des Verf. eigenen damit angeſtellten Verſuchen, die um ſo auffallender ſind, jemehr ſich Hr. L. durch das ganze Werkchen hindurch als ein aufgeklärter und nach Wahrheit forſchender Mann zu erkennen giebt. Vielleicht iſt es nicht unangenehm, dieſe Geſchichte im gedrängten Auszuge zu hören, vielleicht dient ſie dazu, eine verborgene Naturkraft durch genaue Beobachtungen dadurch zu entdecken, die bisher, da ſie nur dem gemeinen Mann zu Gebote ſtand, und mit abergläubiſchen Poſſen umhüllet war, der Aufmerkſamkeit eines Naturforſchers nicht würdig gehalten wurde. Der Verf. iſt aus einer ehemaligen Bergſtadt gebürtig, worin aber der Bergbau ſeit dem dreyßigjährigen Kriege nicht mehr getrieben worden iſt. Er und ſein Bruder wollten dieſen wieder in Gang bringen; letzterer nahm einen Bergmann an, und dieſer zeigte mit der Ruthe mehrere Stellen an, wo ſich Erzgänge finden ſollten, man ſchürfte und fand. Der Verf., der während dieſer Entdeckung abweſend war, und ſeinem Bruder die gemachten Erfahrungen nicht glauben wollte, nahm die Ruthe zur Hand, gieng damit an einen Brunnen, ſie ſchlug nicht. Er gieng damit über ſeines Bruders Stuffenſammlung, — auch da ſchlug ſie nicht. Hr. L. gab die Ruthe einem andern Menſchen, führte ihn damit an verſchiedene Stellen, wo Gänge waren, und ſie ſchlug unaufhörlich. Er wollte ähnliche Verſuche in Gegenwart eines Rittmeiſters v. R. machen; er gieng damit abermals an ein Stuffenkabinet, hielt jetzt die Ruthe ſenkrecht darüber, und nun ſchlug ſie, ſo oft ſie in dieſe Richtung gebracht wurde. Hr. L. beſchreibt mehrere ſelbſt angeſtellte Verſuche, die wir aber übergehen, und nur noch etwas von den Vermuthungen erwähnen, nach welchen Hr. L. die Würkungen der Wünſchelruthe als Möglichkeiten anſieht. Wir ſetzen hier ſeine eignen Worte her: „Vorangeſetzt, ſagt Hr. L., daß die Würkungen der Wünſchelruthe in ſofern beſtätiget würden, daß ſie auf Kluft und Gang ſchlüge, ſo würde ich muthmaßen, daß es eine der magnetiſchen oder elektriſchen ähnliche Kraft wäre, die die Ruthe in Bewegung ſetzte, die aber nicht polariſch, ſondern centraliſch wirkte. Man nenne dieſes nun Centralmagnetismus oder elektriſchen Magnetismus, oder wie man will. Daß die Kraft der Wünſchelruthe im obigen Fall einige Aehnlichkeit mit der magnetiſchen haben müſſe,

müsse, läßt sich aus der Aehnlichkeit der Wirkungen schließen. Holz wäre dann dem Erze, was das Eisen dem Magnete ist. Wenn man annimmt, daß gleichsam ein Strom eines sehr subtilen Fluidums von einem Pole zum andern hinströmt, warum sollte man nicht eine ähnliche conjecturiren können, die nach dem Mittelpunkt der Erde hinströmte. Daß die Kraft, welche die Wünschelruthe in Bewegung setzt, auch zugleich Aehnlichkeit mit der elektrischen habe, schlösse ich daraus, weil das Erz selbst sehr viele Theile enthält, die mit der Elektricität verwandt sind, und weil es, wie bey dieser, so auch bey jener isolirende Körper giebt, u. s. w." So sehr Rec. auch von allem entfernt ist, was Bezug auf Aberglauben hat, so gesteht er doch, daß dieses kleine Werk, wenn anders allem, was Hr. L. aus eignen Erfahrungen zu wissen bezeugt, ganz getrauet werden kann, ihm mehr als Wahrscheinlichkeit für eine besondere Naturkraft zu erkennen giebt, auf die sich die Wirkungen jenes simpeln Instruments, wenn es ohne alle Alfanzereyen angewendet wird, gründen; sie verdienen daher wenigstens von Naturforschern geprüft zu werden. Rec. hatte die Anzeige dieser kleinen Schrift schon beendigt, als ihm das zwölfte Stück von Zimmermanns Annalen der geographischen und statistischen Wissenschaften vom Jahr 1790 zu Gesichte kam, worin S. 554 unter der Aufschrift: Ueber das Vermögen unterirdischer Gewässer, verborgene Metallmassen und Mineralien zu spüren, und sie zu verfolgen; zufolge zweyer handschriftlichen Briefe des Hrn. Pr. Spallanzani an den Abt Fortis, ähnliche Bemerkungen beschrieben werden, und warum sollte man einem Manne, wie Spallanzani, der sich als ein philosophischer und untrüglicher Naturforscher ausgezeichnet hat, nicht Glauben beymessen? das sehe ich nicht ein. Doch zur Sache. Hr. Thouvenel, der sich damals in Pavia aufhielt, war von allem Zeuge. Hr. Spallanzani, Thouvenel und der junge Penne kamen bey einem Spaziergange über einen Kanal, 30 Schritte vom Gasthofe Albergo reale entfernt, welcher aber ganz versteckt liegt. Penne stand, als er, ohne es zu wissen, darauf kam, sogleich still, und zeigte an, daß ein Wasserkanal in der Gegend sey. Seine Muskeln fand Hr. Spallanzani gleich in steter Bewegung und seinen Puls heftig, alles liest aber sogleich nach, sobald er über den Kanal hinweg war. Penne brach darauf vor dem Thore einen jungen Ulmzweig, streifte die Blätter ab, und gieng wieder auf

den

den Kugel zurück, und die Nadel, die er frey auf den beyden Zeigeſtangern hielt, drehte ſich nicht nur herum, ſondern blieb auch in beſtändiger Bewegung, u. ſ. w.

Wer Luſt hat, mehr von dieſen minerographiſchen Verſuchen zu leſen, den verweiſen wir auf das angezeigte Stück der Annalen ſelbſt. Wir wiederholen nur unſre ſchon oben gewagte Anſage, daß uns an der Sache doch viel Wahrſcheinliches zu ſeyn dünkt, und daß es wohl der Aufmerkſamkeit der Naturforſcher würdig iſt, die Sache genauer zu unterſuchen.

Am.

Der philoſophiſche Bauer, oder Anleitung die Natur durch Beobachtung und Verſuche zu erforſchen, von Johann Andreas Naumann. Leipzig, im Schwickertſchen Verlag. 1791. 106 S. 8.

Ein abſcheulicher Philoſoph, für deſſen Philoſophie der Himmel jeden Bauer, Bürger und Edelmann bewahren wolle. Der Verf. giebt ſich für nichts anders als einen Bauer aus, der durch eignes Nachdenken und ohne alle gelehrte Hülfskenntniſſe in der Naturgeſchichte erlangt habe, ehe er nun aus Menſchenliebe der Welt mitzutheilen ſich verpflichtet erachte. Seine Abſicht iſt, ſeine Mitbauern in ſeinem Werke zu unterrichten. „Erſtlich, was die Natur ſey, wie dieſelbe in dem „aſtraliſchen Reiche entſpringet, und in das vegetabiliſche „animaliſche Reich wirke.“ Dies ſind ſeine eigenen Worte in der Vorrede, und zeigen hinlänglich an, wie verwirrt es in dem Kopfe des guten Landmannes ausſehen müſſe. Der Inhalt ſeines Buches iſt: 1) Von der Natur und ihren Wirkungen. 2) Von der bevorſtehenden Veränderung des Wetters. 3) Von den Wirkungen der Natur im mineraliſchen Reiche. 4) Von der Alchymie.

Nur eine kleine Probe dieſer herrlichen Bauernphiloſophie. „Die Sonne, das groſſe Licht, das den Tag regieret, „iſt, wie bekannt, ein Feuer, und würde durch ihre feurigen „Strahlen alles verbrennen und verzehren, wenn nicht der „Mond, das kleine Licht, das die Nacht regieret, durch ſeine „kalten und wäßrigen Ausdünſtungen dieſelben temperirte, „und ſich mit denſelben vereinigte, und ein drittes formirte.

„Dieſes

„Dieſes dritte kann ich dir nicht beſſer vergleichen, als mit „uns ſelbſt. Z. E. Der Menſch beſtehet aus zwey Hauptthei„len, nämlich aus Leib und Seele; wenn nun dieſe beyden „Theile zuſammen vereinigt werden, ſo entſtehet daraus das „dritte, nämlich das natürliche Leben. Durch dieſes Leben „wird alles gethan, was zu thun iſt, und ohne daſſelbe können „wir auch keinen Finger regen; und alſo entſtehet durch die „Vereinigung der Sonne und des Mondes Kräfte ein drittes, „nämlich die alles in allem wirkende Natur. Hiervon muß „du dir einen deutlichen Begriff machen, ſo wird es dir in „Zukunft leicht fallen, dieſe natürlichen Wirkungen in allen „Dingen zu erkennen. Wir pflegen dieſe himmliſche Saa„mensquelle das aſtraliſche Reich zu nennen, und was unter „der Erde iſt, nennen wir das mineraliſche, und was auf der „Erde wächſt, das vegitabiliſche, und die lebendigen Creaturen „das animaliſche Reich“ u. ſ. w.

Wer an dieſem Unſinn noch nicht genug hat, der leſe ſelbſt, belehre und erbaue ſich beſonders aus dem Kapitel von der Alchymie. Ich würde von dieſem ganzen ekelhaften Geſchmiere keine Zeile abgeſchrieben haben, wenn ich es nicht als einen Beweis hätte aufſtellen wollen, was im Jahr 1791 noch vor tolles Zeug geſchrieben und leider auch gedruckt wird.

Uebrigens werden unſre Leſer gewiß mit uns dem Philoſophen im Kittel zurufen: Bauer bleib bey deinem Pfluge! Bau.

Tabelle über die bis jezt bekannten Luftarten, ihre verſchiedene Benennung, Kennzeichen und Eigenſchaften, wie und woraus ſie erhalten werden, und die vorzüglichſten Theorien über ihre Natur und Miſchung, von *J. B. Tromsdorff*, Apotheker in Erfurth. Weimar, bey Hofmanns Erben, 1791. 1 Bog. in Fol.

Hr. T. hat ſich ſchon durch mehrere kleine Ausarbeitungen als ein geſchickter junger Mann gezeigt, der viel Beſtreben zu erkennen giebt, in die Fußſtapfen ſeines würdigen Vaters, des ehemaligen Profeſſors dieſes Namens, ſo wie ſeines eben ſo würdigen Stiefvaters, des kürzlich zu frühe für die Wiſſenſchaften

ſchaftet, und ſtudierende Aerzte, Wundärzte und Chymiker. Jedermann hat, welche eine ziemlich vollſtändige Ueberſicht alles Wiſſenswürdigen aus den bis jetzt bekannt gewordenen Entdeckungen über die luftförmigen Flüßigkeiten darſtellet, hat der Verf. mit vieler Mühe alles geſammlet, was in ſeinen Plan zweckmäßig war, und zweckmäßig angeordnet, ſo daß dieſes Buch zur Ueberſicht ſehr bequem gebraucht werden kann.

Am.

Johann Heinrich Helmuths, Herzogl. Braunſchw. Lüneburg. Superintendentens ꝛc. Anleitung zur Kenntniß des großen Weltbaues für Frauenzimmer in freundſchaftlichen Briefen. Mit Kupfern. Braunſchweig, 1791. in der Schulbuchhandlung. 348 Seiten. 8.

Die Abſicht des Verf., Frauenzimmern, und überhaupt Perſonen von ungelehrtem Stande, eine richtige Kenntniß von der wahren Beſchaffenheit des Weltbaues auf eine leichte und faßliche Art beyzubringen, verdient allerdings Beyfall, und Rec. muß geſtehen, daß er das Buch mit Vergnügen geleſen hat. Die Sachen ſind in einer ganz guten Ordnung, und in einer Schreibart vorgetragen, die vielen von der Art von Leſern, für welche das Buch beſtimmt iſt, gefallen, anderen aber doch, wegen mancher Weitſchweifigkeiten, die wir wegwünſchten, nicht behagen wird. Nicht ſelten ſind uns auch Stellen vorgekommen, die ungeübten Leſern ſchwerlich verſtändlich ſeyn dürften, z. E. gleich im Anfange S. 17 u. f. w., wo offenbar nähere Erklärungen nöthig geweſen wären. Ein Hauptfehler im Ganzen iſt, daß den Briefen weder der Inhalt vorgeſetzt, noch dem Buche ein Regiſter beygefügt iſt, welches denjenigen äuſſerſt verdrüßlich ſeyn muß, die ſich eines ſolchen Werks zum Nachſchlagen bedienen wollen. Ein Verzeichniß der Materien würde dem Publiko unleugbar nützlicher geweſen ſeyn, als das vorgeſetzte Verzeichniß der Abonnenten.

Hpm.

Hand-

Handbuch der deutſchen Thiergeſchichte für Schulen. Gießen, bey Krieger dem ältern, 1790. 8. 247 Seiten.

Unter den vielen bisher herausgekommenen und oft überflüſſig genug modificirten Naturgeſchichten für Schulen iſt dieſes Handbuch keines der ſchlechteſten; ſondern ſehr brauchbar einzuweihen. Der ungenannte Verf. hat ſich blos auf die deutſche Thiergeſchichte eingeſchränkt. Sein Buch hat darin einen Vorzug, daß vorn die Schriftſteller nach dem ganzen Umfange aller Gegenſtände des Thierreichs vorgeſetzt ſind, als: 1) Quellen, 2) Lehrbücher, 3) Literatur, 4) Hülfsmittel, 5) Magazine, 6) Bibliotheken, 7) ökonomiſche, 8) bibliſche, 9) mediciniſche, 10) theologiſche Zoologen, 11) Faunen, 12) über die Säugthiere, u. ſ. w.

Als Einleitung, von der Thierkunde überhaupt: 1) allgemeine Thiergeſchichte, 2) Phyſiologie, 3) Zoologie, 4) angewandte Thierkunde, 5) Syſtemkunde: Vorſtellung des Linnéiſchen Syſtems. Da dieſes noch nicht vollendet iſt, hat der Verf. das Blumenbachiſche beybehalten. Säugthiere u. ſ. w.

Die Beſchreibungen der Arten aller Thiere ſind kurz; aber es iſt nichts weſentliches vergeſſen. Auch ſind die wichtigſten neueſten Entdeckungen hin und wieder angeführt. Druck und Papier ſind freylich nicht vom beſten, aber auch nicht vom ſchlechteſten, und der Abſicht des wohlfeilen Preiſes gemäß.

S. 245 Hydatis, Blaſenwurm. Hydatis gigas, der Finnenwurm, iſt wohl ein Druckfehler, weil bekanntermaßen blos die großen kugelichten Blaſenwürmer bey den Schweinen, Rehen, u. ſ. w. unter dem Namen Gigas begriffen ſind.

Rec. hält dieſes Handbuch der Thiergeſchichte für Schulen für eins der beſten und brauchbarſten, und wünſcht, daß der Verf. die beyden übrigen Reiche in gleich bündiger Kürze liefern möchte.

Fm.

XI. Chemie und Mineralogie.

Versuch einer Anleitung zur geologischen Kenntniß der Mineralien, von Dr. H. F. Link. Göttingen, bey Dieterich. 1790. 239 S. in 8.

Es ist allerdings ein Unternehmen das Erkenntlichkeit verdient, die Kenntnisse vom Ursprung — von den Veränderungen, und von der Zerstörung der bekannten Foßilien zu sammlen, in Ordnung zu bringen, und sie durch eigene Wahrnehmungen und Urtheile zu vermehren. Wirklich fehlte es bisher noch an einer Schrift, welche diesen Gegenstand so systematisch behandelte wie diese. Razoumowsky's System der Uebergänge, s. d. Bibl. B. 75. S. 161., ist noch zu unvollständig und unvollkommen. Es sehe dieses ein Anfang, welcher unter fortgesetzter guter Bearbeitung zu mehrerer Vollkommenheit heranwachse. Doch auch selbst als ein Anfang würde der Gegenstand und der Leser mehr gewonnen haben, wenn der Verf. durch ein Register, oder wenigstens durch einen Inhalt Uebersehung seines Vortrags verschafft hätte. Da ein Hauptnutzen der Recensionen ist, Leser derselben vorläufig mit dem Inhalt der Schriften etwas näher bekannt zu machen, als der Titel solches zu leisten vermag, gleichwohl aus manchen Schriften wie eben aus dieser das Wesentliche nicht wohl in gedrängter Kürze auszuziehen ist: so sollten Schriftsteller und Verleger hierin wirklich etwas mehr für den Leser sorgen, als heutiges Tages in so vielen Schriften nicht geschieht.

Diese Anleitung enthält 46 Paragraphen, 1) Begriff der mineralogischen Geologie; 2) Bestandtheile der Mineralien; 3) äußerliche Gestalt derselben; 4) ihre physische Kennzeichen; 5) Entstehung; 6) Veränderung; 7) Zerstörung; 8) Schichten, Gänge, Höhlen, Geschiebe; 9) Geschichte der Erde; 10) Benennung der Verschiedenheit der Mineralien; 11) drey Hauptlagen; 12) Quarzlage, a) Granit, b) Gneuß; 13) Gesteinstein, b) Glimmerschiefer; 14) Granitell; 15) Granitit; 16) Hornfels; 17) Quarz; 18) Sandstein, b) Sandschiefer; 19) Thonlage; 20) Feldspath; 21) Granitone;

22) Porphyr, b) Porphyrſchiefer; 23) Schneideſtein; 24) Trapp; 25) Wacke, 26) Baſalt; 27) Entſtehung der Baſalte; 28) Eiſenwacke, b) Eiſenſtein; 29) Jaſpis; 30) Hornſtein; 31) Serpentinſtein; 32) Thonſchiefer; 33) Thon, Letten; 34) Steinkohle; 35) Gyps; 36—37) Steinſalz; 38) Kalklagen; 39) Vulkane; 40) Gletſcher; 41) oberſte Erdſchicht; 42) Geſchiebe; 43) Dünen; 44) Dammerde; 45) Waſſer; 46) Luftarten im Innern der Erde. Anmerkungen. In der Vorrede zerfällt der Verf. die Kenntniß natürlicher Körper in die der gebildeten Körper, Naturgeſchichte im engern Verſtand, und in die der ungebildeten. Geologie. Dieſe theilt er weiter in die aſtronomiſche, mathematiſche, geographiſche, mineralogiſche, und in die Meteorologie. Vornehmlich folgt er dem Syſtem der Uebergänge, welches mehr verſchrien als widerlegt ſeyn ſoll. Es ſage weiter nichts als die Mineralien ſind nicht mehr was ſie waren, da ſie ſich zuerſt bildeten — ihren jetzigen Ort, ihre jetzige Eigenſchaften hätten ſie durch noch wirkende Kräfte, nicht durch Revolutionen erlangt. — Dieſes Syſtem führe von nüchternen Hypotheſen auf das Studium der Natur. Aber führt denn nicht eine übertriebene Anhänglichkeit an daſſelbe ebenfalls zu einer Menge Hypotheſen? Man leſe nur die erſten Blätter dieſer Schrift: es ſcheint, heißt es S. 3. daß die zwey Reihen der Foſſilien, Salze und Erden, Phlogiſta und Metalle ſich völlig in einander verwandeln laſſen. Ferner S. 5. ſollten nicht Kieſelarten ſich in geſäuerte Steine verändern u. ſ. w.

Wenn denn nun einmal von Entſtehung der Körper die wir vor uns ſehen, die Rede ſeyn ſoll, warum wollen wir uns auf ein Syſtem einſchränken? Warum ſollen wir da, wo doch nichts anders als Wahrſcheinlichkeiten zu erlangen ſind, uns nur an einen Weg binden? Daß große Revolutionen ſich auf unſerem Planeten ereignet haben, iſt doch wohl auſſer Zweifel. Geſetzt auch das Meer, welches unſer feſtes Land deckt, ſeye nach und nach gewichen, ſo folgt doch daraus nicht, daß mit dieſem Weichen keine große Revolutionen verbunden geweſen. Erdbeben, Entzündungen, und Ausbrüche unterirdiſcher Feuer, Durchbrechung großer und kleiner Landſeen müßten keine große Revolutionen hervorbringen können; denn dieſe werden jenes Weichen oft begleitet haben. Und dann — noch weiter zurück — ſollen da ſich

unſere

unſere Gramitberge ruhig aus dem Buffonſchen Quarzkern der Erde erhoben haben! Der Verf. gehe offenbar zu weit, wenn er S. 69. alle die, welche große Revoſutionen annehmen, für Träumer erklärt. Die Wahrheit liegt wahrſcheinlich auch hier in der Mitte. Wir müſſen den Vulkan, Neptun, und die Uebergänge zu Hülfe nehmen, wenn wir etwas über die Entſtehung unſerer Gebirge, ihre Lagen und Foſſilien erdenken wollen, das uns einigermaßen hierüber befriedigen ſoll.

Rec. wünſcht übrigens dieſer Schrift, die er mit vielem Vergnügen geleſen hat, eine baldige zweyte Auflage.

Hk.

Taſchenbuch für Mahler und Zeichner, in Rückſicht auf Farbenbereitungen, von Carl Gottlob Rüger. Zweyte und vermehrte Auflage. Gera, bey Rothe. 1791. 9 Bog. in 8.

Ob die jetzige Auflage wirklich vermehrt worden ſey, können wir in Ermangelung der erſten nicht entſcheiden. Zur Einleitung erklärt der Verf. die bey Bereitung mancher Farben vorkommende Worte und Handlungen, als, was unter Auflöſen, Niederſchlagen, Ausſüßen, Filtrum, Aufbrauſen und Schlämmen zu verſtehen ſey, ganz zweckmäßig.

Unter den Farbenbereitungen ſind zuerſt die ſogenannten Laſurfarben ganz kunſtmäßig beſchrieben worden. Nur in der Vorſchrift des chemiſchen Blaues kommen verſchiedne unnütze und mehr nachtheilige Stücke (Bleyzucker, Salmiak und Alaun) vor. Auch die Erdfarben, Paſtelfarben und Porzellainfarben ſind gründlich und zweckmäßig angegeben. Aber die Beſchreibungen von dem Queckſilberblau S. 49. der chineſiſchen Tuſche S. 51. der engliſchen Bleyſtifte S. 65. und der Metallſtifte S. 69. taugen nichts. Daß wir unter den metalliſchen Glasfarben von der Anwendung des Braunſteins nichts fanden, fiel uns deswegen auf, weil der Verf. ſonſt ziemlich gute Kenntniß zu haben ſcheint.

Zh.

Phyſiſche Chemie von Joſeph Weber, Profeſſor der Phyſik auf der Univerſität zu Dillingen, zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen aus der Naturlehre. Landshut, bey Weber. 1791. 225 S. 8.

Dieſes Buch beſitzt noch einen andern Titel, unter welchem es, als die dritte Abtheilung von des Verf. Vorleſungen über die Naturlehre zu haben iſt. Man kann es billigen, daß Hr. W. auf dem guten Wege, den der ſel. Karſten bahnete, die Phyſik und Chemie, als zwey mit einander verwandte Materien zu vereinigen, fortgewandert iſt. Auch haben wir ſeit einiger Zeit ſchon mehrere Bücher ſolcher Art erhalten, die ſich in der getroffenen Anwendung der Gegenſtände, ſehr zu ihrem Vortheil auszeichnen, und die beſſer ſind als dieſes.

Die Bearbeitung des Hrn. W. die wir jetzt vor uns haben, iſt noch leidlich, nur iſt es uns doch nicht einleuchtend, daß der Verf. den rechten Weg eingeſchlagen habe, die Phyſik mit der Chemie zu verbinden: denn wenn dadurch der Endzweck erreicht werden ſoll, Anfänger, mit dem ganzen Umfange der Natur bekannt zu machen, ſo würde es nöthig ſeyn, wie es auch Karſten und andere gefühlt haben, immer vom Bekannten zum Unbekannten überzugehen; immer auf die Erklärung der phyſiſchen Eigenſchaften der Körper, gleich die chemiſchen folgen zu laſſen, welches, wie wir uns aus eigner Erfahrung davon überzeugt haben, nur allein der rechte Weg iſt, die Begriffe des Zuhörers zu ordnen, und ihn für das Ganze aufmerkſam zu machen. Beſondere Abtheilungen machen immer Wiederholungen nöthig, und dieſe ſind für den Zuhörer ermüdend.

Nach einer voran geſchickten Einleitung, zerfällt das ganze Büchelchen in fünf Abſchnitte. Der erſte Abſchnitt erkläret die nöthigen Vorkenntniſſe, als die Naturgeſchichte, und Naturlehre, und die nöthigen Vorbegriffe; der zweyte die Behandlung der feſten Körper, worunter zugleich alle Operationen, die der Verf. nach Hagens Art behandelt, begriffen werden. Der dritte handelt von der chemiſchen Behandlung der flüßigen Körper. Der vierte von ſolchen chymiſchen Operationen, wobey eine Körpermaſſe durch innerliche Bewegung aufgelöſet, und durch die neue Zuſammenſetzung ein neuer Körper erzeugt oder entwickelt wird, wohin

die verſchiedene Gährungsarten gerechnet werden; der fünfte, handelt endlich von den Reſultaten der chemiſchen Operationen, in Rückſicht auf die Grundſtoffe der Körper, und ein Anhang beſchließt das Ganze, mit einem unmaßgeblichen Gutachten des Verf. über die Goldmacherkunſt.

Der Verf. verſichert in der Vorrede, daß ſein Plan für ſeine Zuhörer, ſich ſchon als zweckmäßig gezeigt habe. Wir wollen es ihm gerne zugeſtehn, ob ſchon wir unſrerſeits das Buch nach einem andern Plane würden angelegt haben, und dem Verf. hin und wieder gründlichere Kenntniſſe wünſchen möchten.

Au.

Praktiſche Beyträge für Freunde der Oekonomie, Cameralwiſſenſchaft, Arzneykunde und Scheidekunſt. Leipzig, bey Hilſcher. 1790. 360 Seiten in 8v.

Dies iſt eine Sammlung von acht Abhandlungen, welche gemäß des Verf. Verſicherung nach vorgenommenen genauen Beobachtungen, nach unzähligen Verſuchen und Unterſuchungen aufgeſetzt worden ſind. I. Anleitung wie die in manchen Salzwerken ſchwer einzuſiedende Haarlauge zu leichter Einſiedung geſchickt gemacht werden könne. — Zur Abſcheidung der harzigen Beymiſchungen und zur Zerſetzung des erdigen Salzes, welches beydes das Einſieden erſchweret, ſoll man der gradirten Sole erſt faules Blut beymiſchen, und nachher zerfallnen Kalk zuſetzen, die dadurch geläuterte Sole von dem Bodenſatz abzapfen und verſieden. — II. Wie kann man die ſchmackhafteſte(n) und wohlriechendſte(n) Oele aus verſchiedenen, in Deutſchland häufig anzutreffenden Früchten und Saamen am bequemſten herausziehen. Daß alle Mittel, ein ausgepreßtes Oel am Geruch und Geſchmack zu verbeſſern, und völlig unſchmackhaft und geruchlos zu machen, fruchtlos angewandt, oder im Großen nicht anwendbar ſind, zeigt der V. zuerſt, indem er alle Verbeſſerungsmittel einzeln durchgeht, und kommt dadurch auf den Schluß, eine verbeſſerte Methode auszumitteln, wodurch die Oele ohne Geruch und Geſchmack beym Auspreſſen erhalten werden, da die gemeine

Methode dies nie leistet. — Alles dies muß man ihm als etwas längst bekanntes zugeben. Der Gebrauch der Lufsäure als eines Verbesserungsmittels wird übergangen. — Ein reines Oel auszupressen, wird erfodert, daß die Saamen ausgeschaalet, die ranzigen Saamen vermieden, das Rösten unterlassen, oder nur gelinde angewandt, und die Preßmaschinen von allen verdorbenen Oeltheilen rein gehalten werden. Das erste geschieht am leichtesten auf Gerbemühlen, wo das Korn gewöhnlich abgehülset wird; das zweyte, indem man den Saamen in warmes Wasser schüttet, und die ranzigen Körner oben schwimmen, durch Abnahmen der letzteren — die eingeweichten Körner werden in der Wärme getrocknet. Doch bekommt man weniger, obgleich schöneres Oel von diesen, als wenn sie nicht eingeweicht gewesen. Das beste bekommt man aus diesen ungerösteten Saamen. Das Ueberbleibsel giebt nach dem ersten Rösten noch reichlich und sehr gutes Oel; das nach dem zweyten und dritten Rösten erhaltene hat zwar mehr Schärfe, als jenes, aber doch weniger, als das aus ungeschälten Saamen auf den gewöhnlichen Mühlen gepreßte Oel. — Die hier zum Grunde liegenden Versuche waren mit Büchennüssen (Büchels) in kleinen, nämlich in Apothekerpressen angestellt, und fielen, wie sich aus bekannten Gründen vorher sehen ließ, sehr vortheilhaft aus. Der Verf. thut zu Verbesserung der Oelmühlen hiebey den guten Vorschlag, daß die Kasten, worin das Pressen geschieht, mit zinnernen Blechen, welche leicht rein gehalten werden könnten, versehen werden möchten, um auch im Großen ein eben so reines Oel zu erhalten. Da die kleinern Saamen, als Rübsaamen u. s. w. sich nicht abschälen lassen, so hält der Verf. schon für genug, sie im Wasser einzuweichen, um die schwimmenden ranzigen Körner abzusondern, den übrigen eine angenommene Schärfe zu benehmen, im übrigen aber wie bey Buchölpressen zu verfahren. Zum Beschluß dieser Abhandlung, welche wegen der entdeckten Handgriffe nicht unwichtig ist, wird eine Beschreibung der Baumölbereitung beygefügt. III. Aufmunterung zu mehrern Anbau öltragender Pflanzen in Deutschland, und wie aus denselben ein ächtes Provanzeröl zu verfertigen. Die Pflanzen, deren Anbau empfohlen wird zum Oelgewinn, sind Flachs, Hanf, Mohn, Senf, Gurken, Kürbis, Rahe, Sallat, Flachsdotter, wilde Disteln, Nußbäume, Büchen, Buchweizen; die Vorschläge, Provanzeröl zu erhalten, grün-

den

den ſich auf die vorhingedachten Verſuche und Einrichtung der Oelmühle. Angehangen iſt Lidbecks Beſchreibung von Pflanzung und Zurichtung des Rübſen, und de Traucheville Abhandlung über eine Art Oels aus dem Pflanzenreich, welches die Stelle des Olivenöls verweten kann, aus den Memoir. de Berlin. Dies iſt nämlich das Oel von den Hülſen, wenn es mit Vorſicht und Reinlichkeit, ohne ſtarkes Rößen ausgepreßt wird. — IV. Aufmunterung zu mehrer Schafzucht nebſt einer Anzeige von einer leichten und ſichern Art des ſo nöthigen Schafzeichnens. Iſt Deklamation über den Nutzen der Schafe, wegen der Wolle. — Daß die Größe der Schafzucht mit der Größe der Weide im Verhältniß ſtehen, auch jene der übrigen Viehzucht, welche dem Landmanne unentbehrlich und einträglich iſt, nicht nachtheilig ſeyn müſſe, daran ſcheint der Verf. über die großen Gedanken an den Nutzen der Schafe nicht gedacht zu haben. V. Einige Beobachtungen über die Hellotiſche Färbekunſt, nebſt einer beſondern Theorie und Anweiſung von Farben der leinenen, baumwollenen und ſeidenen Zeuge. Erſtlich wird gegen Hellot gezeigt, daß die Salze, der vitriolisirte Weinſtein und Weinſtein ſich nicht bey dem Färben an die Faſern der Zeuge anlegen, und davon der Glanz und die Dauerhaftigkeit der Farben nicht abgeleitet werden können; zweytens, daß die Schnellkraft der Faſern nicht allein den Grund enthält, warum die Farbentheile an ihnen feſtgehalten werden. Von dem röhrenartigen Bau der Wolle, Baumwolle und des Flachſes wird der Hauptgrund des Schönfärbens hergeleitet und gezeigt, daß die Wolle darum am beſten und dauerhafteſten zu färben iſt, weil ihre Röhren kürzer und weiter, als die Röhren der Baumwolle und des Flachſes ſind, und an beyden Enden Oeffnungen haben, da die Baumwolle engere, längere und nur an dem einen Ende offene Röhren, der Flachs noch längere und engere Röhren, als dieſe beſitzt. Die Schönheit der Farbe kommt bey dem letztern immer von denen auf der äußern Fläche angeklebten Farbetheilen größtentheils her, welche indeß ſchon darum auf der Baumwolle dauerhafter halten, weil deren Fädchen in der Wärme aufgedrehet ſich in der Kälte zuſammendrehen, und ſo die Farbetheile mechaniſch einſchließen. Da nun dieſe Eigenſchaft den Flachsfädchen fehlt, ſo kann durch Waſchen die Farbe eher davon abgeſpühlt werden. Weil die Seide

nicht den röhrenartigen Bau hat, ſo nimmt ſie nur die Farbetheile auf der Fläche an. Doch ſcheinen auf dieſer Fläche Grübchen und Hölen zu ſeyn, wo die zarten Farbetheile ſich hineinlegen und feſthalten können. — Sollte nicht die eigenthümliche Klebrigkeit der Seide hier zugleich in Anſchlag gebracht werden können? — VI. Von der genauen Verbindung der Naturkunde mit der Oekonomie und derſelben groſſen Einfluß in die Cameralwiſſenſchaft und Haushaltungskunde. — Sehr wahr und bekannt! — VII. Unterſuchungen und Nachrichten von den bisherigen mannichfaltigen Leinwandbleichen, nebſt genauer Anzeige einer neuen Art die ungebleichte Leinwand wohlfeil zu einer lieblichen Weiſſe zu bringen. Die in Holland, Flandern u. a. O. üblichen Bleichmethode werden zuerſt kurz beſchrieben. Darin, daß man ſtatt der Aſche oder des Laugenſalzes Kuhmiſt mit vorſichtigem Zuſatz von Kalk gebrauchen ſolle, beſteht der Vorſchlag zur wohlfeilern Bleichart, welcher benützt zu werden verdient. VIII. Unterſuchung derer Urſachen, welche das Küchenſalz unwirkſam machen; nebſt Anweiſung wie ſolches nicht nur auf eine leichte Art zu verbeſſern, ſondern gleich beym Sieden ein vollkommen gutes wirkſames Küchenſalz zu erhalten iſt. — Der Verf. giebt ſich viele Mühe zu unterſuchen, warum das gemeine Salz oft ſchwerer zu reinigen, zur Kryſtalliſation zu bringen iſt, und die Feuchtigkeit der Luft im höhern Grade annimmt und ſchmelzt, welche er gröſtentheils würde haben entbehren können, wenn er mit der neuern Chemie mehr bekannt geweſen wäre. Sein Vortrag würde dadurch auch an Deutlichkeit gewonnen haben. Außer dem Schmutz, welchen er durch Zuſatz von wenigem Kalk zu entfernen vorſchlägt, giebt er als Urſach dieſer Unvollkommenheit des Salzes ein beygemiſchtes Laugenſalz ähnliches Salz an — (nämlich die bekannte ſalzſaure Kalkerde und Magneſia) deſſen Zerſetzung er mit Aſche zu bewirken vorſchlägt, (obgleich dadurch ein Digeſtivſalz entſteht) und ſo giebt er den Weg an, durch Kalk und Aſche die Söhle zu veredeln. Dem beygemiſchten Wunderſalz wird auch einige Schuld der Unvollkommenheit beygemeſſen, welches ſich in dem unreinſten Salze, nämlich dem ſogenannten Viehſalze, am häufigſten befindet. Der Rath, ſolches durch Kryſtalliſation im Abkühlen der Lauge zu entfernen, iſt ſehr gut, nur wird bey der Gelegenheit der Nutzen von dieſer Ar-

Zeit zu hoch angeschlagen, indem der Verf. annimmt, daß man dadurch das Viehsalz sehr vortheilhaft verbrauchen könne, wenn man das Wundersalz daraus abgeschieden, besonders verkaufen würde; da es in Apotheken a Loth für 3 Groschen ausgebracht zu werden pflegt. Allein dieser Vorschlag steht nicht auf festem Grund. Es wird ja eben dies Salz von Fabrikanten das ganze Pfund um 4 Groschen verkauft. — Durch diese Methode wird alles Salz rein gewonnen, was die Sohle enthält, und es bleibt keine unkrystallisirte Lauge übrig. Zum Beschluß handelt der Verf. noch von Verbesserung der Gradirhäuser, die er kleiner als gewöhnlich und statt der Dornhecken mit hölzernen Treppen eingerichtet wissen will, und giebt zuletzt einen Plan zur bequemen Einrichtung einer ganzen Salzsiederey. So wenig der Chemist aus dieser Abhandlung auch lernen kann, so wichtig bleibt sie doch dem Salzsieder von Profession, wenn er sich nur daraus die gemachten Erfahrungen merkt.

Wh.

XII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft und der Forst- und Jagdliteratur, herausgegeben von Wilhelm Gottfried von Moser. Fünfter Band. mit 4 Kupfertafeln. Ulm. 1789. 302 S. in 8. Sechster Band. 1790. 394 S. mit Register.

1. Anweisung, wie bey Einthellung der Kienen- Eisen- und Birkenreviere zu verfahren, und wie solche nach Schlägen zu bewirthschaften, auch von Bewirthschaftung der Forsten nach Schlägen überhaupt. Ist unter d. 10ten Oktbr. 1780. und 24sten Decbr. 1783. zum Regulativ in den Königl. Preuß. Forsten gegeben. In allen Fällen kann es wohl einen Forstbedienten bey dem Hau eines verhauenen Forstes

nicht aus allen Verlegenheit ſetzen. Die unveränderlichen Grundſätze, welche nach dieſer Vorſchrift zur Eintheilung feſtgeſetzet werden, z. B. daß die Schläge von Süden und Norden in der Länge durchgehen müſſen, hält der Hr. von Moſer nicht für unwandelbar, ſondern glaubt, daß die Localität der Waldung dabey in Erwägung zu ziehen ſey. Auch iſt er nicht der Meynung, daß die gefährlichen Sturmwinde in allen Waldungen von einerley Himmelsgegend herkommen, daher es auch kein Grundſatz ſey, die Schläge von Morgen gegen Abend abzutreiben, um den ſtürmenden Abzugwinden nicht Gelegenheit zu Windbrüchen zu geben. Die Erfahrung in den Forſten an der See ſcheinet die Meynung des Hrn. v. M. zu rechtfertigen. Dergleichen Anweiſungen, welche von einer Menge Forſtmännern zu Glaubensartikeln gemacht werden, will Rec. gern auf ihrem Werth beruhen laſſen, doch kann ſelbiger nicht umhin, zu bemerken, daß durch eine Eintheilung nach Beſchaffenheit des Bodens, wenn man die Größe der Schläge dem Verhältniß der Güte deſſelben anmeſſen will, ſehr leicht äußerſt ſchwankende Reſultate und willkührliche Hypotheſen zuwege gebracht werden können. Rec. beſinnet ſich, dergleichen Berechnungen geſehen zu haben, die bey einer äußerſt mühſamen Ausarbeitung bis zum Lächerlichen ausarteten. In dem Nachtrage S. 20. vom 24ſten December 1789. wird dieſer Eintheilungsart auch nicht mehr erwähnt.

II. Weitere Nachrichten von guter deutſcher Forſtverfaſſung in Fürſtlichen Landen, mit mancherley merkwürdigen Anmerkungen über Forſtbehandlung und einige Forſtbenutzung mit dem beſcheidenen Motto: errare humanum eſt. F. L. v. H. Dieſer gute Aufſatz betraf größtentheils das Abſchätzungsgeſchäfft. Der Verf. ſagt, daß die Forſten von 10 zu 10 Jahren abgeſchätzet werden müſſen, und nach Ablauf der 10 Jahre müßte die Forſt von neuem beritten und beſtimmt werden, wie viel ſie die folgenden 10 Jahr geben könne. Der Verf. billiget es, daß die Forſtbedienten keine Acceidenzien erhalten, ſondern auf 600 Gulden Gehalt geſetzt ſind, um dadurch allen Anſchein von Plackerey zu vermeiden. Der Gebrauch der ſogenannten Mutzkohlen, welche aus ganz kleinem dürren Reiſig geſchweelet werden, iſt wegen der Holzerſparniß ſehr zu empfehlen. Der Verf. hat ſeinen Fichtenſaamen, 6 Jahr alt, ausgeſäet, das erſte Jahr iſt nichts

aufge-

aufgegangen, deſto beſſer aber im zweyten. (S. 66.) Er iſt der Meynung, daß man ihn 8 bis 10 Jahre aufbehalten könne, ehe er verdirbt. Dieſe Erfahrung zeiget zwar, daß, wenn man reinen Saamen ausſäet, und wenn ſelbiger nicht im erſten Jahre aufgehet, man nicht gleich den beſäeten Ort umreißen laſſen, ſondern das zweyte Jahr abwarten müſſe, welches auch durch vielfältige Erfahrungen bey Kleenſaamen ſich gezeiget hat. Demohngeachtet aber bleibt es gewiß, daß die Pflanzen vom friſchen Saamen einen augenſcheinlichen Vorzug vor denjenigen im Wachsthum haben, welche aus altem Saamen entſtanden. Die Meynung des Verf. daß der äußere Druck der Luft den Saft im Winter nach den innern Theilen des Stamms treibt, und denſelben konzentrirt, und daß dieſes die Urſache ſey, daß, wenn ein Stamm um dieſe Zeit gefället und gleich verbauet wird, er eher verderbe, als einer, welcher im vollen Saft gefället worden, und 6 bis 8 Wochen, ehe er verbraucht wird, abgeſchält liegen bleibt, iſt noch nicht ſo ganz ausgemacht. Das Schlagholz ſoll erſt in einem Alter von 42 Jahren abgetrieben werden, und der Verf. ſagt, daß es alsdann noch recht gut ausſchlägt, beſonders Buchen und Birken. Auch das Holz, welches durch den Borkenkäfer vertrocknet, kann noch ſehr gut zu Bauholz gebraucht werden. Die Beſtimmung des jährigen Zuwachſes beym Holz von verſchiedenem Alter iſt eine ſehr nützliche Unterſuchung. Der Verf. liefert hierzu einen Beytrag, es iſt aber, um den jährigen Zuwachs richtig zu berechnen, nicht allein genug, die Stammdicke zu meſſen, ſondern dieſes muß auch mit der Zapfſtärke in einer beträchtlichen Höhe geſchehen. Hr. v. Moſer tritt der Meynung des Verf. bey, daß Beſitzer von Privatwaldungen, wenn dasjenige Holz, welches ſie für ſich und ihre Unterthanen, auch zu anderen nothwendigen Bedürfniſſen, brauchen, feſtgeſetzt worden, das übrige abholzen und in kurzer Zeit verkaufen können. Zum Beweis giebt der Verf. folgendes Beyſpiel. (S. 84.) Wenn, nach Abzug aller Bedürfniſſe, der Beſitzer noch 100 Acker, wovon jeder zu 44⅔ Klaftern taxiret, zu einem 90jährigen Abtrieb vertheilet, ſo gewähret dieſes nur jährlich eine Einnahme von 44 Rthlr. 12 Gr. 8 Pf. Wenn aber dieſes Revier in 2 Jahren abgeholzet wird, ſo entſtehet daraus ein Kapital von 4000 Thlrn., welches jährlich 160 Rthlr. — — Intereſſen trägt, und alſo weit mehr als von der Abholzung nach einer 90jährigen Fraktion

gelöſet

gelöset werden kann. Dieſes Beyſpiel ſcheinet aber nicht ganz von der Richtigkeit dieſer Berechnung einen Beweis zu geben. Sollen dieſe 100 Acker in 90 Jahren geholzet werden, ſo müſſen noch ſehr viele Schläge mit ſehr jungem Holze beſtanden ſeyn, indem, wenn ſämmtliche 100 Acker mit haubarem Holze beſtanden ſind, wohl niemandem einfallen möchte, 90 Jahr darin zu wirthſchaften; im erſtern Falle würde man aber Holz, was erſt nach 90 Jahren reif zum Hau, in 2 Jahren abholzen, und würde ſich auch ſehr in Anſehung des Ertrags hintergangen finden. Es ſind daher die Landesgeſetze ſehr löblich, worin den Königl. Forſtbedienten aufgegeben wird, dahin zu ſehen, daß in denen zunächſt ihren Beſitzen liegenden Privatforſten forſtmäßig gehauen und gewirthſchaftet werde.

Es folgen dieſen und andern größtentheils guten Bemerkungen verſchiedene Tabellen, welche die Holzbeſtände einer Forſt, die nach Bergen eingetheilt iſt, enthalten. In der Tabelle B wird der Holzbeſtand rekapitulirt, zuſammengerechnet, und nach einer 20jährigen Fraktion der jährliche Ertrag beſtimmt. Verſchiedene andere Tabellen gehören zur Forſtverwaltung, und ob ſie gleich nicht allgemein anwendbar ſind, ſo ſind es doch gute Beyträge zur Geſchichte des Forſtweſens. Die Verordnungen, welche auf die Hutung und Ordnung der Hirten abzwecken, haben viel nachahmungswerthes. Die Zeichnungen ſtellen Reviere, welche nach Bergen eingetheilet ſind, vor; ſie ſind ſämmtlich numerirt, und in den Holzbeſtandsregiſtern iſt auf dieſe Nummern Bezug genommen.

III. S. 157. Von Wald- und Jagdgöttern. Der V. ſagt, daß Sylvanus vor Zeiten noch nicht in die Verſammlung der Götter vom erſten Range gezogen wurde. Denn damals war das Forſtweſen noch keine Wiſſenſchaft. Diana, Pan, Priapus, und St. Hubert, welche nach den Titelblättern der 5 erſten Bände abgebildet ſind, werden beſchrieben.

IV, 1) Landesherrliche Verordnungen in Forſt- und Jagdſachen. Königl. Preuß. Edikt wegen Anweiſung des Holzes, welches einige von Adel in den Königl. Forſten erhalten; es wird darin feſtgeſetzt, daß ſie gewiſſe Holztage halten müſſen. Das Edikt iſt vom 11ten März 1772.

2) Königl. Preuß. Verordnung, wie es mit dem Holzſchlag zur Kohlerey bey den Königl. Eiſen- Blech- Kupfer- und andern Hütten- und Hammerwerken zu halten, vom

18ten

18ten Januar 1779. Man findet in Ansehung des Verfahrens darin viel lesenswerthes und instruktives.

3) Markgräfl. Brandenb. Bayreuthische Verordnung gegen das unnöthige Hundehalten, und wegen Behandlung derjenigen Menschen, die von wüthenden Hunden gebissen. Es sind in allen Aemtern Wuthpulver zu haben, und wird, ein Balsam zu machen, vorgeschrieben, welchen man in die Wunde gießen muß.

4) Erläuterung und weitere Ausdehnung dieser Verordnung. Nach dieser Verordnung müssen alle Hunde in der Stadt nach Zeichen, welche ihnen um den Hals hangen, numerirt werden, und die Polizey muß hierüber ein Buch halten.

5) Markgräfl. Brandenb. Bayreuthisches allgemeines Ausschreiben an alle Cammerbeamte des Ober- und Unterlandes, die Verbitterung der Suppliken der Unterthanen betreffend, welche um Baubegnadigungen bitten, vom 21sten Novbr. 1780. Zeiget, daß dort noch mehr Mißbräuche als an andern Orten herrschen müssen.

6) Königl. Preuß. Circulare an sämmtliche Forstämter, wie sie sich bey Verpachtung der Theerschwelereyen zu benehmen, vom 1sten May 1780. von der Churmärkischen Kammer ergangen.

7) Markgräfl. Badensches Generalrescript, daß die freye Disposition über die auf Privatfeldern, auch Hof- und Hausplätzen stehende Bäume den Eigenthümern gelassen werden soll, vom 21sten May 1788. Der Fall ist anders, wenn Holz auf contribuablem Acker stehet, welcher Domänengrund ist.

V. Vermischte Nachrichten und Neuigkeiten von Forst- und Jagdsachen, nebst allerley kleinen Bemerkungen.

1) Betrachtung über die melirten Holzungen und den durch ihren Anbau erwachsenden Nutzen und Schaden, von Hrn. Unzer. Diese Bemerkungen beziehen sich mehrentheils auf die gebirgichten Forsten des Harzes. Der Verf. ist der Meynung, daß in kalten Lagen das Nadelholz dem Laubholz Schutz geben kann. Birkeln unter Fichten zu säen, hält der Verf. nicht für gut; die Birke beschädiget im Winter bey entstehenden Winden den oberen Quirl der Fichte, und die Birkenhöhen werden von den Fichten wieder unterdrückt. Mit der Einschränkung auf das dortige Lokale, wo man 50 bis 70jähriges Fichtenholz am besten verkiehren kann, und

solches

ſolches auch zur Befriedigung der Landesbedürfniſſe hinreichend iſt, kann der angegebene Turnus wohl Statt finden.

2) Materialien zu einem allgemeinen Normalgeſetz wegen Erſtattung des Wildpretſchadens in den Churbraunſchweigiſchen Landen, aus dem Göttingiſchen hiſtoriſchen Magazin.

3) Kaufpreis derer Wildpretsgattungen, welche Sr. Hochfürſtl. Gnaden zu Salzburg aus Höchſt Dero Zuwildgaden, ſo viel hiervon über Hofe nicht benöthiget iſt, dem Publikum, gegen baare Bezahlung, zu überlaſſen gnädigſt bewilliget haben. Das Fleiſch wird nach Pfunden verkauft; wenn es von Zimmer, Bruſt u. ſ. w. wird der Preis höher oder geringer.

4) Fürſtl. Salzburgiſche Schußgeldmandatordnung.

5) Weitere Nachricht von der adlichen Geſellſchaft der Diana. Die Fortſetzung von der Nachricht im 4ten Bande, S. 287.

6) Hülfsmittel gegen den tollen Hundebiß. Das Kraut Waldmeiſter und Matriſylva wird hierbey empfohlen. Die Wunde ſoll man gleich mit Knoblauch reiben, und eine Salbe von Kirrtenwurzel und Salz auflegen. Die Leber von dem Hunde, welcher den Schaden gethan, ſoll roh gegeſſen, helfen, desgleichen der Gebrauch des ſogenannten Schlangenſteins. Ein ſehr gut gefundenes Mittel hat der Markgraf von Anſpach bekannt machen laſſen, und allen Apothekern befohlen, ſolches vorräthig zu halten.

7) Alterthum der Hirſchgewäche als Zierrathen und Spottzeichen. Kaiſer Andronikus ließ ſie an diejenigen Häuſer nageln, wo die Ehefrau ihm zu gefallen lebte. — Der indiskrete Fürſt!!

8) Jägerfluch im Kanoniſchen Rechte, weil niemals ein heiliger Jäger, aber wohl Fiſcher geweſen. —

Sechſter Band.

I. Anweiſung zur Vermehrung einiger inländiſchen Holzarten durch Säen und Pflanzen, auf Königl. Preuß. Befehl aufgeſetzt: 1) Anweiſung zu Pappeln und Weidenpflanzen, vom 14ten Dezember 1779. 2) Vom Anbau der Weiß- und Rothtanne, vom 10ten Januar 1780. Hr. v. Moſer bemerket, daß nicht allein, wie dieſe Anweiſung beſaget, die Rothtanne nur in gebirgigen Gegenden wachſe, ſondern daß in Oberſchwaben ſich in den Ebenen große Flä-

chen

waldungen finden. In Preußen findet man sie sogar in Brüchen, wo sie die Eller und Birke überwächst. 3) Anweisung zu Anlegung der Eichelkampe und zum bessern Fortbringen des so nützlichen und unentbehrlichen Eichbaums, vom 25sten Januar 1780. 4) Anweisung zu Verbesserung der Erln-Eller- oder Elsbrücher, vom 19ten Februar 1780. 5) Anweisung zu Vermehrung der Rüstern, vom 17ten März 1780. Dergleichen Anweisungen können in der Rücksicht lehrreich werden, wenn man auf die Abänderungen, welche in jeder Provinz dabey Statt finden, Achtung giebt.

II. Aktenmäßige Nachrichten von denen Waldnutzungsetats über die Fürstlich-Nassau-Saarbrückschen Waldungen und die Waldungen in der Herrschaft Balzheim, wie auch von denen aus dieser Veranlassung in letzterer Herrschaft gemachten neuen Forsteinrichtungen. Hr. v. Moser fährt dabey den sehr richtigen Grundsatz aus der Forstabschätzungswissenschaft an, daß der Werth einer Forst, so wie der Werth eines Ackers, nach dem Einschnitt bestimmet werden müsse. Aber diese Bestimmung des Ertrags einer Forst muß in der Art geschehen, daß nicht allein auf den Ertrag des gegenwärtigen haubaren Holzbestandes, sondern auch auf einen wahrscheinlichen Ertrag des Nachwuchses Rücksicht genommen werde. Der Herausgeber nimmt 2 Arten an, wornach der jährige Hau in einer Forst geschehen kann. 1) Wenn man in Rücksicht auf die verschiedene Güte des Bodens die Forst geometrisch in so viel Theile eintheilet, als Jahre erfordert werden, daß das Holz in den Schlägen wieder haubar wird. Daß die Größe der Schläge bey der Eintheilung nach der Güte des Bodens zu proportioniren, eine ungewisse Procedur ist, haben wir schon oben erwähnet. Wenn der alte Theophrast Recht hätte: Annus fructificat, non terra, wornach theilen wir denn ein? und was nutzet diese Eintheilung zu Regulirung des Haues in regulair bestandenen und verhauenen Forsten? 2) Soll man den vorhandenen Holzbestand der Forst in so viel Theile theilen, daß man in dem geringsten eben so viel haubares Holz antrifft, und der Etat möglichst gleich bleibet. Ganz verschiedene Prinzipia liegen in beyden Arten der Eintheilung zum Grunde; doch finden sie in allen Forsten von Hohenholze Statt. Sie zweckmäßig zu verbinden, ist das große Problem der höhern Forstwissenschaft.

Die-

Diesem lesenswerthen Aufsatze sind verschiedene Tabellen beygefügt, welche den Holzbestand in der Forst, von 10 zu 10 Jahren, deutlich vor Augen legen. Bey den Eichen und Kienen ist auch die Zahl der Baumstämme, welche, allem Vermuthen nach, sich darinne befinden, besonders aufgeführt. Bey der Abschätzung wird ein Protokoll geführt, und darin angezeigt, wie viel Morgen in den Revieren oder Distrikten mit Holz von diesem oder jenem Alter bekanden, auch der Gehalt der Probemorgen wird bemerkt. Wenn die Forst groß, so könnte freylich ein solches Protokoll, wie der Hr. Herausgeber selbst bemerkt, weitläuftig ausfallen. Noch wird diesem Protokoll ein Promemoria beygefügt, worin die Art und Weise, wie man sich bey der Abschätzung benehme, angezeigt wird. Es soll bey der Abschätzung 1) auf die Güte des Bodens gesehen werden, und hernach wird der Nachwuchs bestimmt. (Warum nicht durch den Wuchs und den Bestand des darauf stehenden Holzes?) 2) Muß im Buchenhaue $\frac{1}{3}$ Holz im Revier stehen bleiben, um den jungen Pflanzen Schatten zu geben. Diese werden nicht eher abgeholzet, bis die junge Pflanze 12 Zoll hoch ist. 3) Was in melirten Eichenrevieren an Bau- und Nutzholz stehen geblieben, wird bemerkt. 4) Hochwälder müssen im guten Boden in 50 Jahren, im mittelmäßigen in 55 Jahren, und im schlechten in 60 Jahren abgeholzt werden. 5) Werden alle Reviere noch einmal genau nachgemessen, und darnach die Berechnung angelegt. (Dieses ist nicht nöthig, wenn sie vorher auf eine Karte getragen werden.) Diese Abschätzungsart hat vor andern viel vorzügliches. Zu wünschen wäre es wohl, noch eine Anleitung darin zu finden, wornach ein gleicher jährlicher Ertrag von der Forst ausgemittelt werden könnte. Der folgende Balzheimsche Forstnutzungsetat ist nicht so deutlich, und die dabeygefügten Tabellen sind es auch nicht; sie sind mit einer Menge Bemerkungen unterbrochen. Die angehangenen Instruktiones zeichnen sich nicht besonders aus, und sind an wenigen Oertern anwendbar. Verschiedene gute Artikel wird man aber doch in der Balzheimschen Forstordnung über das Aushüten der Schonungen finden, und es wäre zu wünschen, daß in mehreren Provinzen dieses so ernstlich bestrafet würde.

III. Gedanken über Holzmangel in Würtemberg, und über Mittel dagegen von dem Hrn. Regierungspräsidenten Frey-

Freyherrn von Gemmingen. Die Haupturſachen, welche der Verf. angiebt, ſind folgende: a) das viele Holz, welches zu Särgen nöthig iſt, und wovon jährlich 20000 verfaulen; b) man denkt nicht auf Feuerſurrogate, als: Torf, Steinkohlen, u. dergl.: c) Mangel an öffentlichen Holzmagazinen, wie auch d) Torfmagazinen; e) Chauſſeebau zu Erleichterung des Transports; f) werden Wildzäune ſehr empfohlen; ſie ſind gut wider das Wildpret und wider Defraudationen; aber gewiß nicht zur Holzerſparniß.

IV. Landesherrliche Verordnungen in Forſt- und Jagdſachen.

1) Verordnung für den dem Hochſtift Speyer eigenthümlich zugehörigen Bohnwald. (S. 183.) Franzöſiſch und Deutſch.

2) Extrakt einer Fürſtl. Fuldaiſchen Verordnung, die Verfertigung und Ueberreichung der Bittſchriften betreffend; worin unter andern die ſehr gute Verordnung iſt, niemals um Freybauholz in natura anzuhalten, ſondern es muß ſolches bezahlt, alsdann aber um Remiſſion angehalten werden.

3) Churfürſtl. Bayeriſche Verordnung, die Forſteinrichtung in Bayeriſchen Landen betreffend. Die Waldungen werden dort in 20 Forſtmeiſtereyen eingetheilt. Die Forſtmeiſter müſſen Unterricht in der Geometrie und Forſtwiſſenſchaft geben; ohne dieſe Kenntniſſe ſoll niemand zum Forſtmeiſter angenommen werden; ſie ſollen auch das rohe ungeſitzte Betragen ablegen, und nicht mit ihren Subordinirten per Du ſprechen. Auch ſollen ſich die Förſter Forſtbücher und Inſtrumente anſchaffen.

4) Churpfälziſche weitere Verordnung, die Einrichtung des Cameralforſtweſens betreffend.

5) Churpfälziſche Verordnung wegen Erſparung des Bauholzes; enthält nichts neues.

V. Vermiſchte Nachrichten und Neuigkeiten in Forſt- und Jagdſachen.

1) Naſſau Weilburgiſcher Holzfällungsetat de ao. 1788. Die angegebene Abholzung für das Jahr 1787. und die Ertragstabelle vom J. 1788. ſtimmen beyde nicht überein; erſtere übertrifft letztere.

2) Forſtlehranſtalten in Berlin. Die Anzeige iſt nicht durchgängig richtig. Nicht ſowohl für das Forſthandbuch, ſondern, weil Hr. v. Burgsdorf zweymal die Woche über die

die Forſtwiſſenſchaft lieſet, hat er 300 Rthlr. erhalten. Eine ſehr nützliche Lehranſtalt iſt überdem noch übergangen: der Lieutenant von Oppen, von der Artillerie, lieſet unentgeldlich Arithmetik und Geometrie, lehret auch den Feldjägern vom reutenden Corps die Meßkunſt auf dem Felde; wofür er von dem König eine Beſoldung erhält. Dieſe Einrichtung verſpricht ganz beſondern Nutzen.

3) Bemerkungen über die Würkungen der Kälte des Winters vom 18ten Dezember 1788. bis zum 25ſten Jan. 1789. in den Forſten der Grafſchaft Habsburg. Der Waſſerfall des Rheins war gefroren, und der Weißbuchenahorn, welcher über den Schnee hervorragte, hat vom Froſt gelitten.

4) Rechtfertigung über den wohlthätigen Einfluß des Gebrauchs des Torfs und der Steinkohlen in den Holzpreis zu Berlin. Seit 1788. iſt alles Holz, außer das büchene Brennholz, wohlfeiler, als es vor 21 Jahren geweſen iſt.

5) Verfaſſung des Jagdweſens in Frankreich. Die Nationalverſammlung hat beſchloſſen, jedem Eigenthümer das Recht, auf ſeiner Beſitzung allerhand Arten Wild zu vertilgen, einzuräumen.

6) Grabſchrift, welche der Fürſt von Waldeck 1729. ſeinem Jägermeiſter von Biela hat ſetzen laſſen.

7) Ankündigung von hundert deutſchen Holzarten, in Kupfer geſtochen und illuminirt, zu dem Forſthandbuche des Hrn. F. R. von Burgsdorf, wovon bereits einige Hefte in der Jägerſchen Buchhandlung zu Frankfurt am Mayn erſchienen ſind. Regiſter zum Vten und VIten Bande des Forſtarchivs.

Gt.

Fundamenta et Termini botanica, congeſta ſecundum methodum, et ad ductum cel. Equitis Car. a Linné in uſum praelectionum theoreticarum a *F. G. Märter*, Phil. et Med. D. Botan. et Hiſt. Nat. Special. in Univerſitate Lovanienſi Prof. P. O. etc. Bruxellis, typis Lemaire. 1789. in 8. 8 Bogen nebſt einem Grundriß des Gartens.

Das

Das Werk gehört nur in ſo ferne in die Allg. deutſche Bibl. in ſo weit der Verf. wahrſcheinlich ein Deutſcher iſt; von dem Inhalt iſt nichts zu ſagen, was nicht im Titel ſtünde, als nur daß es die termini ohne ihre Definitionen ſind, ſo wie ſie vor dem Syſt. Veget. ſtehen. Characteres Plantarum machen auf dreyerley Seiten den Anfang, und darunter verſteht Hr. M. die Theile aus denen ſie beſtehen; gegen den ſonſtigen Sprachgebrauch; darauf folgen Partes u. ſ. f. Von S. 53. an Conſpectus Hort. botanici. Dieſer iſt auf Befehl Sr. Majeſtät mit der Univerſität nach Brüſſel verlegt, und ſeine Einrichtung nach den Beeten und Glas- und Treibhäuſern u. ſ. w. erklärt, worauf alsdann die Linneiſchen Claſſen und Ordnungen nach den Einrichtungen der Plätze z. E. Arboretum et Fruteta; Area dietetica etc. folgen; bloße Namen ohne Charaktere, mit den franzöſiſchen neben den ſyſtematiſchen über in 2 Spalten; und am Schluſſe nach den Claſſen, worin ſie im Syſtem gehören.

Was dem Rec. bey der Anzeige dieſes Buchs freut, iſt, daß es dort auch heller zu werden anfängt, indem dies ſo viel er weis, das erſte dort aufgelegte Buch in der ſyſtematiſchen Botanik iſt, darüber Vorleſungen gehalten werden ſollen. Und das Buch ſelbſt iſt wenigſtens ein Beweis, daß Hr. M. es ſich will Ernſt ſeyn laſſen, wozu wir ihm fleißige Schüler, als die beſte Ermunterung für einen Lehrer, wünſchen.

1381. Stilago wird eins mit Antidesma. 1385. Scopolia iſt eine Species Daphnes. 1532. Rhodiola kommt zu Sedum.

Wir haben dieſe Neuerungen ſo wie Hr. Schreber ſie angiebt, ausgezogen, ohne für die Unfehlbarkeit aller einzuſtehen; bey den meiſten kann man ſich freylich bald davon überzeugen. — Wir hoffen, daß der um die Botanik, und Naturgeſchichte überhaupt, ſo verdienſtvolle Herausgeber noch eine neue Auflage dieſes Werks ſchreiben, und machen wird; wollte Gott! daß während der Zeit nur das ganze Banksiſche Werk edirt wäre! was würden dann für Vermehrungen kommen! zumal mit den Zuſätzen aus *Juſſieu* Gen. Plant. *Loureiro* Flora Cochinchinenſis, die Rec. jetzt vor ſich liegen hat (ohne der zu ſeyn) der eine neue Auflage davon verſprochen

oder angekündigt hat) — und wer weiß, was für Verbeſſerungen gegen der Zeit noch die ſo ſehr kultivirte Botanik erhält! — Bis dahin wünſchen wir die in der Vorrede zum 1ſten Theil verſprochne Beurbeitung der Specierum Pl. zu erhalten, fürchten aber, daß ſie unterbleiben wird, wenn es wahr iſt, was (uns nur noch durch das Gerücht) geſagt iſt: Hr. Schreber ſey an Delius Stelle Präſident der Kaiſ. Akad. der Naturforſcher geworden — wozu wir der Akademie, ihm und Deutſchland Glück wünſchen würden.

Car. a Linné — Equitis — Genera Plantarum — editio octava, poſt Reichardianam ſecunda, prioribus longe auctior atque emendatior curante Dr. *Jo. Chr. Dan. Schreber*, Ser. Marg. Brand. Onold. et Culmb. Conſil. aul. etc. *Vol. II.* Erfti, ſumtu Varrentrappii et Wenneri. 1791. 2 Alph. 10 plag. in 8.

Zwey Jahre lang iſt dieſer zweyte Theil des unentbehrlichen Werks von allen denen mit Ungeduld erwartet worden, die den erſten hatten, aber es iſt bey den ſo vielen Arbeiten des Herausgebers kein Wunder, daß es ſo lange gedauert hat, zumal, da dieſe Arbeit ſelbſt nicht leicht iſt. Den 1ſten Theil haben wir in dieſer Bibliothek im XCI Bande S. 553. angezeigt; die Einrichtung iſt in dieſem natürlich die nämliche, und alſo können wir uns darauf beziehen. Die ſeit Erſcheinung des erſten Theils hinzugekommenen Hülfsmittel ſind in der Vorrede angegeben, wovon wir nur des genauen Beobachters Swartz, jetzigen Aufſehers des Königlichen Cabinets in Stockholm; mitgetheilten Charaktere ſeiner neuen Gattungen aus den Antilliſchen Inſeln, und die gleichfalls vor der öffentlichen Bekanntmachung in Briefen mitgetheilten Bemerkungen des nun ſchon verewigten Gärtners erwähnen, ohne die übrigen deswegen weniger zu ſchätzen. Zugleich wird eine neue Pflanzengattung unter dem Namen Schrebera in derſelben Vorrede bekannt gemacht, die der zu ſehr beſcheidne Herausgeber immer bey den Addendis hätte ſetzen können. Die von Linné Schrebera ſchinoides genannte Pflanze iſt nach Hrn. Vahls Zeugniß im Linneiſchen Herba-

rio

wo nur ein Exemplar von der Cuscuta auf einer Myrica, und also ungültig.

Die von einigen Botanikern mit mehrerm Unrecht als Schein unterdrückten Classen der Gynandria - Polygamia sind, wie wir schon beym ersten Theile erwarteten, billig beybehalten, und in der Cryptogamia die Hedwigschen und eigne Beobachtungen gebraucht. Zur Geschichte der Wissenschaft gehört aber die Bemerkung, daß Hr. Sch. eine der Ehrhartischen und Hedwigschen Eintheilung der Moose ähnliche schon vor mehrern Jahren zu machen versuchet hat; diese Classe wird nun statt der ehemaligen 4 in 6 Ordnungen getheilt, wovon die erste, Miscellaneae, von den Farrenkräutern, worunter Linne sie brachte, sowohl als von den Uebrigen sehr abweichende Fruktifikationen enthält, nämlich: Equisetum, Lycopodium, Porella, Salvinia, Marsilea, Pilularia, Isoëtes; und von den Aftermoosen (Algis) die Marchantia - Riccia getrennt und mit der Gattung Sphaerocarpos (von Sphaeria, der Schwammgattung verschieden) unter dem Namen Hepaticae besonders gesetzt sind. Vollständige, den jetzigen Entdeckungen gemäße Bestimmungen derselben sind der Classe vorgesetzt.

Ob wir gleich bey einem Werke dieser Art, das selbst der Lehrling früh zu brauchen lernen muß, und das folglich so zu sagen, in jedermanns Händen ist, nicht das Neue ausschreiben dürfen: so scheint es uns doch Recensentenpflicht zu seyn, in einem Repertorium für vaterländische Gelehrsamkeit anzeigen zu müssen, was die im ersten Theile beschriebenen Gattungen für Veränderungen erlitten haben, welche (leider!) ohne diese wissen zu können, schon ohne ihren hier geänderten Namen und Bestimmungen nach den alten Namen in das Gmelinsche System übergegangen, und also auch da zu verbessern sind. — Werke dieser Art sind beständigen Verbesserungen und Aenderungen ihrer Natur nach eben so sehr als statistische Schriften unterworfen; und also ist es nichts weniger als zum Nachtheil vom Hrn. Schreber gemeint, daß wir hier diese von ihm selbst angezeigten hieher setzen, wobey wir uns jedoch nur auf die ganz vertilgten oder mit veränderten Namen vorkommenden Gattungen einschränken, nicht aber jede einzelne Bemerkung mitnehmen, und damit diese Anzeige beschließen.

20. Cinnia L. kommt zur Agrestis, mit dem Zusatz: Cinnae *Walt. Carol.* 59. proprii generis esse videntur.
36. Diantheta — — Iusticia.
105. Asprella ist mit Hrn. Swartz und nach Solander Leersia genannt.
153. Hedyotis graminifolia ist eine mit Oldenlandia stricta.
154. Scabrita ist eine Species von Nyctanthes.
170. Petesia Lygistum kommt zu Manettia.
179. Chaetocarpus — — — Labatia *Sw.*
188. Rhacoma — — — Myginda.
202. Orixa wird mit Othera zusammengezogen.
212. Nigrina wird eins mit Chloranthus *Sw.* (die andere Gattung dieses Namens aus der Mantissa 1246. soll zur Gerardia gezogen werden (1004. Schr.) welches uns bedenklich scheint.)
230. Gomoria — — Nertera *Smith.*
275. Randia — — Gardenia.
303. Lightfootia — — Rondeletia.
307. Oribasia — — Psychotria.
322. Euhnia — — Eupatorium.
345. Anguillaria — — Ardisia *Sw.*
351. Petagonula — — Cordia.
380. Cyrilla — — Itea.
392. Aquilicia — — Leea.
406. Chanolea — — Salsola. (?)
440. Steris } — — Nama zeylan.
444. Nama } — — Hydrolea.
446. Schrebera die bisherige ist Cuscuta, dafür kommt der neue Charakter.
508. Curtisia wird verändert in Ochroxylum.
512. Reichelia kommt zu Hydrolea.
530. Burcardia — — Turnera.
661. Athenaea — — Casearia.
671. Scytalia — — Sapindus.
689. Tinus — — Clethra.
691. Ginannia ist vielleicht eine Brownea.
712. Cyclas kommt zu Crudia.
716. Chalcas ist von Murraya exotica kaum als Art verschieden.

904. De-

904. Dalima kommt zu Tetracera.
926. und Euryandra } — — — — —
1545. Rhinium }
937. Brathys — — Hypericum als Art.
947. Unona — — Uvaria.

Ek.

XIII. Haushaltungswissenschaft.

Abhandlung von holzsparenden, bequemen und zierlichen Stubenöfen, desgleichen von einem nutzbaren Kochheerde, Kochofen und Schornsteine, auch einer vortheilhaften Braupfanne, Brandteweinsblase und Malzdarre. Auf 32 Kupfertafeln vorgestellt, beschrieben, und nebst einer Anzeige, in wie ferne Holz und Steinkohlen zu unserer Ofen- und Heerdfeuerung nützlicher gebraucht werden können, mit Berechnung der Kosten des einen gegen das andere, herausgegeben von Joh. Heinrich Wagener, Töpfermeister in Magdeburg. Zweyter Theil. Magdeburg, auf Kosten des Verfassers. 1791. in 4.

Den ersten Theil des Werks haben wir in des 100ten Bds. 6tem Stück angezeigt. Auch dieser Theil ist nach dem Plan des ersten fortgesetzt. Perspektivische Zeichnungen bilden die ganze Gestalt und die einzelne Theile, besonders der Zirkulirungen des Feuers ab, und kurze Beschreibungen erläutern die Einrichtungen der von dem Verf. erfundenen Oefen. Wie wir aus dem Schluß des Werkchens sehen, hat der Sohn des Verf. die ziemlich gut gerathene Kupfertafel gezeichnet und gestochen, und sich ohne besondern Unterricht die hierzu nöthigen Kenntnisse selbst eben so rühmlich erworben, als der Vater allen Töpfermeistern das lobenswürdige Beyspiel giebt, daß der Handwerker durch Cultivirung seiner Kunst dem gemeinen Wesen nützlich werden kann. Der Beyspiele

sind wenige, und wir finden es daher nicht so befremdend wie der Verf. daß er auf seine Anfragen bey andern Meistern und fremden Gilden keine, oder doch so unbefriedigende Antworten erhalten, dergleichen er am Schluß dieses Theils gedenkt.

Gleich Anfangs sind 2 Oefen, welche im Anhange des vorigen Theils enthalten, näher erläutert, und die einzelne Theile mit den Zirkulirungen abgebildet und beschrieben. In der Beschreibung S. 11. gebraucht der Verf. den unrichtigen Ausdruck: Cubikzoll vor Quadratzoll um die Oeffnung des Zuges anzugeben. Die übrigen Figuren bilden mannichfaltige Variationen von Kachelöfen mit eisernen Feuerkästen ab. Theils in der Gestalt der Säulen mit und ohne Figuren, theils in Parallelepipeden mit und ohne Verzierungen durch Simse; die Zirkulirungen theils über dem Feuerkasten, theils zu beyden Seiten desselben, auch mit Nischen, worin sich solche befinden. Der größte Theil der Oefen ist von der größeren Gattung, und nach der Angabe des Verf. können sie gut zur Feuerung mit Steinkohlen gebraucht werden. Einige sind außer dem Rost, und ein Paar Stücken, welche nothwendig von Eisen seyn müssen, ganz von Kacheln erbauet; z. B. der Tab. XXXVII. und XXXIX. Bey kürzeren blos aufwärts gehenden Zügen verlangt er kein stark ziehendes Camin, aber dagegen bey längeren oft wieder von oben herabgeführten Cirkulationen. Unter den verschiedenen Abbildungen sind manche in Hinsicht der Form schön; z. B. Tab. XXIV. manche sind dagegen an Verzierungen überladen, z. B. XXXV. Vorsichten, welche bey der Setzung solcher Oefen zu beobachten, die eine starke Feuerung auszustehen haben, hat der Verf. einige angegeben. Die Zirkulirungen selbst hat er theils in den Kupfertafeln angegeben, theils blos beschrieben. In der XXXVIIIsten Figur bildet er einen einfachen Ofen von kleinen Kacheln erbauet, mit 2 aufwärts und einem abwärts gehenden Zug ab. Ein Zimmer von 30' Länge, 16' Breite und 11' Höhe wurde damit vom 7ten bis zum 21sten Grad (wahrscheinlich Reaumurischer Scale) durch 32 Pf. Holz in 1½ Stunden erwärmt. Theils das gute Ansehen und theils die Nutzbarkeit und Wohlfeile wird diesen Ofen empfehlen. Auf der XLIsten Tafel ist ein Kochofen abgebildet, und auf der XLIIsten ein schöner runder säulenförmiger mit allen seinen innern Theilen, welchen

wirk-

wirklich sinnreich ausgedacht, aber auch nach des Verf. eigner Bemerkung sehr theuer seyn muß. In dieser Rücksicht brauchte sich derselbe mehrere Kosten ersparende Abänderungen anzugeben.

Zu dem XLIIIsten Abschnitt und der zugehörigen Tafel hat der Verf. einen Koch- und Brennherd und die Einrichtung seines erfundenen Schornsteins und Ofenröhrenbusens deutlich gezeichnet und erläutert. Diese ist, wie wir schon bey dem ersten Theil bemerkten, beyfallswürdig. Die Hauptstücke, so weit sie sich ohne Zeichnung angeben lassen, sind folgende: Der Feuerkasten des Kochherds ist geschlossen, und in eine nach der Größe der Töpfe mit runden Löchern versehene eiserne Platte werden solche gesetzt. Unter dem Rost des Feuerkastens ist der Aschenkasten, und durch einen Schieber kann der Raum des Feuerkastens, wenn mit weniger Töpfen gekocht wird, um die Wärme zu sammlen, getrennt werden. Aus dem verschlossenen Feuerkasten führt ein Blechrohr in den Ofen in den unten zugewölbten Busen, und so auch aus dem besondern Bratherde in dessen Feuerkasten ein um eine Welle sich drehendes cylindrisches Gefäß befindlich, in welchem an einem Spieß der Braten angesteckt wird. Damit das Gefäß vom Brennholz nicht verstoßen werde, verschließe solches unten eine gleichförmig ausgebogene eiserne Platte. Um das Gefäß sind drey Zirkulirungen angebracht, und unter dem Rost des Feuerkastens der Aschenkasten. Auch dieser Heerd ist geschlossen, und der Rauch gehet aus ihm in obiges Blechrohr. Der Schornsteinbusen ist unten zugewölbt, hat eine Oeffnung mit einer eisernen Thüre, wodurch man, um den Ruß zu fegen, in den Busen kommen kann, und dies untere Gewölb ist nicht hoch über den Heerd erhaben. Ueber dem unterem ist 7 Fuß und einige Zolle ein zweytes Gewölb, beyde machen eine Rauchkammer, in welche von unten durch die Rauchröhren der Rauch aus den beyden verschlossenen Heerden geleitet wird. An dem einen Winkel des oberen Gewölbes ist ein von Stock zu Stock unterwärts abgeleiteter, oberwärts aber wieder verengerter Schornstein angebracht, welcher bis zur Mitte des Forstes herausgeführt werden soll. Der Verf. verwirft die von Stock zu Stock weiter wendende Schornsteine, und beruft sich wegen der Güte seiner Vorschrift auf vielfältige Erfahrungen. Das Wesentliche — wie es scheint — beruht auf der neuen Vorschrift, daß

Rauchfangs, welches wir gerne zugestehen und auch billigen wollen, daß bey solchen Rauchfängen die pyramidenförmige oben engere Schornsteine dienlich seyn können, ob aber die Regel allgemein, auch bey gewöhnlichen Schornsteinen anzunehmen? daran zweifelt man sehr.

Die folgende Abschnitte enthalten noch die Beschreibung mehrerer Oefen, worunter einer zum Kochen eingerichtet ist, vorzüglich aber der XLVIIste die Anlage einer sehr vortheilhaft eingerichteten Brennblase und Braupfanne. Das Wesentliche bestehet darin: daß um solche durch zwey Zwischenböden 3 horizontale Zirkulirkanäle vor das Flammenfeuer angelegt, und in jedem Boden vier Oeffnungen, aber gegen die der andern versetzt und die obern Bodenlöcher enger gemacht werden, über diesen Canälen aber zu beyden Seiten 2 Kästen, aus welchen 6 Zoll weite mit Klappen versehene Zugröhren den Rauch in den zugewölbten Busen führen, bey dem Feuerkasten ein Rost mit darunter befindlichen Aschenkasten angebracht werde.

Der XLVIIIste Abschnitt enthält eine deutliche Beschreibung einer wohleingerichteten Malzkarre, und in dem letzten ertheilt der Verf. nützliche Bemerkungen über die Anlegung der Luftzüge, und einige Regeln über die Einrichtung der Kochöfen.

Rec. bemerkt, daß der Verf. seinem Versprechen getreu, diesen 2ten Theil mit mehrerer Sorgfalt als den ersteren ausgearbeitet hat.

Th.

Oekonomisches Aufklärungsbuch für Bauern und Haushalter, besonders für meine Landsleute, von Christian Weise, Tabacksplanteur in Reinsdorf bey Zwickau. Leipzig, bey Heinsius. 1791. in 8. 85 Seiten.

Allemal viel, für einen Mann dieses Schlags aus dem Bauernstande, das zu schreiben, was man hier findet. Beym Bauer kann auch nichts leichter Eindruck machen, als wenn einer seines Standes schreibt. Daher dies Werkchen ungemeinen Nutzen stiften kann, wenn man es dem gemeinen Manne auf eine gute Manier in die Hände geben möchte.

Daß

Auch der Verf. ſchon eine kleine Abhandlung von gleich gutem Werthe, über den Trokar und deſſen Anwendung beym aufgeblähetem Rindviehe, geſchrieben habe, werden unſere Leſer bereits aus der Bibliothek 27. B. S. 192. wiſſen: und daß er auch vom Tabackbaue, vom Kartendiſtelbaue, vom Hopfen, von Maulbeerbäumen, vom Seidenbaue, vom Anpflanzen der Bäume, vom Rübſenbaue, vom Ansaaten des Getraides, vom Düngſalze, vom Glauberſalze, von Handwerkern, von Handlungsgeſchäften, von elenden Zeiten, von Frohnen, von Schatzungen, und Hebung ſowohl der herrſchaftlichen als Unterthanen, ſchreiben wolle, findet man im Vorberichte dieſes kleinen Werks verſichert. Es wäre viel, wenn uns dieſer Mann von etlichen 70 Jahren Alter über alle dieſe Materien eben ſo viel gutes ſagte, als er bis jetzt von dem, was er liefert, verſpricht.

IX.

Die Brantweinbrennerey nach theoretiſchen und praktiſchen Grundſätzen, nebſt der darzu erforderlichen Viehzucht und Maſtung, auch Beſchreibung eines neuen holzerſparenden Ofens und Roſtes, von Nemenhahn dem jüngern, Kaufmann in Nordhauſen. Zweyte vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Mit Kupfern. Erfurt, bey Keyſer. 1791. 650 S. in 8.

Vor etlichen Jahren hatte der Verf. das Geſchäfft des Brantweinbrennens in einer ohngefähr 5 Bogen ſtarken Abhandlung beſchrieben, welche in dem Journal, Oekonomiſche Weisheit und Thorheit, befindlich iſt, wovon auch eine gewiſſe Anzahl Exemplare der Verleger beſonders abdrucken laſſen. Nach deren Abſatz erſcheint nunmehr eine zweyte Auflage, die der erſten wenig ähnlich iſt. Sie iſt ganz umgearbeitet und mit mehren darzu gehörigen Artikeln vermehret worden, welches ſich ſchon aus Vergleichung der jetzigen Stärke mit der erſtern abnehmen läßt.

Es fehlt zwar nicht an Schriften, worin die Kunſt des Brantweinbrennens gelehret werden ſoll; aber wirklich iſt

noch

noch keine einzige vorhanden, die das Brandweinbrennen in Große auf fabrikmäßigen Fuß beſchreibt, wie es der Verf. in der gegenwärtigen gründlich und deutlich ausgeführet hat. Eine ſolche fabrikmäßige Einrichtung iſt von einer kleinen Sudelbrennerey wie Tag und Nacht unterſchieden; es kann auch letztere nach allen bisherigen Anweiſungen zum Brandweinbrennen in eine große Brennerey gewiß nicht mit Nutzen umgeſchaffen werden, weil in allen Beſchreibungen die ausführlichen Umſtände nicht mit erörtert worden ſind.

Nordhauſens Brandweinbrennereyen ſind in und außer Deutſchland berühmt, und können allen übrigen in Europa zum Muſter dargeſtellet werden, wie denn auch von da aus erlernte Brenner nach Pohlen, Ungarn, Rußland, Dennemark und Schweden verlanget und verſchickt werden. Und deswegen kann man auch nothwendig aus einem ſolchen Pflanzorte von dem allda blühenden Geſchäffte die gründlichſte Beſchreibung erwarten.

Zu der kleinſten Brennerey, worin täglich 8 nordhäuſiſche Scheffel Früchte verbraucht werden, berechnet der Verf. 1458 Thaler erforderliches Kapital, und zu einer größern, die täglich 12 Scheffel verbraucht 2112 Thaler. Es giebt auch Brennereyen, die täglich 20 Scheffel Früchte verwenden. Von der ungeheuren Größe der Deſtillirblaſe iſt der Verf. mit Grunde kein Freund, und räth die mittlere Größe von ohngefähr 180 bis 200 Nordh. Stübchen (1 Stübchen hält 4 Dreßdner Kannen oder 8 gemeine Pfunde an Maaß) an. Gründlich iſt auch noch überdies deſſen Vorſchlag, den Blaſen durch mehrern Umfang mehr Oberfläche zu verſchaffen, den Hals weiter zu machen, und auch nach Verhältniß Helm (nebſt Ableitungsröhren) zu erweitern. Zu einer Blaſe von 200 Stübchen werden täglich 12 Nordh. Scheffel Frucht eingebraut und auf 4mal in einem Tage abgetrieben. Jedesmal wird der achte oder ſechſte Theil Malz zugeſetzt. Auch aus Gerſte wird ein lieblicher und ſtarker Brandwein gebrennt. Es ſey eine nothwendig zu beobachtende Regel, daß der Rocken mit andern Fruchtarten verſetzt werden müſſe, ſonſt bekomme er einen rauhen Geſchmack. Je mehr Weitzen darzu komme, je lieblicher werde er. Sonſt werde Gerſte und Haſer zugeſetzt. Der letztere verbeſſere den Geſchmack des Brandweins ungemein.

Wir müſſen, der großen Reichhaltigkeit wegen, hier abbrechen, und führen nur noch an, daß in 37 Kapiteln alle

bey

bey dieſem Geſchäffte vorkommende Gegenſtände, als Brennhaus, Maſtſtälle, Malzboden, Waſſer, Maiſchbottige, Kühlfaſſe, Spülgfaſſe, Feuerung, Holz, Steinkohlen, Torf, Mälzung, Maasvergleichung, Gährung, Einbrauen, Abkreiben, Läuterung, Aufbewahrung des Brandweins, Viehmaſtung, Geſinde, Berechnung des Nutzens einer Brennerey, und wie dabey Buch und Rechnung geführt werden müſſe, ganz vorzüglich gründlich beſchrieben worden hat, wie man es von einem ſolchen geſchickten Manne erwarten darf, der dieſes Geſchäfft ſelbſt betrieben hat.

Zu.

Oekonomiſcher Katechismus von der Federviehzucht. Zur Belehrung der Schulmädchen in den Städten und auf dem Lande. Jena, in der akademiſchen Buchhandlung. 1791. 100 S. in 8.

Was wird man doch am Ende noch alles zu Lehrbüchern in den niedern Schulen beſtimmen? Schon haben wir eine ökonomiſche Encyklopädie, worin der ganze Ackerbau, die Pferde-, Ochſen-, Schweine-, Schaaf- und Federviehzucht, und die ganze Haushaltungswiſſenſchaft abgehandelt iſt, welche vor einigen Jahren in dem Brandenburgiſchen den Landſchulen zum Gebrauch vorgeſchrieben worden. Der Verf. des vorliegenden Buchs glaubt nun, daß es ſehr nützlich ſeyn würde, wenn man ſein Buch von der Federviehzucht auch in den niedern Schulen einführte, damit die Mädchen die darnach unterrichtet würden, künftig einmal als Hausmütter, Ausgeberinnen und Dienſtmädchen Nutzen davon haben möchten. Allein wenn dies ein hinlänglicher Grund ſeyn ſollte, um zu beſtimmen, was in der Schule gelehrt werden ſoll, ſo müßte man den Kindern auch Anweiſung zur Kochkunſt, zum Feld- und Gartenbau, zur Viehzucht, zum Seidenbau geben, weil das alles Kenntniſſe ſind, womit ſie ſich in ihrem künftigen Leben großen Nutzen ſchaffen können. Man kennt wahrlich unſere Schulen in kleinen Städten und auf dem Lande nicht, wenn man glaubt, daß ſo mancherley, auch ſonſt ganz nützliche Dinge in denſelben gelehrt werden könnten. Die Lehrer ſind ja größtentheils ſelbſt nur ſo einfältige Menſchen, die nur nothdürftig leſen und ſchreiben können. Die

Kinder

Kinder können größtentheils den ganzen Sommer hindurch nicht in die Schule gehen, da sie den Eltern entweder bey der Feldarbeit helfen, oder auch auf die kleinern, zu Hause gelassenen Kinder Acht geben müssen. Die Aeltern sind arm, und da sie glauben, daß ihre Kinder nicht viel lernen dürfen, so ersparen sie das Schulgeld, und behalten sie auch noch den größten Theil des Winters aus der Schule. Die Obrigkeiten, die diesem Unwesen steuern, oder es wenigstens durch zweckmäßige Veranstaltungen und Befehle vermindern sollten, glauben entweder, daß die Kinder gemeiner Leute nicht viel lernen müssen, und daß Aufklärung schädlich sey, oder sie halten auch darum die Aeltern nicht an, daß sie ihre Kinder in die Schule schicken müssen, weil sie doch sonst genug Abgaben von ihnen zu fordern haben, und froh seyn müssen, wenn sie nur diese erhalten können. Die Prediger die zu Aufsehern über das Schulwesen gesetzt sind, und die zum Theil wohl Lust haben an der Verbesserung desselben thätig zu arbeiten, zeigen die schlechte Beschaffenheit der Schulen an, bitten die Obrigkeiten um Unterstützung, ermahnen die Aeltern u. s. w. allein da sie allenthalben kein Gehör finden, und sich durch ihren Eifer und Fleiß in der Beförderung des Schulfleißes gemeiniglich nur Verdruß bey ihren Gemeinden zuziehen, so schläfert am Ende ihr Fleiß und ihre Bemühung auch ein, so daß sie es auch beym Alten lassen. Wer sich die Mühe geben will, die Beschaffenheit der Schulen in kleinen Städten und auf dem Lande näher zu untersuchen, wird finden, daß dies Bild derselben nach dem Leben gezeichnet sey. Wie kann nun in solchen Schulen Ackerbau, Viehzucht und dergleichen gelehrt werden, wo es schon schwer hält die Kinder nur so weit zu bringen, daß sie fertig lesen, ein wenig schreiben und rechnen, und die ersten Gründe des Christenthums lernen? — Doch wir können uns hier nicht weitläuftiger darüber einlassen. Der Verf. des obigen Buchs hat ganz gute und brauchbare Sachen zusammengetragen, die bey der Zucht aller Arten von Federvieh zu wissen nöthig sind. Und manche Frau die aus der Stadt aufs Land kommt, wird sich daraus in manchen Dingen Rath holen können. Nur möchten wir nicht alles unterschreiben, was darin als gewiß ausgegeben wird, z. E. S. 9. daß man mit 5 Scheffeln Afterkorn 1 Schock Hüner erhalten könne, und S. 66. daß eine große Taubenflucht ihrem Wirth das Winterfutter wieder einbringe, da in manchen Wintern, wo viel Schnee fällt, die jungen Tauben dem

[illegible] so hoch zu stehen kommen, als wenn er sie auf dem Markte kaufen muß. — Noch eins können wir dem Verf. unmöglich ungeahndet hingehen lassen. S. 96. wird gesagt: die alten Puthäne sind zum Essen nicht mehr schmackhaft, und der Verf. frägt: Was muß man thun, wenn man einen solchen alten Puthan über den Hals behalten hat? Antw. Man muß ihn gut mästen und an die Juden verkaufen. Sollte das die Schulkinder nicht zum Betrug und zur Verachtung gegen die Juden verleiten können?

Abz.

XIV. Mittlere und neuere politische und Kirchengeschichte.

Geschichte der merkwürdigsten Reisen, welche seit dem zwölften Jahrhunderte zu Wasser und zu Lande unternommen worden sind. Von Theophil. Friedrich Ehrmann. Erster Band. Frankfurt, in der Hermannischen Buchhandlung. 1791. 408 Seiten in 8.

Rec. schätzt den Verf. nach einigen Schriften längst als einen fleißigen, allen Schwierigkeiten mit Muth entgegenarbeitenden Geographen, der nicht nur zu sammlen, sondern, was sich auch in unsern Zeiten noch so selten in einem Manne vereinigt, das Gesammelte gut und für jeden nicht ganz ungebildeten Leser faßlich vorzutragen versteht. Er versprach sich daher von seiner angekündigten Geschichte der Reisen viel Gutes, und hofft dies noch nach der Erscheinung dieser Einleitung in dieselbe, die, wenn sie auch nicht tadelfrey ist, doch bey keinem billigen Leser, der die Schwierigkeiten eines solchen Werks kennt, das gute Vorurtheil vernichten wird, das der Verf. durch seine Ankündigung und durch die Vorrede dieses 1sten Bandes erregt, worin er nicht nur den Plan dieser Geschichte, die wahrscheinlich 24 Bände stark werden dürfte, kurz darlegt, sondern auch seine Vorgänger würdigt, die er zu übertreffen suchen will, und die Unvollkommenheiten

dieser

dieſer Einleitung entſchuldigt, deren Ausführung ihm ſchwerer wurde, als er ſich Anfangs vorſtellte. Dies läßt ſich beym Ueberblicke des Inhaltsverzeichniſſes leicht denken. Er liefert hier nämlich eine Skizze der Geſchichte der Völker, der Erdkunde, der Handlung, der Schiffahrt und Kultur in 4 Zeiträumen, wovon der 1ſte die erſten 2000 Jahre der Weltgeſchichte, der 2te die Geſchichte vom J. d. W. 2000. bis zum 5ten Jahrhundert der chriſtlichen Zeitrechnung; der 3te das 5 — 12te Jahrh. der 4te aber das 12 — 18te Jahrh. enthält; alſo, wenigſtens in Abſicht des letztern Zeitraums das Reſultat der Geſchichte, mit deren Ausarbeitung er ſich noch beſchäftigt. Alles iſt, dem Zwecke des Verf. gemäß, größtentheils kurz aber recht ſchön erzählt; doch hätte vielleicht noch mehr Kürze ſtatt gefunden, wenn er nicht überall Geſchichte der Kultur, Handlung, Schiffahrt und Reiſen beſonders abgehandelt hätte, welches zuweilen Wiederholungen faſt unvermeidlich machte. Nicht ſelten überläßt ſich auch der Verf. Deklamationen, wovon er gewiß vieles weggeſtrichen haben würde, wenn die Handſchrift länger in ſeiner Gewalt geweſen wäre. Eben dies Schickſal würden auch manche andere Stellen gehabt haben, wo der Styl dem Stoffe nicht genau angepaßt iſt; wo der Verf. ſich dichteriſche Floskeln und Vergleichungen erlaubt, die der Einfachheit der hiſtoriſchen Erzählungsart nicht wohl anſtehen, oder wo er ſich auf Unterſuchungen und Betrachtungen einläßt, die gewöhnlich dahin nicht gehören. Wir ſind überzeugt, daß Hr. C. bey kälterem Nachdenken über das Gedruckte uns Recht geben wird; wenigſtens wollten wir die Erwartung eines Urtheils über ſeine Schreibart, Einkleidung und Darſtellungsart nicht täuſchen, und hoffentlich werden dieſe Vorwürfe nur dieſen erſten Theil treffen, bey deſſen Ausarbeitung ihn oft der Enthuſiasmus zu ſtark mit ſich fortriß. Dieſem Umſtande ſchreiben wir auch einige Uebereilungen in Erzählung und Raiſonnement zu. Ein paar beſondere Anmerkungen über einzelne Stellen mögen den übrigen allgemeinen folgen. Ueberflüßig finden wir vieles von dem, was der Verf. nach Herder u. a. über die Urgeſchichte ſagt. Die Sündfluth nimmt er als allgemein an; die von ihm aufgeſtellte Hypotheſe über die Sprachverwirrung iſt nicht neu; unſers Wiſſens hat ſie bereits Jeruſalem. Sehr richtig urtheilt der Verf. wie ſchon mehrere vor ihm, über die gewiß nicht ganz unpartheyiſchen Nachrichten der Griechen und Römer von den Phöniziern.

S. 74. sagt der Text: „der Sieg (über Karthago) war es, der Rom dann so hoch über alle Völker der Erde empor hob," und die Note: „Gewiß aber war dieser glänzende Sieg nur ein scheinbarer Vortheil für Rom. Es ist einem Staate gut, wenn er thätige Nebenbuhler hat." — Sollte hier nur scheinbarer Widerspruch seyn? — Ziemlich ausführlich läßt sich der Verf. über Salomo's Schifffahrt aus. Ophir hält er, wie die mehrsten neuern Vorgänger, für die Landschaft Sofala auf der Ostküste von Afrika. — Hannos Seereise, deren Aechtheit an ihm einen Vertheidiger findet, hat er S. 89—96. in einer neuen Uebersetzung eingerückt. — S. 104. zieht der Verf. eine Parallele zwischen den Phöniziern und Griechen in Vergleichung mit den Holländern und Engländern, die, so wie fast alle Parallelen, viele Einwendungen zulassen würde. Die Griechen scheinen uns zu allgemein, nicht mit gehöriger Rücksicht auf die Verschiedenheit der einzelnen Völker und Zeiten, charakterisirt zu seyn. Ueberhaupt möchten wir den Verf. vor Parallelen, wozu er viel Neigung zeigt, warnen. Sie verführen nur allzuleicht zu Modifikationen, um wenigstens scheinbare Aehnlichkeiten hervorzubringen. — Bey der Geschichte der griechischen Erdkunde hätten wir die Göttingischen Preisschriften angeführt zu sehen gewünscht. — Von des Verf. Ausschweifungen im Deklamiren sind S. 149. u. s. w. die Betrachtungen über die Geschichte der Römer einer von den vielen Beweisen, die wir als Belege zur obigen Behauptung anführen könnten. Bey dem Urtheil über die größere Verbreitung römischer Kultur und über römische Sprache als Mittel der Erhaltung von einigen Schätzen der Vorwelt, S. 155. dachte der Verf. wohl nicht daran, daß römische Weisheit und Gelehrsamkeit größtentheils griechischen Ursprungs war, und wie viel griechische Schätze auf uns gekommen sind! S. 156—158. kommen einige Behauptungen über die Römer vor, die sich schwerlich durchaus mit einander vereinigen lassen möchten. S. 190. finden wir ein Urtheil über Strabo in Vergleichung mit Büschingen, das wir, so wie nachher S. 367. die Behauptung, daß wir nur einen Büsching haben, weggewünscht hätten. Dergleichen Complimente auf Unkosten so vieler braven Arbeiter im geographischen Weinberge sollte ein billiger Verehrer Büschings vermeiden. — S. 374. hätten die Anekdoten in der Note eben so gut wegbleiben können als nachher die Anspielung auf Prokrastes. — Als die wahr-

ſcheinlichſte Vermuthung über die Erfindung des Compaſſes nimmt der Verf. an: daß die Eigenſchaft der Magnetnadel, ſich nach Norden zu drehen, ſchon frühe im Mittelalter, gewiß ſchon im eilften oder ſpätſtens zu Anfange des zwölften Jahrhunderts bekannt war, und wahrſcheinlich von den Arabern, vielleicht durch diſe aus Sina herkam. — Bey der Geſchichte der neuern Erfindungen vermiſſen wir Goguet, Wehrs, Breitkopf u. a. Ueberhaupt ließen ſich noch mehrere literariſche Anmerkungen machen; da aber der Verf. (wie es nach ſo vielen andern citirten Werken ſcheint, nicht ganz rechtmäßig) klagt, daß er nicht alles benutzen könne, was er brauche: ſo wäre es überflüßig, mehr über dieſen Punkt zu ſagen. — Den zweyten Band, mit welchem das Werk eigentlich erſt beginnt, haben wir bald zu erwarten. Er wird nach einer kurzen Ueberſicht von Afrika und der neuern Länderkunde dieſes Erdtheils die erſten Entdeckungsreiſen der Portugieſen nach Afrika enthalten.

P.

Tropheen des ſchönen Geſchlechts. Tübingen, bey Heerbrandt. 1791. 678 und XL Seiten Vorrede in 8v.

Eine Compilation von hundert und ſechzig Anekdoten zum Lob des andern Geſchlechts, die einen ſehr ungleichen Werth haben, und, neben der nöthigen Abſonderung ſo mancher trivialen und unmerkwürdigen Geſchichte, nach welcher ſchwerlich viel über die Hälfte ſtehen geblieben wäre, wenigſtens nicht ſo bunt und planlos durch einander hätten geworfen werden ſollen. Wenn es dem Verf. ſeinem Bekenntniß in der Vorrede zu folge, wirklich darum zu thun war, durch ein nützlicheres Büchlein, das den gleichen Reitz der Neuheit, der Mannichfaltigkeit, der Intrigue und Entwicklung hätte, und das Herz eben ſo tief rühren, den Verſtand eben ſo angenehm beſchäfftigen, und die Einbildungskraft gleich ſtark erſchüttern könnte, Leuten, die zwiſchen der Kindheit und dem männlichen Alter inne ſtehen, (für welche nach der Meynung des Verf. von unſrem ſchreibſeligen Zeitalter bisher zu wenig geſorgt worden) und vorzüglich dem ſchönen Geſchlecht die vielen faden und ſchädlichen Romanen aus den Händen zu ſpielen, ſo mußte er ſeinen Erzählungen überall

mehr

mehr Leben, Intereſſe, anziehende Unterhaltung und durch reichlicher eingeſtreute Reflexionen, zu welchen ſich hie und da ſo ſchöne, ganz unbenutzte Gelegenheiten anboten, mehr fruchtbaren Unterricht geben; welches gewiß ein wichtigeres Augenmerk geweſen wäre, als den oft ſo matten und einſchläfernden Ton des Schriftſtellers, (dieſer wird bald genennt, bald verſchwiegen) aus dem die Thatſache geſchöpft wurde, nur ſo *nude* und *crude* ungeändert durchhallen zu laſſen, um ſie das Werk theils einen höhern Anſtrich von Wahrheit, theils mehr Abwechſelung zu erhalten. Beydes hätte füglich auch auf eine andere, dem Leſer minder beſchwerliche, Weiſe zugleich erreicht werden können. Ueberhaupt aber möchten wir den Verf. erinnern, daß zum Anlegen einer guten Gallerie nicht blos das Zuſammenbringen vieler Schildereyen, ſondern auch Kenntniß der Malerey, richtiger Geſchmack und Geſchicklichkeit im Anordnen der einzelnen Stücke aus dem Alterthum und der neuern Zeit zu einem ſchönen Ganzen erfordert wird. Die Vorrede enthält gute literariſche Notizen. Folgende Stelle S. V. VI verdient hier aus derſelben ausgehoben zu werden: „ſollten die Romane in der litterariſchen Welt nicht ungefähr eben das ſeyn, was im bürgerlichen Leben Scheidemünze iſt? Wie dieſe ſind ſie „Bedürfniſſe des Augenblicks, im ſchnellen Kreislauf gehen „ſie von Hand zu Hand. Beyde hat man im Ueberfluß, „beyde werden verachtet, und als Allmoſen den Dürftigen „hingeworfen. Glückſelig genug, wenn dieſes bey uns der „Fall iſt, und wenn nicht Rouſſeau's Urtheil darüber auch „auf uns paßt: — Nur verdorbene Völker bedürfen Romane!“ —

De.

Geſchichte des heutigen Europa — aus dem Engliſchen überſetzt von J. F. Zöllner. Siebenter Theil. Berlin, bey Maurer. 1790. 22 Bogen. Achter Theil. 24 Bog. in 8.

Unſer Urtheil über dieſes Werk iſt den Leſern der Allg. d. Bibliothek ſchon bekannt. Der gegenwärtige ſiebente Theil enthält, in 6 Briefen oder Abſchnitten, blos Engliſche Geſchichte, vom Jahr 1815. an bis zur Hinrichtung Karls I.,

und hierin zeigt der Verf. freylich bey weitem mehr Kenntniß, als in der Geſchichte der andern europäiſchen Staaten. Der achte Theil giebt zuerſt eine allgemeine Ueberſicht des feſten Landes in Europa, wie es der Engländer nun einmal nennt, vom weſtphäliſchen bis zum pyrenäiſchen und oliviſchen Frieden. Dann folgt die Fortſetzung der engliſchen Geſchichte, mit Einſchluß der ſchottiſchen, irländiſchen und holländiſchen Begebenheiten, bis zur Reſtauration von 1660. Hierauf wird von den Fortſchritten der Schifffahrt, des Handels und der auswärtigen Colonien, vom Anfang des 16ten Jahrhunderts bis zur Mitte des 17ten, gehandelt. Die drey folgenden Abtheilungen oder Briefe enthalten die Geſchichte der europäiſchen Reiche und Völker bis zum Jahr 1685. oder bis zum Tode Karls II. von England, wobey jedoch die Engliſche Geſchichte allein bey weitem mehr Platz einnimmt, als die Geſchichte des übrigen Europa.

Gd.

Archiv für ältere und neuere, vorzüglich deutſche Geſchichte, Staatsklugheit und Erdkunde. Erſtes Bändchen. Memmingen, bey Seyler. 1790. 14 Bog. in 8.

Der Zweck der Herausgeber dieſer Sammlung iſt: „Kenntniß des Vaterlandes und ſeiner phyſiſchen und politiſchen „Vorzüge oder Gebrechen, Kenntniß der Verfaſſungen, die „um uns her ſind, oder worin wir ſelbſt leben, und außerordentlicher Männer, deren Daſeyn auf Jahrhunderte hinaus gewirkt hat, zu befördern und dadurch zu dem großen „Werk einer künftigen Nationalgeſchichte und allgemeiner „Nationalaufklärung und wahrer, dauernder Vaterlandsliebe nach Kräften beyzutragen.“ Recht gut: nur iſt dabey zu bedenken, daß die zu weit getriebene Beförderung und Allgemeinmachung der Kenntniß politiſcher Vorzüge und Gebrechen von Halbklugen und Unverſtändigen leicht gemißbraucht werde, wie wir nun das Beyſpiel an Frankreich haben. Doch eben das ſcheinen die Herausgeber zu beabſichtigen; wenigſtens iſt ihre pathetiſche Vorrede einer Aufruhrpredigt nicht ganz unähnlich. Wahrlich ein ſonderbarer Ton, der nun ſeit 1789. immer mehr Mode wird! Es iſt des Schreyens

über

über Deſpotismus und Unterdrückung in Deutſchland kein Ende, gerade als ob hier die türkiſchen Sultane und ihre Großweſſire zu Hauſe wären. „Drüben überm Rhein iſt „das Land der Freyheit; wir ſind Menſchen, gleich wie Ihr, (ſagt der Vorredner zu den deutſchen Fürſten,) „nur daß „Ihr das mühevolle Vorrecht habt, Uns zu leiten.“ Sollte es wohl der Mühe lohnen, ſolche Menſchen zu leiten, die bey jeder Gelegenheit, da es der Regent nicht nach dem Sinn jedes Einzelnen macht, aufbrauſen und ſich auflehnen wollen? Und doch heißt es gleich auf der folgenden Seite: „kein Volk „hat ſo viel Ehrfurcht für ſeine Vorſteher, ſo viel Treue, ſo „viel Muth, alles für ſie zu wagen, wie das unſrige, wenn „es nur nicht zu ſehr gehudelt wird.“ Das iſt nun wieder zu viel geſagt; das Volk ſoll, nach richtigen Prinzipien des allgemeinen Staatsrechts, gar nicht gehudelt werden. Es iſt mit unſern Modepolitikern ungefähr der Fall, wie mit unſern gewöhnlichen Recenſenten und andern halbgelehrten Beurtheilern neuer Schriften. Tadeln und ſchimpfen kann jeder leicht; und iſt das Buch für dieſen oder jenen nur halb begreiflich, ſo weiß er bald etwas auszuſetzen, würde es aber, wenn er ſelbſt das Buch ſchreiben ſollte, unendlich ſchlechter machen. Sollten unſere Stubenpolitiker, die eigentlich nichts beſſer ſind, als ſonſt die politiſchen Kannengießer wären, an die Regierung, die ſie ſo oft und ſo hämiſch tadeln und ſchelten, ſelbſt angeſtellt werden, dann würden ſie ſehen, wie himmelweit vermeynte Theorie von wahrer Praxis verſchieden ſey. Der Deutſche, der blos „drüben überm Rhein das „Land der Freyheit“ ſucht, verdient nach Rußland geſchickt zu werden, um da zu lernen, wie wenig ſich die Deutſchen über Fürſtendruck und Härte zu beklagen haben; oder auch ſelbſt nach Paris, um da ſeine Theorie von der bürgerlichen Freyheit zu berichtigen. Dieſer Aeußerungen des Vorredners ungeachtet enthält die vorliegende Sammlung größtentheils ſehr ſchätzbare Aufſätze: 1) erſte Geſchichte und Entwürfe des deutſchen Bundes, aus den eigenhändigen Aufſätzen Friedrichs des Großen, mit einer Einleitung vom Hrn. D. Poſſelt. Es iſt der berühmte, höchſt merkwürdige Aufſatz, den der König, auf die Nachricht von einer geheimen Unterhandlung in Zweybrücken über den Bayerſchen Ländertauſch, an ſeine beyden Cabinetsminiſter abfaßte, und den der Graf v. Hertzberg in ſeinem vortrefflichen Recueil des Deductions etc. T. II. ſelbſt bekannt gemacht hat. 2) Relation des Kai-

ſers Joſephs II. über ſeine Reiſe in ſeine Erblande. Sie zeigt die Mängel der Monarchie im Centro, in den Provinzen, bey der Geiſtlichkeit, bey der Erziehung, bey den Dienſtvergebungen, der Rangordnung und den Belohnungen, ſammt den Mitteln dagegen. 3) Aufklärungen zur neuſten Staatsgeſchichte des Veltlin. Dieſer Aufſatz iſt um ſo ſchätzbarer, da wir zur Geſchichte dieſer nicht nur überaus fruchtbaren, ſondern vornehmlich durch ſeine Lage höchſt wichtigen Landſchaft zur Zeit nur wenig haben. 4) Letzte Scenen aus dem Leben Kaiſer Heinrichs IV.; ein Fragmene, womit der Verf., Hr. M. Conz, zeigen wollte, wie Er die Geſchichte Heinrichs IV. die der Verf. Friedrichs mit der gebiſſenen Wange geliefert hat, dialogiſirt haben würde. Der letztere darf ſich freylich mit Hrn. Conz nicht meſſen; doch ſehen wir den Nutzen einer ſolchen Bearbeitung oder vielmehr Verunſtaltung der Geſchichte nicht ein. 5) Revolution in Genf vom Jahre 1782. vom Hrn. Prof. Meiſter in Zürich. Seine Schreibart und ſeine Manier ſind bekannt. 6) Etwas über den Geiſt und die Begebenheiten des jetzigen Zeitalters, von dem Freyh. von Zinck. Dieſer mit vieler Sachkunde und Mäßigung geſchriebene Aufſatz berührt vorzüglich den übertriebenen Luxus an den deutſchen Höfen, und die dadurch ſteigenden Abgaben der Unterthanen, die Eingriffe mancher Staatsdiener in die Menſchen- und Bürgerrechte der Bauern und die ſtatiſtiſchen Verhältniſſe des Adels. 7) Madrid; eine ſehr brauchbare ſtatiſtiſche Beſchreibung dieſer in neuern Zeiten glücklich veränderten Hauptſtadt Spaniens. 8) Panegyricus, Joſeph dem II. gehalten vom Hrn. Prof. Jellenz zu Freyburg; allemal ein intereſſantes und unterrichtendes Gemälde, nur dürfte manchem das Colorit gar zu glühend vorkommen.

Fw.

Liebſchaften und Galanterien der Regenten und Ariſtokraten Frankreichs älterer und neuerer Zeiten. Aus merkwürdigen Quellen. Leipzig, in der Weygandſchen Buchhandlung. 1791. 190 Seiten in 8v.

Wir

Wir haben Brittische Liebschaften oder Liebeshändel Englischer Könige, Liebschaften Königs August I. von Polen, und wer weiß, was noch für Liebschaften, die gehörigen Orts in unserer Bibliothek angezeigt worden sind; was war natürlicher, als daß wir auch Liebschaften der Regenten Frankreichs haben mußten. Die Revolution in Frankreich hat wahrscheinlich irgend einen zünftigen Uebersetzer, der um des Lebens Nahrung und Nothdurft verlegen war, auf den Gedanken gebracht, sich durch diese Liebschaften auf ein paar Wochen gegen den schmählichen Hungertod zu sichern. Und dies möchte wohl auch das einzige Verdienst dieser sonst unnützen und mangelhaften Compilation seyn, die gewiß in Kurzem den Weg aller Makulatur gehen wird. Es ist ein Mischmasch aus Varillas, Brantome, den Anecdotes des Reines de France u. s. w. ohne Wahl, Ueberlegung und Geschmack zusammengerührt. Dies sind die merkwürdigen Quellen, deren auf dem Titel erwähnt wird. Und freylich, wenn man bedenkt, daß jene Schriften dem Uebersetzer Stoff zu einem ungleich stärkern Buche von der Art hätten geben können, so muß man allerdings mit ihm eingestehen: „das größte Verdienst dieses kleinen Werks ist vielleicht seine Kürze und die Gedrängtheit, mit welcher u. s. w." Eine relative Kürze gestehet Rec. ihm zu, aber die Gedrängtheit kann er nicht finden, denn es ist bey aller Kürze doch noch gedehnt. Die Schrift fängt mit Karln dem Großen an, von dessen Liebschaften der Sammler aber nichts zu erzählen weiß, als daß er viele natürliche Kinder gehabt und es lieber gesehen habe, daß seine Töchter Galane als Männer bekämen. (?) Bey den Zeiten Ludwigs XIV. bricht er ab, um nicht, wie er sagt, hundertmal gesagte Sachen wieder vorzukauen. Das ist wirklich sehr viel Discretion von einem Schriftsteller der Art, denn gerade da würde er eine reiche Erndte gehabt haben. Was ist billiger, als daß wir uns für die gnädige Strafe bedanken, welches wir auch hiemit in optima forma feyerlich gethan haben wollen.

Ez.

XV. Erdbeſchreibung, Reiſebeſchreibungen und Statiſtik.

Bemerkungen auf einer Reiſe von Gotha nach Mainz bey Gelegenheit der Kaiſerkrönung Leopolds II. Frankfurt und Leipzig. 1792. 144 S. in 8.

Viel und nützliche Bemerkungen hat der Verf. auf dieſer kleinen Reiſe nicht gemacht, gleichwohl laſſen ſich dieſe paar Bogen wegen des natürlichen Tons und der Freymüthigkeit, mit der er das, was ihm nicht recht dünkt, rügt, ohne dabey, nach Art der gewöhnlichen Reiſenden, ins Beleidigen und Uebertreiben zu fallen, nicht ohne Vergnügen leſen. Hier iſt einiges zur Probe. Die von dem Herzog von Gotha in Reinhardsbrunn angelegte Baumſchule lobt der Verf. ſehr. (Sie iſt nicht ſo beträchtlich, als der Verf. glaubt, auch werden die jungen Stämme nicht unentgeldlich an die Unterthanen abgeliefert.) — Salzungen. 16 Pfund von dem hieſigen Salzwaſſer geben 5 Pf. Salz. Das Kapital der Pfänner trägt 1 Proz. rein. Das Salz wird ſehr geſucht, und jährlich über 40,000 Butten geſotten. — Der Fürſtbiſchof von Fulda iſt bey ſeinen Unterthanen ſehr beliebt. Im Lande findet man noch manche Spur ehemaliger Leibeigenſchaft. Z. B. die Abgabe des beſten Haupts u. ſ. w. Obgleich das Land wegen ſeiner hohen und bergigen Lage nicht das fruchtbarſte iſt, ſo bemerkt man doch keine auffallende Spuren von Noth. Noch Mittler. Der Verf. widerſpricht Campen, der den Bewohnern des niederſächſiſchen Kreiſes einen großen Vorzug an Schönheit vor den Oberrheinern beymißt. Die fuldiſchen, fuldiſchen u. ſ. w. Landleute haben eine häßliche Tracht, die ſie ſehr verſtellt, ſonſt aber findet man eine Menge ſchöner Männer und Weiber unter ihnen. — Was für Unfug wird nicht noch hie und da mit dem Chauſſeegeld getrieben! S. 41. „Durch den ritterſchaftlichen Ort Aufenau und deſſen Markung geht der erbärmlichſte Weg. In jenem iſt ein abſcheulicher Koth. Die ohne Ordnung und Verbindung darein geworfnen Steine verurſachen ein Schlagen des Fuhrwerks, das beſonders nach Tiſche nicht auszuhalten iſt.

„iſt. Wir ſahen uns genöthigt, beynah eine Stunde lang „zu Fuße zu gehen, und das für theures Chauſſeegeld!“ Höchſt elender Zuſtand der (ehemaligen) Reichsſtadt Gelnhauſen. Mit Lebensgefahr geht man durch die bergigten, engen, ſchlechtgepflaſterten Gaſſen, wo die baufälligen Häuſer, verfaulte und überhangende Balken augenblicklichen Einſturz drohen. Vielleicht liegt ein Grund von der Armuth der Einwohner mit in der Menge der Juden. — Frankfurt. Der Churfürſt von Cölln iſt der Liebling der Frankfurter. Es ſollen wenig Damen in Frankfurt und Sachſenhauſen ſeyn, die nicht das Bruſtbild des Churfürſten in Wachs auf der Toilette oder im Schlafzimmer ausgeſtellt haben. Der Churfürſt iſt ein ſchöner und ſehr höflicher Mann. Einzug des Kaiſers. „S. 55. Wie aller Erwartung auf den „Anfang des Zugs geſpannt war, kam der regierende Herr „Landgraf von H. Caſſel in vollem Rennen gefahren, ſo daß „das gedrängt ſtehende Volk mit der genaueſten Noth ausweichen vermochte. Ein Wunder, daß kein Unglück geſchah!“ Mit Vergnügen bemerkte der Verf. daß nur Eine von den Damen, die dem Kaiſer entgegen gefahren waren, ſich mit Edelſteinen geſchmückt hatte. S. 58. „Die Frauenzimmer zeigten ſich im größten Staat an den Fenſtern, wo„ten dem Kaiſer mit ihren Sacktüchern freudig zu, und ſchie„nen zu erwarten, daß er dieſe Merkmale des Frohlockens „bemerken, den Hut abnehmen, mit den Händen eine theil„nehmende Bewegung machen, oder ihnen doch, wie der „Churfürſt ſein Bruder that, freundlich zunicken werde. „Keins von Allen! Er ſah gerade vor ſich hin, als wenn er „an dem, was ſeinetwegen geſchah, nicht den geringſten Antheil nähme.“ S. 76. In Mainz zittert jedermann vor den Abgaben, die der jetzige Wahl- und Bauungsaufwand des Churfürſten nothwendig macht. In Frankfurt iſt man ſicher, auch nicht einen Kreuzer dazu zu entrichten. Die Abgaben ſind hier überhaupt äußerſt gering, und ſeit ſechzig Jahren nicht erhöht worden. Die Lage von Mainz iſt ohne Vergleich vortheilhafter, als die von Frankfurt, und gleichwohl iſt der Handel und Wohlſtand von Mainz mit dem von Frankfurt gar nicht zu vergleichen. Unter mehr andern Urſachen trägt dazu gewiß auch die Achtung bey, die die Kaufleute in F. genießen, die ſelbſt den Rath ſetzen, folglich an der Regierung Theil nehmen, da im Gegentheil zu M. ein Kaufmann gegen einen Domherrn, oder was dieſe von ſich

ſagen und glauben, gegen einen Erbprinzen, wenig mehr, als ein Inſekt iſt. S. 99. Am Krönungstage hatte die Neugierde auch einen Juden aus ſeiner Wohnung herbey gelockt. Aber ſein Vorwitz bekam ihm übel. Sobald er ſich auf dem Römerberg blicken ließ, ſchlug alles auf den armen Kerl zu, bis er ſich in einer Nebengaſſe verlor. Schändlich! S. 128. Man ſprach eben nicht leiſe davon, daß die ausgetheilten Geſchenke des Kaiſers von keiner Bedeutung wären. Zehn oder zwölf Dukaten, ſparſamer goldne Dosen, und noch ſparſamer goldne Ketten. Einige von ſeinen Leuten bezahlten die Kaufleute und Profeſſionſten mit Wienerbanknoten zu 5 und 10 Thalern, wobey ſie beträchtlichen Verluſt litten. Ein Beweis, daß ſie ſich nicht anders helfen konnten.

Pk.

Arthur Phillips Reiſe nach der Botany-Bay; nebſt Auszügen aus den Tagebüchern der neuſten Britiſchen Entdecker in der Südſee. Aus dem Engliſchen überſetzt von M. C. Sprengel. Hamburg, bey Hofmann. 1791. 17½ Bog. in gr. 8. mit einer Karte und Kupfern.

Man findet hier die Geſchichte der neuangelegten Engliſchen Kolonie in Neu-Süd-Wales weit genauer, als in den bisher erſchienenen Bruchſtücken dieſes Inhalts. Die dahin beſtimmte Engliſche Flotte gieng am 13ten May 1787. mit 778 Miſſethätern unter Segel, war den 3ten Junius zu Santa-Cruz auf Teneriffa, den 6ten Auguſt zu Rio de Janeiro im ſüdlichen Amerika, als wohin ſie der Winde wegen ablenken mußte; blieb daſelbſt bis zum 4ten September; und ankerte den 4ten Oktober in der Tafel-Bay, die ſo unſicher iſt, daß keine Bay weniger als dieſe den Namen eines Hafens verdient. (Ein Beyſpiel dieſer Unſicherheit weiß Rec. aus einem Briefe unterm 13ten April 1790. vom Kap, an welchem Tage 7 eben dort liegende Schiffe ein Opfer des Sturms geworden.) Von dannen gieng die Flotte den 12ten Nov. wieder ab, und landete den 18ten Januar 1788. in der Botany-Bay; der aber, wie bekannt, Port-Jackſon, als einen der ſchönſten, weiteſten und ſicherſten Häfen

in

in der Welt, in der Niederlaſſung vorgezogen wurde. Denn tauſend Linienſchiffe können dort ſicher und bequem liegen. Der 7te Februar 1788. war der denkwürdige Tag, da eine förmliche geſetzmäßige Großbrittanniſche Regierung an der Küſte von Neu-Süd-Wales eingeführt, und Arthur Phillip zum Gouverneur dieſes ganzen Strichs Landes von 460 deutſchen Meilen in der Länge, erklärt wurde. Der Hauptort der Niederlaſſung, und die Stelle, wo der Grund zu einer Stadt gelegt wurde, iſt an einer Bucht, die man Sidney-Cove nannte. In dieſer Beſchreibung erſcheinen überhaupt jene Gegenden in Anſehung der Fruchtbarkeit in einem weit vortheilhaftern Lichte, als in den bisherigen Nachrichten; auch die Wilden nicht ganz ſo ſchlimm, als man ſie bisher ſchilderte. Beſonders vortheilhaft aber für dieſe neue Kolonie iſt die nahgelegene Inſel Norfolk, die ſchon Cook entdeckt, und ſehr günſtig beſchrieben hatte. Sie enthält nicht nur die vortreffliche Neuſeeländiſche Flachspflanze, ſondern auch die vorzüglichſte Fichtengattung, die es vielleicht in der Welt giebt, und einen Boden, der die meiſten zur Nahrung nöthigen Gewächſe hervorbringt.

Auf die Nachrichten von der neuen Niederlaſſung, folgt die Beſchreibung einiger Thierarten von Neu-Süd-Wales. Die wenigen vierfüßigen ſind blos aus dem Geſchlechte des Beutelthiers, einen wilden Hund ausgenommen. Das 16 — 20 Kapitel enthalten die Rückfahrten einiger Schiffe von Port-Jackſon nach England und verſchiedene wichtige Entdeckungen, z. B. von Lord-Howe's Inſel zwiſchen Neu-Südwales und Neu-Seeland unterm 160 Gr. öſtl. Länge von London, und 31 Gr. ſüdl. Breite. Neu-Georgien, ohngefähr unter eben der Länge, und 8 Gr. ſüdl. Breite. Die Lord-Mulgraves-Inſeln unterm 173 Gr. öſtl. Länge und vom Aequator bis zum 5 Gr. nördl. Breite, ingleichen noch einige Inſelgruppen vom 168 bis 173 Gr. öſtl. Länge, und vom 5 — 15 Gr. nördl. Breite u. ſ. w. Doch ſind dieſe Längen und Breiten nur ohngefähr zu verſtehen; denn es ſcheint, als ob ihre Angabe im Texte mit den Oertern auf der beygefügten Karte nicht immer genau zutreffe. — Außer dieſer Karte enthält dieſer Band folgende, ſehr ſaubere, Kupferſtiche: Arthur Phillips Porträit. Die gelbe Gummipflanze. Einige Einwohner von Botany-Bay. Abbildung einer Hütte in Neu-Südwales. Geräthe der

der Eingebohrnen. Gefleckter Opoſſum. Fliegendes Bichhorn. Neuholländiſcher Caſuar. Schwarzes fliegendes Opoſſum. Von letzterem, das einen außerordentlich ſchönen, und feinen Pelz hat, vermuthet man, daß es einmal einen wichtigen Handelszweig abgeben könne. — Vielen Leſern wird auch eine Nachricht von des Gouverneur Phillips Leben zu Anfang des Buches willkommen ſeyn. Er iſt von Deutſcher Herkunft, und deſſen Vater aus Frankfurt (am Mayn, oder an der Oder?) war, und in London den Sprachmeiſter machte.

Tu.

Jaroslaus Schallers, Prieſt. h. O. der fr. Sch. und verſch. gel. Geſellſchaften in Berlin, Halle und Jena Mitgliedes, topographiſches Univerſalregiſter des Königreichs Böhmen, darin ſowohl alle Städte, Flecken, Landgüter, Edelſitze, Dörfer, als auch die merkwürdigen Flüſſe, Teiche, Bäche, Wälder und Berge, mit ihrer vormaligen und heutigen Kreislage angezeigt ſind. Zum Dienſte der Seelſorger, Magiſtrate, Wirthſchaftsbeamten, Kommerzialiſten, und aller derer, die mit dem Königreich Böhmen genau bekannt ſeyn wollen. Prag, in der von Schönfeld-Meißnerſchen Buchhandlung. 1791. 2 Alph. 21 Bogen in gr. 8.

Der fleißige Verf. krönt durch dieſes Regiſter ſeine aus 16 Theilen beſtehende Topographie von Böhmen, eine der genaueſten und vollſtändigſten Topographien die wir kennen. Es iſt gar keine Frage, daß er weit beſſer daran gethan hat, ein Univerſalregiſter über das ganze Königreich auszuarbeiten, als wenn er jedem Theil und folglich jedem Kreiſe ein beſonderes Regiſter angehängt hätte. Es iſt aber daſſelbe ſo eingerichtet, daß es ganz wohl als ein eigenes Werk und ohne die Topographie gebraucht werden kann, wenn man nämlich mehr nicht als Rechtſchreibung und Lage eines jeden, auch des kleinſten Böhmiſchen Orts, zu wiſſen verlangt. Jede Blattſeite beſteht

beſteht aus 4 Columnen, 1) Nahmen der Orte nach alphabetiſcher Folge, 2) Nahmen des Kreiſes, worzu er ehemals (vermuthl. vor Joſeph II.) gerechnet wurde, und welches gewiß in vielen Fällen zu wißen nöthig iſt, und ſollte es nur ſeyn, um ihn auf Karten nach der ältern Abtheilung finden zu können; 3) Nahmen des Kreiſes, zu dem er jetzo gehört, mit Beyfügung gewißer Buchſtaben, die die Abſicht haben, das Aufſuchen des Ortes auf der Erbenſchen Karte zu erleichtern; und 4) die Seiten der Topographie, wo der Ort beſchrieben iſt, freilich ohne Angebung des Bandes, der läßt ſich aber ſogleich aus dem Nahmen des Kreiſes erkennen, weil jeder Kreis ſeinen eignen Theil der Topographie hat. Allenfalls hätte noch bey den Nahmen der Orte nur mit den Anfangsbuchſtaben angegeben werden können, ob es eine Stadt, Dorf, Kloſter und dergl. iſt. Noch bemerken wir für unſre Leſer aus der der Vorrede angehängten Generaltabelle, daß dermalen in Böhmen 191 Städte, 334 Flecken, und 13932 Dörfer und einzelne Wohnſtätte ſind, und folglich die ganze Summe 14507 iſt; dazu kommen noch von zerſtörten Wohnplätzen, 42 Städte u. Flecken, 206 Schlöſſer, 68 Klöſter und 28 Dörfer = 659. Die Beſchreibung der Hauptſtadt Prag, wie wir zufälligerweiſe bey Erwähnung derſelben in dieſem Regiſter erſehen, ſoll in dreyen Theilen noch beſonders nachfolgen.

Th.

Verſuch einer ſyſtematiſchen Erdbeſchreibung der entfernteſten Welttheile, Afrika, Aſia, Amerika und Südindien. Afrika. Erſter Theil, oder Aegypten. Frankfurt, bey Fleiſcher. gr. 8. S. 338.

Ganz richtig urtheilt der Hr. Prof. Bruns zu Helmſtädt in der Vorrede, daß es beſonders bei Beſchreibung der auſſer Europa liegenden Länder nöthig ſey, jeden Umſtand durch Anführung der Autorität, worauf er beruhet, zu verſichern, da wir uns hier gröſtentheils auf reiſende Europäer, die zu ſehr verſchiedenen Zeiten mit ganz verſchiedenen Gaben und in verſchiedener Rückſicht die Länder durchwandert ſind und beſuchet haben, verlaßen müßen. Natürlich muß da gewöhnlich altes und neues zuſammen gewoben werden u. ſo manche widerſprechende, wenigſtens nicht leicht zu erklärende Nachrichten mit einfließen. Der

Prof.

Prof. Bruns wollte ſeine Idee an einer Beſchreibung einer Provinz von Aſien in Ausführung bringen, als ihn der Buchhändler Fleiſcher erſuchte, eine vor einigen Jahren von einem jezt lebenden Gelehrten angefangene und wegen ſchwächlicher Geſundheit unterbrochene Beſchreibung der auſſereuropäiſchen Länder fortzuſetzen. Dieſe Beſchreibung, welche von S. 1 — 176 geht, entſchloß ſich der Prof. Bruns fortzuſetzen, weil ſein Vorgänger durch die namentliche und öftere Anführung der Quellen, aus welchen er ſchöpfte, ſeiner Methode ſehr nahe kömmt. Unſtreitig wird die genauere Quellenanführung den Beifall eines jeden, dem es um eine gründliche und erwieſene Geographie zu thun iſt, erhalten; nur äußert Rec. noch den Wunſch, daß der Verf. es ſelbſt aus den der Zeit nach verſchiedenen Quellen dem Leſer ſichtbar machen möchte, wie ſich ſowohl der natürliche als auch bürgerliche Zuſtand des Landes und die moraliſche Beſchaffenheit, die Denkungs- und Handlungsart der Einwohner beſonders in den neu entdeckten Ländern durch den Umgang mit Europäern nach und nach verändert habe. Der Verf. hat auch noch aus einem ganz ungedruckten Aufſatze, die ſich in der fürſtlichen Bibliothek zu Wolfenbüttel befinden und die er in der franzöſiſchen Sprache hinten angehängt hat, die Beſchreibung Aegyptens vervollkommnen können. Möchte doch der Verf. ſein Verſprechen, Nubien und Abyſſinien nach eben der Methode zu beſchreiben, bald erfüllen!

Genealogiſch geographiſches Taſchenbuch für die Jugend. Mit einem vorausgeſchickten Verſuch einer kurzgefaßten Geſchichte der ſämmtlichen Durchlauchtigen Herzoge zu Sachſen-Coburg bis auf die neueſten Zeiten. Coburg, bey Ahl. 1791. 12 S. 356.

Eine zweckloſe Compilation, ohne Plan und Ordnung, unvollſtändig und voll Fehler, und das ſoll ein Buch für die Jugend ſeyn! Der V. (unter der Dedication ſteht der Name Chriſt. Heine. Ludw. Wilh. Spiller von Mitterberg) fängt die Geſchichte mit dem unglücklichen Herzoge Joh. Friedr. dem Mittlern an und hat hierbey vorzüglich Cramers bekannte hiſtoriſche Werke genützt; auf die Jugend aber

iſt

iſt die Erzählung derſelben am wenigſten Rückſicht genommen. Und warum hat der Verf. die Jugend nicht zuerſt mit ihrem Vaterlande bekannt gemacht? warum beſchrieb er nicht geographiſch, belehrte die Jugend von den Produkten, den Anſtalten zur Beförderung der Induſtrie, den wichtigſten Fabriken und Manufakturen, der Eintheilung und den vornehmſten Städten deſſelben mit ihren Merkwürdigkeiten? Wie ſoll die Jugend die genaue Landestheilungen, welche der V. in der Geſchichte beſchreibt, verſtehen, wenn ſie das Land noch nicht geographiſch kennt? und welche Unordnung herrſcht in der Folge der genealogiſchen Nachrichten, nach der Verf. Anzeige ein Auszug aus Walchs genealogiſchem hiſtoriſchen Leſebuch für die Jugend! wie ungleich iſt die Beſchreibung der Provinzen eines jeden Reichs! bei unbedeutenden weiß der Verf. oft viel, bei wichtigern gar nichts zu ſagen z. B. vom Königreiche Ungarn, Böhmen und den öſterreichiſchen Niederlanden kein Wort, da er doch weit kleinern Provinzen der Oeſterreichiſchen oder anderer Staaten die Größe derſelben nach Quadratmeilen, die Zahl der Einwohner, auch die Produkte anzeige. Der Unrichtigkeiten iſt auch eine nicht geringe Menge. Die Grafſchaft Falkenſtein liegt nach S. 79 im Schwäbiſchen Kreiſe. S. 84 ſchätzt der Verf. die Zahl der Einwohner in den Oeſterreichiſchen Erblanden auf 2 (zwei) Millionen an; doch dies iſt vermuthlich ein Druckfehler, da der V. S. 119. 20 Millionen angiebt. S. 146 ſind die Herrſchaften Lauenburg und Bütow von Pommern ganz abgeſondert hinter der Grafſchaft Hohenſtein angezeigt worden, ungeachtet beyde Lande ſchon ſeit 1777 mit Hinterpommern vereinigt ſind. S. 138 wird der Prinz von Braſilien Joſeph Franz Xaver noch als lebend, und S. 165 Sophia Albertina noch als Coadjutorin von Quedlinburg aufgeführt, und doch iſt dieſes Taſchenbuch erſt für der Oſtermeße 1791 herausgekommen; aber freilich Walchs Leſebuch, aus welchem es ein Auszug iſt, kam 1787 und 1788 heraus! S. 178 heißt es: der Reichthum und Handel Norwegens beſteht in Schaafvieh, Fiſchfang und Federn; wahrlich ſehr gründlich und lehrreich für die Jugend!

Rei-

Reiſen der Chuniſchen Zöglinge durch einige Gegenden am Mayn und Rheinſtrohme in die Bäder Wißbaden und Schwalbach, herausgegeben von P. P. Chun, Profeſſor und Direktor einer Erziehungsanſtalt in Heſſen-Homburg vor der Höhe. Frankfurt, bey Pech. 1791. 64 Seiten in 8.

Hr. Chun reiſete mit ſeinen Zöglingen nach Höchſt, Mainz, Biberich, in die Bäder Wißbaden und Langenſchwalbach in der löblichen Abſicht, ihnen durch dieſe Reiſe ſowohl eine heilſame Bewegung, als auch Gelegenheit zu verſchaffen Welt- und Menſchenkenntniß zu erlangen; ohne welche freilich bloße Stubengelehrſamkeit dem Manne der der Welt nützen und darinnen ſein Glück machen will wenig Vortheil bringen kann. Doch dünkt Recenſenten eine Reiſe in Bäder, für Jünglinge, oder gar Kinder denen es noch gänzlich an Welt- und Menſchenkenntniß fehlt, eben nicht am ſchicklichſten gewählt zu ſeyn. Jedem der ſolche Oerter kennt, wird dieſes einleuchten. Was Herr C. hier erzählt, ſoll nichts anders ſeyn, als „Bemerkungen ſeiner Zöglinge, die er blos „zuſammen trug, aufſtutzte, und mit ſeinen eigenen Anmerkungen begleitete.“ Viel lehrreicher und intereſſanter wäre es ohnſtreitig, wenn Hr. C. die Bemerkungen der jungen Leute bei allen was ſie Neues, und für ſie fremdes ſahen, ſo niedergeſchrieben hätte, wie ſie ſich in den Seelen ſeiner Zöglinge äußerten, und das verſchiedene Verhalten derſelben dabei nach ihrem eigentlichen Charakter und Neigungen ohne alle Aufſtutzung dargeſtellt hätte; wie dieß der einſichtsvolle Erzieher Salzmann in den Reiſen ſeiner Zöglinge zu thun pflegt.

Hr. C. widmet dieſe kleine Reiſebeſchreibung zwar blos jungen Leuten, zu ihrer Belehrung; aber er ſcheint auch hier oft ſeines Augenmerks zu verfehlen, und giebt nicht ſelten ſeinen jungen Leſern Anlaß zu übereilten und ſelbſt lieblosen Urtheilen. Was er von Bolongaro, dem Erbauer der groſſen Tabaksfabrike zu Höchſt, ſagt, iſt ein Beweis hiervon. Er nennt ihn geradeweg einen niedrigen Geizhals, weil er das Bürgerrecht in Frankfurt nicht mit 10000 Fl. die der dortige Magiſtrat fodrte, ſondern nur mit 3000 Fl. erkaufen wollte. Aber, ein Mann der durch Sparſamkeit,

[illegible] von der äussersten Dürftigkeit auf [illegible] Art bis zum Besitz von Millionen hinauf [illegible], der durch Anlegung von Fabriken und Gebäuden [illegible] hundert Menschen Brod und Unterhalt verschafte, verdient doch wohl der Jugend von einer vortheilhaftern Seite empfohlen zu werden? Auch ist es doch eben so ausgemacht noch nicht, und kann am wenigsten von Kindern richtig beurtheilt werden, ob der Magistrat in Frankfurt der wegen deren 7000 Rl. die Bolongaro weniger für sein Bürgerrecht geben wollte, ihn mit seinen Millionen und seiner Fabrik aus der Stadt ziehen ließ; oder ob Bolongaro, der aus Verdruß über die Ungefälligkeit des Magistrates sich mit seinen Schätzen in ein anderes Gebiete, wo man alle mögliche Gefälligkeiten gegen ihn bezeigte, wendete, das größte Unrecht hatte? In denen guten Lehren, welche Hr. C. seinen jungen Lesern giebt, ist er öfters nicht vorsichtiger und bestimmter. Z. B. wenn er Wohlthätigkeit gegen Arme empfiehlt, so setzt er hinzu: „Entscheidet sorgfältig, ob ein Mensch sich durch „Arbeit seinen Unterhalt erwerben könne oder nicht; ob er „durch eigene Wahl oder durch Unglück sich in dem Zu„stand befinde, worinne er unser Mitleid anfleht, und nie„mals müssen wir den Ersten geben, weil wir dadurch Lü„derlichkeit und Müssiggang befördern würden, und den „wahrhaftig Armen das entziehen, was wir ihnen recht ei„gentlich schuldig sind.“ Welche Foderung an junge Leute, in einer Sache zu entscheiden, die oft Niemand als nur der, der Herzen und Nieren prüft, entscheiden kann, und welche Gefahr zur Hartherzigkeit und Lieblosigkeit im Urtheilen! O wie behutsam sollten alle diejenigen seyn, die junge Seelen bilden wollen, keine Lehren zu sagen und zu schreiben, die nicht vorher wohl überdacht und geprüft sind! Nicht auf die Menge des auszustreuenden Saamens, sondern auf die Güte desselben kömmt es hier an. Fehler des Verstandes, die durch eine verkehrte Erziehung entstanden sind, lassen sich noch endlich wieder verbessern, aber die üblen Eindrücke, die in junge Herzen gemacht werden; welcher weise Erzieher weis nicht, wie unmöglich es beinahe ist sie wieder zu vertilgen! Die äußerste Wichtigkeit dieser Materie, hat Rec. veranlaßt von diesem kleinen Büchlein weitläuftiger zu reden, als er außerdem würde gethan haben, und der Verfasser, der übrigens ein achtungswürdiger und geschickter Mann seyn kann, wird diese kleine wohlgemeynte Rüge einer ihm

vielleicht nur in der Eil entſtandenen Unvollſtändigkeit nicht übel deuten, oder für eine der leider gar nur zu gewöhnlichen ſchriftſtelleriſchen Neckereyen halten, die Ac. von ganzem Herzen haßt und verabſcheut.

Hm.

Fünf Tabellen, in 6 Blatt, über den Ruſſiſchen Staat, welche das Wiſſenswürdigſte aus der Statiſtik, der Geographie, der Geſchichte und der Münz- Maaß- und Gewichtskunde enthalten. Königsberg, bey Hartung 1791. Ueberhaupt 7 Bogen in gr. Fol.

Ueber die namhaft gemachten Gegenſtände, in ſo fern ſie auf wenigen Bogen konnten dargeſtellt werden, liefert Herr Böttricher, welcher ſich unter der Vorrede als Verf. nennt, zwar keine neuen Aufſchlüße, doch allerley aus bekannten Schriften geſammelte gute Angaben; inzwiſchen ſtößt man, wie er ſelbſt nicht in Abrede iſt, auch auf manche Mängel und Unrichtigkeiten, zu deren ziemlich beträchtlicher Anzahl unter andern die folgenden gehören:

Auf der erſten Tabelle fehlt unter den Landſeen der ſehr große Aral; hingegen iſt der Amur ohne allen Grund den ruſſiſchen Flüßen beygezählt worden. Seidenwürmer, Citronen- und Pomeranzenbäume, Rhabarber, Bernſtein u. ſ. w müßten billig nicht unter denjenigen Naturproducten ſtehen, die Rußland in Ueberfluß hat. Die Kriegsmacht wird etwas unrichtig, aber deren durch den letzten Krieg vorgebliche Verringerung, aus einem deutſchen Journal viel zu groß angegeben, und dabey gar nicht in Anſchlag gebracht, daß man ſie jährlich durch zahlreiche Rekrutenausſchreibungen wieder zu ergänzen geſucht hat. — Daß Sophia, die Schweſter des Kayſers Peter I, in dem kurzen Abriß der Geſchichte, ſeine Mutter heißt, mag wohl ein bloßer Gedächtniß- oder Druckfehler ſeyn.

Auf der 2 und 3ten Tabelle, welche ohne allen Grund getrennt ſind, kommen noch weit mehrere Unrichtigkeiten vor: wer kann ſie alle anführen? So findet der Verf. z. B. in Reval was noch kein Auge dort geſehen hat, nemlich einen Catharinen-Canal und ein Schiffsbauwerft; in dem kleinen

Städt-

Städtchen Arensburg 5000 Einwohner, in Narva deren 8000, und in Theodosia oder dem vormaligen Caffa gar hunderttausend, obgleich man wetten kann, daß jetzt die ganze Krim kaum die zuletzt angegebene Anzahl von Einwohnern enthält.

Auf der 4ten Tabelle ist es ein Irrthum, wenn, wie auch schon auf der ersten geschieht, von dem neuen Gesetzbuch geredet wird, welches die jetzige Kaiserin im J. 1776 soll gegeben haben; die dabey erwähnten zur Handhabung der Gerechtigkeit dienenden livischen und magdeburgischen Rechte, können ohne einen berichtigenden Commentar den unkundigen Leser sehr irre führen. — Was vom Handel, und eben so unerweislich als unrichtig vom Staatsreichthum gemeldet wird, das ist, wie mehrere andere Angaben, aus Hermanns statistischen Schilderungen wörtlich entlehnt. Hätte der Verf. nicht zu viel Vertrauen auf diesen seinen Hauptführer gesetzt, so wären seine Tabellen hin und wieder zwar magerer, aber auch fehlerfreyer gerathen.

Gu.

XV. Gelehrtengeschichte.

P. *Gottfridi Lumper*, Monachi Bened. Imperialis Monaster. ad S. Georgium Hercyniae Silvae p. t. Villingae Prioris, Historia theologico-critica de vita, scriptis atque doctrina SS. Patrum, aliorumque Scriptorum Ecclesiast. trium primorum seculorum, ex virorum doctissimorum litterariis monumentis collecta. *Pars VII.* complectens quorundam SS. Patrum ineuntis Seculi III. vitam, scripta et doctrinam. August. Vindelic. ap. filios M. Rieger. 1790. 1 Alph. 12 B. gr. 8.

Mit gleicher Ausführlichkeit wie in den vorhergehenden Bänden, ja gewissermaaßen noch mit einer größern, als man erwarten konnte, hat Herr Prior L. in diesem Bande Nach-

richten, Auszüge und Untersuchungen von Kirchenvätern und ihren Schriften mitgetheilt. Daher hat er hier nur einige Schritte in das dritte Jahrhundert hinein gethan.

Zuerst sammelt er das wenige, was man vom Apollonius, dem Gegner der Montanisten, aus dem Eusebius weiß. Weil derselbe unter andern dem Montanus vorwarf, daß er Gesetze über das Fasten gegeben habe: so schreibt Hr. L. p. 3. die Anmerkung des Valesius ab, ohne ihn zu nennen, worinne dagegen erinnert wird, daß zwar die Katholischen mit Recht nach der apostolischen Tradition Fasten vorgeschrieben hätten; daß aber ein stolzer und scheinheiliger Ketzer, der nicht einmal Priester gewesen sey, nicht befugt gewesen wäre dieses zu thun. Allein, selbst wider diese Anmerkung läßt sich gar vieles erinnern. Zu der Zeit da Apollonius schrieb, herrschte noch so große Freyheit unter den Christen in Ansehung des Fastens, (wie jedermann schon aus den Streitigkeiten über das Pascha bekannt ist,) daß die Anmaaßung des Montanus, aus Eingebung des h. Geistes darüber Gesetze zu geben, nur von dieser Seite anstößig war. Ketzer war er ja nicht im eigentlichen Verstande des Worts: und wäre er es sogar gewesen, so folgt daraus nicht, daß man ihn stolzer und scheinheiliger als manche damalige Katholische nennen müße. Solche Anmerkungen konnte wohl Valesius vor mehr als hundert Jahren hinwerfen; jetzt darf man sie nicht mehr copiren. Auch finden wir es gar nicht mit dem V. sinnreich, sondern vielmehr höchst gezwungen, wenn Bacchini (de Eccles. Hierarch. orig.) in der Stelle, wo Apollonius der Tradition gedenkt, daß die Apostel auf Christi Befehl, erst zwölf Jahre nach seiner Himmelfahrt von Jerusalem abgegangen wären, dieses von der Stiftung einer Gemeine versteht, die von der zu Jerusalem errichteten unabhängig war.

Hierauf folgen Alexander, Bischof von Jerusalem, den aus der Geschichte des Origenes bekannt ist, und der römische Presbyter Cäsus. Vom letztern glaubt der Vf. zu leicht mit dem Bacchini, er sey zum Bischof für Heyden, die er erst zum Christenthum bekehren sollte, geweiht worden. Ueber das Fragment vom Biblischen Canon, welches ihm Muratori mit vieler Wahrscheinlichkeit zugeschrieben hat, macht so wenige Anmerkungen, die für uns aber nicht befriedigend sind. Z. B. in jenem Fragment steht der Brief an die Hebräer; allein, sagt Hr. L. die römische Gemeine hat gleichwohl

meiſt von den erſten Zeiten des Chriſtenthums an, den gedachten Brief vor kanoniſch erkannt; Wie man aus einer Stelle des Röm. Clemens ſehen kann: quod miror sacros interpretes hactenus praeteriisse. Dieſe Verwunderung findet jedoch gar nicht Statt; denn nicht nur unſere neueſten Kirchengeſchichtſchreiber, ſondern bereits Lardner (in der Glaubwürdigkeit der Evangel. Geſchichte) haben dieſe und ſogar mehrere aus dem Br. an die Hebr. genommene Stellen beym Clemens angezeigt. Und wer weiß nicht, daß ſolche Citata bey den Patribus noch gar nichts für die anerkannte Canonicität eines Buchs beweiſen? Endlich iſt es zu zuverläßig genug, daß die römiſche Gemeine bis ins vierte Jahrhundert den gedachten Brief nicht unter die apoſtoliſchen geſetzt hat. Eben ſo können wir Hr. L. daninne nicht beytreten, daß Cajus in der von ihm aufbehaltenen Stelle beym Euſebius nicht den Offenb. Johannis gemeint habe; er hat zwar Dionyſius neuern Vorgänger, ſelbſt unter den Proteſtanten; diesen aber eſſentiae um des Anſehen der Offenb. Joh. zu bange war, als daß ſie bey der natürlichſten Erklärung hätten bleiben können.

Ueber die Recognitiones Clementinas verbreitet ſich hierauf die nähere Unterſuchung. Es wird gezeigt, daß die lateiniſche Ueberſetzung dieſes unächten Werks von Rufinus ſey; die Abfaſſung wird aus demſelben entdeckt, und ſonſt noch einiges darüber angemerkt, aber auf Mosheims Unterſuchungen, über dieſes Werk (Diſſ. de turbata per recentiorum Platonicos ecclesia) keine Rückſicht genommen, wie ſie es nicht verdienet. Auch hätten ſogleich mit der Recognitionen Clementinen, welche mit dieſer andern Ausgabe oder Recenſion derſelben ſind, verglichen werden ſollen; denen aber der B. noch ſpäter (S. 297—307) noch einen beſondern Artikel gewidmet hat.

Vom Julius Africanus wird ganz richtig gehandelt und hat ſich der Verf. zu ängſtlich für die canoniſche Authorität der Verſchiedenheit Eusanii verſtanden; wodey ſchon Werkmeiſter eine merkliche Schwäche blicken ließ. Die Ceſtos will er darum doch Julius beygelegt wiſſen; höchſtens nur, daß er noch ein Heyde war; kennt aber nicht einmal die Ausgabe von den Fragmenten dieſes Buchs.

Lange hält ſich Hr. L. beym Minucius Felix auf, (S. 399—407) aus dem er ſeinen dogmatiſchen Lehrbegriff zieht, auch manchmal Anmerkungen über ihn, oder vielmehr über die

die Chriſten ſeiner Zeit, mitwirkte. Alles, was hier Heidniſch-Jüdiſches, mit unter ſehr Partheyiſches und bis zum Schimpfen Hitziges mitunter; z. B. wenn der V. wider den Daillé zu beweiſen ſucht, daß die Chriſten zu den Zeiten des Minucius völlig ſolche Kirchen, wie ſeit dem Conſtantin, auch gar Bilder in denſelben gehabt hätten: offenbar wider die klärſten Ausdrücke jenes Schriftſtellers, und wider den ganzen Begriff von ſeinem Zeitalter. Wenn Minucius geſteht, die Chriſten hätten keine nota ſimulacra: ſo ſollen ſie doch wenigſtens unbekannte und geheime gehabt haben: und wenn eben derſelbe ſchreibt: cruces nec colimus, nec optamus, ſo ſoll dieſes gar nicht auf das Kreuz Chriſti, ſondern auf gekreuzigte Menſchen gehen; indem ja Helena, und Euſebius, und Cyrillus von Jeruſalem, u. a. m. das heilſame Zeichen des Kreuzes ſo ſehr verehrt hätten. Muß man ſich nicht wundern, daß Hr. Lumper, der neulich Schröckhs Hiſt. relig. et eccl. christ. verbeſſert, d. i. interpolirt, verfälſcht und römiſch catholiſch gemacht hat, nicht weiß, daß eben erſt ſeit dem elenden Nachraben der Helena, nach dem vermeinten Kreuzesholze Chriſti, den darauf verbreiteten armſeligen Wundermährchen, und dergl. m. mithin hundert Jahre nach dem Minucius, die abergläubiſche Kreuzesverehrung unter den Chriſten ihren wahren Anfang genommen hat? Der Appendix ad Min. Fel. (p. 207 — 252.) de tribus execrandis criminibus, infanticidio, comeſis carnibus humanis et inceſtu, quorum Chriſtiani a Caecilio et aliis ethnicis accuſabantur, gehört eigentlich nicht in dieſes Buch, ſondern in eine ausführliche Kirchenhiſtorie. Sonſt iſt Hovens Meinung über das Zeitalter des Minucius nicht übel widerlegt.

Unter dem Artikel: Ammonius Alexandr. cognomento Saccas, Chriſtianus Philoſophus, (p. 252. ſq.) iſt vieles geſammelt, was dieſen berühmten Mann, (wenn es anders Ein Mann war,) betrifft; beſonders auch über die ihm beygelegte Harmonie der Evangeliſten. Wiederum aber iſt Hr. L. auch hier ſehr partheiiſch eingenommen, wo er nur ausſuchen ſollte. In einem beſondern Abſatze (p. 278. ſq.) vertheidigt er den Ruf des Ammonius gegen die Beſchuldigungen des Porphyrius und neuerer Schriftſteller, (Gleseler, Mosheim, Brucker) ſo trotzig, und dieſe Beſchuldigungen ſollen darinne beſtehen, daß Ammonius aus einem Chriſten ein Heyde geworden ſey, auch ohne dem Chriſtenthum und beſ-

ſen

ſen Lehrern ſchädlich gewordene Philoſophie aufgebracht habe. Wie wenig kennt doch der Herr Prior den Weg einer kritiſchen Geſchichte, die er auf dem Titel ſeines Werks verſpricht! Zum Voraus vor Verläumdungen erklärt er, was erſt ruhig geprüft werden muß, und was nicht einmal alsdann, wenn es ungewiß oder unrichtig befunden würde, ſchlechtweg Verläumdung heiſſen könnte: den Porphyrius, der ſo nahe an das Zeitalter des Ammonius gränzte, deſſen Lehrer und philoſophiſcher Lehrbegriff ihn vorzüglich in den Stand ſetzten, von jenem Philoſophen glaubwürdige Nachrichten zu geben, blos darum, weil er ein Heyde war, dem Euſebius und Hieronymus, (jenem, der es ganz unverantwortlich findet, daß derjenige lügen müße, der wider Chriſten ſchreibt; dieſem, der in der Geſchichte wegen ſeiner Leichtgläubigkeit von gar keiner Bedeutung iſt,) nachſetzen; Mosheims wenn gleich etwas erkünſtelte und übertriebene Vorſtellungen vom Ammonius und den Neuplatonikern, denen es aber gewiß nicht an vieler Wahrſcheinlichkeit fehlt, wie bloße Träume behandeln, und dgl. m. iſt doch wohl keinesweges kritiſch. Man muß zugeben, daß die Geſchichte des Ammonius, und der Parthey, vor deren Stifter man ihn hält, viele Dunkelheiten hat; deſto weniger darf man aber auch darüber ſchnell und einſeitig entſcheiden.

Beßer hat uns dasjenige gefallen, was der Verf. (p. 309. ſq.) wegen den Conſtitutionibus und Canonibus Apoſtol. geſagt hat. Einzele Urtheile müßen wir doch ausnehmen; wie wenn er p. 318. ſq. die Heterodoxie oder vielmehr die nonicäniſche Freyheit des Sammlers der Conſtitt. Apoſtt. im Dogmatiſiren, z. E. das Wort habe dem Vater gedient, der Vater ſey einem Biſchof, der Sohn einem Diakonus gleich,) in die nachmalige Concilienmäßige Orthodoxie zu verwandeln ſuche, und bemerkt, Bull in Defens. fid. Nicaen. habe jede Ausdrücke commode et luculenter erklärt. Das mußte Bull freylich möglichſt thun, nachdem er einmal Plan und Abſicht ſeines Werks darauf angelegt hatte; ob er aber nicht an dieſer, wie an vielen andern Stellen, die Kirchenſchriftſteller mit einer Uniform von Rechtgläubigkeit bekleidet habe, die ſie im Grunde nicht hatten? iſt ſchon längſt ausgemacht.

Nach dieſen gegebenen Proben, wollen wir nicht weiter bey demjenigen ſtehen bleiben, was der Verf. noch vom heil. Aſterius Urbanus, von des Ariſteas Geſchichte der zwey

und siebzig Dolmetscher, (für deren Glaubwürdigkeit er sich ungemein genug hinneigt,) von verschiedenen Märtyrer-Akten des 2ten und angehenden 3ten Jahrhunderts, und vom Wunder der Legion. fulminatr. (wobey wenigstens der Regen Wundervoll gewesen syn soll,) vorgetragen hat. Nicht wenig von diesem möchte wohl seinen Platz füglicher in einer Kirchengeschichte als in einer Hist. crit. PP. fordern können. Ueberhaupt ist viel gelehrter Fleiß, starke Belesenheit und nicht selten ein gemäßigtes Urtheil, des Verf. Antheil; aber vor theologisch partheilscher Polemik, auch Weitschweifigkeit im Sammeln und Epitomiren hat er sich immer mehr in Acht zu nehmen, wenn sein Werk nicht theils noch merklicher von seiner Hauptbestimmung abweichen, theils nicht zu einem ungeheuern Umfange ausgedähnt werden soll.

T.

Denkmal Pauls Sarpi von Karl Moriz Fabritius. Leipzig, bey Fleischer. 1791. 166 S. in 8.

In der Vorrede äußert der Verf. seine Empfindlichkeit, daß in dem katholischen Deutschland noch kein Gelehrter dem Andenken des größten Mannes, den die katholische Kirche in neuern Zeiten hervorgebracht, die geringste Denkschrift zu weihen gewagt hätte. Er verspricht sich große Vortheile davon, wenn junge Leute die auf katholischen Universitäten sich der Theologie, dem geistlichen Rechte, und andern damit verwandten Wissenschaften widmen, die Sarpischen Schriften studirten, und ergreife deswegen die Feder, um seine katholische Leser — denn protestantische Lehrer kennen und ehren ihn, und nur auf katholischen Universitäten schimpfe man jesuitisch auf ihn — mit dem Geiste des Sarpi vertrauter zu machen. (Außer der Geschichte des Concilii von Trient wird Sarpi nie stark gelesen werden, weil er in einer nicht geläufigen Sprache, nicht akroamatisch schreibt, keine Systeme und Compendien machte, über die man auf Universitäten lesen könnte, mit zu vieler Lokalrücksicht, zuweilen auch etwas trocken geschrieben hat. Auch selbst die Urschrift seiner Conciliengeschichte ist schwer zu lesen, weil er viele nur venetianisch verständliche Ausdrücke hat.) Uebrigens hat Hr. F. mit einem Gefühle geschrieben, das ihm Ehre macht, und Rec. hat seine Schrift nicht ohne Vergnügen gelesen. Es

haben

haben ihn zwar die Druckfehler, über welche ſich auch der V. am Ende beſchwert, ſehr oft irre gemacht, z. B. Bovigo ſtatt Rovigo: Giam Paptiſta Porta ſtatt Giambattiſta Porta oder Johann Porta: Selli ſtatt Sully: Mornai du Glaſſis ſtatt du Pleſſis: Caorle und Nonu, S. 31. wo Rec. nicht errathen kann, was Nonu ſeyn ſoll, auch wenn er die neueſte Schriftſteller Tentori, Formaleoni und andere in ihren Verzeichniſſen von venetianiſchen Biſthümern damit vergleicht: Indoch hat er die Würdigung des Sarpi mit Theilnehmung geleſen, und er will nur im Vorbeygehen einige Anmerkungen machen. Hr. F. ſchildert ſeinen Helden zuerſt nach ſeinen Jugendjahren, nach ſeinen frühen Studien und Entdeckungen, nach ſeinen erſten Aemtern im Servitenorden, nach ſeinem 5jährigen Aufenthalte in Mantua, wo er vom Fürſten und dem Biſchofe geſchätzt und geliebt wurde, und nach ſeinem 3jährigen Aufenthalte in Rom, wo er ſo wie in Mantua durch ſeine Bekanntſchaften, die er machte, ſich in den Stand ſetzte, ſeine Geſchichte des Concilii von Trient ſo zu ſchreiben, daß ſie unwiderleglich wurde. Rec. fand, daß Hr. F. den Griſellini, den er auch nennt, zu Rathe gezogen hat. Um aber dieſem Tone einigen gemäßigten Anſtrich zu geben, hätte Rec. gewünſcht, daß der Verf. auch die Schrift des verſtorbenen Abts Buonafede von S. Salvador in Bologna della impudenza letteraria geleſen hätte, welcher aus Gründen an den Entdeckungen, die man dem Sarpi beymißt, zweifelt. So ſcheint es auch S. 14. daß der Verf. die Chronologie nicht zu Rathe gezogen, wenn er ſagt: nicht lange vorher hatte Lorenz Valla, Angelus Politianus, Hermolaus Barbarus — auf die Vorzüge der Alten aufmerkſam gemacht. Es war doch lange vorher, und wir müßten bis in das XVte Jahrhundert damit zurückgehen. Ob aber nicht ein wenig überſpanntes Lob dem Sarpi ertheilt werde, wenn es S. 20. heißt, die Natur habe über den Flug des Sarpi geſtaunt, das wollen wir dem kaltgewordenen Gefühl des Verf. überlaſſen. Wenn in der Folge von den Miniſterialgeſchäfften dieſes großen Staatsmanns die Rede iſt, ſo hat der Verf. das Verdienſt, alle Sarpiſche Werke nach ihrem Inhalt gewürdigt und charakteriſirt zu haben, und kommt S. 25. auf die neulich entſtandene Feuersbrunſt in Venedig zu ſprechen, in welcher das Servitenkloſter, alſo auch die Bibliothek, und mithin auch die Sarpiſchen Handſchriften eine Beute des Feuers geworden ſind. Er ſcheint

diesen Verlust sehr zu bedauern, und beruft sich auf das Verzeichniß derselben bey Griselini. Rec. hat sie, als sie ihm vom P. Bergantini gezeigt wurden, alle durchgegangen, fand aber nichts wichtiges, wohl viele unausgearbeitete flüchtige Gedanken, Auszüge, Entwürfe, wovon aber kein einziges Stück zum Drucke taugte. Seine Staatsgutachten liegen im geheimen Archive, und noch ist man nicht einmal ganz gewiß, ob er die Geschichte der Spanischen Verschwörung geschrieben hat, und ob dieselbe im Staatsarchive vorhanden sey. Dies wäre wohl eines seiner wichtigsten historischen Werke, wenn es zu finden wäre. Denn das, was man in Handschrift hat und für seine Arbeit ausgiebt, ist nicht erwiesene ächte Waare. S. 28. kommt eine Stelle vor, die ganz unverständlich ist, wenigstens versteht sie Rec. nicht: daß Sarpi ihm über manche Naturerscheinung Aufschluß und Vorzug über die Kraft und die Eigenschaften des Mangels mitgetheilt habe. Ebendaselbst scheint der Hr. Verf. von den Briefen an den Lechasser zu viel als verloren anzusehen. Morhof konnte diese Briefe für verloren schätzen, aber man hat ja im VIten Bande der Sarpischen Werke eine ziemliche Anzahl seiner Briefe an den Französischen Gelehrten gedruckt geliefert, und von der Abweichung der Magnetnadel handelt allda der XXIIIste Brief ausdrücklich. So wünschten wir auch nähere Beweise von der Wahrheit des türkischen Gebets S. 39. not. d. und von dem, was S. 67. von Alexander VI. und Sixtus IV. (denn Clemens VI. soll vermuthlich IV. heißen) gesagt wird. So gedenkt auch Rec. von dem, was S. 115. von dem Erzbischof Marcus Antonius de Dominis vorkommt, ganz verschieden, und es nahm ihn Wunder, daß Hr. F. durch Hrn. Griselini sich nicht auf einen Brief den der Br. Fulgentius im Namen des Sarpi an den de Dominis geschrieben hat, und der gedruckt ist, hat führen lassen. Wir wollen nur einige Stellen aus der Urschrift übersetzt hier beysetzen. „Unser Gesandter in „Rom schrieb hieher, die Papisten seyn äußerst bestürzt, und „man spreche allda sehr übel davon; in der That haben sie „auch recht, und unser Pater Magister (Padre Maestro) „ward es gewahr, sobald er das Buch eröffnete, und den „Titel und die Zuschrift laß. Einmal, Hr. Erzbischof, Sie „haben die Schranken überschritten, und zu sehr wider den „Hof losgezogen. Unser Padre Maestro ward äußerst be„stürzt darüber, und als ein weiser Mann, weinte er dar-

[illegible] so sehr schmerzte es ihn. Er liebt die Wahrheit, und die ganze Welt war Zeuge, wie er für die Wahrheit kämpfte. Den Satyren und Mißhandlungen stehen einem Geistlichen und jedem Mann von Ehre übel an. Die ganze Sache mißfiel ihm auch desto mehr, weil er genau unterrichtet ist, wie Sie bey Ihrer Religionsveränderung einen Triumph angestellt, und in der S. Paulskirche in London, in welche Sie als Bischof gekleidet, eintraten, sich entkleidet und die bischöfliche Kleidung mit Füßen getreten haben. Man sieht hieraus, daß Sie aus Leidenschaft und Rachsucht sich zu diesem Schritte entschlossen haben. — Wir wissen auch, daß Sie von Sr. Majestät dem König 300 Pfund Sterling bekommen haben, und diese haben Sie gewonnen mit der Arbeit eines andern. Sie sind also ein Schuldner des Verfassers. Er ist aber zu großmüthig, er hat keine Miethlingsseele, um von Ihnen etwas davon zu verlangen. Wenn Sie ihm etwas davon schicken, so wird er es also anwenden, wie er alles, was er hat, anwendet, nämlich auf Almosen und auf die Bedürfnisse unserer Sakristey. Wir haben bereits an den Dati geschrieben, damit er eine Ausgabe des Werks in Genf veranstalte und dadurch dem Uebel [illegible]fe, das Sie gestiftet haben." — Man sieht hieraus, daß die Genfer Ausgabe von 1629. allein die ächte Ausgabe ist, welche Sarpi selbst übersehen, gebessert und zum Druck befördert hat. Die Verbindung des Sarpi und des P. Fulgentius mit Dati, mit Mylord Bacon, mit dem Churpfälzischen Minister u. a. hätte aber auch den Hrn. Verf. belehren können, daß Bossuet nicht ganz Unrecht hatte, wenn er von Sarpi urtheilte, daß er ein Anhänger der Protestanten [illegible]

Vt.

Adami Pruns. Kollarii ad Petri Lambecii Commentariorum de Augusta Bibliotheca Caes. Vindobonensi Libros VIII. Supplementorum *Liber Primus* posthumus. Vindobonae, typis et sumptibus de Trattnern. 1790. 776 Columnen in Folio, ohne das Register.

Ein ſo thätiger Mann, wie Kollar, ließ es bey der neuen, im Jahr 1782. geendigten Ausgabe, der bis dahin zur groſſen Seltenheit gewordenen Lambeckiſchen Commentarien nicht bewenden, ſondern wagte ſich ohne Zeitverluſt an die noch verdienſtlichere Arbeit, auch diejenigen griechiſchen Codices zu beſchreiben, die zwar noch in die von Lambeck bearbeiteten Claſſen gehören, von L. aber nicht benutzt werden konnten, weil man erſt nach ſeinem Tode die Kaiſerliche Bibliothek damit bereichert hatte. Im hiſtoriſchen Fache war L. nur wenig über die Kirchengeſchichte hinausgerückt, und hier fand der ſel. Kollar um ſo mehr zu ſuppliren, da ſelbſt Meſſels gelieferte Nachträge ſehr oft unzureichend, und was noch ſchlimmer iſt, aus Lambecks eignen Notizen male fide geplündert waren. Eben war K. im Begriff dieſe ſeine Arbeit dem Publiko mitzutheilen, und auf dieſen Liborum Primum einen alterum folgen zu laſſen, worin er vermuthlich Handſchriften, griechiſche Philologie betreffend, recenſirt haben würde, als der Tod ihn im 60ſten Jahre, 1783. abrief, da nur wenige Bogen ſeiner Supplementorum erſt die Preſſe verlaſſen hatten. Ein Herausgeber wie er, war nicht ſogleich zu erſetzen; überdies hoffte man durch mehrere (vermuthlich aus aufgehobnen Klöſtern) zu erwartende Codices, dem Bande einen verhältnißmäßigen Umfang geben zu können. Da dieſe Hoffnung fehlſchlug, und der Verleger nicht länger warten wollte, ſo begnügte man ſich vorerſt mit dem Abdrucke der Kollariſchen Papiere. Von dem oben angezeigten Supplementorum Libro altero, und Codicum Latinorum Primo ſoll jedoch, laut der im Jahr 1790. geſchriebnen Vorrede, die Ausarbeitung ſchon ſo weit gediehen ſeyn, daß man auf ihren baldigen Abdruck Rechnung machen darf; und welcher Literaturfreund wird dieſem Geſchenk nicht mit Ungeduld entgegen ſehen?

Wer nun beſagte Vorrede gefertiget, und dem Drucke vorgeſtanden habe, iſt nirgend angezeigt. Daß wir beydes aber ſchwerlich jemand anderm als dem vortrefflichen Denis zu danken haben, wird zu vermuthen Rec. wohl nicht der einzige ſeyn. Eben ſo wahrſcheinlich iſt es, daß der gelehrte und beſcheidne Mann, aus kollegialiſcher Freundſchaft, ſich um ſeines Vorgängers Arbeit gew'ß auf mehr als eine Art verdient gemacht haben werde; denn, wie oft iſt nur ein kleiner Zuſatz, ein eigentliches Wort, ein Federſtrich nöthig, um

um dem Gedanken eines Dritten diejenige Beſtimmtheit, und ſeinem Ausdruck diejenige Ründe zu geben, worin Hr. Denis, der nun ſelbſt mit Gegenſtänden altioris indaginis beſchäfftiget iſt, ſchon längſt Meiſter und konkurrirender Richter war.

Hundert acht und dreyßig Codices ſind es, die in dieſem Supplementbande beſchrieben werden. Da aber, wie bey alten Handſchriften gewöhnlich, oft ein halbes Dutzend und mehr Traktate in einem Bande befindlich ſind, ſo dürfte die Summe aller einzelnen Artikel leicht ſich auf tauſend belaufen. Ihr Aeußeres wird beſtimmt, ohne Wörterprunk, deſſen eine ſolche Bibliothek auch wahrlich nicht bedurfte, mit einem Wort für den Liebhaber meiſt befriedigend angegeben; auch, wo es möglich war, die Genealogie dieſer Codicum, und die Anzeige ihrer ehemaligen Beſitzer nicht vergeſſen. Die Meiſten ſcheinen aus Italien herbeygeſchafft worden zu ſeyn. Wo Montfaucon, Gentilotti, Forloſia u. ſ. f. Notizen hinzugefügt hatten, verſchweigt man ihre Namen keinesweges, und daß die wackern Männer, wenn ſie bisweilen ſtrauchelten, hier zu Recht gewieſen werden, war billig. Variantenjäger dürften freylich darüber ſchreyen, daß man nicht mehrere Lesarten zuſammengetrieben hat: als ob zu ſolch einer Klopfjagd hier der Ort, und es nicht, wenigſtens ſehr oft, an der Anzeige genug wäre, wo das Wildpret ſein Lager habe!

An den Handſchriften theologiſchen Inhalts, und denen ex Iure Canonico et Civili, die insgeſammt bis Nr. 48. gehen, will Rec. ſich nicht vergreifen; um ſo mehr, da, was die Ausgaben des N. Teſtaments betrifft, der Wiener Philolog, Hr. Alter, ſchon nähere Erläuterungen geliefert hat, und vermuthlich noch liefern wird. — Aus den 6 Supplementen ad Scientias medicas, will man auf die mehrere Bogen füllende und lehrreiche Notiz No. L., von demjenigen Herbario Dioſcoridis aufmerkſam machen, das aus Neapel nach Wien gekommen, und dem Hrn. A. noch älter als das berühmte von Busbeck aus Conſtantinopel gebrachte Exemplar zu ſeyn ſcheint. Durch Mittheilung eines genauen Regiſters, aller in dem Byzantiniſchen ſowohl als Neapolitaniſchen Codice befindlichen Kräuter und Pflanzen, mit Rückweiſer, wo ſolche in der von Sarafin beſorgten Ausgabe des Dioſcorides zu finden, iſt in Wahrheit mehr geſchehen, als

Beta-

Botaniker hier im Vorbeygehen erwarten konnten. — Unter den Handſchriften philoſophici argumenti, worunter auch einige mathematiſche ſind, zeichnet ſich ſogleich ein Codex aus, welcher die meiſten Platoniſchen Geſpräche enthält, zum Theil ſchon im 9ten Jahrhundert geſchrieben zu ſeyn ſcheint, und Marginalſcholien hat, die unſerm berühmten Landsmann Ruhnken bereits mitgetheilt worden. — Apollonii Pergaei Conica, wiewohl erſt aus dem XVten Seculo, hier aber ſauber geſchrieben, gehören unter in Deutſchland ſelten zu findende Manuſcripte. — Aus den hiſtoriſchen Scribenten hat Weſſeling ſchon, einen zwar jungen, aber nach einem ſehr guten Original abgeſchriebenen vollſtändigen Herodot, und das mit Nutzen gebraucht. Bey Gelegenheit einer, unter No. LXXIV. recenſirten Handſchrift der Cyropädie auf Pergamen, ſagt Hr. R. daß er ſie nicht fruchtlos mit der Erneſtiſchen Ausgabe verglichen habe; allein ſo viel Rec. weiß, hat E. die Cyropädie ja niemals herausgegeben! Aus dergleichen qui pro quo, auch wohl andre Zweifel, iſt Rec. doch hier und da geſtoßen; ſie aber hier nieder zu ſchreiben, trägt er deshalb Bedenken, weil Hr. R. ſehr oft auf ſeine Zuſätze zu der von ihm beſorgten neuen Ausgabe der Lambeckiſchen Commentarien ſich beziehet; Rec. aber für ſein ſchweres Geld, nur die alte von Lambeck ſelbſt herausgegebene beſitzt. — Daß von dem 18ten und 19ten verlohren gegangnen Büchern Polybii hier keine Excerpta vorhanden, wie Lambeck übereilt glaubte, Neſſel noch übereilter nachſchrieb, und viele ſeitdem eben ſo grundlos wiederholt hatten, ſondern bloße Auszüge des 10ten und 17ten, wird nunmehr völlig ins Reine gebracht. — Da uns in Deutſchland zur Handausgabe des Diodorus Siculus, unter Aufſicht eines treflichen Mannes Hoffnung gemacht wird, ſo glaubt Rec. hier anzeigen zu müſſen, daß der zu Wien befindliche, größtentheils im XIten Seculo geſchriebne, und die V erſten Bücher enthaltende Codex, deshalb mit Weſſelings Ausgabe verglichen zu werden verdient, weil W. wie es ſcheint, nur ſehr unzureichend mit deſſen Varianten verſehen worden. Von den V letzten Büchern befindet diejenige Handſchrift, nach welcher man ſolche, Baſel. 1539. zuerſt abdruckte, ſich nunmehr auf der Kaiſerlichen Bibliothek, und verdient vielleicht immer noch eine zweyte Vergleichung. Von dem I und Vten Buch beſitzt eben dieſelbe noch eine Abſchrift, die zwar von ſehr junger Hand iſt, doch aber ſchon Lambecio aller Aufmerk-

ſam-

ſamkeit werth ſchien. — Zwey Stücke des Aeſchylus, Prometheus nämlich, und die Sieben vor Theben, mit Scholien, allein erſt von Anfange des XVIten S. können doch wohl aus einem guten Codex copirt ſeyn. — Mehrere, unter LXXXV. VI und VII. angezeigte Lebensbeſchreibungen des Plutarch, deren einige von beträchtlichem Alter. — Eine zwar erſt 1454 zu Florenz, aber mit vieler Pracht geſchriebne Geographia Ptolemaei; deren von andern ſehr herausgeſtochene Karten Herr K. jedoch ziemlich herabwürdiget. Von den Lesarten der Handſchrift werden einige, aber nur unbedeutende Proben mitgetheilt. Da man Montfaucon's Sorgfalt, den ganzen Vorrath derjenigen zu danken hat, die in dem merkwürdigen Codice der Coislinischen Bibliothek ſich befinden, ſo wäre die Unterſuchung, ob beyde Abſchriften aus einer Quelle gefloſſen, oder was es damit für eine Bewandtniß habe, hier doch wohl zu erwarten geweſen. — Unter No. XC. ein im XVten Sec. geſchriebner Thucydides, den Herr K. zur Vergleichung empfiehlt. — XCI. Noch ein ſchon im 12ten Jahrhunderte gefertigter Codex die Europädie enthaltend; worüber man wohl etwas mehr, als Praeconia des guten Xenophon zu finden gewünſcht hätte. — Mehrere Handſchriften vom Arrian und Pauſanias, theils von gutem Alter, theils nach guten Codicibus copirt. — Ein noch unverglichener Diogenes Laertius aus dem XV Seculo. — Daß es an Byzantiniſchen Geſchichtſchreibern nicht fehle, kann man ſich vorſtellen. Dieſe füllen allein die letzten 36 Nummern, und enthalten für Liebhaber dieſer Litteratur eine Menge brauchbarer Notizen. Unſern vermiſſe daher Rec.; in dem ihm zugekommenen Exemplar den mit ℵℵ bezeichneten Bogen, der wegen Entlegenheit des Druckorts ſich auch nicht zeitig genug herbeiſchaffen ließ.

Daß vorſtehende Anzeige, der Inhalt eines ſo reichhaltigen Werkes nur ſehr unvollkommen geliefert habe, iſt Rec. keinen Augenblick in Abrede; eben ſo wenig aber zweifelt er daran, daß unſre philologiſchen und bibliographiſchen Zeitſchriften dieſer Unvollſtändigkeit abhelfen, und alsdann auch die pia deſideria, wozu es hier ebenfalls Stoff gibt, eben ſo wenig verſchwiegen werden. Auf dieſe dürfte Rec. ſich gar nicht einlaſſen, ohne die wenigen Blätter, die ihm derſelben immer gröſſer werdende Umfang einer A. D. Bibl. erlaubt hat, mit Erörterungen anzufüllen, die nur äuſſerſt wenige ihm Dank wiſſen dürften. Uebrigens iſt hier von

einem

[illegible] Opera posthumo die Rede; und ein solches verhängt wieder eine andere Behandlung. Genug, daß die ermanigen Anstösse selbst, einem so classischen und das Publikum respectirenden Schriftsteller, wie Herr Denis ist, ganz gewiß zum Merkzeichen dienen werden, sie in seiner Fortsetzung, die, wie man will, nie früh, oder nie spät genug erscheinen kann, desto glücklicher zu vermeiden.

Mb.

XVI. Biblische, hebräische, griechische, und überhaupt orientalische Philologie, nebst der Patristik, und den biblischen und orientalischen Alterthümern.

Anfangsgründe der hebräischen Sprache, herausgegeben von M. Heinr. Ernst Güte, Prediger an der Ulrichskirche zu Halle. Zweyte, umgearbeitete und mit einem Syntax vermehrte Ausgabe. Halle, bey Curts Wittwe. 1791. 144 S. in 8. und ein Bogen mit Paradigmen.

Mit der Bemerkung oder Klage, daß besonders in dem gegenwärtigen Zeitalter das Studium der hebräischen Sprache allgemein verachtet und vernachläßigt werde, macht es einen seltsamen Contrast, wenn man gleichwohl wahrnimmt, daß in keinem andern Zeitalter und in keinem so kleinen Zeitraume so viele hebräische Grammatiken und so manche neue Auflagen der alten erschienen sind, als gerade in dem gegenwärtigen, oder in den letzten 25 Jahren, seit 1766. da Schröders Sprachlehre zum erstenmale herausgekommen war. Ohne die wiederholten neuen Auflagen zu rechnen, zählen eben wenigstens vierzehn neue Grammatiken, (wobey wir noch überdies voraussetzen, daß wir manche unbemerkt übergangen haben,) von folgenden Gelehrten: Schröder, Vogel, Dresde, Hempel, Hezel (eine große und eine kleine) Diedrichs, Kleinm, Hasse, Fessler, Volborth, Pfeiffer, Seri-

anstand, Ehre, Scheu. Diese Erscheinung beweist, daß hinter noch viele die Erklärungsgründe der Sprache begraben, obgleich nur wenige über dieselbe weiter fortgehen, und Kleine sie das Sprachstudium einstellungen. Ob es viel frommt, die Sprachlehre so weitläuftig zu vernehmen, ohne durch neue Bemerkungen oder auch nur durch eine bessere Methode die Vorgänger zu übertreffen, wollen wir jetzt nicht untersuchen. Wir sind aber ganz überzeugt, daß J. D. Michaelis und Schröders hebräische Grammatiken alle folgende entbehrlich machen. Keine der folgenden enthält etwas besseres oder gründlicheres; viele sind gar sehr viel mangelhafter und fehlerhafter. Die meisten neuern, schreiben die älteren ab.

Neues enthält auch die eben angezeigte nicht, die ihr Verf., Hr. Prof. Gütte, nun zum zweytenmale umgearbeitet und vermehrt hat. Materiale und Formale ist geblieben, wie wir es bereits in manchen andern Büchern hatten. Wir wollen sie jetzt kurz durchgehen, um zu sehen, ob sie durch Ordnung und Ausdruck und Auswahl alles leiste, was von einem Elementarbuch der hebräischen Sprache mit Recht gefordert werden kann.

Die Ordnung ist die gemeine. Nachdem in den zwey ersten Abschnitten von Buchstaben, Vocalen und andern Zeichen und den Veränderungen der Vocalen geredet worden, so folgt im 3ten das Verbum, im 4ten das Nomen, im 5ten das Pronomen und im 6ten die Partikel. Der Methode und selbst der Sprachphilosophie gemäßer würde es gewesen seyn, zuerst vom Nomen, dann vom Pronomen, und hernach erst vom Verbum zu reden, als welches in vielen Rücksichten erfordert, daß jene beyde Gegenstände vorausgesetzt werden. Bey der Aussprache der Buchstaben finden wir darin eine Unrichtigkeit, daß der Verf. einmal behauptet, א und ע können wir gar nicht mehr aussprechen, ein andermal dem א die Aussprache des Spiritus asper der Griechen beylegt, und den beyden so sehr verschiedenen Buchstaben ע und ג einerley Aussprache zuschreibt. Die Erklärung des verstohlenen Pathachs, daß es die Stelle eines ruhenden Schewa vertrete, ist gewiß nicht die richtige. Es bezeichnet, wie das Dagesch, die Morgenländische Gutturalaussprache. In der Lehre von den Conjugationen hätte, zu mehrerer Deutlichkeit für den Lernenden, die eigentliche Conjugation (Qal) von blossen abgeleiteten Formen, die beym neuen Flexionssystem ha-

den, unterſchieden werden ſollen. Bey Hithpael hätte erinnert werden müſſen, daß es auch die Bedeutung eines Paſſivs habe. Auch die Tempora der Hebräer ſind nicht ganz richtig erklärt. Das ſogenannte Präteritum wird als wahres Präteritum angegeben, das Futurum als der griechiſche Aoriſtus; das Präſens werde durch das Partizipium und perſönliche Pronomen ausgedrückt. Letzteres kann Statt haben; aber werden nicht beyde Tempora zugleich als Präſencia gebraucht? Sind ſie nicht beyde Aoriſti? Die Derivationstabelle, wie Modi und Tempora von einander abſtammen, finden wir mehr verwirrend, als belehrend. Das Verbum Imperfektum geht der Verf. nach den drey Hauptbuchſtaben durch, da er überall wieder auf dieſelben Gattungen von abweichenden Buchſtaben kommen und einerley wiederhohlen muß. Dies würde er haben erſparen und den Anfängern durch allgemeine Ueberſicht gemeinſchaftlicher Abweichungen, vieles erleichtern können, wenn er Gutturalverba und Verba die bloße Hauche unter ihren Stammbuchſtaben haben, gleich Anfangs unterſchieden, und ihre aus jenen Buchſtaben zu erklärende Abweichungsart angegeben hätte. — Die Conſtruktionsform der Nominum iſt auf die gewöhnliche Art beſchrieben worden, welche für den Anfänger allemal viel Dunkeles zurückläßt. Wir finden es viel deutlicher, die Sache ſo vorzuſtellen: der Hebräer habe für jedes Nennwort eine zweyte Form, welche das Verbindungszeichen zu einem andern Nomen an ſich trage, und gleichſam den unmittelbar fortconſtruirenden Artikel des in ſich ſchließe. — Ueber den Abſchnitt von den Partikeln wird Schröder immer als Commentar gebraucht werden müſſen, um den Urſprung und die Natur der hebräiſchen Partikel beſtimmter zu erklären.

Von überflüßig zugeſetzten Buchſtaben wird in einem Anhange gehandelt. Ein zweyter Anhang enthält den hebräiſchen Syntax auf 5 Blättern. Der Verf. hat ſich wegen ſeiner eingeſchränkten Zeit ſchon ſelbſt entſchuldiget, daß dieſer das nicht iſt, was er ſeyn ſoll.

Dg.

Die Iſraeliten, die aufgeklärteſte Nation, unter den älteſten Völkern in der Erkenntniß der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, von Friedrich Arnold Hafen-

Hasenkamp, Rektor des Gymnasiums zu Duisburg. Frankfurt und Leipzig. 1790. 215 Seiten in 8v.

In dieser Apologie des Israelitischen Volks will der Verf. beweisen, daß diese Nation die aufgeklärtesten Begriffe von Gott gehabt hätte, Begriffe, welche bey keinem andern Volke angetroffen würden, und die auch niemand ohne unmittelbare göttliche Offenbarung haben könnte. Ehe aber der Verf. auf diesen Satz kömmt, polemisirt er erst auf 112 Seiten gegen die neuern achtungswürdigsten Gelehrten; die einen Theil der alttestamentlichen Geschichtsdenkmäler aus einem andern Gesichtspunkte, als er, ansahen, namentlich gegen den Hrn. Hofr. Eichhorn, der, aus genauer Vergleichung der heil. Schriften von neuem bewies, daß Moses verschiedene und ältere Dokumente müßte vor sich gehabt haben, die er dem Codex seiner Gesetzgebung als ein ehrlicher und gewissenhafter Schriftsteller einverleibte. Wenn der Herr Rektor alles im A. Test. Erzählte, wörtlich versteht, überall mirakulöse Begebenheiten findet, immer unmittelbare göttliche Eingebungen glaubt, und dieses aus den Redensarten „Gott sprach zu Mose" beweisen zu können wähnt, wenn er deshalb dem geduldigen Leser vorerzählt, daß dieser Ausdruck im zweyten Buch Moses 72mal, im dritten 37mal, im vierten 63mal vorkomme, wenn er ferner daraus folgert, daß, dieser Aussagen halber, Moses von den Aegyptern nichts kopirt, sondern alles bis auf die kleinste Kleinigkeit von Gott unmittelbar empfangen habe: so wird ihm der nachsehende Andersdenkende diesen seinen Glauben gern schenken, so seichte auch die Gründe immer seyn mögen; und der Leser dieser Allg. d. Bibl. wird zu unsern Zeiten, da das Thema auch hier so oft beleuchtet worden ist, keine abermalige detaillirte Berichtigung der steten Petitio Principii verlangen. Aber wenn er den andersdenkenden Gelehrten Narrheit und Unsinn (z. E. S. 102. 103. u. a. m.) vorwirft, ja sie sogar der Unredlichkeit (S. 110. u. a. m.) beschuldigt, so dürfte statt Nachsicht schwerlich etwas anders als Indignation eintreten. — Von S. 112. wo der Beweis seines Satzes eigentlich angehen soll, verliert sich der Verf. abermals in fremden Materien. Statt der Aufzählung derjenigen Wahrheiten die allgemein anerkannt die Aufklärung charakterisiren, und statt

der Vergleichung israelitischer Weisheit mit der bey den andern Völkern des Alterthums, ließt man zerstreute und meist seichte Bemerkungen zur Rettung des wörtlichen Verstandes der Fallgeschichte Adams, zur Rechtfertigung der Israeliten bey der Einnahme Kanaans, und zur Erläuterung der Geschichte da 70,000 Mann nach der Davidischen Volkszählung getödtet wurden. Die Rettung des letzten Punktes läuft dahin, daß der Verf. (S. 181.) sagt: „Es ist der Fall möglich, dies merke, daß die siebenzig tausend Mann alle an „dem Stolze Davids Antheil genommen haben u. s. w." — Die Ausrottung der Kananiten wird (S. 174.) so gerechtfertigt: Da Gott Sodom und Gomorrha um zehn Gerechte erhalten wollte, und derselbe Gott alle Kananiter vertilgte, so konnten verhältnißmäßig nicht so viele Gerechte darunter seyn, sonst würde er sie wohl erhalten haben. — Bey dem Sündenfall Adams, der, nach des Verf. Glauben, den Weibern die Geburt erschwert, dem Unkraut auf den Aeckern mehr Gedeihen verschafft u. s. w. verläßt der Verf. zum Beweis seiner nicht geringen Inkonsequenz in einem Punkte die wörtliche Deutung, denn er sagt S. 162. ff. „ich glaube nicht, daß Eva im Paradiese eine natürliche Schlange gesehen hat, auf welche sich die Worte bezögen, ich will Feindschaft setzen zwischen dem Weibe und der Schlange und beyder Nachkommen; denn wenn das von einer natürlichen Schlange zu verstehen wäre, so müßten alle Menschen mit den Schlangen Krieg haben. Das aber haben sie nicht. Viele tausend in großen Städten bekommen keine zu sehen u. s. w." Wer solche Erläuterungen liebt, kann davon hier mehrere finden. — Die Resultate der Untersuchungen über den Hauptsatz, den der Titel angiebt, und den der Verf. bis auf den letzten Bogen aus den Augen verlor, sind nach ihm folgende: 1) Die Israeliten hatten richtige Kenntniß von Gott als dem Schöpfer der Welt; 2) gute Begriffe von den Unsern; 3) Kenntniß von dem Prüfungsrechte Gottes; 4) Kenntniß von den Tugenden Gottes, seiner Heiligkeit und Gerechtigkeit; 5) Kenntniß von den Absichten Gottes mit dem Menschen. So gern Ver. diese und ähnliche Sätze von einem unpartheyischen Kenner gründlich beurtheilt lesen möchte, so aufrichtig muß er gestehen, daß er es hier nicht fand. Sollte man von einem Rektor eines Gymnasiums, der die griechischen und römischen Klassiker eben so fleißig als die heilige Schrift studirt, wohl ein Urtheil wie dieses S. 198. ff. erwarten?

[illegible] Dichter (Griechenland und Rom) verglichen [illegible] den Dichtern der Israeliten, wo bleiben sie [illegible] [illegible] (?) sind sie in Vergleich mit [illegible] von David? Man nehme ihnen das Sylbenmaas, [illegible] was bleibt übrig? u. s. w. — Wo ist der Geschichtschreiber, vor dem Moses sich zu schämen hätte? Wer weiß besser wie er die Hauptzüge einer Begebenheit, die mit wenigen (?) Worten dem Leser das Ganze darstellen, [illegible]? Ist nicht die Geschichte Josephs ein wahres Meisterstück? u. s. w. Selbst Livius und Thucydides würden [illegible] damit zufrieden zu seyn. Nach [illegible] Vorzüge, man darf sie nur nicht zu weit ausdehnen.

[illegible]

Opera omnia SS. Patrum Latinorum. Volumen XIII.

Und mit dem besondern Titel:

S. Optati Afri, Milevit. Episc. de Schismate Donatistarum Libri VII. aliaque huc pertinentia vetera monumenta. Recudi curavit Dr. Franciscus Oberthür. Tomus II. Würzburg, bey Stahel. 1791. 219 S. in 8. ohne die Zuschrift von 184 S. und ein Monitum ad Lectorem von 3 S.

Den Text des Optatus selbst hatte schon der Erste Theil gestiftet; hier kommen also nur aus Ich Pina Ausgabe, die in derselben befindlichen Anmerkungen verschiedener Gelehrten über denselben, und über die aber daselbst eingerückten alten Denkmäler, doch hinaus wieder auch abgekürzt, vor. Der Herausgeber verspricht noch einen dritten Theil, worinne manches den Optatus und die Donatisten betreffende, erscheinen soll. Unterdessen empfiehlt er seine neulich herausgegebene Idea bibliothecae Bei, der noch zwey Bändchen dieses Inhalts nachfolgen sollen, als ein Buch, welches man dem Optatus mit desto mehrerem Nutzen beyfügen könne, wollen [illegible] besuchen, daß manche, ohne eine vorläufige

genauere Kenntniß des Dogma, worauf ſich die ganze Donatiſtiſche Streitigkeit bezieht, erlangt zu haben, jenen Schriftſteller als dunkel und unnütz verwerfen möchten. Dieſer Vorſchlag des Hrn. O. iſt gar nicht übel ausgeſonnen. Denn wenn man ſich erſt die ſogenannte bibliſche, oder eigentlich römiſchkatholiſche Idee von der Einheit der Kirche, wie ſie Cyprianus und Auguſtinus eingeführt haben, recht tief eingeprägt hat: ſo findet man am Optatus einen gar wichtigen Kirchenlehrer. Bey Proteſtanten wird freylich dieſer Vorſchlag nicht viel Eingang finden; aber wie müßten uns ſchämen, wenn nicht ſelbſt in der Kirche des Hrn. O. gedachtes Dogma ſeit einiger Zeit ziemlich wanken ſollte.

Die lange Zuſchrift geht zwar eigentlich den Optatus nichts an; es iſt eine angenehme und leſenswerthe Beſchreibung der Reiſe, welche Hr. D. O. vor einiger Zeit nach Helmſtädt, Braunſchweig, Wolfenbüttel, Hannover, Göttingen, Caſſel, u. ſ. w. unternommen hat. Allein er hat ſie dennoch dem Gegenſtande ſeines Schriftſtellers nicht ſelten zu nähern gewußt. Denn da es ihm nicht ſowohl um die gewöhnlichen, am leichteſten zu ergreifenden Reiſebeobachtungen, als um die Schickſale der Religion und Gelehrſamkeit in jenen Gegenden; um die merkwürdigen Männer, die ſich daſelbſt hervorgethan haben; um die Abwechſelungen von Lehrbegriffen, Entwürfen und Verbeſſerungen aller Art; auch inſonderheit um die Ueberbleibſale römiſchkatholiſcher Stifter, Ceremonien, u. dgl. m. unter den Proteſtanten, zu thun war: ſo konnte es nicht fehlen, daß er bisweilen einige Seitenblicke auf ſeinen Optatus, und die Einladungen deſſelben an die Donatiſten zur Wiedervereinigung mit der katholiſchen Kirche, werfen mußte. Lange, und mit vielen Merkmalen der Hochſchätzung, hält er ſich S. XXI. fg. bey dem großen Calixtus auf; wiewohl wir doch nicht mit ihm ſagen möchten, daß dieſer ehrwürdige Mann, den ſeine Zeiten wieder kannten noch verdienten, bloß wegen ſeiner Neigung zum Frieden und zur Billigkeit, ſo lang und heftig beſtritten worden ſey: denn er hat auch durch einige Schwachheiten und Fehltritte dazu Gelegenheit gegeben. Genug, Hr. O. zeigt hier wiederum ſeine ſchon ſonſt bekannte rühmliche theologiſche Mäßigung, Friedensliebe, und Bereitwilligkeit, in jeder kirchlichen Geſellſchaft das Gute und Edle aufzuſuchen und zu nützen; ſollte es gleich bisweilen auf gewiſſe

schwerfallende Vorschläge einer zu hohen Wirthschaft, wie z. E. auf die von Leibnitzen und Molanus geschehenen. Gelt Westphalii S. CXLVI. fg. wie er sich zu solchen Gesinnungen früh gebildet habe, ob er gleich zum polemischen Theologen auf seiner vaterländischen Universität Würzburg bestellt worden sey, muß man insonderheit lesen. Unter vielen anderen Nachrichten nennen wir noch besonders S. LXXI. fg. die Weihung des katholischen Ritus von Marienrode bey Hildesheim, durch einen Consistorialrath von Hannover, und S. LXXIX. die häufigen Wallfahrten der Lutheraner im Anspachischen zum h. L. Veit.

Tm.

Hebräisches Lesebuch für Schulen mit einem vollständigen hebräisch-deutschen Wörterverzeichniß, herausgegeben von Ludw. Friedr. Gottlob Gedike Prof. der latein. griech. und hebr. Sprache am Gymnas. zu Breslau. Breslau, bey Löwe. 1790. 230 S. in 8.

Gegen den Vorr. der Abtheilung K. das Anfänger, welcher seine hebräische Bibel verstehen lernen will, am besten thue, wenn er das einzige Buch gleich ganz kauft, wodurch er [illegible] Schwierigkeiten entbehren kann; oder, wenn [illegible] bey [illegible] Schulanstalten auf Schulen die Anfangsgründe einer Sprache, die in wenigen Monaten gefaßt sind, eben so viel Jahre durchgetrieben werden müßten, und man dazu ein besonderes Schulbuch nöthig hat, auch hier kein Mangel ist, man denke nur an Lange, Rost, Schmidt, Ries, Biedermann u. s. w. so muß er doch diesem Lesebuch vor allen jenen den Vorzug geben, da es dem Zweck für Schulen, wegen der Wahl des Stücke, wegen des guten leserlichen Druckes, und wegen des im Ganzen fleißig ausgearbeiteten hebräisch-deutschen Wörterverzeichnisses, vorzüglich entspricht. Die Einrichtung ist ganz so, wie die des griechischen, lateinischen und französischen Lesebuchs des Hrn. Consistorialraths Gedike in Berlin, des Bruders vom gegenwärtigen Verfasser. Nimmt man es aber ganz genau, so sind freylich außer den am Ende angezeigten Verbesserungen noch mehrere andere zu machen. Gleich auf den ersten Seiten bemerkt Rec. folgende. Z. 2. [illegible] darf

darf Beth kein Kametz, sondern muß Patach haben, und der dabey stehende Accent muß Tibcha statt Merca seyn. Z. 3. שכרך muß ein Metheg haben, sonst ließt man Sechorcha statt Secharcha. Z. 9. ist bey אשר der Paschta überflüßig, indem schon der Munach da steht u. s. w. Auch ins Wörterverzeichniß konnte hin und wieder mehr Licht gebracht werden. So steht z. E. gleich das dritte Wort „אבה er hat „gewollt, אביון dürftig." Wie hängen diese beyden Bedeutungen zusammen, fragt vermuthlich der denkende Schüler? Der Zusatz einiger Worte konnte ihn auf den Zusammenhang leiten: dürftig, der zu wünschen Ursache hat, oder nach einer andern Genealogie, der mehr will als er hat, oder, der zu viel will.

Ad.

Ueber einige Recensionen des Buchs: die Bibel ein Werk der göttlichen Weisheit, als ein Anhang zu dem gedachten Buch, von dem Verfasser desselben Daniel Joachim Köppen, Pastor zu Zettemin u. s. w. Rostock und Leipzig, im Verlage der Koppenschen Buchhandlung. 1790. 147 S. in 8v.

Der Verf. vertheidiget sich gegen die Recensionen der beyden Theile seines genannten Buches in der Allg. d. Bibl. im Anhang zum 53sten bis 86sten Bd. 1ste Abth. S. 205. und in dem ersten Stück des 88sten Bds. S. 54. und macht auch einige Erinnerungen gegen die Recensionen seines Werkes in der Allg. Lit. Zeit. Am Ende hat er die Eigenschaften, die eine gute Recension haben muß, angeführt, und vermißt sie so sehr in den citirten Journalen, daß er in seinen Richtern keine Spur von Kenntniß der Sachen, wovon die Rede ist, und keine Spur von der Fähigkeit zu urtheilen finden kann, nichts was nicht ein angehender Student, der aus dem neueren Ton schon einiges gehört, schreiben kann. Sollte dieses Urtheil gegründet seyn, so ist das Schicksal der Allg. d. Bibl. und Allg. Lit. Zeit. zu bedauern, indem nunmehr der fünfte Recensent, der die Feder ergreift, die Vertheidigung anzuzeigen, sich genöthiget siehet, den gedachten Rec. in der Hauptsache Recht zu geben,

[illegible] gerade zu bringen, worin sie von Joh. und [illegible] Lesarten, für ächter, und der Ehre der Bibel höchst nothwendig zu erklären. Der Verf. folgt hauptsächlich dem Rec. [illegible] Schein der Gelehrsamkeit, alle seine Behauptungen durch neue Gründe gegen ihn zu unterstützen. Wir könnten also damit beginnen, die Leser zur Zusammenhaltung der Kritik und Antikritik aufzufordern, und ihnen das Urtheil überlassen. Allein weil noch nicht leicht mit [illegible] Lesern bekannt seyn werden, (Rec. gesteht selbst, daß [illegible] seinen Namen bis Ostern die Mond der göttlichen Welt [illegible] sey, und es auch nicht zu hoffen stehe. Hier mag der Verf. seufzen oder schimpfen, denn in diesem Beyden hat er viele Stärke) so wollen wir einige Proben seines Raisonnements mittheilen. Dem Hrn. Rüppell, der natürlich vom Dunkel-Besessene ausgienge, und den Beweis mit einem solchen Strange geführt zu haben glaubte, mochte [illegible] gut nicht als Grunde eingewandt werden dann (auf solche Art pflege er sich oft selbst zu lehren; so sage er p. G. M. 499. von seinem Buche, daß es Fleiß, Nachdenken und Belesenheit, ja selbst nicht ohne Combinationsgabe sey. O wie verblendet müssen nicht die Recensenten seyn, daß sie diesem Lob nicht beystimmen wollen!) hätte der Rec. Matth. 17, 15. zu Gemüthe geführt, wo der Mondsüchtige kein anderer ist, als der Besessene, Luc. 9, 39. Hier glaubt Hr. Rüppell sein Gegner einen großen Sieg erhalten zu haben, indem er findet, daß V. 18. im a. K. Matth. der Teufel von dem Kranken geschäfftig war, wie Luc. 9, 39. und suchte bloß für eine Entdeckung seiner Kritik, die ihm [illegible] in dem Text weiter zu lesen. Die Moderne, setzt den Finger [illegible] Hinweg, die sieht nur mit halben Augen. Mehr wohl ein Vorwurf läppischer seyn wie [illegible]? Und was hat er nun durch sein Weiterlesen gewonnen? Nichts, als daß ein Mondsüchtiger und Besessener dem Matthäus gleichen ist. Darf man aber wohl die bekannte [illegible] Mondsucht d. i. Epilepsie durch die unbekannte Besessen seyn, erklären, oder muß man nicht, weil die Benennung von Mondsucht und mondsüchtig klar und gewiß ist, sie auf den minder bekannten Ausdruck, womit dieselbe Krankheit belegt wird, anwenden? Wenn der Verf. also behauptet (S. 7.) daß er keine Stelle kenne, wo Kranke und Besessene deutlich verwechselt seyn sollten, so erkennen

ein: ſeyn. Wenigſt hat Gott dieſen Stillſtand und dieſe Verlängerung. Denn Matth. 17, 19. 20. die er auf der vorigen Seite angeführt hatte, gehörigt dieſes offenbar. — Noch in dem Jahre 1790. iſt in Vorpommern geſchrieben und zu Roſtock gedruckt: Joſua wünſchte einen eigentlichen Stillſtand der Sonne, und dis erfolgte — die ganze Erzählung iſt ſo ſimpel und ungekünſtelt, und führet ſo ungezwungen auf einen eigentlichen Stillſtand der Sonne, daß man ſie ohne eine verunſtaltete Auslegung zu verlaſſen nichts anders annehmen kann. Auslegen, die auf dieſe Art ſchreiben, ſollten doch bedenken, daß ſie der Bibel den Hohngelächter aller Vernünftigen Preis geben, und Wunder in der Bibel annehmen, die an Ungereimtheit und Ungegründetheit in keinem Religionsbuche auf der W. ihres Gleichen haben. Wie elend werden die Neuern abgefertiget, ſehe Joſ. 10, 12. Zuſätze von einer ſpätern Hand und Fragmente aus Volksliedern genommen haben. Der Verf. nennt dieſe nach ſeinem ſchalen Witze Zauberſtäbe, wodurch man den Sinn des Textes in jede beliebige Form umwandeln kann. Daß etwas ein Zuſatz ſey von fremder Hand, muß Beweis hervorſehen werden, oder es verdient als bloße Fiktion keine Achtung. Kann wohl ein Citatum, wie das Joh. 10, 19. aus dem Buche Jaſcher, von einem unbefangenen Leſer angefochten werden, oder iſt es kein Citatum zu nennen, weil Seite und Zeile des Buches nicht angeführt ſind? — Einem Verf. dieſer Art fällt es auch gar nicht ſchwer, das Zurücktreten der Sonne zu den Zeiten Hiskias, das Reden des Eſels des Bileams, das Führen des Elias durch Raben, die göttliche Begeiſterung des Königs Saul u. ſ. f. im Ernſt zu behaupten und gegen die Einwürfe ſo auch in den Akt. d. Bibl. mit Recht begegnet zu machen wagen, in Schutz zu nehmen. — Was er zum Beweiſe des Aufenthalts der Iſraeliten in Aegypten während 215 Jahren, und zur Entkräftung der Meynung, welche dieſe Jahre verdoppelt, anführt, wird denen, die mit allen Gründen für die letztere Meynung bekannt ſind, keine Genüge leiſten. Denn gerade der wichtigſte Grund dafür iſt mit Stillſchweigen übergangen. Die Möglichkeit, daß in 215 Jahren 64 Mannsperſonen ſich zu mehr als 600000 ſtreitbarer Mannſchaft vermehret habe, beruhet auf dem Satze, daß in 30 Jahren die Zahl Iſraeliten ſich vierfach vermehret habe,

[illegible] nicht [illegible] als eine Verdoppelung binnen der Zeit annehmen kann.

Wenn man dem Verf. trauen dürfte, so hätte er in seinem Buche eine gute Theorie von den Weissagungen gegeben. Von Accommodationen ist er kein sonderlicher Freund, wie sich dieses bey einem Manne, der so eifrig in die Fußtapfen der alten Dogmatiker tritt, von selbst versteht. Bey dem Citatum Joh. 19. 36 erinnert er, daß wenn die Apostel so citirt hätten, wie die Juden die Schriftstellen erklärten, letztere die Worte: Du sollst ihm kein Bein zerbrechen, von dem Messias verstanden haben müssen, dieses sey aber gewißlich falsch, weil die gemeine Volksmeinung war, der Messias würde ein grosser weltlicher König werden. Allein wer behauptet, daß die Apostel keine andere Accommodation vorgetragen haben, als die von den Juden für gültig anerkannt war? Konnten sie nicht selbst Anspielungen erfinden und wahrnehmen, die bisher von niemand wahrgenommen waren, die man aber gelten lassen muste, weil man gegen die allegorische Art des A. T. zu erklären nichts einzuwenden hatte? — Ueber 1 Joh. 5, 7. fällt der H. Past. dieses Urtheil: Es sind noch gar keine tüchtigen (tüchtige) Gründe vorgebracht, daß diese Stelle unächt sey. Der Spruch sey für unächt erklärt, weil er in einigen vorzüglichen Handschriften nicht zu lesen sey. Daraus könne die Unächtheit nicht entschieden werden. Denn es sey möglich, daß der allervorzüglichste geschriebene Codex in Ansehung dieser Stelle, die er nicht hat, unächt, und dagegen der schlechteste Codex in Ansehung dieser Stelle, die er hat, oder gehabt hat, dennoch ächt und richtig sey. Ein solcher kritischer Scharfsinn mag von Knittel und Travis bewundert werden.

Co.

XVIII.

XVIII. Klaſſiſche, griechiſche und lateiniſche Philologie, nebſt den dahin gehörigen Alterthümern.

1. Handbuch der Mythologie, enthaltend die Mythen aus den lyriſchen Dichtern der Griechen, mit erläuternden Anmerkungen von Martin Gottfried Hermann. Zweyter Band. Nebſt einer Vorrede des Herrn Hofrath Heyne. Berlin und Stettin, bey Nicolai. 1790. 498 S. gr. 8. ohne Vorrede und Regiſter.

2. Götterlehre, oder mythologiſche Dichtungen der Alten. Zuſammengeſtellt von Carl Philipp Moritz. Mit 65 in Kupfer geſtochenen Abbildungen. Berlin, bey Unger. 1791. 492 S. 8. ohne Vorrede und Regiſter.

1. Die dieſem Werke ſtatt einer Vorrede vorgeſetzte Recenſion deſſelben von dem competenteſten Richter in dieſem Fache, dem Hrn. Hofr. Heyne, würde Recenſenten der Mühe überheben, von dem innern Werthe deſſelben, der ohnehin aus dem erſten Bande bekannt genug iſt, eine weitläuftige Anzeige zu machen, wenn es ihm nicht auf der andern Seite Unrecht ſchiene, ein Werk, das wie das gegenwärtige ſich durch Fleiß, Gelehrſamkeit und Scharfſinn vor ſo vielen andern Producten unſrer Meſſen auszeichnet, in einem kritiſchen Journale, wie die A. D. B. iſt, mit wenigen Worten abzufertigen. Eine ausführliche Anzeige deſſen alſo, was der gelehrte Leſer in dieſem Bande findet, mit einigen eingeſtreuten Bemerkungen mag die Stelle eines allgemeinen Urtheils vertreten, und wird zur Empfehlung dieſer ſchätzbaren Arbeit mehr als hinreichend ſeyn.

In der Ordnung, in welcher der Vf. die Mythologie zu bearbeiten angefangen hatte, und deren Vorzüge und Zweckmäßigkeit ſchon in dieſer Bibliothek (1. den Anh. zum

53 — 86 Bde D. A. B. S. 1177. ff.) das gebührende Lob wiederfahren ist, folgen jetzt dem Homer und Hesiod die lyrischen Dichter der Griechen. Ein großes unbebautes Feld, dessen Bearbeitung und Urbarmachung um so mehr Mühe erforderte, je zerstreuter die einzelnen fruchtbaren Theile desselben waren, und jemehr der gute Boden erst vom wildwachsenden Gebüsche gereinigt werden mußte. Um desto verdienstlicher ist aber die Arbeit des Verf., der mit eisernem Fleiße, und unter den ungünstigsten äußerlichen Umständen (s. S. XII. seiner Vorrede) die in den großen Sammlungen von Ursin, Stephanus, Brunk u. a. zerstreute Bruchstücke aufsuchte und auswählte, und sie nebst dem, was die noch übriggebliebnen größern und vollständigern Werke lyrischer Dichter der Griechen an alten Mythen enthalten, zu einem Ganzen bildete, bey dem man ungewiß ist, ob man mehr die schöne Ordnung und Stellung, oder die Vollständigkeit desselben bewundern soll. Denn wenn gleich der Verf. in der Vorrede mit lobenswürdiger Bescheidenheit auf die Ehre Verzicht thut, etwas Vollständiges und Vollendetes geliefert zu haben: so ist Rec. doch überzeugt; daß man nicht leicht eine Mythe, die in den bekannten Werken und Fragmenten von Pindar, Anakreon, Bachylides, Mimnermus, Alcäus, Ibykus, Stesichorus, Alcman und den übrigen lyrischen Dichtern der Griechen enthalten ist, vermißen wird. Selbst wenige Worte, wenn sie eine neue Idee in sich faßen, oder einen andern Gesichtspunkt angeben, sind nicht übergangen, wodurch das Buch künftigen Interpreten dieser Schriftsteller oder auch Lehrern der Mythologie unentbehrlich wird. Mehr Mangel an hinlänglichen Materialien für einen, dem ersten an Stärke gleichkommenden Band, als sonst eine andere in der Natur und Art der Gedichte liegende Ursache veranlaßte den Verf. wohl, die Mythen der sogenannten Homerischen und Orphischen Hymnen mit den Mythen der Lyriker zu verbinden, da sie, vorzüglich die orphischen Hymnen eigentlich eine eigene Fabelgattung ausmachen. Es läßt sich daher, wie Hr. Hofr. Heyne in seiner Vorrede bemerkt, diese Verbindung eher entschuldigen als rechtfertigen, und Rec. wüßte auch nicht, warum man sie dem Verf. so hoch anrechnen sollte, da neben den philosophirenden Ideen aus einem jüngern Zeitalter doch noch manche cosmogonische und Dichterfabel aus dem grauen Alterthum in diesen Gedichten mit vorkommt, welche von der mythischen Neuplatonischen Sprache nicht schwer zu un-

terschei-

[illegible] Der, oder die Verfaßer der homerischen Hymnen wollten doch im Geist des homerischen Zeitalters dichten, dies zeigt, wenn es gleich hie und da misglückte, die Sprache; und die sogenannten orphischen Hymnen konnten auch nicht zu der Ehre dieser Benennung kommen, wenn nicht wenigstens ein Theil der Ideen aus den alten orphischen Mysterien abgeleitet war. Lyrisch sind deswegen freylich diese Ideen noch nicht, aber entschuldigen läßt es sich aus den angeführten Gründen doch auf alle Fälle, daß sie neben den ächt lyrischen gestellt wurden.

Die Ordnung, in welcher der Vf. diese mannichfaltigen und zerstreuten Mythen zusammenstellt und an einander reihet, ist die nemliche, wie beym ersten Bande: nemlich im ersten Abschnitt wird die älteste Mythologie ohne Local über Theogonie und Cosmogonie, und die drey ältesten Götterhistorie aus den oben genannten Quellen aufgestellt, und der zweyte Abschnitt umfaßt die Mythen von bestimmtem Local nach geographischer Ordnung. Was über die Schwierigkeiten dieser Methode in einigen kritischen Blättern bereits beym ersten Bande gesagt war, darauf antwortet der Verf. mit freymüthiger Bescheidenheit in der Vorrede, und zeigt, daß die ihm vorgeschlagnen Methoden auch wieder von andern Seiten ihre große Schwierigkeiten haben würden, daß es aber niemanden schwer fallen werde, auch nach der befolgten Methode sich eine für ihn leichtere Uebersicht einstweilen so gut als möglich zu verschaffen. Es ist freylich wahr, die durch die befolgte Methode nothwendig gemachte Zerstückelung und Wiederholung einer und derselben Fabel, oder auf der andern Seite die Verbindung mehrerer, ihrem Ursprunge nach verschiedenartiger Mythen ist in diesem Bande merkbarer, als im ersten, wo der Quellen weniger waren; aber so lange wir noch nicht in allen Fällen bestimmen können, was eigentlich historische Sage, und was bloße Dichterphantasie war, und so lange die Geschichte der einzelnen Stämme Griechenlands noch nicht mehr als bisher aufs reine gebracht ist, so lange müßen wir uns, nach Rec. Urtheil, mit einem Gesichtspunkte und einer Zusammenstellung begnügen, die, wenn sie gleich nicht die richtigsten und vollkommsten sind, doch wenigstens vor dem ungewißen Umherstreifen und den planlosen Compilationen entscheidende Vorzüge haben, bey denen weder auf generische noch chronologische Ordnung Rücksicht genommen wurde. Zudem hat der Verf. diese

unver-

[illegible] theils durch das vorgesetzte [illegible] Verzeichniß der Mythen, theils durch die Stellung der Sprachstücke selbst und endlich durch den einer jeden Hauptfabel angehängten allgemeinen Ueberblick, so viel an ihm war, zu erleichtern gesucht. Durch diese Hülfsmittel ist der nachdenkende Leser in den Stand gesetzt, je nachdem er ihrer bedarf, eine cosmogonische, physische oder moralische u. s. w. Classification der Mythen zu machen, und der Verf. hat beym Bacchus S. 264 ff. durch eine nach Heynens Grundsätzen versuchte allgemeine Auseinandersetzung der mannichfaltigen Begriffe, die man mit dieser Gottheit verband, ein nachahmungswürdiges Muster einer solchen Classification gegeben.

In den Anmerkungen sind die verschiedenen Begriffe, welche verschiedne Dichter mit dieser oder jener Mythe verbanden und die daraus entstehenden mannichfaltigen Beywörter und Wendungen aus dem allgemeinen cosmogonischen, physischen und moralischen Ideen, oder auch aus der Geschichte und der Sprache selbst erläutert. Dies ist aber derjenige Theil des Buchs, bey welchem der Verf. wohl am wenigsten auf allgemeine Befriedigung und Ueberzeugung hoffen darf, wie er auch selbst S. XIV seiner Vorrede eingestehet. Aber mit Heftigkeit und Ironie darüber bestreiten zu werden, hat er wenigstens von solchen Lesern nicht zu fürchten, die sein Werk ohne vorgefaßte Meynung lesen, wenn er ihnen gleich scheinen möchte, daß diese oder jene Mythe leichter erklärt werden konnte. Rec. hat das ganze Buch mit Aufmerksamkeit durchgelesen, und nur bey ein paar Stellen schien ihm die Erklärung zu gewagt und gesucht zu seyn, oder auf der andern Seite leichter gefaßt werden zu können, ob er gleich darum weit entfernt ist, die Erklärung des Verf. als völlig grundlos und unrichtig zu verwerfen. Denn wer will hier mit jenem Mathematiker εὕρηκα rufen? — Indessen mögen hier ein paar jener Stellen zur Prüfung des Verf. stehen. Sollte der Grund, warum man der Nachbarn Gabe der Prophezeihung und der Orakel zuschrieb, (S. 4. Not. 12.) nicht vorzüglich mit der Idee, sich den Mond und die Sterne als weißagend vorzustellen, oder auch in der Gewohnheit magische Operationen, wodurch man die Zukunft zu enthüllen suchte, bey Nacht vorzunehmen, liegen? Lassen sich die Attribute der Titanen S. 99. nicht leichter erklären, wenn man sie als Symbole von Bergen, vorzüglich feuerspeyenden betrachtet?

trachtet? (Vergl. Anm. 691 und Apollod. I, 6. von den Giganten:) Oceanus unter ihnen macht freylich einige Schwierigkeit, allein er unterscheidet sich auch merklich von seinen Brüdern, und hat weiter mit ihnen nichts gemein, als daß auch er ein Sohn des Uranus und der Gäa ist. (S. Anm. 78. (S. 77 heißt es von der Vesta: „Sie ist die Aufseherin des Tempels des Apollo zu Delphi, wo ewiges Oel von ihren Locken trieset;" und dabey heißt es in der Anm.: denn die Statuen der Gottheiten pflegten gesalbt zu werden." Dieß setzte also voraus, daß eine Statue der Vesta im Tempel des Apolls zu Delphi stand, welches wenigstens aus der homerischen Hymne nicht bewiesen werden kann. Könnte daher die Vorstellung des Triefens der Locken von Oel nicht eher vom Altare zu Delphi selbst hergenommen seyn, besonders da die Idee vom Heerde mit dem ganzen Mythos von der Vesta so innig verwebt ist? Die vielen Opfer auf diesem Altare, das immer brennende Opferfeuer auf demselben, in das man in den ältesten Zeiten um die Flamme zu vergrößern, vielleicht, Oel, so wie in den folgenden Zeiten Wein goß, könnte dann jenen Begriff vom Triefen der Locken erzeugt haben. S. 321. Anm. 592. wird von der Beweglichkeit der Symplegaden oder cyaneischen Felsen gesagt: „Die Alten schifften stets an den Küsten, daher mußten sie leicht auf Felsen gerathen, und da dieses der Fall oft war, so entstand sehr natürlich die Dichtung ihrer Beweglichkeit." Unmittelbar und allein daraus konnte wohl nicht gut die Dichtung von Beweglichkeit entspringen, aber wenn ihre Lage in den verschiednen Nachrichten verschieden und unbestimmt angegeben war, und man die gefährlichen Oerter bald hie, bald da fand, wenn die Untiefen sich wirklich veränderten, so konnte man leicht auf den Gedanken kommen, die Felsen wären beweglich. Selbst in dem Orakel, käme ein Schiff glücklich hindurch, so sollten sie fest stehen, scheint etwas ähnliches zum Grunde zu liegen. Denn sobald ein durchfahrendes Schiff das sichre Fahrwasser genau bestimmt hatte, so war die Gefahr vorüber. Vielleicht lag auch ein bloßer optischer Betrug zum Grunde. Das übrige der Fabel ist dann Dichterausschmückung. — Von dem, was S. 13 von den grauen Haaren der Möven und ihrer weißgenden Kraft, als einer größtentheils von den Bienen abgezogenen Vorstellung gesagt ist, kann sich Rec. auch nicht recht überzeugen, es kommt ihm zu gesucht vor. Die in der 16 Note gegebene Erklärung

scheint

ſcheint ihm viel leichter und natürlicher, ſo wie der Begriff von weiſſagender Kraft mit Schickſalsgöttinnen zu genau zuſammen zu hängen, als daß man weiter zu gehen nöthig hätte. — Was S. 173 Anm. 324 von Erfindung und Einrichtung der alten Lyra geſchrieben iſt, kann vielleicht aus Forkels Allgemeiner Geſchichte der Muſik 1 Th. S. 195 ff. noch Berichtigung und Zuſätze erhalten. — Dieß mag genug ſeyn, um dem Verf. zu beweiſen, daß Rec. ſein Buch nicht nur obenhin durchgeblättert.

Die Summe von dem, was in den Anmerkungen über die verſchiednen Begriffe verſchiedner Dichter von einer und derſelben Mythe, über den Gang den eine Fabel genommen hatte, über die wahrſcheinliche Entſtehung und Ableitung einer Idee aus der andern, bemerklich gemacht worden war, hat der Verf. in den, den Hauptmythen angehängten allgemeinen Ueberblicken zuſammengedrängt, welche Rec. mit wahrem Vergnügen und mit inniger Hochachtung für den dabey bewieſenen Scharfſinn und das geſchmackvolle Eindringen in den Geiſt der Urwelt geleſen hat. Selbſt die ſchwierigſten und verwickelteſten Materien ſind hier mit einer Deutlichkeit und Kunſt bearbeitet, welche jeden unpartheyiſchen Forſcher ſeinen Beyfall abzwingen müſſen. Man ſehe z. B. den Artikel Cureten und Corybanten S. 462 ff.

Vorzüglich ſchätzbar wird dieſer Band auch noch durch die ſchöne Ueberſetzung ſo vieler Fragmente der lyriſchen Dichter, und durch die eben ſo glückliche als geſchmackvolle Uebertragung der dichteriſchen Beywörter in die deutſche Sprache, deren Dichterſprache dadurch nicht wenig bereichert iſt. Rec. möchte daher auch das Studium dieſes Werks beſonders unſern neuern Dichtern, die an Beywörtern oft arm, oder in der Wahl derſelben ſo unglücklich ſind, empfehlen, ſo wie es auf der andern Seite auch dem Theologen manchen Wink zur Erklärung der älteſten Mythen und der Dichterſprache ſeiner heiligen Bücher geben kann.

Der Verf. macht in der Vorrede Hoffnung, die ganze Mythologie nach den verſchiedenen Gattungen der Dichter durch alle Zeitalter hindurch, bis zu den Alexandriniſchen Dichtern herab zu behandeln. So wie in dieſem Bande die Mythen der lyriſchen Dichter, iſt er geſonnen, die Mythen der Tragiker, verbunden mit dem Hygin, und der Alexandriner nach ihren verſchiedenen Gattungen zu bearbeiten. Al-

ten diesen voraus aber sollen erst die Fragmente der ältesten Dichter und Geschichtschreiber, namentlich des Stasinus, Arktinus, Lesches, Aeusilaus, Hecatäus, Pherecydes, Hellanicus und anderer gehen. Rec. wünscht dem Vf. zu diesem eben so mühsamen als verdienstvollen Unternehmen die beste Gesundheit, und eine ruhigere und glücklichere äußere Lage.

2. Recensent glaubte sich aus dem Gebiete der Miner. va in das Reich der Grazien versetzt, als er nach Durchlesung des Hermannischen Handbuchs diese Moritzische Götterlehre zur Hand nahm, so hauchet hier alles liebliche Anmuth, fern von ernster Gelehrsamkeit und tiefforschender Kritik, wodurch sich das andre Werk so rühmlich auszeichnet. Hermanns Zweck war, die alte Mythologie nach ihrer wahren oder wahrscheinlichen Entstehung aus den wirklichen cosmogonischen, physischen und moralischen Ideen der Urwelt zum Behuf gelehrter Leser der Alten zu entwickeln, und dazu wurde Gelehrsamkeit und tiefes Eindringen in den Geist der alten Fabel, dazu wurde Trennung der verschiedenen Zeitperioden erfordert; Moritz versuchte es, die mythologischen Dichtungen der Alten überhaupt und ohne weitere Rücksicht auf Zeitfolge, als die in den Dichtungen selbst lag, in dem Sinne, worin sie von den vorzüglichsten Dichtern und bildenden Künstlern des Alterthums selbst benutzt wurden, mit einem Worte, als eine Sprache der Phantasie darzustellen, und dadurch sein Buch auch für den Nichtgelehrten, der aber gern in dem weiten Gebiete der Einbildungskraft umherschweift, zu einer angenehmen Lectüre zu machen. Dort findet der Leser die Mythologie selbst hier die mythologischen Dichtungen. Natürlich würde man also M. zu nahe treten, wenn man sein Werk mit dem Hermannischen aus einem Gesichtspunkte betrachten, und nach einem Maasstabe beurtheilen wollte; oder wenn man hier kritische und philologische Gelehrsamkeit, ernste Untersuchung und Hebung von Schwierigkeiten und Widersprüchen, die man etwa hie und da in der alten Götterlehre antrift, suchte. Nein, die mythologischen Dichtungen, sagt der Vers. (S. 1.), machen eine Sprache der Phantasie genommen gleichsam eine Welt für sich aus, und in ihrem eignen Gebiete herrscht die Phantasie nach Wohlgefallen, und stößt nirgends an. Die Hand also, welche den Schleier, der diese Dichtungen bedeckt, ganz hinwegziehen will, verletzt zugleich das zarte Gewebe der

Phan-

Phantaſie, und ſtößt alsdann anſtatt der gehofften Entdeckungen auf lauter Widerſprüche und Ungereimtheiten.“ Aber dennoch wird auch der denkende und philoſophiſche Forſcher dieß Buch nicht unbefriedigt weglegen, denn das ſchöne darinn aufgeſtellte Gemälde unterhält nicht blos die Phantaſie, ſondern auch der Verſtand findet in der Betrachtung deſſelben reichliche Nahrung. Mitten unter den Schilderungen des Fluges, den die Phantaſie in den mythologiſchen Dichtungen nahm, findet man unvermerkt Winke zur Deutung der Dichterſprache, und zur Enthüllung des Fabelſchleyers, die von einer genauen Bekanntſchaft mit dem Geiſte des Alterthums zeugen. Denn ſo ſehr es, um an dieſen ſchönen Dichtungen nichts zu verderben, nöthig iſt, heißt es S. 4., ſie zuerſt, ohne Rückſicht auf etwas, das ſie bedeuten ſollen, grade ſo zu nehmen, wie ſie ſind, ſo haben ſie doch, wie der Verf. an andern Stellen des vorangeſchickten Geſichtspunkts für die mythologiſchen Dichtungen ſehr ſchön und richtig bemerkt, ihre Bedeutung in ſich ſelber; ſo ſpiegeln ſie in ihrem großen oder kleinen Umfange, die Verhältniße der Dinge, das Leben und die Schickſale der Menſchen ab, und lehren Lebenswelsheit beſſer als Krantor und Chryſipp; ſo liegt endlich in ihnen zugleich eine geheime Spur zu der älteſten verlohren gegangenen Geſchichte verborgen, wodurch ſie ehrwürdiger werden und ein Gewicht erhalten, das ihre Auflöſung in bloße Allegorie verhindert. Und dieſe in ihnen verborgen liegenden Spuren alter Welsheit und Geſchichte hat der Verf. nicht unbemerkt gelaßen, und dadurch manchen Geſichtspunkt angegeben, der zu richtigen Aufſchlüßen Anlaß geben kann. Auch von dieſer Seite alſo empfiehlt ſich das Buch dem Kenner und zeichnet ſich vor vielen andern, ſelbſt neuern Mythologien aus.

Was übrigens die Ordnung anbetrift, in welcher er die alten mythologiſchen Dichtungen aufgeſtellt hat, ſo iſt ſie folgende. Nach einer vorausgeſchickten Einleitung, welche den Geſichtspunkt für die mythologiſchen Dichtungen angiebt, werden die Ideen welche ſich die Phantaſie von Erzeugung der Götter, dem Götterkriege, der Bildung der Menſchen, der Nacht und dem Fatum und überhaupt von den alten Göttern vor dem Jupiter ſchuf, vorgetragen. Dann folgt die neue Götter-Epoche, an deren Spitze Jupiter ſteht; die neue Bildung des Menſchengeſchlechts; die Götter ſelbſt in Rückſicht

ſicht ihrer menſchenähnlichen Bildung; ihre heiligen Wohnplätze unter den Menſchen; die unmittelbaren Abkömmlinge der Götter oder das götterähnliche Menſchengeſchlecht, bey welchem Abſchnitt die Geſchichte des Hercules am ausführlichſten behandelt iſt. Nun kommen die Weſen, welche das Band zwiſchen Göttern und Menſchen knüpfen, und die Menſchen, welche beſonders Lieblinge der Götter waren. Endlich die tragiſchen Dichtungen und die Schattenwelt. Das ſchöne Ganze beſchließt die reizende Dichtung vom Amor und der Pyche, in welche die zarteſten Begriffe von Tod und Leben eingewebt ſind, und welche gleichſam über die Schauer der Schattenwelt einen ſanften Schleier deckt. — Die Schreibart iſt leicht und fließend und einer ſchönen Dichtung angemeſſen. Hier eine ungeſuchte Probe. „Das erſte Urbild des Apollo iſt der Sonnenſtrahl in ewigen Jugendglanze. Den hüllt die Menſchenbildung in ſich ein, und hebt mit ihm zum Ideal der Schönheit ſich empor, wo der Ausdruck der zerſtörenden Macht ſelbſt in die Harmonie der jugendlichen Züge ſich verliehrt. — Die hohe Bildung des Apollo ſtellt die ewige junge Menſchheit in ſich dar, die gleich den Blättern auf den immer grünenden Bäumen, nur durch den allmäligen Abfall und Zerſtörung des Verwelkten ſich in ihrer immerwährenden Blüthe und friſchen Farbe erhält. Der Gott der Schönheit und Jugend, den Saitenſpiel und Geſang erfreut, trägt auch den Köcher auf ſeiner Schulter, ſpannt den ſilbernen Bogen, und ſendet zürnend ſeine Pfeile, daß ſie verderbliche Seuchen bringen, oder er tödtet auch mit ſanftem Geſchoß die Menſchen. — — — — Auf Delos entwendet er ſich dem Schooß der Mutter. Die hohen Göttinnen Themis, Rhea, Deone und Amphitrite ſind bey ſeiner Geburt zugegen; ſie wickelten ihn in zarte Windeln; allein er ſog die Bruſt der Mutter nicht; ihm reichte Themis Nektar und Ambroſia dar. Und als ihn nun zum erſtenmal die Göttercoſt genährt, da hielten ſeine Bande ihn nicht mehr; auf ſeinen Füßen ſtand der blühende Götterknabe, und auch das Band der Zunge war gelöſt: Die goldene Zitter (Cither), ſprach er, ſoll meine Freude ſeyn, der gekrümmte Bogen meine Luſt, und in Orackelſprüchen will ich die dunkle Zukunft prophezeihen.“ —

Die beygefügten Abdrücke ſolcher Gemmen aus der Lippertſchen Dactyliothek aus der Stoſchiſchen Sammlung, deren

ſich ſtreng zugleich mit ihrer Schönheit, und der Kunſt, womit die Darſtellung ausgeführt iſt, beehrt, ſo wie die hie und da eingeſtreuten Gedichte von Göthe u. a. verſchönern noch dieſe Reihe, und machen die Sprache der Phantaſie anſchaulicher.

Be.

M. T. Cicerons (Tullius Cicero's) Bücher von der Divination aus dem Lateiniſchen überſetzt von Joh. Jakob Hottinger. Zürich, bey Orell und Comp. 1789. 8. 336 S.

Dieſe Ueberſetzung ſoll die Vorläuferinn einer neuen vollſtändig erläuterten Ausgabe der Schrift de divinatione ſeyn. Sie will der Abſicht des Verfaſſers gemäs nicht nur den Sinn des Originals die Seele eines Commentars, praeparatio extrema, ſondern auch deutſch eine nützliche und unterhaltende Lectüre geworden ſeyn, wie das Original niemals leſen werden. Die Wortzeichnung nimmt ſchon den Plan glücklich an. Man ſieht allenthalben deutſche Genauigkeit, Kenntnis der alten Sprache und reine deutſche Wendungen bey Treue des Originals; aber man bemerkt auch nicht ſelten, daß man eine Ueberſetzung lieſt. Die Satzfügungen ſind nicht immer leicht fließend; die Uebergänge nicht immer genau angegeben, nicht immer die möglichſte Deutlichkeit und Klarheit gewählt. Wir wollen hievon einige Beyſpiele aus den erſten 20 Capiteln dieſes Buches geben. Cap. 1. S. 9. „Ihr [illegible] und herrliche und angenehme [illegible] Wiſſenſchaft (wenn es eine ſolche giebt, welche mit Gründlichkeit den Gegenſtand erſchöpft, als [illegible] Sache ſey. Je mehr der gegenwärtigen Zeit [illegible] Abſprechung. Auch ich war ganz dieſer Meinung [illegible] gültig. Wir wollen überſetzen: Man muß geſtehen, daß [illegible] dieſe Wiſſenſchaft wirklich exiſtire, wenn anders der [illegible] und nützlichſten Wiſſenſchaften iſt, welche die Menſchen [illegible] Bezug auf die [illegible] Leben. Und wenn [illegible] Völkern nichts zu ſagen, wie [illegible] bey den [illegible] Augen [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] Gattung als Divination [illegible] [illegible] [illegible]

quiſita lieber durch ſchauſſignig überſetzt haben. S. 16. Crocippus — nahm eben dieſe Gattungen an; ſtatt: hielt nur dieſe beyden Gattungen für glaubwürdig; iisdem rebus fidem tribuit. Ebendaſ. Und ſollten wohl die Stoiker uns Akademikern es übel nehmen, wenn wir das überhaupt thun, was einer der ihrigen, ſie machten es noch ſo übel zufrieden ſeyn, in Einer Sache zu thun, ſich erlaubt hat, zumal da ſie alle dasjenige, worüber Panätius nicht zu entſcheiden wagte, klärer als den Tag finden? „Dieſem Perioden mangelt es an Zuſammenhang mit dem vorigen u. an Klarheit; die Säze ſind gar zu ſehr in einander geſchoben. Vielleicht könnte man ſo überſetzen: „Or warum ſollten die Stoiker uns Akademikern ſo übel nehmen, wenn wir bey allen Gegenſtänden ſo verfahren, wie einer aus ihrer Mitte in dieſem einzelnen Fall verfuhr; zumal da Er, den Panätius in Zweifel zu ziehn wagte, die ganzen übrigen ſtoiſchen Schule klärer als das Tageslicht ſchien. „Cap. 5. S. 16. Ja wohl ſagt er dem ꝛc. muß heißen: „Das ſagt er freylich. Cap. 6. S. 17. „Du wirfſt dich Quintus, antwortete ich, in die vornehmſte Verſchanzung der Stoiker, wenn anders dieſe Sätze ſich ſo umkehren laßen.“ — Sollte Cicero hier nicht vielmehr folgendes haben ſagen wollen: „Du würdeſt den Hauptſatz der Stoiker erwieſen haben, wenn ſich dieſe Sätze in der That ſo umkehren ließen“ S. 18. „Da ich nichts anders habe, was mich angenehm beſchäftigen könnte“ iſt wohl ein Lapſus. Cap. 10. S. 23. „Die ihren Nahmen von dem Gebrauch hat. „Im Original ab inventore. Der Erfinder hieß Ariſtolochus. S. 30. Du, der du gethan haſt, was du gethan haſt,“ iſt ebenfalls ein Lapſus. Ebendaſ. „Der Fall von vier Würfeln macht es nun von ohngefähr den Wurf der Venus. Allein wird auch das Ohngefähr hundert ſolche Würfe machen, wenn du vier hundert Würfel ausſtreuſt?“ Denn deutſchen Sprachgebrauch gemäßer: „Es kann ſich wohl einmal von ohngefähr treffen, daß man mit vier Würfeln den Wurf der Venus macht. Aber wollte man es auch ein blindes Ohngefähr nennen, wenn du denſelben Wurf mit vierhundert Würfeln hundertmal wirfſt?“ Cap. 14. S. 19. Und bey welcher Kunſt? Ingenium das nicht? muß heißen: Und welcher Kunſt begegnet das nicht?“ — S. 20. „Dann ſie gründet ſich auf die Erfahrung eines beynah unbemerklichen Zeitraums, während welches faſt unglaubliche mit den gemeinſten Zeichen die-

wenige

[illegible] Fleiſſige und [illegible] Bücher [illegible] Ausdruck, während dem ſich [illegible] dieſelbe Fleiß dem[illegible] Zeichen entſpricht. — Dieſe Anmerkungen werden hinlänglich ſeyn, zu beweiſen, daß dieſe Arbeit des geehrten Verfaſſers, nach der wahren Idee einer gröſſern Volksbibliothek fleißig gemacht worden. Dieſes gilt aber nicht, daß ſie [illegible] die ganzen Abſichten des Verfaſſers erfüllt [illegible]

Hi.

Griechiſch-deutſches Handwörterbuch von M. Joh. Chriſtoph Wolfgang. Leipzig, bey Schwickert. 1790. 8.

Wie begnem es, daß der fleißige und geſchickte Verf. ſeine Muſe und Kräfte auf dieſe Arbeit verwenden muſte. Denn wir müſſen uns ſehr irren, wenn die Arbeit ſelbſt nicht [illegible] ſeine, [illegible] Mühe und [illegible] Verſtandes [illegible] ſtehen, [illegible] dieſe Arbeit ihrem Zweck [illegible] Verf. griechiſch-deutſchen Handwörterb. [illegible] fehle. Wenn man an einem Handbuche dieſer Art, daß es vollſtändig ſey, d. h. für jedes deutſche Wort alle griechiſche angiebt; ob es dieſe Wörter beſtimmt, d. h. ſo angiebt, daß jedes ſeinen Platz habe, ob dieſer Ausdruck der claſſiſchen Proſaiſten, der Dichter und der Hiſtoriker, Philoſophen und Redner, oder alt, veraltet, nur der Dichter und der Proſaiſten der Archaismus, oder, wenn nicht gewöhnlicher, doch Eleganz; ob das die Mundart des Homers und der Dichter, und ob das der Charakter der Proſaiſten ſey, d. h., ob es aus der Volks- oder Büchertheorie; ob es einer beſondern Schule eigen ſey, u. ſ. f. — Daß auf dieſes alles, ſo unentbehrlich auch dieſe Bedingungen ſind, nicht gedacht ſey, zeigt die fehlerhafte Einrichte. Nur einigen Beyſpiele. [illegible] Das bis erſcheint nur bey Dichtern üblich zu ſeyn; wo her ſoll das nun der Nachſchlagende wiſſen? — Gewöhnlich [illegible] Accent [illegible] Hiſt. [illegible]

[illegible] schien mit Deutlichkeit [illegible]. αρετη. Das erstere ist doch blos der philos. Sprache eigen. Juvenalweisen: [illegible]. Nicht häufiger [illegible]. Verlangen: [illegible]. Welche Unbestimmtheit, und wie mangelhaft! Wenn es noch war: [illegible]. [illegible]. Ein eben so wichtiger Mangel ist, daß die Construction des Verbum und Adjectivs nicht angegeben sind, auch in den Fällen nicht, wo doch die Bedeutung davon abhängt; oder das griechische vom lateinischen und deutschen abweichet. Z. B. strafen: τιμωρειν. Aber τιμωρειν τινα und τινι sagt doch ganz etwas verschiedenes: jenes strafen, dieses das Unrecht, welches einem dritten geschehe oder geschehn soll, ahnden. Wenn doch der Verf. nur das verbesserte lateinische griechische Lexicon hinter dem Heberich zum Grunde gelegt hätte, seine Arbeit würde gewiß ungemein dadurch an Nutzbarkeit gewonnen haben.

F. I.

Diogenis Laertii de vitis, dogmatibus et apophthegmatibus Liber decimus, graece et latine separatim editus atque adnotationibus illustratus a *Car. Nürnbergero*, Philos. Doct. Norimb. Stein, 1791. 8. 162 Seiten.

Durch die separate Ausgabe dieses Lebens Epikurs hat Hr. Nürnb., wie er in der Vorrede äussert, das Studium und die Kenntniß der Philosophie des Epikurs erleichtern, zugleich aber besonders denjenigen Theil erläutern wollen, der einen kurzen Abriß der Physiologie jenes Weltweisen, mit seinen eigenen Worten darstellt. Es ist bekannt, daß Diogenes Laertius dem Leben Epikurs drei Briefe angefügt hat, die er selbst dem Epikur, als Verfasser, beylegt, den ersten an einen gewissen Herodot, περι των Φυσικων, den zweiten an einen Pythokles, περι των μετεωρων, den dritten an einen Menokeus, in welchem τα περι βιων oder die Grundsätze der Moral enthalten sind. Unter diesen ist es der erste, welchen Hr. N. besonders zu bearbeiten unternommen hat. Wie? — das wollen wir hernach untersuchen.

Es scheint, daß der erste Bewegungsgrund zu dieser Arbeit aus der Vorstellung entstanden, daß das philosophische

Sy-

Epikurs Lehren, als ein Kanon in Schulen, und gleichwohl mit Anwendung der vorhandenen Hülfsmittel noch viel zu wenig entwickelt, und aufgeklärt worden ſey. Als eine der vorzüglichen Hülfsmittel, dabey zu betrachten, ſey die genaue Kenntniß in demjenigen, was Epikur ſelbſt, und hauptſächlich, dem darin aufbehaltenen Briefe an den Herodot, den er als die Baſis dieſes ganzen Syſtems nähmlich, Quin, ſagt er, perſpicere, mihi vitio fiet, epiſtolam E. ad H. quem nobis conſentaneis Diogenes, partem huius operis vbi praecipuam, atque prope praeceptricem, ſuiſſe intelligi, diuidicauimus, in an interpretandis ſententiis nouam operam collocandam eſſe exiſtimaui. Die beſſere Einſicht hierzu eine nähere Veranlaſſung gegeben, nemlich der Aufenthalt des Hrn. Gr. in Neuchâtel, wo er Gelegenheit hatte, zwey Codices des Diogenes in der Bibliothek zu vergleichen, wovon er die bemerkten abweichenden Lesarten hier mittheilt.

Die Eintheilung des Werkchens iſt folgende: 1) Der Griechiſche Text, mit der Lateiniſchen Ueberſetzung zur Seite, ſind unverändert aus der Weimariſchen Edition 1798. 8. abgedruckt worden. Denn obgleich Hr. N. an mehrern Orten zu erkennen giebt, er habe die Ueberſetzung, wo es nöthig geweſen, verbeſſert, ſo iſt uns doch nirgends eine beſondere merkliche Veränderung vorgekommen. *) Eine neue Recenſion des Briefs Epikurs an den Herodot mit beygefügten Erklärungen. Der Brief iſt uns, ſo oft wir verſuchten, ihn zu leſen und zu verſtehen, als ein Gewirre vorgekommen, durch welches ſich unſer Verſtand nicht vermochte durchzuarbeiten. Der Verf. bekennt daſſelbe, und führt zur Ehre derer, für welche dieſes Schreiben eine apokalyptiſche Schrift war, das Zeugniß Is. Caſaubon's an, der auch aus ſeiner Erfahrung den Ausſpruch gethan hatte, faſt durchaus ſtoße man auf difficiles nugas praetereaque nihil. Indeſſen ſcheint Hr. N. ſich überzeugt zu haben, die Schuld der Dunkelheit, der Widerſprüche, des verwirrten Geſchwätzes ſey einzig in dem corrumpirten Texte zu ſuchen, und die Kritik könne aus dem Chaos ein ſchönes und ordentliches Lehrgebäude ſchaffen. Dies verſucht Hr. N. darzuſtellen, und zwar erſtlich durch ein allgemeines Raiſonnement über den Zuſammenhang oder die Oekonomie des Sendſchreibens, S. 95 — 109. Der Brief ſoll ein Compendium der Phyſiolo-

gleichen und so überhaupt die Principien des Wahrheitsuchens. Diese Untersuchung habe drey Theile, in deren erstem das Demokritus Meynung vorgetragen, in dem andern aber geprüfet werde; worauf im dritten Theile Epikur seine eigene Meynung entdecke und durch Gründe bestärke. Nachdem der Verfaſſer dieß vorausgesetzt hat, so liefert er nun zuerst seine neue Recension des obgedachten Briefes mit einer neuen, wenigstens veränderten, lateinischen Uebersetzung. Er glaubt, daß der Brief zum Theil von Hog. L. oder andern unrichtig, zum Theil aber durch angeschikte Abschreiber in einzelnen Sätzen verschoben und verwirrt worden sey. Daher führt er alles auf die oben angezeigte Disposition, oder Oekonomie zurück; was widersprechend ist und zu Epikurs System nicht paßt, wirft er heraus; was hingegen verloren zu seyn scheint, setzt er in denjenigen Zusammenhang, wohin es ihm zu gehören dünkt. Durch eine solche Behandlung hat der Brief große Veränderung erlitten und eine ganz neue Gestalt erhalten. Diese Veränderungen des Textes einzeln anzuzeigen oder ihren Grund zu untersuchen, fühlen wir zu sehr in das Weitläuftige, als daß wir uns diese Prüfung erlauben dürften. Wir begnügen uns, auf die kühne Behandlung diejenigen aufmerksam zu machen, welche als Philosophen, oder als Untersucher der philosophischen Geschichte, oder als Kritiker Beruf und Muse haben, jede Veränderung des Textes genau zu beurtheilen. So viele und so kühne Versetzungen und Auslassungen sind schwerlich noch an einer alten Schrift vorgenommen worden. Ferner hat Destutt de Hr. M., zu mehrerer Deutlichkeit, den Brief in einzelne Capitel und diese wieder in Paragraphen eingetheilt, endlich aber vierzehn Lehren jedem Capitel die verschiedenen Lesarten angezeigt, und, nachgehends, zum bessern, erklärende und beurtheilende Anmerkungen beygefügt. Durch alle diese Bemühungen aber ist nicht so viel bewürkt worden, daß wir mit wirklicher Ueberzeugung und mit dem Gefühle der Dankbarkeit versichern könnten, es sey uns eine vorhin verwirrte und dunkel gewesene Schrift, deutlich und lichtvoll geworden. Text und Anmerkungen bleiben für uns etwas sehr verwickelt. Indessen sind wir ungewiß, ob wir uns oder den Abfassungsart die Schuld beymessen sollen. Hr. Meiners fordert von seinen Lesern Kantische Philosophie, in die wir uns freylich zu wenig hineingestudirt haben. Uns hingegen fällt das Urtheil ein, welches Cicero über Epikurs philosophische Schreibart ge-

fällt.

fällt hat: nihil oles ex Academia, nihil ex Lyceo, nihil a puerilibus quidem disciplinis. Denn läge es nicht an der Ordnung, am Ausdrucke, mit einem Worte am Vortrage, so müßte nothwendig die Sache auch für uns deutlich seyn. An gewöhnlicher Fassungskraft fehlt es uns nicht. — Nach so vielen und weitläuftigen Erläuterungen über den so absichtlich bearbeiteten Brief des Epikurs ist uns befremdend gewesen, daß Hrn. Nürnb. kein einziges Mal in den Sinn gekommen ist, zu fragen, ob selbst die Authenticität des Briefs ganz ins Reine gebracht sey? Uns dünkt, daß dies die erste Frage habe seyn müssen, die einer eigenen Untersuchung werth war. 3) Den Beschluß machen die verschiedenen Lesearten aus den eben angezeigten Codicibus der Marcus Bibliothek, so fern sie den Text des ganzen Lebens betreffen. — Das Werkchen ist übrigens gar sehr durch Druckfehler verstellt.

Ch.

XIX. Deutsche und andere lebendige Sprachen.

Johann Carl Angersteins, Predigers in Berkow, Anweisung die gemeinsten Schreib- und Sprachfehler im Deutschen zu vermeiden, für Frauenzimmer, Ungelehrte und besonders zum Gebrauch der Schulen eingerichtet. Stendal, bey Franzen und Große. 1791. 15 und ¼ Bog. in 8.

Wir haben schon so viel Anweisungen und Unterrichte zur Rechtschreibung, zu Vermeidung der Sprachfehler, zum richtigen Gebrauch des Dativs und Accusativs, daß man gegenwärtige Arbeit für überflüßig halten möchte. Indessen da man aller guten Unterweisungen ohngeachtet, im gemeinen Leben, noch immer eben dieselben Sprachfehler begehet, so muß man auch noch nicht müde werden, dieselben zu rügen und davor zu warnen. In solcher Rücksicht kann auch diese Arbeit des Verf. ihren Nutzen haben. Wer sie fleißig und

mit

mit Aufmerkſamkeit leſen will, wird daraus, ſowohl die Sprachfehler der gemeinen Mundarten vermeiden, als auch das Deutſche mit mehrerer Richtigkeit ſchreiben lernen.

B.

Proben einiger Verſuche von deutſcher Sprachbereicherung, von J. H. Campe. Braunſchweig, in der Schulbuchhandlung. 1791. 40 S. in 8.

Was Hr. C. in der Einleitung über die Wichtigkeit der Bereicherung und Ausbildung der Sprachen ſagt, iſt faſt durchaus ſehr wahr und treffend, und kann zumal in Deutſchland nicht oft genug wiederhohlt werden. Unſrer trefflichen Mutterſprache fehlt es, bey allem Reichthum, doch noch an einer Menge Bezeichnungen für höchſt nothwendige Dinge und Begriffe, zu denen aber wohl in den meiſten Fällen der Stoff, nur noch unbekannt und unbenutzt, in ihr ſelbſt liegt. Ihn hervorzuziehn, auszubilden, und in Umlauf zu ſetzen, iſt gewiß ein ſehr verdienſtliches Geſchäffte. Einige wollen nur den ſogenannten klaſſiſchen Schriftſtellern, nur den erſten Köpfen der Nation das Recht zugeſtehn, neue Wortverbindungen zu wagen, und ganz neue Worte zu prägen, allein dieſe nahmen wohl nicht genug Rückſicht auf die Lage der Sachen, und die Beſchaffenheit des deutſchen Publikums. Die größten Schriftſteller werden nicht immer am meiſten geleſen, und wirken nicht immer am ſtärkſten auf das Volk. Ein vortreffliches und gewiß ſehr wirkſames Mittel, für Begriffe, bey denen wir uns bisher mit ausländiſchen Worten behelfen mußten, neue deutſche Bezeichnungen einzuführen, könnten die politiſchen Zeitungen abgeben, wenn ſie (oder auch nur die vorzüglichern, die doch gewöhnlich von den übrigen ausgeſchrieben werden) von Männern verfaßt würden, die ihrer Sprache Meiſter, oder doch mehr als gewöhnlich kundig wären. Die Hamburger Neue Zeitung hat auch ſchon, einige, wie uns dünkt, glückliche Verſuche gewagt: ſie ſchreibt z. B. Eilbote für Courier.

Daß die hier verſuchten neuen Wörter alle oder nur groſſen Theils in Umlauf kommen ſollten, glaubt Hr. C. ſelbſt nicht. Sein Unternehmen bleibt deshalb immer verdienſtlich. Ohne Verſuche kommt man in der Welt nicht weiter, und man-

[illegible] Verſuch hat darum auch ſchon [illegible] nicht ſelten Veranlaſſung gab, das Verſtehen zu ſuchen, und Mittel, es zu finden, ſo ſehr aus der Sprache allen Zwang und Fremde zu verbannen. Er verwirft ſelbſt ſolche Wörter, die, ſeinen eigenen Ausdruck zu brauchen, durch langen Gebrauch mit den Eingeborenen der Sprache gleichſam zuſammengeſchmolzen ſind. Z. B. Patriot. Nur wenige der hier vorgeſchlagenen Wörter ſind von der Beſchaffenheit, daß ſie ohne alle Zweydeutigkeit und Dunkelheit den Begriff des fremden Ausdrucks darſtellten und erſchöpften, und gleich allgemein verſtändlich wären. Entweilen z. B. iſt ein gutes, der Analogie gemäßes Wort für die Zeit verkürzen, allein das franzöſiſche amuſer erſchöpft es nicht. In dieſem liegt noch der Nebenbegriff der angenehmen Zeitverkürzung. — In Aſſemblee liegt freylich der Begriff einer glänzenden Geſellſchaft, allein doch nicht ſo nackt und offen, als in dem von Hrn. C. vorgeſchlagenen Prunk- oder Prachtverſammlung. Herren und Damen putzen ſich zwar gern, nie geſtehn ſie, daß ſie geputzt ſind, am allerwenigſten ſagen ſie es von ſich ſelbſt. Sie ſagen gern: ich gehe in die Aſſemblee — aber wer würde ſagen wollen: ich gehe in die Prachtverſammlung? — Boggengang kann das franzöſiſche berceau nur nicht ausdrücken. Bey dem deutſchen Wort wird jedermann an einen gekrümmten Gang denken, und doch iſt der Hauptbegriff die natürliche, gewölbte Decke des Ganges. — Zuckerbröchen für bon-bon paßt in Einem Falle, in keinem nicht. Bon-bon's ſind alle kleine Leckereyen, die man Kindern giebt. Eben ſo drückt Schmolle Winkel zwar eine Nuance von boudoir aus, und dann gilt eben das gegen dieſes Wort, was wir bey Prachtverſammlung erinnerten. Am ſchwerſten möchten wohl ſolche Worte Eingang finden, die bisher blos zum Ausdruck einer phyſiſchen Handlung gebraucht worden, und nun auf einmal im metaphoriſchen Sinn verſtanden worden ſollen; wie: er drückte beſonders auf den Umſtand, für er appuyirte. — Caloue Wirbelkäppchen, warum nicht blos Käppchen, da das franzöſiſche Wort auch nicht blos von den Kappen der Geiſtlichen gebraucht wird? — Man hat die ſehr richtige Bemerkung gemacht, daß ſelbſt die feinſten Zweydeutigkeiten ins Deutſche übergetragen, roh und plump werden. Eben ſo gilt von den feinern Thorheiten aller Art. Das Stoff unſerer Sprache iſt zu ſtark, um darunter hinein und ſeine Gedanken für

ſie

ſie zu werden. Sie iſt ſo ausdrucksvoll und bedeutend, daß das Lächerliche und Widerſinnige, das in der Sache liegt, auch in der Benennung zu ſehr hervorſticht, als daß es der dabey intereſſirten Eitelkeit nicht unerträglich werden ſollte. Es geht mancher chapeau-bas, der nicht mit dem Armbut würde gehen wollen. Hüten wir uns ja, ausländiſche Thorheiten und deutſche Benennungen gleichſam zu nationaliſiren oder einzubürgern, wenn man lieber will. Aehnliche Einwürfe laſſen ſich machen gegen Hofzwang für étiquette, Wageſatz für Hypotheſe (Hr. C. ſehe ſich wohl vor, was er thut. Nicht einmal Hr. Witte würde ſeine Hypotheſe von dem Urſprung der Pyramiden geduldig einen Wageſatz nennen laſſen.) Haarſchur für Tonſur, Dämpfe für Vapeurs. — — Zerrbild kann unmöglich Carricatur erſetzen. Verzerren und überladen (caricare) ſind zwey wesentlich verſchiedene Begriffe. — Coquet iſt nicht bald buhleriſch, bald eroberungsſüchtig: es iſt eine Miſchung aus beyden, und eben darum in keinem Fall durch eins von beyden deutſchen Wörtern ganz zu erſetzen. Zuſammenſetzungen thun oft gute Dienſte ein fremdes Wort entbehrlich zu machen, aber nicht immer, am wenigſten, wenn es ein Kunſtausdruck, ein im gemeinen Leben gäng und gebes Wort iſt. Kouliße nennt Hr. C. Theaterwand. Eine Kouliße aber iſt keine Wand, ſondern nur ein Theil von einer Wand. Auch müßte es nach Hrn. C. Grundſätzen Schauplatzwand heißen, und ſelbſt ſo bliebe das Wort nur ein ſchlechter Nothhelfer. Wer würde ſagen wollen: er tritt vom Schauplatz hinter die Schauplatzwand? Käm es blos darauf an, die Grundbedeutung des fr. Worts auszudrücken, ſo müßte es Schiebewand heißen. — Deklamation, Kunſtrede, Schmuckrede. Wie aber, wenn es die Fertigkeit gut zu recitiren ausdrücken ſoll? Dieſer Schauſpieler hat eine gute Deklamation — und das Zeitwort deklamiren? — Epiſode, Nebengeſang, wie aber wenn von dramatiſchen, erzählenden Werken die Rede iſt? und epiſodiſch? — Honorar, Ehrenlohn wird in unſern Tagen ſchwerlich ſein Glück machen, wo es in den meiſten Fällen beſſer Sündengeld hieße. Bey Gemeinweſen wird jeder eher an res publica als an Publicum denken. — — Bankerott, Bankbruch — Belvedere, ein Siehdich-um — Chauſſee, Kunſtſtraße — conſequent folgerecht — korreſpondiren, briefwechſeln — Delikateſſe, Zartgefühl — Energie, Vollkraft — Kraftfülle, — elaſtiſch,

[illegible]

Deutſche Sprichwörter, mit Erläuterungen. [illegible] berg. 1790. 9 und ½ Bog. in 8.

Der Verf. zeiget in der Vorrede, die Urſache an, warum er zu Unternehmung dieſer Arbeit bewogen worden. Nämlich da er erfunden, daß [illegible] deutſcher Sprichwörter ſo viele ſind, daß derjenige, der ſie alle wüßte, ſie alle vom Petrejus und Agricola an, bis auf Blum- und Beyer zu ſammlen, oder ſeiner Bibliothek bekommen könte, [illegible] Vorrath erſt haben, und noch weniger einen Begriff von der Leſung derſelben überflüßig ſey, ſo habe er ſich dazu entſchloſſen. Er handelt darauf von dem Unterſchied einer Sentenz und eines Sprichworts, wobey er freymüthig geſtehet, daß ſie die Sinnbeſtimmung derſelben ſo ſchwer iſt, auch er zuweilen ein Verſehen könne begangen haben. Seine Abſicht iſt nach S. 8 „den Sinn und die Bedeutung jedes Sprichworts anzugeben, wenn derſelbe nicht ſogleich in die Augen leuchtet, die Wahrheit, Richtigkeit und Allgemeinheit deſſelben zu unterſuchen und auszufinden; und wo es nöthig iſt, die richtige Anwendung deſſelben zu zeigen, den erlaubten Gebrauch zu beſtimmen, und vor dem Mißbrauch zu warnen, da ſie, wie alle Sachen, neben dem guten und rechten Gebrauch, auch mancher falſchen Anwendung unterworfen ſind.“

Dieſe Abſicht hat er ſehr glücklich erreicht. Er zeiget faſt überall, in welchen Fällen ein Sprichwort zu gebrauchen ſey, und in welchen es nicht Statt finden könne, ſo daß man überhaupt ſeine Arbeit, vor der Blumiſchen, einen großen Vorzug zugeſtehen muß, welche er auch hin und wieder berichtiget, wenn der eigentliche Verſtand eines Sprichwortes darin nicht recht gefaßt iſt. Wir wünſchen daher mit Verlangen, die Fortſetzung dieſer Arbeit.

Von den Sprichwörtern: Traumwohl reiset das Pferd weg. S. 10. Ingleichen, beſſer bewahret als beklagt.

43 S.

43. Es führet der Verf. zwey Geschichten an, welche dazu [illegible] Gelegenheit gegeben haben, und da wir mehr dergleichen Sprichwörter haben, die durch gewisse besondere Gelegenheiten sind veranlasset worden, z. B. einen Nagel im Kopfe haben. Wissen wo Barthel Most holet. Auf einem fahlen Pferde betroffen werden, u. dgl. so wünschten wir wohl, daß der Verf. uns den wahren, oder wenigstens einen wahrscheinlichen Ursprung derselben, könnte bekannt machen.

Du.

Nouveau Dictionaire de la langue françoise et allemande, composé sur le Dictionnaire de l'academie françoise, et sur celui de Mr. *Adelung*. Enrichi des termes propres des sciences et des arts. Ouvrage utile et même indispensable à tous ceux, qui veulent traduire ou lire de l'une ou de l'autre langue, par *Chrétien Frédéric Schwan*, conseiller de la chambre des finances, et membre ordinaire de la societé allemande à Manheim. *Tome troisiéme*, qui contient les lettres I—P. de l'alphabet françois expliqué par l'allemand. Manheim. 1791. 839 S. in 4.

Auch gegenwärtiger dritte Theil bestätiget dasjenige, was wir bey Anzeige der vorigen beyden Theile, von der Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit dieses Wörterbuchs gesagt haben. Er ist mit eben solchem Fleiße ausgearbeitet, und wir haben also nur nöthig, die Erscheinung desselben hier bekannt zu machen. Blos dieses möchten wir erinnern: wir haben das Wort *interfolier*, welches bey den hiesigen französischen Buchbindern für durchschießen, ein Buch durchschiessen, gebraucht wird, darin nicht gefunden. Es stehet aber auch nicht in andern französischen Wörterbüchern, welche wir nachschlagen konnten, Richelet, Furetière, und dem Dictionnaire de l'Academie von 1772. Sollte es kein gu-

tes

[illegible]

XX. Erziehungsſchriften.

Praktiſcher Beytrag zum allgemeinen Unterrichte für Kinder von fünf bis funfzehn Jahren. Herausgegeben von Ernſt Adolph Eſchke. Erſter und zweyter Verſuch. Königsberg, bey Nicolovius. 1791. 210 S. in 8.

Dieſer Beytrag, obgleich nur ſo hingeworfen, iſt für angehende Jugendlehrer immer ganz brauchbar. Enthält er nichts eigentlich Neues, ſo iſt er doch auch nicht Nachhall von anderm Nachhallen; der Verf. denkt ſelbſt, denkt nach richtigen oder naturgemäßen Grundſätzen, und die Stufenfolge in ſeinem Unterrichte verdient allen Beyfall. Uebrigens bedurfte hin und wieder das Einzelne mehr Prüfung und Beſtimmung, und das Ganze mehr Feilung und Anordnung.

Der Verf. meynt nicht, daß es unſre Verfaſſung und die Beſchaffenheit der meiſten Köpfe anrathe, mit Rouſſeau die Erziehung der Kinder bis ins 14te oder 15te Jahr zu verſchieben, empfiehlt daher die liebe Mittelſtraße, und will nicht, daß man daran denke, ſie in den erſten 2 — 3 Jahren ihrer Kindheit mit einem Buche bekannt zu machen; man ſolle ihnen ihre Kindheit gönnen. Warum verwechſelt man doch immer die beyden geſonderten Begriffe von Bücherunterricht und Erziehung? Letzteres iſt und bleibt doch wohl Zweck, wie das Erſtere nur Eins von den vielen Mitteln iſt, welche, zu ihrer ſchicklichen Zeit gebraucht, dazu verhelfen? Kann Erziehung, in den erſtern 10 — 12 Jahren wenigſtens, und das Leſen- und Schreibenlernen ausgenommen, ohne Bücherunterricht gar nicht, nicht eben ſo gut, nicht beſſer noch ſtatt finden? Werden, nach der rechtverſtandenen und rechtbenützten Rouſſeauiſchen Manier, ſich die körperlichen und geiſtigen Anlagen nicht harmoniſcher und beſſer, das heißt,

leichter, kraftvoller, und für den Jüngling wie für den Staat nützlicher entwickeln? „Man soll den Kindern ihre Kindheit gönnen!“ — Rec. meynt es auch so. Nur reichen doch die 2—3 Jahre, welche der Verf. sie mit Büchern verschont wissen will, noch lange nicht an die Mittelstraße, die er empfiehlt. Ueberhaupt aber soll Rousseau, bey jedem Schritte und Tritte in der Erziehung, nicht eigentlich Muster und Anführer seyn. Nur dem, der gern Kinder von bestimmten Anlagen, Umständen und Beruf mit freyer Hand erziehen möchte, — den ächt pädagogischen Sinn einflößen — — das soll, das kann er, mit Recht. Wer nun den Geist und das Herz der Jugend, wenn sie auch längere Zeit mit Bücherunterricht verschont bliebe, zweckmäßig zu richten, zu üben und zu bilden wünscht, daß nachher der allerdings auch nöthige Bücherunterricht sich dem Alten bequem anschließen möge, der findet, wenn er es bedürfte, dazu selbst in diesem Beytrage die Angabe der besten Materialien.

Wir haben, wie der Verf. klagt, keinen einzigen Geschichtschreiber für Erwachsene, geschweige für Kinder. Das gehört ihm unter die Dinge, welche keines Beweises bedürfen. Wie man will, oder vielmehr wie mans nimmt. Mit einer die jugendliche Phantasie fesselnden Darstellung, nicht. Also kein Kinderbuch über die Geschichte. Aber er mag bedenken, der Verf., daß für Kinder eigentlich gar kein völlig befriedigendes Buch geschrieben werden könne, und jedes Buch als todter Körper erst durch den Lehrer Leben und wirksamen Eindruck bekommen müsse. Wir hätten, meyne ich, Kinderbücher genug, wodurch ein uns irgend brauchbarer Lehrer mit der guten Methode bekannt wird, und sollten die schreibgeneigten Federn nicht noch eigentlich reizen, uns noch weiter eine Fluth von Kinderschriften zu bereiten. Der Verf. mag ferner bedenken: daß, wenn Geschichtskunde successiv wachsen und erweitert werden muß, und die Jugend Anfangs nur für individuelle Ideen ist, und gar nicht für ein ganzes System Sinn und Kraft hat, — man doch wohl besser thue, mit einzelnen historischen Scenen und Anekdoten, mit einem Fillassier und seines Gleichen anzufangen. Zur Aneinanderreihung und nachherigen Stellung könnte hinterher Schröckhs Weltgeschichte u. s. w. schon recht gut gebraucht werden. — — Zweifelhaft scheint es dem Verf., ob der Geist unserer Jugend durch das gewöhnliche Studium der Alten ge-

bildet werden könne. Wer nicht mit den Sitten und der Geſchichte der Römer und Griechen genau bekannt ſey, (im alten Griechenlande und Rom anſäßig geworden iſt, —) der könne die Schönheiten der Sprache und des Ausdrucks nicht fühlen; der Mangel des Intereſſe werde ihm zuverläßig Langeweile machen. Der Mann hat ſich beſcheiden genug ausgedrückt, und konnte bey der Aeußerung ſeiner Beſorgniß am Schluſſe — er werde durch manche Stellen ſeines Werks es wohl mit einigen Pädagogen verdorben haben — nur gleich auf Gellerts Vorleſung von den Urſachen des Vorzugs der Alten vor den Neuern in den ſchönen Wiſſenſchaften u. ſ. w. hinweiſen. Wird auch Gellert jetzt unverdient zurückgeſetzt, die hier nur gelegentlich angegebenen Gründe behalten Kraft und Entſcheidung; und die ſogenannten neuern Pädagogen, welche dieſe Materie in neue Unterſuchung brachten, und die Jugend — ſehr naturgemäß — durch das Studium der Neuern zur Anſchauung und patriotiſchen Benützung der hinterbliebenen Schätze der Alten, und nicht umgekehrt, angeführt wiſſen wollten — — dieſe verdienten noch wohl etwas mehr als Toleranz. Wir billigen es übrigens ſehr, daß die Bücher aus dem Fache der Dichtkunſt, ſo lange ausgeſetzt bleiben ſollen, bis der Geſchmack des Jünglings erſt zum Gründlichen und Beſtimmten ſich gebildet habe, — — Des Verf. Anweiſung zur Deklamation S. 187. fg. bedarf noch mancher Einſchränkungen und Berichtigungen. Rec. will hier nur Einiges ausheben. Da heißt es z. B.: „einen ſteigenden oder höhern Ton, in Beziehung auf die „Sylben der vorhergehenden Wörter, hat jederzeit die „längſte Sylbe des letzten Worts in dem Vorderſatze „einer Periode. Z. B.: — „Wenn auch das menſchliche „Leben noch ſo lange dauert, ſo iſt es doch nicht hinlänglich, „das menſchliche Herz, dieſes ungeheure Feld, ganz anzu„bauen.“ — Hier hat alſo „dau“ in dauert den erhöhten Ton. Ferner, ſagt der Verf.: — „Beſteht der Vorderſatz „aus mehr Theilen, ſo hat jede letzte lange Sylbe eines „ſolchen Theils einen ſteigenden Ton. Eben ſo iſt es, wenn „der Nachſatz aus mehr Theilen beſteht; nur den Schluß „ausgenommen, der beſtändig einen fallenden Ton erfordert. „Ueberhaupt aber muß man immer in der Mitte einer Perio„de die Stimme nie merklich ſinken laſſen, u. ſ. w. Z. B. „indem Herbſt und Winter unſern Sinnen allmählig die Ge„genſtände der Erqötzung des Sommers entziehen, und die

mit Aufmerkſamkeit leſen will, wird daraus, ſowohl die Sprachfehler der gemeinen Mundarten vermeiden, als auch das Deutſche mit mehrerer Richtigkeit ſchreiben lernen.

Bſ.

Proben einiger Verſuche von deutſcher Sprachbereicherung, von J. H. Campe. Braunſchweig, in der Schulbuchhandlung. 1791. 40 S. in 8.

Was Hr. C. in der Einleitung über die Wichtigkeit der Bereicherung und Ausbildung der Sprachen ſagt, iſt faſt durchaus ſehr wahr und treffend, und kann zumal in Deutſchland nicht oft genug wiederhohlt werden. Unſrer trefflichen Mutterſprache fehlt es, bey allem Reichthum, doch noch an einer Menge Bezeichnungen für höchſt nothwendige Dinge und Begriffe, zu denen aber wohl in den meiſten Fällen der Stoff, nur noch unbekannt und unbenutzt, in ihr ſelbſt liegt. Ihn hervorzuziehn, auszubilden, und in Umlauf zu ſetzen, iſt gewiß ein ſehr verdienſtliches Geſchäffte. Einige wollen nur den ſogenannten klaſſiſchen Schriftſtellern, nur den erſten Köpfen der Nation das Recht zugeſtehn, neue Wortverbindungen zu wagen, und ganz neue Worte zu prägen, allein dieſe nahmen wohl nicht genug Rückſicht auf die Lage der Sachen, und die Beſchaffenheit des deutſchen Publikums. Die größten Schriftſteller werden nicht immer am meiſten geleſen, und wirken nicht immer am ſtärkſten auf das Volk. Ein vortreffliches und gewiß ſehr wirkſames Mittel, für Begriffe, bey denen wir uns bisher mit ausländiſchen Worten behelfen mußten, neue deutſche Bezeichnungen einzuführen, könnten die politiſchen Zeitungen abgeben, wenn ſie (oder auch nur die vorzüglichern, die doch gewöhnlich von den übrigen ausgeſchrieben werden) von Männern verfaßt würden, die ihrer Sprache Meiſter, oder doch mehr als gewöhnlich kundig wären. Die Hamburger Neue Zeitung hat auch ſchon einige, wie uns dünkt, glückliche Verſuche gewagt: ſie ſchreibt z. B. Eilbote für Courier.

Daß die hier verſuchten neuen Wörter alle oder nur groſſen Theils in Umlauf kommen ſollten, glaubt Hr. C. ſelbſt nicht. Sein Unternehmen bleibt deshalb immer verdienſtlich. Ohne Verſuche kommt man in der Welt nicht weiter, und man-

mancher mißlungene Versuch hat darum doch seinen großen Werth, weil er nicht selten Veranlassung gab, das Bessere zu suchen, und Winke, es zu finden. Hr. C. scheint uns nur etwas allzu strenge und intolerant. Er verwirft selbst solche Wörter, die, seinen eignen Ausdruck zu brauchen, durch langen Gebrauch mit den Eingebornen der Sprache gleichsam zusammengeschmolzen sind. Z. B. Patriot. Nur wenige der hier vorgeschlagenen Wörter sind von der Beschaffenheit, daß sie ohne alle Zweydeutigkeit und Dunkelheit den Begriff des fremden Ausdrucks darstellten und erschöpften, und gleich allgemein verständlich wären. Entweilen z. B. ist ein gutes, der Analogie gemäßes Wort für die Zeit verkürzen, allein das französische amuser erschöpft es nicht. In diesem liegt noch der Nebenbegriff der angenehmen Zeitverkürzung. — In Assemblee liegt freylich der Begriff einer glänzenden Gesellschaft, allein doch nicht so nackt und offen, als in dem von Hrn. C. vorgeschlagenen Prunk, oder Prachtversammlung. Herren und Damen putzen sich zwar gern, nie aber gestehn sie, daß sie geputzt sind, am allerwenigsten sagen sie es von sich selbst. Sie sagen gern: ich gehe in die Assemblee — aber wer würde sagen wollen: ich gehe in die Prachtversammlung? — Boggengang kann das französische berceau gar nicht ausdrücken. Bey dem deutschen Wort wird jedermann an einen gekrümmten Gang denken, und doch ist der Hauptbegriff die natürliche, gewölbte Decke des Ganges. — Zuckerbrödchen für bon-bon paßt in Einem Falle, in hunderten nicht. Bon-bon's sind alle kleine Leckereyen, die man den Kindern giebt. Eben so drückt Schmolle Winkel nur Eine Nuance von boudoir aus, und dann gilt eben das gegen dieses Wort, was wir bey Prachtversammlung erinnerten. Am schwersten möchten wohl solche Worte Eingang finden, die bisher blos zum Ausdruck einer physischen Handlung gebraucht worden, und nun auf einmal im metaphorischen Sinn verstanden worden sollen; wie: er drückte besonders auf den Umstand, für er appuyirte. — Calotte Wirbelkäppchen, warum nicht blos Käppchen, da das französische Wort auch nicht blos von den Kappen der Geistlichen gebraucht wird? — Man hat die sehr richtige Bemerkung gemacht, daß selbst die feinsten Zweydeutigkeiten ins Deutsche übergetragen, grob und platt werden. Eben das gilt von den feinern Thorheiten aller Art. Der Stoff unserer Sprache ist zu stark, um daraus feine und leichte Schleyer für

sie

ſie zu wehren. Sie iſt ſo ausdrucksvoll und bedeutend, daß das Lächerliche und Widerſinnige, das in der Sache liegt, auch in der Benennung zu ſehr hervorſticht, als daß es der dabey intereſſirten Eitelkeit nicht unerträglich werden ſollte. Es geht mancher chapeau-bas, der nicht mit dem Armbut würde gehen wollen. Hüten wir uns ja, ausländiſche Thorheiten und deutſche Benennungen gleichſam zu nationaliſiren oder einzubürgern, wenn man lieber will. Aehnliche Einwürfe laſſen ſich machen gegen Hofzwang für étiquette, Wageſatz für Hypotheſe (Hr. C. ſehe ſich wohl vor, was er thut. Nicht einmal Hr. Witte würde ſeine Hypotheſe von dem Urſprung der Pyramiden geduldig einen Wageſatz nennen laſſen.) Haarſchur für Tonſur, Dämpfe für Vapeurs. — — Zerrbild kann unmöglich Carricatur erſetzen. Verzerren und überladen (caricare) ſind zwey weſentlich verſchiedene Begriffe. — Coquet iſt nicht bald buhleriſch, bald eroberungsſüchtig: es iſt eine Miſchung aus beyden, und eben darum in keinem Fall durch eins von beyden deutſchen Wörtern ganz zu erſetzen. Zuſammenſetzungen thun oft gute Dienſte ein fremdes Wort entbehrlich zu machen, aber nicht immer, am wenigſten, wenn es ein Kunſtausdruck, ein im gemeinen Leben gäng und gebes Wort iſt. Kouliße nennt Hr. C. Theaterwand. Eine Kouliße aber iſt keine Wand, ſondern nur ein Theil von einer Wand. Auch müßte es nach Hrn. C. Grundſätzen Schauplatzwand heißen, und ſelbſt ſo bliebe das Wort nur ein ſchlechter Nothhelfer. Wer würde ſagen wollen: er tritt vom Schauplatz hinter die Schauplatzwand? Käm es blos darauf an, die Grundbedeutung des fr. Worts auszudrücken, ſo müßte es Schiebewand heißen. — Deklamation, Kunſtrede, Schmuckrede. Wie aber, wenn es die Fertigkeit gut zu recitiren ausdrücken ſoll? Dieſer Schauſpieler hat eine gute Deklamation — und das Zeitwort deklamiren? — Epiſode, Nebengeſang, wie aber wenn von dramatiſchen, erzählenden Werken die Rede iſt? und epiſodiſch? — Honorar, Ehrenlohn wird in unſern Tagen ſchwerlich ſein Glück machen, wo es in den meiſten Fällen beſſer Sündengeld hieße. Bey Gemeinweſen wird jeder eher an res publica als an Publicum denken. — — Bankerott, Bankbruch — Belvedere, ein Siehdich-um — Chauſſee, Kunſtſtraſſe — conſequent folgerecht — korreſpondiren, briefwechſeln — Delikateſſe, Fortgefühl — Energie, Vollkraft — Kraftfülle, — elaſtiſch,

[illegible]

Deutsche Sprichwörter, mit Erläuterungen. [illegible]berg. 1790. 9 und ½ Bog. in 8.

Der Verf. zeiget in der Vorrede, die Ursache an, wodurch er zu Unternehmung dieser Arbeit bewogen worden. Nämlich, da er gefunden, daß ohngeachtet der Sammlungen deutscher Sprichwörter so viele sind, daß derjenige, der Lust und Gelegenheit hätte, sie alle vom Bebelius und Agricola an, bis auf Blum- und Beyer zu sammlen, eine kleine Bibliothek bekommen würde, dennoch niemand den ganzen Vorrath erst hat, und noch weniger eine neue Bearbeitung derselben überflüßig sey, so habe er sich dazu entschlossen. Er handelt darauf von dem Unterschied einer Sentenz und eines Sprichworts, wobey er freymüthig gestehet, daß da die Grenzbestimmung derselben so schwer ist, auch er zuweilen ein Versehen könne begangen haben. Seine Absicht ist nach S. 9. den Sinn und die Bedeutung jedes Sprichworts anzugeben, wenn derselbe nicht sogleich in die Augen leuchtet, die Wahrheit, Richtigkeit und Allgemeinheit desselben zu untersuchen und auszufinden; und wo es nöthig ist, die richtige Anwendung desselben zu zeigen, den erlaubten Gebrauch zu bestimmen, und vor dem Mißbrauch zu warnen, da sie, wie alle Sachen, neben dem guten und rechten Gebrauche, auch mancher falschen Anwendung unterworfen sind.

Diese Absicht hat er sehr glücklich erreicht. Er zeiget fast überall, in welchen Fällen ein Sprichwort zu gebrauchen sey, und in welchen es nicht Statt finden könne, so daß man überhaupt seiner Arbeit, vor der Blumischen, einen großen Vorzug zugestehen muß, wo sich er auch hin und wieder berichtiget, wenn der eigentliche Verstand eines Sprichwortes darin nicht recht gefaßt ist. Wir wünschen daher mit Verlangen die Fortsetzung dieser Arbeit.

Bey den Sprichwörtern: Trauwohl reitet das Pferd weg. S. 10. Ingleichen, besser bewahret als beklagt.

43 S.

43. Es führet der Verf. zwey Geschichten an, welche dazu sollen Gelegenheit gegeben haben, und da wir mehr dergleichen Sprichwörter haben, die durch gewisse besondere Gelegenheiten sind veranlasset worden, z. B. einen Nagel im Kopfe haben. Wissen wo Barthel Most holet. Auf einem fahlen Pferde betroffen werden, u. dgl. so wünschten wir wohl, daß der Verf. uns den wahren, oder wenigstens einen wahrscheinlichen Ursprung derselben, könnte bekannt machen.

Du.

Nouveau Dictionaire de la langue françoise et allemande, composé sur le Dictionnaire de l'academie françoise, et sur celui de Mr. *Adelung*. Enrichi des termes propres des sciences et des arts. Ouvrage utile et même indispensable à tous ceux, qui veulent traduire ou lire de l'une ou de l'autre langue, par *Chrétien Frédéric Schwan*, conseiller de la chambre des finances, et membre ordinaire de la societé allemande à Manheim. *Tome troisiéme*, qui contient les lettres I—P. de l'alphabet françois expliqué par l'allemand. Manheim. 1791. 839 S. in 4.

Auch gegenwärtiger dritte Theil bestätiget dasjenige, was wir bey Anzeige der vorigen beyden Theile, von der Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit dieses Wörterbuchs gesagt haben. Er ist mit eben solchem Fleiße ausgearbeitet, und wir haben also nur nöthig, die Erscheinung desselben hier bekannt zu machen. Blos dieses möchten wir erinnern: wir haben das Wort *interfolier*, welches bey den hiesigen französischen Buchbindern für durchschießen, ein Buch durchschiessen, gebraucht wird, darin nicht gefunden. Es stehet aber auch nicht in andern französischen Wörterbüchern, welche wir nachschlagen konnten, Richelet, Furetière, und dem Dictionnaire de l'Academie von 1772. Sollte es kein gu-

tes

[illegible]

XX. Erziehungsschriften.

Praktischer Beytrag zum allgemeinen Unterrichte für Kinder von fünf bis funfzehn Jahren. Herausgegeben von Ernst Adolph Eschke. Erster und zweyter Versuch. Königsberg, bey Nicolovius. 1791. 210 S. in 8.

Dieser Beytrag, obgleich nur so hingeworfen, ist für angehende Jugendlehrer immer ganz brauchbar. Enthält er nichts eigentlich Neues, so ist er doch auch nicht Nachhall von anderm Nachhallen; der Verf. denkt selbst, denkt nach richtigen oder naturgemäßen Grundsätzen, und die Stufenfolge in seinem Unterrichte verdient allen Beyfall. Uebrigens bedurfte hin und wieder das Einzelne mehr Prüfung und Bestimmung, und das Ganze mehr Feilung und Anordnung.

Der Verf. meynt nicht, daß es unsre Verfassung und die Beschaffenheit der meisten Köpfe anrathe, mit Rousseau die Erziehung der Kinder bis ins 14te oder 15te Jahr zu verschieben, empfiehlt daher die liebe Mittelstraße, und will nicht, daß man daran denke, sie in den ersten 2 — 3 Jahren ihrer Kindheit mit einem Buche bekannt zu machen; man solle ihnen ihre Kindheit gönnen. Warum verwechselt man doch immer die beyden gesonderten Begriffe von Bücherunterricht und Erziehung? Letzteres ist und bleibt doch wohl Zweck, wie das Erstere nur Eins von den vielen Mitteln ist, welche, zu ihrer schicklichen Zeit gebraucht, dazu verhelfen? Kann Erziehung, in den erstern 10 — 12 Jahren wenigstens, und das Lesen- und Schreibenlernen ausgenommen, ohne Bücherunterricht gar nicht, nicht eben so gut, nicht besser noch statt finden? Werden, nach der rechtverstandenen und rechtbenützten Rousseauischen Manier, sich die körperlichen und geistigen Anlagen nicht harmonischer und besser, das heißt,

leichter, kraftvoller, und für den Jüngling wie für den Staat nützlicher entwickeln? „Man soll den Kindern ihre Kindheit gönnen!“ — Rec. meynt es auch so. Nur reichen doch die 2—3 Jahre, welche der Verf. sie mit Büchern verschont wissen will, noch lange nicht an die Mittelstraße, die er empfiehlt. Ueberhaupt aber soll Roußeau, bey jedem Schritte und Tritte in der Erziehung, nicht eigentlich Muster und Anführer seyn. Nur dem, der gern Kinder von bestimmten Anlagen, Umständen und Beruf mit freyer Hand erziehen möchte, — den ächt pädagogischen Sinn einflößen — — das soll, das kann er, wir Keiner. Wer nur den Geist und das Herz der Jugend, wenn sie auch längere Zeit mit Bücherunterricht verschont bliebe, zweckmäßig zu richten, zu üben und zu bilden wünscht, daß nachher der allerdings auch nöthige Bücherunterricht sich dem Allen bequem anschließen möge, der findet, wenn er es bedürfte, dazu selbst in diesem Beytrage die Angabe der besten Materialien.

Wir haben, wie der Verf. klagt, keinen einzigen Geschichtschreiber für Erwachsene, geschweige für Kinder. Das gehört ihm unter die Dinge, welche keines Beweises bedürfen. Wie man will, oder vielmehr wie mans nimmt. Mit einer die jugendliche Phantasie fesselnden Darstellung, nicht. Also kein Kinderbuch über die Geschichte. Aber er mag bedenken, der Verf., daß für Kinder eigentlich gar kein völlig befriedigendes Buch geschrieben werden könne, und jedes Buch als todter Körper erst durch den Lehrer Leben und wirksamen Eindruck bekommen müsse. Wir hätten, meyne ich, Kinderbücher genug, wodurch ein nur irgend brauchbarer Lehrer mit der guten Methode bekannt wird, und sollten die schreibgierigen Federn nicht noch eigentlich reitzen, uns noch weiter eine Fluth von Kinderschriften zu bereiten. Der Verf. mag ferner bedenken: daß, wenn Geschichtskunde successiv wachsen und erweitert werden muß, und die Jugend Anfangs nur für insularische Ideen ist, und gar nicht für ein ganzes System Sinn und Kraft hat, — man doch wohl besser thue, mit einzelnen historischen Scenen und Anekdoten, mit einem Fillassier und seines Gleichen anzufangen. Zur Aneinanderreihung und gehörigen Stellung könnte hinterher Schröckhs Weltgeschichte u. s. w. schon recht gut gebraucht werden. — — Zweifelhaft scheint es dem Verf., ob der Geist unserer Jugend durch das gewöhnliche Studium der Alten gebildet

bildet werden könne. Wer nicht mit den Sitten und der Geschichte der Römer und Griechen genau bekannt sey, (im alten Griechenlande und Rom ansäßig geworden ist, —) der könne die Schönheiten der Sprache und des Ausdrucks nicht fühlen; der Mangel des Interesse werde ihm zuverläßig Langeweile machen. Der Mann hat sich bescheiden genug ausgedrückt, und könnte bey der Aeußerung seiner Besorgniß am Schlusse — er werde durch manche Stellen seines Werks es wohl mit einigen Padagogen verdorben haben — nur gleich auf Gellerts Vorlesung von den Ursachen des Vorzugs der Alten vor den Neuern in den schönen Wissenschaften u. s. w. verweisen. Wird auch Gellert jetzt unverdient zurückgesetzt, die hier nur gelegentlich angegebenen Gründe behalten Kraft und Entscheidung; und die sogenannten neuern Padagogen, welche diese Materie in neue Untersuchung brachten, und die Jugend — sehr naturgemäß — durch das Studium der Neuern zur Anschauung und patriotischen Benützung der hinterbliebenen Schätze der Alten, und nicht umgekehrt, angeführt wissen wollten — — diese verdienten noch wohl etwas mehr als Toleranz. Wir billigen es übrigens sehr, daß die Bücher aus dem Fache der Dichtkunst, so lange ausgesetzt bleiben sollen, bis der Geschmack des Jünglings erst zum Gründlichen und Bestimmten sich gebildet habe, — — Des Verf. Anweisung zur Deklamation S. 187. fg. bedarf noch mancher Einschränkungen und Berichtigungen. Rec. will hier nur Einiges ausheben. Da heißt es z. B.: „einen steigenden oder höhern Ton, in Beziehung auf die „Sylben der vorhergehenden Wörter, hat jederzeit die „längste Sylbe des letzten Worts in dem Vordersatze „einer Periode. Z. B.: — „Wenn auch das menschliche „Leben noch so lange dauert, so ist es doch nicht hinlänglich, „das menschliche Herz, dieses ungeheure Feld, ganz anzu„bauen." — Hier hat also „dau" in dauert den erhöhten Ton. Ferner, sagt der Verf.: — „steht der Vordersatz „aus mehr Theilen, so hat jede letzte lange Sylbe eines „solchen Theils einen steigenden Ton. Eben so ist es, wenn „der Nachsatz aus mehr Theilen besteht; nur den Schluß „ausgenommen, der beständig einen fallenden Ton erfordert. „Ueberhaupt aber muß man immer in der Mitte einer Perio„de die Stimme nie merklich sinken lassen, u. s. w. Z. B. „indem Herbst und Winter unsern Sinnen allmählig die Ge„genstände der Ergötzung des Sommers entziehen; und die

„Seele in den öden (?) beſchneiten (?) Tagen eine Art der „Erholung von ihren Vergnügungen ſchöpft: ſo bereitet ſie „ſich vor zum neuen Genuſſe des Frühlings, deſſen Freuden „ihr deſto willkommner ſind, je länger ſie dieſelben entbehren „mußte.“ — Hier alſo „zie“ in entziehen und „ſchöpft“ in dem Vorderſatze — „Früh“ in Frühlings und „ſind“ im Nachſatze mit erhöhtem, und „je u. ſ. w. — mußte“ mit ſinkendem Tone. — Endlich hat, wie der Verf. lehrt, „einen ſteigenden Ton, allemal, die längſte Sylbe des „letzten Worts in einer Frage; ſie mag nun die letzte, „vorletzte oder mehr als vorletzte Sylbe eines Worts ſeyn. „Iſt das letzte Wort der Frage ein einſylbiges, ſo hat „dieſes den ſteigenden Ton; denn jede Frage iſt als ein „Vorderſatz anzuſehen, wovon die Antwort der Nachſatz iſt. „Mithin: — „kann man durch Schaden klug werden? hier „muß „wer“ in werden; auch: „was iſt größer, die Sonne „oder der Mond? da muß „Mond“ mit erhöhtem Tone ge„leſen werden.“ — — Rec. hat die angeführten Beyſpiele aus dem Buche beybehalten, und überläßt es dem Ohre ſeiner Leſer und des Verf., ob dieſe Winke hinreichend, ob ſie der Name einer guten Deklamation gemäß ſeyn. Hinreichend nicht, wie Rec. glaubt, da hier nichts von der Hebung der weſentlichſten Beſtandtheile eines Gedankens oder Satzes durch den Ton erwähnt wird, worohne der Vortrag ſteif, unbehaglich und undeutlich werden muß; nichts von der Auswahl der Wörter nach der jedesmaligen Stellung und dem Hauptgeſichtspunkte des Satzes, worohne der geſuchte Eindruck jedesmal fehlen muß. Denn je nachdem der Ton geſetzt wird, bekommt doch der Satz faſt ſo mancherley Sinn, als er Wörter enthält. Die Verbindung und der Zuſammenhang muß es lehren, welche Wörter zu heben ſind; oder die glückliche Uebereinſtimmung der Laune und des Geſichtspunktes zwiſchen dem Leſer und Schriftſteller, oder ein ſehr fein geübtes Gefühl der Gedankenfolge muß dabey leiten. Nur das erſte Beyſpiel genommen: „wenn auch das menſchliche „Leben noch ſo lange dauret, ſo iſt es doch nicht hinlänglich, „das menſchliche Herz, dieſes ungeheure Feld, ganz anzu„bauen“ — erfordert hier das — wenn auch — menſchliche Leben — noch ſo lange — dau — doch nicht — hinlänglich — Herz — ungeheure Feld — ganz — bau — — — erfordert dies Alles nicht ganz verſchiedene Tonſetzung, Hebung oder Einſchnitte durch den Ton? — Wie wird im

obigen

obigen zweyten Beyspiele der Vortrag nach der gegebenen Anweisung so ganz unnatürlich, steif und abentheuerlich klingen? Aber ganz possierlich werden sich vollends jene Fragen ausnehmen: „Kann man durch Schaden klug werden?“ — „Was ist größer, die Sonne oder der Mond?“ — wenn nicht in der erstern der Frageton schon bey „Schaden“ beginnt, dann stärker bey „klug“ wird, und in „werden“ die Fülle erhält. In der zweyten Frage muß gleich das erste Wort „was“ und das dritte „größer“ den Frageton haben, und „Sonne“ bekömmt denselben unstreitig stärker als „Mond.“ Doch — ni fallor. Was der Verf. sonst noch über Deklamation sagt, muß Rec. billigen. —

Weniger zu billigen und gegen den guten Anstand eines Gelehrten ist es, wenn er überall seine Bekanntschaft zur Schau stellt. Er scheint dadurch eine Wichtigkeit andeuten zu wollen, die es für sein Publikum nicht ist, zeigt eine Eitelkeit, mithin an sich schon den Verdacht eines Mangels am Wesentlichen, worauf nun eigentlich das Publikum gesteuert ist; immer bleibt es doch auch meistens Indiskretion gegen den Freund, und schadet dem Zwecke. Wozu soll das Publikum alle Augenblicke sein Nachdenken unterbrechen, und aufsehen auf den innigsten Freund Wezel, auf Freund Trapp, Freund Schmidt (den Geschichtschreiber) auf Freund Schulzen (Verfasser der Dessauischen Zeitung), wozu immer auf Freund Eschken? Aber wozu bedarf auch solcher Empfehlungen der Verfasser? Seinem Produkte dadurch mehr Eingang zu verschaffen? Das hat schon für sich seinen Werth; würde freylich durch mehr Prüfung, Bestimmtheit und Anordnung einen noch weit größern Werth bekommen haben. Dann bedurfte er auch nicht die gefälligste Besorgung der Herausgabe vor seinem Eschke, der auch gefälligst noch ein paar andere Schriftchen des Verfassers; über die Erklärungen der Wörter, auch Vorbereitung zu den Kenntnissen und Wissenschaften, die jedem Menschen nöthig sind, wenn er gebildet heißen soll — besorgen soll. Warum läßt doch der Verf. alles durch Eschkens Hand dem Publikum vorlegen? Diesmal geschieht es wenigstens nicht zu seinem Vortheile.

Mit seinem Werke springt der Herausgeber in seiner Zueignung an Hrn. Prof. T... in W... wunderlich und willkührlich genug um. Es scheint demselben nur, „angenehm zu

„seyn, hier eine Gelegenheit zu erhaschen, seinem lieben T. „ein Zeugniß seiner Achtung aufzutischen im Antlitze des „vaterländischen Publikums.“ Wem tischt er das so öffentlich auf? wie gesagt, seinem lieben T. in W. Er äfft nun das Publikum sammt seinem lieben T. in W. und fordert hier nicht weniger Scharfsinn zur Entzifferung, als bey dem witzigen Gedanken, daß, obgleich nach Adam Rieß's Rechenbuche seit 1512., wo Luther als Kirchenvisitator so laute Klagen über die rohe Unwissenheit des Volks führt, bereits 278 Jahre verflossen seyn, wo manche Fürsten, manche Rochow's, Obrigkeiten und Aeltern zum Besten der Erziehung so vielen Aufwand verwendet haben, und bis auf die jetzige Stunde verwenden, — daß des ungeachtet eine sanfte Abendröthe im Erziehungsfache dämmere. Verstehe das, wer kann. Der Herausgeber scheint Campen gern Eins anhängen zu wollen; seine Streiche verfehlen aber kraftlos das Ziel, und zeigen, indem er dazu die Gelegenheit mit den Haaren herbeyzieht, eben so wenig geübte Beurtheilungskraft als berichtigte und würdige, einem Gelehrten geziemende Grundsätze. — — Daß er übrigens dies Werkchen nicht mit mehr Anmerkungen bereicherte, dafür ist ihm Rec. in sofern noch Erkenntlichkeit schuldig, weil er ihm dadurch die Arbeit erleichterte. Denn nach der S. 94 vorkommenden Anmerkung zu urtheilen, ist Berichtigung der Ideen seine Sache eben nicht. Der Verf. gab da einige gute Winke für den sittlichen und Religionsunterricht. „Es ist leicht, „sagt er, die natürliche Vernunft des Menschen zu überzeu„gen, daß ein verständiges Wesen da ist, welches die Welt „gemacht hat; denn man weiß aus unzähligen Erfahrungen, „daß nichts ohne einen verständigen Werkmeister vollendet „wird u. s. w.“ — und er giebt nachher vortreffliche Anleitung, die Jugend von der göttlichen Fürsorge nicht blos für die genera und species, sondern auch für die Individuen einleuchtend zu belehren und zu überzeugen. Wer in aller Welt bedarf und erwartet hier die Bemerkung und Belehrung, mit welcher der Herausgeber den Text begleitet? „Der „Verf., sagt er, hält die Erfahrung für eine Sache oder „ein Mittel, wodurch man etwas lernen oder Erkenntnisse „erlangen kann; aber das deucht mir falsch. Erfahrung ist „das erste Produkt, welches unser Verstand hervorbringt, „indem er den rohen Stoff sinnlicher Empfindungen bearbeitet. S. Kants Kritik u. s. w.“ — — — Wozu nun das?

das? Ueberhaupt davon zu reden, so ſind Erfahrungsſätze, Erfahrungskenntniſſe doch wohl ſelbſt dem Herausgeber bisher noch ungetadelte Ausdrücke. Er analyſire den Begriff. Auch der Ausdruck des Verf. iſt dieſem angenommenen Sprachgebrauche gemäß, und geſtattet, in dieſem Zuſammenhange wenigſtens, keinen Tadel. Oder, welche Kritik möchte es doch wohl tadeln wollen, wenn man, in Uebereinkunft mit jenen anerkannten Ausdrücken, mit dem Verf. die innere oder äußere Empfindung der Wirkungen oder Veränderungen der Dinge, alſo nach dem gemeinen Sprachgebrauche die Erfahrung, für ein Mittel zu neuen Erkenntniſſen hält? Und in dieſem populären Sinne ſpricht der Verf. Geſetzt alſo und zugegeben, der Herausgeber hätte überhaupt Recht; dieſer Ort war wenigſtens nicht der ſchicklichſte, den Verf. als einen Mann zurechtweiſen zu wollen, der des beſtimmtern Denkens noch ungewohnt wäre. Geſetzt, er hatte Recht: ſo mußte er für angehende Lehrer, denen er die philoſophiſche Genauigkeit im Denken nicht zutraurte, immer noch mit ein paar Worten ſeine Berichtigung erläuern. Ja, allerdings, man kann unterſcheiden; man kann ſagen: die Handlung des Gewahrnehmens, oder jene innere oder äußere Empfindung u. ſ. w. und auch das Reſultat von dieſer Handlung, oder die Vorſtellung der Wahrnehmungen oder beſtimmter Empfindungen, mithin das erſte Produkt des Verſtandes aus dem rohen Stoffe der Empfindungen ſey — Erfahrung. Dies iſt ſehr richtig; man kann beydes ſo nennen, man hat ſogar Recht, beydes ſo zu nennen, und ungeſondert zu laſſen. So hatte es denn aber auch der Verf., und dann wäre doch Erfahrung im erſtern Sinne allerdings ein Mittel zu neuen Erkenntniſſen. — — Unterſcheiden mußte alſo der Herausgeber, wollte er den Sinn des Ausdrucks feſtſetzen, allerdings beſſer, um ſich wenigſtens zu rechtfertigen, daß er Kant, der ſein ganzes Syſtem auf Erfahrung bauet, nicht nur geleſen habe, ſondern auch verſtehe.

Za.

[illegible]

Bonis paedagogii Schnepfenthalensi curatoribus [illegible] C. C. H.
[illegible] quas eidem Vale dixit Rector C. C. H.
Mart. Praefatus eſt *Chr. Ludov. Benz.* 1789.

Der junge Marx war dreyzehn Jahr alt als er nach Schnepfenthal kam, und wußte blutwenig Latein. In den ersten beyden Jahren, die er hier zubrachte, ward auch kein besonderer Fleiß auf diese Sprache gewandt. Nur in den beyden folgenden Jahren geschah dieses täglich eine bis zwey Stunden. Dadurch kam der junge Mensch mittelst der Uebungsmethode so weit, daß er am Ende des vierten Jahrs diese Rede, ohne die geringste fremde Hülfe, verfertigen konnte. Sie ist nun zwar kein Muster eines schönen Styls, aber darum beweißt sie nicht minder, was sie beweisen soll, daß die Uebungsmethode gar nicht so verwerflich ist, als manche Leute noch immer glauben, daß sie vielmehr, recht angewandt, allen den Nutzen stiftet, den ihre Freunde ihr nachrühmen.

Km.

Kurze Erzählungen zur Beförderung der Tugend und eines guten Herzens. Ein Lesebuch für Kinder und gute Leute. Mit Kupfern. Dritte vermehrte Auflage. Nürnberg, bey Zeh. 1791.

Ganz richtig ist es auf dem Titel wohl nicht: zur Beförderung — eines guten Herzens: eher zur Bildung desselben.

An den buntscheckigen Bildern, insonderheit an dem schönen rothen Höschen der Knaben, wie auf der Titelvignette, den man nach Kopf, Hut und Körper für einen Zwerg halten sollte, kann man schon sehen, wo das Ganze zu Hause ist.

Die Materien und Ueberschriften sind wirklich wichtig, und gut gewählt; die Ausführung aber äußerst mager, und für die Kinder nicht interessant genug. Sogleich die erste Erzählung: es ist nicht alles gut, was schmeckt. Ein junger Herr siehet die Tafel mit allen schönen Gerichten und Konfituren besetzt, und ist im Begriff, sich recht was zu gute zu thun. Sein Hofmeister hält ihn hinten zurück, und stellt ihm vor: er würde davon krank werden, wenn er zu viel äße. Allein er folgt nicht, und ißt sich dennoch krank. Warum hat ihn der Hofmeister nicht ganz davon abgehalten?

Die vierte Erzählung hat die Ueberschrift: die böse Meynung: man könne ungesehen thun, was man wolle, oder es kommt doch alles an das Licht. Wir dachten: dies würde durch ein recht interessantes Beyspiel erläutert werden. Wir betrogen uns.

Erzählung und Bild stellen zween rothhöfichte Knaben vor, da sich der eine des Morgens bey Aufgang der Sonne, die hinten am Fenster kläglich vorgestellt ist, in des andern Kammer schleicht, gegen den er eine Pike hatte, ihn im Bette überfällt, und weidlich abprügelt. Allein weil die Sonne scheint: so sieht es der Nachbar durchs Fenster, berichtet es seinem Vater, der den Thäter mit dem Stocke empfängt.

Die letzte Erzählung: der treue Bediente, ist noch die beste. Ein tyrannischer Herr kommt in voller Desperation, da er im Spiel einen starken Verlust gehabt, nach Hause, findet den Bedienten schlafend, prügelt ihn erbärmlich ab, und eilet darauf aus dem Hause. Der Bediente schnell hinter ihn her, findet ihn am Wasser, und rettet ihn, da er sich eben ersäufen will.

Etwas über die Kopfbildung der Jugend, von M. Johann Georg Philipp Thiele. Memmingen, bey Seyler. 1791. 175 S. in 8.

In der That sagt der Verf. in diesem Buche sehr viel Gutes und Anwendbares, jedoch zuweilen etwas zu weitschweifig, als S. 42. ff. — und in einem affektirten Styl, z. B. S. 50. der ausgeschulte Knabe. S. 51. die Erziehungsart wär denn überall hübsch gleichförmig, das gelehrte Kerlgen hätte denn seine Naturhaut so ganz bis auf die kleinste Zäh abgestreift, und stünde da, wie des Diogenes platonischer Mensch, ein federloser Hahn, freylich mit lahmen Fingern, und so weiter. —

Warum Schönkunst statt Aesthetik? Denn das soll es doch wohl heißen? Ein sehr unglücklich gewähltes Wort! Bey dem S. 94. entworfenen Bildungsplane ließe sich noch manches erinnern. Wozu das höchst unnütze Fechten? Man sollte selbst auf Universitäten keinen eigenen Lehrer mehr für diese, die alte Barbarey des Zweykampfs so sehr begünstigende Kunst, unterhalten.

Der junge Marx war dreyzehn Jahr alt als er nach Schnepfenthal kam, und wußte blutwenig Latein. In den ersten beyden Jahren, die er hier zubrachte, ward auch kein besonderer Fleiß auf diese Sprache gewandt. Nur in den beyden folgenden Jahren geschah dieses täglich eine bis zwey Stunden. Dadurch kam der junge Mensch mittelst der Uebungsmethode so weit, daß er am Ende des vierten Jahrs diese Rede, ohne die geringste fremde Hülfe, verfertigen konnte. Sie ist nun zwar kein Muster eines schönen Styls, aber darum beweißt sie nicht minder, was sie beweisen soll, daß die Uebungsmethode gar nicht so verwerflich ist, als manche Leute noch immer glauben, daß sie vielmehr, recht angewandt, allen den Nutzen stiftet, den ihre Freunde ihr nachrühmen.

Km.

Kurze Erzählungen zur Beförderung der Tugend und eines guten Herzens. Ein Lesebuch für Kinder und gute Leute. Mit Kupfern. Dritte vermehrte Auflage. Nürnberg, bey Zeh. 1791.

Ganz richtig ist es auf dem Titel wohl nicht: zur Beförderung — eines guten Herzens: eher zur Bildung desselben.

An den buntscheckigen Bildern, insonderheit an den schönen rothen Höschen der Knaben, wie auf der Titelvignette, den man nach Kopf, Hut und Körper für einen Zwerg halten sollte, kann man schon sehen, wo das Ganze zu Hause ist.

Die Materien und Ueberschriften sind wirklich wichtig, und gut gewählt; die Ausführung aber äußerst mager, und für die Kinder nicht interessant genug. Sogleich die erste Erzählung: es ist nicht alles gut, was schmeckt. Ein junger Herr siehet die Tafel mit allen schönen Gerichten und Konfituren besetzt, und ist im Begriff, sich recht was zu gute zu thun. Sein Hofmeister hält ihn hinten zurück, und stellt ihm vor: er würde davon krank werden, wenn er zu viel äße. Allein er folgt nicht, und ißt sich dennoch krank. Warum hat ihn der Hofmeister nicht ganz davon abgehalten?

Die vierte Erzählung hat die Ueberschrift: die böse Meynung: man könne ungesehen thun, was man wolle, oder es kommt doch alles an das Licht. Wir dachten: dies würde durch ein recht interessantes Beyspiel erläutert werden. Wir betrogen uns.

Erzählung und Bild stellen zween rothhöfichte Knaben vor, da sich der eine des Morgens bey Aufgang der Sonne, die hinten am Fenster kläglich vorgestellt ist, in des andern Kammer schleicht, gegen den er eine Pike hatte, ihn im Bette überfällt, und weidlich abprügelt. Allein weil die Sonne scheint: so sieht es der Nachbar durchs Fenster, berichtet es seinem Vater, der den Thäter mit dem Stocke empfängt.

Die letzte Erzählung: der treue Bediente, ist noch die beste. Ein tyrannischer Herr kommt in voller Desperation, da er im Spiel einen starken Verlust gehabt, nach Hause, findet den Bedienten schlafend, prügelt ihn erbärmlich ab, und eilet darauf aus dem Hause. Der Bediente schnell hinter ihn her, findet ihn am Wasser, und rettet ihn, da er sich eben ersäufen will.

Etwas über die Kopfbildung der Jugend, von M. Johann Georg Philipp Thiele. Memmingen, bey Seyler. 1791. 175 S. in 8.

In der That sagt der Verf. in diesem Buche sehr viel Gutes und Anwendbares, jedoch zuweilen etwas zu weitschweifig, als S. 42. ff. — und in einem affektirten Styl, z. B. S. 50. der ausgeschulte Knabe. S. 51. die Erziehungsart wär denn überall hübsch gleichförmig, das gelehrte Kerlgen hätte denn seine Naturhaut so ganz bis auf die kleinste Zäh abgestreift, und stünde da, wie des Diogenes platonischer Mensch, ein federloser Hahn, freylich mit lahmen Fingern, und so weiter. —

Warum Schönkunst statt Aesthetik? Denn das soll es doch wohl heißen? Ein sehr unglücklich gewähltes Wort! Bey dem S. 94. entworfenen Bildungsplane ließe sich noch manches erinnern. Wozu das höchst unnütze Fechten? Man sollte selbst auf Universitäten keinen eigenen Lehrer mehr für diese, die alte Barbarey des Zweykampfs so sehr begünstigende Kunst, unterhalten.

Ob der beſtändige Gebrauch der von dem V. ſo ſehr empfohlnen tabellariſchen Methode allen Erwartungen entſpreche, davon kann ſich Recenſent unmöglich überzeugen, und muß aus eigner Erfahrung widerſprechen. Gute Köpfe leiden ſelten ſolche Feſſeln, und Mittelköpfe erhalten dadurch leicht eine pedantiſche Richtung.

Des V. Methode ſcheint mit der Hähniſchen Literalmethode viel Aehnliches zu haben; doch gebraucht er ſeine Tafeln blos als Subſidia mnemonica zur Wiederholung, und ſagt ſelbſt über den Gebrauch derſelben viel Gutes. Er giebt Beyſpiele dazu in Beylagen, die aber nicht alle Beyfall finden möchten.

Im Ganzen genommen, iſt das Buch wirklich zu empfehlen, und charakteriſirt ſeinen Verf. als einen denkenden und gewiſſenhaften Schulmann, welches in der That kein geringes Verdienſt iſt, da es in dieſem Stande ſo viele Miethlinge giebt.

Aeſopiſche Fabeln für die Jugend. Nach verſchiedenen Dichtern geſammlet und bearbeitet von A. G. Meißner. Prag und Leipzig, in der Schönfeld-Meißnerſchen Buchhandlung 1791. 332 S. gr. 8.

Der Verf. ſuchte ein gutes, proſaiſches, deutſches Fabelbuch für ſeinen ſiebenjährigen Sohn, allein er fand keins, das ſeinen Wünſchen entſprochen hätte. Auch Rec. kennt keine Sammlung, die die Forderungen nur irgend erfüllte, die man an eine Kinderſchrift dieſer Art zu machen berechtigt iſt. Das wird niemand Wunder nehmen, der weiß, daß es eben ſo ſchwer iſt, als es leicht ſcheint, für Kinder zu ſchreiben, und daß es ohne allen Vergleich weniger Schwierigkeiten hat, Fabeln für Männer zu dichten als für Knaben. Hr. M. entſchloß ſich daher, ſelbſt eine Fabelleſe zu dieſem Zweck anzuſtellen, und führte dieſen Plan auf eine Art aus, mit der man allerdings Urſach hat, zufrieden zu ſeyn. Er legte die Sammlung Fabeln, die man gewöhnlich dem Aeſop zuſchreibt, zu Grunde, fügte aber auch aus mehr noch als funfzehn andern Dichtern die faßlichſten Stücke für die Jugend hinzu, drückte

die

die Moral oft bestimmter aus, oder gab ihr eine für Kinder praktischere Wendung, fügte sie da ganz neu hinzu, wo der Dichter, der für reifer Leser schrieb, sie hinweggelassen hatte. Bey vielen wären selbst im Gange der Fabel beträchtliche Veränderungen nöthig; und diese sind Hrn. M. meistens sehr glücklich gerathen. F. B. 1 B. Fab. 13. Verglichen mit der Aesopischen CXV. edit. Heusing.

Der Esel, der Rabe und der Hirt.

Ein Esel weidete auf einer Wiese ein Rabe, der ihn allda erblickte, flog ihm auf den Rücken, und weil er eine wundgeriebene Stelle fand, hackte er mit seinem Schnabel in das rohe Fleisch.

Der arme Esel, dem dieses natürlich schmerzte, gab sich alle mögliche Mühe den unbewegenen Gast los zu werden, aber vergebens. Ohnfern von ihm lag der Hirt. Er hätte diesem zwey Schritte und einen Schlag gekostet, so war der Rabe verjagt. Doch des Esels Sprünge und Gebrüder dünkten ihm so schnackisch, daß er mit lautem Lachen diesem Auftritt zusah.

„O rief der Esel endlich: jetzt fühle ich doppelt mein Leiden, da derjenige mich noch dazu auslacht, der mir billig helfen sollte.

Nichts schmerzt so bitter, als zum Schaden nicht Spott erleiden zu müssen; und nichts ist auch sicherer das Kennzeichen einer unedlen Seele, als die Ausflößung eines solchen Spottes.“

Nur glauben wir, wäre es besser, wenn der Esel, statt einer Reflection über sein Leiden einen gerechten Vorwurf gegen seinen unedlen Herrn vorbrächte: „Grausamer, du spottest meines Schmerzes, du, dessen Pflicht es wäre, mir zu helfen.“ — — Bey einigen Stellen, wo der Verfasser fürchtete, daß die jungen Leser falsche Schlußfolgen ziehen möchten, hat er in Anmerkungen Winke für Erzieher hinzugefügt. Ganz stimmen wir ihm darinn bey, daß Eltern und Erzieher den Kindern die Fabeln selbst zum erstenmale vorlesen, und da wo es nöthig die Erläuterungen und nähere Bestimmungen hinzufügen sollten. Man kann nur durch die Erfahrung sich überzeugen, was für höchst sonderbare, verkehrte und schädliche Folgerungen Kinder mit den besten Anlagen aus Fabeln, Geschichten ꝛc. ziehen, und welchen Mißverständ-

ſtändnißen ſie ausgeſetzt ſind, wenn man ihre Ideen nicht beſtändig, ſo viel möglich, kontrollirt und berichtigt. Rouſſeau hat hierüber im Emil (2 Buch) — manche Sophiſterey, aber auch ſehr treffende Bemerkungen. — Kupferſcheinen einem Fabelbuch für Kinder faſt unentbehrlich zur Erweckung der Aufmerkſamkeit und zur Stärkung des Gedächtniſſes durch die Phantaſie. Hr. M. räumt dies ein, und verſpricht dieſem Mangel ſeines Buchs bey einer neuern Auflage abzuhelfen. So ſehr wir mit dem Ganzen zufrieden ſind, ſo können wir doch einige Bemerkungen, die wir beym aufmerkſamen Durchleſen der Sammlung gemacht haben, nicht unterdrücken. Nicht durchgehends können wir mit den Moralen zufrieden ſeyn. Z. B. die von der erſten Fabel. „Wer ſeine Niedrigkeit fühlt und geſteht, den pflegt das Schickſal oft hoch zu erhöhen.“ Nie ſollte man ſorgſamer ſeyn, ſtets das rechte Wort zu brauchen, als wenn man für Kinder ſchreibt, Niedrigkeit iſt aber offenbar hier das rechte Wort nicht. Wenigſtens hätte es näher beſtimmt werden ſollen. Iſt von moraliſcher, phyſiſcher oder politiſcher Niedrigkeit die Rede? In der erſten Bedeutung ſoll und darf kein Menſch niedrig ſeyn, und in beyden Fällen kann das Anerkennen der Niedrigkeit kein Verdienſt ſeyn. Beſcheidenheit erhält oft einen ſchönen Lohn, wäre angemeßner, und doch immer noch nicht recht. Man muß ſelbſt Kinder über den wahren Gang der Sachen in der Welt nicht täuſchen. Beſcheidenheit wird nicht oft, ſondern ſelten belohnt. Auch iſt dies nicht nöthig. Beſcheidenheit iſt richtige Schätzung eignen Werthes und der Schranken ſeiner Kräfte, und in ſo fern belohnt ſie ſich ſelbſt. — Bisweilen paßt die Moral nicht recht zur Fabel. Z. B. die bekannte Fabel — von der Sonne und dem Winde, die ſich ſtreiten, wer der ſtärkere ſey, und dieſen Streit dadurch entſcheiden wollen, daß derjenige für den Stärkern gelte, der einen Wanderer, den ſie eben vor ſich ſehen, zuerſt nöthigen würde, ihn abzulegen u. ſ. w. Hieraus zieht der Vf. den Satz: Zehnmal ſicherer wirken Milde und Freundlichkeit, als Ungeſtüm und Strenge.“ 1) iſt dieſer Satz nicht allgemein wahr. 2) Wie paßt hier Milde auf die Sonne, die ſo heftig ſtach, daß der Wanderer den Mantel ablegen mußte? 3) die Wirkung der Strenge iſt eben ſo ſicher, als die der Milde, aber freylich anders. Noch ein Beiſpiel, das beyde Fehler vereinigt, einen unpaßenden und falſchen Satz. Ein Habicht will einen Sperling aus ſeinem

Neſte

Peſte holen, und es gelingt ihm endlich durch Liſt. Daraus die Moral: „Vertrage von Mächtigen lieber eine kleine Beleidigung.“ Einen freſſen wollen, iſt das eine kleine Beleidigung? Der Weiſe muß, als ſolcher, manche Beleidigungen ertragen, aber von Mächtigen nicht allein. Was Ehre und Vernunft uns nicht zu dulden erlauben, darf man von keinem Fürſten dulden, das übrige aber auch von einem Bettler. — Einigen Fabeln fehlt es zu ſehr an innrer Wahrheit und Wahrſcheinlichkeit. Ein Knabe ſtirbt vom Biß einer Natter auf der Stelle — eine Biene, die im Begriff iſt, im Waſſer unterzugehn — Ein Stück Wachs, das ins Kamin ſpringt, — Kaninchen, die in ein paar Nächten eine ſtarke Eiche ſo untergraben, daß ſie der Wind mit leichter Mühe umwerfen kann — ein Löwe, der ein Hohngelächter ausſtößt u. ſ. w. Auch kleine grammatiſche Unrichtigkeiten müßen an einem Buche, von einem ſolchen Schriftſteller, an einem Buche für Kinder gerügt werden. „Fiel dem Krokodil im Rachen — die Biene ſtach den Jäger im Fuß — der Eſel, dem dies ſchmerzte — ein zerſchellerter Kopf — ſie zerſchmetterte (für: ſie ward zerſchmettert,) wo-rinnen — allda (veraltet) einem den Weg vertreten — — Unnöthige Abweichungen von der gewöhnlichen Conſtruction: eh ihr ſo tief hinein euch wagtet (ein Vers!) — wenigst genogen, aber auch nicht ſich gefangen — daß man ſie ganz ohne Bedenken ihm gewährte — — —

Hf.

XXI. Handlungs- Finanz- und Polizey-wiſſenſchaft, nebſt Technologie.

Ohnmaßgebliches politiſches Bedenken über die Schiffbarmachung der Elde. Von D. Z. Neubrandenburg, bey Korb. 1791. 8 Bogen. 8.

Die Schiffbarmachung einiger Ströme in Meklenburg war ſchon ſehr oft ein Gegenſtand verſchiedener der vorigen meklenburgiſchen Herzöge, wie man dies alles ausführlicher in dem verteutſchten Nugent, in Binders patriotiſchem Menſchen-

ſchenfreund und im Langermann vom Nahrungsſtande nachleſen kann; es legten ſich dieſer großen Polizey-Anſtalt aber allemal ſo viele politiſche und ökonomiſche Hinderniſſe im Wege, daß bis dieſe Stunde nichts erhebliches darinn vorgenommen werden konnte. Die einzige beträchtliche und nutzbare Unternehmung war die durch den regierenden Herzog Friedrich bewürkte Aufräumung des Nebel- und Marmor-Stroms, die noch unter der Direktion des ſel. Hofrath Kerſten vorgenommen ward, und die nicht nur den überaus bequemen Verkehr zwiſchen Güſtrow, Bützow und Roſtock, ſondern auch die Verbeſſerung aller angränzenden Grundſtücke zur Folge hatte, deren Wieſengründe beſtändigen Ueberſchwemmungen ausgeſetzt waren. Die Aufräumung des Elde-Stroms würde den angränzenden Ländereyen eben ſo zu ſtatten kommen, indem an ſehr vielen Orten ſogar beträchtliche Strecken trockenen Landes gewonnen werden würden, die itzt einen Theil der Müritz und des Kolzins ausmachen. Zwar würden einige wenige Grundſtücke in dieſer Hinſicht wieder etwas verliehren, allein dies iſt bey Unternehmungen dieſer Art wohl immer der Fall. Die Hauptabſicht bleibt immer der Flor und die Aufnahme des Ganzen, und dieſer müßte ungemein durch den leichten Verkehr mit Hamburg befördert werden. Es iſt alſo dieſe Angelegenheit faſt nie ſo ernſthaft zur Sprache gekommen, als eben itzt. Allein da eine ſo große, ſo viele Summen koſtende Unternehmung allerdings vorher aus allen Geſichtspunkten und von verſchiedenen Seiten betrachtet werden muß, und zwar dann um ſo mehr, wenn mehrere einzelne Glieder ein entgegengeſetztes Intereſſe daran haben können, ſo hat auch dies Projekt ſehr entgegen geſetzte Wünſche und lebhafte Debatten verurſacht. Zuerſt muſte natürlich die Hauptfrage entſchieden werden: ob dieſe Unternehmung überall ausführbar ſey? Zu dem Ende ward eine Waſſer-Kommiſſion angeſetzt, die aus Deputirten beyder Regierungen und der Landſtände beſtand, welchen als Kunſtverſtändige der Oberſte Peinemann, der beym Kieler Kanal die Direktion gehabt hatte, und der Schweriſche Landbaumeiſter Bandſchneider zugeordnet wurden. Dieſe fand die wenigen etwa ſich im Weg legenden Schwürigkeiten unerheblich, und der Koſtenanſchlag war, im Betracht einer ſo großen Unternehmung auch gar nicht unmäßig. Die Sache kam nun abermal zur Landtags-Propoſition, aber da ſich hier das Intereſſe der Mitſtände durch-

kreuzte,

dieſe Städte nur dann einen nahmhaften Gewinn ziehen, wenn ſie das Monopol der Exportation hätten; da ſie aber nach der Landesverfaſſung dies nicht haben können, ſo müſſen ſie verliehren, denn wenn die Preiſe im Lande hoch ſtehen, ſo ruhet die Eldefahrt; ſind ſie aber in Hamburg und in den dortigen Gegenden höher, ſo wird der reichere Hamburger Spekulant die Produkte im Lande ſelbſt behandeln, auch wohl vielleicht gar mit eigenen Fahrzeugen abholen, oder der Landmann wird ſie ſelbſt dahin verfahren. Der Vortheil von der Einfuhr fällt weg, wenn die Artikel in Abrechnung gebracht werden, die kein Gegenſtand der Eldefahrt werden können, und dieſer Abgang wird um ſo beträchtlicher, da jeder Mekl. Particulier die Freyheit hat und nutzen würde, ſich ſeine Bedürfniſſe aus der erſten Hand kommen zu laſſen.

Im zweyten Abſchnitt ſucht der V. die Totalſumme der geſammten Ein- und Ausfuhr ſtatiſtiſch zu beſtimmen. Da es Meklenburg an Manufakturen und Fabriken gänzlich fehlt, ſo macht auch alſo die Einnahme für die Produkte des Feldbaues die Summe der Einnahme des ganzen Landes aus. Dieſe Produktenſumme berechnet der V. mittelſt einer Methode, gegen welche wohl nicht viel einzuwenden ſeyn möchte, auf 2'754,000 Thaler jährlicher Hebung, und ſeine ſonſtweitigen Betrachtungen ergeben, daß Meklenburg für jeden Groſchen, um es mehr oder weniger für den Scheffel Getraide erhebt, eine jährliche Einnahme von 132,000 Thalern m. o. w. hat.

Nun ſetzt der V. die Totalſumme der geſammten Einfuhr feſt, und beſtimmt dieſe, — welches manchem auffallend ſeyn wird, — grade eben ſo hoch als die Summe der Ausfuhr. Den Beweis davon gründet er 1. auf die Langermannſchem Data, nur mit dem Unterſchied, daß Langermann die Meklenburgiſche Volksmenge um 20000 Menſchen zu groß angegeben haben ſoll; 2. ſetzt er feſt, daß die Merkmale, welche eine Vermehrung oder Verminderung der Geldmaſſe anzeigen; z. B. Steigen und Fallen der Immobilien, Abnahme und Vermehrung des bürgerlichen Verkehrs ꝛc. ſich dann immer in Meklenburg äuſſern, wenn der Scheffel Wintergetraide viel über oder unter 20 Groſchen, und der Scheffel Sommergetraide viel über oder unter 12 Groſchen gilt; mithin ſoll Meklenburgs Wohlſtand nach [illegible] dieſer Preiſe zu oder abnehmen, 3. ſoll nach [illegible]

einen Gulden in n§) Aus verſchiedenen Schriftſtellern beweiſet er ferner, daß in Hamburg der gewöhnliche Mittelpreis 60 Thaler für die Laſt ſey, und daß die reichſte Erndte nicht vermögend ſeyn ſolle, ihn dort auf 40 Thaler herunter zu bringen; die Hamb. Laſt nemlich, nach Kruſen, zu 61½ Berl. Scheffel gerechnet. Es wäre alſo der an der Elde gelegene Landmann in die glückliche Lage verſetzt, mit höchſtens 2 Groſchen Abgang für den Scheffel, ſein Getraide zum guten Mittelpreis zu verkaufen, und er dürfte nie die traurige Epoche von 1769 wieder befürchten, (da der Scheffel Roſt. Maas 9 — 10 Groſchen galt.)

Ferner legt er eine Berechnung der Koſten dar, die der Landmann in itzigen Umſtänden beym Transport zur Axe zu beſtreiten hat, und aus dieſer folgt, daß auch der entfernteſte an der Elde Fahrt theilnehmende Landmann beym Waſſertransport für jede Reiſe auf jedes Geſpann 2 Thaler 22 Groſchen gewinnt.

Nicht weniger würde eine ſehr glückliche Folge dieſes verminderten Transports der verbeſſerte Zuſtand der Bauern ſeyn, deren traurige Lage nach der Meynung des Verf. nicht in der zu groſſen Anſtrengung der übrigen Ackerarbeiten, ſondern in den weiten Wintereiſen ihren Grund haben ſoll. Dies alles würde alſo durch die Elde Fahrt gehoben.

Noch ein anderer nicht minder beträchtlicher Vortheil wäre die Konkurrenz der Käufer. Da der Getraidepreis in Hamburg und Altona immer beträchtlich höher iſt, als in den Häfen der Oſtſee, ſo würde der Landmann nicht nur dieſen Vortheil durch den leichtern Transport nutzen können, ſondern es würde auch dies auf die benachbarte Mark Einfluß haben, die immer viel Getraide kaufen muß und es dem Mecklenburger in der itzigen Lage in den wohlfeilſten Preiſen abnimmt. Beym erleichterten Transport auf der Elde hingegen bringt der Landmann ſein Getraide nach Hamburg, oder der Märker muß ihm eben die Preiſe anbieten, die der Hamburger bietet.

Für den Landmann alſo wäre dies eine glänzende Ausſicht! Der Städter hingegen wird nicht mit ſo groſſen Hoffnungen geſchmeichelt. Die Vortheile deſſelben werden nur ſehr geringe in Anſchlag gebracht, und überdies treffen ſie auch nur die unmittelbar an der Elde gelegenen Städte, und ſollen mit dem unausbleiblichen Ruin der übrigen Städte verknüpft ſeyn. Nach der Meynung des Verfaſſers würden

Dieſe

dieſe Städte nur dann einen nahmhaften Gewinn ziehen, wenn ſie das Monopol der Exportation hätten; da ſie aber nach der Landesverfaſſung dies nicht haben können, ſo müſſen ſie verliehren, denn wenn die Preiſe im Lande hoch ſtehen, ſo ruhet die Eldefahrt; ſind ſie aber in Hamburg und in den dortigen Gegenden höher, ſo wird der reichere Hamburger Spekulant die Produkte im Lande ſelbſt behandeln, auch wohl vielleicht gar mit eigenen Fahrzeugen abholen, oder der Landmann wird ſie ſelbſt dahin verfahren. Der Vortheil von der Einfuhr fällt weg, wenn die Artikel in Abrechnung gebracht werden, die kein Gegenſtand der Eldefahrt werden können, und dieſer Abgang wird um ſo beträchtlicher, da jeder Mekl. Particulier die Freyheit hat und nutzen würde, ſich ſeine Bedürfniſſe aus der erſten Hand kommen zu laſſen.

Im zweyten Abſchnitt ſucht der V. die Totalſumme der geſammten Ein- und Ausfuhr ſtatiſtiſch zu beſtimmen. Da es Meklenburg an Manufakturen und Fabriken gänzlich fehlt, ſo macht auch blos die Einnahme für die Produkte des Feldbaues die Summe der Einnahme des ganzen Landes aus. Dieſe Produktionsſumme berechnet der V. mittelſt einer Methode, gegen welche wohl nicht viel einzuwenden ſeyn wird, auf 2'754,000 Thaler jährlicher Hebung, und ſeine fernerweitigen Betrachtungen ergeben, daß Meklenburg für jeden Groſchen den es mehr oder weniger für den Scheffel Getraide erhebt, eine jährliche Einnahme von 132,000 Thalern m. o. w. hat.

Nun ſetzt der V. die Totalſumme der geſammten Einfuhr feſt, und beſtimmt dieſe, — welches manchem auffallend ſeyn wird, — grade eben ſo hoch als die Summe der Ausfuhr. Den Beweis davon gründet er 1. auf die Langermannſchem Data, nur mit dem Unterſchied, daß Langermann die Meklenburgiſche Volksmenge um 20000 Menſchen zu groß angegeben haben ſoll; 2. ſetzt er feſt, daß die Merkmale, welche eine Vermehrung oder Verminderung der Geldmaſſe anzeigen; z. B. Steigen und Fallen der Immobilien, Abnahme und Vermehrung des bürgerlichen Verkehrs ꝛc. ſich dann immer in Meklenburg äuſſern, wenn der Scheffel Wintergetraide viel über oder unter 20 Groſchen, und der Scheffel Sommergetraide viel über oder unter 12 Groſchen gilt; mithin ſoll Meklenburgs Wohlſtand nach dem Wechſel dieſer Preiſe zu oder abnehmen, 3. ſoll nach der Meynung des

Verf. eine durch vergrösserte Einfuhr vergrösserte Ausgabe hypothetisch unmöglich seyn. Er widerspricht also Langermann, welcher behauptet, daß Meklenburg jährlich ein Paar Tonnen Goldes verliehrt, indem nach dieser Berechnung Meklenburg in 20 Jahren von allem Gelde erschöpft seyn müsse.

Im dritten Abschnitt wird der Nutzungs-Anschlag über die Fahrbarkeit der Elde formirt, und diese beträgt nach der hier zergliederten Berechnung für den Landmann ein Jahr ins andre gerechnet 85,273 Thaler. Den Vortheil der Städte hingegen will der V. mit äusserster Freygebigkeit, für Ein- und Ausfuhr nicht höher als zu 2 p. C. angeschlagen wissen, und hieraus wird der ganze mögliche, wiewohl nach des V. Meynung unwahrscheinliche Gewinnst der Städte zu 15,800 Thaler festgesetzt; dies giebt also, mit der vorigen zusammen, eine Totalsumme von 101,073 Thalern jährlicher Einnahme.

Im vierten Abschnitt leitet endlich der V. praktische Folgerungen aus den vorhergegangenen Betrachtungen her und wendet sie auf den vorliegenden Fall an. Zuförderst also wird aus der Geschichte verschiedener Reiche bewiesen, daß nicht nur die Kaßen-Berechnungen bey dergleichen Unternehmungen sehr mißlich und unzuverläßig sind, sondern daß auch grosse Entreprisen dieser Art, deren Ausführung anfangs leicht schien, nachmals durch überwiegende Kaßen und unübersteigliche Hindernisse entweder in Stecken gerathen, oder doch wenigstens lange nicht die großen Vortheile abgeworfen, die man sich davon versprochen. Selbst der Kieler Kanal wird hier zum abschreckenden Beyspiel aufgestellt. Nach allen diesen Reflexionen wirft der Verf. einen flüchtigen Blick auf die etwanigen Kosten, die zur Aufräumung des Elde-Kanals erfordert werden, ingleichen auf den Vorschlag, wie diese Kaßen durch Aktien zusammen gebracht und vom Ueberschuß der jährlichen Reisen allmählig abgetragen werden sollten, und erklärt nun dies ganze Projekt — für eine politische Chimäre!

Dies Finale heißt denn nun freilich das Kind mit dem Bade ausschütten, denn so sehr scheinen die Berechnungen und Raisonnements des Verf. noch nicht aufs Reine zu seyn. Daß aber die ganze Unternehmung Behutsamkeit erfordert, und von allen Seiten wohl erwogen werden muß, versteht sich von selbst: daß verschiedene Mitstände, besonders die aus dem Beitzenburger, Schweriner, Rostocker und Wismarschen Di-

strickt,

strikt, gegen einen lästigen Beitrag, der ihnen im mindesten nicht zu Gute kommen könnte, protestirten, war ihnen gar nicht zu verargen, so wenig ein raisonnabel denkender Patriot es der Stadt Rostock zur Last legen wird, daß sie sich nicht zum Beytrag des ihr in ältern Zeiten abgezwungenen Zwölften Theils verstehen wollte, der ohnedem bey dem heut zu Tage so sehr herab gesunkenen Flor dieses Orts, und bey der ihn drückenden Schuldenlast ohne offenbaren Ruin dieser, ohne allen Zweifel wichtigsten Handelsstadt dieses Landes, nicht verlangt werden kann. Aber ein so wichtiges Projekt, zu dessen Ausführung natürliche und politische Lokalbequemlichkeiten einladen, sogleich aufzugeben, oder gar für eine Chimäre zu erklären, das wäre doch auf der entgegengesetzten Seite zu viel. Auch wird dies, sichren Nachrichten nach, nicht geschehen, indem die Thätigkeit beider regierenden Herzöge schon einen andern, weniger Schwürigkeiten und Widersprüchen ausgesetzten Weg gewählt hat, wodurch gewiß ihre Regierungs-Epoche für die Nachkommen merkwürdig werden wird.

(Hr.)

Ueber die Errichtung einer Brand-Assecuranz-Anstalt in dem Canton Bern. Drey bey der löblichen ökonomischen Gesellschaft zu Bern eingelangte Preisschriften. Gedruckt bey Hortin. 1789. 8. 111 Seiten u. 4 S. Vorrede.

Nicht eigentlich Preisschriften, sondern Abhandlungen, die um den Preis konkurrirt haben; die erste von Karl Wild, Kanzleysekretair, S. 1 fg.; die zweyte von Johann Wyttenbach, Comissionssekretair, S. 35 fg. die dritte von Gottlieb Siegmund Gruner, Diener des göttlichen Worts, S. 85 fg. Alle drey kommen darinne mit einander überein, daß sie sich gegen die Errichtung einer Brandassecuranzanstalt erklären, weil sie das ganze Wesen derselben dem Lokal des Cantons Bern nicht angemessen finden. Obgleich nicht zu leugnen ist, daß sie die Vortheile einer solchen Einrichtung nicht in voller Stärke dargestellt haben, so scheint doch allerdings das, was sie gegen dieselbe aus Lokalverhältnissen erinnern, einer ernsthaften und genauen Erwägung zu verdienen.

dienen. Der Verfaſſer der erſten Abhandlung will nichts von einer Unterſtützung durch die erzwungene Hülfe der Unterthanen wiſſen, ſo lange der Staat ſelbſt noch im Stande iſt, jene zu leiſten. Bis jetzt war dieſes der Fall des Cantons Bern, der noch immer auch Auswärtigen ſo viel und mehr Hülfe angedeihen ließ, als ſeinen Inwohnern. Mehr aber als hierauf, rechnen die Verfaſſer der beyden andern Abhandlungen, auf die zeither in Unglücksfällen ſtattgefundene Unterſtützung von benachbarten und andern Gemeinden, die theils in der erſten Hülfe durch Aufnahme der Verunglückten durch Darreichung von Viktualien, durch Handreichung beym Wiederaufbau, theils in eignen entweder, von den Dörfern ſelbſt (ſ. die dritte Abhandl.) nach beſondern von ihnen geführten Regiſtern, oder auf obrigkeitliche Veranſtaltung gemachten ergiebigen Sammlungen von Beyſteuern beſtand. Die in dieſer Gewohnheit ſich faſt immer auszeichnend an Tag legende Mildthätigkeit würde erſtickt werden; die Hülfe, die bey einer Brandaſſekuranz nur in baarem Gelde beſtehen könnte, würde nicht nur oft geringer, ſondern auch minder paſſend ſeyn, als bisher, wo ſie auch in andern oft für baares Geld nicht wohl zu erhaltenden Bedürfniſſen beſtand. Jetzt geben reiche Landleute ihre leztgeſtandenen Hütten nicht ſelten armen Familien zum Obdach: ſollten ſie von dieſen die Brandſteuer entrichten, was die Miethlinge nicht im Stande wären, ſo würden ſie ſolche lieber niederreiſſen u. ſ. w. Von dieſen Seiten würde alſo eine ſolche Anſtalt theils unnöthig, theils ſchädlich ſeyn. Denn (eine ſchöne Bemerkung!) „da, wo Sitten wirken, müſſen Geſetze nicht an die Stelle der Sitten treten wollen.“ Bey dem Widerwillen des Landmanns gegen allen Zwang und gegen alle Auflagen, zumal in baarem Gelde; bey der Schwierigkeit, die die Trennung des ganzen Gebiets in verſchiedene von einander entlegene, und nur durch gemeinſchaftliche Obrigkeit verbundene Provinzen, die einander immer als Fremde anſehen würden, verurſacht: bey der faſt nicht zu vermeidenden Ungleichheit der Abgaben in Anſehung der verſchiedenen Verhältniſſe der Wohnungen in Rückſicht auf Gefahr, auf innern Werth, auf Vermögensſtand der Beſitzer u. ſ. w. — ſcheint ſogar die Errichtung einer ſolchen Anſtalt faſt unmöglich.

Dieſes ſind einige von den Hauptideen, die die Verf. über die bey dieſer Anſtalt wahrzunehmenden Schwürigkeiten hier darlegen. Vielleicht findet aber dieſelbe doch ſtatt, wie

die

die Vorrede anzudeuten scheint. Dann wäre zu wünschen, daß dem Publikum die für die Einführung der Brandassecuranz sich gefundenen überwiegenden Gründe gleichfalls vorgelegt werden möchten. Dieses würde für die Aufklärung des ganzen Gegenstands nicht wenig nützlich seyn.

Weit abweichender als in ihren Meynungen sind die drey Abhandlungen in ihrem Styl. Der Verf. der ersten steht hierinne unstreitig den andern nach, ohnerachtet er von Deklamation und Kürze etwas zu wissen scheint. Die beyden andern Abhandlungen sind klärer und ruhiger, vorzüglich die letztere geschrieben, die zugleich am fehlerfreysten in Ansehung der Sprache ist. Ueberhaupt aber wird jeder, der am Wohl und Weh fremder Staaten auch Antheil nimmt, und daraus wenigstens Resultate für ihm nähere Gegenden zieht, alle diese Aufsätze mit Vergnügen und nicht ohne Nutzen lesen.

Hd.

Gespräch über Universitäten überhaupt, und über die Frage: ist jede mittelmäßige Universität cameralistisch unnütz? besonders, von Joh. Christoph König, Prof. zu Altdorf. Nürnberg und Altdorf, bey Monat und Keßler, 1790. 8. 68 S.

Logistes und Demophiles streiten über diese Frage. Ersterer hatte angetragen, eine solche Universität aufzuheben. Es gelang ihm nicht, und hier wird er noch von seinem Freund seiner Irrthümer belehrt. Sie bestanden vornehmlich darinn: andere Staaten wären auch ohne Universitäten glücklich — diese Anstalten seyen Kinder der Hierarchie des Mittelalters, noch herrsche der Mönchsgeist bey ihnen, — Stipendien reitzten Dummköpfe zum Studiren — die Einnahmen des Aerariums und die des Staats oder der einzelnen Bürger seyen sehr von einander unterschieden ꝛc.

Demophiles widerlegt diese freylich nicht eben durchaus schwer zu widerlegende Grundsätze ohne ihre Anwendung. In der Erklärung, daß die republikanische Verfassung der Universitäten zu dem Guten das sie stiften, vieles beytrage, hätte er wohl etwas ausführlicher seyn können; und der Satz: „was einzelne Bürger wahrhaft glücklich macht, kann nie

„wahrer Nachtheil für den Staat seyn; was einzelne Bürger „unglücklich macht, kann nie wahrer Vortheil für den Staat „seyn,“ hätte beschränkt oder erläutert werden sollen. Ist von jedem einzelnen Bürger die Rede, so wird damit alle Collision zwischen dem Einzelnen und Ganzen verworfen. Die Soldatenwittwe, deren Mann für das Vaterland starb, könnte dann unmöglich unglücklich seyn; oder ist sie es doch: so könnte die Vertheidigung des Staats demselben keinen Vortheil gebracht haben. Solche zu allgemeine Sätze sind eben diejenigen, welche heutiges Tags oft zu einseitigen Urtheilen Anlaß geben, und daher nie unbemerkt zu lassen sind. In Ansehung des Stipendienwesens wird sich auf des Pr. Siebenkees Abhandl. von Stipendien, be ondrs auf desselben wirklich vortrefflichen Vorschlag wegen der Publicität in Stipendiensachen bezogen. Die Gelder, welche eine Universität, deren Unterhaltung jährlich an 10,000 Fl. kostete, seit 167 Jahren in das Land gebracht, und zwar allein was die Studenten und Professoren verzehrt haben, was für Promotionen bezahlt worden, und was der Schöppenstuhl der juristischen Facultät, ingleichen die auswärtige Praxis der Professoren der Medicin eingetragen, werden über 4,297,000 Fl. somit ein reiner Gewinn für den Staat von 2,427,000 Fl. berechnet. Diese sind nun freylich nicht alle unmittelbar in das Aerarium geflossen, aber doch großentheils mittelbar.

Wenn Lotistes den Unterschied zwischen Staat und Aerarium zu groß macht, so fehlt Demophiles oder der Verf. doch auch, wenn er gar keinen erkennen will. Ein Professor der Medicin bereichert sich durch seine ausländische Praxis, nach seinem Tod bringen seine Erben das Vermögen aus dem Lande, also das Land besaß dieses Vermögen eine Zeitlang, aber das Aerarium noch nicht.

Dr.

Kurzer jedoch gründlicher und faßlicher Unterricht von der Kettenrechnung, in ökonomischen kaufmännischen und Wechselrechnungen vorgetragen von Carl Christian Jäing, Lehrer der Arithmetik und Entrepreneur eines Privathandlungs-Instituts. Dresden, Hilscher. 1791. 14 B.

Dieser

Dieſer Unterricht in einer ſo bequemen, zeitersparenden Rechnungsart als die Kettenrechnung iſt, verdient empfohlen zu werden. Der Verf. leiſtet dem Titel vollkommen Gnüge, und auch derjenige, der mit dieſer Rechnungsart nicht bekannt iſt, wird bey einigem Nachdenken ohne Lehrer ſich Kenntniße davon verſchaffen können, und ſich dieſes Buchs nicht ohne Nutzen bedienen.

K. b.

XXII. Kriegswiſſenſchaft.

Anfangsgründe der Artillerie. Erſter Theil, welcher die Bewegung der Körper, die Kräfte des Pulvers, das Geſchütz, die Munition und die Theorie des Schieſſens und Werfens in ſich enthält, aufgeſetzt durch Carl Friedrich Luther, Churſächſ. Artilleriehauptmann, Ober-Feuerwerksmeiſter und Lehrer bey der Artillerieſchule. Dresden, 1789. in Commiſſion bey Hilſcher. 8. 18 Bogen. 7 Kupfertafeln.

Der Herr Verf. ſagt in der Vorrede: daß alle bisherigen Artilleriebücher ihm keine Gnüge geleiſtet haben; daher habe er wollen einen Verſuch machen, die Anfangsgründe der Artillerie, beſtehend (ſo lauten ſeine Worte) in den zu erreichen zu ſuchenden Abſichten und der daraus erfolgenden Beſtimmung des Geſchützes, wie auch deſſelben Gebrauch, in der Form einer Wiſſenſchaft vorzutragen.“ Wir befinden uns in einer gewißen Verlegenheit, indem wir unſern Leſern andeuten wollen, in wie ferne ihm das gelungen iſt oder nicht. Ueber das Buch gerade zu abzuſprechen, daß es ſchlecht und unbrauchbar iſt, ohne es zu beweiſen, dürfte von dem Herrn Verf. leicht für einen unerträglichen Uebermuth angeſehen werden. Und doch können wir nicht wohl anders davon urtheilen. Die Weitläuftigkeit die der Beweis dieſes Urtheils erfodern würde, macht es uns indeß ſchwer ihn recht vollſtändig zu liefern. Denn es herrſcht

in dem Werke eine durchaus falſche und ſchiefe Gründlichkeit; eine Annahme und ein Durchführen halb wahrer, oder verſchrobener Principien; eine ſchielende, eine falſche, eine verkehrte Anwendung derjenigen die man als richtig gelten laſſen kann; und dieß läßt ſich doch nicht anders als durch weitläuftige Auseinanderſetzung darthun. In dieſer Verlegenheit ſehen wir kein Mittel als einige Proben dieſer Ausſagen durch Aushebung einzelner Sätze zu liefern. Z. B. wenn Hr. L. beweiſen will, warum man die Kugeln aus Eiſen und Bley mache: drückt er ſich folgendermaßen aus S. 82. „Wenn die Kugeln weit geworfen werden ſollen, ſo muß die „Kraft des Pulvers von einer verhältnißmäßigen Größe ſeyn, „§. 24; es muß aber auch der zuwerfende Körper dieſer Kraft „widerſtehen, mithin die Materie deſſelben von einem feſten „Zuſammenhange ſeyn, damit ſolche von der auf ſie wirkenden „Kraft nicht zerſtreuet wird. Und da bey dem Gebrauche „ſelbſt dieſe Körper in Menge geworfen werden, ſo muß auch „die Materie zu denſelben hinlänglich vorhanden ſeyn, in„dem ſonſt die Koſten ſich zu hoch belaufen würden, um ſol„che herbey zu ſchaffen, und bey häufigen Gebrauch es auch „daran fehlen würde. Die Eigenſchaften hat man nun bey „den Kugeln zum großen Geſchütz in der Materie des Ei„ſens, und zum kleinen Gewehr in dem Bley gefunden.“ Das ſchiefe bey der affectirten Gründlichkeit brauchen wir wohl nicht erſt hier zu zeigen, und daß dabey doch eigentlich der Hauptgrund fehlt; nähml. der, daß, da die Kraft, womit ein geworfner Körper würkt, dem Produkte aus der Schwere und der Geſchwindigkeit gleich iſt, man allemal die ſchwerſte Materie wählen müße, die andre Umſtände geſtatten. Aus dieſem Grunde läßt ſichs dann auch erklären, warum man die kleinen Kugeln aus Bley, die größern aber aus Eiſen macht, und nicht umgekehrt. Eben ſo verhält ſichs mit dem vorhergehenden §, wo die Urſache angegeben wird, warum man den Körpern die man aus dem Geſchütze wirft, die kugelförmige Geſtalt giebt. Es wird da die Nebenurſache angeführt; weil die Kugel den Raum am beſten füllt, und dabey die geringſte Reibung hat; wobey noch hinzugeſetzt wird, daß ſie in der Luft die geradeſte Richtung behält; ohne daß indeß die Urſache angegeben würde, warum die kugelförmige Geſtalt dieſe Eigenſchaft beſitzt. Dahingegen wird die Haupturſache, daß die Kugel der Körper iſt, der die größte Maße bey der kleinſten Oberfläche in ſich faßt, und alſo

von der Luft nicht nur den gleichförmigſten, ſondern auch den geringſten Widerſtand anhält, weggelaßen. Indeß liegt doch hierin der eigentliche Grund, warum eine jede gegebne Maße, unter der kugelförmigen Geſtalt, durch jede gegebne Kraft die in dieſer Geſtalt gehörig auf ſie würken kann, weiter und richtiger durch die Luft hindurch getrieben wird, als unter jeder andern Geſtalt.

Nach dieſem Schlage ungefähr iſt alles was dieſer Theil enthält, abgehandelt. Wenn der Herr H. L. von dem Wiſſenſchaftlichen einen rechten Begriff hätte, ſo müßte er gewußt haben, daß die Artillerie, nach dem Plane den er ſich dachte, nicht wiſſenſchaftlich abgehandelt werden kann. Denn, wenn ſich ſchon Mathematik auf einen Zweig des menſchlichen Wißens anwenden läßt, ſo macht das dieſen Zweig noch nicht zur mathematiſchen Wiſſenſchaft, das heißt zu einer ſolchen, auf welche man die mathematiſche Lehrart genau und nach ihrem ganzen Erfolge anwenden könnte: dabey bringt aber nichts mehr Irrthümer hervor, als wenn man Sätze, die nur unter gewißen Einſchränkungen wahr ſind, wie allgemein wahre ausdrückt und anwendet. Hiezu kömmt nun noch in gegenwärtigem Falle dieſes; daß die Elemente, woraus die bis jetzt ausgemachten oder für ausgemacht geltenden Sätze der Artillerie beſtehen, viel zu verſchieden und vielfältig ſind, als daß ſie könnten zur Simplicität der mathematiſchen Lehrart zuſammen gezwängt werden, und wenn man es verſucht, ſo verfällt man entweder in offenbare Irrthümer oder in Verwirrung und in gänzliche Unvollſtändigkeit, wovon ſich hier tauſend Beyſpiele anführen laſſen.

Die in dieſem Theile abgehandelten Materien ſind: 1ſtes Hauptſt. Von der Bewegung der Körper. Hier ſieht man gleich, daß es mit des Verf. phyſiſch-mathematiſchen Kenntniſſen, und mit ſeiner Ordnung im Denken gar nicht recht richtig ſtehe. 2tes. Vom Schießpulver. 3tes. Von dem Geſchoße. 4tes. Von den Kanonen. 5tes. Von den Belagerungs- 6tes. Von den Bataillen- und 7tes. Von den Regiments-Kanonen. 8tes. Von den Haubitzen. 9tes. Von den Richtmaſchinen, wo gerade von den wirklich üblichen Richtmaſchinen und ihrem Gebrauch nicht ein Wort geſagt, hingegen von einer engliſchen Schraubenmaſchine ein wenig geſchwätzt wird, um die ſich wenige Leſer ſehr bekümmern werden: auch in der Folge, wo er von Richtmaſchinen, den Mörſer

und Haubitzen redet, welches alles der Ordnung nach unter diesem allgemeinen Titel hätte beysammen vorgetragen werden müssen, giebt er weder die Beschaffenheit noch den Gebrauch der jetzt üblichen an, welches ein großer Mangel ist. 10tes Hauptst. Von den Mortieren. 11tes. Von der Munizion. 12tes. Von dem Schießen mit Kanonen. 13tes. Von dem Schießen mit den Haubitzen. 14tes. Von dem Werfen. In Ansehung des letztern hatte der Verfasser im Hauptstück von den Mortieren, §. 298. folgendes festgesetzt: „Die Artilleristen machen bey diesem Schießen (nämlich aus den Mortieren) „einen Unterschied, und rechnen zum Schiessen, was unter der Richtung der Winkel von dem Horizonte bis zum 45sten Grade gehet, dahingegen von der Vertikallinie bis zum 45sten Grade, das Werfen heißt. Ingleichen werden die Winkel von der Vertikallinie bis zum 45sten „Grade die Richtungswinkel, von der Horizontallinie bis „zum 45sten Grade aber der Erhöhungswinkel genennet.“ Das sind alles ganz kuriöse Dinge, die uns der Hr. Verf. da lehret. Wenn indeß schon Artilleristen vom gemeinen Schlage Dinge durch ganz sinnlose Namen zu bezeichnen belieben, wofür man andre ihren Unterschied auf eine vernünftige Art andeutende Benennungen hat; so müßte der, der die Artillerie zu einer wahren Wissenschaft erheben will, ein solches Verfahren durchaus vermeiden, denn es ist im höchsten Grade unwissenschaftlich. Allein was sollen wir uns dabey aufhalten? Es ist Hrn. Luther eigen, je mehr er distinguiren, definiren und bestimmen will, daß er desto mehr Verwirrung in die Sachen hineinbringt, und an wahrhaftig durchdachte, zusammenhängende, klar und deutlich vorgetragnen Dinge ist im ganzen Buche gar nicht zu gedenken.

La.

Biographisches Lexikon aller Helden und Militärpersonen, welche sich in Preußischen Diensten berühmt gemacht haben. Berlin, bey Wewer. Zweyter, dritter und vierter Theil. 1791. in 8.

Es erhält sich dieses Werk, dessen erster Theil bereits in der 2ten Abth. des 90sten Bandes unserer Bibliothek recensirt ist, noch immer bey seinem Werth. Alle Offiziere, die sich entweder

[illegible] oder durch den Rang bey der preußischen Armee ausgezeichnet haben, sind darin in alphabetischer Ordnung namentlich angeführt. Zugleich findet man ihr Alter, die Zahl ihrer Dienstjahre, und die Hauptbegebenheiten ihres Lebens genau angegeben. Der Vortrag ist einfach und der Sache angemessen.

Ad.

Briefe über das russische Kriegswesen, an einen jungen Cavalier. Frankfurt und Leipzig. 1790. 109 S. in 8.

Der Verf. welcher nach Anzeige des letzten Briefs Snell heißt, rühmt S. 97. in Lägern, auch bey Generalen und Obersten die ganze Verfassung des russischen Kriegswesens gesetzt zu haben. Vom Gegentheil kommen ihm mehrere vorhandene Schriften, die er aber gar nicht zu kennen scheint, bald überzeugen. Zwar trägt er manche treffende Wahrheit vor, die er bey seinem Aufenthalt in Riga, wo er Schulrector war, mag erfahren haben: gleichwohl verräth er seine Unkenntniß gar zu oft. So weiß er z. B. nicht einmal die Namen der Garderegimenter und die Art des dasigen Avancements S. 7. halb erträglich anzugeben: er wähnt S. 22. ein Capitain bekomme jährlich nur 120 Rubel Gehalt; und S. 45. ein Oberster verliere sein Regiment sobald er Brigadier wird, daher dies Avancement als ein Degradiren anzusehen sey; ingleichen S. 47. der Unteroffizier stehe nach der Rangtabelle auf der 14ten Stufe. Doch möchten solche Fehler noch hingehen, aber es kommen weit auffallendere vor; dahin gehören unter andern folgende unausstehliche Behauptungen: der Feldmarschall habe im Krieg die Gewalt einen General zum Gemeinen zu degradiren und auf die Schildwache von sein Zelt zu stellen, S. 50. u. s. für den Ausländer sey es außer dem Krieg nicht leicht bis zum Stabsoffizier zu avanziren, S. 11. Edelleute, so lange sie Unteroffiziere sind, würden vermöge ihres Privilegiums mit Ruthen auf den bloßen Hintern bestraft, S. 90. — Doch wer mag ein solches fehlerhaftes Schulexercitium corrigiren?

Sw.

Der

Der Partheygänger im Kriege, oder Gebrauch der leichten Truppen im Felde. Aus dem Englischen des Obriſtlieutenant Andreas Emmerich. Mit einigen Anmerkungen. Dresden, in der Walthe-riſchen Hofbuchhandlung. 1791. 10½ Bogen in gr. 8v.

Der Partheygänger im Kriege, oder der Nutzen eines Corps leichter Truppen für eine Armee, herausgegeben von dem Obriſtlieutenant Andreas Emmerich. Aus dem Engliſchen überſetzt. Berlin, in der Voſiſchen Buchhandlung. 1791. In kl. 8v. 8 Bog.

Das Buch an ſich iſt unbedeutend, und kann angehenden Offizieren wenig helfen. Es beſteht in weiter nichts als in abgeriſſnen ordnungsloſen Sätzen über einige Punkte des Gegenſtandes worvon es handelt, ſo wie ſie dem Verf. eingefallen ſind. Er ſagt es ſelber, am Schluſſe ſeines Büchleins.

„Da ich nun jede nützliche Anmerkung, deren ich mir erinnerte, über den Gegenſtand dieſer Abhandlung gemacht habe, ſo habe ich nur noch hinzuzuſetzen, daß die Erzählung, die ich von dem Dienſt eines Partheygängers, und von dem Nutzen eines Corps leichter Truppen für eine Armee, zu geben mich bemüht habe, nicht aus Büchern genommen iſt, da ich nie ein Buch über dieſen Gegenſtand angetroffen habe.“ u. ſ. w.

Das Geſtändniß iſt naiv und ſehr glaublich. Indeß giebt es eine Menge Bücher die dieſen Gegenſtand weit beſſer, gründlicher und lehrreicher abhandeln.

„Ich habe das Vertrauen, ſagt der Verf. weiter, daß es jeden jungen Offizier belehren, und es ihm eindrücken werde, daß es unumgänglich nöthig ſey, eine jede militäriſche Unternehmung vorſichtig zu überlegen, und entſchloſſen auszuführen.“

Nun, um dieſe ewige Wahrheit einzuſchärfen, braucht es keines neuen Buchs, ſo wenig als man ein neues Rechenbuch ſchreiben darf, um es jungen Rechnern einzudrücken, daß zwey mal zwey vier ſind. Dies Buch iſt auch, wegen der gänzlichen

ſeine Unterthänigkeit, ſeinen Offizieren ſo gut als nichts thun. Gedienten Ständen, die die Sache ſchon inne haben, möchte es hier und da einen Vortheil an die Hand geben, auf den ſie noch nicht gedacht hätten.

Den Hrn. Obriſtlieutenant Emanuelli kennen alle die, die in die Rat. bey der alliirten Armee gedient haben. Und der weitläuftig über ſeine zum geleiſteten Dienſte entſchloſſen, iſt der Ort nicht. Wir ſagen nur ſo viel zur Belehrung unſerer jungen Kapitaden, daß es unumgänglich nöthig, daß ſie nicht dem Hrn. Verfaſſer, als ſo einem kompetenten Richter von dem tapferſten ehrliebendſten Offizier ſonderm kann. Man ſehe es ſogleich aus der im 4ten Kapitel angeführten Unterredung, wo er dem Generalgeſtabsmeiſter der Franzöſiſchen Armee entgegnete: Der Prinz ſagte mir ſelbſt, der damalige Oberſte Bauer habe ihm dieß Unternehmen nicht gerade zu aufgetragen; ſondern nur geäußert, daß der Graf wegen der Ruhe in Sachſen die Sache ſo gerne ſehen. Nec. kennt die Umſtände nicht genauer bekannt ſind, als es ſich aus dieſen wenigen Worten ſchon vermuthen läßt, daß ſich daher nicht abſehen laſſe, wie Hr. Obriſtlieut. Emanuelli zu dieſer ſeiner Stelle, zu ſeinem Rufe im Churſächſiſchen Stande der Gegenſtand, von dem Prinz zum Kleinen aufgemuntert gemacht, ein ſchriftlich Anerbiethen gethan, das ihn empfehlen wollte, und wie dann der Prinz einen, wie vereinigten Staaten, erhoben, dem Feinde vor nun hier, und wie ſie hätten, ihn ſo werden Thoranen Hüttungen. Wer wird Luchsen und Luxus nicht, Wirk Mannigfaltigkeit des menſchlichen Genie, daß ein großer militäriſch Kopf dem mit dem Marſchallſtab zur Reizung Frankreichs belohnt worden iſt, ſolle; und würde er ſagen? Vermuthlich mit dem Achſeln zucken. Weiß doch der Oberſtlieutenant Andreas Emanuelli nichts, daß zum wahren militäriſchen Ruhme andre Wege führen, als ſich hinter der feindlichen Linie in zwey Feldzügen allemal herumzuſchleichen, und hinter ihrem Rücken Kaſſen, Poſtmeiſter und Kommiſſäre aufzuheben? Das iſt nicht der Weg, worauf Luchner ſich ſeinen verdienten Ruhm erwarb, und innerhalb fünf Feldzügen vom Rittmeiſter bis zum Generallieutenant ſtieg. Doch genug hievon.

Was die Ueberſetzungen anbetrifft, ſo ſind ſie beyde gut. Nr. 2. aber die beſſre und geſchmeidigere. Allein Nr. 1. bleibt

bleibt wegen der Anmerkungen bey weitem die brauchbarſte. Hr. Hoyer, vermuthlich derſelbe den wir als Offizier bey der Artillerie in der Rangliſte des Sächſiſchen Heers finden, hat durch ihre Hinzufügung jungen Offiziers einen wahren Dienſt gethan, indem er auf die Art das für ſie ergänzt hat, was in dem Buche ſelbſt fehlt, und was jungen Leuten zu wiſſen am nöthigſten iſt. Dieſe Anmerkungen zeugen alle von einem Offizier der das Metier ſtudirt, und mit geſunder Beurtheilung lieſt. Sie enthalten auch viele Beyſpiele bey deren Sammlung wir den Fleiß des Verf. bewundert haben. Beyde Ueberſetzer haben auch die entſetzlichen geographiſchen und orthographiſchen Fehler des Verf., die er, wie wir aus den Spuhren derſelben ſehen, (denn wir haben das Original nicht vor Augen) begangen haben muß, und die ihn als einen in ſeinem Fache ganz illiteraten Mann ſogleich kenntlich machen, ſo gut ſie konnten, korrigirt.

In der Affaire bey Sandershauſen in Heſſen behalten beyde Ueberſetzer des Verf. General Granby und das Regiment Pirching vor Prinz Ferdinand bey, anſtatt der General Hauptmann und das Regiment Berchini. S. 151. ſtehet der Berliner Ueberſetzer dem Verf. nach, der General-Lieutenant von Worgeden, der Sächſiſche hat Wurmb. Beyde Namen ſind falſch. Es war der damalige Generalmajor und Generaladjutant, jetziger Hannöverſcher Feldmarſchall von Wurmb. S. 154. nennt der Berliner Ueberſetzer den damaligen Kommendanten in Hoxter Mercy, erſtere ſchreibt ſich Hr. Emerich ſelbſt, der Sächſiſche Morner. S. 155. Beyde Namen ſind wieder falſch, es war der Oberſte Rouvroy in Hannöverſchen Dienſten. Der Sächſiſche Ueberſ. läßt Hrn. Emerich, ſo wie es vermuthlich im Ort kaul gefunden hat, S. 158. durch den Ballingerwald nach Goslar marſchiren, und zu Schwiecheldorf über die Weſer ſetzen. Der Berliner bemerkt mit Recht, daß erſteres Kolde heißen muß, und ändert das letztere in Ader. Es hat der Sächſiſche Wilſungen an der Fulde, der Berliniſche aber mit Recht Meſſungen, oder noch richtiger Miſſungen. Dagegen hat der Berliner aus Oeſterreichiſch Cürraſſierregiment Schlichting, S. 102. der Sächſiſche aber beſſer Gz. aus Gezeny. Das engliſche Wort a viſitator überſetzt Hr. Hoyer ſeltſam genug S. 157. ein Viſitator, der Berliner aber beſſer ein Beſucher. Indeß

[illegible] in der Dresdner Uebersetzung angetroffen haben. Der Leser ist nun im Stande von dem Verf., dem Buche und von beyden Uebersetzungen zu urtheilen.

XXIII. Vermischte Nachrichten.

1) Revidirte Einrichtung der im J. 1765. errichteten Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe. Beschlossen in der am 25sten Sept. 1789. gehaltenen Versammlung sämmtlicher Mitglieder, und publicirt im Octbr. 1789. — 16 S. in 4.

2) Drey Reden, welche bey der 25jährigen Stiftungsfeyer der Hamburgischen Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe den 15ten April 1790. gehalten worden; sammt der im Namen der Vorsteher im J. 1765. gehaltenen ersten Anrede. Zur Erläuterung über den Zweck dieser Gesellschaft und über die Geschichte derselben in den ersten 25 Jahren ihrer Existenz. Hamburg, 1790. 86 S. in 8.

3) Nachrichten von der Einrichtung und dem Fortgang der Hamburgischen Armenanstalt. Erstes und zweytes Heft. Im Namen des Hamburgischen Armencollegiums herausgegeben von J. A. Günther, A. d. R. und C. Voght, Armenvorsteher zu Hamburg. Hamburg, bey Hofmann. 1791. [illegible] S. in 8.

4) Argu-

4) Argumente und Erfahrungen über Krankenbesuchanstalten für Arme, aus den zweyjährigen Rechnungsabschlüssen des Medicinaldepartements der Hamburgischen Armenanstalt mitgetheilt von Johann Arnold Günther. Hamburg, bey Hofmann. 1791. 28 S. in 4.

Es ist nicht wenig demüthigend für den menschlichen Geist, daß in allen seinen Entwürfen, die beste Absicht, der überdachteste Plan, die gewisseste Aussicht nicht hinreichend sind, um ihn eines seinen Hoffnungen entsprechenden Erfolgs mit Zuverläßigkeit zu versichern. Solcher Köpfe, die allen Schwürigkeiten trotzen, alle Umstände und Verhältnisse, sie mögen so unerwartet eintreten, als sie wollen, unter das Joch ihres Endzweckes beugen, ihre ermattenden Kräfte immer von neuem beleben können, und die so mit sicherm Schritte dem vorgesteckten Ziel entgegeneilen, — solcher Köpfe bringt jedes Jahrhundert nur wenige, vielleicht nur einen Einzigen und nicht immer diesen hervor. Alle andere sehen ihre Plane bey aller scheinbaren Selbstständigkeit, doch unter unvorhergesehenen Umständen leiden, die Früchte ihrer Bemühungen unvollkommner werden, oder ihre Hoffnungen an jenen und an der Muthlosigkeit, die sich ihrer bemeistert, ganz scheitern. Dieses ist die Geschichte so vieler Anstalten und Entwürfe, daß man zuletzt immer mißtrauisch gegen die versprechendsten Aussichten wird, und nie zu urtheilen wagt, bis alle Folgen des Unternehmens vor uns liegen. Allein, je furchtsamer man ihnen entgegen sah, je mehr man an der Dauer der Kräfte und des Enthusiasmus seiner Unternehmer, an der glücklichen Mitwirkung oder wenigstens Unschädlichkeit eintretender nicht berechneter Verhältnisse zweifelte, um so beruhigter sieht man die gute Sache endlich die Oberhand gewinnen, und die Zweckmäßigkeit der Unternehmung sich rechtfertigen.

Dieses waren auch bey der Durchgehung der vor ihm liegenden Schriften die Empfindungen des Rec., der, obgleich Bürger eines entfernten Staats, doch als Mensch, die Freude über den glücklichen Erfolg so mancher wohlthätigen Bemühungen mit ihren Urhebern theilt. In den fünf und zwanzig Jahren, die die Gesellschaft zur Beförderung

der

der Künste und nützlichen Gewerbe seit ihrer ins J. 1765. fallenden Stiftung durchlebte, erwarb sie sich sehr viele Ansprüche auf den Dank und den Beyfall ihrer Mitbürger, und erhöhte diese um so mehr, je weniger sie äußeres Gepränge und Geräusch der innern Vollkommenheit vorzog. Die Publizität, die sie jetzt ihren Unternehmungen giebt, nimmt sie auch nur in soferne an, als es das Wesen derselben selbst fordert, und die Absicht ihre Mitbürger zu ihrer Unterstützung und zur Erweiterung ihrer Wirksamkeit zu ermuntern, es nothwendig macht.

Beförderung des Wohls der Bürger ist der Zweck dieser Gesellschaft. Neue Erfindungen und durch die Erfahrung bewährte Handlungs- und Gewerbevortheile aufzusuchen, und sie zu veranlassen, die Mitbürger aufmerksam darauf zu machen, über den Verfall einzelner Nahrungszweige und die Mittel ihm abzuhelfen, Untersuchung und Vorschläge zu veranlassen, Künstler und Handwerker leichter, zweckmäßiger und wohlfeiler arbeiten zu lehren, überhaupt den inländischen Kunstfleiß zum Wettstreit mit dem auswärtigen aufzumuntern, ist ihr fortdauerndes Bestreben. So, um nur einige ihrer glücklichen Bemühungen zu nennen, entstand die Stiftung einer Zeichenschule für angehende Handwerker, die Unterstützung mehrerer Handwerker und Künstler auf Reisen, manche Verbesserung der innern Handwerksverfassung durch Abstellung des Zunftzwangs und der Handwerksmißbräuche. So erweiterte sich das in Verfall gerathene Brauereywesen durch Anlegung mehrerer Weißbrauereyen, und nach und nach bewirkte Verminderung der Einfuhre fremder Biere. Die Spinnerey wurde ausgebreiteter, das Rad mit zwey Spulen eingeführt. (es wird hier eine Erfindung des Hrn. Senator Kiechhof genannt.) Zum Vortheile der Navigation wurde der Compaß verbessert, ein theoretischer und praktischer Unterricht in der Navigation veranstaltet, und damit die jährliche Herausgabe des bekannten Schifferkalenders verbunden. Zum Polizeyfach gehören die Vervollkommung der Feueranstalten, die Fürsorge für Rettung verunglückter Personen, (das Geschäffte einer eigenen Deputation) Versorgung der Armen und das medicinische Armeninstitut, welche beyde letztere nunmehr in der neuen Armenanstalt verbunden sind: endlich die allgemeine Versorgungsanstalt und die Creditkasse für Erben und Grundstücke.

Von dieſen Arbeiten der Geſellſchaft, ſo wie überhaupt von ihrem Zweck und ihrer Einrichtung, geben die vor uns liegenden Schriften Nr. 1. und 2. nähere Nachricht. Die in der erſtern dargelegte revidirte Geſellſchaftsordnung bereitete gleichſam die fünf und zwanzigjährige Stiftungsfeyer vor, von welcher die zweyte ein Denkmal liefert. Sie enthält nämlich 1) die Anrede bey der erſten Verſammlung der Geſellſchaft den 10ten Oktober 1765. von Reimarus, 2) deſſelben Anrede bey der Stiftungsfeyer, 3) eine kurze Geſchichte der Geſellſchaft von Günther, aus welcher wir obige Nachrichten von ihren Bemühungen ausgehoben haben, und endlich 4) Vortrag über den Vermögenszuſtand derſelben, aus welchem erhellt, daß ſie bis dahin aus den eigenen Beyträgen ihrer Mitglieder 40,287 Mk. zu gemeinnützigen Zwecken verwendete.

Schon vorher nannten wir die neue Armenanſtalt. Dieſe iſt unter den wichtigern Früchten des Eifers jener Geſellſchaft die jüngſte, und von ihren Fortſchritten ſoll Nr. 3. dem Publikum Rechenſchaft geben.

Hamburg, ein Freyſtaat, der in ſo vielen Rückſichten zu den glücklichſten Staaten des deutſchen Reichs zu rechnen iſt, iſt dennoch mehrern Verhältniſſen ausgeſetzt, die bisher ohnerachtet der ausgebreiteten Induſtrie, und ohnerachtet der Aufmerkſamkeit der Polizey, einen ſehr großen Theil ſeiner Einwohner (man giebt ihre Anzahl gewöhnlich zu 100000 an) der drückendſten Dürftigkeit unterworfen. Mit den allgemeinen Urſachen der Verarmung verbinden ſich hier der große Zufluß von Fremden, die ihr Brod da ſuchen, und in vielen Fällen ſich getäuſcht ſehen, die unverhältnißmäßige Anzahl weiblicher Dienſtboten (doch iſt für dieſe durch die Verſorgungsanſtalt viel gutes geſtiftet worden,) die unzweckmäßige Beſchäfftigung der Kinder in Tabacksſpinnereyen und andern Fabriken, und ihre dabey vernachläßigte und ſonſtige ſchlechte Erziehung in den frühern Jahren mit Verſäumung alles Religionsunterrichtes. Zwar geſchah ſchon vormals ſehr viel zur Unterſtützung der Armen; aber das, was geſchah, hatte, wie viele ähnliche Einrichtungen nicht das Gepräge der Zweckmäßigkeit: es ſtimmte mit andern Abſichten des Staats nicht zu einem Ganzen, beruhte nicht auf feſten Grundſätzen, die die Entfernung aller übeln Folgen zugleich mit der Abhelfung des gegenwärtigen Uebels zu verbinden

wußten. Dieses veranlaßte die Eröffnung einer nach und nach, besonders durch Abhörung aller auf Unterstützung Anspruch machenden Armen, und umständliche Untersuchung der von ihnen geschehenden Angaben, durch Veranstaltung einer Subscription, und Verschaffung andrer Beyhülfen, vorbereiteten neuen Armenanstalt. An sie wurden, da sie sich auch auf Verpflegung der Kranken erstreckte, der ganze Cassenvorrath und die Capitalien des zeitherigen medicinischen Armeninstituts abgetreten. Zur Hauptbeschäfftigung der Armen wurde das Flachsspinnen gewählt. In der Folge gab man doch den erwachsenen Mannspersonen eine andre Arbeit, nämlich Bindfaden zu verfertigen, so wie man auf Verlangen eines Theils vom Publikum Versuche veranstaltete, Wollen- und Baumwollenspinnerey einzuführen. Was der Arme durch diese Arbeiten nicht verdienen konnte, erhielt er an Allmosen, theils baar, theils an Kleidungsstücken, Betten, Miethe, Feurung u. s. w. Zugleich wurden erwachsene und unerwachsene Armen, wenn sie des Spinnens unerfahren waren, in einer eigenen Anstalt unterrichtet, auch für die Kinder eine eigne Unterrichts- und Industrieschule gestiftet. Die Reinlichkeit wurde durch Anlegung eines Krätzekurhauses befördert. Bey allen Vorkehrungen aber behielt man die Grundsätze im Auge, daß die Unterstützung der Armen nur in soweit geschehen müsse, als eigne Arbeit ihnen den Unterhalt nicht verschaffen kann, daß sie beym Müßiggang sich nie besser befinden dürfen, als bey Arbeit, und daß die für sie bestimmte Beschäfftigungen die im Staat vorhandenen und wohlfeilern Arbeitslohn fordernden Gewerbe nicht störe. — Die Anzahl der Armen, für die auf die angegebene Art gesorgt wurde, war im J. 1789. bis 1790. nahe an 8000 Personen in 4000 Familien (folglich beynahe der 12te Einwohner, diejenigen ungerechnet, die in Hospitälern und andern öffentlichen Anstalten unterhalten werden. Das Uebel ist also sehr ausgebreitet.) Der Aufwand an Allmosen, bezahlten Miethgeldern, für Hemden, Betten u. s. w., zur Spinnanstalt, und Spinnschule, und dem an dem ersponnenen Garn gehabten Verlust, betrug 203085 Mk. wozu 17549 Mk. Medicinal- und auf das Krätzekurhaus verwendete Kosten, und für Unterhaltung der Bettelvögte und andre Polizeyanstalten, für Salarien, Buchdrucker- und Buchbinderkosten, und Agio-Verlust, noch 11161 Mk. kommen. So groß die Mildthätigkeit der Hamburgischen Ein-

wohner war, ſo konnten ihre Beyträge doch nicht Summen nicht ganz beſtreiten. Inzwiſchen wurden doch die Endzwecke des Inſtituts, Verſorgung der vorhandenen Armen, Steurung der Betteley, und Vorbeugung weitern Verarmens, ſchon in dieſen erſten zwey Jahren glücklich erreicht.

Nicht minder entſprach der Erfolg der Krankenanſtalt den Wünſchen ſeiner Stifter. Im 1ſten Jahr wa den 4226 (unter ihnen 516) im zweyten Jahr 4269 (mit Einſchluß 556 nicht eingeſchriebener Armen) verpflegt, ſo daß etwa der dritte Theil der eingeſchriebenen Armen jährlich auf der Krankenliſte waren. Jeder Arme wird in ſeiner eigenen Wohnung beſucht und gepflegt: nur einige langwierige oder unheilbare Krankheiten machen davon Ausnahme. Der Vorzug dieſer Privatverpflegung vor den Hoſpitalkuren legte ſich deutlich am Tag. Im 1ſten Jahr kamen von 100 Kranken 74, im zweyten 84 zur Geneſung: von 100 ſtarben im erſten Jahr 6¾ im zweyten 5¾. Als unheilbar wurden im 1ſten der 21ſte, im zweyten Jahr der 61ſte, als widerſpenſtig aber im erſten der 80ſte, im zweyten der 140ſte entlaſſen, und der 32ſte im erſten, der 46ſte im zweyten ins Hoſpital geſchafft. Die Koſten dieſer Krankenverpflegung betrugen für Arzt und Wundarzt, Arzney, Krankenſpeiſe und Wein, Bruchbänder und andre Bandagen, Leinewand zum Verband, Entbindungskoſten und Behandlung der Grindköpfe im Durchſchnitt auf den Kopf 2 Mk. 11—12 ß. ſtatt daß im ältern Inſtitut jeder Kranke 6 Mk. 5¾ ß. koſtete. Das Krätzekurhaus, das eine abgeſonderte Anſtalt ausmacht, wurde in 2½ Jahr unnöthig. Auch in Störung der Quackſalberey zeigte ſich die geſegnete Wirkung des Unternehmens. Mehrere Quack alber meldeten ſich bey der Armenanſtalt, wegen geſtörter Nahrung.

Dieſe Nachrichten enthält Nr. 2 von S. 85. bis 107., wovon Nr. 4. ein beſonderer Abdruck iſt. Noch dürfen wir der hier zugleich gelieferten Tabellen über Geneſungs- Mortalitäts- und Koſtenverhältniſſe mehrerer Krankenhäuſer nicht vergeſſen, die zu intereſſanten Betrachtungen veranlaſſen.

Hd.

1) Die

1) Die Abstellung des Büchernachdruckes als ein in der neuesten Kaiserlichen Wahlkapitulation der reichsoberhauptlichen Abhülfe eben so nöthig als unbedenklich zu übertragender Gegenstand, betrachtet von A. C. Kayser, Hochfürstl. Thurn und Taxischem Hofrath und Bibliothekar. Regensburg, gedruckt bey Zeitler. 1790. 68 S. in 8.

2) Unfehlbares Mittel den Büchernachdruck zu verhindern. Zum Besten rechtmäßiger Verleger und der Schriftsteller. Tübingen, bey Heerbrandt. 1790. 11 S. in 4.

3) Jedermänniglich sonnenklar einleuchtende Vertheidigung des Büchernachdruckes von Siegmund Balthasar Ohlentorp, Schulmeister zu Retschke. Fünfte Auflage. Gedruckt auf Kosten des Verfassers. 1790. 70 S. in 8.

4) Vertheidigung des Eigenthums gegen den Raub, oder Prüfung der Schrift: Wider und für den Büchernachdruck aus den Papieren des blauen Mannes u. s. w. Gedruckt in Schwaben. 1790. 70 S. in 8.

Vier Schriften über einen Gegenstand, dessen anerkannte Wichtigkeit nicht nur durch die Theilnehmung der berühmtesten deutschen Gelehrten, eines beym Wahlkonvent in Frankfurt gewiß nicht ohne Nutzen gewesenen Pütter, Feder, Sonnenfels u. s. w. sondern auch durch den 7ten Art. §. 1. der neuesten Wahlkapitulation hinreichend bestätiget ist.

Nr. 1. Hr. K. liefert im Vorbericht eine sehr nützliche Zusammenstellung der Litteratur, welche man aus den letztjährigen Bücherverzeichnissen indeß noch beträchtlich vermehren könnte. Demnächst zeigt er sehr bündig die Nothwendigkeit, daß dem Uebel des Nachdrucks allgemein gesteuert werden müsse. Unter den Beylagen, welche bey weitem den größten Theil der Schrift ausmachen, befinden sich das merk-

würdige Chur-Braunschweigische Verbot- und Abmahnungsschreiben an den Magistrat in Frankfurt von 1783. wegen des Pütterschen Compendium iuris publici; sodann einige Aktenstücke über das preiswürdige Benehmen eben dieses Ministerii bey dem Nachdruck der Claprothischen Werke; mehrere Chur-Sächsische Verordnungen, und endlich die bekannten Vorschläge und Verwendungen des Preussischen Herrn Legationsraths Gaus in Regensburg.

Das N. 2. angegebene sogenannte unfehlbare Mittel besteht darin, daß die Verleger sich selbst nachdrucken, d. h. eine gewiße Anzahl Exemplarien auf schlechterm Papier selbst nachschießen sollen. Allein dadurch verringern sie doch allemal den Absatz ihres guten Verlags.

N. 3. Hr. Schulmeister Ohlendorp hat das Verdienst, den seichtesten Witz vom Titel an bis zur letzten Seite ununterbrochen fortgeführt zu haben, wie jeder Leser, der Selbstverläugnung genug gehabt hat, um eine solche Lektüre zu beendigen, einstimmig bekennen wird. Indeß verbirgt eben dieses den Contrast mit den eben so seichten Sophismen, wodurch er zu beweisen sucht, daß der Büchernachdruck sowohl nach dem strengen Recht als nach der Moral zulässig sey. Ein Beweis, den wir nach S. 65. der Bewaffnung von den Augen des gesunden Verstandes dieses Dorfschulmeisterleins mit dem Fernrohre der Ontologie und dem Mikroskop der Vernunftkritik verdanken. Nicht alle möchten die Instrumente dieses Mechanikers gebrauchen wollen.

In der Schrift N. 4 werden die künstlichen Sophismen des blauen Mannes mit Bescheidenheit und Gründlichkeit widerlegt, und die Unehrlichkeit des Nachdrucker-Gewerbes mit Ueberzeugung dargethan. Ein Seitenblick des ungenannten verdienten Verfassers verdient beherzigt zu werden, besonders wenn man ihn unter den gehörigen Einschränkungen versteht; nemlich über die Begünstigung des Nachdrucks durch Kauf nachgedruckter Werke, durch Collecturen u. s. w.

Unstreitig ist der Büchernachdruck für die Literatur, den Buchhandel und für das lesende Publikum schädlich. Gebe nun Gott, daß diese trefliche Rüchsichten in den nunmehro gedruckten Protocollen des letzten Wahlconvents Heft 3. S. 160 flgd. mit mehrern gesetzmäßigen Vorschlägen zur

Abhel-

Abhelfung dieſes Uebels unterſtützt worden. Auch mit unſern Fürſten hat der bekannte Kriegsrath Cranz ein gutes Wort zur Ueberzeugung darüber geſprochen.

Rbr.

Correſpondance de Fréderic II. avant et après ſon avènement au thrône, avec M. Duhan de Jandun. à Berlin, chez Voſs 1791. 132. p. 8.

Friedrichs des Zweyten K. v. P. Briefwechſel vor und nach ſeiner Thronbeſteigung mit ſeinem Hofmeiſter Duhan de Jandun. Aus dem Franzöſ. überſ. Berlin, in der Voſſ. Buchhandl. 1791. 118 S. 8.

Der Herausgeber erhielt dieſen Briefwechſel von einem Neffen des ſel. Duhan, der 25 Jahr in der preußiſchen Armee gedient, und ſich vor kurzem in ſein Vaterland zurückbegeben hat. — Die ſuperficiellen, halbwahren Betrachtungen über die Eitelkeit der menſchlichen Dinge und die Nichtigkeit des Ruhms, womit der Hrr. die Vorrede anhebt, ſcheinen uns hier ſehr am unrechten Orte zu ſtehen. Man könnte, ſagt er, viel angenehme und unterhaltende Erläuterungen über den Briefwechſel des Königs mit Voltaire und d'Alembert geben, aber der Antheil, den man darinn nimmt, wird immer ſchwächer werden, und endlich gar verſchwinden. Er gebe doch, was er zu geben hat, wenn es anders wirklich angenehm und unterhaltend iſt, und ſey wegen der Zukunft ganz unbeſorgt. Das Intereſſe, das man an dem Privatleben und Verhältniſſen eines Alexander, Cäſar, Auguſt und andrer großen Männer von jeher genommen hat, iſt jetzt nach Jahrhunderten noch um nichts ſchwächer worden. Geſetzt aber auch, es dauerte nur eine Zeitlang, ſo kann das doch kein Grund für den Her. ſeyn, ſeine Nachrichten zurück zu halten. Wie viel Elogen, Predigten, Compilationen kommen auf die Nachwelt, und doch predigt, compilirt man. Noch weniger können wir dem H. beyſtimmen, wenn er dieſen Briefwechſel einen wahren Schatz nennt, et sans prévention ce qui aura paru de plus propre à faire connoître le

le *caractère primitif* du Roi, avant qu'il eût pris l'empreinte, enfuite ineffacable que lui donnèrent Voltaire et d'Alembert. Ueber die letztere Behauptung weißt ihm der Ueberſetzer zurechte, und das erſte widerlegt der Augenſchein. Friedrichs Briefe gehen vom Jahr 1727 — 45. (Im Jenner des folgenden Jahrs ſtarb Duhan.) Es ſind mehr Billets, als Briefe, und ſie enthalten faſt nichts, als Verſicherungen fortdauernder Liebe, Achtung und Freundſchaft. Das edle Herz Friedrichs nahm deſto mehr Antheil an ſeinem gewesenen Lehrer, je unverſchuldeter er um ſeinetwillen leiden muſte. Sobald er freye Hände bekam, entſchädigte er ihn überflüßig. Wir wüßten nichts beſonder merkwürdiges auszuzeichnen, und beurtheilen nicht, wie der Herausgeber ſagen konnte ce recueil eſt reellement le plus intereſſant qui ait paru dans ce genre. Freylich hat alles, was von einem ſolchen Geiſte kommt, ein gewißes Intereſſe; allein le prémier developpement de l'eſprit et du coeur de Fr. II. zeigt ſich doch weit vollſtändiger und deutlicher in ſeinen übrigen ſchon bekannten ſchriftlichen Aufſätzen und Briefen aus jener Zeit. Von Duhan findet man nur zwey kurze Berichte die, wie der Herausg. verſichert, ein Geſchmack der Beweiſe des Duc de Montauſier an den Dauphin ſeyn ſollen; allein es iſt zu wenig Phyſiognomie in dieſen Zeilen, als daß ſie auf irgend eine treffende Vergleichung leiten könnten. — Die Ueberſetzung iſt gut gerathen, nur an einigen Orten etwas ſteif. Wir ſetzen zur Probe das erſte Billet Frs., das er in ſeinem funfzehnten Jahr ſchrieb, neben die Ueberſetzung.

Mon cher Duhan, M. L. D

Je vous promets que, quand j'aurai mon propre argent en main, je vous donnerai annuellement 2400 écus par an, et je vous aimerai toujours encore un peu plus qu'à cette heure, s'il me l'eſt poſſible.

Ich verſpreche, wenn ich ſelbſt Geld in Händen habe, Ihnen jährlich 2400 Thaler zu geben, und werde Sie, wenn es mir möglich iſt, immer noch ein wenig mehr lieben, als jetzt.

Einige ſonderbare und zum Theil unanſtändige Aeuſſerungen des Herausgebers, rügt der Ueberſetzer in kurzen Noten ſehr treffend. Jener erlaubt ſich ſogar S. 93, zu ſagen:

n

Reſt remarquable que Mr. Duhan a eu toute la complaiſance poſſible pour les *gouts honteux*, et qu'*alors* le Monarque n'en avoit point d'autres. „Das iſt doch fürwahr weder chriſtlich, noch philoſophiſch, ſondern äußerſt hämiſch.“ Jene Anekdoten, die der Her. im Vorbericht erzählt, verdienen näher geprüft zu werden, zumal die letztere. Sie iſt, ſo wie ſie hier erzählt wird, äußerſt unwahrſcheinlich: „Die Erbitterung Kr. Wilh. gegen Duhan gieng ſo weit, daß „ſein bloßer Nahme den heftigſten Unwillen in ihm erregte. „Ein gewiſſer M. bat im Jahr 1740 (In der Ueberſ. 1750) „den König um die Anwartſchaft auf das Amt und die Beſoldung Hrn. D. des Vaters. Es befremdete den K., daß „noch ein Duhan in Dienſten und Beſoldung ſtand, und er „gab das Amt nebſt dem Gehalt ſogleich dem, der darum gebeten hatte. Nachher ließ er ſich den franzöſ. Etat geben, „um eigenhändig Hrn. D. auszuſtreichen: aber in ſeinem „Zorne ſtrich er einige Blätter durch, und brachte auf dieſe „Weiſe mehrere Perſonen an den Bettelſtab. Durch ein „Ungefähr klebten ein paar Blätter an einander, und da der „König die beyden innern Seiten derſelben überſahe, ſo behielten die drey Verzeichneten ihre Penſionen.“ (Wie iſt es möglich zu glauben, daß der K. nicht nur die Seite, auf der Hrs. Nahme ſtand, ſondern auch die folgenden durchſtrichen haben ſollte?) „Es entſtand ein außerordentliches Weinen, aber alle Vorſtellungen waren vergeblich. Nach Kr. „Wilh. Tode bat man ſeinen Thronfolger, daß er die geſtrichenen Penſionen wieder herſtellen möchte; aber in ſeinen Antworten, die ich ſelbſt geſehen habe, hieß es: er könnte in den „Einrichtungen ſeines Vaters nichts ändern.“ Der Ueberſetzer erinnert freylich mit Recht, daß dieſer Zug, ſo ohne alle nähere Umſtände hingeworfen, nichts gegen den Charakter Friedrichs beweiſe; daß die Klagenden vielleicht die Penſionen nicht verdient hätten, allein es wäre doch ſehr zu wünſchen, daß ſich dieſe Sache vollkommen aufklären ließe, um der Verläumdung auch nicht einmal den Schein und die Möglichkeit zu laſſen.

Anm.

Beiträge zur Lebensgeſchichte J. B. Baſedows, aus ſeinen Schriften und andern ächten Quellen geſam-

ſammelt. Magdeburg bey Pauſa 1791. 194 Seiten.

Dieſe Beyträge ſind mit vielem Fleiße geſammelt und nach der Zeitfolge geordnet. Von ihrer Ausführlichkeit kann man nach der Bogenzahl urtheilen. Dadurch iſt nun dem künftigen Biographen Baſedows ſeine Arbeit ſehr erleichtert. Er findet hier Materialien die Menge, woraus er wählen, die er ordnen kann, und der Verfaſſer verſpricht noch mehr zu ſammeln. Das meiſte, was Rec. hier fand, war ihm theils aus Baſedows Munde, theils aus ſeinen Schriften, theils aus den Erzählungen ſeiner Freunde bekannt. Wenn der Verf. S. XI der Vorrede meynt, daß der Verf. der Fragmente über B. in der deutſchen Monatſchrift zuweilen etwas zu hart und unbillig mit ihm verfahre, ſeine Schwächen und Fehler zu ſehr vergrößere, aus einzelnen Fällen zu viel ſchließe, wenigſtens das Fehlerhafte weit mehr ans Licht ziehe, als die vielen guten und vortreflichen Seiten: ſo kann ich ihm hierin nicht beitreten, ſondern muß dem mir unbekannten Fragmentſchreiber in ſeinem Urtheile über B. völlig Recht geben. Namentlich ſtimme ich ihm auch in Hinſicht einer gewiſſen Aeuſſerung Baſedows S. 134 bey, daß ſie eine Wendung geweſen ſey, womit er zu täuſchen ſuchte. Baſedow ſchien mir zu dieſer Art Täuſchung geneigt. — Auch war er nicht frey von Ruhmſucht, wie er ſich nach S. 179 ſelbſt das Zeugniß giebt; und eben ſo wenig freute es ihn innig und herzlich, wenn ein anderer das zu leiſten ſchien, was er hatte leiſten wollen. Vielmehr fand ſich gerade das Gegentheil bey ihm, und ſein anſtößiger Zank mit Wolke entſtand vermuthlich aus dieſer Quelle. Er geſtand es unter vier Augen, daß er ſehr neidiſch ſey. Er hatte überhaupt keinen Fehler, den er nicht zu gewiſſen Zeiten unaufgefordert bekannte, entweder um pſychologiſche Bemerkungen zu machen und zu beſtätigen, oder auch, welches oft der Fall war, um deſto länger und mehr von ſich ſelber zu ſprechen; eine ſeiner größten Schwachheiten, und wodurch er oft äuſſerſt läſtig ward. Im verborgenen Gutes zu ſtiften und was er offenbar ſtiften wollte und müßte, beſcheiden anzukündigen, war ſeine Sache nicht. Ich zweifle gar nicht, daß Menſchenliebe bey ſeinen Unternehmungen mitwirkte, aber ich zweifle, daß ſie die erſte Triebfeder bey ihm war. Er hatte es

es nicht sonderlich hehl; daß er sich für den ersten Mann in der Welt hielt. Oft pflegte er dies auf die Art anzudeuten, daß er dem, der ihm in allen Stücken folgen würde, verhieß, er werde der zweyte in der Welt seyn, ohne zu sagen, wer der erste wäre. Er war wirklich einer der ersten. An Lehrgabe übertraf ihn schwerlich jemand. Wer nicht zum Selbstdenker ganz verdorben war, mußte es bey ihm werden. So mußte der Mann seyn, der in der Hand der Vorsehung das Werkzeug werden sollte, eine der heilsamsten Erschütterungen in der moralischen Welt hervorzubringen. Sanft ruhe seine Asche!

Km.

Lessings Denkmal. Eine vaterländische Geschichte, dem deutschen Publikum zur Urkunde vorgelegt, von Großmann. Hannover, 1731. 136 Seiten. gr. 8.

Eine der gewöhnlichsten Benennungen, die man dem verewigten Lessing beylegt, ist die des Stolzes der deutschen Nation, allein, so verdient dieses Titel in jeder Rücksicht ist, und so sehr die Deutschen Ursache haben, auf diesen großen Mann stolz zu seyn, so wenig ist dies doch bey dem allergrößten Theil des Publikums, selbst unter den gebildeten Klaßen der Fall; so wenig Gefühl und Ueberzeugung hat er von der Wichtigkeit und dem Umfang seiner mannichfaltigen Verdienste. Wie gleichgültig das Andenken dieses großen Geistes seiner undankbaren Nation seyn, und wie wenig überhaupt Gemeingeist unter derselben herrschen muß, davon liefert diese kleine Schrift einen abermaligen, traurigen Beweis. — Hr. Großmann, suchte ein Denkmal auf Lessings Grabe, und fand keines. Kaum wußte man ihm in Braunschweig den Ort anzugeben, wo die Gebeine des unsterblichen Mannes ruhen. Ein alter Invalide, der ihm in seiner Krankheit aufwartete, zeigte Hrn. G. das Plätzchen. Hier stieg der Wunsch in ihm auf, dem Verstorbenen ein Denkmal zu errichten, und die Mittel dazu glaubte er auf folgende Art zusammen zu bringen. Er nahm sich vor, die deutschen Schaubühnen einzuladen, eine Vorstellung eines Lessingschen Schauspiels zu geben, und die Einnahme zu dem erwähnten

Zweck

Zweck zu widmen. Diese Idee führte er sur Ehre aus. Die Antworten, die Herr G. erhielt, sind zum Theil auffallend und sonderbar genug. Hr. Schröder schrieb: „Ihre Idee zu Lessings Ehre ist vortrefflich, aber mir erlauben meine Geschäfte durchaus nicht, nur eine Feder darum anzusetzen.“ (Zu diesen Geschäften muß wohl auch das Schreiben und Bearbeiten so manches mittelmäßigen Schauspiels gerechnet werden, so wenig Vortheil und Ruhm damit gewonnen wird.) Mad. Wäser entschuldigte sich mit der Denkungsart des Dresdner Publikums, das sie stehentlich bitten müße, seine milde Hand bey der jährl. einzigen Benefizvorstellung für die Armen aufzuthun. Auch glaube sie, daß selbst Lessings Tod durch die Länge der Zeit vergessen sey!! — In Wien trug Stephanie dem Grafen Rosenberg die Sache vor. Die Antwort war: „Was geht uns „Lessing an? Seine Verwandte und Freunde mögen ihm „ein Mausoleum für ihr Geld bauen; wir sorgen für unsre Kenre.“ Hoffnung machte man von Mannheim, Berlin und Bonn. Abschlägliche Antworten liefen von Straßburg, Coblenz und Dresden ein. Andere Directionen ließen gar nichts von sich hören. In Caßel führte man zu diesem Behuf Minna von Barnhelm auf. Die Einnahme war — 15 Thlr. 16 gr. Durch Privatsammlungen kamen ohngefehr 130 Rthlr. zusammen. Der Maler Weitsch in Braunschweig machte fünf verschiedene Entwürfe zu dem Denkmal, das aber bey dieser Lage der Sachen schwerlich zu Stande kommen wird. Der simpelste davon gefällt uns am Besten. Eine einfache Kuppel, die auf vier Säulen ruht. Unter derselben steht ein einfacher Grabmahl mit Lessings Namen. Wenigen angemessen dünkte uns die Idee, unter einer Rotunde ein Grabmal, an dem das Trauerspiel weinend sich lehnt, und den Dolch seitwärts weggiebt. Lessings Ruhm gründet sich weder vorzüglich noch einzig auf seine tragischen Arbeiten. Zu dem Ort des Denkmals bestimmte der Herzog von Braunschweig den sogenannten Finkenberg bey Wolfenbüttel, von dem man die Bibliothek sehen kann, die Lessing so trefflich benutzte. Auch hat man von da die Aussicht auf einen Ort, „wo der fromme Aberglaube vor zweyhundert Jahren an einem Tage oft zehn bis zwölf Hexen verbrannte, ein Platz, der von den Brandpfählen anzusehen war, wie ein kleiner Wald.“ Diese Zeiten werden hoffentlich nicht wiederkehren, aber wird auch einst in Deutschland die Zeit kommen,

wo

wo man ausgezeichnet große Verdienste aller Art gehörig schätzen und ehren wird? — Die Trauerkantate, die ein junger ungenannter Dichter auf Hrn. G. Ersuchen verfertigte, ist ein sehr schwacher Versuch, und die alte nordische Mythologie darinn sehr übel angebracht. Dem größten Theil der Zuhörer würde es doch so gut wie griechisch seyn, wenn der Schutzgeist Deutschlands auftritt und deklamirt:

Mich rührte euer Schmerz;
Ich komm mit Trost zu euch herab.
So wisset dann:
Der Filea, den ihr beklaget,
Bedarf der Klage nicht,
Noch kaum hienied euch entrissen,
Empfiengen ihn die Götter schon
Im Thale Wallhallas,
Ihn krönt Iduna selbst,
Und Minners heilger Quell
Steht ihm beständig offen.

Wie übertrieben, L. den ersten der Barden zu nennen, denn das bedeutet Filea. Wie matt und kraftlos sind folgende Zeilen:

Doch bleibe euch
Stets sein Gedächtniß heilig.
Bedauert ewig den Verlust des Weisen,
Verbreitet seine Lehren,
Bestrebet euch ihm gleich zu werden.
Sein Todestag
Treff' jedes Jahr bey seiner Wiederkehr
Euch besser an u. s. w.

Den weitern — zur Ehre unsrer Landsleute, hofften wir bessern — Erfolg, verspricht Hr. Grostmann in einem zweyten Theil dem Publikum zu melden.

Nw.

Heinrich August Vezins Familiengespräche. Braunschweig, in der Schulbuchhandlung. 1791. 19 Bogen in 8.

Die

Die beßern Erziehungssätze sind bereits in jeder Art schriftstellerscher Form, systematisch, satyrisch, dramatisch, in Erzählungen, Romanen und Briefen eingekleidet und vorgetragen worden. Hier erhalten wir nun dieselben in Gestalt pädagogischer Dialogen. Der Verfasser derselben, der seine Vorrede zu Osnabrück unterschrieben hat, bekennt, daß er bey seiner unüberwindlichen Abneigung gegen alle Erziehungsschriftstellerey, diese seine Gespräche blos auf den Befehl einer verheyratheten Dame aufgesetzt habe, von der er lieber unter das Corps ihrer Anbeter, als unter das der Erziehungsschriftsteller enrollirt zu seyn wünsche. (Das erste würden wir einer Mutter, die von uns Belehrung wegen ihrer Kinderzucht verlangte, nicht gern unter vier Augen, geschweige dann öffentlich sagen: das zweyte ist falsch ausgedrückt; denn eine Dame, die mich als Soldaten zu sehen wünscht, kann mich durch ihren Wunsch nicht enrolliren.) Die Gespräche, deren 7 sind, werden zwischen einem jungen Ehepaar, Wilhelm und Emma, gehalten, in der Absicht, um die junge Frau von einigen Vorurtheilen und Fehlern der Erziehung zurückzubringen. Das erste wurde durch die mütterliche Bestrafung eines eigensinnigen Knaben veranlaßt, der den Apfel durchaus nicht eßen wollte, den ihm die Mutter anbot, weil er den nicht bekommen hatte, den er verlangt hatte; und hat zur Absicht, die Befugniß der Eltern zu bestreiten, Kinder wegen des Ungehorsams gegen willkührliche Befehle, so wie überhaupt über Eigensinn zu züchtigen. So gerne man dem V. dieses Resultat unter gewißen sehr natürlichen Einschränkungen zugeben wird: so braucht es doch wahrlich der kostbaren und überspannten Prämißen nicht worauf er dasselbe baut: der größte Monarch auf Erden habe kein einziges Befugniß, das ein in der Wiege in seinem Kothe sich wälzendes Kind nicht auch hätte — wenn, nachdem Natur- und Völkerrecht kein Mensch den andern strafen und zwingen dürfe: so habe dies auch in Rücksicht auf Eltern und Kinder statt — fast möchten wir ausrufen: welch eine Sophisterey! doch der V. scheint überhaupt gerne Uebertreibungen zu lieben, z. B. So lange die Welt steht, ist noch kein Kopf zerbrochen worden. — Kinder sind die feinsten Pathognomen und die größten Naturrechtsgelehrten — u. a. m. 2. Gespräch. Wilhelm hatte einen geliebten Vogel eingebüßt: und Emma hatte ihm verschwiegen, daß eine der Katze durch Unvorsichtigkeit offengelaßne Thür diesen Verlust veranlaßt

[illegible] hatte. Darüber entspinnt sich dieses Gespräch über [illegible]schweigung der Wahrheit aus guten Absichten, Nothlügen und Verstellung. Die Frau soll den Mann jedesmal so erscheinen wie sie wirklich ist, ihm nichts verschweigen, um ihm einen würklichen Verdruß zu ersparen, keine Heiterkeit oder Freude heucheln, wenn sie Kummer habe, u. s. w. „Ein Uebel, spricht er, das auf keine andere Weise als durch ein anderes Uebel (durch Falschheit nehml.) vermieden werden kann, mag immer unvermieden bleiben — und, wer um meines eignen Bestens willen mich täuschen zu müssen glaubt, den kann ich nicht lieben, weil er mich erniedrigt.“ Welch ein Stolz, der sich in strenge Tugend kleidet! Er legt der Emma die rechten Worte in Mund: „Das ist wieder eine von deinen Uebertreibungen.“ 3. Gespräch. Ueber das Romanlesen, welches der Verfasser allenfalls Weibern und Söhnen erlaubt, Töchtern aber durchaus nicht zulassen will. Statt daß sie aus denselben die Gefahren der weiblichen Verführung kennen lernten, um sich dafür zu hüten, würden sie vielmehr mit der Liebe familiarisirt, und würden, eben weil sie ihnen schon aus den Romanen bekannt sey, weniger vor derselben zurückbeben, als ein durch Romanlektüre noch unverdorbnes Mädchen thun würde. (Auch dieses wird nicht vor der Liebe zurückbeben, sondern den Gast in ihrem Herzen aufnehmen, ohne seinen Namen zu kennen — und kommen denn Begriffe von Liebe und Liebhaberey blos durch Lectüre in die weibliche Seele? Unanständige Zumuthungen werden, nachdem das Mädchen ist, dem sie gemacht werden, durch Romanenbeyspiele eben so oft verwerflicher als eingänglicher werden. Und von den Mädchen, die durch Liebe verunglücken, sind wohl die allermeisten die, so gar nichts lesen.) Romanenbeyspiele verleiteten ferner ein Mädchen zur falsch verstandnen Treue und romanhaften Standhaftigkeit in einer nachtheiligen Liebe, und zu Ungehorsam gegen den Willen der Eltern und Vormünder — als wenn das nitimur in vetitum eben erst durch Bücherlesen erweckt werden müßte, und nicht schon seinen Grund in der menschlichen Natur hätte. In großen Haupt- und Residenzstädten, wo die Verführung der Töchter gar nicht verhütet werden könnte, und Mütter nur den Wunsch haben könnten, daß sie so wenig als möglich verderbt werden, und mit Anstand wegfallen möchten, (wieder eine Uebertreibung) da möchten die Mädchen immer Romane lesen — und wir würden sagen: da brauchen sie es weniger,

weil

weil ſie mehr Romane des Lebens vor ſich ſehen, und Welt- und Menſchenkenntniß, Artigkeit, Sprachgebrauch, ſo wie Ränke und Intriguen ohnedieß kennen zu lernen Gelegenheit haben. — Bey Jünglingen, ſetzt der Verf. hinzu, halte er Romane für ein nothwendiges Uebel, und wiße kaum ein Beyſpiel, daß ein Jüngling durch Romanleſen verderbt worden ſey. — Immer, zur Rechten und Linken zu viel behauptet; der zufällige Schaden, den Romane in der jungen Welt anſtiften, iſt bey beyden Geſchlechtern gleich: und hat denn der Verf. nie was von den Klagen öffentlicher Lehrer geleſen, daß zuweilen die beſten jungen Leute durch die Leſewuth auf Abwege gerathen ſind? 4. Geſpräch. Hier iſt Wilhelm wieder ganz unſer Mann, da er gegen ſeine Emma die Nothwendigkeit vertheidigt, Kindern nicht alle ihre Wünſche zu befriedigen, noch ſie an Leckereyen zu gewöhnen, oder von allen Gerichten die auf den Tiſch kommen, genießen zu laſſen, auch nicht an allen öffentlichen Vergnügungen Theil nehmen zu laßen, weil die ganze Glückſeligkeit des Lebens darauf beruhe, vieles entbehren zu können, welches ſich aber ohne frühe Gewöhnung, im Alter nicht ſo leicht lernen laſſe. Nur hätte er die Nothwendigkeit der Kunſt zu entbehren S. 140 nicht mit ſo gar ſchielenden und unſchicklichen Beyſpielen erweiſen ſollen. Auch Launen des Erziehers und Lehrers hält er für nöthig und nützlich, damit Kinder bey Zeiten lernen mögen, anderer Leute Launen zu ertragen. (Das darf aber Lehrer nicht berechtigen, deswegen ihren Launen mit Willen nachzuhängen.) Auf dieſes Geſpräch bezieht ſich das Titelkupfer, wo Emma mit unübertreflichem Ausdruck gezeichnet iſt. 5. Geſpräch, zwiſchen Emma und ihrer Tochter Caroline, über weibliche Koketterie und einſeitige Unterredungen in männlichen Geſellſchaften. 6. Geſpräch, zwiſchen Wilhelm und ſeinem Sohn Fritz, den er früh um 4 Uhr vom Spiel nach Haus kommend, erwartet, und dann mit ihm dieſe Unterredung über die Spielſucht hält. Unbegreiflich iſt es uns, wie der Sohn eines Vaters von ſo ſtrengen Grundſätzen ein Karoſpieler werden, mehrere Nächte hintereinander ausbleiben ſtatt des ernſtlichen Verweiſes, freundlich empfangen, mit einer, ſeine Spielſchuld von 160 Thalern überſteigenden Rolle Geldes beſchenkt, und mit dem Verſprechen entlaſſen wird, nicht ſich des Spiels gar zu enthalten, ſondern nur ſich dabey nicht die mindeſte Unredlichkeit zu erlauben. In einer wohlgeordneten Erziehung ſollte der Sohn gar nicht

sich so überlassen seyn, daß er Faro lernen könnte: denn wenn er einmal das Spiel kennt, versucht hat, oder wohl gar schon so sehr vergiftet ist, daß er ganze Nächte demselben widmen kann, so ist er schwerlich zu heilen. Der Sohn wirft hier dem Vater vor: warum haben Sie mich nie zurückgehalten? und dieser verantwortet sich damit: er habe ihn lieber selbst das Süße und Bittere des Spiels wollen kennen lernen: denn die Erfahrung sey die beste Lehrart — wahrlich eine gefährliche Curart: kein Verlust kann den jungen Spieler heilen. Uebrigens urtheilt der Verf. von dem Spiel, es verhalte sich damit wie mit den starken Getränken, die dem Greise (auch wohl dem Mann) Arzney, und dem Jüngling Gift wären. 7tes Gespräch. Zwischen Wilhelm und Emma, wider das Trauren über Verstorbene. So gerne wir allen Gründen gegen den Gebrauch einer eignen Trauerkleidung beitreten: so kommt es uns doch hart vor, daß Wilhelm seine liebe Emma zwinge, an ihrem Ort davon das erste Beispiel zu geben, und eine Mutter nicht einmal mit einem Band zu betrauren, ohne durch irgend einen Vorschlag, zur Ehre der Verstorbenen, dem Nichttrauren den Anschein der Ersparniß zu benehmen. 8tes Gespräch. Zwischen Wilhelm und seinem harten Bruder, Ludwig, der seinem Sohne die Einwilligung zu einer Heyrath versagt, die er ohne seinen Willen beschlossen hatte. Der Verf. sagt alles, was sich gegen diese Uebertreibung der väterlichen Gewalt sagen läßt, und bemerkt in einer Anmerkung, daß der älterliche Consens weder in dem vierten Gebot, noch in dem israelitischen, natürlichen und canonischen, wohl aber in dem römischen Rechte gegründet sey; daß auch Luther und andre ältere protestantische Gottesgelehrte sich stark gegen diesen Zwang erklärt haben; daß aber neuere protestantische Kirchenrechtslehrer, aus dem Geist des Widerspruchs gegen das päbstliche Recht, und in dem Glauben, daß die Katholiken nur um deswillen die väterliche Einwilligung zur Gültigkeit der Ehe nicht erforderte, um dadurch ein Sakrament nicht zu verhindern, eben deswegen weil sie die sakramentliche Beschaffenheit der Ehe läugneten, die Nothwendigkeit dieser väterlichen Einwilligung als zum Wesen der Ehe erforderlich eingeführt hätten. Einige dieser Dialogen waren bereits einzeln seit 1782. in den zu Osnabrück heraus kommenden Westphälischen Beyträgen erschienen, hier hat sie nur der Verf. gesammelt und mit einigen neuen vermehrt. Druck und Pa-

ſammelt. Magdeburg bey Pauſa 1791. 194 Seiten.

Dieſe Beyträge ſind mit vielem Fleiße geſammelt und nach der Zeitfolge geordnet. Von ihrer Ausführlichkeit kann man nach der Bogenzahl urtheilen. Dadurch iſt nun dem künftigen Biographen Baſedows ſeine Arbeit ſehr erleichtert. Er findet hier Materialien die Menge, woraus er wählen, die er ordnen kann, und der Verfaſſer verſpricht noch mehr zu ſammeln. Das meiſte, was Rec. hier fand, war ihm theils aus Baſedows Munde, theils aus ſeinen Schriften, theils aus den Erzählungen ſeiner Freunde bekannt. Wenn der Verf. S. XI der Vorrede meynt, daß der Verf. der Fragmente über B. in den deutſchen Monatſchrift zuweilen etwas zu hart und unbillig mit ihm verfahre, ſeine Schwächen und Fehler zu ſehr vergrößere, aus einzelnen Fällen zu viel ſchließe, wenigſtens das Fehlerhafte weit mehr ans Licht ziehe, als die vielen guten und vortreflichen Seiten: ſo kann ich ihm hierin nicht beitreten, ſondern muß dem mir unbekannten Fragmentſchreiber in ſeinem Urtheile über B. völlig Recht geben. Namentlich ſtimme ich ihm auch in Hinſicht einer gewiſſen Aeuſſerung Baſedows S. 134 bey, daß ſie eine Wendung geweſen ſey, womit er zu täuſchen ſuchte. Baſedow ſchien mir zu dieſer Art Täuſchung geneigt. — Auch war er nicht frey von Ruhmſucht, wie er ſich nach S. 179 ſelbſt das Zeugniß giebt; und eben ſo wenig freute es ihn inniglich und herzlich, wenn ein anderer das zu leiſten ſchien, was er hatte leiſten wollen. Vielmehr fand ſich gerade das Gegentheil bey ihm, und ſein anſtößiger Zank mit Wolke entſtand vermuthlich aus dieſer Quelle. Er geſtand es unter vier Augen, daß er ſehr neidiſch ſey. Er hatte überhaupt ſeinen Fehler, den er nicht zu gewiſſen Zeiten unaufgefordert bekannte, entweder um pſychologiſche Bemerkungen zu machen und zu beſtätigen, oder auch, welches oft der Fall war, um deſto länger und mehr von ſich ſelber zu ſprechen; eine ſeiner größten Schwachheiten, und wodurch er oft äuſſerſt läſtig ward. Im verborgenen Guten zu ſtiften und was er offenbar ſtiften wollte und mußte, beſcheiden anzukündigen, war ſeine Sache nicht. Ich zweifle gar nicht, daß Menſchenliebe bey ſeinen Unternehmungen mitwirkte, aber ich zweifle, daß ſie die erſte Triebfeder bey ihm war. Er hatte es

es nicht sonderlich hehl; daß er sich für den ersten Mann in der Welt hielt. Oft pflegte er dies auf die Art anzudeuten, daß er dem, der ihm in allen Stücken folgen würde, verhieß, er werde der zweyte in der Welt seyn, ohne zu sagen, wer der erste wäre. Er war wirklich einer der ersten. An Lehrgabe übertraf ihn schwerlich jemand. Wer nicht zum Selbstdenker ganz verdorben war, mußte es bey ihm werden. So mußte der Mann seyn, der in der Hand der Vorsehung das Werkzeug werden sollte, eine der heilsamsten Erschütterungen in der moralischen Welt hervorzubringen. Sanft ruhe seine Asche!

Km.

Lessings Denkmal. Eine vaterländische Geschichte, dem deutschen Publikum zur Urkunde vorgelegt, von Großmann. Hannover, 1731. 136 Seiten. gr. 8.

Eine der gewöhnlichsten Benennungen, die man dem verewigten Lessing beylegt, ist die des Stolzes der deutschen Nation, allein, so verdient dieser Titel in jeder Rücksicht ist, und so sehr die Deutschen Ursache haben, auf diesen großen Mann stolz zu seyn, so wenig ist dies doch bey dem allergrößten Theil des Publikums, selbst unter den gebildeten Klaßen der Fall, so wenig Gefühl und Ueberzeugung hat er von der Wichtigkeit und dem Umfang seiner mannichfaltigen Verdienste. Wie gleichgültig das Andenken dieses großen Geistes seiner undankbaren Nation seyn, und wie wenig überhaupt Gemeingeist unter derselben herrschen muß, davon liefert diese kleine Schrift einen abermaligen, traurigen Beweis. — Hr. Großmann, suchte ein Denkmal auf Lessings Grabe, und fand keines. Kaum wußte man ihm in Braunschweig den Ort anzugeben, wo die Gebeine des unsterblichen Mannes ruhen. Ein alter Invalide, der ihm in seiner Krankheit aufwartete, zeigte Hrn. G. das Plätzchen. Hier stieg der Wunsch in ihm auf, dem Verstorbenen ein Denkmal zu errichten, und die Mittel dazu glaubte er auf folgende Art zusammen zu bringen. Er nahm sich vor, die deutschen Schaubühnen einzuladen, eine Vorstellung eines Lessingschen Schauspiels zu geben, und die Einnahme zu dem erwähnten

Zweck

Zweck zu widmen. Dieſe Idee führte er im Oct. [illegible] aus. Die Antworten, die Herr G. erhielt, ſind zum Theil auffallend und ſonderbar genug. Hr. Schuͤdoͤrfer ſchrieb: „Ihre Idee zu Leſſings Ehre iſt vortrefflich, aber wir erlauben uns keine Geſchäfte durchaus nicht, nur eine Feder darum anzuſetzen.“ (Zu dieſen Geſchäften muß wohl auch das Schreiben und Bearbeiten ſo manches mittelmäßigen Schauſpiels gerechnet werden, ſo wenig Vortheil und Ruhm damit gewonnen wird.) Mad. Wäſer entſchuldigte ſich mit der Denkungsart des Breslauer Publikums, das ſie ſehnlich bitten müße, ſeine milde Hand bey der jährl. einzigen Benefiz-komödie für die Armen aufzuthun. Auch glaube ſie, daß ſelbſt Leſſings Tod durch die Länge der Zeit vergeſſen ſey!! — In Wien trug Stephanie dem Grafen Roſenberg die Sache an. Die Antwort war: „Was geht uns „Leſſing an? Seine Verwandte und Freunde mögen ihm „ein Mauſoleum für ihr Geld bauen; wir ſorgen für unſere Lebte.“ Hofnung machte man von Manheim, Berlin und Bonn. Abſchlägliche Antworten liefen von Straßburg, Coblenz und Dresden ein. Andere Directionen ließen gar nichts von ſich hören. In Caſſel führte man zu dieſem Behuf Minna von Barnhelm auf. Die Einnahme war — 55 Thlr. 14 gr. Durch Privatſammlungen kamen ohngefehr 220 Rthlr. zuſammen. Der Maler Weitſch in Braunſchweig machte ſchon verſchiedene Entwürfe zu dem Denkmal, das aber bey dieſer Lage der Sachen ſchwerlich zu Stande kommen wird. Der ſimpelſte davon gefällt uns am Beſten. Eine einfache Kuppel, die auf vier Säulen ruht. Unter derſelben ſteht ein einfaches Grabmahl mit Leſſings Namen. Wenigen, angemeſſen dünkt uns die Idee, unter einer Rotunde ein Grabmal, an dem das Trauerſpiel weinend ſich lehnt, und den Dolch ſeitwärts weggiebt. Leſſings Ruhm gründet ſich weder vorzüglich noch einzig auf ſeine tragiſchen Arbeiten. Zu dem Ort des Denkmals beſtimmte der Herzog von Braunſchweig den ſogenannten Finkenberg bey Wolfenbüttel, von dem man die Bibliothek ſehen kann, die Leſſing ſo treflich benuzte. Auch hat man von da die Ausſicht auf einen Ort, „wo der fromme Aberglaube vor zweyhundert Jahren an einem Tage oft zehn bis zwölf Hexen verbrannte, ein Platz, der von Brandpfählen anzuſehen war, wie ein kleiner Wald.“ Dieſe Zeiten werden hoffentlich nicht wiederkehren, aber wird auch einſt in Deutſchland die Zeit kommen,

wo

wo man ausgezeichnet große Verdienſte aller Art gehörig ſchätzen und ehren wird? — Die Trauerkantate, die ein junger ungenannter Dichter auf Hrn. G. Erſuchen verfertigte, iſt ein ſehr ſchwacher Verſuch, und die alte nordiſche Mythologie darinn ſehr übel angebracht. Dem größten Theil der Zuhörer würde es doch ſo gut wie griechiſch ſeyn, wenn der Schutzgeiſt Deutſchlands auftritt und deklamirt:

Mich rührte euer Schmerz;
Ich komm mit Troſt zu euch herab.
So wiſſet dann:
Der Filea, den ihr beklaget,
Bedarf der Klage nicht,
Noch kaum hienieden auch entriſſen,
Umfiengen ihn die Götter ſchon
Im Thale Wallhallas,
Ihn krönt Idunna ſelbſt,
Und Minnens heiliger Quell
Steht ihm beſtändig offen.

Wie übertrieben, L. den erſten der Barden zu nennen, denn das bedeutet Filea. Wie matt und kraftlos ſind folgende Zeilen:

Doch bleibe euch
Stets ſein Gedächtniß heilig.
Bedauert ewig den Verluſt des Weiſen,
Verbreitet ſeine Lehren,
Beſtrebet euch ihm gleich zu werden.
Sein Todestag
Treff jedes Jahr bey ſeiner Wiederkehr
Euch beſſer an u. ſ. w.

Den weitern — zur Ehre unſrer Landsleute, hoffen wir beſſern — Erfolg, verſpricht Hr. Grofmann in einem zweyten Theil dem Publikum zu melden.

N.

Heinrich Auguſt Vezins Familiengeſpräche. Braunſchweig, in der Schulbuchhandlung. 1791. 19 Bogen in 8.

Die

Die beßern Erziehungssätze sind bereits in jeder Art schriftstellerscher Form, systematisch, satyrisch, dramatisch, in Erzählungen, Romanen und Briefen eingekleidet und vorgetragen worden. Hier erhalten wir nun dieselben in Gestalt pädagogischer Dialogen. Der Verfasser derselben, der seine Vorrede zu Osnabrück unterschrieben hat, bekennt, daß er bey seiner unüberwindlichen Abneigung gegen alle Erziehungsschriftstellerey, diese seine Gespräche blos auf den Befehl einer verheyratheten Dame aufgesetzt habe, von der er lieber unter das Corps ihrer Anbeter, als unter das der Erziehungsschriftsteller enrollirt zu seyn wünschte. (Das erste würden wir einer Mutter, die von uns Belehrung wegen ihrer Kinderzucht verlangte, nicht gern unter vier Augen, geschweige dann öffentlich sagen: das zweyte ist falsch ausgedrückt; denn eine Dame, die mich als Soldaten zu sehen wünscht, kann mich durch ihren Wunsch nicht enrolliren.) Die Gespräche, deren 7 sind, werden zwischen einem jungen Ehepaar, Wilhelm und Emma, gehalten, in der Absicht, um die junge Frau von einigen Vorurtheilen und Fehlern der Erziehung zurückzubringen. Das erste wurde durch die mütterliche Bestrafung eines eigensinnigen Knaben veranlaßt, der den Apfel durchaus nicht eßen wollte, den ihm die Mutter anbot, weil er den nicht bekommen hatte, den er verlangt hatte; und hat zur Absicht, die Befugniß der Eltern zu bestreiten, Kinder wegen des Ungehorsams gegen willkührliche Befehle, so wie überhaupt über Eigensinn zu züchtigen. So gerne man dem V. dieses Resultat unter gewißen sehr natürlichen Einschränkungen zugeben wird: so braucht es doch wahrlich der kostbaren und überspannten Prämißen nicht worauf er dasselbe baut: der größte Monarch auf Erden habe kein einziges Bedürfniß, das ein in der Wiege in seinem Kothe sich wälzendes Kind nicht auch hätte — wenn, nachdem Natur- und Völkerrecht kein Mensch den andern strafen und zwingen dürfe: so habe dies auch in Rücksicht auf Eltern und Kinder statt — fast möchten wir ausrufen: welch eine Sophisterey! doch der V. scheint überhaupt gerne Uebertreibungen zu lieben, z. B. So lange die Welt steht, ist noch kein Kopf zerbrochen worden. — Kinder sind die feinsten Pathognomen und die größten Naturrechtsgelehrten — u. a. m. 2. Gespräch. Wilhelm hatte einen geliebten Vogel eingebüßt: und Emma hatte ihm verschwiegen, daß eine der Katze durch Unvorsichtigkeit offengelaßne Thür diesen Verlust veranlaßt

[illegible] hatte. Darüber entspinnt sich dieses Gespräch über [illegible]weigung der Wahrheit aus guten Absichten, Nothlügen und Verstellung. Die Frau soll den Mann jedesmal so erscheinen wie sie wirklich ist, ihm nichts verschweigen, um ihm einen wirklichen Verdruß zu ersparen, keine Heiterkeit oder Freude heucheln, wenn sie Kummer habe, u. s. w. „Ein Uebel, spricht er, das auf keine andere Weise als durch ein andres Uebel (durch Falschheit nehml.) vermieden werden kann, mag immer unvermieden bleiben — und, wer um meines eignen Bestens willen mich täuschen zu müssen glaubt, den kann ich nicht lieben, weil er mich erniedrigt.“ Welch ein Stolz, der sich in strenge Tugend kleidet! Er legt der Emma die rechten Worte in Mund: „Das ist wieder eine von deinen Uebertreibungen.“ 3. Gespräch. Ueber das Romanlesen, welches der Verfasser allenfalls Weibern und Söhnen erlaubt, Töchtern aber durchaus nicht zulassen will. Statt daß sie aus denselben die Gefahren der weiblichen Verführung kennen lernten, um sich dafür zu hüten, würden sie vielmehr mit der Liebe familiarisirt, und würden, eben weil sie ihnen schon aus den Romanen bekannt sey, weniger vor derselben zurückbeben, als ein durch Romanlektüre noch unverdorbnes Mädchen thun würde. (Auch dieses wird nicht vor der Liebe zurückbeben, sondern den Gast in ihrem Herzen aufnehmen, ohne seinen Namen zu kennen — und kommen denn Begriffe von Liebe und Liebhaberey blos durch Lectüre in die weibliche Seele? Unanständige Zumuthungen werden, nachdem das Mädchen ist, dem sie gemacht werden, durch Romanenbeyspiele eben so oft verwerflicher als eingänglicher werden. Und von den Mädchen, die durch Liebe verunglücken, sind wohl die allermeisten die, so gar nichts lesen.) Romanenbeyspiele verleiteten ferner ein Mädchen zur falsch verstandnen Treue und romanhaften Standhaftigkeit in einer nachtheiligen Liebe, und zu Ungehorsam gegen den Willen der Eltern und Vormünder — als wenn das nitimur in vetitum eben erst durch Bücherlesen erweckt werden müßte, und nicht schon seinen Grund in der menschlichen Natur hätte. In großen Haupt- und Residenzstädten, wo die Verführung der Töchter gar nicht verhütet werden könnte, und Mütter nur den Wunsch haben könnten, daß sie so wenig als möglich verderbt werden, und mit Anstand wegfallen möchten, (wieder eine Uebertreibung) da möchten die Mädchen immer Romane lesen — und wir würden sagen: da brauchen sie es weniger,

weil

weil ſie mehr Romane des Lebens vor ſich ſehen, und Welt- und Menſchenkenntniß, Artigkeit, Sprachgebrauch, ſo wie Ränke und Intriguen ohnedieß kennen zu lernen Gelegenheit haben. — Bey Jünglingen, ſetzt der Verf. hinzu, halte er Romane für ein nothwendiges Uebel, und wiße kaum ein Beyſpiel, daß ein Jüngling durch Romanleſen verderbt worden ſey. — Immer, zur Rechten und Linken zu viel behauptet; der zufällige Schaden, den Romane in der jungen Welt anſtiften, iſt bey beyden Geſchlechtern gleich: und hat denn der Verf. nie was von den Klagen öffentlicher Lehrer geleſen, daß zuweilen die beſten jungen Leut durch die Leſereuth auf Abwege gerathen ſind? 4. Geſpräch. Hier iſt Wilhelm wieder ganz unſer Mann, da er gegen ſeine Emma die Nothwendigkeit vertheidigt, Kindern nicht alle ihre Wünſche zu befriedigen, noch ſie an Leckereyen zu gewöhnen, oder von allen Gerichten die auf den Tiſch kommen, genießen zu laſſen, auch nicht an allen öffentlichen Vergnügungen Theil nehmen zu laßen, weil die ganze Glückſeligkeit des Lebens darauf beruhe, vieles entbehren zu können, welches ſich aber ohne frühe Gewöhnung, im Alter nicht ſo leicht lernen laſſe. Nur hätte er die Nothwendigkeit der Kunſt zu entbehren S. 140 nicht mit ſo gar ſchlechten und unſchicklichen Beyſpielen erweiſen ſollen. Auch Launen des Erziehers und Lehrers hält er für nöthig und nützlich, damit Kinder bey Zeiten lernen mögen, andrer Leute Launen zu ertragen. (Das darf aber Lehrer nicht berechtigen, deswegen ihren Launen mit Willen nachzuhängen.) Auf dieſes Geſpräch bezieht ſich das Titelkupfer, wo Emma mit unübertreflichem Ausdruck gezeichnet iſt. 5. Geſpräch, zwiſchen Emma und ihrer Tochter Caroline, über weibliche Koketterie und einſeitige Unterredungen in männlichen Geſellſchaften. 6. Geſpräch, zwiſchen Wilhelm und ſeinem Sohn Fritz, den er früh um 4 Uhr vom Spiel nach Haus kommend, erwartet, und dann mit ihm dieſe Unterredung über die Spielſucht hält. Unbegreiflich iſt es uns, wie der Sohn eines Vaters von ſo ſtrengen Grundſätzen ein Karoſpieler werden, mehrere Nächte hintereinander ausbleiben ſtatt des ernſtlichen Verweiſes, freundlich empfangen, mit einer, ſeine Spielſchuld von 160 Thalern überſteigenden Rolle Geldes beſchenkt, und mit dem Verſprechen entlaſſen wird, nicht ſich des Spiels gar zu enthalten, ſondern nur ſich dabey nicht die mindeſte Unredlichkeit zu erlauben. In einer wohlgeordneten Erziehung ſollte der Sohn gar nicht

sich so überlassen seyn, daß er Faro lernen könnte: denn wenn er einmal das Spiel kennt, versucht hat, oder wohl gar schon so sehr vergiftet ist, daß er ganze Nächte demselben widmen kann, so ist er schwerlich zu heilen. Der Sohn wirft hier dem Vater vor: warum haben Sie mich nie zurückgehalten? und dieser verantwortet sich damit: er habe ihn lieber selbst das Süße und Bittere des Spiels wollen kennen lernen: denn die Erfahrung sey die beste Lehrart — wahrlich eine gefährliche Curart: kein Verlust kann den jungen Spieler heilen. Uebrigens urtheilt der Verf. von dem Spiel, es verhalte sich damit wie mit den starken Getränken, die dem Greise (auch wohl dem Mann) Arzney, und dem Jüngling Gift wären. 7tes Gespräch. Zwischen Wilhelm und Emma, wider das Trauren über Verstorbene. So gerne wir allen Gründen gegen den Gebrauch einer eignen Trauerfarbe beytreten: so kommt es uns doch hart vor, daß Wilhelm seine liebe Emma zwingt, an ihrem Ort davon das erste Beyspiel zu geben, und eine Mutter nicht einmal mit einem Band zu betrauren, ohne durch irgend einen Vorschlag, zur Ehre der Verstorbenen, dem Nichttrauren den Anschein der Ersparniß zu benehmen. 8tes Gespräch. Zwischen Wilhelm und seinem harten Bruder, Ludwig, der seinem Sohne die Einwilligung zu einer Heyrath versagt, die er ohne seinen Willen beschlossen hatte. Der Verf. sagt alles, was sich gegen diese Uebertreibung der väterlichen Gewalt sagen läßt, und bemerkt in einer Anmerkung, daß der älterliche Consens weder in dem vierten Gebot, noch in dem israelitischen, natürlichen und canonischen, wohl aber in dem römischen Rechte gegründet sey; daß auch Luther und andre ältere protestantische Gottesgelehrte sich stark gegen diesen Zwang erklärt haben; daß aber neuere protestantische Kirchenrechtslehrer, aus dem Geist des Widerspruchs gegen das päbstliche Recht, und in dem Glauben, daß die Katholiken nur um deswillen die väterliche Einwilligung zur Gültigkeit der Ehe nicht erforderte, um dadurch ein Sakrament nicht zu verhindern, eben deswegen weil sie die sakramentliche Beschaffenheit der Ehe läugneten, die Nothwendigkeit dieser väterlichen Einwilligung als zum Wesen der Ehe erforderlich eingeführt hätten. Einige dieser Dialogen waren bereits einzeln seit 1782. in den zu Osnabrück heraus kommenden Westphälischen Beyträgen erschienen, hier hat sie nur der Verf. gesammelt und mit einigen neuen vermehrt. Druck und Pa-

pier iſt überaus anſehnlich, und das Titelblatt in Kupfer geſtochen.

Num.

Weltklugheit und Lebensgenuß; oder praktiſche Beyträge zur Philoſophie des Lebens. Herausgegeben von Fr. W. Beneken. Zweytes Bändchen. 1789. 418 Seiten in 8v. Drittes Bändchen. 1790. 432 Seiten. Hannover, bey Ritſcher.

Sammlungen von Aphorismen und Reflexionen berühmter und bekannter Schriftſteller über intereſſante und wichtige Gegenſtände des menſchlichen Lebens, haben immer ihren Nutzen. Darum verdient der Herausgeber dieſer Schrift allerdings Beyfall und Aufmunterung, daß er ſich dem mühſamen Geſchäfft unterzogen, hier einige der beſten und vorzüglichſten, die man oft beym Leſen der Originale, nicht genug ſich einprägt und beherzigt, geſammelt und der Leſewelt als einen nützlichen Beytrag zu der großen Kunſt zu leben, mitgetheilt hat. Zu jedem dieſen beyden Bändchen haben 73 der vorzüglichſten einheimiſchen und ausländiſchen Schriftſteller, der vergangnen und gegenwärtigen Zeiten, ihr Contingent liefern müſſen, welches der Herausg. unter verſchiedene Hauptrubriken, die wieder ihre zweckmäßigen Unterabtheilungen haben, gebracht hat; als Welt, — Weltklugheit, Geſelligkeit, Umgang, Freundſchaft und Liebe. Rec. wünſcht dieſer Schrift aus voller Ueberzeugung viele Leſer; nur glaubt er, würde es noch mehr zu ihrer größern Gemeinnützigkeit beytragen, wenn alle Ausſprüche römiſcher und franzöſiſcher Schriftſteller, wie es ſchon bey einigen geſchehen iſt, nicht im Original, ſondern in einer guten fließenden Ueberſetzung geliefert wären. Bey einer neuen Auflage, die uns wir hören, jetzt beſorgt wird, könnte dieſer Unvollkommenheit leicht abgeholfen werden.

Db.

Briefe über die Sitten der Franzoſen, und über die Thorheiten und Ausſchweifungen jetziger Zeiten. Aus dem Engliſchen überſetzt. Erſter Band. 110 Seiten. Zweyter Band. 112 S. in 8. Lübeck, bey Donatius. 1791.

Die Korreſpondenz iſt zwiſchen einem Indianer, der ſich in Paris aufhält, und ſeinem Freunde und ſeinen Weibern in Oſtindien: als Verf. aber hat ſich unter der Vorrede Charles Schillito unterſchrieben. Es iſt ein abgenutzter Kunſtgriff, einen Bewohner aus einem fremden Welttheil in unſere Kultur und Sitten ſo verſchiedenes Europa zu bemühen, und in ſeinem Namen über alltägliche Dinge triviale Bemerkungen zu machen — ein bequemes Mittel für diejenigen, welchen es an Feinheit des Beobachtungsgeiſtes fehlt, um auch das weniger bekannte zu bemerken, das tiefer liegende zu entdecken, und mit Intereſſe darzuſtellen. Wer die Sitten der Franzoſen aus dieſen Briefen kennen lernen, und über den Geiſt unſrer Zeit nach dem, was hier geſagt wird, urtheilen wollte, der würde eine eben ſo mangelhafte Kenntniß erlangen, als ſeine Urtheile einſeitig und ſchief ausfallen würden. Der Freund und die Weiber in Oſtindien müſſen ein gutes Theil genügſamer ſeyn, als wir, denn ſie unterlaſſen in ihren Antworten nicht, ihrem Freund die größten Lobſprüche über den Reichthum ſeiner Bemerkungen und die Vortrefflichkeit ſeiner Beſchreibungen, wodurch ſie ſich mitten nach Paris verſetzt ſähen, zu machen. Lächeln muß man, wenn uns der Indianer ſogar mit philologiſchen und antiquariſchen Bemerkungen unterhält. Was die Zeit betrifft, in welcher die Briefe geſchrieben ſind, ſo iſt es nicht lange vor der Revolution geweſen, gerade damals, als die indianiſchen Geſandten in Paris waren. Die Ueberſetzung iſt übrigens dem Werke ſelbſt an Gehalt gleich, d. h. ſehr mittelmäßig. Z. B. S. 65. heißt es: „Paris liefert einen unerſchöpflichen Vorrath „an Betrachtungen“ wenn das wäre, ſo hätte unſer Verf. leicht zu unterhaltenden Briefen kommen können; unſtreitig ſoll es einen reichhaltigen Stoff zu Betrachtungen heißen.

Iwb.

Legende für den gemeinen Mann zum nützlichen Unterricht über Religion, Welt- und Menſchenkenntniß, Folgen der Tugend und des Laſters, Kinderzucht und Ausartung, Geſundheit und Behandlung der Krankheiten an Menſchen und Vieh, über Acker-Feldbau, und allerhand wirthſchaftliche Dinge, ſchädliche und gute Sachen. In Erzählungen unſern herzlich geliebten Mitmenſchen des gemeinen Standes vorgeleget, und jedem redlichen Menſchenfreunde gewidmet. Dritter Theil, 240 S. in 4. 1789. Vierter und letzter Theil, 220 S. München, bey Strobl. 1790.

Daß auch in dieſen zween Bänden, womit das ganze Werk geſchloſſen iſt, viel Gutes enthalten ſey, iſt um ſo leichter zu glauben, da auch hier gute Schriftſteller etwas mehr als blos benützt ſind. Wir wiederholen hiebey das, was wir ſchon einmal geäußert haben, daß wir es nicht für unerlaubt halten können, wenn katholiſche Schriftſteller, die für ihre Glaubensgenoſſen etwas nützliches ſchreiben oder gute Lehren und Grundſätze verbreiten wollen, Schriften der Proteſtanten, in denen ſich doch immer das Beſſerere und Brauchbarere findet, dabey zum Grunde legen, wenn ſie nur erſtlich dieſes mit Dankbarkeit anzeigen, und zweytens den Verleger und Verfaſſer des bis beynahe zum Nachdrucken benützten Werkes dafür entſchädigen. Damit, dächten wir, könnten auch die Proteſtanten zufrieden ſeyn, die es dem Katholiken doch einmal nicht verübeln können, wenn ihm ein Buch, das einen katholiſchen Anſtrich hat, lieber iſt, als ein proteſtantiſches. Vielmehr dürfen ſie ſich freuen, wenn auf dieſem Wege das Gute ſich ſo weit verbreitet, als es die Zeitumſtände erlauben. Der ſo ausgeſtreute Saamen wird dann auch ſeine Früchte bringen, und die allwaltende Vorſehung wird das Licht, welches zur richtigen Erkenntniß leuchtet, und zu geläuterter Gottes- und Menſchenliebe erwärmt, weiter umher auf der Erde ſcheinen laſſen. — Dieſe beyden Bände beſchäfftigen ſich dem größten Theil nach mit Vorſchriften für den Ackerbau, und mit Anweiſungen die Geſundheit zu erhalten und wieder herzuſtellen. Manchmal

wird

wird ein Vorurtheil ausgerottet, bisweilen vor Laſtern, die in Bayern inſonderheit ſtark herrſchen, als Müßiggang, unmäßiger Zorn und Trunkenheit, gewarnt, und die entgegengeſetzten Tugenden anempfohlen, natürliche Erſcheinungen, vor welchen ſich der Aberglaube fürchtet, oder die er zu ſeinem und anderer Schaden misbraucht, erklärt, u. dgl. m. Der Leſer erhält ſogar Belehrung über verſchiedene Münzſorten. Für den Ausländer — denn das ganze Buch iſt eigentlich für Bayern gemacht, und wir loben den Verf., daß er ſich ſein Publikum ſo beſtimmt gedacht hat — finden ſich manche Charakterzüge des Volkes, die daſſelbe weit glaubwürdiger ſchildern, als eine Reiſebeſchreibung. Denn dieſe Züge entſchlüpfen gleichſam dem Verf. ohne ſeinen Willen, ſind aber um deſto glaubhafter. Wir wollen zur Beſtätigung dieſer Behauptung nur an dasjenige erinnern, was er von Spenden, Todtmeſſen, u. dgl. geſagt hat. Rec. hat an der Brauchbarkeit dieſes Buches für den Bayriſchen Landmann keinen Zweifel, als ſeine Größe. Welchen von ihnen wird man bereden können, ein Buch von vier Quartbänden zu kaufen? Es wäre doch in der That einmal eine nützliche und löbliche Handlung einer Bruderſchaft, von denen es in Bayern wimmelt, wenn ſie ein ſolches Buch auf ihre Koſten hier und da austheilen ließe. Sie darf dieſes zu thun gar keinen Anſtand nehmen, indem es ächt, ganz ächt katholiſch iſt.

Sm.

Kleine Aufſätze von J. B. C. Kieſewetter, K. F. Benkowitz, Karl Leo, Wagner, Chr. Fölkel, Fr. Kehlert und F. Drechsler. Erſter Theil. 144 Seiten. Zweyter Theil. 128 S. in 8. (ohne Druckort.) 1791.

Schriften vermiſchten Inhalts oder Schriften für allerley Leſer ſind das Steckenpferd unſrer mittelmäßigen Schriftſteller. Es gehört dazu kein feſter Plan, keine beſtimmte Ordnung, kein nothwendiger Zuſammenhang; — das eine ſoll für Männer, das andre für Frauen, das eine für Jünglinge, das andere für Mädchen, dieſes für Studirende, jenes für Kaufleute, u. ſ. w. und ſo paßt es ſelten für Eine Klaſſe recht. Faſt von der Art ſcheint auch die gegenwärtige Sammlung

Legende für den gemeinen Mann zum nützlichen Unterricht über Religion, Welt- und Menſchenkenntniß, Folgen der Tugend und des Laſters, Kinderzucht und Ausartung, Geſundheit und Behandlung der Krankheiten an Menſchen und Vieh, über Acker- Feldbau, und allerhand wirthſchaftliche Dinge, ſchädliche und gute Sachen. In Erzählungen, unſern herzlich geliebten Mitmenſchen des gemeinen Standes vorgeleget, und jedem redlichen Menſchenfreunde gewidmet. Dritter Theil, 240 S. in 4. 1789. Vierter und letzter Theil, 220 S. München, bey Strobl. 1790.

Daß auch in dieſen zween Bänden, womit das ganze Werk geſchloſſen iſt, viel Gutes enthalten ſey, iſt um ſo leichter zu glauben, da auch hier gute Schriftſteller etwas mehr als blos benützt ſind. Wir wiederholen hiebey das, was wir ſchon einmal geäußert haben, daß wir es nicht für unerlaubt halten können, wenn katholiſche Schriftſteller, die für ihre Glaubensgenoſſen etwas nützliches ſchreiben oder gute Lehren und Grundſätze verbreiten wollen, Schriften der Proteſtanten, in denen ſich doch immer das Beſſere und Brauchbarere findet, dabey zum Grunde legen, wenn ſie nur erſtlich dieſes mit Dankbarkeit anzeigen, und zweytens den Verleger und Verfaſſer des bis beynahe zum Nachdrucken benützten Werkes dafür entſchädigen. Damit, dächten wir, könnten auch die Proteſtanten zufrieden ſeyn, die es dem Katholiken doch einmal nicht verübeln können, wenn ihm ein Buch, das einen katholiſchen Anſtrich hat, lieber iſt, als ein proteſtantiſches. Vielmehr dürfen ſie ſich freuen, wenn auf dieſem Wege das Gute ſich ſo weit verbreitet, als es die Zeitumſtände erlauben. Der ſo ausgeſtreute Saamen wird dann auch ſeine Früchte bringen, und die allwaltende Vorſehung wird das Licht, welches zur richtigen Erkenntniß leuchtet, und zu geläuterter Gottes- und Menſchenliebe erwärmt, weiter umher auf der Erde ſcheinen laſſen. — Dieſe beyden Bände beſchäfftigen ſich dem größten Theil nach mit Vorſchriften für den Ackerbau, und mit Anweiſungen die Geſundheit zu erhalten und wieder herzuſtellen. Manchmal wird

wird ein Vorurtheil ausgerottet, bisweilen vor Lastern, die in Bayern insonderheit stark herrschen, als Müßiggang, unbändiger Zorn und Trunkenheit, gewarnt, und die entgegengesetzten Tugenden anempfohlen, natürliche Erscheinungen, vor welchen sich der Aberglaube fürchtet, oder die er zu seinem und anderer Schaden misbraucht, erklärt, u. dgl. m. Der Leser erhält sogar Belehrung über verschiedene Münzsorten. Für den Ausländer — denn das ganze Buch ist eigentlich für Bayern gemacht, und wir loben den Verf., daß er sich sein Publikum so bestimmt gedacht hat — finden sich manche Charakterzüge des Volkes, die dasselbe weit glaubwürdiger schildern, als eine Reisebeschreibung. Denn diese Züge entwischen gleichsam dem Verf. ohne seinen Willen, sind aber nur um desto glaubhafter. Wir wollen zur Bestätigung dieser Behauptung nur an dasjenige erinnern, was er von Spenden, Todtmessen, u. dgl. gesagt hat. Rec. hat an der Brauchbarkeit dieses Buches für den Bayrischen Landmann keinen Zweifel, als seine Größe. Welchen von ihnen wird man bereden können, ein Buch von vier Quartbänden zu kaufen? Es wäre doch in der That einmal eine nützliche und löbliche Handlung einer Bruderschaft, von denen es in Bayern wimmelt, wenn sie ein solches Buch auf ihre Kosten hier und da austheilen ließe. Sie darf dieses zu thun gar keinen Anstand nehmen, indem es ächt, ganz ächt katholisch ist.

Sm.

Kleine Aufsätze von J. G. C. Kiesewetter, K. F. Benkowitz, Karl Leo, Wagner, Chr. Fölkel, Fr. Kahlert und F. Dreyßig. Erster Theil, 144 Seiten. Zweyter Theil, 118 S. in 8. (ohne Druckort.) 1791.

Schriften vermischten Inhalts oder Schriften für allerley Leser sind das Steckenpferd unsrer mittelmäßigen Schriftsteller. Es gehört dazu kein fester Plan, keine bestimmte Ordnung, kein nothwendiger Zusammenhang; — das eine soll für Männer, das andre für Frauen, das eine für Jünglinge, das andere für Mädchen, dieses für Studirende, jenes für Kaufleute, u. s. w. und so paßt es selten für Eine Klasse recht. Fast von der Art scheint auch die gegenwärtige Sammlung zu

zu seyn. Es hat den Verfassern nicht beliebt, sich in einer Vorrede über Zweck und Plan derselben zu erklären, sondern nur gelegentlichst werden hier Jünglinge, dort Mädchen, dort Aeltern u. s. w. angeredet, woraus man wohl sieht, daß sie für diese bestimmt seyn soll; aber im Ganzen können wir sie doch weder den einen, noch den andern als eine fruchtbare Lektüre empfehlen. Die Aufsätze nämlich sind von so verschiedenem Werth, als die Verfasser selbst verschieden sind, und da sie mit ganz andern Namen oder Anfangsbuchstaben bezeichnet sind, als auf dem Titel stehen, so weiß man nicht, wem man in dem einen Fall die Unterhaltung, und in dem andern die lange Weile zu danken hat. Gleich der erste Aufsatz ist eine Reisebeschreibung von Breslau nach Böhmen, in ein m breiten Ton erzählt, in einer höchst inkorrekten Schreibart abgefaßt, und überdies so uninteressant, daß sie für keine Klasse von Lesern taugt. Von andrer Art, aber nicht von besserm Gehalt ist der zweyte Aufsatz mit der Ueberschrift: Auch der Winter hat ächte Freuden und welche? Wohlthun, meynt der Verf. ist die Freude, die der Winter gewährt; und nun erschöpft er seine Phantasie in Darstellung jämmerlicher Scenen, die zum Mitleid und Wohlthun bewegen sollen. Höchst trivial! Als wenn Tugenden auf Jahreszeiten eingeschränkt wären, und der Winter uns nicht auch mannichfaltige Schönheiten der Natur enthüllte? — Eine Rubrik in diesen Blättern soll ins künftige der Geschichte gewidmet seyn, und daher erklärt sich der Verf. hier vorläufig über die Absicht und über den Plan derselben. Wir sind mit ihm überzeugt, daß eine Kenntniß der Universalgeschichte auch für Frauenzimmer, und Nichtgelehrte eine sehr nützliche und wünschenswerthe Sache sey — aber wir sind es nicht aus seinen Gründen — nicht, um ihnen ein Magazin zu öffnen, woraus sie in Gesellschaft einen Stoff zur Unterhaltung nehmen können, nicht um sie in die chronique scandaleuse der Vorfahren einzuführen, damit sie den guten Namen ihrer Zeitgenossen ungekränkt lassen. — Denn wo dies einmal Ton ist, wird es drum nicht minder geschehen; und dann thäten ja auch Romane denselben Dienst — sondern weil durch die Kenntniß der Geschichte der Ideenkreis überhaupt, so sehr erweitert, ohne daß dadurch, wie bey Romanen, der Kopf mit Schimären angefüllt wird. — weil dies zur allgemeinen Verstandsbildung so viel beyträgt, und zur Betrachtung ernsthafter Gegenstände und fruchtbarer

Wahr-

Wahrheiten gewöhnt; weil es endlich in den Stand setzt, unsre bessern Schriftsteller zu verstehn und Geschmack an ihren Werken zu erlangen; denn daß gerade unsre bessern Werke so wenig gelesen werden, rührt unstreitig daher, daß zum Verständniß derselben historische, geographische, mythologische u. s. w. Kenntnisse erfordert werden, die den meisten Lesern fehlen. Es folgt alsdenn von selbst, daß die Unterhaltung in Gesellschaften gewinnen muß, denn jemehr Ideen, desto mehr Stoff — aber ja nicht dadurch, daß man ein Kapitel aus der Geschichte selbst abhandelt. Auch die moralische Bildung kann wohl nur mittelbar, nicht unmittelbar durch die Universalgeschichte befördert werden. Und so rathen wir dem Verf. die Geschichte ja nicht romanenmäßig zu behandeln, und sich durch eine getreue und wohlgeordnete Darstellung der Geschichte der Menschheit lieber den edlern Theil des schönen Geschlechts zu verbinden, als durch eine romanhafte Ausführung die Neugierde des großen Haufens, zu welchem man die von ihnen redend eingeführten dann auf den ersten Anblick rechnen muß, zu befriedigen. — Von den übrigen Aufsätzen schweigen wir, weil es der Raum dieser Bibliothek nicht verstattet, sie besonders zu beurtheilen, da sie insgesammt nicht von vorzüglichem Werth sind. Doch gestehn wir gerne, daß einige darunter nicht minder unterhaltend, als lehrreich sind, wenn man gleich weder neue Gedanken, noch vorzüglich feine Bemerkungen suchen darf. Am besten haben uns die Reisebemerkungen geschienen, die der Verf. als eine Fortsetzung der Reisen des grünen Mannes angesehen wissen will. Diese nehmen auch den ganzen zweyten Theil ein, dem daher auch ein zweyter Titel: Reisen des grünen Mannes durch Deutschland und Ungarn, zweyter Theil, Halle, bey Friedr. Christ. Dreyßig, 1791. — beygefügt ist. Nur können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß der Verf. ins Künftige ein Bischen mehr auf Orthographie sehen, und nicht: kriegt st. kriecht, weise st. weisse, Schelte st. Schelde (der Fluß,) morten st. morden, luten st. luden, Bocken st. Pocken, trang st. drang, parator st. parador, sis st. es ist, u. dgl. m. schreiben möchte.

Jwb.

Neue Entdeckungen und Beobachtungen aus der Physik, Naturgeschichte und Oekonomie, herausgegeben

ben von B. C. Nau, Hofgerichtsrath und Professor der Polizey und Statistik zu Mainz u. s. w. Erster Band. Mit 4 illuminirten und 3 schwarzen Kupfern. Frankfurt, in der Hermannischen Buchhandlung. 1791. 364 S. in 8.

Durch gegenwärtige Sammlung vermischter Aufsätze, wünscht der Herausgeber mehr Aufklärung und nützliche Kenntnisse zu verbreiten, und vorzüglich die Gegenden seines Vaterlandes etwas mehr bekannt zu machen; ein Wunsch mit dem Eifer des Herausg. ausgeführt, welcher des Beyfalls nicht verfehlen wird. Wir bemerken in diesem Band folgende mehr oder minder wichtige Aufsätze. Ackermann über die Alpenvölker. Diesen Gegenstand hat der Verf. bereits ausführlicher in einer besondern Schrift über die Cretinen abgehandelt. Es ist eine elende und kranke Ausartung von Menschen, die in den tiefsten der Sommerwärme und Feuchtigkeit ausgesetzten Alpenthälern sich findet. Beschreibung eines Erdsystems vom Prof. Fischer. Eine Maschine die in den meisten Vorzügen mit der von Adams übereinkömmt. Eine Untersuchung, ob die kleinen Leberegeln in den Schaafslebern alle Jungen der größern sind, oder ob sie eine eigene Art ausmachen. Die Sache ist noch unentschieden, und man glaubt einstweilen daß die kleinen, Jungen der größern Leberegeln seyen. Betrachtungen über Menschenbildung und den Einfluß des Naturstudiums auf dieselbe, vom D. Dietler. Der Verf. philosophirt (deklamirt) über Naturstudium einige Seiten durch in einem etwas gezwungenen Ton. Bemerkungen eines Rheinländers über den Weinbau diesseits des Rheins, zwischen Mainz und Bingen. Entomologische Beyträge zu Hübners Schmetterlingen. Musterkamp vom Holzabschätzen. Die mitgetheilten Tabellen sind bequem eingerichtet. Beschreibung eines neuen und sehr bequemen Nivellirinstruments vom Prof. Fischer. Wie soll Naturgeschichte für solche gelehrt werden, welche nicht Profession davon machen? — Dem Zweck und der Absicht eines jeden Liebhabers muß sie besonders angepaßt werden, was für keinen vernünftigen Lehrer etwas Neues seyn wird. Ueber den Syenit oder Pyroxilus der Alten. Nichts als eine Vertheidigung gegen Hrn. Humboldt, daß der Syenit des Hrn. Wernet, mit dem alten einerley Mineral seye. Vermischte ökonomische Bemerkungen.

kungen. Naturhiſtoriſch ökonomiſche Beſchreibung der Gegend von Büdesheim. Von einer neuen Einrichtung der Abtritte, vom Hrn. G. H. Rath Hoffmann. Dieſe gute Abhandlung verdient aufmerkſam geleſen und benutzt zu werden. Haben die Pflanzen Vorſtellungen und Bewußtſeyn ihrer Exiſtenz? — Nach unſrer Erfahrung läßt ſich das nicht behaupten. Ueber die Setzreben. Einige naturhiſtoriſche Bemerkungen, vom Herausgeber. Wir zeichnen hier aus: Lacerta Zeilonica, linea dorſali alba: Coronella auſtriaca, gegen Hrn. Schmidt und Schneider wird gezeigt, daß ſie eine eigene von Col. natrix verſchiedene Art ſeye; Coluber lineis lateralibus utrinque duobus nigris t. III. Coluber ſubtus cinerea punctis albis, infra pallida, t. IV. Warum fehlen hier die Trivialnamen, da ſie Hr. Nau für neue Arten hält? — Kurze Ueberſicht der Beobachtungen in der Naturgeſchichte vom Jahr 1790. Gut zuſammengefaßt, und einer von den beſten Aufſätzen. Briefe und kürzere Bemerkungen, nebſt einer Abhandlung über das Härten des Stahls von Daniels, machen den Beſchluß. Wir müſſen den Herausgeber recht ſehr bitten, in der Folge mehr auf Korrektheit des Abdrucks zu ſehen, da ſo erſtaunlich viele und unangenehme Druckfehler in dieſem Band vorkommen.

Je.

Handbuch für den Staatsmann, oder Analiſe (Analyſe) der vorzüglichſten franzöſiſchen und ausländiſchen Werke über Politik, Geſetzgebung, Finanzen, Polizey, Ackerbau, Handlung, Natur- und Staatsrecht. Aus dem Franzöſiſchen der Herren Condorcet, Peyſonel, Chapelier und anderer Gelehrten. Erſter Band. Zürich, bey Orell und Comp. 1791. 240 Bl. in 8.

Dieſes Handbuch iſt die Frucht einer auf die Zeitumſtände und die jetzigen Verhältniſſe Frankreichs, wo alles Staatsmann ſeyn und heißen will, gegründeten Spekulation. Einheit des Plans, Sorgfalt der Bearbeitung, Wahl der benutzten Schriftſteller, mit einem Wort, alles, was dem deutlichen Zweck eines ſolchen Werks entſpräche, ſucht man um-

unſonſt. Daß die Verf. (höchſt wahrſcheinlich ſind es die auf dem Titel genannten Schriftſteller nicht: wer an ihrer Ehre nur einigen Antheil nimmt, muß ſchon um des in einer Note enthaltenen, und leider! mit überſetzten ſchändlichen wüthenden Ausfalls auf Friedrich den Einzigen, willen, der bereits mehrmals gerügt worden iſt, daran zweifeln!) auf eine lange Reihe von Bänden und auf Vorrath dafür gerechnet haben, zeigt der Titel. Sollte Frankreich auch gutwillig genug ſeyn, dieſe anzunehmen, ſo wird hoffentlich Deutſchland gegen dieſe Ueberſetzung derſelben nicht die Gefälligkeit eben ſo weit treiben, da dem Original und ihr ſelbſt die erſte Erforderniß ſolcher Compilationen, richtige Darſtellung des Sinns fehlt. Warum übrigens manche Aufſätze, wie Ariſtoteles Politik, Bodin Republik, Machiavells Bemerkungen über den Livius, und deſſen Fürſt, zum Theil unbefriedigend kurz, im Auszug aufgeſtellt, andre aber, wie Humes Verſuche, mit wenigen Abkürzungen überſetzt ſind, iſt nicht zu errathen. Wahrſcheinlich iſt, — ſtat pro ratione voluntas; ausgemacht gewiß aber, daß Deutſchland durch Ueberpflanzung dieſes Produkts auch nicht den kleinſten Gewinn gemacht hat.

Jb.

Liebſchaften der Freudenmädchen im Palais-Royal. Erſter Theil. Straßburg. 1791. 185 Seiten in 8v.

Abermals ein neues Produkt aus der unermüdlichen Feder des Hrn. Retif de la Bretonne. „Wir wollen, ſagt er, über einen ſehr unmoraliſchen Gegenſtand, ein ſehr moraliſches Buch ſchreiben.“ Dies iſt freylich nicht viel mehr als eine Redensart, und wir möchten das Buch weder einem Jüngling, noch einem jungen Frauenzimmer als eine erbauliche Lektüre empfehlen. Dies aus dem Spiel gelaſſen, iſt es ziemlich unterhaltend, und liefert einige nicht zu verachtende Beyträge zum Sittengemälde von Paris, das kein Menſchenfreund ohne Wehmuth und Abſcheu betrachten kann. Die Behauptung des Verf. ſcheint nicht übertrieben, daß die Kunſt der Wollüſte und Ausſchweifungen in unſern Zeiten in dieſer Stadt weit höher getrieben worden, als ſie zur Zeit der Petronz, Juvenals, Martials bey den Römern war. Seit der

der Revolution ist es eher schlimmer, als besser worden, und die sanguinischen Hoffnungen der Schriftsteller, die auch von dieser Seite viel Herrliches von der neuen Lage der Dinge verheißen, dürften wohl sobald nicht in Erfüllung gehen. Vom Wohlstand ist nichts zu erwarten, also nur Elend und äußerste Armuth können es dahin bringen, daß dieser Unrath sich endlich in sich selbst verzehrt. Die Straßen von Paris müssen veröden, wenn Tugend und Unschuld wieder dahin zurückkehren sollen. Die Polizey, sagt der Verf. S. 7. ist seit einiger Zeit entsetzlich im Verfall. Noch gestern vertheidigten wir ein junges noch nicht mannbares Mädchen, das von zehn kleinen Knaben verfolgt wurde, die sie zwingen wollten, sich dem ältesten von ihnen, mitten im Garten des Palais-Royal zu überlassen. S. 36. „Die alten Polizey-„gefreyte, Inspektoren, Spione, unter den alten Polizey-„lieutenanten, thaten den guten Sitten in Einem Jahre „mehr Schaden, als alle obrigkeitliche Personen, die diesen „gefürchteten Titel führen, in einem Jahrhundert gutes ge-„than haben. War wo ein armes, ehrliches, hübsches Mäd-„chen, so verführte man sie wider ihren Willen zur Liederlich-„keit; indem man sie aus den Armen ihrer Mutter riß, die „man in Furcht setzte." S. 65. Am Abend des 1sten Okt. 1789. waren die Nymphen des P. R. einer verwilderten Jugend Preis gegeben, die sie neckte und plagte, ihnen die Röcke aufhob, und sie mit Ruthen peitschte. Dergleichen strafbare Vergehen, die es dadurch nicht minder werden, daß man sie gegen verlorne Geschöpfe begeht, und die man ungerügt duldet, müssen diese Jugend zuletzt zu Kannibalen umschaffen. S. 284. Noch im April 1791. existirte öffentlich im P. R. ein Schauplatz, wo ein sogenannter Wilder und eine Wilde, ganz im Stande der Natur, sich vor den Augen des Publikums begatteten. Nach langen vergeblichen Vorstellungen gegen dieses zu große Freyheitsskandal entschloß sich endlich ein Friedensrichter, die beyden Akteurs vorzufodern, und da fand sichs, daß der Wilde ein Kerl aus der Vorstadt St. Antoine, und die Wilde eine gemeine H. war, die sich sehr ansehnliche Summen Geldes von den zahlreichen Zuschauern beyderley Geschlechts verdienten. „O Zeiten, o Sitten! Auch findet ein neues Institut, alte abgelebte Greise, Wollüstlinge zu verjüngen oder doch zu stärken, sehr viel Beyfall. Weiber, die man Restauratrices nennt, halten Mädchen, die Sunamitinnen heißen. Die Restaur. läßt den Al-

ten,

um, der diese Kur brauchen will, in ein aromatiſches Bad ſteigen, wo ſie ihn mit eigner Hand reinigt. Dann legt ſie ihm einen flechtigen Maulkorb an, und er liegt zwiſchen beyden Sunamitinnen, deren Haut die ſeinige berührt, und ſo iſt er mit den beyden jungfräulichen Schönen (denn erſtere Eigenſchaft iſt nothwendig) gleichſam verſchlungen. Ein Mädchen kann dieſen Dienſt nur acht Nächte hinter einander verſehen. Dann löſen ein paar friſche ſie ab, und die beyden erſten ruhen aus, baden ſich die zwey erſten Tage und vergnügen ſich 14 Tage lang. Denn ein Greis braucht drey ſolcher Mädchenpaare. Erlaubte er ſich den Genuß eines von dieſen Mädchen, ſo würde er ſich nicht allein ſehr ſchaden, ſondern auch eine beträchtliche Summe verlieren, die er gleich den erſten Tag zu dieſem Ende deponiren muß. Der Preis einer Nacht iſt zwey Louisd'or.

Pk.

Wanderſchaften und Schickſale von J. C. Stäudel, Schuhmacher und italieniſcher Sprachmeiſter in Gotha. Mit Kupfern. Gotha, beym Verfaſſer und in Kommiſſion der Ettingerſchen Buchhandl. 1791. 388 S. in 8.

So wenig außerordentliches die Schickſale des Verf. haben, ſo kann das Buch doch vorzüglich in einer Rückſicht einer großen Klaſſe von Leſern lehrreich werden. Hr. St. gehört unter die leider nicht kleine Anzahl von Männern, die durch eine Kultur über ihre bürgerlichen Verhältniſſe und ihr Gewerbe, und durch Leichtſinn, ohne hinlängliche Prüfung ſich aus einer Lage in die andere zu verſetzen, die Zufriedenheit und das Glück ihres Lebens auf lange Zeit verſcherzt haben. Er iſt der Sohn eines Metzgers aus Gotha, erlernte ohne Neigung das Schuhmacherhandwerk, trat aber auf ſeiner Wanderſchaft in Schwediſche Kriegsdienſte. Nach einigen Jahren verließ er ſie, that auf einem Holländiſchen Schiff eine Reiſe nach Malacca, durchwanderte nach ſeiner Rückkunft die vereinigten Provinzen, gieng von hier nach Italien, wo er ſeine Profeſſion ein paar Tage in der Woche trieb, und die übrige Zeit anwendete, die ſchönſten Städte des Landes, die er der Reihe nach beſuchte, zu beſehen. In Cremona trat

er

er als Fourier in Kaiserliche Kriegsdienste; ein Uebel am Fuß brachte ihn als halben Invaliden nach Meadia im Banat. Er verließ den Dienst abermals, war eine Weile Aufseher bey einer Reisplantage in Katai, dann Gastwirth, und kehrte endlich nach einer 19jährigen Wanderschaft in seine Vaterstadt zurück. Hier entschloß er sich, ohne genugsame Ueberlegung, zu heyrathen, und Schuhmachermeister zu werden. Seine Gesundheit vertrug aber das anhaltende, gekrümmte Sitzen nicht: er sagte sich also von der Zunft los, und wollte nun Unterricht in der italienischen Sprache geben. Daß der Ehrgeitz des Verf. bey diesem Entschluß mitgewirkt, leuchtet aus seiner eignen Erzählung hervor, und wer wollte ihm das zum Verbrechen machen? Ein Mann, der durch Reisen in mehrere Länder, durch Umgang mit gebildeten Personen und Lektüre eine feinere Denkungsart und ein gewisses Selbstgefühl bekommen, konnte unmöglich die Lebensart, den Umgang, und die Behandlung des leider bey uns noch so verachteten Handwerksstandes erträglich finden. Indeß bekam er Ursache, seinen zweyten Entschluß eben so bald zu bereuen, als seinen ersten. Eine Stadt von der Größe wie Gotha, kann nicht für immer einem italienischen Sprachmeister Beschäfftigung geben. Besondere Veranlassungen erwecken von Zeit zu Zeit Liebhaberey für diese Sprache, aber bald verschwindet die Mode, wie sie gekommen war. Der Verf. gerieth also bald in traurige Umstände, die er durch mancherley Spekulationen, die ihm aber misglückten, unter andern auch durch diese Beschreibung seines Lebens zu verbessern suchte. So eben hören wir mit Vergnügen, daß er bey dem Salzmannischen Erziehungsinstitut in Schnepfenthal eine ihm angemessene Versorgung gefunden hat. Wenn man auf die ganz vernachläßigte erste Bildung des Verf. und sein irres Leben Rücksicht nimmt, so wird man Vortrag und Ausdruck unerwartet gut und richtig finden. Hr. St. schreibt fließender und reiner Deutsch, als mancher Gelehrte und Schriftsteller von Profession. Die Bemerkungen, die der Verf. auf seinen Reisen machte, sind freylich nur dem kleinern Theil nach von Belang, doch stößt man hie und da auch auf gute, und mit unter wenig bekannte Nachrichten, die die Mühe, das Buch durchblättert zu haben, belohnen. Wir heben einiges zur Probe aus. S. 49. erzählt der Verf. einen lustigen Zug aus der damaligen Schwedischen Taktik. Um die Bursche zu gewöhnen, beym Marschiren fest und gerade zu gehn,

ten, der diese Kur brauchen will, in ein aromatisches Bad steigen, wo sie ihn mit eigner Hand reinigt. Dann legt sie ihm einen tüchtigen Maulkorb an, und er liegt zwischen beyden Sunamitinnen, deren Haut die seinige berührt, und so ist er mit den beyden jungfräulichen Schönen (denn erstere Eigenschaft ist nothwendig) gleichsam verschlungen. Ein Mädchen kann diesen Dienst nur acht Nächte hinter einander versehen. Dann lösen ein paar frische sie ab, und die beyden ersten ruhen aus, baden sich die zwey ersten Tage und vergnügen sich 14 Tage lang. Denn ein Greis braucht drey solcher Mädchenpaare. Erlaubte er sich den Genuß eines von diesen Mädchen, so würde er sich nicht allein sehr schaden, sondern auch eine beträchtliche Summe verlieren, die er gleich den ersten Tag zu diesem Ende deponiren muß. Der Preis einer Nacht ist drey Louisd'or.

Pk.

Wanderschaften und Schicksale von J. C. Stube, Schuhmacher und italienischer Sprachmeister in Gotha. Mit Kupfern. Gotha, beym Verfasser und in Kommission der Ettingerschen Buchhandl. 1791. 388 S. in 8.

So wenig außerordentliches die Schicksale des Verf. haben, so kann das Buch doch vorzüglich in einer Rücksicht einer großen Klasse von Lesern lehrreich werden. Hr. St. gehört unter die leider nicht kleine Anzahl von Männern, die durch eine Kultur über ihre bürgerlichen Verhältnisse und ihr Gewerbe, und durch Leichtsinn, ohne hinlängliche Prüfung sich aus einer Lage in die andere zu versetzen, die Zufriedenheit und das Glück ihres Lebens auf lange Zeit verscherzt haben. Er ist der Sohn eines Metzgers aus Gotha, erlernte ohne Neigung das Schuhmacherhandwerk, trat aber auf seiner Wanderschaft in Schwedische Kriegsdienste. Nach einigen Jahren verließ er sie, that auf einem Holländischen Schiff eine Reise nach Malacca, durchwanderte nach seiner Rückkunft die vereinigten Provinzen, gieng von hier nach Italien, wo er seine Profession ein paar Tage in der Woche trieb, und die übrige Zeit anwendete, die schönsten Städte des Landes, die er der Reihe nach besuchte, zu besehen. In Cremona trat

er

er als Fourier in Kaiſerliche Kriegsdienſte; ein Uebel am Fuß brachte ihn als halben Invaliden nach Meadia im Banat. Er verließ den Dienſt abermals, war eine Weile Aufſeher bey einer Reisplantage in Katai, dann Gaſtwirth, und kehrte endlich nach einer 19jährigen Wanderſchaft in ſeine Vaterſtadt zurück. Hier entſchloß er ſich, ohne genugſame Ueberlegung, zu heyrathen, und Schuhmachermeiſter zu werden. Seine Geſundheit vertrug aber das anhaltende, gekrümmte Sitzen nicht: er ſagte ſich alſo von der Zunft los, und wollte nun Unterricht in der italieniſchen Sprache geben. Daß der Ehrgeiz des Verf. bey dieſem Entſchluß mitgewirkt, leuchtet aus ſeiner eignen Erzählung hervor, und wer wollte ihm das zum Verbrechen machen? Ein Mann, der durch Reiſen in mehrere Länder, durch Umgang mit gebildeten Perſonen und Lektüre eine feinere Denkungsart und ein gewiſſes Selbſtgefühl bekommen, konnte unmöglich die Lebensart, den Umgang, und die Behandlung des leider bey uns noch ſo verachteten Handwerksſtandes erträglich finden. Indeß bekam er Urſache, ſeinen zweyten Entſchluß eben ſo bald zu bereuen, als ſeinen erſten. Eine Stadt von der Größe wie Gotha, kann nicht ſo immer einem italieniſchen Sprachmeiſter Beſchäftigung geben. Beſondere Veranlaſſungen erwecken von Zeit zu Zeit Liebhaberey für dieſe Sprache, aber bald verſchwindet die Mode, wie ſie gekommen war. Der Verf. gerieth alſo bald in traurige Umſtände, die er durch manche andere Spekulationen, die ihm aber mislangen, unter andern auch durch dieſe Beſchreibung ſeines Lebens zu verbeſſern ſuchte. So eben hören wir mit Vergnügen, daß er bey dem Salzmanniſchen Erziehungsinſtitut in Schnepfenthal eine ihm angemeſſene Verſorgung gefunden hat. Wenn man auf die ganz vernachläßigte erſte Bildung des Verf. und ſein irrendes Leben Rückſicht nimmt, ſo wird man Vortrag und Ausdruck unerwartet gut und richtig finden. Hr. Be. ſchreibt fließender und reiner Deutſch, als mancher Gelehrte und Schriftſteller von Profeſſion. Die Bemerkungen, die der Verf. auf ſeinen Reiſen machte, ſind freylich nur dem kleinern Theil nach von Belang, doch ſtößt man hie und da auch auf neue, und mit unter wenig bekannte Nachrichten, die die Mühe, das Buch durchblättert zu haben, belohnen. Wir heben einiges zur Probe aus. S. 49. erzählt der Verf. einen luſtigen Zug aus der bayreuthiſchen Schwedenzeit. Um die Burſche zu gewöhnen, beym Marſchiren feſt und gerade zu

gehn,

gehn, mußten sie eine Minute lang auf Einem Beine stehen, und das andere eben so lange vorwärts in die Höhe halten. Geschahs nun, daß einer aus Ungewohnheit der Sache, oder wegen des ungleichen Erdreichs von der Linken zur Rechten wankte, oder gar fiel, so warf er seinen Kameraden, und dieser den folgenden um, so, daß oft 20 bis 30 wie Kartenblätter hinfielen. S. 116. In Florenz wird der Verf. Domenichino, bey einer Schneiders- Kutschers- Glöckners- und Mäcklersfrau. Es ist hier Sitte, daß mehrere Bürgerfrauen zusammentreten, und sich einen Menschen halten, der sie Sonntags in einer Livree zur Messe begleitet. S. 142. Beschreibung der Bäder von Meadia. S. 146. Die in dortiger Gegend berühmten Räuberhöhlen. Die größere bildet einen gewölbten Saal, in dem 400 Personen stehen können. Der Boden ist ziemlich eben, wenn man stark darauf tritt, so giebt es einen starken Schall von sich, ein Zeichen, daß unter dieser Höhle noch eine andere seyn muß. Das ungeheure Gewölbe läuft oben in einen spitzigen Winkel zu, und die Wände sind an den meisten Orten so glatt, als wenn sie mit dem Meisel bearbeitet wären. Die Italiener und Deutschen vertragen das hiesige Klima so wenig, daß von 37 Italienern nach Jahresfrist nur noch 9 am Leben waren, und von der ganzen Compagnie aus 208 Mann, bey der der Verf. stand, wöchentlich 7—8 Mann starben. S. 172. u. s. w. eine genaue Beschreibung des Contumazwesens bey Schupaneck an der türkischen Grenze. Die Gesetze sind äußerst streng, aber sie werden nicht immer genau befolgt. Das Personale der E. besteht in einem Direktor, Arendator, zwey Feldscheeren, 2 Waarenbeschauern, und 18—20 Reinigungsknechten. Den Charakter und die Ehrlichkeit der Grenztürken rühmt der Verf. sehr. Wenn man von einem Türken etwas kaufen will, das er nicht vorräthig hat, und eine Zeit bestimmt, in welcher er es bringen soll, so kann man ohne Besorgniß eines Betrugs den Handel richtig machen, und sogar das Geld voraus bezahlen, weil sie nie ermangeln, es auf bestimmte Zeit zu bringen, ohne sich durch Wind, Regen oder Schnee davon abhalten zu lassen. Dies ist um desto mehr zu loben, da sie wissen, daß man im entstehenden Fall durchaus nicht hinüber auf ihre Seite gehen darf. S. 212. Nachrichten von der Reiskultur im Banat. Es befinden sich jetzt vier große Plantagen dort. Die Aussaat geschieht in der Hälfte des Aprills. Eine gute Erndte entschädigt den Besitzer für

zwey

[illegible] Mühlsteine. Eine mittelmäßige Erndte brachte auf 50 Joch 3239 Metzen. Durch diesen Bau werden jährlich mehr als 2000 Wallachen beschäfftigt; die Oesterreichischen Unterthanen sind häufig den Einfällen wilder Räuberbanden ausgesetzt. S. 229. Der Verf. hörte von den Wallachen, daß ein Pferd an den Schwanz angespannt mehr als sonst [illegible] ziehen könne, und daß dies das einzige Mittel sey, ihr Geschirr aus schlimmen Stellen herauszubringen. Die Einwohner des Banat sind sehr vermischt; es giebt Deutsche, Italiener, Franzosen, ja sogar Spanier haben ein neues Dorf Neu-Biscaja angelegt. Die Sprache der Wallachen hat viel mit der italienischen gemein. Die Wallachen sind höchst unwissend. Da ihre Popen keine Geburtsregister führen, so wissen sie nie, wie alt sie sind. Fragt man einen alten Mann nach seinen Jahren, so antwortet er, da der Türke Temesvar inne hatte, war ich schon ein Knabe, der das Vieh hütete, u. dgl. Die katholischen Missionare machen unter den Wallachen wenig Glück. Mannbare Mädchen werden wie ein Grundstück verhandelt, der höchste Preis ist 30 — 40 Gulden. Bey den gewöhnlichen Mahlzeiten der Wallachen sitzen die Frauen nicht mit zu Tische. Ihre häufigste Speise sind Bohnen. Die Einimpfung der Pocken ist durchgehends bey ihnen eingeführt. Sie haben alle Laster, die dem Hirtenleben eigen zu seyn pflegen, die kleinsten Knaben sind oft schon die ausgelerntesten Diebe. Die Todesstrafe leiden sie mit außerordentlicher Gleichgültigkeit. Der Verf. sah ihrer 13 auf einmal köpfen, von denen keiner die mindeste Reue oder Furcht blicken ließ. Ja drey von ihnen unterhielten sich von ihren begangenen Diebstählen, und der eine sagte ganz gleichgültig: tatul mea j este morit agis, mein Vater starb des nämlichen Todes. Ihre strenge Fasten beobachten sie sehr gewissenhaft. Ihr Gruß ist einfach, aber schön: wenn sie jemand begegnen, so sagen sie: [illegible] et pace, Gesundheit und Friede! Die Trauer der Wallachen besteht darin, daß sie für erwachsene Personen ein Jahr, für Kinder kürzere Zeit mit bloßem Kopfe gehen. Hiedurch glauben sie der Seele des Verstorbenen einen großen Dienst zu erzeigen. Zwetschen sind die einzigen Baumfrüchte, die sie wegen den Branntwein, der aus ihnen gebrannt wird, kultiviren; man sieht daher ganze Wälder von Zwetschenbäumen. Die Krankheiten, denen sie am meisten unterworfen sind, sind das Fieber, die Lustseuche, und der Ausschlag.

Das

Das älteſte Weib in der Familie iſt gewöhnlich der Arzt. Die größten Landplagen ſind Heuſchrecken, und eine giftige Fliege, moſch reo, u. ſ. w.

Tml.

Cahiers de Lecture, *Tom. I.* 410 p. *Tom. II.* 415 p. *Tom. III.* 369 p. in 8. 1791. à Gotha, chez Ettinger.

Wir zeigen, nach unſrer Gewohnheit, auch von dieſem Jahrgang, nur diejenigen Aufſätze näher an, die hier zuerſt gedruckt erſcheinen. Nr. I. Eine Rede vom Hrn. Prof. Formey, den 30ſten Sept. 1790. in der Berliner Akademie geleſen. Hätte ohne Schaden im Manuſcript bleiben können. Hr. F. thut abermals einen matten Laufſtreich gegen das Andenken des großen Königs, und ſchließt mit einem Kompliment für ſich. Nr. 2. Supplement aux Oeuvres de Geſsner par M. (de) Meiſter. Vier Geßnerſche Idyllen gut, doch nicht ſo überſetzt, daß nicht einige Nüancen, ohne daß man den Grund einſähe warum? verwiſcht, oder ohne Noth Beywörter u. dgl. zugeſetzt worden. Reblaub, feuillage — fruchtbare Gegend contrée fertile *et riante*.

Iſt das der Ort, wo ſonſt Entzücken
Im ſanften Schatten auf mich kam?

Eſt-ce ici le lieu, dont le paiſible ombrage m'inſpiroit de ſi doux tranſports? — Nr. 3. La Muraille Parlante, ou Tableau de ce qu'on a écrit et deſſiné ſur la muraille du jardin du corps imperial des cadets gentilshommes. Auszüge aus einer kleinen Schrift, die einen neuen Beweis giebt, mit welchem rühmlichen Eifer und väterlicher Sorgfalt der Graf von Anhalt die thätige Aufſicht über das adliche Cadettencorps führt. Nach einer ſehr genauen Berechnung, wobey man die neueſte Generalkarte des ruſſiſchen Reichs zum Grunde gelegt hat, enthält daſſelbe 16041290 Q. Werſte oder 310906 geographiſche Meilen, mithin ohngefähr den 287ſten Theil der Erdfläche. — Nr. 4. Extrait d'une lettre ſur l'edition des fables de la Fontaine par M. Catel. (franz. und deutſch.) Dieſe Arbeit hat wirklich ihre Verdienſte, nur möchte Hr. F... ſchwerlich kompetenter Richter über den Werth der deutſchen Ueberſetzung ſeyn. Die angeführte Fabel iſt

faſt

ſind, ſeine von denen, die Hrn. C. am beſten gelungen ſind. Nr. 5. Songe. Eine artige Kleinigkeit. Nr. 6. La Nature, et le Sage. Par M***. Ein mittelmäßiges Gedicht. Nr. 7. Converſation entre un Jacobite et Milord Backward. Kein kaltblütiger und unpartheyiſcher Beobachter der neueſten Begebenheiten Frankreichs wird es dem Lord verdenken, daß er vieles tadelt und anders wünſcht; als einem Engländer aber, die doch ſonſt etwas weiter als auf die Oberfläche der Dinge zu kommen pflegen, macht es ihm ſchlechte Ehre, daß er ſo jämmerliche Einwürfe gegen die Conſtitution vorbringt, als derjenige iſt, den er von den durch die neuern Geſetze ſelbſt beſtätigten Verſchiedenheiten unter den Staatsbürgern, und die natürliche Ungleichheit der körperlichen und geiſtigen Kräfte der Menſchen hernimmt. Die Conſtitution unterſcheidet ſehr beſtimmt unter droits, und diſtinctions ſociales, allein dieſer Unterſchied ſcheint für viele Leute, die ſich gleichwohl unterfangen, über die Geſetzgeber Frankreichs zu urtheilen, zu hoch zu ſeyn. Nr. 8. und 9. Lettres de M. Linguet et de M. de Rerzer. Man hat dieſe, nicht ſehr bedeutenden Briefe, ſchon in der Neuen Litteratur und Völkerkunde geleſen. Nr. 10. Seconde Converſation entre un Jacobite et M. Backward. Auch hier bringt der Lord eben ſo viel Falſches als Wahres vor. Vielleicht ſind unſere Leſer glücklicher als wir, und errathen was dieſer Pſeudo-Engländer mit folgenden Worten ſagen will. „Voulez-vous ſavoir ce qui m'a le plus étonné dans votre revolution? c'eſt de voir que deux puiſſances qui ont joué le rôle le plus important dans toutes les revolutions de l'Europe, LE RIDICULE et la religion, n'ont influé preſque en rien dans celle-ci.“ Nr. 11. und 12. Le Deſeſpoir d'amour. Par M. de Bilderbeck. Es geht Rec. mit den Aufſätzen dieſes rüſtigen Scribenten faſt ohne Ausnahme ſo, wie dem Cardan mit einem gewiſſen alten Roman. „Ego cum audio Polyphili hiſtoriam, ſtatim dormio.“ — — Die Auszüge aus gedruckten Werken ſind unſtreitig der intereſſantere Theil dieſer Zeitſchrift. Mit der Auswahl kann man größtentheils zufrieden ſeyn. Viel politiſche Aufſätze kommen in dieſem Jahrgang vor, die aber durchaus ariſtokratiſch ſind. Der Herausgeber gehört, ſeinen öffentlichen Aeußerungen nach, unter die Schriftſteller Deutſchlands, die nach der Wiederherſtellung der alten Ordnung in Frankreich ſchmachten. Rec. findet keinen Beruf an der politiſchen Be-

kehrung dieſer Karten zu arbeiten, er bietet ſie nur zu ermuntern, daß es Pflicht eines jeden Journaliſten ſey, das Organ beyder oder keiner Parthey zu ſeyn, und das Publikum nicht durch einſeitige Darſtellung zu täuſchen. Die Kupfer zu dieſem Jahrgange ſind die Portraits des ältern Mirabeau, des unglücklichen Favras, und ein Kärtchen von Frankreich nach der neuen Eintheilung in Departemens, und von dem Departement von Paris nach der Eintheilung in Diſtrikte und Cantons.

Nw.

Nachrichten.

Der Verfaſſer des Siegfried von Lindenberg wird im Verlage der Nicolaiſchen Handlung in Berlin herausgeben: „Hänschen und Gretchen, in zwey Bänden, mit Kupfern von J. W. Meil“ eine für die deutſche Jugend eingerichtete abgekürzte Umarbeitung des Romans: „Petit-Jacques et Georgette, ou les petits montagnards Auvergnats.“ Es wird noch vor Ende dieſes Jahrs erſcheinen.

* * *

Berichtigung. Die unrichtige Anzeige in der Erlanger Zeitung von der Ordnung der jüngſt nach Göttingen berufenen ordentlichen Lehrer der Medicin, welche in das 1ſte Stück des CIXten Bandes dieſer Bibliothek aufgenommen worden iſt, muß dem Lectionscatalog zufolge ſo verbeſſert werden, daß zuerſt der unter ſehr vortheilhaften Bedingungen von Erlangen berufene Prof. G. F. Hoffmann als Profeſſor der Medicin mit der Aufſicht über den botaniſchen Garten, nach dieſem Hr. Dr. Arnemann und Hr. Dr. Oſiander (der an die Stelle des abgegangenen Prof. Fiſcher als Lehrer der Entbindungskunſt erſt kürzlich dahin berufen worden) in der Ordnung zu ſtehen kommen.

* * *

In Magdeburg kommt jetzt ein patriotiſches Archiv heraus, in welchem folgende Materien abgehandelt werden: 1) Nachrichten von allen wichtigen Ereigniſſen in der Provinz;

dung; Manufakturen; Erfindungen der Künstler; Unglücksfälle; unglückliche Curarten; Todesfälle merkwürdiger Menschen; merkwürdige gute oder schlechte Handlungen. 2) Bemerkungen über Geschmack und Charakter der Einwohner der Provinz; über ihre Spiele; Vergnügungen; und Aberglauben. 3) Nachricht vom Zustand der Lektüre; von Lesegesellschaften, und Journalen, die am bekanntesten sind. 4) Von den Gerechtsamen der Einwohner; ihren Handlungszweigen, und Kunstgeschick. 5) Von Kirch- und Schulverfassung; milden Stiftungen; Armenanstalten u. s. w. 6) Von Irrthümern und Vorurtheilen bey Krankenpflege; Behandlung der Wöchnerinnen u. s. w. 7) Vorschläge von Abschaffung der Misbräuche und Cerimonien. 8) Nachrichten von verdienten Männern. 9) Schaden einer ängstlichen, und Nutzen einer glimpflichen und nachsichtigen Censur. Da viele rühmlich kluge Männer daran arbeiten; so hoffet man zunehmende Vollkommenheit des Werks.

G. M.

* * *

2. Der durch seine Beschreibung der Stadt Braunschweig und die Beyträge zum Braunschweigischen Staatsrecht vortheilhaft bekannte Hr. Kammerrath Rüdenbentrop in Braunschweig hat durch ein besonderes Avertissement die Herausgabe einer Sammlung aller Landtagsabschiede und Reversalen des Herzogthums Braunschweig-Wolfenbüttel, sowohl der bisher gedruckten, als der ungedruckten, auf Subscription angekündiget, weshalb er sich auf das vollständige Verzeichniß derselben, das sich in des Hrn. Hofgerichts Assessors du Roi Systematischer Anleit. zur Kenntniß der Quellen und der Literatur des Braunschw. Wolfenb. Staats- und Privatrechts findet, beziehet. Der Subscriptionspreis auf jedes Alphabet, deren drey das Werk enthalten wird, ist 20 Ggr. auf Schreib- und 16 Ggr. auf Druckpapier. Besondere Brauchbarkeit und Authenticität wird diese Arbeit durch den Umstand erhalten, daß die löbl. Braunschw. Wolfenb. Landschaft ihm die Erlaubniß zugestanden hat, seine Copeyen mit den im Landschaftlichen Archive befindlichen Originalen vergleichen zu können. Wenn man weiß, wie sehr man dergleichen Sachen bisher als Geheimnisse des Staats zu betrachten gewohnt, und sie in ein heiliges Dunkel zu hüllen bemühet war: so verdient diese Hand-

kung der hierin aufgeklärter denkenden Braunschw. Wolfenb. Landschaft, und der Regierung, welche den öffentlichen Abdruck dieser Stücke stillschweigend genehmiget, wodurch sie sich um die Publizität ein großes Verdienst erwirbt, hier öffentlich gerühmt, und allen Ländern zum Muster aufgestellt zu werden. Möchte doch dies so gemeinnützige Werk, dessen sich noch kein andrer deutscher Staat rühmen kann, durch hinreichende Unterstützung zur Ausführung kommen.

Beförderungen.

Der gelehrte und besonders um die Verbesserung der Landschulen in Hinterpommern sehr verdiente Hr. Präpositus Vogel zu Werben ist vom Könige von Preußen zum Consistorialrath bey dem Pommerschen Consistorio cum voto et sessione ernannt, und bald nach Ostern 1792. ins Pommersche Consistorium eingeführt worden.

Im Monat July hat der regierende Fürst zu Waldeck den Hrn. Bergrath Dr. Nose zum Leibarzt und Geheimen Cammer-Rath ernannt.

An die Stelle des wegen Blindheit mit Beybehaltung seines ganzen Gehalts zur Ruhe gesetzten Conrektors der Alt-Stettinschen Rathsschule Hr. Immanuel Friedrich Lewezow, ist der in dem Königl. Schulseminario, welches unter der Direktion des Hrn. Oberkonsistorialrath Gedike steht, gebildete Hr. Friedrich Koch zum Conrektor erwählt worden. Zu der Introduktion, welche den 15ten May 1792. geschah, lud der Hr. Rektor Walther durch ein lateinisches Programm von 4 Bogen de nonnullis rebus Brandenburgicis, worin er besonders den ersten König von Preußen gegen die ihm in den memoires de Brandenbourg gemachten Vorwürfe vertheidigt, ein. Der Hr. Conrektor ließ beym Antritt seines Amtes eine gelehrte Abhandlung de Theopompo Chio historico Graecorum quondam celeberrimo, Stettini 1792. auf 23 S. in 8. drucken, in welcher er zur Ausgabe der Fragmente des Theopomps, so wie auch aller andern Fragmente der griechischen Historiker Hoffnung macht. Dem neuen Hrn. Conrektor ist von dem Ephorat der Schule aufgetra-

getragen worden, einen neuen Schulplan zu entwerfen, den er nach Genehmigung eines Königl. Oberschulkollegiums drucken lassen wird.

Die Stelle des 1791. verstorbenen Generalsuperintendenten des Herzogthums Pommern und Fürstenthums Cammin Hr. Göhring hat der König dem bisherigen Herzogl. Würtemberg Oelsnischen Consistorialrath und Superintendenten, auch Hof- und Stadtprediger Hrn. Ringeltaube ertheilt, und ihn auch zum Consistorialrath cum voto et sessione bey dem Consistorium zu Stettin ernannt.

Todesfälle.

Am 29sten Julius 1792. starb zu Alt-Stettin der Magister Christian Friedrich Stisser, welcher sich als Professor der Geschichte und Beredsamkeit vom Jahre 1759. bis 1783. um das Königl. akademische Gymnasium daselbst höchst verdient gemacht hatte, an einer Entkräftung im 75sten Jahre seines Alters. Seit dem Jahre 1783. war er wegen körperlicher Schwachheiten mit Beybehaltung seines ganzen Gehaltes und aller Emolumente zur Ruhe gesetzt worden. Er hat das Glück gehabt, von Sr. Excellenz dem Königl. Geheimen Staatsminister Hrn. Grafen von Herzberg, dessen Lehrer er im Königl. Altstettinischen Gymnasio gewesen war, noch in seinem hohen Alter geschätzt zu werden.

Druckfehler.

Im CIV. Bande I. Stück.

Seite 104. Zeile 5. statt Woldermann ließ Woldemar. S. 105. Z. 8. st. Geschichte l. Geschäffte.

Im CVI. Bande I. Stück.

Seite 6. Zeile 16. statt Grell ließ Hell. Z. 21. st. Chalib l. Galil. Z. 33. st. Chevels l. Hevels.

Im

kung der hierin aufgeklärten denkenden Braunschw. Wolfenb. Landschaft, und der Regierung, welche den öffentlichen Abdruck dieser Stücke stillschweigend genehmiget, wodurch sie sich um die Publizität ein großes Verdienst erwirbt, hier öffentlich gerühmt, und allen Ländern zum Muster aufgestellt zu werden. Möchte doch dies so gemeinnützige Werk, dessen sich noch kein andrer deutscher Staat rühmen kann, durch hinreichende Unterstützung zur Ausführung kommen.

Beförderungen.

Der gelehrte und besonders um die Verbesserung der Landschulen in Hinterpommern sehr verdiente Hr. Präpositus Vogel zu Werben ist vom Könige von Preußen zum Consistorialrath bey dem Pommerschen Consistorio cum voto et sessione ernannt, und bald nach Ostern 1792. ins Pommersche Consistorium eingeführt worden.

Im Monat July hat der regierende Fürst zu Waldeck den Hrn. Bergrath Dr. Nose zum Leibarzt und Geheimen Cammer-Rath ernannt.

An die Stelle des wegen Blindheit mit Beybehaltung seines ganzen Gehalts zur Ruhe gesetzten Conrektors der Alt-Stettinschen Rathsschule Hr. Immanuel Friedrich Lewezow, ist der in dem Königl. Schulseminario, welches unter der Direktion des Hrn. Oberkonsistorialrath Gedike steht, gebildete Hr. Friedrich Koch zum Conrektor erwählt worden. Zu der Introduktion, welche den 15ten May 1792. geschah, lud der Hr. Rektor Walther durch ein lateinisches Programm von 4 Bogen de nonnullis rebus Brandenburgicis, worin er besonders den ersten König von Preußen gegen die ihm in den memoires de Brandenbourg gemachten Vorwürfe vertheidigt, ein. Der Hr. Conrektor ließ beym Antritt seines Amtes eine gelehrte Abhandlung de Theopompo Chio historico Graecorum quondam celeberrimo, Stettini 1792. auf 23 S. in 8. drucken, in welcher er zur Ausgabe der Fragmente des Theopomps, so wie auch aller andern Fragmente der griechischen Historiker Hoffnung macht. Dem neuen Hrn. Conrektor ist von dem Ephorat der Schule aufgetra-

getragen worden, einen neuen Schulplan zu entwerfen, den er nach Genehmigung eines Königl. Oberschulkollegiums drucken lassen wird.

Die Stelle des 1791. verstorbenen Generalsuperintendenten des Herzogthums Pommern und Fürstenthums Cammin Hr. Göhring hat der König dem bisherigen Herzogl. Würtemberg Oelsnischen Consistorialrath und Superintendenten, auch Hof- und Stadtprediger Hrn. Ringeltaube ertheilt, und ihn auch zum Consistorialrath cum voto et sessione bey dem Consistorium zu Stettin ernannt.

Todesfälle.

Am 29sten Julius 1792. starb zu Alt-Stettin der Magister Christian Friedrich Stisser, welcher sich als Professor der Geschichte und Beredsamkeit vom Jahre 1759. bis 1783. um das Königl. akademische Gymnasium daselbst höchst verdient gemacht hatte, an einer Entkräftung im 75sten Jahre seines Alters. Seit dem Jahre 1783. war er wegen körperlicher Schwachheiten mit Beybehaltung seines ganzen Gehaltes und aller Emolumente zur Ruhe gesetzt worden. Er hat das Glück gehabt, von Sr. Excellenz dem Königl. Geheimen Staatsminister Hrn. Grafen von Herzberg, dessen Lehrer er im Königl. Altstettinischen Gymnasio gewesen war, noch in seinem hohen Alter geschätzt zu werden.

Druckfehler.

Im CIV. Bande I. Stück.

Seite 104. Zeile 5. statt Woldermann ließ Woldemar. S. 105. Z. 8. st. Geschichte l. Geschäffte.

Im CVI. Bande I. Stück.

Seite 6. Zeile 16. statt Grell ließ Hell. Z. 21. st. Chalib l. Galil. Z. 33. st. Chevels l. Hevels.

Im

Im CVII. Bande II. Stück.

Seite 458. Zeile 19. ſtatt den ließ dem. Z. 19. ſt. Lambes l. Lambres. S. 459, Z. 7. ſt. vorzügliche l. vorzüglichen. Z. 7. ſt. Werkzeuge l. Werkzeugen. Z. 14. ſt. Beobachtung l. Beobachtungen. Z. 31. ſt. Arnoldt l. Arnadt. S. 460. Z. 6. ſt. G l. H. Z. 18. ſt. invel. l. nivel. Z 34. ſt. Paſſape. l. Paſſage. S. 462. Z. 3. von unten ſt. G l. H. S. 463. Z. 3. ſt. größre l. größter. Z. 4. ſt. mehr 35, 45. l. mehr als 35, 45. Z. 6. ſt. habe l. haben. Z. 7. ſt. finde l. finden. Z. 7. ſt. aeomet.. l. geocent.... Z. 13. ſt. vorn l. und. Z. 14. ſt. Aequatorral l. Aequatoreal. Z. 18. ſt. ſehr l. ſehn. Z. 19. ſt. Spath l. Spath. S. 464. Z. 7. ſt. Fol. l. For. Z. 22. ſt. ſern l. ſten. Z. 29. ſt. leicht.. l. licht... Z. 35. ſt. gazing l. gaging. S. 466. Z. 13. ſt. Ellipſe l. Ellipſen. Z 14. ſt. werde l. werden. Z. 16. ſt. des l. die. Z. 22. ſt. ζ, ω, τ l. 3; 4; 5; Z. 34. ſt. größe l. größer. Z. 34. ſt. abnehme l. abnehmen. Z. 36. ſt. nicht vom l. nicht weit vom. Z. 36. ſt. daſſelbe l. deſſelben. Z. 37. ſt. ihren l. einen. S. 467. Z. 1. v. u. ſt. verfaßt H. l. verfaßt auf H. S. 468. Z. 15. ſt. mehr l. enger. S. 558. Z. 10. v. u. ſt. Vortrags l. Vertrags. S. 612. Z. 10. ſt. Laharillo l. Lazarillo.

Im CX. Bande I. Stück.

Seite 229. ff. ſtatt Weingierl, ließ Weinzierl.

Berichtigung.

In der Recenſion der Ständlinſchen Beyträge zur Erläuterung der bibliſchen Propheten der Allg. d. Bibl. CVIII. B. S. 17. finde ich nach dem Abdruck derſelben eine Stelle, die gemisdeutet werden könnte. Ich bitte alſo ſtatt: „Chriſtus citirt überhaupt hier nicht nach dem Grundtext, ſondern nach der griechiſchen Ueberſetzung, wahrſcheinlich des Theodotion,“ folgendermaßen zu leſen: Chriſtus citirt überhaupt hier nicht nach dem Grundtext, ſondern blos nach den griechiſchen Ueberſetzungen, und zwar, wenn man es genau nehmen will, mehr nach Theodotion, als nach den LXX.

Der Recenſent T.

Im CVII. Bande II. Stück.

Seite 458. Zeile 19. ſtatt den ließ dem. Z. 19. ſt. Lambes l. Lambres. S. 459, Z. 7. ſt. vorzügliche l. vorzüglichen. Z. 7. ſt. Werkzeuge l. Werkzeugen. Z. 14. ſt. Beobachtung l. Beobachtungen. Z. 31. ſt. Arnoldt l. Arnodt. S. 460. Z. 6. ſt. G l. H. Z. 18. ſt. invel. l. nvel. Z 34. ſt. Paſſape. l. Paſſage. S. 462. Z. 3. von unten ſt. G l. H. S. 463. Z. 3. ſt. größre l. größter. Z. 4. ſt. mehr 35, 45. l. mehr als 35, 45. Z. 6. ſt. habe l. haben. Z. 7. ſt. finde l. finden. Z. 7. ſt. aeomet.. l. geocent.... Z. 13. ſt. vorn l. und. Z. 14. ſt. Aequatorral l. Aequatoreal. Z. 18. ſt. ſehr l. ſehn. Z. 19. ſt. Spath l. Spàth. S. 464. Z. 7. ſt. Fol. l. For. Z. 22. ſt. ſern l. ſten. Z. 29. ſt. leicht.. l. licht... Z. 35. ſt. gazing l. gaging. S. 466. Z. 13. ſt. Ellipſe l. Ellipſen. Z 14. ſt. werde l. werden. Z. 16. ſt. des l. die. Z. 22. ſt. ζ, ω, τ l. 3; 4; 5; Z. 34. ſt. größe l. größer. Z. 34. ſt. abnehme l. abnehmen. Z. 36. ſt. nicht vom l. nicht weit vom. Z. 36. ſt. daſſelbe l. deſſelben. Z. 37. ſt. ihren l. einen. S. 467. Z. 1. v. u. ſt. verfaßt H. l. verfaßt auf H. S. 468. Z. 15. ſt. mehr l. enger. S. 558. Z. 10. v. u. ſt. Vortrags l. Vertrags. S. 612. Z. 10. ſt. Laharillo l. Lazarillo.

Im CX. Bande I. Stück.

Seite 229. ff. ſtatt Weingierl, ließ Weinzierl.

Berichtigung.

In der Recenſion der Ständlinſchen Beyträge zur Erläuterung der bibliſchen Propheten der Allg. d. Bibl. CVIII. B. S. 17. finde ich nach dem Abdruck derſelben eine Stelle, die gemisdeutet werden könnte. Ich bitte alſo ſtatt: „Chriſtus citirt überhaupt hier nicht nach dem Grundtext, ſondern nach der griechiſchen Ueberſetzung, wahrſcheinlich des Theodotion,“ folgendermaßen zu leſen: Chriſtus citirt überhaupt hier nicht nach dem Grundtext, ſondern blos nach den griechiſchen Ueberſetzungen, und zwar, wenn man es genau nehmen will, mehr nach Theodotion, als nach den LXX.

Der Recenſent T.